NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08254338 4

Neuer

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

Alfred Heideloff.

Maler.

Imp. lith de Henry Gaugain.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Neuer

Nekrolog

der

Deutſchen.

Satis est beatus, qui potest laetus mori.

NEW-YORK

Vierter Jahrgang, 1826.

Zweiter Theil.

Ilmenau 1828.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.

XLVII. Karl Konrad Streit,

Doctor d. R., königl. preuß. Regierungsrath u. Ritter d. rothen Adlerordens dritter Klaſſe.

geb. den 2. März 1751, geſt. den 21. Septbr. 1826 *).

Er war zu Groß-Glogau geboren, wo ſein Vater, der dortige königl. Hofrath und Kriminaldirector, Johann Konrad Streit, ein wegen ſeiner Kenntniſſe geſchätzter Mann, eines bedeutenden Wirkungskreiſes ſich erfreute. Seine Mutter, Maria Joſephe, war eine Tochter des zu Glogau lebenden Salzfaktors Max, eine rechtliche, zärtliche Gattin und Mutter.

Seine erſten Schuljahre brachte er auf der evangeliſchen Schule ſeiner Vaterſtadt zu, wo er unter dem Rektor Nicolai die erſte Schulbildung empfing und ſich ſchon dort unter ſeinen Mitſchülern ausgezeichnet haben ſoll. Aus unbekannten Urſachen wurde Streit im J. 1763 nach Bunzlau auf das dortige Pädagogium gebracht. Aus eigenen Aeußerungen des Verſtorbenen ging hervor, daß ſich die dortigen Lehrer nicht in die Eigenthümlichkeit des dem Jünglingsalter nahen Knaben finden konnten; daß eine eigene Richtung ſeiner geiſtigen Thätigkeit und Lebendigkeit nicht ſo aufgefaßt und behandelt wurde, als es nothwendig war und er ſelbſt äußerte ſich, daß wenn er in Bunzlau geblieben, kein brauchbarer Mann aus ihm geworden wäre, indem ſein Character durch Misverſtändniß gänzlich verdorben ſeyn würde. Im regen Gefühl, daß die dortige Schulanſtalt ihm nicht nützlich ſey, in vielleicht zu ſtrengem Gegen-

*) Auszüglich nach der von Büſching verfaßten Lebensbeſchreibung in d. ſchleſ. Provinzialblättern vom Januar 1827.

ſatz gegen die Anſichten ſeiner Lehrer, die nicht immer mit Milde, ſondern mit ſcharfer Strafe gegen ihn verfuhren, entwich er heimlich aus dem Bunzlauer Pädagogium und ging zu ſeinem Großvater nach Hirſchberg, der ihn ſehr liebte und ihn auch freundlich aufnahm, weil er wohl von der unrichtigen Anſicht der Lehrer überzeugt ſeyn mochte. Weniger gut ward er von ſeinem Vater empfangen, der ſeine Unzufriedenheit ihm äußerte. Es ſcheint, daß Streit, da man wohl nicht gleich wußte, wo man ihn von Neuem hinbringen ſollte, wieder einige Zeit auf der Glogauer Schule blieb, indem ein Altersgenoſſe von ihm und auch ein geborner Glogauer, der noch lebende penſionirte Juſtizdirector Ludovici, ſich mit Gewißheit erinnert, ein Schulgenoſſe des verſtorbenen Streit geweſen zu ſeyn und zwar von 1765—66.

Im J. 1766 wurde er auf das Pädagogium zu Züllichau als Penſionär gebracht und der Obhut des damaligen Directors Steinbart übergeben. Hier fand der Schüler einen Lehrer, wie er ganz für ihn geeignet war, der Lehrer einen Schüler, der ſeinen Eifer, ſeine Liebe belohnte und hier flocht ſich ein vertrauensvolles, freundliches Band zwiſchen beiden, das ſo lange dauerte, als Steinbart lebte, der ſich ſtets mit vieler Liebe ſeines Zöglings erinnerte; aber auch dieſer erkannte dankbar an, daß er ſeines moraliſchen Lebens feſte Grundlage dem wackern Lehrer und Erzieher verdanke, daß er hier von den Irrwegen gerettet worden ſey, auf welche er bei fortdauerndem Aufenthalte in Bunzlau und Glogau gerathen ſeyn müßte.

Steinbart ſelbſt hat ſeinem Sohne, dem jetzigen Director des Pädagogiums, ſo wie auch andern wiederholt mitgetheilt: „Streit ſey von der Glogauer Schule nach Züllichau gebracht worden,

weil man ihn wegen ſeines den Unterricht häufig ſtörenden unmäßigen lauten Lachens, das durch die geringſte Veranlaſſung erregt, ihm zu unterdrücken nicht möglich geweſen und wogegen die angewandten, ja ſogar Strafmittel fruchtlos geblieben wären, nicht länger habe dulden wollen.“ Dies mag denn auch wohl ſchon in Bunzlau der Grund geweſen ſeyn, der ihn vermochte, heimlich ſeinen zu ſtrengen Lehrern zu entfliehen, die ihn nicht zu behandeln wußten.

Mit dieſer Unart des neuen Zöglings bekannt gemacht, erklärte ihm Steinbart gleich Anfangs: „wenn Sie, mein lieber Streit, das Lachen ergreift, ſo lachen Sie nur rein aus; es wird Ihnen hierüber von mir weiter nichts geſagt, noch weniger werden Sie deshalb geſtraft werden und eine gleiche Behandlung haben Sie auch von ihren übrigen Lehrern zu erwarten. Nach dieſer Erklärung ließ Streit Anfangs ſeiner Lachluſt überall freien Lauf und wenn ſolches in den Unterrichtsſtunden geſchah, dann hielt Steinbart, ſo wie die übrigen Lehrer, nach Verabredung, im Vortrage inne und es ward geſagt: „wir wollen den Streit erſt auslachen laſſen, ehe wir weiter gehen.“ Dieſe Verfahrungsweiſe half auf das glücklichſte; in nicht zu langer Zeit war Streit von ſeiner Unart entwöhnt und wurde nun einer der aufmerkſamſten, fleißigſten und liebſten Schüler und Zöglinge Steinbarts, welcher dies immer mit beſonderem Vergnügen erzählte und ſich auf dieſe gelungene Erziehungskur etwas zu Gute that; daher auch die warme Theilnahme, die er, ſo lange er lebte, an dem Ergehen Streits, ſeines wohlgerathenen Zöglings, nahm.

Ein Ueberreſt jener alten übermüthigen Luſt war der bis zu ſeinen letzten Tagen ihm beiwohnende heitere, geſellſchaftliche Geiſt und jene unver-

wüſtliche Jugendlichkeit des Geiſtes, deren er ſich erfreute.

In dem vertraulichen Umgange mit ſeinem Lehrer Steinbart entfaltete ſich für Streit ein heiteres und freudiges Leben, welches die ſchnellſten Fortſchritte in den Wiſſenſchaften zur Folge hatte und ſeinen ſo ſittlichen Charakter begründete.

Der lebhafte Geiſt des Schülers bewirkte bald, daß er ſich auch öffentlich, bei den Prüfungen der Anſtalt zeigte und ſo fehlte er in vier Einladungsſchriften, die während ſeiner Anweſenheit in Züllichau erſchienen, in keiner als Redner.

Im October 1768 verließ Streit das Züllichauer Pädagogium und ſein Director ſetzte ihm folgendes ehrenvolles Denkmal, auch hierin wieder ſeinen Scharfſinn in der Erkenntniß der geiſtigen Eigenthümlichkeiten ſeines Lieblingsſchülers beweiſend:

„Karl Konrad Streit aus Glogau, ein lebhafter Kopf mit allen Arten von Fähigkeiten verſehen, von offenem und edlem Herzen und von unermüdetem Fleiß und großer Geſchäftigkeit. Er „hat 2½ Jahr bei uns ſtudirt und uns durch ſein „ſichtbares Wachsthum in allen Gattungen der Erkenntniſſe vorzügliche Freude gemacht. Sein Charakter iſt hier faſt ganz umgebildet worden. Er ſuchte „den Umgang ſeiner Lehrer und ich erinnere mich „der Stunden mit Vergnügen, die ich demſelben „gewidmet habe. Das letztere halbe Jahr iſt er „der Erſte der Schüler geweſen; er bezieht nun die „Univerſität, um die bürgerlichen Rechte zu erlernen und wird von der Schule bei der diesmaligen Redeübung öffentlich Abſchied nehmen. Wann „er, woran ich nicht zweifle, die Geſinnungen der „Rechtſchaffenheit beibehält, ſo wird er dereinſt ei-

„ner der brauchbarſten und verdienteſten Rechtsge=
„lehrten werden.“

Und im vollſten Sinne hat Streit dieſes Lob bewährt, dieſe Vorherverkündigung erfüllt; das „of=
„fene, edle Herz“ blieb ihm immer und den „un=
„ermüdeten Fleiß, die große Geſchäftigkeit“ hat er durch ſein ganzes Leben bewahrt, ja bis auf die letzten Tage erhalten!

Von Züllichau aus ging Streit 1768 nach Frankfurt a. d. O.

Tüchtig gebildet, wohl empfohlen von ſeinen Lehrern, muß er nach Schleſien zurückgekehrt ſeyn; denn kurz nach ſeinem Abgange von der Univerſität wurde er Hofmeiſter in einem der bedeutendſten Häuſer der damaligen Zeit Schleſiens, bei dem General der Infanterie von Tauenzien zu Breslau. Indeß ſcheint er doch eine Stellung, ſeinen Studien angemeſſener, gewünſcht zu haben und der ihm immer gewogen bleibende General Tauenzien verſchaffte ihm daher ſchon im J. 1773 die Stelle eines Auditeurs beim Gouvernement zu Breslau und noch in dem nämlichen Jahre beim Regiment von Falkenhain.

Kaum in amtliche Verhältniſſe getreten, begann auch ſeine Liebe für Wiſſenſchaften fruchtbarer für ſein Vaterland ſich zu äußern, indem er ſogleich in das wiſſenſchaftliche Leben und Streben deſſelben einſchritt, darauf einzuwirken und das zu werden ſich bemühte, wie ihn ein würdiger Gelehrter bezeichnet: „ein um die Verbreitung wiſſenſchaftlicher Kultur ſehr verdienter Mann.“ Zuerſt gab er ein theatraliſches Wochenblatt (1773) heraus und daran ſchloß ſich ſein Antheil an den Breslauiſchen Nachrichten von Schriften und Schriftſtellern auf die Jahre 1763—1776.

Bei ſeiner Vaterlandsliebe, die den Schleſiern

ſo eigenthümlich iſt, erwachte der Wunſch: ſein Vaterland, über welches er ſo manches falſche Urtheil gehört und geleſen; dem übrigen Deutſchand auch als Vaterland gediegener Gelehrſamkeit und vieler Gelehrten zu zeigen und 1776 ſchon erſchien von ihm ein: „Alphabetiſches Verzeichniß aller im J. 1774 in Schleſien lebender Schriftſteller.

Um die Zeit der Ausarbeitung dieſes Buches und kurz vor Erſcheinung deſſelben fällt eines der wichtigſten Lebensereigniſſe Streits, ſeine im vier und zwanzigſten Lebensjahre am 19. October 1775 geſchloſſene eheliche Verbindung mit Friederike Johanna geb. Mützel. Dies von erſter Zeit ſchon glückliche Band gab wohl gewiß die Veranlaſſung zu Streits völlig ſich ändernder Lage in dem Jahre 1778, und wie es der Grund ſeines häuslichen Glücks war, wurde es auch Veranlaſſung ſeiner verbeſſerten ökonomiſchen Lage, indem er in eine völlig andere amtliche Stellung trat. Die Rüſtungen zum baierſchen Kriege und der Ausbruch deſſelben, traten zu bald den vor kurzem erſt geknüpften ehelichen Verhältniſſen entgegen, als daß Streit, der als Regimentsquartiermeiſter, zur Verlaſſung Breslaus genöthigt geweſen wäre, nicht gewünſcht haben ſollte, dieſe Stellung aufgeben zu können, um ſo mehr, da er auch damals kränkelte und die Mühſeligkeiten des Kriegs nicht ertragen zu können fürchtete. Als ein Zeichen, wie gewogen ihm General Tauenzien immer geblieben war, erſcheint die Empfehlung, welche ihm dieſer an den damaligen Miniſter von Hoym gab, welche ſo gewichtig geweſen ſeyn muß, daß Streit ſeine dem Militär früher verbundene Laufbahn aufgeben und als Kammerſecretär bei der damaligen Breslauer Kriegs- und Domänenkammer angeſtellt werden konnte, welches am 7. April 1778 geſchah. So verließ er ſeine frü-

here Anſtellung gern und ſeine ehrenvolle Entlaſſung aus ſolcher war eine Folge ſeiner ernſten Anregung um ſolche und der Anknüpfung der neuen Verbindungen, die ihn einer erwünſchten Laufbahn zuführten. Damit er dadurch indeſſen nicht in weitern Fortſchritten zur Erlangung einer Rathsſtelle aufgehalten würde, ward er wenige Tage nachher, am 30. April 1778, auch noch zum Kammerreferendar ernannt.

In dieſem Dienſtverhältniſſe und als Geſchäftsmann verdient der verewigte Streit wahre Achtung und dankbare Anerkennung ſeiner Leiſtungen. Hier lernte Streit, zumal da er einigemal die Departements wechſelte, die Verfaſſung ſeiner vaterländiſchen Provinz gründlich kennen und wie ſehr ihn ſolche intereſſirte, wie nützlich er ſeine darin erlangten Kenntniſſe zur öffentlichen Belehrung benutzte und wie ſorgfältig er ſolche durch Zuſammenſtellung allgemeiner Nachrichten über die geſammte Provinz bereicherte, wie er ſolche mithin auch über die engen Gränzen ſeines Geſchäftsdepartements ausdehnte, beweiſen die von ihm mit ſeinem Freunde Zimmermann redigirten Provinzialblätter.

Das literariſche Treiben Deutſchlands blieb dem einmal dahin gerichteten und lebhaft darin eintretenden Streit nicht unbekannt und außer einer allgemeinen ſchleſiſchen Bibliothek, von der 1778 zwei Stück erſchienen, finden wir ihn auch im Fache der Romane und kleinen Erzählungen thätig, die damals auch in dem übrigen Deutſchland reichen Anbau, vielſeitige, zum Theil ſehr glückliche Ausbildung fanden, indem von ihm ein Roman: der Günſtling des Glücks 1780 herausgegeben ward, und: eine Auswahl kleiner Romane und Erzählungen, deren erſte Sammlung 1780 erſchien und ſo wohl aufgenommen ward, daß noch 1785 eine

zweite Auflage herauskam, ſo wie eine zweite Sammlung 1781, eine dritte 1782, eine vierte 1784, eine fünfte 1785 und eine ſechſte 1787. In wie weit Streit ſelbſt dabei thätig ausführend war, oder nur Arbeiten ſeiner Freunde ſammelte und, mit eigenen verbunden und zuſammengeſtellt, herausgab, iſt mir nicht bekannt.

Streits Liebe zur Literatur hatte ihn ſtets mit allen den Wiſſenſchaften hingegebenen Männern in Breslau in die freundſchaftlichſte und innigſte Verbindung gebracht. Hierunter waren Männer, wie Gedike, Lieberkühn, Schummel und der für Schleſien ſo wichtige Zimmermann, mit dem Streit auch in näheren amtlichen Beziehungen ſtand. Mit ihnen gründete er für Schleſien eine vaterländiſche Zeitſchrift, die ſchleſiſchen Provinzialblätter, durch die er ſich ein bleibendes und anerkanntes Verdienſt um ſeine Provinz erwarb.

Wir gehen nun zu einem neuen Thätigkeitsfelde des unermüdlichen Streit über.

Es gab eine Zeit in Deutſchland, ſie dauerte ziemlich lange, aber nimmer kehrt ſie wohl wieder, in welcher die edelſten und größten Geiſter der Deutſchen ſich der Bühne, den Werken für dieſelbe und der Art der Darſtellung auf ihr hingaben, in der das wiſſenſchaftliche und Kunſtſtreben Aller einen gemeinſamen Mittelpunkt fand, in der die berühmteſten Namen in berühmt gewordenen Werken auf der Bühne erſchienen und jeder, dem ein feuriger, lebendiger Geiſt inwohnte, vor der Bühne, in lauter Luſt und Freude, dem Gange des Stükkes, der wahren Kunſt der darſtellenden Künſtler, (die damals aufblühten und ihre Jugendzeit, ihre Jugendkraft der neu entſtehenden Bühne der Deutſchen widmeten) folgte.

Daß in jener glücklichen Zeit der deutſchen Bühne auch der lebhafte Geiſt Streits ergriffen ward, war nicht zu verwundern, war natürlich. Schon bei ſeiner Rückkehr von der Hochſchule fand man ihn an theatraliſchen Beſchäftigungen Antheil nehmend, er trat damals als Würdiger und Beurtheiler der Breslauer Bühne auf und genoß alle die Freuden und Leiden, die einer ſolchen Beſchäftigung von je an gefolgt ſind und folgen werden. In dem damals, im J. 1798, neu geregelten Zuſtand der Bühne Breslau's ſehen wir gleich Streit als Mitdirektor derſelben, verbunden mit Prof. Heinrich und Kaufmann Moritz (Eichborn), auftreten und wirken. Was er dafür geleiſtet hat und wie er damals auf die ganzen geſellſchaftlichen und Kunſt-Verhältniſſe Breslau's Einfluß hatte, das bleibe der Feder eines Freundes zu ſchreiben überlaſſen, der lange Jahre mit ihm in Verbindung ſtand, und ihn hierin genau zu beobachten Gelegenheit hatte. Viel leiſtete er ungeachtet ſeiner Amtsgeſchäfte für dieſe ſeine Lieblingsneigung und hatte daher auf die ganzen geſellſchaftlichen und Kunſtverhältniſſe Breslaus einen vorzüglichen Einfluß, brachte aber auch ſeine Geſundheit und einen nicht unbedeutenden Theil ſeines Vermögens zum Opfer.

Wir müſſen hier noch eine Einrichtung erwähnen, die er theilweis ſchon ſehr früh gründete, die er hernach bedeutend höher ſteigerte und die noch, wenn auch in viel zuſammengezogener Geſtalt, beſteht. Es war zuerſt die Gründung einer großen, noch unter dem Namen der Streit'ſchen Leſeanſtalten bekannten Leſegeſellſchaft und dann die eines ausgedehnten Zeitſchriften- und Zeitungsleſekreiſes in ſeiner Wohnung. Streit wollte dadurch eine Einrichtung ſtiften, wo durch das Leſen nicht bloß die Zeit getödtet werden ſollte, ſondern eine anſtän-

dige, wiſſenſchaftliche Unterhaltung dabei begründet würde und ſo entſtand die Streit'ſche Leſegeſellſchaft, welche einen Schatz von Büchern umfaßte, die eine ſolche Einrichtung ſelten gewinnt. Aber auch das leicht bewegliche gelehrte, politiſche, wiſſenſchaftliche Treiben in Zeitblättern und Zeitungen mußte dabei erwogen werden und ſo gründete er ſpäter dabei ein Leſezimmer, ein Zeitungs- und Leſe-Muſeum.

Was mit Zagen und Beſorgniß in dem kleinen oft noch Anfangs dürftigen Haushalt gebildet worden war, das bildete ſich bald, vom Glück geſegnet, unter der Hand des thätigen, betriebſamen Mannes aus, und was er andern mit freigebiger Wagniß ſpendete, gedieh ihm zur verdienten Belohnung, begründete ſeinen Wohlſtand und erheiterte ſein eigenes Leben, wie er das Anderer freudiger zu geſtalten bemüht war.

Kindlich unterſtützte Streit, nach dem Abſterben ſeines Vaters, ſeine Mutter, liebend ſorgte er für alle ſeine Geſchwiſter eine lange Zeit von Jahren, ja bis an ſeinen Tod. Vorzügliche Theilnahme bewies er einer blinden Schweſter, die bis an das Ende ihres Lebens ſich ſeiner Unterſtützung erfreute und nicht nur für die ihm näher verbundenen Geſchwiſter ſorgte er, auch für Nichten und Neffen hat er vielfältig keine Koſten geſpart, um ihr Fortkommen zu begründen. Mehrere Jahre blieb ſeine Ehe kinderlos, bis im J. 1781 ſeine erſte Tochter geboren ward, der noch zwei Töchter, (Söhne hatte er nie), in den Jahren 1784 und 1788 folgten. In ſeinen amtlichen Verhältniſſen änderte ſich bis nach dem Anfange dieſes Jahrhunderts nichts, außer, daß er in dem gewöhnlichen Gange der Dienſtverhältniſſe nach und nach höher rückte. Mit

alten Freunden immer treu verbunden, wurden ihm alle die neu befreundet, welche nach Breslau aus dem Auslande kamen (wir nennen nur Manſo, Heinrich und ſo viele andere), ſo wie die, welche wiſſenſchaftlichen Bemühungen gewidmet, neben ihm aufwuchſen und ihre Namen der gelehrten Welt bekannt machten.

Durch das eben erwähnte Vorrücken trat er am 16. April 1802 in den Poſten eines Kanzleidirectors ein. Auch dieſe Stellung benutzte er zur Erlangung tieferer Einſicht in alle Verwaltungseinrichtungen, beſonders ſuchte er ſich Kenntniſſe über den geſchichtlichen Urſprung derſelben zu verſchaffen und ſo ward es ihm dadurch ſpäter leicht, mit den Veränderungen fortzugehen, welche dieſe Einrichtungen im Verlaufe der Zeit erleiden mußten.

Wie glücklich aber auch Streits Verhältniſſe bisher ſich geſtaltet und die letzten Jahre, als vorzüglich geſellig in ſeinem Leben bezeichnet waren, ſo ſollte doch auch häuslicher Kummer ihn bald betrüben, indem er 2 Töchter und ſpäter die geliebte Gattin durch den Tod verlor.

Der Wechſel von Leid und Freude, der jedes Daſeyn durchwebt, zeigte ſich auch bald darauf in Streits Laufbahn. Verhängnißvolle Jahre waren vorübergegangen, die auch auf Streit nicht ohne große Wirkung geblieben waren; man fühlte, daß man noch bedeutenden, wichtigen, ereignißvollen Jahren entgegen ging, jede Kraft mußte gebraucht, angeſtrengt werden, ein neues Leben ſollte dem Volke aufgehen, ein ſtärkendes, erhebendes; von Innen ſollte es ſich nach Außen bilden und ein erwachter, umſichtiger Geiſt ſuchte allenthalben die Männer, welche vorzugsweiſe geeignet waren, das neue Leben zu gründen. Die Brauchbarkeit ſeiner Perſon führte Streit in das Kollegium, welches jetzt den

neuen Namen Regierung erhielt; er ward eben zu der Zeit in daſſelbe gezogen, als der Wechſel der Ereigniſſe und das Bedürfniß ſo wichtige Veränderungen in der Verwaltung hervorgehen ließen. Der 8. October 1809 war der Tag ſeiner Ernennung zum Regierungsrath. Dieſer Zeitraum verlangte gute Köpfe, ruhige und beſonnene Arbeiter und in der alten Verfaſſung gehörig eingeweihte Beamte, damit das Neue mit Beachtung des Vorhandenen verſtändig und klug eingeführt werden konnte. Streit faßte leicht und er folgte daher bald den beſſern Grundſätzen, welche die beginnende Umformung der Staatsverfaſſung ans Licht brachte. Dies jugendliche Streben, dem beſſern Neuen ſelbſt manche Bequemlichkeit der Arbeit aufzuopfern, verließ ihn auch in der letzten Zeit ſeines Lebens nicht und bietet davon ſelbſt in dem Jahr ſeiner irdiſchen Vollendung, welches er zum größten Theile noch den öffentlichen Geſchäften widmen durfte, mehrere Beiſpiele dar.

Von dem Jahre 1809 an verwaltete auch Streit zum zweitenmale die Direction der Breslauer Bühne, mit dem Eifer, der ihn früher dabei belebte, mit der Umſicht auf das Bühnen- und Schauſpielerleben des geſammten Deutſchlands, welches bei einer ſolchen Stelle unnachläßlich nothwendig iſt. Aber 1812 ſchon entſagte er voll Unmuth einer Stelle, wobei er die traurige Erfahrnng hatte machen müſſen, ſeine großen Aufopferungen mit Undank belohnt zu ſehen.

Als eine neue Organiſation der Regierungen eintrat, wurde, bei Entlaſſung mehrerer ältern Beamten, der brauchbare und tüchtige Geſchäftsmann am 29. März 1816 in ſeinem Amte wieder beſtätigt. Sie führte die zweckmäßige Vertheilung der Geſchäfte nach Realdepartements herbei und jedem

Mitgliede der Regierungen wurde ein beſtimmtes, von der Oertlichkeit einzelner Kreiſe unabhängiges und über den ganzen Bezirk der Behörde ſich verbreitendes Departement angewieſen, wovon es die Kommunalangelegenheiten und die Polizeiſachen waren, welche ſeine Thätigkeit beſonders in Anſpruch nahmen.

Mehrere ſtädtiſche Kommunen haben ihm ihre Anhänglichkeit kund gethan und die Stadt Brieg überraſchte ihn an ſeinem Jubelfeſte mit der dankbarſten Anerkennung ſeiner regen Aufmerkſamkeit auf ihre Verwaltung. Die auf dem Kommunal-Verbande beruhenden Anſtalten, die Feuerſocietäten, Armenverpflegungen, Sparkaſſen u. ſ. w. zogen ihn ſehr an und er wirkte auf deren beſtimmtere Begründung und beſſere Einrichtung ſo viel er konnte hin. Viel Gutes brachte er hier auf die Bahn und wenn die Behörden den Wünſchen der höhern Stelle meiſt immer willig und gern entgegenkamen, ſo hatte er die, die Mühe der Beamten am ſchönſten belohnende Freude, durch ſeine Leiſtungen mit dazu beigetragen zu haben, daß der Zuſtand des Einzelnen, wie der Geſellſchaften, ſich in der Dauer der Zeit doch immer mehr vervollkommnen konnte.

Und hier knüpfen wir am beſten eine Betrachtung ſeines ganzen Strebens und Bemühens als Beamter an.

Streit war ein thätiger, fleißiger Arbeiter; er entzog ſich keinem ihm übertragenen oder von ihm ſeiner Stellung nach zu übernehmenden Geſchäft und behandelte jedes mit der Ruhe und Gemüthlichkeit, die ihm in allen Lebensverhältniſſen eigen war. Er ſuchte den Gegenſtand, der ihm vorlag, zu erſchöpfen und belehrte ſich über die dabei zu berückſichtigenden Einzelnheiten. Verſtändigen Wi-

verſpruch nahm er mit Dank an und gab gern ſeine Meinung auf, wenn er von dem Beſſeren der ihm entgegengeſetzten Anſicht überzeugt werden konnte. Die begütigende Milde waltete bei ihm immer vor und er wünſchte den Fehlenden am liebſten auf dieſe Weiſe zu dem Wege des Rechten zurückzuführen. Die Rückſichten der Ordnung, der Ehre und des Anſtandes beobachtete er ſtreng und vergab hier der Behörde, welcher er angehörte, nie etwas. Die unter ihm arbeitenden Beamten behandelte er mit der Güte und Sanftheit, die er immer und überall blicken ließ. Seinen Amtsgenoſſen war er ein theilnehmender, zuverläſſiger und treuer Freund, der ihnen in Rath und That half und mit ihnen ohne Bitterkeit verkehrte. Seine Vorgeſetzten ehrte er und wußte ſich ihre Achtung und ihr Vertrauen zu erwerben.

Die Anerkennung ſeiner amtlichen Würde und ſeines hohen Werthes als Menſch wurde bei ſeinem Amtsjubiläum, welches er im Kreiſe ſeiner Verwandten und Freunde am 29. März 1823 feierte, allgemein und freudig an den Tag gelegt. Die frühere Furcht um ſein ſo Vielen theures Leben hatte ſich durch Erholungsreiſen, den Gebrauch ſtärkender Bäder und Trinkbrunnen und durch ruhigen, freundlichen Gang ſeines Lebens verloren. Nur ſein ſteigendes Alter konnte Beſorgniſſe erwecken, aber rüſtig und ſtark ſtand der Greis da, nachdem er im Herbſt des Jahres 1822 ein ſtarkes rheumatiſches Fieber überwunden und im Anfange 1823 einen Blutauswurf ohne ſchlimme Folgen überſtanden, beweiſend, daß ſeine Körperkräfte noch ungeſchwächt ſich erhalten hatten und in ſeiner Lebensluſt und Lebensfreudigkeit gab er wohl erfreuliche Bürgſchaft eines noch langen Lebens. So erſchien der erwähnte Tag ſeiner Jubelfeier, es war der ſtille

Sonnabend vor dem Oſterfeſte und eine heitere, ſtille Feier hatten daher auch ſeine Freunde verabredet *). Am Vormittage überreichte ihm der damalige Regierungspräſident H. Richter ein mit innigem Gefühl abgefaßtes Glückwünſchungsſchreiben der königl. Regierung und zugleich den rothen Adlerorden 3. Kl. mit einem königl. Kabinetsſchreiben, welches lautete: „Auf die Anzeige der betreffenden Miniſterien, daß Sie am Ende des verfloſſenen Monats Ihr 50. Dienſtjahr vollendet haben, bezeige ich Ihnen hierdurch meine Theilnahme und laſſe Ihnen hierbei die Inſignien Meines rothen Adlerordens dritter Klaſſe als Anerkenntniß Ihrer erſprießlichen Dienſte, durch welche Sie ſich ſtets ausgezeichnet haben, überſenden. Berlin den 12. März 1823. Friedrich Wilhelm.

Die Univerſität Breslau, zu der er ja einſt (da ſie die Erbin der Frankfurter Univerſität iſt) gehört hatte, benutzte das Feſt, um ſeine literariſchen Leiſtungen durch Verleihung der Würde eines Doctors der Philoſophie honoris causa zu ehren und wurde ihm das Diplom dieſer Würde (es lautete: viro virtute, probitate et summis de re publica atque literaria in Silesia meritis spectatissimo,) von einer Deputation der philoſophiſchen Facultät überreicht. Des Mittags hatten ſich die Mitglieder der Regierung und der Univerſität, ſo wie ſeine Freunde und Verehrer zu einem Mittagsmahle vereinigt. Alles gab Allen die freudige Hoffnung eines noch langen Lebens des Jubelgreiſes.

Es fiel dieſes Feſt wohl in die glücklichſte, ruhigſte und anerkennendſte Zeit von Streits ganzem

*) Eine beſondere Beilage, verfaßt v. Regierungsrath H. Sohr u. dem Aprilhefte des J. 1823 d. ſchleſ. Prov. Bl. beigefügt, beſagt das Nähere.

Leben. Geſund, voll Lebensmuth und Lebensfreudigkeit, im Beſitz aller Sinnes- und geiſtigen Kräfte, in einer ſehr gemächlichen ökonomiſchen Lage, im Stande alle Freuden des geſelligen Lebens zu genießen, neben ihm ſeine geliebte und von ihm ſo hochgeſchätzte Gattin, auch noch ſcheinbar kräftig und geſund, ſo daß er wohl hoffen konnte, in zwei Jahren mit ihr die goldene Hochzeit zu feiern, belohnt für ein thätiges, tüchtiges Leben durch ſo freundliche und allgemeine Anerkennung ſeiner Verdienſte, im Stande ſeinem Amte und allen ſeinen Arbeiten vollkommen zu genügen, den Namen Streit durch ſich und zwei Brüder (beide in ehrenvollen Aemtern, der eine lebte noch als Polizeipräſident Breslaus, der andere war als General und Kommandant von Kolberg erſt kurz vorher geſtorben) geachtet und geſchätzt, glücklich im Kreiſe ſeiner Familie, beſonders in dem ſeiner Tochter, die ein blühender Kreis von 7 Kindern umgab, die mit ihm nur eine, keine getrennte Familie ausmachten, in dem der Großvater ſo heiter ſich fühlte und mit unendlicher Liebe waltete; um ihn ein Zirkel von Freunden, die ihn innig achteten, ſchätzten und liebten, obgleich die Meiſten an Jahren weit von ihm verſchieden waren; denn er beſaß auch das ſeltene Talent, ſich ſeine Jugend dadurch zu erhalten, daß er ſich immer an weit jüngere Leute als er war, anſchloß und in ihr Leben, ihre Freuden, ihre Anſichten und Meinungen einging; — Alles dies betrachtet, was ein gütiges Geſchick ihm gegeben, was er ſich ſelbſt gebildet — konnte man ihn wohl glücklich nennen. Aber es war auch der höchſte Punkt ſeines Glückes, das keiner an ſeine Ferſen zu feſſeln vermag.

Im Juli 1823 ging Streit nach Cudowa, um dort den ſtärkenden Brunnen zu brauchen; bald aber

erkrankte dort ſeine Gattin und am 1. Auguſt hatte er das Unglück, ſie zu verlieren. Briefe inniger Trauer ſchrieb er an ſeine Freunde in Breslau, aber der Familienkreis ſeiner Tochter ſchloß ſich nun noch enger um ihn und auch ſeine Freunde machten es ſich zur erfreulichen Pflicht, den geſelligen Kreis um ihn noch feſter zu bilden. Bei ſeiner Rückkehr fand er ſeinen Bruder, den Polizei-Präſidenten Wilhelm Heinrich Streit (geb. d. 14. April 1759 zu Groß-Glogau) bedeutend krank; die Krankheit ſtieg und endete mit einer Auflöſung an völliger Schwäche am 25. Febr. 1824. So ſtand denn nur noch unſer Streit, der älteſte Bruder von 16 Geſchwiſtern, mit ſeiner jüngſten (noch in Glogau lebenden Schweſter (Chriſtiane Streit) allein da.

Wenn er auch gleich bei ſeinem Amtsjubiläum ſchon geäußert hatte, er wolle ſeinen Abſchied nehmen, ſo war dies, bei der Geiſteskräftigkeit, die er beſaß, bei der Körperkraft und dem Amtseifer, die er fühlte, nur immer vorübergehend, er konnte ſich aus dem lebendigen Kreiſe ſeiner Thätigkeit nicht losreißen und da nichts ſeiner Arbeitsfähigkeit entgegen war und er mit ungeſchwächten Sinnen (nur das Gehör wurde ihm, oft kaum merklich, ſchwächer) da ſtand, ſich aber auch bewußt war, daß er mit voller Regſamkeit und Kraft arbeitete, wie ihm auch das ehrenvolle Zeugniß ſeiner Vorgeſetzten, das freundliche Urtheil ſeiner Amtsgenoſſen bezeugte, ſo mußte ihm die Entlaſſung von ſeinem Amte, ſo ehrenvoll ſie auch war und ſo bedeutend auch ſeine Penſion geſtellt wurde, wie ſie im Anfange des Jahres 1826 erfolgte, doch tief erſchüttern und ergreifen. Das Aufhören ſeines 53jährigen amtlichen Wirkens hatte unverkennbar einen tiefen und ungünſtigen Eindruck auf ſein Gemüth und dadurch auf ſeine Geſundheit gemacht, und nun kam dazu, daß er an den

Ort ging, wo die irdiſchen Ueberreſte ſeiner geliebten Gattin ruhten; was war daher wohl natürlicher, als daß er, ſelbſt heftig leidend, glaubte, auch dort ſeine Ruheſtätte zu finden.

Die Furcht ſeiner Freunde war glücklicher Weiſe eine nichtige; er kehrte zurück und ſah heiterer und munter aus, doch hatte der Huſten, der ihn beſonders angriff, ſich nicht gegeben und ſein geſünderes Ausſehen täuſchte; denn ſchon in der Mitte des Septembers trat eine Entzündung des Unterleibes ein, die, ſchmerzhaft und gefährlich, die Aerzte gleich ſehr bedenklich machte und nur wenige Tage hatte er auf dem Krankenlager zugebracht, als ein innerer Brand dazu trat, und am 21. September Abends 11 Uhr, zu der Zeit, in welcher er ſich gewöhnlich zur Ruhe legte, entſchlummerte er ſchmerzlos, ſanft und ruhig, mit der Würde, die er im Leben immer bewahrt. Still wurde ſein Leichnam am 25. September früh in der Gruft der reformirten Kirche beigeſetzt.

Ich habe verſucht, im Laufe dieſes Lebensabriſſes Streits geiſtige Eigenthümlichkeiten zu bezeichnen und wünſche, daß ſeine Freunde und Bekannte in dem Bilde ihn wieder erkennen. Er arbeitete gern, er arbeitete ſehr viel, aber er arbeitete mit Luſt und bei ſeiner geiſtigen Kraft mit Leichtigkeit. Nie ſpielte er den viel Beſchäftigten, nie rühmte er ſich ſeines Fleißes, es war Alles ſo, als wenn es ſo ſeyn müßte, nicht anders ſeyn könnte. Dabei blieben ihm die Abende meiſt immer zu geſelligen Zuſammenkünſten, die von Jugend auf ſein Leben erheiterten und wobei er in ſeiner Gattin auch darin eine treue Gefährtin fand; denn beide ſuchten und freuten ſich des geſelligen Lebens. Bei den geſellſchaftlichen Unterhaltungen liebte er den Zeitvertreib des Kartenſpiels, und gern ſah er es, wenn ſeine

nähern Freunde und Umgebungen demſelben nicht abhold waren, doch war er auch in Geſellſchaften, wo das Spiel nicht eintrat, eben ſo heiter; denn er erkannte mit vollem Rechte, daß der eigentlich wahren Geſellſchaft, wie ſie ſich verſammeln ſoll, keine Form der Geſelligkeit fremd ſeyn darf, ein Jeder ſoll und muß ſich ſo ergehen, wie es ihm gefällt und der Wirth muß nicht ſeine Gäſte zwingen wollen, nur ſeiner Laune zu fröhnen.

Groß und kräftig gebildet, war ſeine Haltung ſehr gerade und dies bis zu ſeinen letzten Tagen; nichts von Schwäche oder Gebücktem des Alters. Feierlich und ernſt, konnte man wohl Anfangs, wenn man ihn kennen lernte, Kälte und Strenge in ihm vermuthen, aber man brauchte ihm nur in den freundlichen Blick zu ſehen, nur kurze Zeit mit ihm zu leben und man ſah bald, daß dies nur eine äußere Form war. Weich und zart, ohne Weichlichkeit, war er bald und leicht zu gewinnen und zu rühren, und groß war die Zahl derer, denen er Gutes, aber in der Stille, erwies.

So lebte, ſo war Streit, ſo kannten ihn ſeine Freunde. Sein Andenken bleibe geſegnet!

Seine Schriften.

Theatraliſches Wochenblatt. 1774. — Alphabetiſches Verzeichniß aller im J. 1774 in Schleſien lebender Schriftſteller. 1776. — Allgem. Schleſiſche Biblioth. 1778. — Der Günſtling ſeines Glücks. 1780. — Auswahl kl. Romane u. Erzählungen. 1780. — Schleſiſche Provinzialblätter ſeit 1785 in monatl. Heften. — Nachr. v. Schriften u. Schriftſtellern auf die J. 1773—76.

Bg.

XLVIII. Joh. Peter Hebel,

Doctor der Theologie, Großherzogl. bad. Prälat, Commandeur des Zähringer Löwenordens zu Karlsruhe.

geb. den 11. Mai 1760, geſt. den 22. Sept. 1826 *).

Im kurzen Zeitraume eines Jahres ſtarben drei deutſche Dichter. Der jüngſte und glühendſte, Jean Paul, ging voran. Voß, der Vater, folgte. Hebel, der als Idyllendichter ſich kühn neben den letztern ſtellen konnte und an Tiefe und ſchwungvoller Behandlung noch über ihm vorragte, war der dritte in dieſer achtbaren Zahl. Und kaum waren ſeine Todesglocken verhallt, und noch nicht hatte ſich der Ring des Jahres geſchloſſen, als von Hamburg die Nachricht ſich verbreitete, Jens Baggeſen ſey geſtorben, von Geburt ein Däne, aber als Dichter und Schriftſteller und nun auch mit ſeinem Grabe dem deutſchen Vaterlande angehörig. Großen Theils waren dieſe Männer bejahrt. Das Beſte, was ſie erſchwingen konnten, hatten ſie ſchon längſt in das Leben und in die lebendigſte Erinnerung ihrer Zeitgenoſſen niedergelegt. Aber doch ergreift den ſtillen Betrachter eine unwiderſtehliche Wehmuth. So tüchtige Männer verlieren, ohne in ſproſſenden, aufkeimenden, halb erſchloſſenen Kräften den rechten Erſatz zu finden, ſich nicht mehr an dem Gedanken: dieſe leben, dieſe wirken, dieſe athmen mit dir! in Freudigkeit aufrichten zu können, nicht mehr in dem räumlichen Daſeyn dieſer Männer Sporn und Fahne und Schild zu finden für das Große und gegen das Gemeine — hierin liegt jene unwiderſtehliche Wehmuth. Wir hoffen zu dem Genius unſerer Sprache und zu dem dichteriſchen Geiſte unſeres

---

*) Allgem. Zeitg. 1827. 14. 15. 16. 17.

Volks, daß noch nicht das alexandrinische Zeitalter für beide hereinbreche, wie wohl Manche behaupten wollen. Aber die Beſten gehen nach und nach dahin, es wird den Guten ſchwer werden, ſich aufzuringen, und — es kann faſt nicht anders kommen — wir werden keine Beſten mehr haben, ſondern nur Beſſere. Genug! Es bedarf nicht zukünftigen Schattens, um die Lichter kurz vergangener Gegenwart aufzufriſchen. Ihre Leichenſteine ſind nicht blos Leichenſteine; ſie ſind auch Wegweiſer und Meilenzeiger geworden auf der Bahn des Vortrefflichen. Die lebendige Lippe kann nicht mehr zu uns reden, ſo thue es die verſtummte. Aber wie das Gedicht des Dichters nicht von den Verhältniſſen unabhängig iſt, worinnen er lebt, ſo werden auch dieſe Verhältniſſe von der Lehre nicht unabhängig ſeyn, die er uns giebt. Sehr auffallende Begebenheiten werden ſie uns freilich nur ſelten bieten. Aber auch im leiſe murmelnden Bache giebt es da und dort kleine Waſſerfälle und hereingeſunkene, zerknickte Blumen und Roſenbüſche, Trauerweiden und Kirchhofslinden, die ſich drüber beugen und um ſo klarer und bedeutſamer ihr Bild abſpiegeln, je empfänglicher die Welle dafür iſt. Hier werden die Grundzüge eines jener Leben gegeben, welche, nach obigen Andeutungen, vor Kurzem uns entſchwunden ſind. Es wird mit möglichſter Benutzung zu Gebote geſtandener Hülfsmittel und mit Liebe gegeben. Möge ihm nachſichtsvolle Liebe entgegen kommen.

Johann Peter Hebel ward in Hauſen unweit Schopfheim im Badiſchen geboren. Sein Vater war Johann Jakob Hebel von Simmern auf dem Hundsrück. Als Gärtner nach Baſel gekommen, ging er unter ein Schweizer-Regiment. Mit dieſem marſchirte er nach Corſica und garniſonirte zu-

jetzt in Ajaccio. Nach dem, was von ihm übrig iſt, war er ein verſtändiger, beſonnener und gutmüthiger Mann, und noch iſt der Liebes- oder Werbebrief vorhanden, welchen er an Urſula Oertler von Hauſen, die Mutter unſeres Hebel, geſchrieben hat. Er iſt höchſt naiv. Die unſägliche Liebe und Aufopferungskraft, welche wir oft und mit immer neuer Bewunderung in Mutterherzen finden, ſcheint recht ſehr das Eigenthum dieſer guten Frau geweſen zu ſeyn. Ein anderer Hauptzug ihres Charakters war tiefe Frömmigkeit. Gemäßigt durch einen gewiſſen Ernſt und ſelbſt durch eine Strenge, die dem lebhaften Knaben ſehr vortheilhaft war, wußte ihre mütterliche Zärtlichkeit ihn zu demſelben frommen Sinne zu leiten. Hierein ſtimmte der Charakter der Gegend. Keineswegs unfruchtbar, aber durch oft mühſame Arbeit den Sinn zum Ernſten gewöhnend und wieder durch heitere und großartige Naturanſchauungen zur heiteren und großartigen Erfaſſung jenes Ernſten anreizend, laſſen ſich in dieſen Elementen — zugleich in der Eigenthümlichkeit ſeiner Landesgenoſſen — ſchon jetzt die erſten Bildungsſtufen für Hebels Dichtungsweiſe und ganze Sinnesart erkennen. Nachdem Hebels Vater einige Zeit unter ſeinem Schweizer-Regimente noch einen Theil des ſiebenjährigen Krieges mitgemacht, auch in Valenciennes, Trier und an größern und kleinern Orten ſich aufgehalten hatte, ging er nach Baſel zurück. Er ſtarb aber, als der Sohn noch ein Kind war, und Hebels Mutter zog nach Hauſen, wo ſie, ziemlich arm, aber allgemein geachtet, ſich ganz der Erziehung ihres Kindes hingab. Hierzu ſchien freilich ihr jetziger Wohnort nicht der geeignetſte. Dazumal war Hauſen noch ein Filial von Schopfheim. Meiſtens arm, wie die Mutter unſeres Hebel, lebten die Bewohner des Dörfchens von Kartoffeln

und Milch, ihr kleiner Bann ließ ſie kaum zur Nothdurft Früchte anbauen, und ihre Haupt-Nahrungsquelle war — und iſt noch in dieſem Augenblicke — das dort befindliche Eiſenwerk. Mit anſehnlichen Haupt- und Nebengebäuden erhebt es ſich an dem Ufer der Wieſe. Ueber 8000 Centner vortreffliches Eiſen werden dort alljährlich verfertigt, und ſchon hieraus läßt ſich abnehmen, wie viele fleißige Hände, theils bei dem Schmelzofen und den Hämmern, theils durch Kohlentragen, Steinklopfen, Schlackenführen u. ſ. w. eine angemeſſene Beſchäftigung finden. Hebel ſelbſt erzählte ſpäterhin, wie er als Knabe in einem Bergwerke gearbeitet habe, und es mag dieſes vielleicht im Revier des Canderer Eiſenwerks geweſen ſeyn, woher die Schmelzhütte zu Hauſen ihr Erz bezieht. Hebels erſter, mangelhafter und mit rauher Härte den Knaben wenig anſprechender Schulunterricht, zugleich das aufſtrebende Talent des Knaben, bewogen die Mutter, ihn ſchon früh nach Baſel zur Schule zu ſenden. Dort fand er namentlich im Brigadier Iſelin, einem eifrigen Botaniker, einen wohlwollenden Freund. Er war bei ihm wie zu Hauſe, und hat auch wohl von Andern Unterſtützung erhalten. Wie mochte die Mutter ſich freuen, als ſie die Fortſchritte des Kleinen bemerkte! Wie mochte dieſer ſeine natürliche Lebhaftigkeit den Wünſchen der Mutter unterordnen! Aber auch dieſe ſollte ihm entzogen werden. Auch die Mutter ſtarb. Da lernte der damalige Hofdiakonus, nachheriger Kirchenrath, Preuſchen in Karlsruhe, auf einer Geſchäftsreiſe den Knaben kennen. Er entdeckte in ihm den Mann, der er nachher geworden iſt. Er wurde dem Verwaiſ'ten Vater, und, nachdem Hebel noch eine Zeitlang das Pädagogium in Lörrach beſucht hatte, nahm er ihn zu ſich nach Karlsruhe. Drei Jahre hindurch, näm-

lich von 1775 bis 1778, erhielt Hebel auf dem dortigen Lyceum (damals Gymnaſium illuſtre) ſeine weitere Bildung, und bezog im letztern Jahre, vielfach vorbereitet und mit ſchönen Kenntniſſen verſehen, die Univerſität Erlangen. Das frühere Studium ſeines Pflegevaters, auch wohl eigene Neigung, hatten ihn zum Studium der Theologie beſtimmt. Freilich behagten ihm die damaligen Lehrer nicht ganz, und er mag daher von ihren Vorleſungen keineswegs den fleißigſten Gebrauch gemacht haben. Allein ſein Talent erſetzte ſeinen Fleiß. Von der Univerſität in ſein Vaterland zurückgekehrt, wurde Hebel, nachdem „er merkliche Fertigkeit und die ſchon ſonſt von ihm bekannten, trefflichen Gaben bewieſen und ſein Specimen wohl ausgearbeitet hatte," im September 1780 unter die Zahl der Badiſchen Predigtamts-Candidaten aufgenommen. Er hatte ein ſtrenges Examen beſtehen und über mehrere Theſes lateiniſch disputiren müſſen. In Hertingen, einem Pfarrdorfe unweit Schliengen, und wenige Stunden von ſeinem Geburtsorte entfernt, wurde Hebel Hauslehrer des dortigen Pfarrers Schlotterbeck, und im Jahre 1782 zugleich auch ſein Vikar. Mit großem Vergnügen ſprach er ſtets von dieſem Aufenthalte, und mit Liebe von ſeinem Predigtweſen. Jedes Beginnen hat eigene Freude. Die Schwierigkeiten oder doch die Unannehmlichkeiten treten erſt nach und nach hervor, und namentlich ſo ſegenreiches Beginnen mußte von reicher Freude begleitet ſeyn. Hebels philologiſche Kenntniſſe verſchafften ihm im Jahr 1783 die Stelle eines Präceptoratsvikars am Pädagogium in Lörrach. Hier war ihm ſchon ein größerer Wirkungskreis gegeben. Er befand ſich in einer Stadt, ohne dadurch vom Lande und namentlich von jenen heimathlichen Gegenden abgetrennt zu ſeyn, die ſich in das Herz

des Knaben ſo tief und unvergeßlich eingeprägt hatten. Auch hier konnte ſein Blick dem anmuthigen Laufe der Wieſe folgen, gerade hier war der Ausgang des Wieſenthals, nicht weit war der Rhein entfernt und zwei Stunden davon hob Baſel ſeine Thürme in die Luft. Dorthin wallfahrtete er oft. Freundſchaftliche Verbindungen wurden unterhalten und erweitert, und nicht ſelten finden wir in ſeinen Gedichten der Stadt Baſel erwähnt, gleich als gehörte ſie — wenn ich dieſes Ausdruckes mich bedienen darf — zum topographiſchen Bezirk ſeiner Dichtkunſt. In Lörrach ſelbſt, vorher dem Sitze der Landvogtei, nun des Kreisdirectoriums, ſtrömten die Bewohner der einzelnen Dörfer zuſammen, welche namentlich in Hebels trefflichem Gedichte: „die Wieſe“, auch in ſeinem „Statthalter von Schopfheim“, ſeinem „Geiſterbeſuche auf dem Felsberge“ u. ſ. w. eine wiederholte und gewiß nicht weniger erfreuliche Stelle gefunden haben, als auf ihren grünen Matten und den einzelnen aufſteigenden Vorhöhen und Höhen des Schwarzwaldes.*) Nicht vergebens führt Lörrach in ſeinem Wappen eine goldene Lerche im rothen Felde. Der Genius des allemanniſchen Dichters ſollte hier ſeine erſten, geprüfteren Flügelſchläge verſuchen.

Im Jahr 1791 erhielt Hebel den Ruf als Lehrer am damaligen Gymnaſium in Karlsruhe, mit dem Prädikate eines Subdiakonus, als welcher er nicht ſelten mit dem größten Beifalle in der dortigen Schloßkirche predigte und einzelne von ihm bekannt gewordene noch vorhandene gedruckte und

*) Diejenigen, welche ſich von den Localitäten in Hebels Gedichten genauer zu unterrichten wünſchen, können in jeder Hinſicht eine genügende Auskunft finden in Kolbs hiſtoriſch-ſtatiſtiſch-topographiſchem Lexicon von dem Großherzogthum Baden. Karlsruhe 1813—1816. 3 Bde. gr. 8.

ungedruckte Predigten zeigen, in welchem Geiſte und nach welchen Grundanſichten er die Worte des Herrn und ſeiner Apoſtel erklärt nnd angewendet habe und beſtimmen ſeinen hohen Werth auch als Lehrer des Chriſtenthums, der es verdient, unter die treuen Verkündiger des göttlichen Wortes gezählt zu werden.

Sein Beruf hatte ſich nun vollkommen entſchieden. Das ehrwürdige Lehrfach, dieſe lebendigſte Bemühung um's künſtige Menſchengeſchlecht, ſollte in immer weiteren Kreiſen Hebels Thätigkeit und Kräfte hauptſächlich in Anſpruch nehmen. Und wie wir überhaupt finden, daß eine folgerechte, allmähl lige Entwickelung von Kräften auch in der ſogenannten unorganiſchen Schöpfung, ſie zu ihrer ſicherſten und höchſten Höhe treibt, ſo war gerade in dieſer allmähligen Erweiterung von Hebels Amtskreiſe eine wohlbewährte Bürgſchaft gegeben, daß die Trefflichkeit und Gediegenheit ſeiner Leiſtungen ſich ſteigern und zuletzt eine Höhe erreichen müſſe, die nichts verdeckt und über die ſich nichts breitet als der Himmel. Uebrigens ein eigenes Zuſammentreffen, daß Hebel gerade in Lörrach und Karlsruhe, an denſelben Schulen, wo er früher Lehrling geweſen, nun als Lehrer wirken ſollte! Im Jahr 1798 wurde Hebel außerordentlicher Profeſſor und Oberhelfer an den beiden obern Klaſſen des Gymnaſiums, und erſt in dieſer Periode ſeiner amtlichen Wirkſamkeit erhielt das größere Publikum Kunde von ſeiner poetiſchen. Hebel war durchaus zum Dichter geboren. Aber die Umgebungen ſeiner Jugend und zugleich ſein frommes, reiches und heiteres Gemüth leiteten ihn auf die Gegenſtände, welche ſo ſchön und kunſtvoll von ihm behandelt wurden, welche nicht mehr dieſelben Gegenſtände in ihrer Gewöhnlichkeit und auf häufig niederdrückende Weiſe ſind, die ſich vielmehr, in den Aether eines reinen

und reichen Dichterhimmels aufgezogen, erſt recht in das verwandelten, was ſie ſeyn ſollten. Voß mochte allerdings Hebels Vorgänger geweſen ſeyn. Schon im Anfange der ſiebenziger Jahre hatte er die Natur einheimiſcher Idylle erfaßt. Er hatte eingeſehen, daß für ſolche einheimiſche Idylle und idyllenhafte Lieder auch der Dialekt der Landesbewohner eine ſehr nutzbare Anwendung finden könne, daß es nicht ganz paſſend ſey, ländliche Geſchäfte, ländliche Sitten in ſtädtiſcher Sprache beſchreiben oder gar dieſe ſtädtiſch-vornehme Sprache in den Mund der Landbewohner legen zu wollen. Aber Hebel iſt ſo gut Original, als ſein Vorgänger. Deutſchland war überhaupt damals ſeiner Daphnis, ſeiner Chloe und Phyllis etwas müde geworden. Geßners Idyllen, ſo viele Vorzüge ſie auch ſonſt beſitzen mögen, ſprachen weniger an. Die Poeſie ſollte auf Fundamenten beruhen. Auch die Idylle, welche am längſten ihren Freibrief bewahrt hatte, ſollte ihn nicht mehr ſo unbedingt beſitzen. Voß, der Mecklenburger (wenigſtens in mehreren Idyllen), wählte Plattdeutſch; Hebel, der Schwarzwälder, den Dialekt, welcher in dem Winkel des Rheins zwiſchen dem Frickthale und dem ehemaligem Sundgau, und weiterhin in mancherlei Abwandlungen bis an die Vogeſen und Alpen und über den Schwarzwald hin in einem großen Theile von Schwaben herrſcht. Von dieſem Theile des alten Allemanniens, das ſpäterhin, nach des fränkiſchen Königs Chlodowich Siege über die Allemannen bei Zülpich, ſo ziemlich das Herzogthum Allemannien ausmachte, nahm Hebel die Benennung: allemanniſche Gedichte.*) In

*) Allemanniſche Gedichte; für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Karlsruhe 1803. 8. 2te Aufl. 1804, und ſo bis 1820 fünf Original-Auflagen (die fünfte in Aarau verlegt und mit neuen Gedichten bereichert). 1821 iſt eine

der Vorrede zur erſten Auflage ſpricht Hebel ſeine beſcheidene Abſicht hinſichtlich derſelben aus: „Wenn Leſer von höherer Bildung ſie nicht ganz unbefriedigt aus den Händen legen und dem Volke das Wahre, Gute und Schöne mit den heimiſchen und vertrauten Bildern lebendiger und wirkſamer durch die Seele geht, ſo iſt der Wunſch des Verfaſſers erreicht." Gewiß eine beſcheidene Abſicht, und um ſo mehr der Anerkennung werth, als es keineswegs Maske war, hinter der ſich der Zoll der Bewunderung um ſo ſicherer erringen ließ. Nein, hätte ihn nicht ein gelehrter Freund zur Bekanntmachung jener Gedichte aufgemuntert und dann das leſende Publikum ſie ſo günſtig aufgenommen, niemals würde die Welt von ihrem Daſeyn erfahren haben. Ein Produkt ſeiner Reiſen im badiſchen Oberlande, nicht auf der Stube gedichtet, aus eigenem Anſchauen einer herrlichen Natur und geiſtreicher Beobachtung des Volkscharakters hervorgefloſſen, — tragen ſie den Stempel dieſes großartigen Werdens und Seyns gewiſſermaßen ſchon auf der Stirne. Und doch war's keineswegs ſogenannte Naturdichterei, ein roher, bäueriſcher Dilettantismus, der ihre Entſtehung ſie finden ließ, und die vollgültigſten Belege hierüber liefern theils die Gedichte ſelbſt, theils die Bemerkungen, welche Hebel ihrer vierten Auflage voranſtellte und die zugleich den zarten rückſichtsvollen

---

neue, gegen den Nachdruck veranſtaltete wohlfeilſte Originalausgabe (Pr. 48 kr. od. 12 Gr.) erſchienen. Zu bedauern iſt, daß die letzten Ausgaben die vier Muſikbeilagen nicht enthalten, welche den vier erſten Bänden beigebunden ſind. — Mehrere Nachdrücke, u. a. zu Wien 1814 u. zu Reutlingen 1822. In Jakobi's Iris für 1808. S. 222—226 iſt ein recht artiges Gedicht Hebels zu finden (an den Geheimenrath v. Ittner, bei deſſen Geſandtſchaftsreiſe in die Schweiz. Siehe Nekrolog, 3r Jahrg. pag. 125.), welches bis jetzt in die geſammelten Gedichte noch nicht aufgenommen wurde.

Dichter uns ehrwürdig machen. Jean Paul verkündigte zuerſt das Erſcheinen der allemanniſchen Gedichte.*) Er ſagt unter andern von ihnen, daß es eine Sammlung Volkslieder ſey, welche in der Herderſchen ſtehen könnten, daß Hebel nicht einmal, ſondern zehnmal zu leſen ſey, wie alles Einfache. Schreiber dieſes verweiſ't auf den Aufſatz ſelbſt, aber es drängt ihn, noch eine Stelle heraus zu heben, welche um ſo mehr anregen wird, als auch der freundliche Vorredner nunmehr heimgegangen und jedes ſeiner Worte hierdurch bedeutungsvoller geworden iſt. Jean Paul ſagt: „Das Abendroth einer ſchönen, friedlichen Seele liegt auf allen Höhen, die er vor uns ſich hinziehen läßt — poetiſche Blumen erſetzt er durch die Poeſie. — Das Schweizer Alpenhorn der jugendlichen Sehnſucht und Freude hat er am Munde, indeß er mit der andern Hand auf das Abendblühen der hohen Gletſcher zeigt und zu beten anfängt, wenn auf den Bergen die Betglocken ſchön herüber rufen — gleich Griechen und einigen Malern umſchließet er ſeine Gemälde, aus Verachtung der Pointe, zuweilen mit Bildern, die ſich in den Rahmen verlieren, und ſo iſt der Mann. Wahrlich eine liebliche Erſcheinung, aber keine außer der Jahreszeit. Denn auf dem deutſchen Muſenberge, der jetzt unter einer ſtechenden Frühlingsſonne zugleich blüht und dampft, kann jetzt Alles auffahren: Gleicher=Blumen und nordiſches Geſtrüppe und Duft." Johann Georg Jakobi, der ehrwürdige, liebliche Dichtergreis, widmete gleichfalls den allemanniſchen Gedichten einen beſonderen Aufſatz.**) Er

*) Es geſchah dieſes in einem Schreiben an den Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt. 1803. — Wiederholt abgedruckt in den Anhängen zu Katzenbergers Badereiſe. 1809. 1r Bd. S. 181. —

**) Iris, Taſchenbuch für 1804. S. 128.

erörterte namentlich ihre Bedeutſamkeit, indem wir durch ſie „ein deutſches Völkchen kennen lernen, auf welchem, mehr als auf vielen andern, der Geiſt ſeiner Väter ruht," wünſcht zugleich, „daß ein Mann, mit dem ſeltenen Talente begabt, womit Herder jede unter einem fremden Himmel ſproſſende Blume in den einheimiſchen Boden zu verpflanzen weiß, die allemanniſchen Gedichte mit einigen unumgänglich nöthigen Auslaſſungen und Veränderungen überſetzte" und endlich, nachdem er Hebel und Claudius parallelisirt hat, giebt er zwei ſolcher Ueberſetzungsverſuche (aus dem „Winter" und der „Sonntagsfrühe." *) Göthe's Urtheil möchte hier noch vor Allen zu erwähnen ſeyn. Das polariſche Verhalten von Hebels Talente hat er klar gefaßt und dargeſtellt. Aber der Schreiber dieſer Zeilen glaubt um ſo mehr auf das allgemein verbreitete Werk verweiſen zu dürfen, worin es wiederholt, jedoch nur im Auszuge, abgedruckt iſt,**) als er vielleicht

*) Im nämlichen Jahrgange der Iris hat Hr. Hebel ſelbſt ſeinen „Abendſtern" ins Hochdeutſche übertragen. Dieſe Uebertragung iſt um ſo mehr Original, als der Verf. da und dort veränderte. Sie weiſ't zugleich den Weg, der zu nehmen, aber freilich mit großer Umſicht und Sorgfalt zu nehmen iſt. Und doch werden immer einige der ſchönſten Thautropfen und der ſanfte Blumenſtaub mehr oder minder vom allemanniſchen Strauße abgewiſcht, wenn wir ihn in Meißniſches Porzellan verpflanzt ſehen. Vollſtändig übertrugen die allemanniſchen Gedichte: 1) ein Ungenannter nach der 3ten Aufl. Bremen u. Aurich. 1808. 8. 2) J. G. S. (Scheffner). Königsb. 1ſte Aufl. 1811. 2te Aufl. 1817. 12. 3) F. Girardet. Leipz. 1811. 12. 4) Adrian. Stuttg. 1814. 8.

**) Converſationslexikon. Supplementbd. zur 1ſten u. 2ten Aufl. S. 926. Des 4n Bdes. 3te Aufl. S. 570 u. 571. Die Jenaiſche a. L. Z. Nr. 37. (13. Febr.) 1805. S. 290—294, enthält die bedeutend ausführlichere Recenſion der 2n Aufl. der allemanniſchen Gedichte. Als Muſterſtück iſt ihr die „Sonntagsfrühe" beigegeben.

ſchon deshalb ſich rechtfertigen muß, weil er in dieſem biographiſchen Verſuche Lebensgeſchichtliches und Literargeſchichtliches verwebte, und nicht auf methodiſche Weiſe das Letztere nachfolgen ließ. Aber bei wenigen Schriftſtellern mag wirklich ſo ſehr das Eine ins Andere verwebt geweſen ſeyn, als bei Hebel, und ohnedies ſoll ja hier keine eigentlich kritiſche Zergliederung jener Schriften vorgenommen werden. Darum ſey erlaubt, auch fernerhin ſo zu verfahren. Hebels vielſeitige Kenntniſſe, ſeine überall bemerkbare Tüchtigkeit bewogen den trefflichen Fürſten, der die Geiſter zu prüfen verſtand und Gelehrſamkeit hochachtete (Carl Friedrich von Baden), dem Profeſſor Hebel im Jahr 1805 den Titel und Rang eines Kirchenraths zu ertheilen. Im Jahr 1808 wurde Hebel Director des nunmehrigen Lyceums. Seit dieſem Jahre lieferte Hebel „die Leſeſtücke des badiſchen Landkalenders", genannt: der rheinländiſche Hausfreund.**) Er behandelte nämlich Anekdoten, Geſchichten, naturhiſtoriſche und aſtronomiſche Lehren, auch moraliſche und religiöſe Sätze auf populär-anſprechende Weiſe, und ſuchte ſie, im Gewande des Scherzes, dem Kopfe und Herzen des Volkes zugänglicher zu machen.

Wir treffen hier wieder dieſelben Elemente, welche in den allemanniſchen Gedichten zu finden ſind. Daß ſie von den Einflüſſen der Zeit, worin ſie gefertigt worden, nicht frei blieben, ja nicht ein-

*) Der rheinländiſche Hausfreund, oder: Neuer Kalender mit lehrreichen Nachrichten und luſtigen Erzählungen. Karlsruhe 1808—1811. 4. Hernach u. d. Titel: Rheiniſcher Hausfreund, oder allerlei Neues zu Spaß u. Ernſt. Kalender auf 1814, auch auf 1815. Bis zum Jahr 1811 geſammelt im: Schatzkäſtlein des rheiniſchen Hausfreundes. Tüb. 1811. gr. 8. 1ſte (unveränderte) Aufl. Stuttg. u. Tüb. 1818.

mal frei bleiben konnten, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Ueber das eine und andere mitgetheilte Hiſtoriſche mögen ſich die Anſichten verändert haben, namentlich über den Tyroler Aufſtand und Andreas Hofers Wollen und Bedeutung. Aber der doppelt praktiſche Blick des Verfaſſers, ſowohl in der lebendigen Handhabung des Stoffs zur Geſchichte, als in der Belehrung, welche aus der Geſchichte, gleich wie Honig aus duftenden Waben hervorquillt, wird immerdar Bewunderung verdienen und mannigfaltig anſprechen. Die Stimme des Volks und der Gebildeten hat ſich laut dafür erklärt. Immer zuerſt wurde nach den Geſchichten geblättert, die der Kalender für's nächſte Jahr mitbrachte, auch benachbarte Kalendermacher benutzten fleißig ihren Inhalt, und ſchnell waren die einzelnen Jahrgänge im Buchladen vergriffen. Ja, ſogar nach Amerika, über die Fluthen des Oceans, bahnte ſich der rheiniſche Hausfreund ſeinen Weg. Obgleich außer der chronologiſchen Ordnung, möchte hier noch des Folgenden zu erwähnen ſeyn. Für den Jahrgang von 1815 hatte Hebel ungefähr dieſen Stoff als Aufſatz benutzt: Zwei Proceſſionen begegnen ſich auf einer Brücke. Einer jeglichen wird von einem Geiſtlichen die Monſtranz vorgetragen. Ein frommer Chriſt, zufällig zwiſchen beide eingeſchloſſen, befindet ſich in großer Verlegenheit, vor welcher Monſtranz er ſich niederwerfen ſoll. Der eine Geiſtliche, dies bemerkend, giebt ihm ein Zeichen nach oben, und der Fromme knieet und betet mit zum Himmel gewandtem Blicke. Dieſer Aufſatz erregte Anſtoß. Er wurde aus dem Kalender geſtrichen und nur ohne denſelben durfte dieſer wieder erſcheinen. Von nun an lieferte Hebel nichts mehr in den badiſchen Hausfreund. Im Jahr 1809 wurde Hebel Mitglied der evangeliſchen Kirchencommiſſion, fünf

Jahre darauf (1814) Mitglied der evangeliſchen Kirchenminiſterial=Section und im J. 1819 erhob ihn ſein wohlwollender Fürſt zum Prälaten und ertheilte ihm das Commandeurkreuz des Zähringer Löwenordens. Er ſollte evangeliſcher Seits (vor der Vereinigung war Hebel der lutheriſchen Confeſſion zugethan), in der Ständeverſammlung die Angelegenheiten der Landeskirche und der Schulanſtalten vertreten und ſein Votum darüber abgeben, während dieß katholiſcher Seits von dem Generalvikar Freiherrn von Weſſenberg geſchah. Im Jahre 1821 erhielt Hebel von der theologiſchen Fakultät in Heidelberg aus eigner Bewegung die theologiſche Doctorwürde. Und hier, ehe wir zu Hebels letzter Krankheit und zu ſeiner Leichenfeier übergehen und noch Einzelnes über ihn nachfolgen laſſen, geſchehe ſeiner bibliſchen Geſchichten *) Erwähnung, deren Fertigung und Herausgabe in dieſe Zeiten fällt. Es war allerdings eine ſogenannte Berufsarbeit. Man wollte ein Buch in den Landesſchulen einführen, was auf faßliche und anſprechende Weiſe den hauptſächlichen Inhalt des alten und neuen Teſtaments wiederhole. Aber eine heilige Freude ſprach aus dieſem Berufe und wie wir überhaupt den Beruf für den ſegenvollſten halten, woran ſich die eigne freie Meinung ſchließt, ſo haben jene Geſchichten ſchon unſäglich Segenvolles gewirkt und wie des alten Hübners bibliſche Hiſtorien ſchon über hundert Jahre ſtets neue und neue Saaten in den Herzen unſrer Jugend ausſtreuen, ſo wird es auch mit dieſen bibliſchen Geſchichten ergehen. Hebel war nach Mannheim gereiſ't, um den dortigen Herbſt=Schulprü=

*) Bibliſche Geſchichten. Für die Jugend bearbeitet. 1. u. 2. Bdchen. Stuttg. u. Tüb. 1822. 8. 2. Aufl. 1824.

ſungen beizuwohnen. Auf ſeiner Rückreiſe traf er am 16. Septbr. 1826 Morgens in Schwetzingen, in dem Hauſe des Gartendirectors Zeyher daſelbſt ein. Bei dieſem vieljährigen und geprüften (damals jedoch abweſenden) Freunde und ſeiner würdigen Gattin, die er von Baſel her kannte und hoch verehrte, wollte er einige Tage verweilen und am 18. Septbr. die Prüfungen in Heidelberg fortſetzen. Er hatte ſich ſchon in Mannheim unwohl gefühlt, noch unwohler kam er in Schwetzingen an. Aber demungeachtet machte er vor Tiſche einen Gang in den dortigen Schloßgarten, um ſich durch Gehen Linderung zu verſchaffen. Sein Uebel kündigte ſich als ein Anfall geſtörter Verdauung und mehrtägiger hartnäckiger Obſtructionen an. Die angewandten Mittel blieben fruchtlos; die Sache wurde bedenklich und es ſchienen zugleich mechaniſche Hinderungen eingetreten zu ſeyn. Der Amtsphyſikus Dr. Grieſſelich in Schwetzingen ſuchte auf den Kranken zu wirken, daß er ſeinen Hausarzt, den Geh. Hofrath Dr. Seubert von Karlsruhe herbeirufen laſſe; allein Hebel, der keine bange Sorge für die Zukunft zeigte, lehnte mit freundlicher Standhaftigkeit den Antrag ab. Hier einen Zug aus ſeiner Krankengeſchichte: Als der Arzt eines Morgens zu ihm kam und ſich nach ſeinem Befinden erkundigte, bedauerte Hebel, daß er ihm die Freude nicht machen könne, ihm ſeine Beſſerung zu verkünden. Er war dabei ſehr freundlich, obgleich er viele Schmerzen litt. Dann fuhr er fort: Haben Sie Geduld mit mir, da ich Ihnen nichts als Klagen zu ſagen habe. Der Arzt bat ihn, vielmehr mit der Schwäche der ärztlichen Kunſt Geduld zu haben und verſicherte, wie es ihm leid thue, daß dieſe hinter ſeinem beſten und freundlichſten Willen hätte

zurückbleiben müſſen. Hebel ergriff mit Rührung des Arztes Hand und ſagte:

Non est in medico semper relevetur ut aeger:
Interdum docta plus valet arte malum *).

Dieſes ruhige, gefaßte Benehmen, dieſe Standhaftigkeit, womit er die heftigſten Schmerzen ertrug und das wohlwollende Betragen gegen Alle, die ihn umgaben, blieben fortwährend dieſelben. Häufig ſogar, wenn jene Schmerzen nachließen, war der Verfaſſer des rheiniſchen Hausfreundes im Kranken nicht zu verkennen und heitere Scherze und Geſchichtchen entfloſſen dem freundlich beredten Munde. Meiſtens außer Bette und völlig angekleidet, ſogar in Stiefeln, konnte er bis zum 21. Septbr., wo ſich die erſten Fieberbewegungen einſtellten, nicht überredet werden, bei Tage entkleidet ſich zu Bett zu begeben und die Weiterreiſe ſchien ihm gar nichts Entferntes. Das Uebel war ſchon oft dageweſen und wenn es auch häufig bange Stunden ihm bereitet hatte, ſo ſchien doch gerade in dieſem öfteren Wiederkehren eine Verſicherung zu liegen, daß die jetzige Wiederkehr keine gefährliche ſey. Am 21. Septbr. Nachmittags traf der Gartendirector Zeyher von Karlsruhe in Eile ein. Er wurde von Hebel wie ein erſehnter Freund aufgenommen. Hebel verſicherte ihn, daß ſich ſeine Geſundheit beſſere und trug ihm mit Rührung auf, für die eben erfahrne Theilnahme ſeines Fürſten zu danken. Am Abende deſſelben Tages kamen die Aerzte Dr. Renner von Mannheim und Geh. Hofrath Dr. Seubert von Karlsruhe. Schröpfköpfe und Blutegel wurden an den Unterleib gelegt —

---

*) Ueberſetzt:
Nicht beſtändig vermag der Arzt dem Kranken zu helfen,
Und das Uebel beſiegt oft die erfahrene Kunſt.

auch jetzt noch ſcherzte der Kranke. In der Nacht vom 21. auf den 22. Septbr. behielt er ſeine Heiterkeit und Beſonnenheit und um halb 4 Uhr Morgens, nachdem er ſeinen Wärter geheißen hatte, ſich zur Ruhe zu begeben, war er entſchlafen. Am Nachmittage des 22. Septembers wurde die Section vorgenommen. Sie ergab, was die Aerzte vermuthet hatten, eine langjährige krankhafte Verbildung in den Eingeweiden, welche den Tod herbeiführen mußte. Am 23. Septbr. Vormittags 11 Uhr war die Leichenbeſtattung. Die Flügelthüren des ſchönen herrſchaftlichen Gebäudes, welches der Gartendirector Zeyher und ſeine Familie bewohnen, ſtanden weit offen und in dem Hausgange zeigte ſich der offene Sarg. Unentſtellt, nur die Farbe von dem ſtillen, ruhigen Antlitze entwichen, die Hände gefaltet, die Augen geſchloſſen, das ehrwürdig graue Haupt auf dem letzten Ruhebette ſanft raſtend, ſo fanden Freunde und Verehrer den Mann, und ein tiefes Leid lagerte ſich auf ihre Seelen. Der Miniſterial- und Kirchenrath, nunmehriger Prälat, Dr. Bähr von Karlsruhe, eine ziemliche Zahl angeſehener Einwohner Mannheims und Heidelbergs (aus Heidelberg die Profeſſoren Daub, Creuzer, Kaiſer u. a.), die Geiſtlichkeit der Diöceſe Oberheidelberg, die Honoratioren und Angeſtellten und noch andere Einwohner aus Schwetzingen waren im Trauerhauſe zuſammen gekommen. Ein beſonderes Ungefähr wollte, daß Schreiber dieſer Zeilen am Tage vorher in Schwetzingen anlangte und, was er vor ſiebenthalb Jahren, als er auf einer Ferienreiſe den verehrten Mann in Karlsruhe beſuchte, gewiß nicht geahnet hatte, ihm nunmehr die letzte traurige Pflicht erwieß. Die Glocken tönten. Der Zug ſetzte ſich in Bewegung. Auf dem Sarge, der von den Kirchenvorſtehern getragen wurde, ruhte

ein Lorbeerkranz und das Kreuz des Zähringer Lö=wenordens. Der Himmel war blau, die Luft mild, die herbſtliche Sonne ſchien ſanft herunter. Auf dem Kirchhofe angelangt, wurde der Sarg noch einmal geöffnet, der Lorbeerkranz dem Verblichenen ums Haupt gelegt und der Sarg eingeſenkt. Die Schulknaben ſangen einige Liederverſe. Herr Kir=chenrath Bähr, erſt eine halbe Stunde vor der Beerdigung von dem Wunſche ſeiner Freunde un=terrichtet, daß er die letzten Liebesworte an dem Grabe des Freundes und Amtsbruders reden möge, hatte dieſem Wunſche nachgegeben. Aus der Fülle des Herzens, einfach, tief ergreifend ſprach er dieſe Worte. Aller Augen wurden feucht und dem Red=ner ſelbſt floſſen die Thränen über die Wangen. Auch der jüngere Ortsgeiſtliche und vormalige Schü=ler des Verſtorbenen, Diakonus Metzger, ſprach ei=nige Worte und der ältere Ortsgeiſtliche, Pfarrer Rettig, hielt nach geſchehenem Begräbniſſe — rech=ter Hand vom Eingange, ungefähr in der breiten Mitte des Kirchhofs iſt das Grab — in der evan=geliſchen Kirche die Leichenpredigt. Die einzelnen, perſönlichen Eigenſchaften des Verſtorbenen ins Auge gefaßt, geht unwiderſprechlich ein äußerſt erfreuli=ches und achtbares Ganzes daraus hervor. Dieſes lag ſchon in ſeinem Aeußeren. Zwar nur mittle=rer Größe, aber wohl gebaut und in der letzten Zeit ſeines Lebens ziemlich ſtark, gab ſein dunkles, ſcharfblickendes Auge, die hohe edle Stirn und die etwas gebogene Naſe ſehr ſchnell den Mann zu er=kennen, der im Beſitze ſo ausgezeichneter Eigen=ſchaften ſich befand. Um den Mund ſpielte ein freundliches Lächeln, wenn er ſcherzte. Sein früher dunkles Haar hatte ſich in ehrwürdiges Silbergrau verwandelt. Außer dem Riepenhauſenſchen kleinen Kupferſtiche, welcher aus früheren Zeiten herrührt,

exiſtirt noch eine äußerſt ähnliche Zeichnung auf Stein, die um's Jahr 1819 erſchienen ſeyn mag. Hebels Verdienſte als Dichter und Schriftſteller ſind oben bereits im Allgemeinen erörtert worden. Schon hieraus ergiebt ſich, welche bedeutenden intellectuellen Vorzüge er beſeſſen habe. Aber auch in andern Verhältniſſen — namentlich in ſeinen amtlichen — finden ſich dieſe Vorzüge. Hellen Umblicks, wundervoller Beobachtungsgabe, tief eindringenden Scharfſinns, mit ſehr vielen Zweigen des menſchlichen Wiſſens vertraut, geſellte ſich dieſem Allem ein bis zum ſpäten Alter treues Gedächtniß und eine neidenswerthe Kunſt deutlicher, geſchmackvoller Darſtellung. Er war in dem Gebiete der Mathematik, ſelbſt der Chemie eben ſo bekannt, als mit der hebräiſchen Sprache, worin er oft ganze Stellen aus dem alten Teſtament herſagte. Daſſelbe gilt von den lateiniſchen und griechiſchen Claſſikern, von den italieniſchen und deutſchen Dichtern. In der Mineralogie und Botanik, überhaupt in der Naturgeſchichte, hatte Hebel bedeutende Kenntniſſe und gehörten dieſe Fächer recht eigentlich zu ſeinen Liebhabereien. Auch Aſtronomie beſchäftigte ihn öfters. Nach ihm iſt eine Pflanze Hebelia allemannica, eine andere Hebelia Collini genannt.

Kindlichkeit und Heiterkeit, mit einer tiefen innigen Liebe, waren Hauptzüge in Hebels moraliſchem Charakter. Jedermann fühlte ſich von ihm angezogen. Wo er war, ſammelte ſich alles um ihn her. Sein attiſcher Witz, ſeine originelle Laune, ſeine naiven Erzählungen, ſeine muntern, geiſtreichen Charaden und Räthſel, ſeine intereſſanten Belehrungen über wiſſenſchaftliche Gegenſtände bezauberten alle Hörer. Noch oft werden Hebels Abendgenoſſen jener Charaden und Räthſel gedenken und ſie haben auch wohl ſchon in öffentliche Blätter,

auch früher in den rheiniſchen Hausfreund ihren Weg gefunden. Seine zarte Aufmerkſamkeit auf Alles, was ſeine Freunde fröhlich oder ſchmerzlich berührte, ſeine ſtille, edle Wohlthätigkeit — er vergaß nicht der armen Verwandten im Wieſenthale — ſeine Rechtlichkeit als Staatsbeamter, ſeine Klugheit und Umſicht in den mannigfachen zarten Verhältniſſen des Lebens, erwarben ihm ungetheilte Hochachtung und Werthſchätzung, Vertrauen und Liebe. Hebel war ein eben ſo trefflicher Menſch, als achtungswerther, tüchtiger Geſchäftsmann und liebenswürdiger Freund. Ohne Kopfhänger zu ſeyn, war er der chriſtlichen Lehre und ihren Verheißungen auf recht innige Weiſe zugethan. Geiſt und Gemüth, Denken, Empfinden und Handeln fanden ſich in dem einen Manne auf die harmoniſchſte Weiſe zuſammen. Hebel mußte gewiß auch ein liebevoller Sohn geweſen ſeyn. Und er war's. Freilich, gegen die Liebenden konnte er keine Liebe mehr üben; er konnte ſie nicht mehr hereinziehen in ein bequemeres, ſorgenfreieres Leben. Alſo gedachte er der Todten und namentlich ſeiner guten Mutter. Mit den Gefühlen der kindlichſten Zärtlichkeit und der tiefſten Verehrung nannte er ihren Namen. Sehnſuchtsvoll richtete er den bethränten Blick nach ihr zum Himmel. Und wenn wir den sechs und siebenzigjährigen Klopſtock in ſeiner Ode: „der Segen" die längſtverſtorbene Großmutter beklagen und unwillkührlich ſein Klagegedicht zur Prophezeihung des eigenen Todes werden ſehen, wenn uns dann ein tiefes Gefühl der Wehmuth überfällt, ſo kann gewiß jener thränenvolle Blick nicht wirkungslos bleiben. Manche werden hier ſagen: Und welch ein liebevoller Gatte, welch ein freundlicher, gütiger Vater muß erſt Hebel geweſen ſeyn! — Wäre Hebel Gatte und Vater geweſen, ſicherlich hätte er

jene Benennungen verdient. Aber Hebel war niemals verheirathet. Sein ganzes Weſen, die Eigenthümlichkeit ſeiner Gedichte ſpricht unbedingt dafür, daß ihm der verheirathete Stand etwas ſehr wünſchenswerthes geweſen ſey. Den aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten *) an ſeinem Hochzeittage läßt er froher ſeyn, als den Landmann; er läßt ihn mit dem Kaiſer nicht tauſchen und der ſchalkhafte heitere Schluß des Liedchens gibt wohl noch weitere Belege für obige Behauptung. Und dennoch war Hebel niemals verheirathet. Anfänglich mochten ſeine beſchränkten Vermögensverhältniſſe ihn mit dazu beſtimmen. Vielleicht traten andere Rückſichten dazu. Im höheren Lebensalter hielt er wohl eine Verehelichung für unpaſſend und wenn er auch bisweilen über ſeine iſolirte Exiſtenz ſich beklagte, ſo hatte er ſich doch jetzt in dieſe Weiſe gefunden. Sein geſelliger Umgang mit Frauenzimmern war übrigens erfreulich, heiter und anſtändig und der Ruf eines fleckloſen Wandels iſt ihm mit Recht gefolgt. Hebel war früher ſchüchtern beſcheiden und bis an ſein Ende, trotz aller Berühmtheit und verdienter allgemeiner Verehrung, ein einfacher, freundlicher Mann. Selbſt die hohe Stellung, welche er im Staate und den vornehmeren Kreiſen eingenommen hatte, konnte ihn jener Schüchternheit nicht völlig entfremden, ſie gründete zu tief in ſeinen bedrängten Jugendverhältniſſen und er ſelbſt gab dieſes als Urſache an, daß er in ſeinen landſtändiſchen Beziehungen ſo wenig öffentlich geſprochen habe. Hebels beſcheidener Sinn geht gewiß noch aus dieſem hervor: Er erzählte in einer Geſellſchaft, daß er heute Beſuch von ei-

*) Heinrich Zſchokke in Aarau. Vergl. die allemanniſchen Gedichte.

nigen Schweizerreiſenden bekommen, die geglaubt hätten, er ſey der Verfaſſer einer Schweizerreiſe (der Verf. einer Anleitung die Schweiz zu bereiſen, heißt Ebel). Sie hätten einen bedeutenden Umweg gemacht, ihre Dankesſpenden für die erhaltenen Anweiſungen darzubringen und erſt, als ſie bei ihm geweſen, ſey der Irrthum und ihre vergebliche Reiſe ihnen klar geworden. — Gewiß nicht alle hätten zugegeben, daß nicht gerade ſehr bekannte Namen und Verdienſte doch noch bekannter wären, als die ihrigen und daß Fremde, welchen die letzteren zufällig in den Weg getreten, eine Reiſe vergeblich nannten, weil ſie nicht zu den erſteren geführt. Was Hebel in geſellſchaftlicher Hinſicht bedeutete, iſt ſchon oben geſagt worden. Es dürfte vielleicht nicht unintereſſant ſeyn zu gedenken, wie er ſich zu zweien anderen Tendenzen unſerer Zeit — Theater und Muſik — verhalten hat. Von erſterem war Hebel in früheren Zeiten ein großer Freund. Später hatte er dieſe Vorliebe verloren und in den letzten Jahren kam er beinahe gar nicht mehr dorthin. Nur einmal konnte er durch vieles Zureden dazu bewogen werden. Aber er war keineswegs mit der Unterhaltung zufrieden. Als Geiſtlicher und Dichter mußte Hebel die Muſik für etwas Nöthiges und Erfreuliches halten. Aber mit beſonderer Vorliebe war er ihr nicht zugethan und namentlich galt dieſes von Tafelmuſiken, die ihn oft bewogen, öffentliche Gaſtmale zu meiden. Konzerte beſuchte er nicht. Wenn auch ſeine Aeußerung, daß er Trommeln und Pfeifen viel lieber höre, als die ſchönſte Muſik, zum Theil Scherzrede geweſen ſeyn mag und mit durch die Verkünſtlichung unſerer neuen Muſik erzeugt wurde, ſo bleibt doch noch immer ſo viel davon übrig, daß es eine gewiſſe Verwunderung abzwingt. Inzwiſchen finden wir Aehnliches

bei andern Gelehrten, namentlich beim engliſchen Polyhiſtor Johnſon und auch von Bodmer, der freilich mehr Kritiker als Dichter war, wird daſſelbe erzählt. Hebel entwickelte nicht ſelten jene philoſophiſche Ruhe, womit das unvermeidliche Uebel am beſten ertragen wird. Seine Krankheitsgeſchichte gibt dafür deutliche Belege. Noch einer reihe ſich hier an: das bedeutende Honorar, was Hebel für ſeine bibliſchen Geſchichten erhalten hatte, (etliche tauſend Gulden), überließ er, ohne es in die Hände zu bekommen, dem Bankier Meerwein in Karlsruhe, einem Manne, der damals das unbedingteſte Vertrauen in der Handelswelt genoß. Meerwein fallirte und Hebel verlor jene Summe. Bei der Nachricht hiervon äußerte er ganz ruhig: Er habe jenes Geld nie geſehen und werde es nun auch nicht ſehen; das Papier, was er von Meerwein dafür bekommen habe, beſitze er noch. Hebels freundſchaftlicher Anhänglichkeit iſt ſchon oben gedacht worden. Beſonders hing er an ſeinen alten Baſeler Bekannten. Er nannte ſie Baſel-Blut, gutes Baſeler Blut (dieſer Ausdruck kommt im nachfolgenden Briefe vor), und ſprach noch oft von „ſeinem ſeligen Herrn Brigadier Iſelin". Ja, er nennt ſich ſelbſt ſcherzweiſe einen Baſeler. Einer Karlsruher Bekannten erzählte er, wie er eine Reiſe ins Oberland nach dem Orte gemacht habe, wo er früher geſtanden und durch Predigt und Unterricht in rechter Liebe einheimiſch geworden ſey. (Wahrſcheinlich alſo Hertingen). Als er nun nach Verlauf vieler Jahre wieder dorthin gekommen, habe ihn niemand mehr gekannt und es ſey dieſes recht ſchmerzhaft von ihm empfunden worden. Hier folge der Brief, deſſen ſo eben gedacht worden. Der verehrte Empfänger hat ſeine Mittheilung erlaubt und da ſein Name oben ſchon vorkommt, ſo geſchieht

es nur des Brauchs wegen, daß derſelbe nicht ausgeſchrieben iſt. „Aber dießmal, Landsmann, müßt ihr mich im Pfarrhauſe zu B — wieder ehrlich machen und mir die Iris Susiana ſchicken und ſonſt noch etwas Schönes dazu. Denn als ich Euch verwichenes Frühjahr um eine anſprach: Landsmann, ſprach ich Euch an, könnt Ihr mir keine Iris Susiana ſchenken? ſo habt Ihr mir eine verſprochen, die noch nicht aufgegangen ſey im Scherben, habt auch Eurem Adjutanten in meiner Gegenwart befohlen, eine für mich heraus zu thun, habt aber mit den Augen ſo gegen ihn gemacht, nämlich es ſey Euch nicht Ernſt, es ſey nur, daß ich's höre. Alſo habt Ihr mir keine geſchickt und ich hab' keine bekommen und ſeitdem ſieht der Pfarrer in B — mich für denjenigen an, der ich doch nicht bin, ſondern Ihr ſeyd's. Alſo löſet jetzt Euer Wort wieder aus und wenn die Zwiebeln ſchon wieder im Boden ſind, ſo ſeyd ſo gut und ſchickt mir eine mit ſammt dem Scherben. Wenn Ihr mich wieder anführt, Z—, ich verſteh keinen Spaß, übers Jahr ſtehts im Kalender, im rheinländiſchen Hausfreund, aber wie? Dießmal hab ich Euerer Cucümmerlein im markgräflichen Garten noch mit Ehren gedacht, und hab ſie auch theuer genug angebracht." „Herr Z —, ſeyd ſo gut und übergebt in meinem Namen Eurer Frau, dem guten Basler Blut, den mitfolgenden Kalender nebſt meinem Gruß, zum freudenreichen neuen Jahr! Zieht aber den neuen Rock dazu an und machet's ja recht ordentlich. Der liebe Gott verleihe Euch gute Geſundheit und hänge Euch viel Baßgeigen an den Himmel. Karlsruhe den 10. Weinmonat 1810. Der rheinländiſche Hausfreund." — In die zweite Auflage des Schatzkäſtleins, welches Hebel einer Freundin verehrte, ſchrieb er nachfolgende Zeilen,

als wären ſie von der Empfängerin ſelbſt geſchrieben: „Dieſes Büchlein habe ich (folgt der bürgerliche Titel der Empfängerin), verehrt bekommen von meinem ergebenſten Freund und Diener, dem rheinländiſchen Hausfreund. Den zweiten Theil bekomm ich auch noch von ihm.“ In dem 1814r. Jahrgang des Hausfreundes, welchen Hebel Jemanden als Geſchenk ſandte, ſchrieb er vorne ein, daß er ein freudenreiches Jahr wünſche und beſſere Zeiten längſtens auf den April dieſes Jahres prophezeihe und eine Reiſe des Kaiſers Napoleon auf die Inſel Elba. Dabei ſetzte er: „Karlsruhe den 1. Januar 1814.“ — Aber der Kalender kam erſt am 1. Juni 1814 an, wenige Tage vorher war er von Karlsruhe abgegangen und ſo hatte alſo Hebel gut prophezeihen. Es fiele nicht ſchwer, noch eine Anzahl ſolcher anmuthigen Scherze in den Brieftaſchen und Bücherſammlungen von Hebels Freunden und Freundinnen aufzufinden. Sie tragen alle daſſelbe Gepräge und doch wieder ſind ſie keineswegs jenen Münzen zu vergleichen, die unter einem Prägeſtempel ihre Entſtehung gefunden haben; jegliche hat ihren beſondern Reiz, der ſie gewiſſermaßen individualiſirt und zum beſondern Schauſtücke macht. Ein Mann, der ſo voll Liebe und Anhänglichkeit war, mußte gewiß gleiche Gefühle in Andern erwecken. So war's denn auch. Tauſende von Schülern, in die verſchiedenartigſten Stufen der bürgerlichen Geſellſchaft eingetreten, ſegnen ſein Andenken. Mit Rührung und Achtung denken ſeiner die Freunde. Aufrichtige, antheilvolle Stimmen verkündeten von ſeinem Krankenbette, von ſeinem Sarge aus die ſinkende und geſunkene Hoffnung und einzelne zur Schrift gewordene Anklänge fanden ſich bereits in den Blättern ſeines Landes. Das weniger Auffallende zeigt oft am beſten von

dem, was die Menſchen wollen und wie ſie's meinen. Und ſo ſchließen ſich dieſe einfachen Daten hier an: Im Muſeum zu Karlsruhe, wo ſich Hebel beinahe täglich einfand, um ſeine Pfeife bei Freunden zu rauchen und ein Glas Bier zu trinken, hatte er in einer beſondern Schublade eine hölzerne Pfeife und ein Paketchen Tabak niedergelegt zum täglichen Gebrauch. Die Freunde, die dort mit ihm zuſammenkamen, bewahren in dieſer Schublade die Pfeife und das Paketchen Tabak, — ſeit vielen Jahren rauchte er dieſelbe Sorte, wovon auch das angebrochene Paketchen iſt, — und alles ſoll zum ehrenden Andenken unberührt bleiben. Bei der abgehaltenen Verſteigerung von Hebels Effekten — ſein Nachlaß mochte ſich auf den ungefähren Werth von 12,000 fl. belaufen, ohne ſeine beträchtliche Bibliothek — zeigte ſich ebenfalls die Anhänglichkeit des Publikums. Jeder wollte Etwas und Kleinigkeiten, die man ſonſt nicht beachtet, gingen theuer weg. Und ſo können wir das Hinſcheiden dieſes Mannes, welches in ſeinem zurückgelegten 66. Lebensjahre erfolgte, wohl in mehrfacher Hinſicht ein beglücktes nennen. Er hatte die Beſchwerlichkeiten eines noch höhern Alters nicht gefühlt; er war anderer, ſchmerzhafter Krankheit ausgewichen, welche ihn wahrſcheinlich erfaßt hätte, wenn ihm gelungen wäre, dieſe zu überſtehen; anerkannt waren ſeine Verdienſte von ſeinem Fürſten, der auch in ſeiner Krankheit freundliches Wohlwollen ihm bezeugen ließ und mit den Ausdrücken der lebhafteſten Theilnahme ſeinen Heimgang bedauerte; er hatte ſich für die Zeit ſchon einen Wirkungskreis erſchaffen, wo er nicht mehr perſönlich darin ſtehen und walten konnte; unter mannigfachen, nach tapferer Beſiegung freudigen Beſchwerden war der Weg von ihm eingeſchlagen und

verfolgt worden, der ihn endlich als erſtes Glied der badiſchen evangeliſchen Kirche, als geprüften Schulmann, als geachteten Dichter, als Menſchenfreund und Weiſen zu einem gewiß ſeltenen Ziele geführt hatte.

K. B.

---

* XLIX. Karl Ernſt Graf von Gravenreuth.

Grund- und Gerichtsherr auf Affing, Ederried, Schönleiten und Rain, königl. baier. Kämmerer, erblicher Reichsrath, wirkl. Staatsrath in außerordentlichen Dienſten, Großkreuz des Civilverdienſt-Ordens d. baier. Krone, Generalcommiſſär u. Präſident d. Regierung für den Oberdonaukreis u. ſ. w. in Augsburg.

geb. den 28. Mai 1771, geſt. den 29. Sept. 1826.

Er ſtammte aus einer altfreiherrlichen, zur voigtländiſchen Reichsritterſchaft gehörigen Familie, die zugleich Landſaß in der Oberpfalz war. Sein Großvater war markgräflich baireuthiſcher General und Kriegsraths-Präſident und ſein Vater ſtarb als Oberſt eines teutſchen Regiments in königl. franz. Dienſten

Die alte Ritterburg Gravenreuth an der baireuthiſchen Gränze, nicht weit von Wunſiedel, das Stammſchloß dieſer freiherrlichen Familie, liegt jetzt in Trümmern und iſt nur noch in einigen geringen Nebengebäuden bewohnbar. Der nun verewigte Graf v. Gravenreuth wurde am herzogl. zweibrückſchen Hofe erzogen und da er die beſondere Zuneigung des damaligen Herrn Herzogs und ſeiner jetzt noch lebenden durchlauchtigen Frau Gemahlin Amalie, einer gebornen Prinzeſſin von Sachſen, genoß, dem Sohne derſelben, dem Prinzen Karl als Edelknabe

beigegeben. Bleibend waren die Eindrücke, welche die dort genoſſenen Wohlthaten in dem jugendlichen Gemüthe zurück ließen und daher war Gravenreuth durch ſein ganzes künftiges Leben dieſem hohen Fürſtenhauſe mit unerſchütterlicher Treue ergeben. Nachdem er hier den erſten Unterricht in den Wiſſenſchaften erhalten hatte und gehörig vorbereitet war, bezog er nach Ableben des Prinzen zu Anfang der neunziger Jahre die Hochſchule Göttingen, welche immer einen großen Ruhm unter den erſten Univerſitäten Deutſchlands behauptete, aber damals durch ein glückliches Zuſammentreffen der ausgezeichnetſten Profeſſoren in allen Fächern, eines Blumenbach, Gatterer, Feder, Leß, Heyne, Pütter, Böhme, Tob. Maier, Lichtenberg, Runde, Klaproth ic. ihre ſchönſte Blüthe entwickelte. G. widmete ſich vorzüglich den Studien der Rechtswiſſenſchaft und der Diplomatie, in welch' letzterm Fache er ſpäter eine ſo ausgezeichnete Rolle ſpielte. Nach vollendeter akademiſcher Laufbahn erhielt er im J. 1794 die Stelle eines herzogl. Zweibrückſchen Legationsraths und erſchien bei dem Congreß in Baſel zuerſt in der diplomatiſchen Welt, wohin er den herzogl. Zweibrückſchen Miniſter begleitete. Im J. 1797 wurde er zum Regierungsrath ernannt. In demſelben Jahre veranlaßten die Kriegsereigniſſe den nun hochſeligen Max Joſeph, damaligen Herzog von Zweibrücken, ſeine Reſidenz zu verlaſſen, auf welcher Reiſe ihn G. begleitete und nachdem der Herzog die Churwürde angenommen hatte, folgte er ihm auch nach München. Bald zog der thätige, gewandte Geſchäftsmann die Augen ſeines Souveräns noch mehr auf ſich, wurde mit deſſen beſondern Zutrauen beehrt und als Geheimerrath und Referendär im Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten angeſtellt, auch bei nun erfolgter Bildung

des Staatsraths, obgleich einer der jüngſten im Alter, doch als erſter Staatsrath eingeführt. Im Jahre 1800 wurde er mit beſondern Aufträgen als Bevollmächtigter an den k. k. Hof nach Wien abgeordnet und bald darauf zum wirklichen außerordentl. Geſandten und Bevollmächtigten Miniſter daſelbſt, ſo wie 1803 in gleicher Eigenſchaft am damaligen churfürſtl. Salzburgſchen Höfe ernannt. Wichtig waren die Unterhandlungen der beiden diplomatiſchen Stellen und G. leitete ſie zur Zufriedenheit ſeines Souveräns. Daher wurde ihm im J. 1805 die weit wichtigere Stelle eines Armeeminiſters anvertraut. Hier hatte er Gelegenheit durch ſeinen natürlichen Scharfſinn, durch ſeine Gewandtheit in Geſchäften, durch ſeine Liebe für ſeinen Souverän und Vaterland, ſich unauslöſchliche Verdienſte zu erwerben. In jener Epoche, welche einzig in der Geſchichte bleiben wird, wo ſich große und wichtige Begebenheiten drängten und häuften, an der Seite des damals ſo mächtigen Napoleons, wurde durch G.'s Einwirkung eine königl. baierſche Armeeabtheilung organiſirt, und dann wirkte er beſtändig im großen franz. Hauptquartier, bald als Staatsmann, bald in Militärangelegenheiten zu Baierns Vortheil und erwarb ſich dabei das Zutrauen jenes merkwürdigen Mannes, durch Menſchenkenntniß und durch die Gabe eines geſelligen Umganges, gepaart mit dem Scharfblick eines eingeweihten Diplomatikers. Sowohl im Lager als bei den Staatsmännern wußte G. das Ziel ſeiner Negociation nicht nur zu verfolgen, ſondern auch die geeigneten Augenblicke zu erwählen, es zu erreichen. — Jene thatenreiche, für Viele verhängnißvolle Epoche führte Begebenheiten herbei, welche Europa in Erſtaunen ſetzten, Begebenheiten, die ſich nie mehr unter ähnlichen Verhältniſſen in der Weltgeſchichte entwickeln

werden, und um ſo intereſſanter mußte es für G. ſeyn, den Mann ſeines Jahrhunderts in der Nähe wirken zu ſehen, die Bewegungen der geheimen und großen Triebfedern, welche Staaten umwälzten, beobachten und dabei für Baierns Wohl einen Einfluß behaupten zu können.

Selten wird einem großen Staatsmanne die Gelegenheit ſo günſtig, für König und Vaterland wirken zu können, und um ſo mehr Ehre erwarb ſich G. durch einen glücklichen Ausgang ſeiner raſtloſen und ſtaatsklugen Thätigkeit. Der Erfolg hat geſprochen und daher wird es nicht nöthig ſeyn, die in jener wichtigen Epoche gepflogenen Unterhandlungen näher auseinander zu ſetzen.

Zu jener Zeit nahm Baiern die ſchon in frühern Jahrhunderten getragene Königswürde wieder an und G. führte die darauf Bezug habenden Unterhandlungen, ſo wie diejenigen, durch welche vor und bei dem Presburger Frieden Baiern durch ſehr bedeutende Beſitzungen vergrößert und vortheilhaft arrondirt wurde; auch ſchloß er die Verträge ab, durch welche gedachte Beſitzungen an Baiern überlaſſen wurden. Zu dieſer Zeit gelang es ihm, durch einen eigenen Vertrag die Abtretung der Markgrafſchaft Ansbach an Baiern zu bewirken. Im Jahre 1806 wurde G. zweimal in außerordentlichen Angelegenheiten nach Paris geſendet und begab ſich dann auch im preuß. Kriege als Armeeminiſter in das große franz. Hauptquartier. Auch hier war er ſeinem Könige und dem Vaterlande durch ausdauernde Thätigkeit, durch ſeinen Scharfblick in politiſche Ereigniſſe und durch Geiſtesgegenwart, die ihm in den ſchwierigſten Fällen immer zu Gebote ſtand, ungemein nützlich.

Nach hergeſtelltem Frieden im J. 1807 vermählte ſich der damalige Freih. v. G. mit Freifräu-

lein Eleonore v. Zweibrücken, Tochter des königl. baier. Generallieutenants v. Zweibrücken und gründete damit eine der angeſehenſten Familien in Baiern. Von nun an wurde G. zu den wichtigſten Regierungsſtellen berufen. Im Jahre 1807 wurde er General-Landescommiſſär und Landesdirections-Präſident der Provinz Schwaben und im folgenden Jahre bei der neuen Kreiseintheilung Generalcommiſſär des Oberdonaukreiſes in Ulm. Während des wieder ausgebrochenen Krieges milderte er die Drangſale und Laſten deſſelben in dem ihm untergeordneten Kreiſe durch Geiſtesgegenwart, ausharrende Thätigkeit und Klugheit, worauf er denn zum wirklichen Geheimenrathe erhoben wurde. Im J. 1810 berief ihn Se. Majeſtät der König als Hofcommiſſär zur Vollziehung des Pariſer Staatsvertrages und zur Berichtigung der Gränze zwiſchen Baiern und Würtemberg und nach Beendigung dieſer Commiſſion übernahm er die Leitung der Regierungs-Geſchäfte in Eichſtädt.

Bei einer im J. 1817 ſtatt gehabten neuen Eintheilung der Kreiſe ging er als General-Commiſſär und Regierungs-Präſident des Oberdonaukreiſes nach Augsburg.

Als der König ſeinem Volke eine Conſtitution gab, erhielt G. einen ſchmeichelhaften Beweis des ſich in ſeinem Kreiſe erworbenen Zutrauens, indem er von der Klaſſe der Gutsbeſitzer mit gutsherrlicher Gerichtsbarkeit, als Abgeordneter zur Ständeverſammlung gewählt wurde. In dieſer Eigenſchaft wohnte er in den Jahren 1819, 1822 und 1825 den Ständeverſammlungen bei.

Der durch die Zeitereigniſſe herbeigeführten Lähmung des Handels und der Induſtrie ſuchte G. thätig entgegen zu arbeiten und war eifrig, aber geräuſchlos bemüht, der Induſtrie aufzuhelfen und

den Gewerbfleiß zu beleben, weshalb ihn der polytechniſche Verein für den Oberdonaukreis zu ſeinem bleibenden Vorſtand wählte. Seine Bemühungen um Induſtrie und Gewerbe erkannte auch das Ausland. Die königl. preuß. Academie der Künſte und Wiſſenſchaften in Erfurt wählte ihn zu ihrem Mitgliede und eben ſo die ſchweizeriſche Geſellſchaft zur Beförderung der Induſtrie. Um die Verſchönerung der Stadt Augsburg und deren Umgebungen gab er ſich beſonders Mühe und war überhaupt für alles Schöne und Nützliche thätig. Was er hier leiſtete, wird ſpät noch dankbar erkannt werden und daher ertheilte ihm auch der Magiſtrat und die Gemeinde-Bevollmächtigten der Stadt Augsburg das Diplom als Ehrenbürger.

G. hat ſich um König und Vaterland in der ſturmbewegten Zeit des Krieges, wie im ruhigen Frieden große und ſchöne Verdienſte erworben und dies erkannte auch ſein huldvoller König Max Joſeph, indem er zur Belohnung dafür ihn und ſeine Familie, im J. 1825 in den Reichsgrafenſtand erhob. Dieſe huldvolle königl. Anerkennung mußte dem Gefeierten um ſo erfreulicher ſeyn, da ſie nicht unmittelbar auf ſeine wichtigſten Dienſtleiſtungen in den Jahren 1805 und 1806 erfolgte, ſondern auch ſein Wirken zur Zeit des Friedens mit einſchließt.

Zu der ſchon 1817 erworbenen Hofmark Affing acquirirte Graf v. G. auch im Jahr 1825 die Herrſchaft Rain und erhielt mit dem Eintritt als erblicher Reichsrath in die erſte Kammer der Stände abermals einen Beweis der Huld ſeines Königs. So wurde er der Begründer einer gräflichen Familie und ſtiftete zu Gunſten derſelben im J. 1826 ein Fideicommiß.

Bei der neuen Landesorganiſation, nach dem

Regierungsantritt Sr. Majeſtät des Königs Ludwig, behielt Graf v. Gravenreuth die Stelle eines General-Commiſſärs und Regierungs-Präſidenten im Oberdonaukreiſe und arbeitete, obgleich ſchon früher von einigen nacheinander gefolgten bedenklichen Kränkheiten befallen, die ihn periodenweiſe den Geſchäften mehr oder weniger entzogen, doch mit Anſtrengung und Eifer an der neuen Einrichtung und Geſtaltung der Geſchäftszweige.

Graf v. Gravenreuth hatte ſchon in frühern Dienſtverhältniſſen das Glück, unter den Augen ſeines jetzigen Königs, als vormaligen Kronprinzen, zu arbeiten und ſich deſſen Huld und Gnade zu erwerben. Schmerzlich war es ihm daher, daß er bei abnehmenden Kräften dem innern Triebe nicht mehr folgen konnte, ſein Dankgefühl und ſeine Ergebenheit dem heißgeliebten König thätig und kräftig zu beweiſen. Dadurch aber wurde ſein körperliches Uebel vermehrt und ſchon in der zweiten Hälfte des Monats April ſo bedenklich, daß er ſich der Geſchäfte möglichſt enthalten mußte. Sein Krankenlager war langwierig und ſchmerzlich; nur durch die Kunſt der Aerzte und durch die Pflege und Sorgfalt einer am Krankenbette unermüdeten Gattin wurden die ſchwindenden Kräfte noch einige Monate erhalten. In heitern Augenblicken, in welchen der Geiſt die Schmerzen des Körpers beſiegte, war er thätig für den Staat und ſeine Familie, bis endlich am 29. Septbr. 1826 ſein Genius die Fackel niedertauchte. —

Er ſtarb als ein Mann, der viel in einem hohen Wirkungskreiſe geleiſtet hat, von allen beklagt, die ihn näher kannten, denn mit ſicherer Hand und Humanität leitete er die Geſchäfte und war gegen alle ſeine Pflicht getreu. Ueberhaupt muß zur Charakteriſtik dieſes Staatsmannes angeführt werden,

daß er tiefe Menſchen- und Weltkenntniſſe beſaß, einen ſchnellen Ueberblick in Geſchäften hatte und damit Klugheit, Feſtigkeit und Vorſichtigkeit verband.

Die irdiſchen Reſte des Verewigten wurden in der Familien-Gruft zu Affing, unter Beiſtrömung einer großen trauernden Volksmenge aus der ganzen umliegenden Gegend, beigeſetzt und ein würdiges Denkmal in der dortigen Kirche von der hinterbliebenen trauernden Gemahlin errichtet, wird ſein Andenken ehren.

V.

* L. Levin August Gottlieb Graf von Bennigſen.

Ruſſ. kaiſ. General d. Cavallerie, Kriegsgouverneur u. Inſpector d. Cavallerie u. Infanterie v. Litthauen, Civil-Befehlshaber der Gouvernements v. Wilna u. Grodno, Ritter d. St. Alexander-Newski-, Wladimir-, Andreas-, des St. Georgen-Ordens erſter Claſſe *) ꝛc. ꝛc.

geb. den 10. Febr. 1745, geſt. den 2. Octob. 1826.

Das Leben dieſes höchſt ausgezeichneten Feldherrn, von dem ſich ehedem ſo viele falſche Angaben verbreitet hatten, iſt zwar ſchon in der neuen Reihe der Zeitgenoſſen No. X. und der geſammten Folge No. 34., Seite 49—66, auch von mir in meinem gelehrten Hannover, im erſten Bde. S. 138—144, nach eignen Mittheilungen des Verewigten, zu leſen; allein der neue Nekrolog der Deutſchen würde mit Recht den Vorwurf einer gefliſſentlichen Unvollſtändigkeit verdienen, wenn er von dem Leben eines Helden ſchwiege, der den Ruhm der Deutſchen ſo ſehr verherrlichte, deſſen Name in der Reihe der

*) Dieſen beſitzt außer ihm dermalen nur der König von Schweden und der Herzog von Wellington.

thatenreichſten ruſſiſch-kaiſerl. Generale ſo vorzüglich glänzte und der zur Befreiung Deutſchlands von der Oberherrſchaft der Franzoſen ſo thätig mitwirkte.

Levin Aug. Gottl. v. Bennigſen ſtammte aus der alten freiherrlichen Familie von Bennigſen aus dem Hauſe Banteln, im jetzigen Königreiche Hannover, ab. Seine Vorfahren wohnten theils im Halberſtädtiſchen, theils im Braunſchweigiſchen, theils im Calenbergiſchen, etwa 4 Meilen von Hannover. Unter ſeinen Vorfahren war Theodoricus im Jahre 1586 Abt zu Corvey, Johann Levin 1619 Probſt im Stifte Walbeck, Hans Erich wurde 1633 von den Schweden in Halberſtadt gefangen genommen und zum Tode verurtheilt, durch die Fürbitte mehrerer Generale aber begnadiget und freigelaſſen, Bethmann Franz war 1677 Ordens-Commenthur zu Bürow und Friedrich Hermann 1709 churbraunſchweig-lüneburgiſcher Oberſter und Schloßhauptmann, deſſen Bruder Wolff Erich auf Bennigſen, Banteln u. ſ. w. um eben dieſe Zeit königl. polniſcher und churſächſiſcher Rath, auch Hofrichter zu Wittenberg; ſein Ururgroßvater Johann, Herr auf Banteln und Gronau, Domherr zu Halberſtadt ſein Urgroßvater, Johann Levin, auf Banteln, Gronau und Dötzen, Senior und Domcapitular am Dom zu Halberſtadt, ſein Aeltervater Levin Caspar, auf Banteln u. ſ. w. Domdechant zu Halberſtadt, ſein Großvater Gerhard Ludolph, auf Haſchenhauſen, Emmeringen, Neubrausleben, Banteln und Völxen, Domherr zu Halberſtadt.

Sein Vater war Levin Friedrich auf Banteln und Völxen, er wohnte als herzogl. braunſchweigiſcher Hauptmann den unglücklichen Feldzügen gegen die Türken bei, welche Kaiſer Karl VI. in ſeinen letzten Regierungsjahren unternahm und 1739 mit dem demüthigenden Belgrader Frieden endete.

Nach ſeiner Rückkehr in die Garniſon ſtieg er nach und nach bis zum Oberſten bei der Garde du Corps. Von dieſem und ſeiner würdigen Mutter, die 1807 noch im 83. Jahre am Leben war, einer gebornen Freiin, Henriette von Rauchhaupt, aus dem Hauſe Trebnitz im Brandenburgiſchen, erhielt unſer Held am 10. Febr. 1745 das Daſeyn. Da der Vater hannöv. Vaſall war, ſo benutzte er dieſes Verhältniß und brachte ſeinen Sohn, als er zehn Jahre alt war, 1755 nach Hannover in das Pagencorps, aus welchem der blühende Jüngling, nach dem Staatskalender, im Fühling 1760 als Fähnrich in die hannöv. Fußgarde verſetzt wurde, als ſolcher machte er unter dem Prinzen Ferdinand von Braunſchweig die letzten Feldzüge des ſiebenjährigen Krieges mit und avancirte bis zum Lieutenant. Aber weder im Felde, noch im nachherigen Garniſondienſte offenbarte er Neigung für den Soldatenſtand: er genoß die Freuden der Geſellſchaft und war dem Dienſte der Frauen ergeben.

Im J. 1768 übergab ihm ſeine Frau Mutter die bis dahin von ihr verwalteten Güter. Er verließ um dieſe Zeit die Militärdienſte, zog mit dem Titel eines Landdroſten nach Banteln und vermählte ſich mit der älteſten Tochter des weiland hannöv. Geſandten am Wiener Hofe, Freiherrn von Sternberg, welche eine der ſchönſten Hofdamen der unglücklichen Königin Mathilde von Dänemark, am Hofe zu Zelle war. Nur wenige Jahre lebte er hier im vollen Genuſſe ſeiner Wünſche, mit einem glänzenden Haushalte. Seine Vermögensumſtände geriethen in großen Verfall und ſeine Gemahlin ſtarb im J. 1773. Jetzt mußte er ſich zu einem veränderten Lebensplan entſchließen und beſtimmte ſich nach Rußland zu gehen, um dort unter den Fahnen der großen Kaiſerin Katharina, welche ge-

rade in dieſem Jahre einen neuen ruhmvollen Kampf mit den Türken begonnen hatte, Dienſte zu ſuchen. Da die Art einer ſolchen Anſtellung abhängig war von der Militärcharge, die der Ankömmling früher bekleidete, ſo bewarb ſich B. bei dem hannöv. Miniſterium vor ſeiner Abreiſe um die Ernennung zum Oberſtlieutenant, wogegen blos deshalb Schwierigkeiten gemacht wurden, weil man hannövriſcher Seits Bedenken trug, einem jungen Manne dieſe Auszeichnung zu ertheilen, welcher früher nicht die geringſte Application zum Dienſte gezeigt hatte. Der Vermittelung ſeiner Freunde verdankte er es indeſſen, daß er vor ſeiner Abreiſe die Ernennung erhielt und ſo den Weg gebahnt ſah, im J. 1773 im ruſſiſchen Heere ſogleich mit dem Charakter eines Oberſtlieutenants, bei einem Corps Coſaken, angeſtellt zu werden, das er ſogleich beim Heere des Grafen Romanzoff erſt im Kriege gegen die Türken, dann gegen den Rebellen Pugatſcheff anführte. Der Friede von Kontſchak Kainardge endigte jenen und die Gefangennehmung des Letztern, deſſen Verſchwörung. Er verheirathete ſich mit einer gebornen Ruſſin, die aber ſchon bei der Geburt ihres erſten Kindes ſtarb.

Nach Beendigung dieſer Expedition ward er bei dem Narvaſchen Regiment und in der Folge bei noch verſchiedenen andern angeſtellt. Da erbat und erhielt B. Urlaub, um in der Heimath ſeine Familienangelegenheiten zu ordnen. Bei dieſem Beſuche ward er in Zelle von den Reizen des Fräuleins v. Schwichelt gefeſſelt. Als ſich der Verbindung Schwierigkeiten entgegenſtellen wollten, ſchritt er ſogleich zu dem Ausweg der Entführung; doch die gemachten Hinderniſſe wurden bald ausgeglichen und die Verheirathung erfolgte. Er kehrte dann mit ſeiner dritten Gattin nach Rußland zurück und ward nach einiger Zeit als Oberſter des Kiowſchen

Regiments angeſtellt. Bei dem Anfange des zweiten Türkenkrieges von 1787 bis 1792 ward er durch ſeine Freunde und Beſchützer Romanzoff und beſonders durch Potemkin, zum Chef des Izumſchen Huſaren-Regiments ernannt. Dies war der Zeitpunkt, wo er ſich zuerſt im Felde als Soldat vorzüglich auszeichnete. Hier wohnte er der berühmten Belagerung von Otſchakow bei. Dieſe Feſtung ward am Tage des heiligen Nikolaus, des Schutzpatrons der Ruſſen, den $\frac{6}{17}$ December 1788 mit Sturm eingenommen. Es wurden 14,000 Mann Infanterie und 200 berittene Coſaken zum Sturmlaufen commandirt und die übrige Armee ſtand unter Waffen; wenigſtens 4000 Ruſſen, eine Menge Officiere, unter welchen der General, Fürſt Wolkonsky, der Brigadier Goritz und andere hohe Officiere waren, verloren bei dieſem Sturme, dem wichtigſten im ganzen Feldzuge, ihr Leben. Als ſich der Fürſt Potemkin am 4. Aug. 1790 mit dem 4ten Armeecorps bei Bender lagerte, um die drei Abtheilungen des Generals Suwarow zu unterſtützen und die Feſtungen Akiermann und Kilian einzunehmen, ließ er B. mit ſeinem Izumſchen Huſarenregiment und 2000 Coſaken zurück, um die Garniſon der Feſtung Bender zu obſerviren; bei dieſer Gelegenheit hob er zwei feindliche Detachements, die aus der Stadt zum Recognoſciren gekommen waren, unter den Wällen der Feſtung auf. Dadurch zog er die ganze Aufmerkſamkeit der Kaiſerin auf ſich. Er wurde darauf zu einer neuen Beſtimmung nach Weißrußland abgerufen, um gegen die preußiſche Armee zu fechten, die ſich an der Gränze zuſammen gezogen hatte. Bei dieſer Gelegenheit wurde er zum Brigadier erhoben. Im J. 1793 commandirte er den linken Flügel in der Campagne in Polen und erhielt wegen ſeines tapfern Verhaltens den heiligen

Wladimirorden mit einem ſchmeichelhaften Schreiben der Monarchin. 1794 ſtand er an der Spitze eines noch beträchtlichern Corps und ſchlug den Feind in den fünf Schlachten bei Jwia, Oſchmiany, Sohli, Wilna, Olita und Kowno. Bei Jwia griff er die polniſche Armee, welche die Generale Jaſinsky und Glewisky commandirten, auf ihrem Marſche an und zwang ſie zum Rückzuge. Bei Oſchmiany, ſieben Meilen von Wilna, hob er durch einen Ueberfall in der Nacht ein ganzes Jnſurgentencorps auf und erbeutete die ganze Artillerie und Feldequipage des Feindes. Jm London Chronicle, vom 20. Febr. dieſes Jahres, wird auch angeführt, daß er Wilna mit Sturm eingenommen und ſich mit dem Fräulein von Andzeykienig, einer jungen Polin von ausgezeichneter Schönheit vermählt habe. Dieſe Angabe iſt aber Verwechſelung mit ſeiner vierten Gemahlin. Nach einem Siege bei dem Städtchen Solli wurde er von der Kaiſerin außer der Reihe zum Generalmajor ernannt. Jn dem Gefechte bei Wilna, wo er die ganze Reiterei des ruſſiſchen Heeres in Litthauen befehligte, entſchied er den Kampf, durchbrach vermittelſt eines kühnen Angriffs das feindliche Mitteltreffen und eroberte funfzehn Kanonen. Für die Thaten dieſes Tages erhielt er die Ehrenzeichen des St. Georgenordens dritter Claſſe. Bei Olita überfiel er an einem Sonntage die Polen, nahm die Schiffbrücke über den breiten Riemenfluß, ſprengte das ganze polniſche Truppencorps, welches den genannten Fluß vor ſich hatte, machte viele Gefangene und eroberte das Lager. Katharina ſandte ihm nach eingegangenem Bericht dieſes neuen Sieges einen reichen goldenen Ehrenſäbel mit Brillanten beſetzt und alle Officiere ſeines Corps bekamen Auszeichnungen. Durch die Eroberung des höchſt wichtigen Poſtens

bei Kowno am Niemenfluſſe, den ein beträchtlich feindliches Corps beſetzt hielt, beendigte er den Feldzug in Litthauen. Für ſeine klug angelegten und ſiegreich ausgeführten Plane, erhielt er von der Kaiſerin 1200 Bauern in Litthauen zum Geſchenk und den Wladimirorden zweiter Claſſe.

B.'s reizbarer Körper erlag faſt den außerordentlichen Anſtrengungen, nur die Gewalt ſeines Geiſtes erhielt ihn aufrecht. Entſchluß und That war bei ihm eins, die Regſamkeit des Geiſtes überwand jede Schwierigkeit. Eines jener ſchwierigſten Geſchäfte, heißt es in den Zeitgenoſſen, machte er aus dem ſtärkſten Fieberanfalle aufſpringend, im völligen Krankenanzuge ſich aufs Pferd werfend, an der Spitze ſeiner geliebten Huſaren durch einen Fluß ſchwimmend und den Feind überfallend; — mit dem Siege war er geneſen. Sein größtes Talent beſtand in der Erkenntniß des rechten Augenblicks, in der unverzüglichen Benutzung deſſelben, wie in dem gränzenloſen Vertrauen, mit welchem die von ihm Befehlichten unter ſeiner Anführung des Sieges gewiß waren.

Nach dem Feldzuge in Polen erhielt B. im J. 1796 das Obercommando der Truppen an der preußiſchen Gränze, wurde aber ſchon im Februar von der Kaiſerin nach Petersburg berufen, um dem dortigen Kriegsrathe beizuwohnen, wo der Plan des Feldzuges gegen Perſien feſtgeſtellt, ihm aber das Commando über die ganze Cavallerie mit ausgedehnten Vollmachten anvertraut wurde. Ein beſonderes Zeichen ihres Zutrauens war es, daß ſie ihm bei Ertheilung des Befehls mit allen Papieren, die auf dieſen Krieg Bezug hatten, bekannt machte. Nach einem zehntägigen Bombardement eroberte er die wichtige Feſtung und Handelsſtadt Derbent am caspiſchen Meere und damit kamen

12,000 Mann, nebſt dem Chan und vielen Officieren in ruſſiſche Kriegsgefangenſchaft, auch wurden viele Artillerie und beträchtliche Magazine erbeutet. Die Kaiſerin belohnte für die Einnahme dieſer Stadt die Officiere, die ſich dabei ausgezeichnet hatten, mit Ordensbändern und andern Gnadenbezeugungen, B. aber wurde mit dem St. Annenorden erſter Claſſe beſchenkt. Dies war das letzte Geſchenk, welches unſer Held von ſeiner Kaiſerin erhielt, denn ſie ſtarb gleich darauf den 17. Nov. 1796 am Schlagfluſſe, mit dem Ruhme, im eigentlichen Sinne des Wortes, Selbſtbeherrſcherin ihres ungeheueren Reiches geweſen zu ſeyn.

Der Großfürſt Paul Petrowitſch, Katharinens einziger Sohn, der unter dem Namen Paul I. den kaiſerl. Thron beſtieg, war ſeit ſeiner Volljährigkeit durch ſeine Mutter von aller Theilnahme an den Staatsgeſchäften abgehalten worden und hatte dieſe 24 Jahre über, da er die Ruhe des Privatlebens genoß, Zeit und Muße gehabt, über die großen Gegenſtände und Zwecke einer Regierung über viele Millionen Menſchen nachzudenken. Man durfte vorausſetzen, er habe als glücklicher Ehegatte und Vater die rechten Mittel zur Staatenwohlfahrt kennen gelernt und er rechtfertigte durch die erſten Schritte, die er in dieſer erhabenen Laufbahn that, dieſe Erwartung. Der erſte Befehl, der aus ſeinem Munde kam, betraf die Aufhebung der durch eine Ukaſe, am 13. Septbr., angeordneten Vermehrung der Land- und Seemacht durch eine neue Aushebung von Mannſchaft; und der zweite, daß der Krieg an der perſiſchen Gränze durch einen großmüthigen Frieden geendigt werden ſollte. B. kehrte darauf aus den aſiatiſchen Gränzländern nach Petersburg zurück und lebte mehrere Jahre, oft am Hofe, fortgeſetzt beſchäftiget mit der Uebung und

Ausbildung der ihm untergeordneten Heeresabtheilungen, ohne bei den auswärtigen Kriegen gegen Frankreich gebraucht zu werden, vom Kaiſer nie vorzüglich begünſtiget, doch auch nicht auffallend zurückgeſetzt. Indeß erhob er ihn doch im J. 1798 zum Generallieutenant und beehrte ihn nach einem Manöver bei Moskau, mit dem Alexander-Newsky-Orden.

Bei der nach ihrer ganzen Verwickelung geſchichtlich noch nicht völlig aufgehellten Verſchwörung, die in der Nacht vom 23. auf den 24. März 1801 in einem Alter von 46 Jahren 5 Monaten, Paul den Erſten vom Throne ſtieß und ihm das Leben raubte, war B. einer der Theilnehmer. (S. Europäiſche Annalen 1807, S. 3—21.) Die Hauptanführer der Verſchwörung gegen den in traurige Geiſtesſtimmung verfallenen und überſpannten Kaiſer Paul, waren: der Graf Pahlen, General von der Cavallerie, Fürſt Plato, Valerius Suboff und ſeine Brüder Valerian und Nicolaus und Bennigſen: Letzterer derjenige, welcher den Muth nicht verlor im entſcheidenden Augenblick, als Pahlen eine zweideutige Rolle zu ſpielen verſuchte und Suboff's Bemühungen, die Schloßwache zu gewinnen, miszuglücken ſchienen. Man war bereits zu weit gegangen, als daß ein Stillſtehen, Einlenken und Vermitteln noch möglich geweſen wäre. B.'s Feſtigkeit und Geiſtesgegenwart entſchied. Alexander verwarf Anfangs die Krone, welche auf ſo grauſame Weiſe dem Haupte des Vaters entriſſen war, denn die Gebrüder Suboff hatten ihn mit der Schärpe erwürgt; er jammerte als Sohn und gefühlvoller Mann, bis die Aufforderungen des hohen, ihm zugefallenen Berufes ihr Recht erhielten und er ſich in die dringende Nothwendigkeit fügte, die Zügel der Regierung zu übernehmen. Durch

eine beſondere Verkettung des Zufalls war B. bei der Ermordung nicht gegenwärtig, daher hatte er das Glück in Alexanders Augen von der Blutſchuld frey zu ſeyn und er wußte ſich unter den gefährlichſten Hofcabalen in deſſen Gunſt zu erhalten. In den letzten Jahren ſeines Lebens arbeitete er zu Banteln an der Fortſetzung ſeiner Memoires, die erſt nach ſeinem Tode bekannt gemacht werden und über die mehr als funfzigjährige Periode ſeines öffentlichen Lebens und Wirkens, ſo wie über dieſe Epoche ein vollkommenes Licht verbreiten ſollten; allein dieſe Memoires wurden nicht lange nach ſeinem Tode von Rußland verlangt und werden nun unbekannt bleiben.

Alexander ernannte ihn noch 1801, alſo im erſten Jahre ſeiner Regierung, zum Generalgouverneur von Litthauen und zum Inſpector der Cavallerie dieſer Provinz. Ob er gleich den Polen im Kriege manche harte Wunde, beſonders in den vorgefallenen Bataillen bei Wilna und Kownow geſchlagen hatte und ihnen ſehr furchtbar geworden war, ſo wußte er ſich dennoch während der Führung des Gouvernements von Litthauen, eine ungetheilte Liebe und Achtung der Gouvernements-Unterthanen zu verſchaffen. Ein Zutrauen, das einen redenden Beweis von ſeiner ſtrengen Gerechtigkeit und der Rechtſchaffenheit ſeines Characters gab. Im Jahr 1802 ward er General en Chef mit der Anciennetät von 1799 und im J. 1805, als der Kaiſer in Verbindung mit Oeſtreich und England trat und ruſſiſche Heere der Donau zueilten, um an dem Kampf gegen Napoleon Theil zu nehmen, General en Chef der 50000 Mann ſtarken Nordarmee. Da man aber in der Schlacht bei Auſterlitz nicht bis zu ſeiner Ankunft gewartet hatte, bekam er Befehl, ſich nach Schleſien zu ziehen und

ward den Befehlen des Königs von Preußen untergeordnet. Nachdem der bekannte Friedenstractat zwiſchen Frankreich und Oeſtreich zu Preßburg am 26. Decb. 1805 abgeſchloſſen war, ging B. mit ſeiner Armee nach Rußland zurück, der König von Preußen aber, dem ſeine großen Verdienſte bekannt waren, beſchenkte ihn zuvor mit dem ſchwarzen Adlerorden, denn den rothen hatte er ſchon früher bei einer andern Gelegenheit erhalten. Kaum war er an die ruſſiſchen Gränzen gekommen, ſo erhielt er vom Kaiſer Alexander Befehl, der türkiſchen Gränze zuzueilen, wo der unvermeidliche Bruch mit der Pforte die Aufſtellung ruſſiſcher Heere veranlaßte. Schon im September ward er vom Monarchen zu einer neuen Beſtimmung abgerufen, nämlich gegen Frankreich bei Grodno in Litthauen das Oberkommando über die 60000 Mann Ruſſen zu übernehmen, die der Armee des Königs von Preußen Hülfe leiſten ſollten. Nach den unglücklichen Gefechten, welche die preußiſche Armee gegen die franzöſiſche gehabt hatte und bei dem unaufhaltſamen Vordringen Napoleons, ward B. gezwungen, ſeine Truppen auf der rechten Seite der Weichſel, nahe bei Warſchau, in enge Cantonirungen zu legen. Er ſelbſt nahm ſein Hauptquartier in Pultusk am Narewfluſſe, entſchloſſen, im Fall eines Angriffes, daſelbſt eine Poſition zu nehmen. Der König von Preußen begab ſich ſelbſt nach Pultusk und verlieh Bennigſen das Oberkommando über die Reſte der preußiſchen Armee, welche aus den Garniſonen von Schleſien, Warſchau, Colberg, Thorn und Danzig und aus einigen tauſend Mann gebornen Polen beſtand, welche letztere der General L'Eſtocq dazu brachte. Als Napoleon über die Weichſel ging, griff er das Heer B.'s unterhalb Pultusk am 26. December 1806 an, dieſer warf ihn aber mit Nachdruck zu-

rück und gab damit den erſten entſcheidenden Beweis, daß dieſer für unüberwindlich gehaltene Feldherr nicht unbeſiegbar ſey. Napoleon ſah ſich gezwungen, gegen ſeinen Zweck, dem er ſo blutige Anſtrengungen opferte, wieder zurück nach Warſchau zu gehen, wo er ſeine Truppen auf beiden Seiten der Weichſel in die Winterquartiere legte. Alexander belohnte dieſe That mit dem St. Georgenorden zweiter Klaſſe und da er erfuhr, daß das Nebenheer unter Buxhoewden und der Marſchall Kaminsky nicht ſo mitgewirkt hatten, wie ſie geſollt, ſo wurde der völlig geiſtesverwirrte Oberfeldherr Kaminsky vom Kriegsſchauplatze entfernt, Buxhöwden zu dem Heere gegen die Türken beordert und B. an Kaminsky's Stelle zum Oberheerführer aller gegen die Franzoſen aufgeſtellten Heeresmaſſen mit den ausgedehnteſten Vollmachten verſehen. Er nahm ſeine Richtung nach Altpreußen und nöthigte die feindlichen Generale Ney und Bernadotte, welche dort vorzurücken und Königsberg zu beſezzen im Begriff waren, dieſen Marſch mit Verluſt aufzugeben und ſich ebenfalls nach der Weichſel zurückzuziehen. In Folge dieſes Manövers brach Napoleon im Monat Januar 1807 bei einer ſtrengen Kälte mit ſeiner ganzen Macht auf, um B. aufzuſuchen. In den erſten Tagen des Februars trafen die einzelnen Armeecorps in verſchiedenen kleinen Gefechten bei Paſſenheim, Allerſtein und Landsberg zuſammen, indem Napoleon auf Königsberg operirte, von wo er ſeine Gegner abzuſchneiden befliſſen war: doch die Letztern bezogen eine Stellung bei Eylau, wo B. und der mit ihm vereinigte preußiſche Heerführer l'Eſtocq die große Schlacht annahmen. Sie fing den 7. Februar um 3 Uhr Nachmittags an und dauerte bis den 8. Februar Abends um 6 Uhr. Die Franzoſen geſtanden an

beiden Tagen einen ſehr beträchtlichen Verluſt gehabt zu haben, doch ſey der der Ruſſen noch beträchtlicher. B.'s Bericht an Alexander, von Eylau den 8. Febr. datirt, beſagte dem Weſentlichen nach, Folgendes: „Die Schlacht, die eben geliefert iſt, war blutig und mörderiſch. Der Feind iſt total geſchlagen, 1000 Gefangene und 12 Fahnen, die ich hierbei Ew. Majeſtät zu Füßen lege, ſind den Siegern in die Hände gefallen. Ich glaube, daß unſer Verluſt ſich über 12000 Mann an Todten und Verwundeten belaufen kann und ich behaupte gewiß nicht zu viel, wenn ich verſichere, daß der Verluſt des Feindes 30,000 Mann weit überſteigen muß." — Die ſpätern Berichte der Franzoſen aber lauteten über dieſe Schlacht alſo: „Die Ruſſen haben 20 Generale nnd 900 Officiere eingebüßt, 10 Regimenter leichter Infanterie, die 9000 Mann ſtark waren, ſind auf 1500 geſchmolzen." An Kanonen haben die Ruſſen, wie das 64. Bulletin meldete, ſeit der Ankunft der franzöſiſchen Armee an der Weichſel zuſammen 175 Stück verloren. Daß ein ſolcher Verluſt für jeden Staat ungeheuer, für den ruſſiſchen ganz unerſetzlich war, fühlt wohl Jeder. Genug B. wußte der franzöſiſchen Schlauheit die Spitze zu bieten und alle Bemühungen der Kriegskunſt, durch welche franzöſiſcher Seits gewöhnlich große Schlachten gewonnen wurden, als verſuchte Ueberflügelung des Feindes, oder Durchbrechung der Schlachtlinie, vermittelſt heftiger Waffenangriffe, blieben erfolglos. Napoleons Plan zur Vernichtung ſeines Gegners, welcher ſeine Haltung behauptete, ſcheiterte. Ohne einen entſchiedenen Sieg erfochten und ohne die Ausführung ſeiner großartigen Plane erreicht zu haben, entſchuldigte er ſich mit der Ermattung ſeines Heeres und mit dem Mangel an Schießbedarf. Beide Theile feierten

Siegesfeſte; doch beide hatten nur großen Verluſt zu beklagen. Auch die ruſſiſche Armee gab ihren Plan auf, ſich mit Danzig und Graudenz in Verbindung zu ſetzen und die franzöſiſche Armee zum Rückzuge auf Warſchau gegen Oſtrolenka hin zu nöthigen und zog ſich ſelbſt zurück, indem ſie dem franzöſ. Kaiſer vier Monate Zeit ließ, ſein geſchwächtes Heer zu verſtärken, die Bewaffnung der Polen zu betreiben, die Ankunft deutſcher Hülfsvölker abzuwarten, alle zurückſtehenden Krieger an ſich zu ziehen und mit der Eroberung Danzigs nicht allein einen neuen Stützpunkt, ſondern auch die bisher dort bei der Belagerung beſchäftigte Heeresabtheilung zum freien Gebrauch für den neuen Feldzug zu erhalten. B. verkannte gewiß nicht die weſentlichen Vortheile, welche er ſeinem Gegner mit dem Zeitgewinne preis gab und ſo konnte er ſich wohl nur halb der Gnadenbezeugung erfreuen, welche Alexander ihm für die Thaten bei Eylau zutheilte. Er bekam nämlich, mit einem Handſchreiben des Kaiſers, worin unter andern die Worte ſtanden: C'est a Vous, mon General, qu'a été reservée la gloire de vaincre celui qui ne l'a jamais été encore. Il m'est fort agreable de pouvoir Vous en temoigner ma reconnaissance et celle de la patrie entière etc. den St. Andreasorden und die Zuſicherung eines Jahrgehalts von 12000 Rubeln auf Lebenszeit; die ganze Armee aber, welche an dem Kampfe jener blutigen Tage Theil genommen, empfing viermonatlichen Sold zum Geſchenke und ſämmtlichen Offizieren wurden Ehrenzeichen verliehen.

Unter ſolchen Vergünſtigungen verkannte B. dennoch das Gefahrvolle ſeiner Lage nicht; während er mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, in Hinſicht der Ernährung und Verpflegung des durch

manchen Verluſt verminderten Heeres, gingen die Verheißungen baldiger Ankunft bedeutender Verſtärkungen langſam und unvollſtändig in Erfüllung. Er ſah, heißt es in den Zeitgenoſſen, bei der Beſchränktheit der ihm zu Gebote geſtellten Mittel das unglückliche Ende des Krieges vorher, ſprach ſich darüber ohne Rückhalt ſchriftlich und mündlich aus und bat dringend um ſeine Entlaſſung; doch die wiederholten Wünſche des ihm ſo wohlwollend geſinnten Kaiſers hielten ihn. Er mußte noch vor dem Beginn des neuen Feldzuges, die zwei Monate lang vom Marſchall Lefèvre belagerte Stadt Danzig, obgleich ſehr ehrenvoll fallen ſehen, denn der Gouverneur dieſes Platzes, der General Graf von Kalkreuth übergab ſie auf eine Art, die ſeines Militärruhmes würdig war, durch Capitulation am 24. Mai. Kleine mit geringen Hülfsmitteln unternommene Verſuche, dieſe mächtige Feſtung zu retten, wurden wider B.'s Willen erfolglos unternommen. Der Entſatz, den das zu Weichſelmünde angekommene Corps Ruſſen unter dem General Kamenskoy am 15. u. 16. Mai verſucht hatte, ſchlug fehl: es war bei einer Artillerie von 900 Stücken Mangel an Pulver und Kugeln zu Danzig eingetreten und eine engliſche mit Munition beladene Corvette am 19. Mai von den Franzoſen genommen worden: die Garniſon war durch Krankheiten und andere Zufälle von 16000 auf 9000 Mann geſchmolzen, die Belagerungsarmee hingegen auf 50 bis 60000 Mann verſtärkt worden, auch konnte Kalkreuth keinen Erſatz von der ruſſiſch-preußiſchen Armee hoffen. Auch B. war nicht ſtark genug zu helfen und überdieß mit Kriegs- und Mundvorrath nicht ſtark genug verſehen. Er war gezwungen nur vertheidigungsweiſe zu operiren, faßte aber, um nicht jeden Vortheil dahin zu

geben, den muthigen Entſchluß ſein Glück zu verſuchen, indem er gegen die weit ausgebreitete feindliche Armee den Nutzen einer concentrirten Stellung geltend zu machen ſuchte und den Angriff eines vorgeſchobenen Korps anordnete. Doch der gewiegte Gegner ward hierdurch veranlaßt, ſeine Kriegsmaſſen zuſammen zu ziehen und B. genöthiget, die leicht verſchanzte Stellung bei Heilsberg zu nehmen. Hier kam er, ſelbſt durch die Waſſerſucht ſo hinfällig an, daß er oft ohnmächtig vom Pferde ſank, überzeugt von der Erfolgloſigkeit der ergriffenen Offenſive, denn er konnte bei der verhältnißmäßigen Schwäche ſeines Heeres, mühſam erkämpfte Partialvortheile nicht benutzen. Am 10. Junius zog ſich die franzöſiſche Armee gegen Heilsberg, erneuerte den Jahrstag von Marengo und nahm die verſchiedenen feindlichen Lager ein. Die ruſſiſche Infanterie und Cavallerie ſtrengte alle ihre Kräfte an, ſich in ihren Poſitionen vor der Stadt zu behaupten. Mehrere ruſſiſche Diviſionen wurden zerſtreut und um 9 Uhr des Abends befanden ſich die Franzoſen unter den ruſſiſchen Verſchanzungen. Am 11. brachte Napoleon den ganzen Tag auf dem Schlachtfelde zu. Er ordnete die Corps d'Armee und Diviſionen, um eine entſcheidende Schlacht zu liefern, die dem Krieg ein Ende machen ſollte. Nachmittags um 4 Uhr ſchnitt Davouſt den Weg nach Eylau gänzlich ab und bald befanden ſich die Ruſſen in ihrem verſchanzten Lager gleichſam blockirt. Den Abend um 10 Uhr räumten ſie das ganze linke Ufer der Alle und überließen dem Feind ihre Verwundeten, Magazine und Verſchanzungen, nachdem ſie in den verſchiedenen Treffen vom 5. bis zum 12. eine beträchtliche Mannſchaft verloren hatten. B. ſann ohne Verzug darauf, durch einen großen Schlag die erlittene Niederlage gut zu machen, er gab den

Befehl zur Vereinigung aller ruſſiſchen und preußiſchen Streitkräfte, um in einer Hauptſchlacht ſich mit Napoleon zu meſſen; doch waren ihm im gehaltenen Kriegsrathe alle ruſſiſche Generale, ſelbſt der Großfürſt Conſtantin, das Gefahrvolle ſolches Wagniſſes nicht überſehend, entgegen und bewirkten eine Abänderung des Planes dahin, daß der Feldherr, ohne vom Feinde gedrängt zu werden, bei Tilſit über die Memel ging, um dort die Ankunft der Reſerven abzuwarten.

Während ſich die franzöſiſche Armee den Gränzen Rußlands näherte und Maſſena auf dem Wege nach Grodno war, trat indeß plötzlich eine glückliche Aenderung der Dinge ein. Die Veranlaſſung dazu gab folgendes Schreiben, welches B. am 20. Juni an den Commandanten der Avantgarde Fürſten Bagrathion ſandte: „Mein Prinz! Nach den Strömen von Blut, die in den letzten Tagen in eben ſo tödlichen als oft wiederholten Gefechten gefloſſen ſind, wünſchte ich das Unglück dieſes verheerenden Kriegs zu lindern, indem ich einen Waffenſtillſtand vorſchlage, ehe ich mich in einen Kampf, in einen neuen Krieg wieder einlaſſe, der vielleicht noch furchtbarer wird, als der erſte. Ich bitte Sie, mein Prinz, dem Oberbefehlshaber der franzöſiſchen Armee dieſe Abſicht von meiner Seite zu erkennen zu geben, wovon die Folgen um ſo heilſamer ſeyn dürften, als ſchon von einem Generalcongreß die Rede iſt, der das unnütze Vergießen von Menſchenblut verhindern könnte. Sie werden nachher die Reſultate Ihres Schrittes mir anzeigen und glauben, daß ich mit ausgezeichneter Hochachtung bin“ u. ſ. w. — Fürſt Bagrathion ſandte dieſes Schreiben gleich an den Großherzog von Berg und da der ruſſiſche Vorſchlag ganz den Wünſchen Napoleons entſprach, ſo kam der Waf-

fenſtillſtand ſchnell zu Stande. Der ruſſiſche und franzöſiſche Kaiſer kamen auf dem Niemen zuſammen, auf welchem ein Pavillon auf einem Floß errichtet war, unterredeten ſich und umarmten einander. Jeder der Kaiſer hatte die angeſehenſten Generale bei ſich, unter welchen ſich auch B. befand. Am folgenden Tage (den 26. Juni) erfolgte auch auf dieſem Pavillon die erſte Zuſammenkunft zwiſchen Napoleon und dem Könige von Preußen; 14 Tage hielten ſich die Monarchen in Tilſit auf und ſo kam am 8. und 9. Juli der Friede zwiſchen Frankreich, Rußland und Preußen zu Stande, der völlig den Rathſchlägen B.'s entgegen war, weil der franzöſiſche Kaiſer dadurch ein großes Uebergewicht erlangte und B. ſehnſuchtsvoll dem Augenblick entgegenſah, wo er den Kampf wieder aufnehmen könnte. Tief niedergeſchlagen über einen ſolchen unglücklichen Frieden in einem ſolchen Zeitpunkt, verließ B. die Armee und ging auf ſeine Landgüter bei Wilna, wo ſchnell überhand nehmende Blaſenwaſſerſucht ihn den Pforten des Todes nahe brachte. Doch gelang es der ärztlichen Kunſt ihn völlig zu heilen. Der bis zum Jahr 1812 in der Zurückgezogenheit ſich ſehr glücklich fühlende Held, verlebte hier heitere Tage, dem geſellſchaftlichen Vergnügen und den Wiſſenſchaften gewidmet. Während dieſer Zeit erhielt er von den franzöſiſchen und weſtphäliſchen Behörden mehreremal Aufforderungen, als geborner Hannoveraner aus fremden Kriegsdienſten in die Heimath zurückzukehren, widrigenfalls ſein Familiengut in Beſchlag genommen und eingezogen werden würde. B. antwortete: für jetzt erlaube es der Dienſt ſeines Kaiſers nicht, daß er der Weiſung Folge leiſten könne; ſobald es aber irgend anginge, würde er ſich einfinden und funfzig tauſend Mann Coſaken mitbringen.

Als Kaiser Alexander im Jahre 1812 in Folge der veränderten politiſchen Verhältniſſe nach Wilna kam, ward B. von ihm auf die gnädigſte Weiſe aufgefordert, wieder in Activität zu treten und bekam ſeine neue Beſtimmung Anfangs bei der Perſon des Kaiſers ſelbſt, bald aber wurde er auf die ſchmeichelhafteſte Weiſe aufgefordert mit dem General Kutuſow, der ſchon am Ende Auguſts dem überall zurückgedrängten Feldherrn Barclay de Tolly folgte und zu Zarewo Solomiczi den Oberbefehl des Heeres übernahm, den Feldzug zu machen. Nach der unvortheilhaft ausgefallenen Schlacht bei dem Dorfe Borodino, etwa zwölf Meilen von Moskau, erhielt B., deſſen Rathſchläge man dankbar erkannte, vom Kaiſer den St. Wladimirorden erſter Klaſſe. In dem ſchrecklichen Kampfe am ſiebenten Septbr., beiſpiellos in den Jahrbüchern der Geſchichte, durch die ausdauernde Kraftanſtrengung und Erbitterung, mit denen von beiden Theilen gefochten ward, beiſpiellos durch ungeheure Blutſtröme, welche das Schlachtfeld tränkten, befehligte B. des ruſſiſchen Heeres Mitteltreffen, indeß Barclay den rechten, Bagrathion den linken Flügel führten. Es wurde zwar von keinem Theile ein entſchiedener Sieg erkämpft, doch war wohl auf ruſſiſcher Seite der größte Verluſt. Bei dem Conſeil, welches Kutuſow vor Moskau zuſammenberief, war B. an der Spitze derer, welche für die Vertheidigung ſtimmten und gegen die Uebergabe proteſtirten. Die Mehrheit der Stimmen war auf ſeiner Seite. Kutuſow aber entſchloß ſich dennoch zum Rückzuge und zur Uebergabe dieſer Hauptſtadt des Reichs, wodurch die Krone und ſo viele Einwohner einen nicht zu berechnenden Verluſt erlitten. Nach einem zweitägigen Rückzuge befolgte er indeſſen den Rath, welchen ihm B. gab, nämlich die Stadt zu

umgehen und ſich der Communicationslinie des Feindes zu nähern, eine Maaßregel, welche für die franzöſiſche Armee die entſchieden nachtheiligſten Folgen hatte und welche auch der Kaiſer Alexander mit ſeinem Beifall belohnte. Am 18. October überfiel B. mit einem Theil der Truppen des rechten Flügels den König von Neapel, Murat, bei Demitrowke, zehn Werſte von Tarutino, bei welcher Gelegenheit das ganze feindliche Corps bei Woronowa gänzlich geſchlagen und unter andern zwei feindliche Generale, der General Fiſcher und der General Derys, l'etat major des Königs von Neapel, getödet wurden. Alexander ſchrieb ihm: „Am $\frac{8}{18}$. October haben Sie ihre ausgezeichneten militäriſchen Talente aufs Neue bewährt, indem Sie durch ihre wohlberechneten Dispoſitionen und weiſen Maaßregeln das gegen 50,000 Mann ſtarke franzöſiſche Corps unter dem Befehle des Königs von Neapel mit unſern braven Truppen völlig geſchlagen und zur Flucht gezwungen haben. 3000 Todte, 1700 Gefangene mit einer Ehrenſtandarte des erſten Cüraſſierregiments, 38 Kanonen, 40 gefüllte Pulverwagen, das ganze Lager nebſt der Equipage des Königs von Neapel ſind die Trophäen dieſes Tages. Ihrer bei dieſer Gelegenheit erhaltenen Contuſion ungeachtet, verließen Sie das Schlachtfeld nicht nur nicht, ſondern blieben auch bei der Verfolgung ſtets auf dem Platze. In Hinſicht dieſes, Ihre ausgezeichneten militäriſchen Talente aufs Neue verherrlichenden Sieges, verleihen Wir Ihnen hiermit die Inſignien des heiligen Andreasordens in Brillanten, um Ihnen öffentlich vor der Welt Unſer Wohlwollen an den Tag zu legen und fügen dieſem ein Geſchenk von 100,000 Rubeln bei".

Die erſte Folge dieſer denkwürdigen Schlacht war die augenblickliche Räumung der Stadt Mos-

kau und der Anfang des Rückzuges der franzöſi- ſchen Armee, wobei B. noch Zeuge verſchiedener unbedeutender Affairen war; da er aber die Anſichten Kutuſows nicht billigen und mit ihm nicht harmoniren konnte, verließ er die Armee, um ſich eiligſt zum Kaiſer nach Petersburg zu begeben. Als er ſchon unterweges dem Kaiſer im Städtchen Porchow, auf dem Wege nach Wilna begegnete, ſuchte er um die Erlaubniß nach, ſich auf ſeine Güter, zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit begeben zu dürfen, welche er auch in den gnädigſten Ausdrücken erhielt. Nach Kutuſows Tode zu Bunzlau (den 28. April 1813) und nach der vom 20. bis 22. Mai gelieferten Schlacht bei Bautzen und Wurſchen, die dem Feinde einen vielleicht dreifachen Menſchenverluſt beibrachte und erſt dann abgebrochen wurde, als die Vortheile der Stellungen verloren gegangen, wurde B. in einem ſehr gnädigen Schreiben vom Kaiſer im Julius 1813 aufgefordert, ſich ſo geſchwind als möglich nach Warſchau zu begeben, um den Oberbefehl der Reſerve-Armee zu übernehmen, welche unter dem Namen des polniſchen Heeres noch in dieſem Monat mit 90000 Mann aufbrach. B. ließ vor Czenstochau ein Corps ſtehen und einige tauſend Mann vor Glogau, um mit den Preußen gemeinſchaftlich die Belagerung dieſer Feſtungen vorzunehmen. Er unternahm die Einſchließung Modlins, Zamosks u. ſ. w. und der noch im Beſitze der Franzoſen in Schleſien ſich befindlichen Feſtungen. Während der Schlachten an der Katzbach und bei Großbeeren am 23. Auguſt, wurde es B. möglich, mit 65000 Mann der Armee von Polen über die ſchleſiſche Gränze vorzurücken und von der Oder her die Verbindung zwiſchen der ſchleſiſchen und der Nordarmee ſtrategiſch zu ſichern. Dann, im Anfange des Octobers, ging

er von Zittau nach Böhmen, um beim Vordringen der verbündeten Armee, die bis dahin von Schwarzenberg inne gehabte Stellung bei Töplitz gemeinſchaftlich mit Colloredo einzunehmen, von dort aus das Erzgebirge zu forciren, den Marſchall St. Cyr nach mehreren kleinen Gefechten, beſonders bei Dohna zu ſchlagen und ihn nach großem Verluſt an Todten und Gefangenen zu zwingen, ſich in die Stadt Dresden zu ziehen, deſſen Beobachtung er dem General Tolſtoy überließ. Von hier marſchirte er in Eilmärſchen, verſtärkt durch ein öſtreichiſches Corps unter Bubna*) der Leipziger Völkerſchlacht zu, konnte aber aller Anſtrengung ungeachtet nicht am 16., wie es ſein Kaiſer gewünſcht hatte, ſondern erſt am 17. gegen Abend in die Linien der Alliirten-Armee einrücken. Der ihm beſtimmte Platz war der rechte Flügel, wo ihm noch das ruſſiſche Corps des Generals Platow und zwei öſtreichiſche Corps unter Klenau und Bubna beigegeben wurden. Am 18. kämpfte er ſiegreich bei Zweinaundorf, erſtürmte dort die feindliche Stellung, warf Macdonald nach verzweifeltem Widerſtande nach Stötteritz zurück und nachdem er ſo den linken Flügel der feindlichen Armee geſchlagen, einige Tauſend Gefangene gemacht und einige 30 Kanonen genommen, ward er des Abends auf dem Schlachtfelde vom Kaiſer Alexander zum Grafen ernannt, vom öſtreichiſchen Kaiſer aber erhielt er ein ſehr gnädiges Handſchreiben mit dem Commandeurkreuze des Maria Thereſienordens. Den Tag darauf drang er bei dem Sturme von Leipzig mit einer Colonne von 12000 Mann durch die grimmaiſche Vorſtadt in die Stadt Leipzig ſelbſt und vollzog den Auftrag der Verbündeten, den König von Sachſen von der Entſcheidung der mehrtägigen Kämpfe zu benachrichtigen und unter Schutz zu nehmen. Napo-

*) Deſſ. Biogr. ſ. Nekrolog 3r. Jahrg. S. 612.

leon, der bisher faſt nur des Sieges in Deutſchland gewohnt war, ſah ſich in der viertägigen Schlacht bei Leipzig, in welcher tauſend Feuerſchlünde gegen einander ſpielten, aller Anſtrengungen ungeachtet, ſo völlig geſchlagen, daß ein völliger Rückzug bis über den Rhein nöthig wurde, durch Länder, die jetzt den verbündeten Siegern zufielen. Er hatte ſeit dem April über 800 Kanonen und 3000 Munitionswagen verloren.

Unmittelbar nach der Leipziger Schlacht bekam Bennigſen den minder glanzvollen, aber für das Wohl deutſcher Länder bedeutenden Beruf, ſich wieder nach der Elbe zu begeben, um zu verhüten, daß die Garniſonen von Dresden, Magdeburg und den übrigen kleinen Feſtungen ſich nicht vereinigen und zu dem Marſchall Davouſt in Hamburg ſtoßen könnten. Da er größtentheils nur Kavallerie hatte und kein Belagerungsgeſchütz bei ſich führte, ſo mußte er ſich begnügen, den Feind in den genannten Feſtungen möglichſt eng einzuſchließen. Hierauf marſchirte er vor Hamburg, ſchloß darin die Truppen des Marſchalls Davouſt ein, blockirte die Stadt und ordnete am 23. Febr. eine Unternehmung gegen die Verſchanzungen auf der Elbinſel, der Wilhelmsburg an, um die Verbindung des Feindes mit Haarburg zu zerſtören, die aber ohne bedeutenden Verluſt misglückte. Der König von Dänemark ſchickte ihm darauf Geſchütz von Glückſtadt zu. Unterdeſſen hatten ſich die Umſtände in Paris geändert, Napoleon hatte der Krone entſagt und die franzöſiſchen Truppen wurden nach Frankreich abgeführt. Unmittelbar nach der Uebergabe der Stadt Hamburg erhielt Bennigſen die Inſignien des St. Georgenordens erſter Klaſſe, welche außer ihm damals nur dem jetzigen König von Schweden und dem Herzog Wellington verlie=

hen waren. Nach dem geendigten Kriege gegen Napoleon bekam er das Commando der Südarmee in Beſſarabien an der türkiſchen Gränze und blieb daſelbſt bis 1818, als er vom Kaiſer auf das gnädigſte die Erlaubniß bekam, ſich auf ſeine Güter im Hannöverſchen zu begeben, mit Beibehaltung ſeines ganzen Gehaltes als commandirender General, jedoch unter dem Verſprechen, bei jeder Gelegenheit, wenn man ſeiner bedürfe, ſich wieder einzufinden. Die nächſte dringendſte Veranlaſſung zu dieſem Rücktritte lag in einem Sturze, welchen Bennigſen im Jahr 1816 auf einer Inſpectionsreiſe in Beſſarabien erlitt, deſſen unglückliche Folgen ihn des Geſichtes faſt völlig beraubten. Seit dieſer Zeit lebte er abwechſelnd, theils zu Banteln, theils zu Hannover und ertrug ſeine Blindheit mit ruhiger Gleichmuth und Heiterkeit, im Umgange ſeiner vierten Gattin, der Tochter des Präſidenten von Andrczikewicz zu Grodno und ſeiner Kinder und endigte ſein thatenreiches Leben am 2. October 1826.

Bennigſen war groß und wohlgewachſen, liebte den äußern Glanz, der in ſeinen häuslichen Einrichtungen überall hervorleuchtete; er war fern von niedriger Habſucht, ein Freund der Wohlthätigkeit, hatte einen ſehr entſchloſſenen, freundlichen Blick, der viele Energie und eine ſchnell überraſchende Geiſtesgegenwart verrieth, blieb unerſchütterlich kaltblütig, gegen ſeine Untergebenen herablaſſend, aber unerbittlich ſtreng im Dienſt.

Anfangs war er bei der Infanterie angeſtellt geweſen, hatte aber entſchiedene Vorliebe für die Kavallerie und gab im Jahre 1805 über dieſe auch ein ſchätzbares Werk heraus, das den Titel führt: Gedanken über einige dem Officier der leichten Kavallerie nothwendige Kenntniſſe des Kriegsdienſtes

und der Pferde. Riga 1794. 4. XII. u. 246 S. mit XIV Kupfertafeln. Er entwarf dieſes Werk zur Unterweiſung ſeines Sohnes, der in der ruſſiſch kaiſerlichen Armee bei der leichten Reiterei zu dienen wünſchte und theilte darin ſeine theoretiſchen und praktiſchen Erfahrungen mit, die Bücher allein nicht geben können. In der Vorrede zur zweiten Auflage, Wilna 1805, 8. 352 S. mit 8 Kupfern, ſagt er: „Da es mein Schickſal wollte, daß ich auf meinem Gute in Litthauen zwei Jahre einſam leben mußte, — die einzigen unwillkührlichen Brachjahre meines 44jährigen Dienſtes — ſo habe ich bei den glücklichen Freuden des Landlebens immer einige Stunden meiner Lieblingswiſſenſchaft, dem Studium der Kriegskunſt, geweiht. Hier ſchrieb ich die Bemerkungen nieder, die ich in den Kriegen in Polen und in Perſien und auf meiner Reiſe in die Kaukaſiſchen Gebirge gemacht habe." Das Werk ſelbſt iſt dem Kaiſer Alexander gewidmet. Die Dedication endigt ſich: „Finden Ew. Kaiſerl. Maj. Selbſt nur den guten Willen, in dieſem Werke nützlich zu ſeyn, ſo iſt der Mann hoch belohnt, der ſchon zu Katharinens unvergeßlichen Zeiten ſich Rußland zum Vaterland machte, und der unter Alexanders beglückendem Scepter den Ruhm eines guten Unterthanen ſich zum größten Ruhm macht.

Bremen, im Sept. 1827. Dr. Rotermund.

---

* LI. Wilhelm Ludwig Abeken,

Doctor der Philoſophie, Profeſſor u. Oberlehrer an dem kön. Joachimsthalſchen Gymnaſium zu Berlin.

geb. d. 1. Dec. 1793, geſt. d. 2. Oct. 1826.

In der ſchönen Stadt Osnabrück, dem Geburtsorte des unſterblichen Möſer, geboren, gehörte der

Verklärte zu einer Familie, deren Mitglieder mit beſondern Geiſtesgaben und Eigenſchaften von der Natur ausgeſtattet waren. Sein Vater, ein gebildeter Kaufmann, verwandte die Mußeſtunden, die ſeine Berufsgeſchäfte ihm übrig ließen, mit großer Vorliebe auf die Leſung ernſter Bücher und ſolcher, die in das Gebiet der ſchönen Künſte einſchlagen; ſeine Mutter war eine einfache wirthſchaftliche Frau, häuslichen Sinnes und voll der gründlichſten Liebe zu ihren Kindern.

Mit vier Geſchwiſtern, zu denen ſpäter noch ein jüngerer Bruder hinzu kam, wuchs Ludwig auf. In ihm entwickelte ſich ſehr früh ein ungemein zartes Gefühl für das Schöne, eine Liebe zu aller Art des Wiſſens, was von den Eltern nicht unbemerkt blieb. Dazu kam ein wirklich bewundernswürdiges Gedächtniß; alles Lernen war ihm ein Spiel und ſein Trieb, immer mehr zu lernen, groß. Wie das häusliche Treiben des Vaters, den er aber leider ſchon im achten Lebensjahre verlor, ſeine vielſeitige Wißbegierde früh angeregt hatte, ſo gab auch das Beiſpiel der frommen Mutter ſeinem Geiſte eine religiöſe Richtung, die ihn ſein ganzes Leben nicht verließ. Er liebte die Bibel unbeſchreiblich, und lernte ſchon als Kind ganze Kapitel, die ihn beſonders anzogen, auswendig. Daraus zog er den großen Gewinn, daß das wahrhaft Erhabene in ſeiner einfachſten Geſtalt ihm vertraut ward und daß die Sprache, worin es ſich kund gab, ihm zum Herzen redete.

Die Bürgerſchule ſeiner Vaterſtadt vertauſchte er im Jahre 1801 mit dem daſigen Gymnaſium, und bald wurde er ſeinen Lehrern durch außerordentliche Fähigkeiten bemerklich. Seine Fortſchritte waren raſch und gediegen. Neben ſeinen Schulſtudien beſchäftigte er ſich eifrig mit Muſik und brachte es

auf dem Claviere bald zu einer gewiſſen Fertigkeit. Mitten in der Entwickelung und Ausbildung dieſer ausgezeichneten Anlagen des Geiſtes und des Herzens offenbarte ſich aber leider eine bedeutende Schwäche des Körpers, die ihm in der Folge eine Quelle der heftigſten Leiden wurde, und wohl auch ſeinen frühen Tod herbeigeführt hat. Schon in den Knabenjahren litt er ſehr an periodiſchem Kopfſchmerz und verfiel im beſten Jünglingsalter oft in eine tiefe Melancholie, die zuletzt in eine langdauernde Hypochondrie ausartete.

Im Jahr 1810 nahm einer ſeiner ältern Brüder,*) der ſich ebenfalls den Studien gewidmet hatte, eine Profeſſorſtelle am Gymnaſium in Rudolſtadt an. Dieſem folgte Ludwig, und hier reiften bald, vom treuen Bruder gepflegt, unter der Leitung trefflicher Lehrer, in einer Schule, die ſich der beſondern Obhut einer huldvollen Fürſtin erfreute, jene erſten Früchte des jugendlichen Strebens, deren Blüthen bei ihm ſchon in der Kindheit ſichtbar geworden waren. Er wurde bald mit den herrlichen Denkmälern des griechiſchen Alterthums vertraut. Homer und Sophokles zogen ihn beſonders an. Sein glückliches Gedächtniß kam ihm hier ſehr zu ſtatten. Die Antigone konnte er als Selectaner von Anfang bis zu Ende herſagen. Der Homer wurde faſt nicht aus der Hand gelegt. Die jedes Talent huldreich aufmunternde Fürſtin hatte ihm ein ſchönes Exemplar dieſes Dichters geſchenkt. Dabei verſäumte er jedoch das Lateiniſche nicht, welches er mit Geläufigkeit ſchrieb; auch trieb er das Studium des Hebräiſchen mit Eifer und ſtu-

*) Der jetzige verdienſtvolle Conrector an dem Stadtgymnaſium zu Osnabrück, Prof. Rud. Abeken, Verfaſſer des 1826 erſchienenen ſchätzbaren Buches: Beiträge für das Studium der göttlichen Comödie Dante-Alighieri's.

dirte die neuern Sprachen, das Engliſche, Italieniſche und Spaniſche fleißig. Leider aber ſtörten noch immer den Lauf dieſer ſchönen Beſtrebung heftige Kopfſchmerzen, anhaltende Bruſtbeklemmungen und die oben erwähnten hypochondriſchen Anfälle.

Den Sommer des J. 1812 brachte er zu Osnabrück im väterlichen Hauſe bei ſeinem älteſten Bruder*) zu und bezog dann gegen den Herbſt die Univerſität Göttingen. Hier fand er bald treffliche Freunde, unter denen wir Bunſen **), Ernſt Schulze, den Dichter der bezauberten Roſe, und Becker aus Gotha anführen, in deren Kreiſe er überaus glücklich war und ſeine Studien, Philologie und Theologie, mit Eifer und glücklichem Erfolge betrieb.

In dem verhängnißvollen Jahre 1813 theilte auch er die Begeiſterung, welche damals die deutſche Jugend erfüllte. In banger Erwartung und bald niederſchlagender, bald ermuthigender Theilnahme an den großen Zeitbegebenheiten, verweilte er in Jena, wo er in der Familie des ſeligen Grießbach mit Göttling und andern Freunden vereinigt lebte und der Gelegenheit, ſich thätig zu zeigen, entgegen ſah. Die Kunde von dem Ausgange der Schlacht bei Leipzig machte ihm die längere Unthätigkeit unerträglich. Damals ſchien ſein Körper etwas geſtärkt. Er begab ſich im Februar 1814 in das Lützowſche Corps der Jäger zu Fuß; in demſelben diente ſchon als Cavalleriſt ſein jüngerer Bruder. Sein Bruſtübel zeigte ſich aber bald wieder; doch die Bäder von Aachen wirkten wohlthätig auf ſeinen Körper. Sein herrliches Gedächtniß, ſeine ſchätzbare Kenntniß des Schönſten und Erha-

*) Auch ein ſehr gebildeter, geſchätzter Kaufmann und Mitglied des Magiſtrats daſelbſt.

**) Jetzt Legationsrath in Rom.

benſten in der alten und neuen Literatur, ſeine Liebe und Begeiſterung für alles Große und Edle wurde in der faſt gänzlichen Abgeſchiedenheit von literariſchen Beſchäftigungen dem Kreiſe ſeiner damaligen Freunde eine Quelle des reinſten Genuſſes. Dazu kam der unbefangene Frohſinn eines reinen Gemüthes und, wenn es wahr iſt, daß wir an geliebten Perſonen auch gewiſſe Mängel lieb gewinnen, ſo trug auch eine eigenthümliche Unbeholfenheit in der Sorge für äußere Dinge, über die er ſich gutmüthig zurechtweiſen ließ, ſehr viel dazu bei, die Freunde, deren er in dieſer Hinſicht bedurfte, an ſich anzuſchließen. Nach der Blockade von Jülich zog er mit dem Lützowſchen Corps durch einige nördliche Provinzen Frankreichs über Flandern nach Deutſchland zurück und traf im Sommer 1814 geſund, heiter und in jeder Hinſicht glücklich in ſeiner Vaterſtadt ein. Im Herbſt deſſelben Jahres ging er dann über Rudolſtadt nach Berlin, um daſelbſt ſeine Studien fortzuſetzen. Die wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen wurden bald durch den zweiten Aufruf unterbrochen. Er erhielt eine Stelle als Seconde-Lieutenant bei dem dritten rheiniſchen Landwehr-Regiment. Sein Wunſch, Antheil an einer bedeutenden Schlacht zu nehmen, wurde nicht erfüllt; aber er wurde ſeiner Kenntniſſe und Geſchicklichkeit wegen vielfach von ſeinem Chef gebraucht, deſſen Liebe er in einem hohen Grade beſaß. Er gewann Sinn für das Praktiſche, ſah vieles, was bleibenden Eindruck auf ihn machen mußte, unter andern Paris auf eine kurze Zeit. Nachdem er den Winter von 1815—1816 mit militairiſcher Beſchäftigung in Cöln und den darauf folgenden Sommer in ſeiner Vaterſtadt, im Schooße ſeiner damals dort verſammelten Familie zugebracht hatte, begab er ſich im October deſſelben Jahres wieder nach Berlin,

um ſich für die Laufbahn eines Schulmannes vorzubereiten, und trat zu dem Ende nach rühmlich beſtandener Prüfung in das pädagogiſche Seminarium für gelehrte Schulen, welches damals unter der Leitung des ſeligen Profeſſors Solger ſtand, der ein Freund ſeines ältern Bruders war. Als Lehrer trat er zuerſt am Berliniſchen Gymnaſium zum grauen Kloſter auf, an welcher Anſtalt er bis zum Frühjahr 1820 mit dem beſten Erfolg als Collaborator arbeitete. Berufstreue und Gewiſſenhaftigkeit, Liebe zu ſeinen Amtsgenoſſen und zu ſeinen Schülern erwarben ihm bald allgemeine Zuneigung. Damals bei ſeiner amtlichen Thätigkeit verließ ihn die Hypochondrie bald ganz, und es ſchien auch der Wendepunkt ſeines körperlichen Ungemachs gekommen zu ſeyn; denn ſein Körper ſtärkte ſich auffallend und wurde das Bild einer blühenden Geſundheit. — In dieſe Zeit fällt auch ſeine Bewerbung um die philoſophiſche Doctorwürde, welche ihm die Univerſität Halle im Sommer 1820 ertheilte.

Im Frühjahre 1821 wurde er als Oberlehrer an das königl. Joachimsthalſche Gymnaſium berufen, und bald darauf zum Profeſſor ernannt. Die Anſtalt zählte ihn zu ihren rüſtigſten Lehrern. Die frühern Amtsgenoſſen blieben ſeine treueſten Freunde, die jetzigen ſchloſſen bald mit dem kenntnißreichen, beſcheidenen und dienſtfertigen Mitarbeiter ein eben ſo inniges Verhältniß. Fünf Jahre wirkte er zum Frommen der Anſtalt belehrend und erregend auf die Jugend. Einer ſchönen Zukunft konnte er entgegenſehen. Ausgerüſtet mit allen den Kenntniſſen, die zur Veredlung des Menſchen dienen, beſeelt von der Liebe zur Jugend und durchdrungen von einem tiefen religiöſen Sinne, dabei in blühender Lebenskraft, deren Reiz für ihn durch die Erinnerung früherer Leiden erhöht wurde, ſchien er

eine lange Reihe von Jahren ſeine erfolgreiche Wirkſamkeit, für die er ganz lebte, fortführen zu können. Niemand ahnete, daß ſeine herrliche Laufbahn ſo bald geſchloſſen ſeyn ſollte.

Beſorgniß wurde bei denen, die näher mit ihm umgingen, im Winter 1825—26 zuerſt erregt, da ſich die Vorboten eines heftigen Ausbruches ſeiner Krankheit aufs Neue zeigten. Kopf und Augen waren faſt ſelten von Schmerzen frei. Die blühende Geſichtsfarbe ſchwand, ſeine Wangen fielen ſichtlich ein. Er ſehnte ſich nach dem Frühlinge: Dieſer beſſerte auch ſeinen Zuſtand. „Mir iſt in dieſen Tagen," ſchrieb er am 3. Junius ſeinem Bruder, „unbeſchreiblich wohl. Wir haben nach harter Entbehrung das ſchönſte Wetter und, was zum Anfange des Mai's nach und nach kommen ſollte, iſt nun mit einemmale da. Mir iſt, als hätte ich nie ſolches Grün geſehen und unſer Thiergarten iſt mir nie ſo erſchienen. Auch nimmt die reine Luft ſchon die Krankenfarbe von meinem Geſichte weg, und ich denke, die Reiſe ſoll ſchon, ehe wir uns wiederſehen, den letzten Reſt weggehaucht haben. Erſt jetzt bin ich froh in dem Gedanken, Euch wieder zu ſehen; aber auch froher, als ich es je geweſen bin. Als Knabe und als Jüngling habe ich nie den Frühling entzückter geſehen, als jetzt." Es war der letzte, den er genießen ſollte.

Am 11. Juni trat er auf den Rath des Arztes und mit Zuſtimmung ſeiner Vorgeſetzten die Reiſe an, von der er die Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit hoffte. Sein Kopfübel blieb jedoch nicht ganz aus, hinderte ihn aber nicht an dem vollen Genuſſe ſeiner Umgebung. Doch ſchien er dieſe, ſowohl die Menſchen, wie die Natur, mit dem Gefühle zu betrachten, als wenn er ſie zum letztenmal ſehen ſollte. Auf dieſer Reiſe ward ihm mannigfacher

Genuß, und außer ſeinen Geſchwiſtern in Dresden und Osnabrück wurden viele Freunde und Bekannte von früherer Zeit von ihm begrüßt; in Münſter der Conſiſtorialrath Kohlrauſch, in Cöln Ernſt Schiller, der Sohn des Dichters, in Kreuznach A. Voß (ſein Lehrer in Rudolſtadt,), in Heidelberg die Wittwe Voß, die er kindlich ehrte, in Gotha der würdige Jacobs und ſein Becker, in Rudolſtadt der Profeſſor Sommer, auch hatte er da die Ehre einer langen Unterredung mit der Fürſtin Mutter, in Jena die Wittwe Grießbach und Göttling. Auch ward ihm der lange gehegte Wunſch, Göthe, deſſen Werke, gleich denen von Shakespeare, die er viel las, neben den Griechen den entſchiedenſten Einfluß auf ſeinen Geiſt gehabt haben, zu ſehen und zu ſprechen, glücklich erfüllt.

Sehr geſchwächt von der in der letzten Zeit beſchleunigten Reiſe kehrte er um die Mitte Auguſt nach Berlin zurück. Gegen die Mitte des September trat ſein Uebel ihn mit neuer Heftigkeit an. Aerztliche Hülfe ſchien wenig zu vermögen. Sein ganzes Nervenſyſtem war zu ſehr angegriffen, ja faſt zerrüttet. Ein heftiger Bruſtkrampf warf ihn den 26. September auf das Krankenlager. Seine Leiden wuchſen mit jedem Tage. In ſolchen Augenblicken, wo der heftigſte Schmerz etwas nachließ, dankte er dem Himmel, daß er ihm noch vor dem Hinſcheiden aus der Welt Alles, was ihm auf Erden lieb war, nicht in einem Traume, ſondern in ſchöner Wirklichkeit in den letzten Tagen wie in einem Ueberblicke gezeigt hatte. „Dieſes Bild will ich mit hinüber nehmen,“ ſo ſagte er, „dies ſoll mir bleiben.“ Die Qualen, welche er zu beſtehen hatte, wurden immer gewaltiger. Jedoch verließ ihn ſeine Beſinnung bis zum letzten Tage nicht. Einige Stunden vor ſeinem Tode redete er noch

einen ſeiner Freunde, die um ihn waren, an, und ein erſtickender Nervenſchlag endigte ſein ſchönes Leben.

So wurde durch ſein Hinſcheiden der ſchönen Kunſt der Menſchenveredlung ein reich begabter Baum entriſſen, deſſen liebliche Blüthen ſo viele aufſtrebende Jünglinge in den Vorhallen der Muſen ſchon erregt und erfreut hatten und deſſen ſchon ſo ſichtbare Früchte zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigten. Von dem Vollendeten iſt uns keine Mittheilung zurückgeblieben: er ſchrieb nichts; er ſammelte noch Erfahrungen und reiſte die ſchon geſammelten, um ihre Reſultate in trefflicher Gediegenheit der Welt dann mitzutheilen. Aus dem, was er in ſeinem edlen Wirkungskreiſe bisher geleiſtet hat, können wir aber abnehmen, wie er ſowohl praktiſch als theoretiſch gewirkt, was er noch geleiſtet haben würde; und wie er bis in die letzte Zeit ſeiner Schulamtsthätigkeit noch in die erſten Blüthe ſeines Alters wirkte und was er that, giebt uns das Maaß des herben Verluſtes, um welchen die Wiſſenſchaften, ſeine Schüler und ſeine Freunde an ſeinem Grabe trauern.

Osnabrück. Joſ. v. Lücenay.

LII. Jens (Immanuel) *) Baggeſen,

königl. dän. Juſtizrath u. Profeſſor, däniſcher und deutſcher Dichter.

geb. den 15. Februar 1764, geſt. den 3. Oktbr. 1826. **)

Mit Jens Baggeſen iſt eine oft in Nebel gehüllte und doch nie mit erborgtem Glanz prangende

---

*) Den Beinamen Immanuel legte er ſich Kant zu Ehren zu.

**) Zum Theil nach der allgem. Zeitung von 1826, Beilage Nro. 312. ff.

Lichterſcheinung auf dem däniſchen und deutſchen Parnaß erloſchen. Die Anerkennung, die ihm im Leben nur zu oft durch ſeine eigene Schuld nicht wurde, darf dem Hingeſchiedenen wenigſtens nicht fehlen. B. kam aus Bern, wo ihn ſchon der treffliche Arzt Ith für einen bedenklich Kranken erklärt hatte, nach einer Reiſe, die manche ſchmerzliche Erinnerung in ihm weckte, über Carlsbad, wo er mehrere Monate zwar leidend, aber doch noch mit manchem Lebensgenuß im Kreiſe hochgebildeter Frauen zubrachte, im Oktober 1825 nach Dresden, wo ſich aber während des Winters ſein Zuſtand ſehr verſchlimmerte und ſeinem treuen Arzte Dr. Roſenberg viel Sorge machte. Er ſuchte nun im Sommer 1826 ſein Heil zuerſt in Töplitz, dann im Carlsbad, wo aber ſeine Entkräftung ſo zunahm, daß die Aerzte Pöſchmann und Malfatti ihn nach Marienbad ſchickten. Doch auch hier war ſeines Bleibens nicht. Man nahm ihn für einen Milzkranken, da doch eine Nierenſchwindſucht ſchon in Diarrhöe bei ihm ausartete und den nordiſch abgehärteten, kräftigen Mann vollends zu Boden warf. So kam er unter namenloſen Krämpfen und Aufregungen im September wieder nach Dresden und trat nun mit dem von Kopenhagen aus ihm entgegen kommenden Sohne, einem däniſchen Seeoffizier, die qualvolle Rückreiſe über Hamburg und Kiel nach Kopenhagen an. Er erreichte aber nur Hamburg, wo er ſchon am 3. Okt. ein Leben endete, welches einer beſtändigen Wanderſchaft glich. Bei der Leichenöffnung fand man die eine Niere gewaltig angeſchwollen, auch Hydatiden in beiden Nierenhöhlen. Sein älterer Sohn, ein würdiger Prediger in Bern, der ihm nachgereiſ't war, konnte nur die Leiche des geliebten Vaters beſtatten helfen, deſſen Stolz und Rathgeber er im Leben ſchon geweſen

war. Eine kleine Skizze ſeines vielbewegten Lebens wird zeigen, welche ſeltne Geiſtes- und Phantaſiekraft in einem ſchönen und kräftigen Körperbau darum nie zur gereiften Vollendung gedieh, weil ihr Regel und Ebenmaaß gebrach. Er war zu Korſör in Dänemark geboren, wo ſein Vater, Bagge Baggeſen, Kornſchreiber, ſeine Mutter eine geborne Möller war. Von Haus ein kindlich guter, zartfühlender und daher im Umgange mit erprobten Freunden und empfänglichen Frauen ungemein liebenswürdiger Menſch; aber auch durch den Beifall, der ſeiner ſeltenen Genialität in ſeinem Vaterlande ſchon früh zu Theil ward, ein verzogenes Kind, war er äußerſt reizbar, voll leidenſchaftlicher Heftigkeit. Was er in dieſer Stimmung dichtete, trat leicht über die Regeln beſonnener Mäßigkeit heraus und gab ſeinen an wahrer Dichterweihe weit nachſtehenden aber beſonnenen Gegnern jenes Uebergewicht, dem zu entgehen er mehrmals ſein Vaterland mit Frankreich oder der Schweiz auf längere Zeit vertauſchte. Sein Leben, welches ſchon früh mit einem Labyrinthe verglichen worden iſt, glich auch wohl, wie Böttiger trefflich von ihm ſagt, einem Waldbache, in deſſen ruhigem Waſſerſpiegel ſich die lieblichſten Blumen und Blüthenbüſchel ſpiegeln, der aber ſogleich wieder an hineingeſtürzten Granitblöcken anſchäumt und aufbrauſt. So war er ein ſeltener Contraſt des Sanfteſten, Zarteſten, was die begeiſterte Muſe in Lyratönen aushaucht, und des Stürmiſchbewegten, was ſeine feſſelloſe Phantaſie oft bis zur Misgeſtaltung des Fantaſtiſchen und der Hyperbel in geſprochenen und gedichteten Worten hinriß, ſo daß ſich ſein Pinſel immer in Glutfarben tauchte. Ueber ſeine Bildung und frühe Dichterweihe ſpricht er ſelbſt in ſeinem „Labyrinth,“ welches nach der Erſcheinung in däniſcher Sprache an dem

überſchwenglichen Cosmopoliten C. F. Cramer, damals noch in Kiel, einem aus Liebe untreuen Ueberſetzer fand (B. verſprach eine neue Bearbeitung deſſelben unter dem Titel: Dichterwanderungen, die aber nicht erſchienen iſt). Jene Miſchung des Zarteſten mit dem Stärkſten und Originellſten, die allein den humoriſtiſchen Dichter ausprägt und die den Hauptcharakter dieſes Koryphäen der däniſchen Dichter ausmacht, begeiſterte ihn ſchon zu ſeinem Erſtlingsverſuche im zwanzigſten Jahr. Eintauſend Subſcribenten unterſtützten ſogleich ſeine angekündigten „komiſchen Erzählungen," die das Jahr darauf, 1785 in däniſcher Sprache erſchienen und viel Aufmerkſamkeit erregten. Weſſel, der größte Komiker nach Holberg, damals noch unter den Lebenden, begrüßte ſeinen jungen Nebenbuhler aus Korſör, dem eine ſolche Erſcheinung höchſt unerwartet kam, in einem eigenen Geſang voll Laune und Herzlichkeit, der in ſeinem Skrioter II, 161. abgedruckt ſteht und ſanctionirte dadurch feierlich B.s Dichterberuf. Bald folgten andere Oden und Lieder, in welchen B. auch als Dichter des Erhabenſten auftrat. Denn da er bald, das Uebergewicht der deutſchen Stammſprache begreifend, nun auch dieſe in allen Quellen und Tiefen erforſchte, ſo wurde Klopſtock ſein Vorbild in der geiſtlichen Poeſie, ſo wie Wieland in der komiſchen Erzählung. Beſonders aber verdankt er dem Umgange mit Voß ſehr viel Einſicht in den Versbau und das Techniſche der deutſchen Dichtkunſt, wie ſich denn auch in der erſten Sammlung ſeiner deutſchen Dichtungen überall Spuren nachweiſen laſſen, wie Voß ihm Muſter wurde, was er auch ſelbſt dankbar eingeſteht. Bei der unverkennbaren Aehnlichkeit der Stimmung aber, die ihn zu Voßens Geiſtesverwandten machte, unterſcheidet doch Voß einfache,

prunkloſe, gediegene Kraft, B. mehr dichteriſche Begeiſterung und Zartheit in der Aeußerung. Schon damals verſuchte er ein Halleluja, welches ſpäter der däniſche Orpheus, Kunze, componirte und der in beiden Sprachen gleich fertige Sander überſetzte mehreres von B. für deutſche Almanache, die Boje und Voß herausgaben. Seine ganze Lebens- und Studierweiſe war nicht geeignet, ſeine kräftige Natur zu ſtärken. Auch ſchlug Pſyche mit Ungeduld die Flügel, um über den Sund ſich zu ſchwingen. Seiner leidenden Geſundheit durch eine Reiſe in ſüdliche Länder aufzuhelfen, unterſtützte ihn ſein großmüthiger Gönner und treu über ihn waltender Schutzpatron, der Prinz von Holſtein Auguſtenburg, und ſo bereiſete er auf Koſten der Regierung Deutſchland, die Schweiz, Frankreich und England. Schon waren die Notablen in Frankreich berufen, als B. im Mai 1789 in der Geſellſchaft der ehrwürdigen Tochter Münters, Friedericke Brun, und des Profeſſors Cramer, ſeine Reiſe antrat. Hier ſah er Kiel zum erſtenmal, auf deſſen Hochſchule er ſpäter lange Zeit nur Titularprofeſſor geweſen iſt. Hierauf pilgerte er zu Voß in Eutin, der von nun an ſein Lehrer in der Metrik und ſein Vorbild in der Ode wurde und ihm in verſchiedenen Perioden ſeines Lebens warnend und rathend zur Seite ſtand, zu Klopſtock in Hamburg, der ihn bei Eliſe Reimarus einführte und dadurch das Jahrelang fortdauernde ſchöne Verhältniß mit der Familie Reimarus begründete, welches den wohlthätigſten Einfluß auf ihn hatte, zu Gerſtenberg in Altona und zu Knigge in Hannover. Nach dem Gebrauch von Pyrmont reiſ'te er mit dem Grafen Moltke, ſeinem treuen Freunde, über Göttingen, Kaſſel, Mainz nach Baſel, durchſtrich die wichtigſten Schweizer-Kantone, wo er ſein erſtes Alpenlied dichtete und verlobte ſich in Bern mit der Enkelin des

großen Haller, Sophie. Als er im Winter darauf einige Monate in Paris verlebte, koſtete er zuerſt von der bitterſüßen Frucht der gewaltig gährenden Revolution. Geſchäftige Berichterſtatter erzählten damals, er habe das Volk von der zerſtörten Baſtille aus haranguirt. Gewiſſer iſt es, daß er nach Bern in die vortreffliche Hallerſche Familie zurücktrat, die wir aus einem Briefe Fernows an Reinhold kennen, ſich dort mit ſeiner Sophie verheirathete und mit ihr dann im Spätſommer 1790 über Weimar und Jena nach Kopenhagen zurückreiſ'te. In Weimar und Jena befeſtigte er ſeinen Freundſchaftsbund mit Reinhold, der dann dreißig Jahre unter den Stürmen einer zerſtörenden, auch die älteſten Freunde oft entzweienden Zeit fortdauerte. B. war es, der ſpäter Lavater mit Reinhold, ausſöhnend zwiſchen beider abweichende Ueberzeugung tretend, in Verbindung ſetzte und eben dadurch, wie nun der jüngere Reinhold erzählt, Urſache wurde, daß vorzüglich auf Lavaters Empfehlung Reinhold 1794 nach Kiel berufen wurde. B.'s edle Gattin glich in Kopenhagen einer in einem fremden Boden hinwelkenden Pflanze. Sie kehrte daher in ihres Gatten Begleitung ſchon 1793 mit zwei Söhnen, von denen der eine bald begraben wurde, ins väterliche Haus nach Bern zurück. Durch Reinhold war der wackere Fernow in B.'s und Lavaters Bekanntſchaft gekommen, der nun auch, als B., mit Zurücklaſſung ſeiner Frau, über Wien nach Italien reiſ'te, die Fußreiſe mit ihm bis zum Bodenſee machte und B. bis Rom begleitete, wo er viele Jahre Lehrer der dortigen deutſchen Künſtler wurde, B. aber in die Schweiz zurückeilte und ſeine Gattin zum zweitenmal nach Kopenhagen führte. 1796 wurde er dort zum Probſt der Kommunität und zum Regent der Stipendiaten ernannt. Indem dies ſein

Einkommen ſicherte, wanderte er oft zwiſchen Kopenhagen und Paris hin und her und verwickelte ſich tief in den Irrgängen der Revolution, deren koloſſale Form ſeine Phantaſie aufs Gewaltigſte ergriff. Er begleitete den berühmten Schatzmeiſter Bonaparte's bei deſſen erſtem Zuge nach Italien, Haller, dem er durch ſeine Gattin, einer Enkelin deſſelben, nahe verwandt worden war, auf einige Zeit in dieſes Land und erhielt von dieſem eine kleine Villa, ohnweit Modena, die, auch in ſeinen Gedichten beſungene, Fraſimalga, geſchenkt. Natürlich mußte dies Alles ſeine Begeiſterung für Bonaparte aufs Höchſte ſteigern, die ſich dann mannigfach Luft machte, wie z. B. in einer däniſchen Ode, die er 1798 im Hospiz des St. Bernhards dichtete und in welcher er des korſiſchen Adlers Aufſchwung faſt eben ſo vorausſagte, wie Wieland einige Jahre früher in ſeinen Geſprächen unter vier Augen gethan hatte. Wenn ihm dies in ſeinem eigenen Vaterlande mannigfaltige Verunglimpfung da zuzog, wo der zweite große Bernſtorf nicht mehr wirken konnte, ſo verkannte doch ſein wärmſter Gönner, der Herzog von Auguſtenburg, nie die reine Quelle, aus welcher es floß. Könnten je die ausführlichen Berichte, die damals B. an ſeinen großherzigen Schutzherrn aus Paris und Italien ſchrieb, zur öffentlichen Kenntniß kommen, ſo würde dies ein unberechenbarer Schatz von ganz neuen Anſichten und Anekdoten über die erſten blutigen Umwandlungen der Revolution ſeyn. 1798 wurde er auf kurze Zeit Mitglied der Theater-Direction, an welcher aber ſein Enthuſiasmus nur zu bald ſcheiterte und er wie alle, die, nicht ſelbſt Hiſtrionen, ihre Bühne reformiren wollen, gewahrte, daß dies eine Mohrenwäſche ſey.

Im Spätjahre 1800 verpflanzte er ſich mit

ſeiner Familie wieder nach Paris, wo er eine Zeitlang bei Marly eine Meierei beſaß, bis er endlich nach eilf Jahren zum Profeſſor der däniſchen Sprache und Literatur in Kiel ernannt wurde. Das Jahr darauf erhielt er den Charakter eines Juſtizraths, ging dann wieder nach Kopenhagen und wurde 1814 ſeiner Profeſſur entledigt. In dieſe Zeit, an deren Schluß ſich auch ſeine zweite Heirath mit einer Franzöſin knüpft, fällt auch die Blüthe ſeines Schriftſtellerruhms, und gewiß nehmen ſeine Werke nicht nur in der Literatur ſeines Vaterlandes, ſondern auch in der unſrigen eine würdige Stelle ein. Im J. 1803 erſchien bei Perthes die erſte Sammlung ſeiner deutſchen Dichterergießungen und Lieder, „Gedichte von Jens Baggeſen," in 2 Bänden. Hier finden ſich auch die trefflichſten ſeiner däniſchen Lieder in deutſcher Sprache wiedergegeben. Wer, beider Sprachen gleich kundig, ſie vergleicht, wird erſtaunen, wie er beiden den Stempel der Originalität aufzudrücken vermochte. Dann kam zuerſt in einer ſehr unzierlichen Form als Taſchenbuch, ſpäter aber zierlicher in Amſterdam 1807, ſein idylliſches Epos in 12 Geſängen, ſeine Parthenais oder die Alpenreiſe, heraus, die ihren Namen davon trägt, daß drei Jungfrauen, verſchwiſterte liebenswürdige Bernerinnen, die hier Cynthia, Daphne und Myris heißen, mit ihrem heldenmüthigen Begleiter — und B. iſt ſelbſt der begeiſterte Nordfrank — auf ihrer Reiſe durch das Berner Hochgebirge die gefährlichſten und anmuthigſten Abentheuer beſtehen. Wenn auch in damaligen Beurtheilungen die Einmiſchung mythiſcher, phantaſtiſcher Weſen nicht ohne Grund getadelt wurde, ſo war doch die Schilderung des auf dem Schreckhorn thronenden Dämons des Schwindels, den Eros bändigt, eines der gelungenſten Phantaſiebilder in Miltons Geiſt und würde

einen Füeßli in London *) würdig beſchäftigt haben. Scenen der zarteſten Naivetät wechſeln mit den erhabenſten Naturſchilderungen in wohltönenden Hexametern. Nur iſt die Bildung neuer gewaltig ausſchallender Beiwörter nicht immer der Analogie der Sprache angemeſſen und überſchreitet das Maaß. Doch wird dieſe Parthenais ſtets nach Goethe's und Voßen's berühmten Idyllenepos den dritten Rang einnehmen und über alle ähnliche Nachbildungen, wie Koſegartens Jokunde u. ſ. w. hervorragen. Zwar iſt 1819 im Verlage von Brockhaus, der auch die Amſterd. Ausgabe beſorgt hatte, ein neuer verbeſſerter Abdruck erſchienen; allein B. ſelbſt war damit noch nicht ganz zufrieden und würde, hätte er die Ausgabe aller ſeiner Werke erlebt, vieles geſtrichen oder abgeändert haben. Derſelbe Fauriel, dem wir neuerlich die Griechenlieder verdanken, hatte ſchon 1810 das Gedicht (unter dem Titel: La Parthénéide, poëme traduit de l'Allemand) in franzöſiſche Proſa überſetzt und in einem langen Discours préliminaire alle ſeine Schönheiten zu entwickeln geſucht. Doch ſprach B. ſelbſt den ächten Franzoſen alle Empfänglichkeit für Dichtungen dieſer Art ab, wie er denn überhaupt, trotz der Sonderbarkeit, daß er ein Drittel ſeines Lebens in Paris und unter franzöſiſch Sprechenden zugebracht hatte und die Edelſten jenes Volkes auch für die Gebildetſten erkannte, ſo oft ſich nur die Gelegenheit darbot, ſeiner verführeriſchen Gleisnerei ſtrafend entgegentrat und daher auch die Schlange in einem von ihm gedichteten verlornen Paradieſe franzöſiſch redend einführte. Seine ſtets aufgeregte, unendlich fruchtbare Phantaſie reizte ihn, immer neue Plane für größere Gedichte zu entwerfen. So trug er ſich lange damit, einen Wettkampf mit Ca-

*) Deſſen Leben ſ. N. Nekrolog 3r Jahrg. pag. 446.

moens Luſiade zu beginnen, deſſen Stoff Cook's dritte Weltumſegelung ſeyn ſollte. Es iſt aber bei einem einzigen Fragment von dieſer Oceania — ſo ſollte das neue Epos heißen — geblieben, in der 1808 erſchienenen ſpäteren Sammlung: Heideblumen (2 Bändchen im Brockhauſiſchen Verlag, der damals noch die Firma: Induſtrie-Comptoir in Amſterdam führte). Seine Hauptſtärke lag in kleinen Liedern und Idyllen, komiſchen und ſatyriſchen Inhalts. Was er darin in den letzten vierzehn Jahren gedichtet hat, iſt kaum unter ſeinen vertrauten Freunden bekannt geworden, weil er es verſchmähte, Einzelnes in Zeitſchriften und Taſchenbücher zu verſtreuen. Aber Beſſeres als die Revolution und die Jahreszeiten hat er ſchwerlich in der letzten Zeit gedichtet. Doch erwarb er ſich während ſeines letzten Aufenthalts in Paris durch eine geiſtreiche Satyre gegen die Ultras unter Chateaubriands Fahne und gegen die Société des bonnes gens neues Anſehn. Unter den noch in Handſchrift vorhandenen Gedichten von ihm befindet ſich auch eine Napoleonide. Mit Ingrimm gegen die Koryphäen der neuen Schule, wie er ſie nannte, gegen jedes, beſonders aber das ultramontaniſche und Proſelyten-Unweſen erfüllt, hatte er einen halb epiſchen, halb dramatiſchen Cyclus in mannigfaltigem Sylbenmaaße und Wechſel der Empfindungen vollendet, dem er den Namen Fauſt gab und worin er den allgefeierten Altmeiſter, den er doch in einem eigenen, jenen Heideblumen einverleibten Sinngedichte ſelbſt für den größten Dichter erklärt hatte, ungefähr ſo zergliederte, wie Menzel in ſeinem merkwürdigen Aufſatze in Hormayr's hiſtoriſchem Archiv von 1824 gethan hat. Dieſen in drei Hauptabtheilungen zerfallenden Cyclus pflegte er Freunden vorzuleſen, und ob er gleich manches über-

ſchlug, dauerten ſeine Vorleſungen doch drei volle Abendſitzungen. Die es hörten, verſicherten einſtimmig, es habe dies Gedicht des Erhabenen und Genialen ſo viel, daß es nur zu beklagen ſey, daß es von gehäſſigen Perſönlichkeiten auch gegen noch Lebende ſtrotze und ſo lange der Dichter bei ſeiner Behauptung beharre, es müſſe ſein Fauſt ganz ſo oder gar nicht erſcheinen, nicht gedruckt werden könne. Indeß ſoll er ſelbſt noch in ſeinen letzten Lebenstagen andern Sinnes geworden ſeyn und vieles geſtrichen haben. Dann würde der Abdruck dieſes, das Geniale und Infernale ſo ſeltſam vermiſchenden Epos eine ſehr aufregende Lectüre ſeyn. Weit zarter und harmloſer, obgleich auch voll humoriſtiſcher Beziehungen auf die Verirrungen unſerer Zeit, iſt die Art, wie er auch in drei Abtheilungen die Geſchichte des Sündenfalls in einem Gedichte, „Adam und Eva" betitelt, behandelt hat. Man könnte es eine Parodie von Milton nennen, wenn nicht auch Stellen der zarteſten Lieblichkeit und Innigkeit bewieſen, daß es dieſem, die abſtechendſten Kontraſte in ſich ſelbſt und in ſeinen Dichtungen verſchmelzenden Dichter der reinſte Ernſt bei dieſem Urdrama im Paradieſe geweſen ſey. Proben daraus ſind in der zu Dresden erſcheinenden Abendzeitung von 1826 Nro. 254. und 257. gegeben worden. Das Ganze iſt unter dem Titel: Adam und Eva, oder die Geſchichte des Sündenfalls. Ein humoriſtiſches Epos in 12 Büchern, 436 S. 8. Leipzig bei Göſchen 1827 erſchienen und dem großmüthigſten unter ſeinen noch lebenden Gönnern, dem Prinzen Chriſtian von Dänemark, dankbar zugeeignet. Kaum dürfte zu zweifeln ſeyn, daß damit B. ſeinen alten, wohlerworbenen Rang unter Deutſchlands genialſten Sängern wieder einnehmen und daß nun nach ſeinem Tode zu Stande kommen werde, was er im

Leben vergeblich vorbreitete, eine Ausgabe aller ſeiner Dichtungen von der letzten Hand.

Es möchte wohl eine der ſchwerſten Aufgaben ſeyn, dieſen ſtets Neues und Anderes geſtaltenden und ſeinem Grundton nach doch die gefühlvollſte, zarteſte Naivetät aushauchenden Proteus in der deutſchen und däniſchen Poeſie ganz zu charakteriſiren. „Er würde, ſagte ſein ihn ganz verſtehender Freund Wieland einſt, als von ſeinen rieſenhaften Hyperbeln und abentheuerlichen Wortformen im Sommer 1798 die Rede war, ohne die Unbändigkeit ſeiner zum Phantaſtiſchen hineilenden Phantaſie und ohne die allzuzärtliche Vaterliebe gegen gewiſſe Fehler in ſeiner Poeſie, einer der ſelbſtſtändigſten und bewundertſten Dichter unter ſeinen Zeitgenoſſen geworden ſeyn, verdient aber auch ſo durch den ihm eigenthümlichen Humor und die ächte Begeiſterung, welche ihn dann durchdrang, wenn ſeine Seele einem reinen Spiegel glich, unter die originellſten Dichter gezählt zu werden. Seine Unſterblichkeit verdankt er bis jetzt — was nach der Bekanntwerdung ſeiner noch in Handſchriften vorhandenen Gedichte geurtheilt werden wird, ſteht dahin — mehr ſeinen lyriſchen und ſatyriſchen Ergießungen. In Dänemark ſind mehrere ſeiner frühern Lieder wahre Volkslieder geworden, z. B. das unübertroffene: „als ich noch ein Kind war.“ Sein Halleluja der Schöpfung, ſeine mit dem zarteſten Spotte durchflochtenen, unübertroffenen vier Jahreszeiten, eine Allegorie, die ſich unbedenklich mit den beſten Allegorien älterer und neuerer Zeit meſſen darf, werden nie untergehen. Seine höchſt geiſtreiche Verſpottung der Ichphiloſophie in ſeinem allbekannten Theeliede, ſein von ihm ſelbſt wohl mit eigener Laune abgeſungenes Scheerenſchleiferlied, welches er auch in ſeinen Fauſt aufgenommen hat,

werden eben ſo wenig in unſerer Literatur untergehen, als ſein „Klingklingelalmanach,“ der 1802 in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung erſchien und der die alle Schranken überflutenden Sonettenerzeugniſſe geißelte. Da dies alles aber auch oft in ariſtophaniſchen Muthwillen und Perſonalſatyre ausarten mußte, ſo zog er ſich dadurch viele Feindſchaften zu und mußte es erleben, daß die Protektionsmiene, die er in ſeinem Wiedergänger, der däniſch in Kopenhagen erſchien, gegen den als Dramatiker gefeierten, in ſeinem Hakon Jarl den Culminationspunkt erreichenden Oehlenſchläger annahm und, als dieſer ſich ſehr lebhaft dagegen äußerte, durch die bitterſten Spottgedichte gegen ihn eine wahre Partheiung auf der Kopenhagener Univerſität erregte, der er bei der Anhänglichkeit der Studirenden an ſeinen Gegner und mancherlei heftigen Ausbrüchen ihres Unwillens endlich nicht anders auszuweichen wußte, als daß er das Feld räumte und Kopenhagen verließ. — Und hier tritt eben eine Seite ſeines innern Weſens hervor, welches in der heftigſten Leidenſchaftlichkeit keine Gränzen kannte; ein Uebermaaß, welches in ſeinen Lebensbecher viele Wermuthstropfen goß. Und doch legte er an andere ſtreng die Regel, die er bei ſich ſelbſt ungern anwendete. Sein literariſcher und politiſcher Republikanismus duldete nirgends eine Anmaßung; dann kämpfte er aber auch mit allen Waffen, die eine in ihrer Quelle ehrwürdige, in ihrer Bitterkeit und aufbrauſenden Heftigkeit aber alles Maaß überſchreitende Indignation ihm darbot. Wie oft iſt er darüber angefeindet und verkannt worden. Werfen wir aber, wie billig, einen Blick zurück, auf dieſes im hohen Grade reizbare, ſanguiniſche Temperament des Dichters, auf die Huldigung, die dem Fremdling ſo vielfach geleiſtet und endlich zur Ge-

wohnheit ward, auf das eigene Gefühl der Kraft und das Bewußtſeyn von dem innern Gehalt, der ſeinen Leiſtungen gern zugeſtanden ward, und nehmen wir zugleich Rückſicht auf das Verlaſſene in ſeinen Lebensverhältniſſen, das phyſiſch tief gekränkte Leben, nebſt deſſen Rückwirkung aufs Gemüth, ſo ſind dergleichen Erſcheinungen, die als hervorſtechende Schwächen in die Charakteriſtik eines ſolchen Mannes fallen, um ſo eher begreiflich und im Urtheil über ihn um vieles milder, als bei vielen andern, aufzufaſſen. Denn er war urſprünglich ein kindlich guter, höchſt gefühlvoller und zartgeſinnter Mann und daher in ſeinem Umgange mit erprobten Freunden und empfänglichen Frauen ungemein liebenswürdig. Fernow rühmte in einem Briefe an Reinhold in Reinhold's Leben (Jena bei Frommann S. 385), ſeine himmliſche Gabe, die Herzen der Menſchen zu lenken. Mit ihr und ſeinem ſtets originellen Witz bezauberte er beſonders die Vornehmen und Mächtigen. Wie viel hat auch in dieſer Rückſicht der edelmüthige Prinz Chriſtian von Dänemark für ihn gethan! Er hat bei großem Glückswechſel und Seelenleiden des Schmerzes viel erduldet. Sein unruhiges Wanderleben, ſein Hin- und Herziehen verſetzte den Sorgloſen, der alles eher als Rechnen und eigene Oekonomie gelernt hatte, oft in die peinlichſte Verlegenheit. Einmal rettete ihn in Paris ſein erhabener Gönner aus Kopenhagen vom Schuldthurm. Er verlor zweimal ſeine Handſchriften und Sammlungen: früher ſchon beim Schloßbrande in Kopenhagen; in der neueſten Zeit, als er Paris auf immer verlaſſen wollte und ſeine Habe einem Schiffe anvertraute, durch Schiffbruch. Sein nie raſtender Geiſt und ſein fortwährend heftig bewegtes Gemüth ließen ihn ſelten die Ruhe und Freuden des häuslichen Glückes ge-

nießen. Unſtät und ſein halbes Leben hindurch auf Reiſen, war B. auch auf ſeiner Stube nicht einheimiſch. Kein Lieblingsplätzchen; keine Regel und Ordnung konnte man hier ſehen und er kannte nicht das Gemüthliche einer bequemen Einrichtung. Mitten im Gewirre von hundert beſchriebenen Blättchen, Büchern und andern Dingen, die bunt durcheinander heute hier, morgen dort um ihn herum zerſtreut lagen, wußte er doch das Nöthige ſogleich herauszufinden. Dieſe Blättchen, die Kinder ſeines Geiſtes, waren aber auch das Ziel ſeiner Sorge, unter ihnen kümmerte ihn nichts, konnte er ſelbſt Krankheit und Mangel vergeſſen. Sie begleiteten ihn von Süden nach Norden, auf ſie hatte er mehr Acht, als auf ſein Geld, das ihm daher auch bei ſeiner Sorgloſigkeit und dem zu leicht ſich hingebenden Vertrauen auf ſchlechte Menſchen öfters entwendet worden war, welchen Verluſt er aber nicht weiter beklagte, ſondern nur den Elenden, der ihn um ſein Vertrauen zu den Menſchen beſtehlen wollte und den ihm unbegreiflich tiefen Standpunkt von Sittlichkeit, auf welchem die Menſchen nach ſeiner Meinung ſtanden. Er fühlte nur zu gut das Verlaſſene und Troſtloſe ſeiner häuslichen Lage und hätte es gern anders gewünſcht: aber die lange Gewohnheit beherrſchte ihn und machte ihm alles Formelle und Regelmäßige drückend. Sein Geiſt verlangte Wechſel. Er verſuchte ſich an Allem, hatte Freude am Schaffen, Werden, am ewig neu erregten Leben. Wie die Hinneigung zum Extremen B.'s ganzes Leben charakteriſirt, eben ſo gingen faſt alle ſeine Aeußerungen der Freude und des Mismuths, der Liebe und der Verachtung, des Beifalls und Tadels, des körperlichen Wohl- oder Weheſeyns weit über die gewöhnliche Gränze hinaus. Er wurde ungemein erbittert und empört über eigen

erlittenes oder Andern zugefügtes Unrecht: aber bald war auch der raſche Eindruck verwiſcht und ſeine Gutmüthigkeit und große Rechtlichkeit ließen es nicht zum Haß oder zur Rache kommen. Eben ſo bildeten männlicher Ernſt und zarte, kindliche Milde und Hingebung bei ihm einen auffallenden Gegenſatz, und dieſe Stimmung war, wie es ſchien, die Quelle der Freuden ſeines ungewöhnlichen Lebens, aber auch eben ſo vieler vermeidlicher Leiden. Er war innig theilnehmend und offen, wodurch er ſich bei zu geringer Vorſicht oft einer Menge von Widerwärtigkeiten ausgeſetzt ſah, aus denen er aber immer meiſtens ſeine Eigenthümlichkeit, ſeinen heitern Sinn, ſich ſelbſt rettete. Sein gefährlichſter Feind war ſeine ungezügelte Phantaſie, der er weder durch das Studium der Klaſſiker, welche er genau kannte — er ſchrieb Latein und machte dies bei der Fehde in Kopenhagen geltend — noch durch die Blicke in die Kantiſche Philoſophie, auf die er ſich mit Heftigkeit warf, noch durch das ſtillere Leben am eigenen Heerde, ein Gegengewicht zu geben verſtand. Alles Kleinliche in jeder Hinſicht war ihm zuwider, daher er nicht ſelten die einengenden leeren Formen des Lebens überſprang, welche Unregelmäßigkeiten ihn vor keinem Verſtändigen herabwürdigen werden. Heftig ſträubte ſich ſein Gemüth gegen alles Unſittliche und Zweideutige in Wort und That und er ſprach ſich dagegen ohne Rückſicht und Schonung aus. Der Dichter müſſe reines Herzens ſeyn, ſonſt ſey er wahrer Begeiſterung unfähig: denn die Dichtkunſt ſey göttlichen Urſprungs. — B. hatte eigentlich kein ſogenanntes Steckenpferd: aber gleich einem Adepten bewahrte er ein angeblich von ihm enthülltes Naturgeheimniß eigner Art, das erſt nach ſeinem Tode bekannt werden ſollte. Hatte ſein Le-

den Schattenſeiten, unterlag er, was vielleicht nur gehäſſige Anſchuldigung iſt, im unbewachten Augenblick dem Sinnenrauſch, wurde, was er von ſich ſelbſt, ſeinen Glücksfällen und Unfällen erzählte, oft auch nur reine Poeſie; ſo entſprang dies alles aus einer und derſelben, nicht immer klaren, oft getrübten Quelle. Selten hatte die Natur einen kräftigern, wie aus Erz gegoſſenen Körper, einem ſo reichbegabten Geiſt zum Bewohner angewieſen. Mit dieſem Körper trotzte er Jahre lang jedem Ungemach, jeder Entbehrung, auch wo die Nothwendigkeit nicht gebot. Er hätte bei einer andern Lebensweiſe das höchſte Lebensziel erreicht und wäre, tüchtig geſchult und geregelt, einer der erſten Hochlehrer und Dichter unter ſeinen Zeitgenoſſen geworden. Es ging ihm aber wie andern Günſtlingen der Natur, die durch eigne Schuld ihre Vollendung nie erhielten. Die Gefühle deſſen, was er ſeyn könnte, täuſchten ihn über das, was er war. Daher die Ungleichheit in ſeinem Selbſtgefühl. Denn er war ſein eigner Quäler, bald ſich ſelbſt faſt zu nichts erniedrigend, bald hochfahrend. Daher ſo manche Ausbrüche eines den Stumpfſinn ſeiner Lebensgenoſſen anklagenden, an ſeinem Innern nagenden Verdruſſes. Eine eigene Erſcheinung in geiſtiger Hinſicht, bietet er auch in körperlicher den Aerzten ein merkwürdiges Räthſel dar. Sein langes Leiden trug er, abgeſehen von einzelnen periodiſchen Ausbrüchen des Unmuths, die bisweilen an Verzweiflung gränzten, meiſt wiederum ſtill und fromm ſich hingebend, ſo daß er Meiſter ſeiner ſchmerzlichen Gefühle, nicht ſelten auf dem Krankenlager ſeinen Freunden aus ſeinen Dichtungen vorzuleſen ſich bemühte. Sein Schwanengeſang, unter den entſetzlichſten Qualen auf dem Krankenbette gedichtet, iſt „der Himmelruf,“ Ode an die Griechen nach

Miſſolunghis Fall, welche ſich in Nro. 278. des Morgenblattes von 1826 abgedruckt findet. In den letzten Tagen, wo ſein Herz gleichſam ſchon gebrochen war, wurde er kindlich gut und mild und vergaß alle Fehde. Er ſtarb in den Armen alter Freunde und eines liebenden Sohnes, und wurde zu klaſſiſcher Ruheſtätte gebracht. Sein Sohn, der Prediger in Bern, der den edeln Eifer des Vaters für Licht und Aufklärung mit klarer Weltanſicht zu vereinigen weiß und dies durch die Stiftung einer proteſtantiſchen Anſtalt im Kanton Luzern bewieſen hat, beſitzt allen Beruf, uns über B.'s inneres und äußeres Leben mit zarter Schonung doch viel Merkwürdiges berichten und der beſonnene Herausgeber ſeiner Werke werden zu können, die unſere ſchöne Literatur um Vieles reicher machen würden.

Sein Bildniß iſt oft und zwar in Deutſchland, Dänemark und Frankreich gezeichnet, gemalt, in Marmor, Gyps und Wachs gebildet worden; ſeine Büſte, von Friedr. Tieck, und eine andere, von einem Dänen . . . . . . gearbeitet, ſollen vorzüglich ähnlich ſeyn.

Zerſtreut ſtehende Gedichte und Aufſätze von Baggeſen.

Gedichte in der Zeitung für d. eleg. Welt 1811 — in Lotz's Originalien 1817. — Gedichte von J. Baggeſen in Kinds u. Kranklings Morgen-Zeitung, 1827: In Nro. 1. Tugend und Liebe. — Nro. 2. Vor Thorwaldſens Löwen im Felſen bei Luzern. 1825. — No. 4. Lord Byron. — Nro. 11. Zuverſicht. — Nro. 14. Propheten-Schickſal. — Nro. 33. An Frau Eliſa v. d. Recke, geb. Reichsgräfin von Medem. Dresden, am 20. Mai 1826. — Nro. 68. An Fräulein Emma Jäger. — Beiträge zum überflüſſigen Taſchenbuch für d. Jahr 1800, herausgegeben von Joh. Georg Jacobi, dazu eine Vorrede v. Friedr. Heinr. Jacobi. Hamb. — Ode an Voß.

Das Fußwaſchen. Aus einem größeren Gedicht (Parthenais). — Mein Abentheuer in Raſtadt. Bruchſtück aus meinem ungedruckten Tagebuche. — In Kinds Taſchenbuche (Fortſetzung d. Beckerſchen) auf d. J. 1827. Gedichte: Die Muſe an den Dichter. — An Joſeph Deſſauer. — Der alte Troubadour. — Gebet. — Soli Deo Gloria. — Daſſelbe anders. — Der Schäfer u. das Echo. — An Amors Bildſäule. — In Gubitzens Geſellſchafter auf d. J. 1826. Einige Gedichte.

LIII. Hans Edler v. Putlitz auf Pankow in der Priegnitz.

geb. 1743, geſt. den 8. Octbr. 1826. *)

Er gehörte zu den ſtillen Merkwürdigkeiten, deren es wohl mehrere in den entlegenen Provinzen, in ländlicher Zurückgezogenheit geben mag, ohne daß ſie der Welt bekannt werden. Früh ſchon hatte er ſeine in Berlin angetretenen Amtsgeſchäfte aufgegeben, und lebte ſeit der Zeit als Landedelmann in ſeinem Dorfe, das er ſelten verließ. Wenn man ſich auf den zerſtreuten Edelhöfen umſieht, findet man, je nachdem Stand, Vermögen und Freiheit mit dem Geſchäft, den Neigungen des Beſitzers und dem gewöhnlichen Umgang ſich mannigfach verbindet, ein ſehr verſchiedenes Leben und oft ſehr auffallende Erſcheinungen. Der Eine iſt aus Eifer für Oekonomie oder auch aus Bequemlichkeit ganz Landmann geworden, der Andere ſucht einen modernen Abglanz von der Reſidenz in ſeinem Hauſe zu erhalten, der Dritte bleibt mit herkömmlichen Sitten ein Bild der alten Zeit, ein Vierter ſchwelgt unſtät von einem Gute zum Andern u. ſ. w., und

---

*) Journal f. Literatur, Kunſt Luxus u. Mode, 1826. Nr. 103.

faſt Jeder hat ſich dabei noch einer beſondern Liebhaberei ergeben. Gewiß — hier wäre eine bedeutende Sammlung von Originalen zu erlangen, wovon auch Romane und ſelbſt das Theater, z. B. Ziegler's Hausdoctor, zum Theil ſchon Gebrauch gemacht haben. — Unſer Baron P. in Pankow aber war noch auf eine ganz andere Weiſe ausgezeichnet; ohne die Gutsverwaltung ganz aus dem Auge zu verlieren, war er, hauptſächlich für ſich, für ſein inneres Leben, ein Denker, ein Gelehrter, ein Philoſoph. Man fand ihn bei ziemlicher Wohlhabenheit in einem Hauſe, das ſich höchſtens mit einer ſchlichten Predigerwohnung vergleichen ließ, während manche ſeiner Nachbarn auf anſehnlichen, ja zum Theil fürſtlichen Schlöſſern wohnten. Freilich — denkt man ſich ein priegnitziſches Dorf, wo der Bauer ſelbſt baut, braut und webt, und der Rauch zur Hausthüre herauszieht, ſo blieb ſein ſtiller Landſitz mitten inne immer noch behaglich genug, und beſonders einladend für den, der den innern Gehalt kannte. Das einſame, halböde Leben umher war vergeſſen, wenn man unſern Baron nach lebhaft-freundlichem Empfang nur ſprechen hörte. Die Geläufigkeit, Gewandtheit, Feinheit ſeiner Unterhaltung verſetzte den Gaſt auf der Stelle in den gebildetſten Zirkel der Reſidenz, wenn anders dieſer immer ſo geiſtreich iſt, und in der Bezeichnung der Wahrheit auch den ſtärkern Eindruck nicht ſcheut. Eine eigene Geſchicklichkeit beſaß der zuvorkommende Wirth darin, das Geſpräch, wenn kaum der erſte Gruß vorüber war, auf den Gegenſtand zu lenken, der ihm gerade am Herzen lag. Da war es irgend eine Staatseinrichtung, eine kirchliche Neuerung oder ſonſt eine wiſſenſchaftliche Betrachtung. Am meiſten aber beſchäftigten ihn philoſophiſche Streitigkeiten, die bei

ihm beſonders durch Literaturzeitungen in Bewegung erhalten wurden. Sehr eifrig ſtritt er ſelbſt zur Zeit (1798) gegen die Kantiſche Philoſophie, und zwar mit den Waffen des alten Leibnitziſchen Syſtems und war ſehr glücklich und zwiefach belebt, wenn ihm der Gaſt nur einigermaßen folgen konnte, oder auch nur Sinn und Empfänglichkeit dafür zeigte. Sein Eifer ſtieg, wenn er einen wirklichen Anhänger Kant's erwiſchen und ihm mit kühnen, ſchon gedruckten Widerlegungen oder auch mit eigenen Einwürfen begegnen konnte. Nicht leicht hielt aber einer gegen ſeine Beredtſamkeit Stand, denn die Worte ſtanden ihm ſehr zu Gebote und er miſchte nicht ſelten Scherz und launige Einfälle mit ein, auf die nicht jeder gefaßt war. Indeß ließ er auch auf andere Geſpräche, z. B. über geſellige Verhältniſſe, Erziehung, Sitten und Gebräuche ꝛc. ſich ein, wobei er immer viel Scharfſinn in Beobachtung und Beurtheilnng des Menſchen verrieth. Hauptſächlich waren ihm die freundlichen Nachbarn der Philoſophie, die ſchönen Künſte, nicht gleichgültig, ja er dichtete ſogar ſelbſt. Unter den deutſchen Dichtern ſchloß er ſich an Göthe an, ſeiner Natürlichkeit wegen, und er wurde ganz gerührt, wenn er von einer einſt geſehenen Darſtellung die Scene in Clavigo erzählte, wo Clavigo durchbohrt mit den Worten auf den Leichnam ſeiner Geliebten ſinkt: Bruder, du vermählſt mich mit ihr! Mit Schiller konnte er — nach dem damaligen Standpunkte deſſelben — ſich nicht vertragen; er meinte, wer die Räuber ſchreiben könne, mit dem möchte er nicht allein durch einen Wald gehen. Uebrigens hatte er auch ſeine äſthetiſche Bildung durch franzöſiſche Dichter erhalten, die er zum Theil ſelbſt beſaß, denn es verſteht ſich, daß er in ſeinem Hauſe ſchon von langer Zeit her für

die Anſchaffung einer anſehnlichen Bibliothek geſorgt hatte.

Bei dieſer herrſchenden Neigung zur Gelehrſamkeit war es denn wohl ſehr natürlich, daß er nicht eben die Geſellſchafr benachbarter Edelleute ſuchte, es ſei denn, daß ſie den Forderungen ſeines Geiſtes entſprachen. Dagegen ließ er keinen Prediger, keinen Candidaten, der von draußen herein kam, keinen wiſſenſchaftlichen Fremden, der die Gegend berührte, außer Acht, wenn anders ſie zu einer geiſtreichen Unterhaltung ihm Hoffnung gaben. Eben ſo hielt er es mit dem Talent. Hörte er von der Muſik, von dem Geſang eines Fräuleins, einer Predigertochter oder einer Gouvernante in der Nähe, ſo lud er ſie in ſeinen Muſentempel und in der That, ſo konnte ſeine ſtille Wohnung heißen, wenn hier Geiſt und Scherz zu einem fröhlichen Mahl ſich verſammelt hatte, und Saitenſpiel und Lied erklang. Eine ſchönere Welt ſchwebte dann vor der erheiterten Phantaſie und er lebte als ein glücklicher Horaz darin.

Die Gabe, angenehm zu erzählen, beſaß er in hohem Grade. Sehr ergötzlich war es, ihm zuzuhören, wenn er unter andern von der Reiſe nach Berlin ſprach, die er einmal unternommen hatte. Seine Blicke waren auch dem Verborgenen nicht vorübergegangen, und ſo kam es, daß er ſich verſucht fühlte, ein Gegenſtück zu dem Gedicht von Göthe zu wagen, worin dieſer ſich der Bajaderen annimmt. „Erzählt uns eure Geſchichte —“ hieß es da — „wir wollen euch die unſrige erzählen. — „Wie ſeyd ihr in dieß Leben hineingerathen, und wie ſeyd ihr dort zu erretten?“ Man kann ſich die vielſeitige Verlegenheit und das mancherlei Komiſche denken, das bei einem ſo unerwarteten Zuſammentreffen des ſittlichen Ernſtes mit dem gedankenloſen Leichtſinn

entſtand. Zu einer Bekehrung kam es indeß ſo wenig, wie zu einer Errettung. Es blieb nur ein ergötzlicher Auftritt im Munde des geiſtreichen Erzählers.

In ſeinem häuslichen Zuſtand machte die Erziehung und Bildung ſeiner Kinder einen Hauptgegenſtand ſeiner Sorge. Er hatte von ſeiner ihm folgſam ergebenen Gattin zwei lebhaft-liebenswürdige Söhne und eine jungfräulich-ſtille Tochter. Nach alter Sitte ſah ſeine Frau in ihm nicht nur Ihren Gemahl, ſondern auch ihren Herrn, wie man das auch wohl in mehrern adelichen Häuſern findet, nur daß hier durch die Beredtſamkeit des Herrn die Schweigſamkeit der Hausfrau noch vermehrt wurde. Ueberhaupt herrſchte von ſeiner Seite eine gewiſſe Strenge, und beſonders die größte Pünktlichkeit in Eintheilung der Zeit. Zur beſtimmten Stunde erfolgte das Mittagseſſen, zur beſtimmten Stunde der Spaziergang. Auch wenn Gäſte gebeten waren wurde keine — oder doch höchſt ſelten eine Ausnahme gemacht. Als ein Wunder hörte ich einmal erzählen, daß der Baron um eines Gelehrten willen, den er erwartete, die Suppe um eine Viertelſtunde über zwölf Uhr hinausgerückt habe. — Befiel ihn ein Mismuth, wie das bei den Bedürfniſſen ſeines Geiſtes wohl zuweilen nicht anders ſeyn konnte, ſo hielt er ſich ganz ſtill und ſah es nicht gern, wenn ſeine Frau das Zimmer verließ. — Feſt und unerſchütterlich bewies er ſich in ſeinen Grundſätzen und verläugnete auch im Unglück den Philoſophen nicht. Ein harter Schlag traf beide Eltern durch den Tod ihrer einzigen Tochter, die, nach Berlin in eine Penſion gegeben, in der erſten Blüthe ihrer Jugend durch ein hitziges Fieber dahingerafft wurde. Beide überließen ſich Anfangs dem bitterſten Schmerz, aber er ermannte ſich bald,

und ſetzte nun den Klagen eine Gränze, von wo an wieder alles ſeinen ſtillen gemeſſenen Gang gehen mußte — wohl wiſſend, daß man dem lähmenden Gefühle, die Welt ſey todt, das eigne Leben ende, nichts heilſameres als die gewohnte Thätigkeit entgegenſetzen könne.

Wenn auch auf dieſe Weiſe ſein Verfahren für Andere zuweilen etwas Hartes bekommen mochte, ſo wurde doch in den meiſten Fällen die Klugheit ſeiner Maaßregeln durch die Folge gerechtfertigt und die Summe des Guten, das er durch Rath und Beiſpiel andern ſchuf, war gewiß nicht gering, ſo wie man auch als beſtimmt annehmen darf, daß in den Jahren des Krieges und ſpäter in den friedlichen Angelegenheiten der Provinz ſeine ſtille Wirkſamkeit viel Hülfe, Heil und Segen um ſich her verbreitet hat.

So ſteht mit ihm das Bild eines denkwürdigen Mannes vor uns da, das wir zu den übrigen Bildern des Hauſes ſtellen, welche wir verehren und woran die Seele hängt. — Beſonders wird in der Provinz, wo er lebte und wirkte, der Ruhm ſeines Namens nicht ſo bald verlöſchen. Der gelehrte Baron — ſo hieß er ſchon längſt weit und breit — wird noch bis auf ferne Zeiten dort im Andenken der Menſchen fortleben.

Es ſtehe hier noch der Schluß eines poetiſchen Nachrufs auf unſern P. worauf die Haude-Spenerſche Zeitung in Berlin aufmerkſam macht.

Ritterlich haſt Du der Welt bewieſen,
Daß der Adel nur im Herzen wohnt.
Lange wird Dein Name noch geprieſen,
Und mit ehrfurchtsvollem Dank gelohnt.

Mit Bewund'rung hört' ich oft als Knabe
Deine Weisheit, Deine Lehren an;

Manches Gute, was ich in mir habe,
  Dank' ich Dir, Du bied'rer Rittersmann.

Und mit mir ſind viele, die da preiſen,
  Was aus reiner Tugend Du gethan.
Ja! Dein Vaterland kann es beweiſen:
  Ehrenvoll war Deines Lebens Bahn.

Nur ein einfach Grabmal wird Dir werden?
  Auch kein Monument wird Dir gebaut? —
Doch noch lange lebet hier auf Erden,
  Was uns Deine Weisheit hat vertraut.

Wie gern theile ich dieſe Empfindungen in dankbarer Erinnerung an ihn und — an glücklich einſt bei ihm verlebte Stunden!

St. Schütze.

---

* LIV. Joh. Anton Heinrich Neumcke.

Oberamtm. u. Bürgermſtr. in Benneckenſtein am Harz.

geb. d. 11. Mai 1758, geſt. d. 11. Oct. 1826.

Es gab in unſerm Vaterlande eine Zeit, in der man nur diejenigen hochzuachten gewohnt war, die ſechszehn Ahnen aufweiſen konnten, und wir dürfen kaum ein halbes Jahrhundert zurückgehen, um zu erfahren, wie jenes Vorurtheil noch nach dem ſiebenjährigen Kriege die verdienteſten Officiere, die für das Vaterland ihr Blut verſpritzt und ihr Leben freiwillig auf das Spiel geſetzt hatten, aus ihren Stellen verdrängte, weil ſie bürgerlicher Herkunft waren.

Von dieſem Vorurtheil ſind wir Gott Lob! durch die Begebenheiten der neueſten Geſchichte geheilt; aber ein ganz ähnliches, in ſeinen Folgen nicht weniger ſchädliches dauert noch fort, das nämlich, daß der Werth des Menſchen durch Stand

und Rang bedingt iſt. Ungern ſieht der Deutſche oft in dem Pantheon ſeiner berühmten Landsleute ſolche Männer, die nicht durch einen akademiſchen Curſus zünftig geworden ſind, oder die nicht wenigſtens durch einen hohen militairiſchen Rang den Mangel ihrer Gelehrſamkeit vergeſſen machten.

Zum Beleg dieſer Behauptung ſchlage man unſere deutſchen Nekrologe und Biographien der Zeitgenoſſen nach, und man wird überall Königen, Generälen, Gelehrten und Schriftſtellern, ſelten aber ſolchen Männern begegnen, die ſich durch Gewerbfleiß um ihr Vaterland verdient machten oder in praktiſchen Lebensverhältniſſen als Bürger und Patrioten ſich auszeichneten.

Dieſe geringe Anerkennung der Verdienſte, zu denen weder Geburt noch Erziehung erſt die Thür öffnen darf, ſondern die jedem kraftvollen Manne im Volke offen ſtehen, iſt gewiß nicht der geringſte Grund, weßhalb bei uns die Gewerbe weniger blühen, als in den Nachbarſtaaten, namentlich in England, und weßhalb in Deutſchland in den niedrigſten Ständen jener oft ſo unheilſame Drang zum Studiren herrſchend geworden iſt, weil die Akademie allein den Schlüſſel zum Tempel des Ruhms zu haben ſcheint.

Auf jedem Fall wird es alſo heilſam ſein, immer mehr das Verdienſt in jedem Stande aufzuſuchen, und da dieſer n. Nekrolog d. D. ſchon mehrfache Beweiſe davon gegeben hat, wie er gern dem Verdienſt in jedem Gewande ein Denkmal ſetze, ſo mögen in demſelben die folgenden Züge aus dem Leben eines Mannes eine Stelle finden, aus denen hervorgeht, wie innere Kraft und feſter Wille, auch bei geringer wiſſenſchaftlicher Bildung, mehr vermögen, als die größte Gelehrſamkeit ohne An-

wendung auf das Leben. Ein ſolcher Mann war Neumcke.

Er war zu Ellrich in der Grafſchaft Hohnſtein geboren, wo ſein Vater als Bürger und Kupferſchmied lebte. Seine Kindheit bietet wenige bemerkbare Züge. Er beſuchte bis zum 14. Lebensjahre die Stadtſchule zu Ellrich, der ſein nachheriges Wirken Ehre machte, ſo wenig ſich auch ausmitteln läßt, wie viel von N's. Verdienſten der Schule und wieviel der häuslichen Erziehung und ſpätern Lebensverhältniſſen angehöre. Nach ſeiner Confirmation widmete er ſich dem Handwerke ſeines Vaters.

Als erſter Beweis davon, daß N. nicht zu den alltäglichen Menſchen gehörte, kann gelten, daß er, nach Beendigung ſeiner Lehrzeit, als Geſell in das damals den Deutſchen noch weniger zugängliche Rußland und zwar Anfangs nach Riga, von da nach St. Petersburg ging. Er fand in beiden Städten eine eben ſo gute Aufnahme, als reichlichen Unterhalt, und was mehr war, er bereicherte ſich an Erfahrungen auf dieſer Wanderſchaft, die ihm für ſein ganzes künftiges Leben heilſam wurden. Denn daß er bei ſeiner geringen Schulbildung ein ſehr richtiges Urtheil hatte, verdankte er beſonders jener Reiſe, auf der er allein und fern vom Vaterlande auf ſich ſelbſt angewieſen war.

So günſtig aber auch ſeine Verhältniſſe in dieſem Lande ſein mochten; theils Liebe zu ſeinen Eltern, die ſeiner bedurften, theils Liebe zum Vaterlande, die ihn in allen ſpätern Verhältniſſen auszeichnete, bewogen ihn zum heimiſchen deutſchen Boden zurückzukehren. Dieß geſchah in den letzten achtziger Jahren. Er fand bei ſeiner Rückkehr ſeine Eltern in ſehr dürftigen Umſtänden, und um ſie

kräftiger unterſtützen zu können, etablirte er ſich ſelbſt als Kupferſchmid in Ellrich.

Bald darauf verheirathete er ſich mit der Tochter des Predigers B. in T., fand aber nicht das gehoffte Glück in dieſer Ehe, vielleicht weil ihr das feſteſte Band, Familien-Freuden fehlten; vielleicht weil die Charakter zu verſchieden waren, weshalb denn auch dieſe erſte Ehe N's ſchon nach wenigen Jahren durch Scheidung aufgelöſ't wurde. Sehr glücklich war dagegen ſeine zweite Ehe mit der Tochter des Amtmanns Kleemann in Werna, welche bis zum Jahr 1810 die liebevolle Gefährtin ſeines Lebens war und ihm fünf Kinder ſchenkte, von denen drei beide Eltern überlebten.

Nach dem Tode dieſer ſeiner zweiten Gattin lebte er nun ganz für ſeine, damals noch ſehr jungen Kinder, und er ſchonte keine Ausgabe um denſelben eine gute und bildende Erziehung zu geben.

Wir wenden uns jetzt zu der wichtigen Lebensperiode unſers N., zu welcher wir die Veranlaſſung allein in ihm ſelbſt finden. Nach dem Urtheil eines genauen Freundes ſoll N. bei ſeinen allerdings nicht geringen Vorzügen von Ehrgeiz nicht frei geweſen ſein; gewiß aber iſt es, daß auch der ſtrengſte Beurtheiler nichts Anderes, als das Gefühl innerer Kraft und das dieſes Gefühl begleitende Bewußtſein, zu etwas Beſſerm, als ſeinem mechaniſchen Handwerke beſtimmt zu ſein, in dieſer Erſcheinung finden konnte. Dieſes Bewußtſein ſpricht ſich unläugbar ſchon darin aus, daß er zweimal eine Gattin aus gebildeten Familien wählte und bei der Wahl derſelben alſo mehr höhere Bildung berückſichtigte, als Leute ſeiner Profeſſion ſonſt zu thun pflegen. Es ſpricht ſich aber noch deutlicher dadurch aus, daß er, obwohl ſein Gewerbe einen ſehr glücklichen Fortgang hatte, zumal ſeit

dem er einen Kupferhammer in Ammern bei Mühlhauſen käuflich an ſich gebracht hatte, er daſſelbe dennoch vor 1806 aufgab und ſtatt deſſen die königl. Domaine in Benneckenſtein pachtete.

Bedenken wir, wie wehe es thun muß, bei unläugbaren innern Vorzügen durch Standesvorurtheil und Titelſucht aus den gebildeten Kreiſen ſich verſtoßen zu ſehen, ſo werden wir es auch dem Hingeſchiedenen nicht verargen, daß er durch dieſen Schritt den Eingang in gebildete Kreiſe und größern Einfluß ſuchte, als den ihm ſein bisheriges Geſchäft zu geben vermochte. Das iſt nun aber ein ſicheres Zeichen, daß ein Menſch nicht zu den alltäglichen gehört, wenn er auch in einer fremdartigen Carriere bald heimiſch iſt. Dieß war der Fall bei N., der in dem neu erwählten Fache bald eben ſo gute Geſchäfte machte, als in dem früher erlernten.

So wohl er ſich aber in Benneckenſtein fühlte, ſo ſollte doch hier ſeinem Herzen, das von Vaterlandsliebe voll war, bald eine tiefe Wunde geſchlagen werden. Die unglückliche Kataſtrophe von 1806 fiel ein und der patriotiſche N. ſah bald mit dem preußiſchen Heere die preußiſchen Adler über die Elbe fliehen. Auch Benneckenſtein war wenige Tage nach der verlornen Schlacht voll preußiſcher Flüchtlinge und bald darauf voll feindlicher Truppen. Von den letztern hatte er bei der Armuth des größten Theils der Einwohner nicht allein bedeutende Verluſte, ſondern auch mannigfache Drangſale zu erleiden, zumal da er vor der Schlacht für die preußiſche Armee große Lieferungen übernommen hatte.

Dieſelbe unglückliche Periode aber, die ſo manchen bedeutenden Namen befleckte, der in der Garniſon viel gegolten hatte, und die es ſo deutlich

zeigte, wie ein edler Muth nicht gerade immer unter Schild und Wappen einkehrt, kann auch manchen rührenden Zug von Patriotismus in ſolchen Stunden aufweiſen, den früherhin kaum ein Fähnrich der Beachtung werth gehalten hätte. Auch unſerm N. bot ſich in jenen Tagen des Schreckens eine Gelegenheit, ſeinen Patriotismus zu beweiſen.

Der preußiſche Miniſter Haugwitz hatte nämlich im Jahr 1806 ſehr wichtige Papiere in Benneckenſtein, wahrſcheinlich in der Eile der Flucht, bei N. zurückgelaſſen. Ein Schlechter würde ſie zum Grundſtein ſeines Glückes in einer neuen Ordnung der Dinge gebraucht haben; ein furchtſamer, wenn gleich rechtlicher Mann würde ſie am ſicherſten im Kamin aufbewahrt geglaubt haben — N. aber verſchmähete beides und ſchaffte die Papiere mit Lebensgefahr über die Elbe, um ſie in ſichere Hände zu liefern.

Dieſe ächt patriotiſche Handlung konnte in jener unglücklichen Zeit nicht einmal anerkannt, viel weniger belohnt werden. Als aber 1813 die preußiſchen Adler wieder ſiegreich über die Elbe gezogen waren, ſo wurde dieſelbe nicht allein von dem damaligen Militairgouvernement in Halberſtadt anerkannt, ſondern daſſelbe übertrug auch mit unumſchränktem Vertrauen unſerm N. wieder ſehr bedeutende Lieferungen.

Drückend aber mußte für N. bei ſeinem Patriotismus für Preußen die weſtphäliſche Regierung werden. Er liebte den König von Preußen ohne Gränzen und ohne Furcht, und wie er willig bereit war, ſich jedem Geſchäft zu unterziehen, das ihm die pr. Regierung übertrug, ſo würde er doch nie ein weſtphäliſches Amt übernommen haben. Er haßte vielmehr mit dem ganzen Feuer eines Cholerikers jene niedrige Kriecherei ſo vieler

Deutſchen, die ſich ohne Unterſchied vor der Gewalt, welche es auch ſei, beugten und verſtieß Alle aus ſeinem Umgangskreiſe, die er glaubte als Franzoſenknechte erkannt zu haben.

Selige Tage waren dagegen für ihn die Tage der Rückkehr einer beſſern Zeit. Schon vor der Leipziger Schlacht, als die erſten Ruſſen nach B. kamen, bereitete er ihnen, gegen die Vorſtellungen des damaligen Cantonmaire, einen ſehr feierlichen Empfang und bewirthete auf das freigebigſte alle ruſſiſchen Officiere. Mit dem Muthigen iſt das Glück und ſo wurde dieſer allerdings gewagte Ausdruck ſeiner wahren Geſinnung nur mit Drohungen von Weſtphalen geahndet.

Ungeachtet aber Jedermann ſich wunderte, daß er dem ihm drohenden Gewitter ſo glücklich entgangen ſei und ein weniger feuriger Mann wohl Vorſicht aus jenem Vorfalle gelernt hätte, ſo nahm er ſich doch kurz darauf wieder eines gleichgeſinnten Freundes in ähnlicher Angelegenheit an.

Die Reihe der weſtphäliſch-franzöſiſchen Dankfeſte beſchloß das für die Schlacht bei Lützen. Der Prediger in B. hatte ſich von der weſtphäliſchen Polizey Drohungen und Vorwürfe wegen einiger Ausdrücke in ſeiner Predigt an jenem Dankfeſte zugezogen. N., der dies kaum erfahren und ſeine eigne Geſinnung in jenen Worten ausgeſprochen fand, verwandte ſeinen ganzen Einfluß und ſparte ſelbſt Drohungen nicht, um die weſtphäl. Behörde zum Schweigen zu bringen.

Sein patriotiſcher Sinn empfahl ihn, nach Umgeſtaltung der Dinge, der preußiſchen Behörde zum Kreisamtmann. Er verwaltete das ihm übertragene Amt mit der ihm eignen Energie, die von trägen und nachläſſigen Menſchen wohl oft als Strenge ausgelegt wurde, und empfahl ſich durch

Führung des genannten Amtes, ſo wie durch ſein häusliches und bürgerliches Leben ſeinen Mitbürgern ſo ſehr, daß er bald darauf 1815 zum Bürgermeiſter in Benneckenſtein erwählt wurde.

Wer unſere deutſchen Kleinſtädte und den oft verderblichen Einfluß einiger Lautſprecher darin, bei nicht gehörig garantirter Auctorität der Vorgeſetzten kennt, wird einen ſolchen Bürgermeiſter nicht um ſeine Würde beneiden. N's. Stelle war um ſo ſchwieriger, da Benneckenſtein wie alle Harzſtädte, ein ſehr armer Ort, alſo reich an polizeylichen Vorfällen iſt. Gerade ein Mann wie N., der nicht allein durch ſeine äußern Verhältniſſe, ſondern auch durch ſeinen perſönlichen Charakter der Menge imponirt, paßt am beſten für eine ſolche Stelle und deßhalb hat auch N. nach 11jähriger Amtsführung, die Liebe ſeiner Untergebenen nach ihrem eigenen Bekenntniß mit in's Grab genommen; denn bei ſeiner oft unvermeidlichen Strenge war er doch gerecht und, wie ihm alle ſeine Bekannten bezeugen, im höchſten Grade gefällig und dienſtfertig.

Neben ſeinen Geſchäften im Staats- und bürgerlichen Dienſte wußte N. aber auch durch glückliche Speculationen ſein Vermögen anſehnlich zu vermehren. Ungeachtet ſeiner Freigebigkeit und Gaſtfreundſchaft, die oft ſeine Kräfte überſtieg, vergrößerte er doch ſeinen Wohlſtand durch kluge Betreibung der Oeconomie, ſo daß er ſchon 1816 einen bedeutenden Forſt des Fürſten von Schwarzb. Sondershauſen käuflich an ſich bringen konnte, ſo wie es nicht weniger wichtig für ſeinen Wohlſtand wurde, daß er 1825 die Domaine Benneckenſtein in Erbpacht nahm. Die Regierung, die ihm dieß in Rückſicht auf ſeine Verdienſte und ſeine patriotiſche Geſinnung verſtattete, ließ ihm zugleich durch den damaligen Finanzminiſter v. Klewitz in ſehr ſchmei-

chelhaften Ausdrücken den Titel eines königl. Oberamtmanns bei dieſer Gelegenheit ertheilen.

So hatte denn N. eine lange Reihe von Jahren nicht vergeblich gelebt, als ihn der Tod am 11. Oct. 1826 zur Ruhe von ſeiner nicht gemeinen Thätigkeit abrief.

Er ſteht hoch als Menſch, denn er war nicht durch Erziehung, noch weniger durch Geburt und Reichthum auf die Stufe, die er erreicht, im Leben geſtellt, ſondern hatte ſich durch eigne Kraft erhoben. Er ſteht hoch als Gatte und Vater; denn er ſorgte nicht nur für den äußern Wohlſtand ſeiner Kinder, ſondern indem er aus ſeiner eignen mangelhaften frühern Bildung den ganzen Werth einer guten Erziehung anerkannte, achtete er die Lehrer ſeiner Kinder ſehr hoch und bewies ſich gegen ſie im hohen Grade gefällig und freigebig. Deshalb war aber auch, nach den eignen Worten ſeines Sohnes, die Liebe ſeiner Kinder eben ſo groß, als der Dank, den ſie einem ſo theuern unvergeßlichen Vater ſchuldig zu ſein verſichern.

N. ſtand endlich auch hoch als Bürger, mögen wir dies Wort im weiteſten Sinne, als Staatsbürger, oder im engern als Bewohner einer Stadt nehmen. Sein Patriotismus und ſein reger Sinn für Gemeinwohl, der überall in ſeinem Wirken ſichtbar war, verbürgen es.

Möchten nun dieſe Blätter, die ſeinem Andenken gewidmet ſind, recht viele überzeugen, wie etwas Anderes noch als hohe Geburt und große Gelehrſamkeit Achtung verdienen, und wie der Weg zur wahren Achtung dem Niedrigſten im Volke offen ſtehe!

Schwanebeck. Dr. F. Sickel.

* LV. Joh. Moritz Heinrich Gericke,

J. U. Lt. Profeſſor d. prakt. Philoſophie am akadem. Gymnaſium in Hamburg.

geb. den 9. Octbr. 1748, geſt. den 21. Octbr. 1826.

Obgleich die äußern Verhältniſſe eines Gelehrten und die Einförmigkeit ſeines Lebens im Studirzimmer wenig biographiſchen Stoff darzubieten pflegen, ſo verdient doch Gerike's ſtilles Wirken für die höchſten und heiligſten Angelegenheiten der Menſchheit um ſo mehr eine dankbare Erinnerung und eine gerechte Anerkennung, je unermüdeter bei einer ſo langen Reihe von Jahren der Eifer war, mit dem er ſich den Wiſſenſchaften hingab und je bedeutendere Schwierigkeiten er bei ſo geringen Aufmunterungen zu überwinden hatte.

Er war der älteſte Sohn Johann Peter Gerike's, wurde zu Hamburg geboren, wohin ſein Vater, gebürtig aus Berlin, 1747 von der Stelle eines Predigeradjuncts in Altona, als Prediger bei der Michaeliskirche berufen wurde. Unter ſorgfältiger Pflege und Wartung in der Umgebung liebender Eltern und Geſchwiſter floſſen ſeine erſten Jahre hin. Die Eltern, die ganze Wichtigkeit dieſer Periode für die Entwicklung der moraliſchen und geiſtigen Kräfte des Kindes erkennend und wohl einſehend, daß die erſten Eindrücke, die erſte Behandlung, die erſten Beiſpiele ewig im Kinde haften und den guten oder ſchlechten Grund zu dem legen, was der Mann künftig ſeyn und leiſten wird, einen Grund, der das folgende Leben zwar wohl etwas zu verändern, aber nicht gänzlich umzugeſtalten vermag, wollten ihn um ſo weniger aus ihren Augen und ihrer Leitung laſſen, je mehr ſeine körperliche Schwäche und ſein empfindliches Ge-

müth eine ununterbrochene Sorgfalt in der Behandlung nöthig machte und je weniger ſie hoffen konnten, daß fremde Perſonen ſich einer ſolchen Mühe unterziehen würden, die nur der elterlichen Liebe nicht zu ſchwer iſt.

Die treue Liebe der Eltern, ihr treffliches Beiſpiel und ihre vernünftige Behandlung brachten aber auch auf Geiſt und Herz des Sohnes ſehr heilſame Wirkungen hervor und legten den Grund zu der Rechtlichkeit, Sittenreinheit und Biederkeit, die ſein nachheriges Leben zierten. Sein ſchwacher Körper, ſo wie die Sanftheit ſeines Gemüthes waren die Urſachen, daß ihn auch bei zunehmenden Jahren die Eltern nicht dem vielbewegten Leben und der oft zu ſtarken Einwirkung größerer Schul- und Erziehungsanſtalten anzuvertrauen wagten, ſondern ihm in Geſellſchaft ſeiner beiden, im Alter ihm folgenden Brüder, Joh. Conrad, nachher Conſiſtorialrath und Hofprediger in Hannover und Joh. Ludwig, nachher Doctor der Medizin in Hamburg, im väterlichen Hauſe Privatunterricht ertheilen ließen, an dem der einſichtsvolle Vater thätigen Antheil nahm.

Als ſich ſeine geiſtigen Anlagen entwickelt und ſeine Kenntniſſe genügend vermehrt hatten und der Vater es für zweckmäßig hielt, die Schulbildung mit der häuslichen zu verbinden, ſo übergab er ihn zugleich mit ſeinen Brüdern 1762 dem Johanneum, wo er gleich in Prima aufgenommen werden konnte und 5 Jahre den Unterricht des, wegen ſeiner hiſtoriſchen und philologiſchen Kenntniſſe berühmten Rectors J. S. Müller nicht allein mit großem Nutzen genoß, ſondern ſich auch zu dem regen Fleiß und der ſtrengen Ordnung gewöhnte, welche die öffentliche Schule mehr als der Privatunterricht in dem jugendlichen Geiſt hervorzubringen vermag;

Tugenden, die zum bürgerlichen Leben ungemein befähigen und für daſſelbe unentbehrlich ſind.

Oſtern 1767 kam er auf das akademiſche Gymnaſium, deſſen Zweck, wie die Stiftungsurkunde angibt, iſt, die jungen Leute nicht mit unreifem Verſtande und Urtheilskraft auf die Univerſität gehen zu laſſen und zugleich ſie in der philoſophiſchen Wiſſenſchaft ſo zu üben, daß ſie gut vorbereitet, deſto leichter zu ihrer Fakultätswiſſenſchaft übergehen können.

Hier hörte er noch während der drei geſetzlichen Jahre H. S. Reimarus, der freilich ſchon im Mai folgenden Jahres ſtarb; Wunderlich, Profeſſor der praktiſchen Philoſophie; Schütze, Profeſſor der Geſchichte und griechiſchen Sprache, Nölting, Profeſſor der Logik und Metaphyſik; Büſch, Profeſſor der Mathematik und erwarb ſich den Beifall ſeiner Lehrer.

Obgleich er mit Fleiß und Erfolg ſich dem Studium überließ, ſo hatte er doch einen vorzüglichen Hang zu techniſchen Arbeiten, zum Zeichnen u. dgl. und legte noch in ſpätern Jahren Proben davon ab; allein ſein Vater, beſorgt für ſein Fortkommen in der Welt, drang darauf, ſich für eine Fakultätswiſſenſchaft zu beſtimmen. Er würde, da die Aerzte es wegen ſeiner ſchwachen Bruſt nicht für gerathen hielten, ſich der Theologie zu widmen, die Medizin gewählt haben, wenn nicht ſchon ſein dritter Bruder ſich entſchieden für dieſe erklärt und ſein Vater die doppelten Koſten geſcheut hätte, da bei dieſem Studium auf Stipendien eben nicht zu rechnen war. Er wählte alſo die Rechtswiſſenſchaft und bezog Oſtern 1770 die Univerſität Göttingen, die damals von mehr als vierzig Hamburgern beſucht war.

Durch die Vorleſungen eines Pütter, Böhmer,

Selchow, Spangenberg u. a., wurde ihm hier ſeine Wiſſenſchaft ſo lieb, daß er oft bis in die Nacht ſtudirte, ungeachtet ihn ſeine Lehrer, namentlich Pütter und Böhmer oft freundlich vor übertriebener Anſtrengung warnten. Ihre Vorherſagungen trafen ein. Eine ſchwere Hypochondrie erſchütterte die Geſundheit des ohnehin ſchwachen und kränklichen Jünglings dergeſtalt, daß er ſich genöthigt ſah, die Akademie und ſein Studium eine Zeitlang aufzugeben, um im elterlichen Hauſe die Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit zu ſuchen. Schon nach einem halben Jahre kehrte er nach Göttingen mit neuem Muthe zurück und promovirte daſelbſt im Sommer 1774 als Licentiat der Rechte, bei welcher Veranlaſſung er ſeine mit Beifall aufgenommenen Theses inaugurales juridicas herausgab.

Zu dem juriſtiſchen Studium durch Umſtände geleitet und von der Praxis deſſelben durch ſeine Schwächlichkeit und Aengſtlichkeit abgeſchreckt, wurde ihm einige Jahre nach ſeiner Rückkehr in die Vaterſtadt die angenehme Ausſicht eröffnet, als Profeſſor am Gymnaſium einen ſeiner Neigung und ſeiner Einſicht mehr entſprechenden und angemeſſenen Wirkungskreis zu finden. Sein früherer Lehrer, der Profeſſor der praktiſchen Philoſophie, Wunderlich, ſtarb im J. 1778. Gerike bewarb ſich zugleich mit ſeinem Freunde, dem Licentiaten J. A. Amſinck um deſſen Stelle und ſchrieb, als er auf den engen Wahlaufſatz kam, wie es bei ſolchen Gelegenheiten gebräuchlich war, eine Abhandlung „von der Beſchaffenheit und Anwendung der Erholungen nach moraliſchen Grundſätzen.“ (Hamburg, 1778). Seine eigenen Erfahrungen ſchienen ihn hierbei geleitet zu haben. Weil den Anſtrengungen unſerer Kräfte, ſagt er darin, Schranken geſetzt ſind und jede Uebertreibung derſelben und je-

des Uebermaaß in Anſtrengung der körperlichen oder geiſtigen Kräfte, namentlich das Nachtarbeiten, der Seele und dem Leibe ſchaden, ſo bedarf der Menſch der Erholung, die er entweder in der natürlichen Ruhe von willkührlichen Handlungen, oder in künſtlichen, leichten, angenehmen Beſchäftigungen, die mit geringem Aufwand von Kräften verknüpft ſind, (Zeitvertreib) finden kann. Aber damit wollte er keineswegs den Müßiggängern das Wort reden, die nur ſich bemühen, die Zeit zu tödten und die Nothwendigkeit der Erholung zum Vorwande gebrauchen, ihr Leben im ſeligen Nichtsthun hinzubringen; darum erklärt er, daß Zeit die Reihe auf einander folgender Dinge, alſo auch der Veränderungen und der Begebenheiten ſey; daß, da dieſe durch Thätigkeit entſtehe, erſt Handeln Leben genannt werden könne; der unthätige Menſch daher auch nur eigentlich lange Weile habe, wogegen Beſchäftigung das beſte Mittel ſey. Erholen müſſe ſich der Menſch nur, um nicht ſeine Kräfte aufzureiben und dadurch ſie zur fernern Anwendung unbrauchbar zu machen. Erholung ſey alſo nicht Zweck, ſondern Mittel, zu fernern Arbeiten geſchickt zu werden. Als ſolche Perſonen, denen Erholung nothwendig iſt, bezeichnet er diejenigen, deren Lebensart anhaltende Anſtrengung erfordert, oder deren Geſchäfte ſehr weitläufig ſind; ferner diejenigen, welche eine ſitzende Lebensart führen, oder einen kränklichen, ſchwachen Körper haben, oder von einer Krankheit erſt geneſen. Dieſe Fälle ausgenommen, ſpricht er Allen die Befugniß, ſich zu erholen, ab und meint, daß viele Menſchen bei ihrem müßigen Leben eher Erholung von der Erholung, d. h. Arbeit zu ſuchen hätten. Er verwirft zwar mit Recht alle Erholungen, welche im eigentlichen Nichtsthun beſtehen; will aber doch, daß keiner einen Zeitver-

treib ſuche, der ſeine Kräfte im höhern oder nur gleichem Grade, als die Arbeit anſtrenge und empfiehlt ſolche Zeitvertreibe, welche die Kräfte am ſchnellſten erſetzen, den meiſten Einfluß auf das Herz haben, dem Stande, Alter, Beruf angemeſſen, einfach und wohlfeil ſind, nicht lange Zeit wegnehmen, nicht zu ſehr zerſtreuen, ſondern im richtigen Verhältniſſe zu unſerer Arbeit ſtehen; je nachdem die Arbeit ſtark anhaltend oder leicht geweſen, muß auch unſere Erholung ſtärker, länger dauernd, oder geringer ſeyn.

Dieſe Schrift, obgleich ihr das gebührende Lob zu Theil wurde, hatte nicht die Erfüllung ſeines Wunſches zur Folge. Die Wahl traf Amſinck und dieſe Vereitlung ſeiner Bemühung trübte keinen Augenblick die reine Freundſchaft, die ſeit ihren Schul- und akademiſchen Jahren zwiſchen beiden beſtanden hatte. Gericke wünſchte ihm mit aufrichtiger Freude zu ſeinem neuen Amte Glück. Als jedoch nach viertehalb Jahren der Tod ſeinen treuen Freund einem Amte entriß, dem er mit Eifer vorgeſtanden hatte, ſo bemühte ſich Gericke, ſein Nachfolger zu werden und diesmal wurde ſein Wunſch erfüllt, indem er 1782 zum Profeſſor der praktiſchen Philoſophie erwählt wurde, nachdem er, unaufgefordert, eine Abhandlung „über den Patriotismus (Hamburg 1782)" geſchrieben hatte.

Der Zweck des Staats, ſagt er, beſtehe in der allgemeinen, äußern Glückſeligkeit, d. h. in demjenigen Zuſtande, in welchem der Staat, frei von Uebeln im Genuß und Beſitz wahrer Güter, ſo weit es ſeiner Beſchaffenheit nach möglich iſt, ſich befindet. Zu dieſer Glückſeligkeit iſt nothwendig: Sicherheit des ganzen Staats und des einzelnen Bürgers, oder ruhiger und ungeſtörter Beſitz und Genuß weſentlicher und zufälliger Güter gegen alle

äußere und innere Feinde; Bequemlichkeit oder der Zuſtand, in welchem wir unſer Leben, durch wechſelſeitige Verbindungen, Hülfe und Dienſtleiſtungen, durch Verſchaffung hinreichenden Unterhalts und durch Entfernung drohenden Mangels, angenehmer, ſorgenfreier und glücklicher führen können. Der Zweck des Patriotismus iſt daher 1) die Aufrechthaltung und Befeſtigung der Glückſeligkeit des Staats; 2) die Vermehrung und Vergrößerung dieſer Glückſeligkeit; und durch letztere unterſcheidet ſich der Patriot von dem guten Bürger, der blos für erſtern ſorgt. Der Patriotismus ſelbſt iſt ein ſtarker innerer Trieb, der das Beſte des Staats zum Augenmerk hat und ſeine Wohlfahrt möglichſt zu befördern ſucht."

Sich glücklich in ſeinem neuen Berufe fühlend, wandte er alle Kräfte an, demſelben volle Genüge zu leiſten. Weil ſich damals kein Compendium, das ſeiner Anſicht und Abſicht entſprach, zu ſeinen Vorleſungen vorfand, ſo arbeitete er mit großem Fleiße, beſonders ſeine Encyklopädie der praktiſchen Philoſophie aus und trug dieſelbe, ſo wie die Methodik oder Anweiſung zur zweckmäßigen Einrichtung des Studiums, nach Dictaten vor. Dieſe Arbeit fand Beifall und ſelbſt Büſch, der ein ähnliches Collegium beabſichtigte, ließ ſich von ihm dieſelbe mittheilen, billigte ſeine Anſichten und trat von ſeinem Vorhaben zurück. Zu ſeiner Freude fand er ſpäter in manchen Kantiſchen Schriften eigene Meinungen beſtätigt; und wenn er auch dem großen Königsberger Philoſophen nicht in allen Stücken beiſtimmen konnte, ſo hegte er doch gegen ihn große Achtung. Der Erfolg der Kantiſchen Philoſophie, aber auch der heftige Streit, der darauf folgte, ſchreckte ihn von dem Drucke ſeiner Arbeit ab, ſo oft er auch dazu aufgefordert wurde,

und beſchränkte ſeine Thätigkeit auf ſorgfältige Bearbeitung ſeiner Vorleſungen, die er zugleich mit der größten Pünktlichkeit und Genauigkeit zu halten pflegte. Daher hat er außer jenen bemerkten Büchern nichts weiter dem Drucke übergeben, als einige Gedächtnißſchriften, die er nach hamburgiſcher Sitte auf diejenigen Perſonen des Senats und Scholarchats zu liefern hatte, welche während ſeines Rectorats ſtarben.

Indeß beſchränkte er, obgleich oft durch Kränklichkeit gebeugt, ſeine Thätigkeit nicht blos auf jene Vorleſungen, ſondern trug auch abwechſelnd Geſchichte und Literatur der Philoſophie, ſyſtematiſche Ueberſicht der ganzen Philoſophie mit Hinſicht auf Begriff, Idee, Gränze und Nutzen für die Gelehrſamkeit und für das Leben; Naturrecht nach Höpfner mit ſteter Hinweiſung auf die Moral und den Unterſchied beider verwandten Wiſſenſchaften; philoſophiſche Moral nach Eberhards Sittenlehre vor und ſuchte auch darin mit dem Geiſte der Zeit fortzuſchreiten.

Je größer jedoch der Eifer war, mit dem er ſich ſeinem Berufe hingab, deſto inniger war auch der Schmerz, die Lehranſtalt, der er ſelbſt früher einen Theil ſeiner Bildung und jetzt ſeine bürgerliche Wirkſamkeit verdankte, in jenen Jahren dahinſinken zu ſehen. Der Grund davon lag nicht in der Anſtalt ſelbſt, der außer Gericke auch Männer wie Büſch, Ebeling, Reimarus jun., Nölting u. ſ. w. vorſtanden, ſondern theils in den Zeitverhältniſſen, indem der blühende Zuſtand der Handlung damaliger Zeit und die Ausſicht, in der Beſchäftigung mit derſelben in kurzer Zeit zu Wohlſtande und Anſehn zu gelangen, viele Jünglinge von den Wiſſenſchaften entfernte; theils in der durch eben dieſe und andere Umſtände herbeigeführte Abnahme

des Johanneums, das dem Gymnaſium ſeine Zöglinge zuführen ſollte. Zwar das Wiederaufblühen der Schule unter Gurlitts Directorat, ſeit 1802, beförderte auch die Frequenz des Gymnaſiums; jedoch trat bald jene unglückliche Periode der Beſezzung Hamburgs durch die franzöſiſchen Truppen und namentlich die Vereinigung der Stadt und deren Gebiet mit dem franzöſichen Reiche nicht wenig hindernd in den Weg; und als in dem Befreiungskriege 1813 die Stadt von den Ruſſen beſetzt und von den Franzoſen wieder genommen wurde, verließen die meiſten jungen Leute die Anſtalt ganz und weiheten dem unterdrückten Vaterlande ihren Arm. Erſt nachdem einige Jahre die Waffen geruht und die Künſte des Friedens und die Wiſſenſchaften ihren alten Sitz wieder eingenommen hatten, gelangte auch das Gymnaſium wieder zu ſeinem alten Glanze, den Gericke, ungeachtet ſeines hohen Alters, mit der innigſten Theilnahme wahrnahm.

Der in neuern Zeiten ſo überhandnehmenden Gewohnheit, die jungen Studirenden recht frühzeitig auf die Akademien zu ſchicken, eine Gewohnheit, die durch des Jünglings Leichtſinn, Bequemlichkeitsliebe und Luſt zum freien akademiſchen Leben, ſo wie durch der Eltern Sucht, ihre Kinder recht bald in Amt und Würde zu ſehen, oder durch die Scheu vor den größern Koſten, den der Aufenthalt auf den Vorbereitungsanſtalten erzeugte, ſetzte er ſich aus Liebe zur Jugend, mit Wärme entgegen. Er zeigte ihnen in den Ankündigungen ſeiner Vorleſungen wiederholt, wie wichtig der Beſuch des Gymnaſiums für ihre wiſſenſchaftliche Bildung ſey, da ſie dort Gelegenheit hätten, ſich mit denjenigen Wiſſenſchaften bekannt zu machen, welche jedem Gelehrten zu wiſſen nöthig

ſind, die er bei dem genauen Zuſammenhang aller Wiſſenſchaften ſelbſt für das gründliche Studium ſeines Hauptfaches nicht vernachläſſigen dürfe; daß die Zeit auf der Univerſität nicht hinreiche, um ſich daſelbſt auch mit den allgemeinen Wiſſenſchaften bekannt zu machen und dieſe, ohne gehörige Vorbereitung von ihnen um ſo weniger gefaßt und verſtanden werden könnte, je geringer der Grad der Reiſe ſey, der bei einem zu frühen Antritt des akademiſchen Lebens, ihr Verſtand, ihre Urtheilskraft und ihre Vernunft erlangt habe; denn es ſey unläugbar: Jemehr wiſſenſchaftliche Kenntniſſe der Studirende zur Univerſität mitbringe, deſto gründlicher, ſicherer und feſter werden auch ſeine Fortſchritte ſeyn. Nicht weniger wichtig ſey es, daß der ſtudirende Jüngling nicht ſogleich aus der überall leitenden Schuldisciplin in die volle Freiheit der Akademie übergehe, ſondern erſt eine Zeitlang in einer Mittelanſtalt lebend Gelegenheit finde, ſich zu gewöhnen, Zeit und Kraft nach eigener Einſicht zu gebrauchen, die Studien ſelbſt anzuordnen, ſich die Lehrer ſelbſt zu wählen und überhaupt Leben und Thun ſelbſt zu leiten, daß dadurch auch der Charakter mehr Kraft und Feſtigkeit erlange, den inneren Reizen der Trägheit, der ſinnlichen Luſt und der Verführung Anderer, wodurch ſo mancher Jüngling auf der Akademie zu Grunde gehe, kräftiger zu widerſtehn *).

*) Auch Büſch behandelte dieſen Gegenſtand in ſeiner kleinen Schrift „über die Nichtachtung brauchbarer Gelehrſamkeit,“ Hamb. 1800, und erwähnt, daß er nach dem Verzeichniß des Rectors J. M. Müller, der in ſeiner Schrift: „Ueber den Einfluß des Johanneums“ die Namen aller derer aufzählt, welche ſeit 50 Jahren die Matrikel der erſten Klaſſe dieſer Schule enthält, diejenigen angemerkt habe, welche 2 und mehrere Jahre auf

Wie ſehr Gericke die Wiſſenſchaften liebte und mit dem Geiſte der Zeit fortzuſchreiten ſich bemühte, davon zeugt auch ſeine nicht unbedeutende Bibliothek, für welche er, der ſelbſt ohne ererbtes Vermögen war, einen bedeutenden Theil ſeiner ſpärlichen Einnahme verwandte. Außer den juriſtiſchen Schriften hatte er als Freund der Alterthumskunde dieſes Fach mit verſchiedenen geſchätzten Kunſtwerken bereichert und als Freund ſeiner Vaterſtadt, ſich mit den beſten Büchern über die Verfaſſung und Geſchichte derſelben verſehen.

Auch in ſeinem häuslichen Leben, für welches er als einfach lebender, geräuſchloſer und im kleinen Kreiſe ſeiner Freunde ſich gern erfreuender Mann vorzüglich geſchaffen ſchien, bewies ſich Gericke als ein liebender Gatte und Vater. Im J. 1785 hatte er ſich mit Sophia Maria Dannemann verheirathet, die, durch Geiſt und Herz ausgezeichnet, ſeines Lebens Glück zu begründen und zu erhalten ſtrebte. Ein einziger Sohn, dem beide Eltern ihre ganze Aufmerkſamkeit und ihre ganze Liebe ſchenkten, erhöhte ſein häusliches Glück; ward aber auch durch ſeinen unerwarteten Verluſt die Quelle eines tiefen, langen Schmerzes. Zum kräftigen Jünglinge herangereift, widmete er ſich in Berlin dem Studium der Medizin und ſtand, geſchätzt und geliebt wegen ſeines Fleißes und ſeiner Sittenreinheit von Hufeland, Hermbſtädt und andern ſeiner Lehrer, im Begriff die höchſte Würde in der Arz-

---

dem Gymnaſium zugebracht; diejenigen ferner, welche nur ein Jahr ſich dort aufgehalten und endlich die, welche es ganz vorbeigegangen wären. Unter jenen fand er ungefähr 100 Männer, welche ſich nachher durch Schriften bekannt gemacht; bei den zweiten nur den 3. Theil und unter den letzten nur Einen, der mit ſehr unglücklichem Erfolg ſich der Schriftſtellerei überlaſſen habe.

neikunde ſich zu erwerben, als der Freiheitskampf begann. Die Jugend der Hochſchule eilte begeiſtert herbei, ſich an die deutſchen Heere anzuſchließen; auch der junge Gericke entſchloß ſich dem Lützower Corps beizutreten. Der gute Vater und die beängſtigte Mutter wollten nicht gern ihren Liebling dieſer Gefahr ausſetzen, riefen ihn zurück, erlaubten ihm jedoch endlich, als Hamburg ſelbſt wieder angegriffen wurde, ſich in die Bürgergarde aufnehmen zu laſſen; aber ſchon am 2. Tage fand er bei einem Angriffe der Franzoſen auf die Elbinſel Wilhelmsburg, wohin er als Freiwilliger mitgegangen war, ſeinen Tod. Lange blieben die tiefbetrübten Eltern bei dem Mangel an ſichern Nachrichten wegen ſeines Schickſals in banger Ungewißheit.

In dieſer ſchrecklichen Lage fand der Vater in ſeinen Arbeiten, beſonders in dem Unterrichte einer ſehr kleinen Anzahl von Zuhörern, die ihm geblieben waren, ſo wie in den Tröſtungen der Religion, deren warmer und aufgeklärter Verehrer er war, allein Beruhigung und die Stärke des Gemüths, daß er, ſelbſt während der verhängnißvollen Zeit der Wiederbeſetzung Hamburgs durch die Franzoſen und trotz der Bitten ſeiner Gattin, die vor dem Feinde, welcher ihren Sohn in Waffen gegen ſich angetroffen hatte, nicht mit Unrecht Verfolgung fürchtete, ſeine Vaterſtadt und ſein Amt nicht verließ.

Aber dieſer harte Schlag hatte dennoch auf den ſchwächlichen Greis einen nachtheiligen Einfluß. Seine Lebenskraft, welche er nur durch eine geregelte Lebensweiſe und durch Mäßigung der Seele, durch weiſen Gebrauch der Erholungen ſo lange zu erhalten gewußt hatte, erloſch nach und nach. Seine Kränklichkeit nahm zu und gichtiſche

Beſchwerden an der rechten Hand hinderten ihn oft ſogar am Schreiben. Dennoch hatte er in den 3 letzten Lebensjahren noch immer den Muth, Vorleſungen anzukündigen und halten zu wollen; oft aber verſagten ihm ſeine Körperkräfte den Dienſt; von Oſtern 1824—25 verwaltete er noch und zwar zum achtenmal das Rectorat, ein Glück, das von 36 Profeſſoren, welche ſeit 1696, — wo die lebenslängliche Verwaltung deſſelben mit der jährigen wechſelte, — nur dem einen Büſch zu Theil geworden war.

Es iſt wohl nicht zu läugnen, daß der Verewigte in der langen Dauer ſeiner Amtsführung nicht nach dem Ruhme gegeizt zu haben ſcheine, ſich Verdienſte zu erwerben, welche die ſeiner Collegen Reimarus, Büſch, Gurlitt, Ebeling verdunkelt hätten; allein es kann auch nicht fehlen, daß er in ſeinem ſtillen Wirken viel genützt hat; denn er verwaltete ſein Amt, ſo lange ſeine ſchwache Geſundheit es ihm geſtattete, mit redlichem Fleiße und unermüdetem Eifer und ſeine letzten Lebensjahre erheiterte noch das friſche Gedeihen der Lehranſtalt, an deren Wohl er bis an ſein Ende den aufrichtigſten Antheil nahm.

Bei dem Hinſchwinden ſeiner körperlicheu Kräfte blieb aber die Geiſteskraft ihm bis ans Ende und noch wenige Tage vor ſeinem Tode beſchäftigte er ſich mit der neueſten Literatur. Seit Mitte Auguſt 1826 war er beſtändig bettlägerig, ohne jedoch viele Schmerzen zu erdulden. Sanft und ruhig wie ſein Leben waren ſeine letzten Phantaſien und ſein Tod.

Die Achtung und Liebe aller derer, die ihn als Menſch und Chriſt, als Bürger und Gelehrten, als Gatte und Vater näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten, folgte ihm in die Gruſt.

H. Dr. K.

* LVI. Leopold Leonard Graf Thun,

exemter Fürſt-Biſchof zu Paſſau.

geb. den 17. April 1748, geſt. den 22. Octbr. 1826.

Graf Thun auf dem berühmten Schloſſe Tetſchen in Böhmen geboren, ſtammte väterlicher Seits aus der Familie der Grafen von Thun und Hohenſtein, böhmiſcher Linie, mütterlicher Seits aus dem fürſtlichen Hauſe der Hohenzollern-Hechingen. Seine erſte Bildung erhielt er durch häusliche Erziehung unter der Oberaufſicht eines ſtrengen Vaters, der im Beſitze aller böhmiſchen Majorate, Sauſchitz, Klöſterle, Tetſchen, Kolltitz war. Franzoſen waren ſeine erſten Lehrer nach der damaligen Sitte; ausgezeichnet unter denſelben waren, ein Graf Sevigné, ein Abbé Rabiné, ſpäter übernahm ſeine Leitung ein braver Böhme mit Namen Hilbert. Schon frühzeitig verrieth ſein Geiſt die Neigung zum Religiöſen und ſeine Unterhaltung in freien Stunden bezog ſich größtentheils auf gottesdienſtliche Handlungen und kirchliche Ceremonien. Er legte ſich daher auch bald bloß auf das ernſte Studium der Philoſophie und der Theologie; ſeine Lehrer in dieſen Wiſſenſchaften waren, Kosmas Schmalfuß, Aloys Ticker, Kaſimir Raudnitzki und andere gelehrte und ausgezeichnete Männer des Auguſtinerordens. Im J. 1768 wurden ihm durch beſondere Gnade Sr. Majeſt. des Kaiſers Joſeph II. die primae preces für das Kapitel bei der Kirche zu Paſſau zu Theil. Solche Auszeichnungen kamen nur Jünglingen von wiſſenſchaftlicher Bildung und ausgezeichneterm guten Rufe zu. Das folgende Jahr verfügte er ſich an den Ort ſeiner künftigen Beſtimmung und machte unter der Regierung des Cardinalfürſten v. Firmian ſein erſtes

Reſidenzjahr. Nach dieſer Probe kehrte er nach Böhmen zurück, erhielt in Prag von dem Fürſten Erzbiſchof Manderſcheid das Subdiakonat und Diakonat und im J. 1772 zu Leitmeritz von dem Grafen v. Wallenſtein das Presbyteriat. Mit dieſem, als dem Ziele alles Strebens und aller Wünſche kehrte er an die Kirche zu Paſſau zurück und widmete ſich da mit muſterhafter Genauigkeit und chriſtlichem Eifer dem Dienſte der heiligen Religion, von deren Göttlichkeit, Wahrheit und Wohlthätigkeit er gründlich überzeugt und innig durchdrungen war. Ihre Wahrheiten waren die Leuchte ſeiner Seele, bildeten ſeinen Wandel, ordneten ſeine Gedanken und Begierden. So kannten, ſo verehrten ihn ſeine Mitkapitularen. Bald gelangte er zur Würde eines Probſtes an dem Kapitel und im Jahre 1794 ernannte ihn der damals erwählte Fürſt Thomas Thun zu ſeinem Weihbiſchofe. Doch dieſen innig geliebten Freund mußte er ſchon nach einer eilfmonatlichen Regierung wieder verlieren und zum Grabe begleiten. Hochgeſchätzt von Allen war es kein Wunder, daß des Grafen Freunde ſich näherten und den Wunſch äußerten, ihn als Nachfolger des Verklärten auf dem fürſtbiſchöflichen Stuhle zu ſehen. Aber die Größe und Wichtigkeit dieſer erhabenen Beſtimmung durchblickend, wies er ihren Antrag mit Ernſt zurück. Als jedoch am Wahltage alle Stimmen für ihn ſich erhoben, da ſah er es für einen Wink der göttlichen Vorſehung an; er folgte ihrem Rufe und beſtieg 1796 den fürſtbiſchöflichen Sitz zu Paſſau, als der vierte aus dem hochgräflichen Hauſe Thun und Hohenſtein, welcher dieſe hohe Würde in der Kirche und unter den geiſtlichen ſouveränen Fürſten des heiligen römiſchen Reiches begleitet hat.

Auf dem erhabenen Poſten eines Biſchofs und

Regenten ging all ſein Beſtreben dahin, dem gro=
ßen Berufe zu entſprechen. Ohne Verzug wurden daher von ihm und ſeinen Räthen, deren Wahl immer glückte und die wieder mit ausharrender Anhänglichkeit ihm ergeben waren, die zweckmäßig= ſten Anſtalten zum Vortheile der Kirche und des Landes getroffen.

Seine erſte Verordnung gebot die Abſchaffung der Todesſtrafe. Er begünſtigte die Schifffahrt und den Handel, unterſtützte die Betriebſamkeit unbe= mittelter, aber fleißiger Gewerbsleute durch unver= zinsliche Geldvorſchüſſe und munterte zu vortheil= haften Unternehmungen auf. Immer bemüht, an Ort und Stelle die Mängel kennen zu lernen, um die wirkſamſten Mittel vorzuſchreiben, ſah man ihn im geiſtlichen Rathe, in der Schule und wieder un= vermuthet in den Gefängniſſen. Er war in der Wahl ſeiner Seelſorger ſtreng und gewiſſenhaft, ſchärfte die Prüfungen und gab keine Erlaubniß zur Aufnahme in die reichen Klöſter, bis ſeine Pflanz= ſchule für junge Prieſter hinlänglich verſehen war. Arme junge Theologen unterſtützte er mit guten Büchern und Geld zum Ankauf derſelben. Die Tu= gend der Freigebigkeit beſaß er überhaupt im höch= ſten Grade; nie ging ein Armer unbemerkt und unbeſchenkt ihm vorüber. Unter ihm wurden Ein= tracht und Berufstreue wie im geiſtlichen, ſo im weltlichen Geſchäftskreiſe hoch geſchätzt und befeſti= get, Cultur und Wiſſenſchaft befördert und junge Künſtler unterſtützt. Ausgezeichnete Männer um ſich zu verſammeln, war fortwährend ſein Beſtre= ben. Mit Hochachtung dürfen hier die Namen ei= nes k. k. Hofraths von Radermacher, eines Fürſt= Erzbiſchofs zu Wien, Grafen von Firmian, eines Cardinal=Erzbiſchofs zu Mailand, Grafen v. Gais= ruck genannt werden, die ehemals an ſeiner Seite

wirkten. Ein raſtloſer Trieb, das Gute ſo viel als möglich außer ſich zu verbreiten, ein von kindlicher Ehrfurcht gegen Gott und von dankbarer Ergebenheit durchdrungenes Herz, unerſchrockene Wahrheitsliebe und unerſchütterliche Treue in der Freundſchaft, die ſtrengſte Forderung von Sittlichkeit bei ſeiner Umgebung, tiefer Ernſt auf der Stirn und väterliche Herablaſſung im Umgange, Gnade und Strenge zu rechter Zeit waren eigenthümliche Züge dieſes guten Fürſten, die Jeder an ihm ſchätzen mußte.

So thätig er aber in Vollziehung ſeiner Entwürfe war, ſo gelang es ihm doch nicht, ſie alle während ſeiner Regierung auszuführen. Der unglückliche Krieg, der von Weſten her ſchon ganz Deutſchland überzogen hatte, als er zur Regierung kam, brachte vieles ins Stocken und war der Ausführung durchaus hinderlich. Oft mußte er flüchten und ſeine Reſidenz feindlichen Anführern überlaſſen. Die traurigen Folgen des Krieges wurden immer fühlbarer und für das deutſche Reich gefährlicher. Der Lüneviller Friede vom 9. Febr. 1801 legte bereits den Grund zu den großen Veränderungen, welche nachher durch eine außerordentliche Reichsdeputation zu Regensburg näher entwickelt und verhandelt und bekanntlich mit dem Reichsdeputationsreceſſe vom 23. Febr. 1803 beendigt wurden, kraft deren nicht nur die Territorien der meiſten weltlichen Reichsſtände einen andern Umfang erhielten, ſondern die ſämmtlichen geiſtlichen Reichsſtände mit Ausnahme dreier mit ihrem Gebiete auch die Unmittelbarkeit verloren. So theilte dieſer Fürſt das Schickſal mit mehreren deutſchen Fürſten, und erhielt für ſein abgetretenes Land eine Suſtentation von 50000 fl. Reichswährung, mit der Erlaubniß zu leben, wo es ihm beliebte. Noch hielt er feſt an ſein geliebtes Paſſau; als

aber ſein Kapitel ihn verlaſſen mußte, da ſah auch er ſich genöthigt, dem Sturm der Zeit nachzugeben und mit Genehmigung des heiligen Stuhles, dem er ſtets treu ergeben war, ſeine Zuflucht nach ſeinem Vaterlande zu nehmen. Hier verrichtete er die heiligen Religionshandlungen, ſpendete die heiligen Sakramente und weihete Prieſter, unter denen auch der gegenwärtige Weihbiſchof zu Ollmütz, Graf Choteck war. Als im Jahr 1817 zwiſchen dem heiligen Stuhle und dem Königreiche Baiern das Concordat zu Stande kam, ging ſein ſehnlichſter Wunſch, die Wiederauflebung ſeiner Kirche, in Erfüllung; auch bot er Alles auf, um ſeine Kirche den andern Kirchen des Königreichs gleichgeſtellt zu ſehen. Aber die Gebrechlichkeit ſeines von Natur ſchwachen Körpers, die Mühſeligkeit des Alters und oftmalige höchſt ſchmerzhafte und gefährliche Anfälle eines chroniſchen Gichtübels benahmen ihm alle Hoffnung, je wieder dem biſchöflichen Amte vorſtehen zu können. Er verlebte ſeine letzten Tage in ſtiller Abgeſchiedenheit auf ſeiner kleinen Beſitzung bei Prag, Zibulka genannt, in faſt immerwährender Kränklichkeit, raſtlos bemüht, der Segen der Gegend, der Beſchützer in Gefahr, der Wohlthäter im Unglücke zu ſeyn, in keiner Hinſicht aber dabei ſein Paſſau vergeſſend. Die höchſt wohlthätigen, aber dürftigen Anſtalten der barmherzigen Brüder und Eliſabethinerinnen erhielten reichliche Unterſtützung; doch erfuhr ſeine Linke nicht, was ſeine Rechte that. Als Vater der Armen hörte man ihn nur dann klagen, wenn nicht alle befriedigt werden konnten. Mancher Plan wurde blos deswegen entworfen und ausgeführt, damit Künſtler und Handwerker Verdienſt und Taglöhner Brot erhielten. Die Vormittagsſtunden

widmete er allein der Lektüre und vorzüglich der Erbauung. Nie wurde das von der Kirche vorgeſchriebene Brevier einem andern Buche nachgeſetzt; verhinderte ihn Krankheit, ſelbſt dieſer Pflicht Genüge zu leiſten, ſo mußte es ihm ſein Secretär vorbeten. Eben ſo ſtreng beobachtete er das Faſtengebot, obſchon ſein ſiecher Körper eine Ausnahme nicht nur geſtattete, ſondern ſogar nöthig machte. Nachmittags lebte er im Cirkel guter Freunde und vergaß ſeine körperlichen Leiden, wenn er die frohe aus der Hauptſtadt ſeinem Parke zuſtrömende Menge vom Balkon überblicken, unter ſie ſich führen oder tragen laſſen konnte. Das Ende ſeiner Tage fürchtete er nicht, ſondern ſah ihm mit jener Kraft chriſtlicher Weisheit entgegen, die dem Frommen eigen iſt. Als er im Herbſte des Jahres 1823 das Unglück hatte, in einem Anfalle von Schwindel, mitten in ſeinem Zimmer das rechte Schenkelbein zu brechen, dankte er Gott inbrünſtig für die Gnade, ſo ſterben zu dürfen, wie der heilige Vater Pius VII., der kurz zuvor durch dieſe Veranlaſſung das Leben verloren hatte. — Seine Stunde aber war noch nicht gekommen. Er hatte noch den erquickenden Troſt im J. 1824 den 9. Juni mit einem Beſuche Ihrer Majeſtäten des Kaiſers und der Kaiſerin, dann des Kronprinzen k. k. Hoheit allergnädigſt beehrt zu werden, welchen Tag der dankbare Fürſt unter die glücklichſten ſeines Lebens zählte und durch ein eigenes Denkmal, welches er aus ſeinem Fenſter ſehen konnte, verewigte. — Am 18. Octbr. 1826 Morgens, wurde er von einer allgemeinen Schwäche befallen. Seine Auflöſung ahnend, ſtärkte er ſich durch den Empfang der heiligen Sakramente und ſank nach einem 4tägigen Krankenlager im 79. Jahre ſeines Alters mit dem frohen Hinblicke in ein beſſeres Le=

ben, in die Arme des Todes. — Sein Hinſcheiden hatte ſich kaum in der Hauptſtadt verbreitet, als die Bürgerſchaft, von allgemeiner Theilnahme ergriffen, ſich die Erlaubniß erwarb, dieſen ausgezeichneten Fürſten auf ihren Schultern zu Grabe zu tragen. Nach der letztwilligen Anordnung des Vollendeten ſollte nämlich ſeinen entſeelten Körper keine Gruft umſchließen, ſondern derſelbe auf dem allgemeinen Gottesacker der Kleinſeite Prags mitten unter ſeine Mitchriſten zur Ruhe gebracht werden. Dieſes geſchah auch den 24. Octbr. Abends bei Fackelſchein unter Begleitung des bürgerlichen Schüzzencorps zu Fuß und zu Pferde.

Mit dem hohen Verblichenen verlor das ehemalige heilige römiſche Reich ſeinen letzten Fürſten, die Kirche zu Paſſau ihren letzten exemten Biſchof, das Vaterland eine Zierde, die Armen einen Vater.

Prag. Dr. Joſ. Helfert,
k. k. Prof. d. Rechte.

LVII. Chriſtian Gottlieb Altenburg,

Doctor der Medicin u. Geſchichtſchreiber zu Mühlhauſen,

geb. d. 7. Jan. 1742, geſt. d. 3. Nov. 1826.*)

Er war der Sohn eines gelehrten Wundarztes aus Sachſen, welcher als Stadtchirurgus in der k. freien Reichsſtadt Mühlhauſen angeſtellt war. Seinen erſten Unterricht und ſeine erſte Erziehung erhielt er von ſeinen muſterhaften Eltern, deren Beiſpiel auf ihn noch mehr als ihre Lehre wirken mußte. Auf dem Gymnaſium zu Mühlhauſen genoß er in der Folge den Unterricht der damaligen vortrefflichen

*) Auszüglich aus der von ihm zu Mühlhauſen erſchienenen Lebensbeſchreibung.

Lehrer, eines Sonntag, Reinhardt, Thon und Böttger, welcher letztere als Rector ihm die beſten Zeugniſſe ſeines Fleißes und Wohlverhaltens mit auf die Univerſität gab. Im J. 1763 begann er ſeine mediciniſchen Studien in Leipzig und fand hier an ſeinem Oheim, dem Profeſſor Reichel, in deſſen Hauſe er lebte, ſo wie an deſſen Freunde, dem berühmten Arzte und Naturforſcher Dr. Ludwig, der ihn vorzüglich lieb gewann und durch deſſen Specialunterricht er in der mediciniſchen Praxis eingeweiht wurde, mächtige Stützen und erfahrene Rathgeber zur ſchnellen und glücklichen Vermehrung ſeiner Kenntniſſe. Die Vorleſungen ſeines berühmten Oheims Reichel, deſſen Amanuensis er war, hat er mehrere Jahre mit angehört und da A. ein guter Mechanikus war, ſo hat er auch die Experimente vor den verſammelten Zuhörern deſſelben bei jedem Curſus angeſtellt, welche dieſer berühmte Phyſiolog zur Erklärung des Blutumlaufs im thieriſchen Körper für nöthig hielt; er verfertigte ſogar die Sonnen-Mikroſkope und andere Inſtrumente und Bedürfniſſe zur Beobachtung der Thiere in der Camera obscura ſelbſt, in welcher der Kreislauf lebender Fröſche und Mäuſe, das muntere Leben der Kleiſter- und Eſſig-Aelchen, die Animalia spermatica und andere Entdeckungen des berühmten Loewenhoek geſehen, geprüft und wiederholt wurden. Er legte die Binden an und zeigte den Zuhörern die Handgriffe bei Reichels Vorleſungen über Chirurgie und Bandagenlehre; er war bei ſeinen pathologiſchen und therapeutiſchen Vorleſungen zugegen, beſorgte ſeine ausgebreitete Landpraxis und verehrte ihn als ſeinen zweiten Vater. In ſeiner Krankheit, die den berühmten Mann zum Nachtheil der Wiſſenſchaften und ſeines Neffen zu frühzeitig wegraffte und die er ſich durch ſeine Menſchenliebe

bei der Rettung einer kranken Familie aus der Feuersgefahr zugezogen hatte, bei welcher Gelegenheit ihn ein herabſtürzender brennender Balken darnieder ſchmetterte und eine gefährliche Kopfverlezzung verurſachte, pflegte er ihn theilnehmend und gewiſſenhaft bis an ſeinen Tod. Durch ſeinen Fleiß und ſeine ſtets zur Hülfe und Linderung der Leiden bereitwillige Hand erwarb er ſich die Liebe und Achtung ſeiner Vorgeſetzten ſo, daß ſie ihm zur Erleichterung ſeines Vorhabens den dreijährigen Genuß des Quellmalziſchen Stipendiums zuerkannten und ihn nach einem ehrenvoll beſtandenen Examen in den theoretiſchen Wiſſenſchaften ſeiner Kunſt einmüthig zum Baccalaureus Medicinä ernannten. Bald darnach, im J. 1769, hielt er eine Vorleſung pro licentia de salibus mineralibus nativis, beſtand hierauf eben ſo ehrenvoll 2 Jahre darnach das Examen rigorosum über die nöthigen Wiſſenſchaften eines ausübenden Arztes und Wundarztes, ſchrieb ſeine Probeſchrift und vertheidigte ſie am 27. Mai 1771 unter dem Vorſitz ſeines damals noch lebenden Gönners, des verehrten Dr. C. G. Ludwig's, ſehr ehrenvoll in Gegenwart und unter dem Beifall der ganzen mediciniſchen Facultät und wurde hierauf zum Doctor der Medicin feierlichſt creirt. Seine Praxis erweiterte ſich immer mehr durch den Ruf ſeiner glücklichen Curen ſowohl in Leipzig ſelbſt, als auf dem Lande und beſonders durch ſeine unermüdete Bereitwilligkeit, Armen und Reichen augenblicklich beizuſpringen und ſo ſchnell wie möglich wieder aufzuhelfen. In Familien, wo er Hausarzt war, dachte er immer mehr darauf, Krankheiten durch ſeine Warnungen und diätetiſchen Vorſchriften zu verhüten, als ſie zu heilen. Er hatte den Grundſatz frommer und gefühlvoller Aerzte: principiis obsta. War ihm aber dennoch eine auf-

keimende Krankheit entgangen und bereits zum Ausbruch gekommen, ſo zeigte ihm ſeine ſcharfe Beobachtung, ſein richtiger und geübter Blick bald den Weg, ſie zu bekämpfen und zu beſiegen, er hatte einen richtigen Takt am Krankenbette, vielen Muth mit ſteter Vorſicht und Gegenwart des Geiſtes verbunden, überhaupt auch ſchon von Natur einen ſehr hellen Verſtand, welcher ihm meiſtens die kürzeſten und richtigſten Maaßregeln zeigte, die ihn am ſchnellſten zur radicalen Heilung des Uebels führten, gegen welches er zu kämpfen hatte. Seine klare Einſicht in die Heilkräfte der Natur, welche dem thieriſchen Körper eigen ſind, machten ihn oft zum Glück und zur Erhaltung der gefährlichſten Fieberkranken zum Fabius Cunctator und bewieſen ſeine große Vorſicht und Beſcheidenheit. Stolz, Vorwitz und Dünkel lag überhaupt nie in ſeinem Charakter und ſein religiöſer, ſtets reger Sinn warnte ihn bei jeder gefahrvollen Gelegenheit und in zweifelhaften Fällen blos auf den glücklichen Erfolg ſeiner ärztlichen Verfahrungsart zu rechnen, ſo lange er noch von den Heilkräften der Natur etwas erwarten konnte und dieſelben thätig ſah, und er hütete ſich wohl, etwas zu unternehmen, das einen unglücklichen Ausgang hätte zur Folge haben und in welchem Falle ihm ſein zartes Gewiſſen hätte Vorwürfe machen können. Dieſe Vorſicht, Wachſamkeit und Menſchenliebe hat ihn ſein ganzes Leben hindurch keinen Augenblick verlaſſen und ſeine ſtrenge Ordnung in ſeiner Lebensart, ſeine Mäßigkeit und die pünktliche Erfüllung ſeiner Pflichten war ihm ſo zur Gewohnheit geworden, daß er gar nicht in den Fall kommen konnte, ſie zu verletzen. Er war ſo mäßig, daß er allen andern Menſchen hierin zum Muſter dienen konnte und dabei ſo thätig und unverdroſſen, daß er ſich nie heiterer und

glücklicher fühlte, als wenn er mit Geſchäften überhäuft war und einen Kranken nach dem andern wieder hergeſtellt hatte. Dieſen Eifer, Andern zu helfen, behielt er bis in ſeine letzten Lebenstage und zwar in einem ſo hohen Grade, daß er ſich oft ſelbſt darüber vergaß und ſeiner eigenen Geſundheit dadurch ſchadete, welches auch noch bei ſeinem letzten Leiden der Fall war.

Was ſeine Lebensart und Geſundheit betraf, ſo hatte er ſeinen Körper ſo abgehärtet, daß er Wind und Wetter Trotz bieten, die größten Strapazen ertragen und die Ekel erregendſten Dinge ohne Scheu unterſuchen konnte. Er öffnete Leichen, bei denen es ſchwer hielt, einen Gehülfen zu dieſem Geſchäfte unter ſeinen Amtsbrüdern zu finden. Bis in ſein ſpätes Alter ſchlief er in keinem Federbette, ſondern nur unter einer leichten Decke, damit er nie in eine Ausdünſtung gerathen möchte, die ihn hinderte, zu jeder Stunde der Nacht aufzuſtehen und zu denen zu gehen, die ſeine Hülfe ſuchten. So lebte A. 18 Jahre lang in der größten Thätigkeit für Menſchenwohl in Leipzig und in einem ununterbrochenen Streben nach Vermehrung ſeiner Kenntniſſe und Wiſſenſchaften im Mittelpunkte der deutſchen Literatur und genoß das Glück, ſich von Jedermann geliebt und geehrt zu ſehen; ſeine Bibliothek, ſeine Kenntniſſe, ſein ökonomiſcher Wohlſtand wuchſen und verbeſſerten ſich mit jedem Jahre; ſeine Kunſtkenntniſſe und ſeine techniſchen Fertigkeiten vermehrten ſich täglich durch den Umgang mit den größten Künſtlern. Doch alle dieſe glücklichen Verbindungen und Begünſtigungen des Schickſals, die ihm in Leipzig wiederfuhren, konnten ihm ſeine Vaterſtadt nicht vergeſſen machen. Nachdem wiederholt der Ruf ſeiner Landsleute an ihn ergangen, dahin zurück zu kehren, gedieh endlich ſein Entſchluß, Leip-

zig zu verlaſſen, um hinfort ſeiner Vaterſtadt nützlich zu werden, zur Reiſe, welchen auch die Thränen der zahlreichen Armen und ſeiner Freunde und Patienten, die an ihm einen Wohlthäter verloren, auf den ſie ſich Jahrelang verlaſſen hatten, ohne ein einzigesmal in ihrer Hoffnung getäuſcht worden zu ſeyn, nicht rückgängig machen konnten. Die Mühlhäuſer erblickten hierin einen ſprechenden Beweis von ſeinem ächten Patriotismus. Auch hier unter ſeinen Landsleuten und Mitbürgern wurde ihm der Lohn, der ihn bei der Ausübung ſeiner Kunſt glücklich machte, das Dankgefühl der Geneſenden und ſein eigenes Bewußtſeyn, Gutes gethan zu haben, in eben ſo reichem Maaße, als in Leipzig zu Theil und hat ſich in der allgemeinen Achtung und Liebe gegen ihn während ſeines ganzen Lebens eben ſo deutlich erwieſen, als in den Thränen, die während ſeiner Krankheit und an ſeinem Sarge floſſen, unverkennbar ausgeſprochen. A. war kein Mann, der die eitle Welt durch ſein Aeußeres einnehmen konnte, er hielt auch dies gar nicht für ſo nothwendig, weil er ſich auf ſein Inneres ſtützen konnte, in welchem Wahrheit, Zuverläſſigkeit und Gründlichkeit herrſchte. Er war kurz, ſchlicht, offen und gerade, ohne alle Complimente und Heuchelei, ſein Aeußeres war ſtets rein wie ſein Inneres. Er war weder ſtreitſüchtig noch dünkelhaft; aber ſeine Anſichten waren feſt und gründlich wie ſeine Einſichten und er fühlte es wohl, daß ihm ſein Gewiſſen nicht erlaubte, die Anſichten Anderer ſogleich anzunehmen und jeder Empfehlung eines neuen Mittels zu trauen oder die neueſten Moden und Methoden in der Kunſt, die über Menſchenleben und Tod entſcheidet, ſogleich mit zu machen. Er las und prüfte erſt mit Vorſicht, ging aber doch mit Zeit und Wiſſenſchaft vorwärts; er ſprach gern

mit jungen Aerzten über die Methoden ihrer Lehrer und über den Erfolg ihrer Ausübungen und unterſtützte ſie ſogar, ſobald er nur einigen Erfolg von ihrer neuen Heilmethode ſah, wofür viele Beiſpiele angeführt werden könnten.

Sein Anſehen als Arzt erhielt vielen das Leben, welche zuverläſſig geſtorben wären, wenn das große Zutrauen, das ſie zu ihm hatten, nicht alle Vorurtheile beſiegt hätte, die ihrer Heilung im Wege ſtanden.

Da ſich aus ſehr natürlichen Urſachen mehr Arme als Reiche und ſogenannte Vornehme, die er vielleicht nicht genug auszeichnete, indem er mehr an ihre Herſtellung, als an die Ehrenbezeugungen dachte, die er ihnen hätte beweiſen ſollen, ſeiner Hülfe bedienten; ſo ſtimmte er ſich, ſeiner hervorſtechenden Leutſeligkeit zufolge, zu ihrer Sprache und ihrem Ton herab, um die Urſachen ihrer Krankheit mit Sicherheit zu ergründen und des Vertrauens, welches ſie in ihn ſetzten, würdig zu werden; denn es machte ihm gleiche Freude einen Armen oder einen Reichen gerettet zu haben. Konnte er den Stößen der Welt, die nicht jede Erſcheinung nach ihren wahren Quellen auszulegen pflegt, nicht ausweichen, ſo ertrug er ſie geduldig und beleidigte Niemand durch rachgierige Gegenwehr, von dem er vorſätzlich oder zufällig gekränkt wurde, ſondern vergaß und verzieh noch vor einbrechender Nacht. Vertraut mit der Tiefe und Unergründlichkeit ſeiner Kunſt, wußte er gar wohl, daß die Beurtheilung und richtige Wahl eines Arztes nicht Jedermanns Sache ſeyn könne, daher tröſtete er ſich gar bald, wenn ihm Familien, die er mehrere Jahre lang mit Glück behandelt hatte, in dem Augenblick, wo er eben ein Mitglied derſelben der Todesgefahr entzogen hatte, den Abſchied gaben und

die Rettung deſſelben dem neugewählten Arzte laut zuſchrieben. Scherzend ſagte er dann bisweilen, beſonders wenn er eben einen andern Kranken gerettet und dadurch in frohe Laune geſetzt wurde:

Hos ego versiculos feci, tulit alter honores.

Sic vos non vobis { mellificatis apes
nidificatis aves
vellera fertis oves
fertis aratra boves }

oder auch blos:

„Irren iſt menſchlich, wohl dem, dem der Irrthum nicht zu harte Schläge verſetzt.“ War aber das Letztere eingetroffen und ſeine vormaligen Patienten, die ihm, durch hinterliſtige Ohrenbläſer dazu bewogen, ihr Vertrauen entzogen hatten, ſahen es wieder ein, daß ſie an ihm einen Biedermann verloren hatten und ſchickten von Neuem ſeine Hülfe zu ſuchen, ſo ſchlug er ihnen ihre Bitte nicht ab, ſondern ging ſogleich bereitwillig und mit eben ſo inniger Theilnahme und Eifer ihnen zu helfen, als wenn er nie von ihnen gekränkt worden wäre, verbat alle Entſchuldigungen mit der Verſicherung, daß er ſich keines vorgefallenen Misverſtändniſſes erinnern könne und half nach wie vor. Dieſe ſeltene Seelengröße, von der er nie ſprach, ſie aber oft ausübte, mußte ihm allgemeine Achtung und Liebe erwerben.

Schon in der erſten Hälfte der Jahre, die er in ſeiner Vaterſtadt, in raſtloſer Thätigkeit verlebte, leitete ihn ſein Patriotismus in den wenigen müßigen Stunden, die ihm ſeine Amtsgeſchäfte übrig ließen, auf das Studium der Geſchichte von Mühlhauſen, er ſammelte alte Denkmäler derſelben, Chroniken, handſchriftliche Documente, las überall in hiſtoriſchen Werken älterer und neuerer Zeit, wo ſeine Vaterſtadt beſonders oder beiläufig erwähnt

wurde, nach, excerpirte und verfolgte ihr Alter und ihre Schickſale bis in die älteſten Zeiten zurück. Er entwarf ſelbſt topographiſche Pläne und Schilderungen von der Lage der Stadt und ihres Gebietes, er ließ unter ſeinen Augen die Kirchen ausmeſſen, zeichnete die Pläne der Waldungen, welche der Stadt gehörten und der umliegenden Dörfer, und benutzte die Handzeichnungen und Kupferplatten ſeines Neffen von der Stadt und ihren angenehmen Gegenden, Hauptkirchen und Denkmälern und ließ ſelbſt noch mehrere auf ſeine eigene Koſten dazu lithographiren, damit man eine Ueberſicht des Ganzen bekommen und die einzelnen Gegenſtände, die er erklärt hatte, verſinnlicht oder bildlich dargeſtellt ſehen möchte. Auf dieſe Art entſtand ſeine topographiſch-hiſtoriſche Beſchreibung der Stadt Mühlhauſen, welche er auf ſeine Koſten drucken ließ und auch dadurch ſeinen Mitbürgern ſeine Liebe und Achtung bewies, ſich ſelbſt aber ein Denkmal ſeines Patriotismus ſtiftete.

Als die Kriegsperiode von 1813 das anſteckende bösartige Lazarethfieber herbeigeführt, übernahm A. das große preuß. Lazareth in Mühlhauſen und traf unermüdet und mit ſeltenem Muthe die trefflichſten Vorkehrungen, der Anſteckung und mithin der großen Sterblichkeit Einhalt zu thun, ſo daß ſein Verdienſt um die Stadt von den Vorgeſetzten derſelben nicht unerkannt blieb. Selbſt von Berlin aus, wo ſeiner ehrenvoll gedacht wurde, ohne daß er etwas davon ahnete, wurde die Anerkennung ſeiner uneigennützigen Anſtrengung genehmigt und Se. königl. Majeſtät ſandte ihm noch mehrere Jahre darnach (1823) das Kreuz fürs Verdienſt um den Staat, welches er bis an ſeinen Tod getragen hat und welches auch an ſeinem Sarge prangte.

Ein Hauptzug, der in der Lebensbeſchreibung von Aerzten unſerer Zeit eine beſondere Beachtung verdient, iſt der Erfolg ihres Impfgeſchäfts. A. war ungeachtet er nie dem Neuen nachjagte einer der älteſten Impfärzte und ein großer Verehrer Jenners des Erfinders dieſer wohlthätigen Verſicherungsmethode. So wie er nie eines Menſchen Verdienſte zu verkennen pflegte, ſo erkannte er beſonders dankbar den ſchönen Fortſchritt der Prophylaxis, nachdem er ſchon früher viele Jahre vorher die gutartigen Menſchenpocken nach Ludwigs Methode zur Sicherung vor den bösartigen eingeimpft hatte, den Fortſchritt, den die Wiſſenſchaft durch Jenners Genie und ſegensreiche Bemühungen in der Beobachtung und Anwendung der Kuhpocken gemacht; er ſtudirte alle ſeine Schriften und begriff die Urſachen dieſer wohlthätigen Verbeſſerung, indem er alle ſeine Verſuche und überzeugenden Erfahrungen nebſt dem langen Fortgang der Streitigkeiten durchgeſehen hatte. Mit wahrer Ueberzeugung, daß es beſſer ſey, impfte er nun nach Jenners Methode alle Kinder, die er vor dieſer Kinderpeſt ſchützen ſollte, mit Kuhpocken und ſah während ſeiner vieljährigen Praxis kein Beiſpiel, daß einer ſeiner Impflinge in der Folge die Menſchenblattern bekommen hätte. Oft ſagte er, wenn ſich dieſe Unglücksfälle anderwärts ereigneten: „Das iſt die Folge davon, wenn man nicht nach der Quelle zurückkehrt, ſondern die Kuhpockenlymphe gedankenlos oder wenigſtens ſorglos Tauſende von Generationen durchlaufen läßt, bis ſie aufhört das zu ſeyn, was ſie war. Wenn man ſo fortfährt, werden ſich dergleichen Beiſpiele noch öfterer in der Folge zeigen. Man nehme alljährlich friſche Lymphe von der Kuh, wie es Jenner that, ſo wird man von keinen Menſchenpocken mehr

etwas hören. Man unterſuche die Impflinge zuvor ganz genau, von denen man im Nothfall Lymphe entlehnen will, ob ſie nicht ſcrophulöſe Drüſen oder verſteckte Flechtenſchärfe oder andere Krankheitsſtoffe verrathen, die ſie zu dieſer Wahl ungeſchickt machen, ſo wird man zu keinen fernern Zweifeln an der Wohlthätigkeit der Erfindung veranlaßt werden und keine Gründe gegen dieſelbe mehr vorbringen können." A. war ein zu großer Kinderfreund und ein zu gewiſſenhafter Arzt, als daß er ſich nicht hätte Vorwürfe und Gewiſſensſcrupel daraus machen ſollen, wenn er geſehen hätte, daß er einem Kinde nebſt der Schutzpockenlymphe auch noch andern ſchädlichen Hautkrankheitsſtoff mit eingeimpft hätte. Daher bewies er auch in dieſem Geſchäfte die größte Vorſicht und Sorgfalt, war aber auch dann von dem wohlthätigen Erfolge und der ſchützenden Kraft der Kuhpocken ſo gewiß überzeugt, daß er, wenn er ſchöne, geſunde Kinder bei einander ſah, oft ausrief: „Wir haben dem braven Jenner doch viel zu verdanken. Dieſe ſchönen Kinder ſind ein wahrer Vorzug, eine Zierde unſers Zeitalters; wie viele derſelben wären, wenn ſie vor 60 Jahren gelebt hätten, durch die Pocken entſtellt, oder an ihrem Gift geſtorben, oder durch ihre Metaſtaſen ſiech geblieben?" Seine Ehe, die er erſt in ſpätern Jahren ſchloß, iſt kinderlos geblieben. Als großer Kinderfreund aber machte ſich der Hingeſchiedene um die beiden Söhne ſeiner Schweſter, einer verehelichten Tileſius, verdient; doch kam die Saat, die er bei beiden gleich ſorgfältig ausſäete, nur bei dem älteren, welchen Gott ein längeres Leben ſchenkte, völlig zur Reife; der jüngere, ein ſehr vorzüglicher Kopf, ſtarb früher als Opfer ſeiner Kunſt, als er noch nicht gar lange von der Univerſität zurückgekehrt war, an der Kriegspeſt,

von der er im ruſſiſchen Hoſpitale zu St. Margarethen angeſteckt wurde. Dieſer liebenswürdige Jüngling, welchen die Natur mit einem eben ſo ſchönen Körper, als vortrefflichen Herzen ausgeſchmückt hatte, war eben ſo gefühlvoll und theilnehmend, wie ſein alter Oheim, gegen ſeine leidenden Mitbrüder und vergaß noch früher als er über den Eifer ihnen zu helfen, die Sorge, die er ſeiner eigenen Erhaltung ſchuldig war, wie dieſes ſein frühzeitiger Tod beweiſ't. Er war ein Schüler des berühmten Christian Roſenmüller, des vertrauteſten Freundes ſeines Bruders, in der Anatomie und Chirurgie, worin ſich dieſer große Mann im letzten Kriege und beſonders in der Völkerſchlacht bei Leipzig ſo ſehr ausgezeichnet hat. Christian Tileſius war früher bei ſeinen anatomiſchen und chirurgiſchen Geſchäften ſein täglicher Gehülfe und von ihm eben ſo ſehr geliebt, als er es nachher von ſeinen jungen Zeitgenoſſen in Mühlhauſen war, denen er noch jetzt in unvergeßlichem Andenken iſt. — Der Bruder dieſes Verſtorbenen, der ältere noch lebende Neffe A.'s, dem Gott das Glück widerfahren ließ, daß er 1803 — 1806 mit einem ächten Biedermanne, dem Herrn v. Kruſenſtern eine Erdumſeglung machen konnte, auf der er ganz außerordentliche Gefahren aber auch eben ſo außerordentliche Gelegenheiten fand, ſich zu belehren, vergaß nie, was er ſeinem alten biedern Oheim verdankte, ob ihn gleich das Schickſal erſt 18 Jahre und dann wieder 13 Jahre lang von ihm trennte und ſchrieb von allen Punkten der Erde, die er betrat, an ihn, um ihn von ſeinem Leben, Leiden, Treiben und Thun Nachricht zu geben. Altenburg aber ſammelte nicht nur dieſe, ſondern auch alle andern Briefe, die dieſer Neffe von den Canariſchen Inſeln, aus Braſilien, aus den In-

ſeln des großen ſüdlichen Ozeans, aus Kamtſchatka, Sagalien, Japan, China und St. Helena an ſeine Eltern und Vorgeſetzte, an Hrn. Hofrath Rochlitz, Blumenbach, Goldbach, Roſenmüller, Martens, Capellmeiſter und Organiſt Müller, den berühmten Künſtler Wenzel Böhm und andere ſeiner Freunde geſchrieben hatte und copirte alles ſorgfältig in ein dickes Buch, damit ihm nichts verloren ginge, was dazu beitragen könnte, ihm ein Denkmal zu ſetzen, im Fall er noch in der letzten Hälfte ſeiner 3jährigen Lebensgefahren das Unglück haben ſollte, von den Wellen verſchlungen zu werden. Aber Gott erhielt ihn ſo wie überhaupt dieſe ganze durch einen Kruſenſtern, Horner, Espenberg, Löwenſtern, Bellingshauſen glücklich und feſt zuſammengeſtellte Expedition ſegensreiche Spuren hinterlaſſen und die allmächtige Hand Gottes bei ihrer jedesmaligen Errettung aus ſo vielen Lebensgefahren ſehr oft mit Dank und Anbetung erkannt hat.

Als nun 1814 dieſer ſein noch lebender Neffe nach glücklich vollbrachter Beendigung und Publication des Kruſenſternſchen Reiſeatlaſſes und nach einem 10jährigen Aufenthalte in Rußland mit ſeinem Sohne zurückgekommen, ſoll er bei Erblickung dieſer mühſam zuſammengetragenen Correſpondenz ſehr gerührt worden ſeyn und ſich dieſes Buch, welches er noch jetzt, wie ein Heiligthum in ſeiner Bücherſammlung aufbewahrt, als ein Denkmal der innigſten Liebe von ihm ausgebeten haben.

Der Gedanke an ſeinen Tod war dem Verewigten ſtets gegenwärtig und ſchien ſeine Handlungen ſtets zu leiten, nur dann, wenn es darauf ankam, einem andern durch ſeine Anſtrengungen das Leben zu erhalten, ſchien er ihn nicht zu berückſichtigen, ſondern ſeinen eigenen Körper für un-

ſterblich zu halten, indem er die Sorge für ſeine Selbſterhaltung ganz aus dem Auge verlor und ihn oft ſchwer und gefährlich verletzte. So lange ſeine Kräfte noch ſtark und jugendlich waren, und in der That waren ſie dies noch auf eine ganz ungewöhnliche Weiſe in den Jahrzehenden des Sechzigers und Siebzigers, ſo lange halfen ſie ihm auch die Folgen ſolcher Verſtöße immer glücklich beſeitigen. Als er aber ſein achtzigſtes Jahr erreicht hatte, fühlte er ſelbſt bei jeder ungewöhnlichen Anſtrengung die merkliche Abnahme derſelben, auch erfuhr er von jetzt an öftere warnende Rückfälle von Unpäßlichkeiten, welche ſich nach Krankenbeſuchen bei naßkalter und windiger Witterung einſtellten. Zu dieſen Uebeln geſellten ſich auch weit öfterer, als vormals, die Beſchwerden des Unterleibes, welche von einem organiſchen Fehler herrührten. In ſeinen männlichen Jahren litt er bisweilen an einem blutigen und ſchmerzhaften Urinabfluß, welcher nur beim Abgange großer und ſcharfer Kieſel oder Grieskörner eintrat und ihm eine Erleichterung und Löſung weit drückender und vorhergegangener Nierenſchmerzen verſchaffte. Von dieſem Uebel befürchtete er eben ſo wie von dem vorgenannten organiſchen Fehler ſchon vor 10 und 20 Jahren, daß es einſt die Veranlaſſung zu ſeinem Tode geben könne; allein weder der organiſche Fehler im Darme, noch der drohende Griesabgang, noch vermeintliche Leberbeſchwerden wurden die unmittelbare Veranlaſſung zu ſeinem Tode, ſondern es waren die Folgen einer roſenartigen Entzündung der Füße, die er in ſeinem Eifer, andern das Leben zu erhalten, nicht bemerkte, ſondern durch fortgeſetzte Erkältungen und Durchnäſſungen derſelben, gehemmt und unterdrückt hatte, welche ſeinem eigenen Leben ein Ende machten.

Ein Jahr vor ſeinem Tode, wo ſeine Körperkräfte im Uebergange aus dem 83. ins 84. Jahr natürlich geſunken waren und ihre Schwäche ſchon merklicher durch das Bedürfniß einer augenblicklichen Erholung nach jeder Anſtrengung verriethen, hätte ſein brennender Eifer ſeinen Beruf zu erfüllen, billig in demſelben Verhältniſſe, wie die Kräfte, die nicht mehr dieſelben waren, nachlaſſen ſollen; aber dieſer blieb derſelbe. Er ſetzte ſeine Krankenbeſuche bei jeder Witterung fort; ſobald er ſich ganz ermattet fühlte, kam er zu Hauſe und verſank ſogleich in Schlaf, welcher nur ſo lange dauerte, bis er ſich wieder etwas geſtärkt fühlte, alsdann ſetzte er ſeine Beſuche von Neuem fort, kam aber bald zurück, im Schlafe neue Kräfte zu ſuchen, und ſo wechſelte er am Tage mit Schlafen und Wachen, mit Laufen und Ruhen. Seine Geiſteskräfte waren noch ſtark und ſeine Sinne hatten auch wenig gelitten, aber bei einer ſo ſchnellen Abſpannung, welche unmittelbar auf die Anſtrengung erfolgte, war es doch ganz natürlich, daß die große Maſſe dicker erſtorbener und desorganiſirter Haut, welche der vormalige Sitz der zurückgetriebenen Roſe geweſen war, durch die ſo geſunkenen Naturkräfte, welche unter dieſer todten Laſt erliegen, nicht mehr defoliirt oder abgeſtoßen werden konnte, ſondern fortdauernd die unter ihr liegenden Gefäße, welche die Säfte den Beinen zu- und abführen ſollten, in ihrer Verrichtung ſtörten, Stockung und Geſchwulſt in den Beinen verurſachten und daß bald eine Stockung die andere zur Folge haben mußte. Die Bewegung der Füße wurde dadurch noch immer mehr gehemmt und erſchwert. Das lange Entbehren der ſtets gewohnten Thätigkeit und des Genuſſes der friſchen Luft wirkten nun auf die Eingeweide des Körpers eben ſo nach-

theilig, als die Stockungen und die Geſchwulſt der Beine, welche nun auch in den Unterleib vordrang und einen Stillſtand aller Verdauung und aller Abſonderung, ſowie erſchwerte Reſpiration zur Folge hatte. Je länger dieſer Zuſtand dauerte, deſto ſeltener traten Augenblicke des Bewußtſeins ein, bis endlich ſein Geiſt die zerbrochene Hülle verließ.

LVIII. Leonhard Overberg,

königl. preuß. Oberconſiſtorialrath, Ritter des rothen Adlerordens dritter Claſſe zu Münſter.

geb. d. 5. May 1754, geſt. d. 9. Novbr. 1826. *)

Voltlage im Osnabrückſchen iſt ſein Geburtsort. Erſt im reiferen Alter begann er ſeine wiſſenſchaftliche Bildung, zuerſt im Gymnaſium zu Rheine, dann zu Münſter, woſelbſt er die philoſophiſchen und während vier Jahren die theologiſchen Vorleſungen hörte. Mit ausgezeichneten Kenntniſſen bereichert, erhielt er, nachdem er die höheren heil. Weihen empfangen hatte, im Jahre 1780 die Stelle eines Caplans zu Everswinkel im ehemaligen Münſterſchen Amte Wolbeck. Während ſeines Aufenthalts daſelbſt, widmete er ſich dem Studium der Pädagogik mit einem Eifer, deſſen nur ſein für das Wohl der Menſchheit ſo warm ſchlagendes Herz fähig war. Schon bald ſollte ihm die hohe Freude zu Theil werden, in eine Stellung zu treten, worin er für ſeinen Lieblingszweck, die Volksbildung, in einem größern Maaße wirkſam ſeyn konnte. Der ſchlichte, im Stillen wirkende Landgeiſtliche erregte die Aufmerkſamkeit des um Münſter und Münſterland ſo hochverdienten vormaligen

*) Kirchenzeitung 1827. Nr. 4.

Miniſters Maximilian Friedrichs, des Freiherrn Franz Fried. Wilh. von Fürſtenberg (geb. am 7. Aug. 1729, geſt, am 16. Septbr, 1810). Auf deſſen Betrieb wurde O. im J. 1783. nach Münſter berufen. Um die damals nicht unerheblichen Mängel und Bedürfniſſe des Schulweſens in der Münſterſchen Diöceſe gründlich kennen zu lernen, erhielt er den Auftrag, eine allgemeine Viſitation der Landſchulen vorzunehmen.

Dieſe verſchaffte ihm die Ueberzeugung, daß ein zweckmäßiger Unterricht der ſich dem Schullehrerſtande widmenden jungen Leute der erſte unerläßliche Schritt zur Verbeſſerung des Schulweſens überhaupt ſei. Eine Normalſchule wurde errichtet, deren Lehrer O. ſelbſt ward. Hier ſahen wir ihn ganz an ſeiner Stelle. Schon ſein Aeußeres zeichnete ihn aus als den rechten Mann für den Poſten, den er nun bekleidete. Seine hohe ehrwürdige Geſtalt, ſein freundliches Geſicht, ſeine herzliche und eindringende Sprache, ſein populärer und ſalbungsvoller Ton, ſein ganzes Weſen, Abdruck eines guten und ſanften, religiöſen und liebreichen Herzens, — dieſes Alles zog die ſeiner Leitung anvertrauten Jünglinge unwiderſtehlich zu ihm hin, und erwarb ſeinem Unterrichte einen bleibenden Eindruck. Um den Lehrern Gelegenheit zu verſchaffen, ſich weiter fortzubilden, und das von ihm Erlernte deſto leichter auf ihre Schüler übertragen zu können, bearbeitete er mit großem Fleiße und vieler Umſicht ſeine: „Anweiſung zum zweckmäßigen Schulunterricht für die Schullehrer im Hochſtifte Münſter,“ welche zuerſt 1793. im Drucke erſchien. Dieſer folgte ſein Katechismus, im J. 1799. Die Geſchichte des alten und neuen Teſtaments und das chriſtkatholiſche Religions-Handbuch, im J. 1804, ſo wie mehrere andere ſeiner kleinern

Schriften, erlebten zahlreiche Auflagen; in fremd Sprachen übertragen, und an manchen Orten in Auslande eingeführt, verbreitete ſich ihr ſegensrei cher Einfluß weit und breit. Mit beharrlicher un ermüdeter Ausdauer führte er die von ihm neu auf geſtellte Lehrart durch. Von der Zeit an, da er Lehrer der Normalſchule ward, (ein Titel, der von allen Würden, womit ſeine geiſtlichen Obern und der allergnädigſte König ſpäterhin ſeine Verdienſte anerkennend belohnten, ihm ſtets der liebſte war,) gab er jährlich im Herbſte den Präparanden zum Schulamte öffentlich eine ausführliche Anleitung zur Normallehrart. Wer ihn hier in ſeiner Amtsthätigkeit beobachtete, der mußte ihm gern das Zeugniß geben: er hat nicht das Amt, ſondern das Amt hat ihn geſucht. Ein merkwürdiger, ergreifender Umſtand bleibt es, daß nur wenige Tage, nach Beendigung des von ihm zum drei und vierzigſtenmale abgehaltenen jährlichen Normalcurſus, des letzten, welcher nach der höheren Ortes beſchloſſenen Verlegung der Normalſchule nach Büren, im Paderborniſchen in Münſter ſtatt gefunden hat, er ſeine herrliche Laufbahn hienieden vollendete. Was er Andern lehrte, die Kunſt mit Kindern umzugehen, verſtand er ſelbſt meiſterlich. Wer je den ehrwürdigen, anſpruchloſen Mann in herzlicher Gemüthlichkeit mit den Kindern über Religion oder belehrende Gegenſtände ſich unterhalten ſah, der wird dieſer Behauptung von ganzem Herzen beipflichten. Er hatte die Mädchenſchule der ehemaligen Urſulinerinnen unter ſeine beſondere Aufſicht genommen. Er nannte ſie ſeine Muſterſchule, beſuchte ſie wenigſtens zweimal wöchentlich, und in der Kirche der frommen Kloſterfrauen hielt er jeden Sonntag eine ausführliche Katechiſation über die in der Woche abgehandelten Religionslehren. Je

dem ſtand der Zutritt zu dieſem Religionsunterrichte frei. — Wir würden weitläufiger ſein müſſen, als es der Raum dieſes Blattes geſtattet, wollten wir uns ausführlich über die Verdienſte ausbreiten, welche der treffliche O. um den jetzigen befriedigenden Zuſtand des Schulweſens in den Volksſchulen ſeiner Provinz insbeſondere und überhaupt ſich erworben. Mögen die Folgen ſeines ſegensreichen Wirkens lange und dauerhaft ſich daſelbſt erhalten. — Wir wollen nun die übrigen Lebensverhältniſſe des Verewigten noch in der Kürze mittheilen. Nachdem er bereits eine Zeit lang die Stelle eines Examinator synodalis bekleidet hatte, wurde ihm im Sommer des Jahres 1809 von der biſchöflichen Behörde die Stelle eines Dechanten an U. L. Fr. Kirche in Ueberwaſſer und eines Regens im biſchöflichen Seminare übertragen. Sehr heilſam wirkte er in dieſer Eigenſchaft während 17 Jahren durch Wort und erhebendes Beiſpiel auf die Alumnen des Seminars und eben dadurch auf das geiſtliche Wohl der ganzen Diöceſe; ſo manchen Irrenden führte er in ſeiner Beziehung als Seelſorger auf den Weg des Heils zurück; und manchen Troſtbedürftigen richtete er durch Wort und That wieder auf! Im J. 1816 wurde er von Sr. Majeſtät zum Conſiſtorialrathe im Conſiſtorium zu Münſter und zwei Jahre ſpäter zum Ritter des rothen Adlerordens dritter Claſſe ernannt. Einen dritten Beweis von der Anerkennung ſeiner Verdienſte von Seiten des Königs erhielt er noch im Jahre 1826, als ihm der Titel eines Oberconſiſtorialraths verliehen wurde. Dieſe Auszeichnungen waren indeſſen eben ſo wenig, wie die allgemeine, ihm ſo freiwillig dargebrachte Huldigung, im Stande, auf ſein ſchlichtes, offenes Weſen, auf ſeine chriſtlich fromme Demuth, auf ſeine hingebende Un-

eigennützigkeit den geringſten Eindruck zu machen. Einen herrlichen Beweis dieſer Tugenden legte er noch dadurch ab, daß er die ihm bei der damaligen Reorganiſation des Münſterſchen Domcapitels vom päbſtlichen Delegaten Fürſtbiſchofe von Ermeland angebotene zweite, mit einem Gehalte von 1200 Thlr. verbundene Präbende ausſchlug, und ſich nur auf wiederholtes Erſuchen bewegen ließ, die Präbende eines Ehrenmitglieds anzunehmen. — Dieß ſind die Hauptzüge aus dem öffentlichen Leben des Mannes, deſſen Verluſt jetzt tief, und bei dem unumſchränkten Zutrauen, welches er bei Perſonen höheren und niederen Standes beſaß, allgemein betrauert wird. Was er aber insgeheim durch Rath und That Gutes gewirkt, wie viel er mit ſeltener Freigebigkeit für die Hülfsbedürftigen gethan, das weiß nur der, welcher jede gute Handlung zu dereinſtiger Vergeltung im Buche des Lebens aufzeichnet! — Mit jener raſtloſen Thätigkeit, die ein Hauptzug ſeines Charakters war, hatte O. trotz ſeines hohen Alters (er war am 5. Mai in ſein 73. Lebensjahr getreten) ſich der mühſamen, mit ſeinen verſchiedenen Aemtern verbundenen Geſchäfte unterzogen. Schon ſeit einem Jahre klagte er über Bruſtbeſchwerden (höchſt wahrſcheinlich die Folgen ſeiner ungewöhnlichen Anſtrengungen), welche trotz aller ärztlichen Hülfe allmählich zunahmen, ſo daß er ſelbſt ſein Ende als nahe bevorſtehend ankündigte; allein dieſe Ahnung eben ſo wenig, als ſeine körperlichen Leiden, vermochten ſeine ihm angeborne Heiterkeit zu zerſtören. Noch am 7. Nov. 1826, als er in der Normalſchule den letzten Curſus beendigt hatte, befand er ſich den Umſtänden nach wohl. Allein in der Nacht vom 7. auf den 8. erlitt er einen Anfall von Bruſtkrämpfen (nicht von einem Schlagfluſſe, wie früher ir-

rig bemerkt) denen ſeine ſchon geſchwächte Körperkraft erliegen mußte, die aber ſeinem ſtarken Geiſte bis zum letzten Lebenshauche das volle Bewußtſein nicht rauben konnten. Nachdem er am 8. des Abends die heiligen Sterbeſacramente empfangen, ſchlummerte er am 9. Nachmittags gegen 4½ Uhr ſanft und ruhig in ein beſſeres Leben hinüber. So wie ſein ganzer Lebenswandel ein durchaus muſterhafter geweſen, ſo waren es auch ſeine letzten Augenblicke. „Herr! dein Wille geſchehe! ich bin bereit!“ waren die frommen Worte, welche er ſprach, als er ſeine Auflöſung herannahen fühlte. — Am Sonntage, den 12. Nov. zwiſchen 4 und 5 Uhr wurde die irdiſche Hülle des Verewigten aufs feierlichſte zur Erde beſtattet. Sechs und dreißig Seminariſten mit brennenden weißen Fackeln in der Hand, umgaben zu beiden Seiten den Leichenwagen. Hohe und niedere Geiſtlichkeit, Civilauctoritäten, Ritter und Bürgerſchaft, Profeſſoren, Theologen, ſämmtliche Knaben und Mädchenſchulen der Stadt bildeten den unabſehbaren Leichenzug. Trotz der rauhen Witterung war der Weg vom Seminare bis zum Kirchhofe zu beiden Seiten dicht mit Menſchen beſetzt. Der Ausdruck des Bedauerns, welcher ſich auf allen Geſichtern malte, die Tauſende von Thränen, welche im Stillen den Augen der zahlreichen Freunde und Bekannten des Verewigten, und vorzüglich der Armen, welche in ihm einen Vater verloren, entquollen, verkündeten jedem Vorübergehenden, ſelbſt Fremden, daß es ein ausgezeichnet edler Mann ſein müſſe, den man zu Grabe trage. Er ruhe ſanft und im Frieden! — Dem Vernehmen nach wird ein ſchönes Monument, die Stätte bezeichnend, wo ſeine Gebeine ruhen, den Kirchhof zieren. Ein ſchöneres Monument hat er ſich aber in den Herzen ſeiner denkbaren Mitbür-

ger geſetzt, denen ſein Andenken unvergeßlich bleiben wird.

Von ihm erſchienen folgende Schriften:

Neues A B C=Buch für die Schulen Münſterlands. 1788. — Anweiſung z. zweckmäß. Schulunterricht f. d. Schullehrer im Hochſtift. Münſter. 1793. 6. Aufl. 1822. — D. Geſch. des A. u. N. Teſtaments. 1799. — Abhandlg. v. Belohnen u. Strafen. 1803. — Zwei Zugaben z. zweckmäß. Schulunt. 1803. — Katechismus der chriſtkathol. Lehre für kleinere Schüler. 1804. 3. Aufl. 1812. — Chriſtkathol. Religionshandbuch. 1804. — Sämmtliche Schriften f. Schulen. 6 Thle. 1807 — Katechism. der chriſtkathol. Lehre f. größ. Schüler. 10. Aufl. 1816. — Kleiner Hausſegen od. gemeinſchaftl. Hausandacht. 1807. — Ueb. d. Moden. 1807. — Einige Aufſätze im Münſter. Wochenblatt. 1817. 1818.

* LIX. Hans Adolph Göden,

Doctor d. Med. u. praktiſcher Arzt in Friedland,

geb. d. 14. Mai 1785, geſt. d. 14. Novbr. 1826.

Er war der zweite Sohn des 1799 als Stadtſecretär und Senator zu Friedland im Mecklenburg=Strelitziſchen verſtorbenen Hans Adolph Göden. Geboren zu Friedland ward er in ſeinem ſiebenten Lebensjahr von den natürlichen Pocken ſchwer heimgeſucht, die auch ein hornartiges Gewächs auf dem rechten Auge zurückließen, wovon ihn einige Jahre ſpäter der zu ſeiner Zeit bekannte Augenarzt Caſamata aus Dresden befreite, der jedoch die verlorne Sehkraft nicht wieder herzuſtellen vermochte. Durch den Beſuch der von jeher vorzüglichen und ſich zu jener Zeit ſchon immer mehr hebenden Stadtſchule zu Friedland hatte er bei vortrefflichen natürlichen Anlagen ſich einen reichen Schatz von Sprach= und andern Kenntniſſen erworben, als er Michaelis

1802 nach Jena ging, woſelbſt er bis Oſtern 1805 Philoſophie und Medicin ſtudirte. Um Pfingſten des letztgenannten Jahres kehrte er in ſeine Vaterſtadt zurück und practicirte daſelbſt bis 1811. Alles was in der unten angeführten Zeitſchrift von ſeinen Univerſitätsjahren zu Göttingen und Berlin, an welchen beiden Orten er nie ſtudirt hat, geſagt wird, iſt völlig ungegründet; und ob und wo er das Doctorat in ſeiner Wiſſenſchaft erhalten, iſt nicht auszumitteln, wenigſtens hat er, ſoviel man weiß, niemals eine Inauguraldiſſertation druk-ken laſſen.

War es ſein von Natur unruhiger Geiſt, oder kamen noch einige äußere Misverhältniſſe hinzu, die ihm den Aufenthalt in ſeiner Heimath zuwider machten; — genug, er verließ 1811 plötzlich Mutter, Bruder und Freunde und zog nach dem kleinen Flecken Dargun im Schwerinſchen, wo er — wie vorherzuſehen war — ſo wenig einen ſeinen Kenntniſſen angemeſſenen Kreis für ſeine ärztliche Wirkſamkeit, als hinlängliche Quellen für ſein Auskommen fand und daher ſchon im folgenden Jahre ſich entſchloß, nach Berlin zu gehen, woſelbſt er theils practicirte, theils akademiſche Vorleſungen hielt, bis er im Februar 1813 von dem Miniſterium des Innern mit ausgedehnter Vollmacht nach Gumbinnen in Preußen geſandt ward, wo ein wüthender Typhus, das ſogenannte Lazarethfieber, unter den dortigen Verwundeten und Kranken aus allerlei Nationen ausgebrochen war und ſchon mehrere, dem Uebel entgegenwirkende Aerzte weggerafft hatte. Freudig und mit der ihm eigenen muthigen Unerſchrockenheit übernahm G. dieſen ehrenvollen Auftrag, der ſeinem Thätigkeitstriebe einen vollen Spielraum verſprach und durch ſeine zweckmäßigen und kräftigen Vorkehrungen

that er der furchtbaren Seuche mit einem ſo glücklichen Erfolge Einhalt, daß er von des hochſel. Kaiſers Alexander Majeſtät mit einem koſtbaren Brillantring, als Anerkenntniß ſeiner Verdienſte, beehrt, und von dem königl. preußiſchen Miniſterium mit einem angemeſſenen Wartegelde begnadiget wurde, wobei er zugleich das Verſprechen erhielt, daß ihm vorkommenden Falls eine, ſeinen ausgezeichneten Fähigkeiten und ſeinen Wünſchen entſprechende Anſtellung zu Theil werden ſolle. Wirklich ward ihm auch bald darauf das Phyſicat des Bunzlau-Löwenbergiſchen Kreiſes anvertraut, dem er bis 1818 unermüdet vorſtand, und ſich nicht nur einen ehrenvollen Ruf als Arzt, ſondern auch allgemeine Achtung und Liebe als Menſch durch den edlen Zug ſeines Herzens erwarb, daß er aus eignem Antriebe der hinterlaſſenen Familie ſeines Vorfahren die ganze Beſoldung nicht nur, ſondern auch das ſämmtliche Honorar von den ihm durch den Tod deſſelben zugefallenen Patienten großmüthig überließ. — Als aber in dortiger Gegend der ſogenannte Wunderdoctor Richter, ein verſchmitzter Bauer und Schenkwirth zu Royn, ſein Weſen trieb und nicht nur den leichtgläubigen Pöbel, ſondern ſelbſt Hohe und Reiche durch das falſche Gerücht ſeiner Wundercuren täuſchte; da konnte G. nach ſeiner gewohnten Freimüthigkeit zu dieſem Unweſen nicht ſchweigen. — Im erſten Eifer ergriff er ſeine nur zu ſpitze und zu tief in Galle getauchte Feder, berückſichtigte weder Perſonen, noch Verhältniſſe und zog ſich dadurch nicht nur die Ungunſt und Feindſchaft mancher bedeutenden Menſchen, ſondern ſogar gerichtliche Verfolgungen zu. Er fand nicht für gut, auf die wider ihn angebrachten Klagen zu antworten, ward daher in contumaciam als ſchuldig und in die Koſten verurtheilt und ver-

ließ nun plötzlich Schleſien, um eben ſo unerwartet in ſeine Heimath zurück zu eilen, als er ſich daraus entfernt hatte. Er practicirte hierauf in Friedland, bewirkte mitunter ſehr erfolgreiche Heilungen, und ſtarb daſelbſt im 42. Jahre ſeines thätigen, aber — freilich größtentheils durch ſeine eigne Schuld — ſehr unſtäten und von vielen Widerwärtigkeiten verbitterten Lebens.

Als Arzt beſaß er allerdings nicht gemeine Kenntniſſe, wovon ſeine Schriften und noch mehr ſo manche gelungene Kuren den Beweis lieferten, obgleich Männer vom Fache behaupten wollen, daß er nicht tief genug in die Wiſſenſchaft eingedrungen ſei, ſondern als feuriger Anhänger einer gewiſſen philoſoph. Schule, die Phantaſie zu ſehr habe vorwalten laſſen und ſich mehr an ſchimmernde geniale Anſichten und heroiſche Mittel, als an ein gründliches Syſtem, und an bedachtſam prüfende Erfahrung gehalten habe; und obgleich ſeine Patienten zu klagen pflegten, daß ſeine Medicamente ausnehmend theuer wären; wie denn Referent unter andern einen Fall nachweiſen könnte, wo eine einzige Portion von etwa 10 oder 12 Pulvern in der Apotheke noch über acht Reichsthlr. koſtete. Er pflegte aber auf dergleichen Bemerkungen zu antworten: „Warum ſoll ich den Kranken Monate lang mit vielen unwirkſamen Mitteln, „die doch durch ihre Menge am Ende eben ſo theuer „werden, hinhalten? — Wenn gleich meine Arznei „theuer iſt; was ſchadet das, wenn ſie nur ſchnell „und glücklich hilft! —“ Und dies war wirklich meiſtens der Fall, und für ihn deſto rühmlicher, da gemeiniglich nur die von andern Aerzten ſchon lange ohne Erfolg behandelten und zum Theil ſchon aufgegebnen Kranken ſich endlich zum Ausruf ſeines Beiſtandes entſchloſſen, weil er wegen ſeiner

barſchen Manieren ſowohl, als wegen der Koſtbarkeit ſeiner Arzneien verſchrieen war. Wie ſehr er übrigens auf ſeine eigne Anſicht und Methode vertraute, zeigt die originelle Art, mit der er ſich ſelbſt von einem bösartigen Nervenfieber befreite. Als er nämlich einige Vorboten davon bei ſich ſpürte, rief er ſeinen Diener, der zugleich ſein Finanzrath und Alles in Allem war, übergab ihm eine von ihm ſelbſt entworfne Inſtruction für den Fall, daß die Krankheit bei ihm zum Ausbruche käme, mit dem ausdrücklich eingeſchärften Befehle, alles darin Vorgeſchriebene genau und pünktlich zu befolgen und vor allen Dingen keinen Arzt bei ihm zuzulaſſen. — Da nun das Fieber wirklich eintrat und bis zur gefährlichſten Kriſis ſtieg, ſo ward G., ſowohl innerlich, als äußerlich, vorſchriftsmäßig behandelt, unter andern während des Deliriums gebunden und tüchtig mit Sturzbädern regalirt; — und in der That ward er auf dieſe Weiſe glücklich hergeſtellt.

Als Schriftſteller trat er mit großer Freimüthigkeit auf und ſprach namentlich in dem Schweriniſchen freimüthigen Abendblatte manches Gediegene, auch manches paradoxe Urtheil, oft hart aus. Außerdem hielt er an Meinungen, die er einmal angenommen und behauptet hatte, hartnäckig feſt; und es konnte z. B. nichts ihn für die Schutzblattern gewinnen, denen er ein für allemal den Krieg erklärt hatte, und da er mitunter die unhaltbarſten Hypotheſen in der, ſeiner philoſophiſchen Schule eigenen, derben und mit dunkeln Ausdrükken vermeintlich gewürzten Sprache vortrug, ſo mußte er die Geißel der Kritik oft ſchmerzlich fühlen. — Seine bekannteſten Schriften ſind folgende: Andeutung der Idee des Lebens. 1808. — Ein Fragment zum Syſtem der Krankheiten des

Menſchen. 1808. — Die Theorie der Entzündung. Ein noſologiſches Fragment, als Ankündigung ſeines Werks über den Typhus. 1811. — Ueber die Natur und Behandlung des Typhus. 1811. — Von dem Weſen der Medicin. 1812. — Die Geſchichte des anſteckenden Typhus. 1814. — Von der Arzneikraft der Phosphorſäure gegen den anſteckenden Typhus. 1814. — Von der Bedeutung und Heilmethode der Waſſerſcheu. 1815. — Von dem Weſen und der Heilmethode des Scharlachfiebers. 1822. — Von dem delirium tremens. 1825. — Nachſtehende anonyme Aufſätze in Okens Iſis, von 1818 — 20, wozu er ſich in Nr. 117. des freimüth. Abendblattes, bis auf den letzten, ſelbſt bekannt hat: Ueber die Altflickerei in der Wiſſenſchaft. 1818. St. 3. Ueber den Wundermann zu Royn in Schleſien. St. 3. Ueber die Bedeutung der Vaccination. St. 10. Kleine Bemerkungen über Mesmerismus und Medicin. St. 10. Schreiben aus Liegnitz über das Turnverbot. 1819. St. 1. Von dem Weſen der Contagien, Anſteckungsſtoffe; Bruchſtücke aus ſeiner noch ungedruckten Theorie der Medicin 1820. Heft 7. — Mehrere Aufſätze in C. W. Hufelands Journal der praktiſchen Heilkunde von 1814., unter andern: Erfahrungen über die Heilkraft der Blutausleerungen, als Prophylacticum und als Curatorium bei der Waſſerſcheu. Nr. 2 — 13. Zum Schweriniſchen freimüth. Abendblatte von 1819 trug er bei: Literatur. 1819. Nr. 72. Ein Wort über das Medicinal-Armenweſen in Mecklenburg. Nr. 77. Ueber die Dienſtentlaſſung des Profeſſors Oken in Jena. Nr. 84. Vorwort zur Feier des 18. Octobers. Nr. 93. Bemerkungen über die Abmahnung von dem Studium der Medizin. Nr. 121 und 128. Ueber die Kuhpocken-Impfung. Nr. 133. Antwort auf

die Bemerkungen in Nr. 132. gegen meinen Aufſatz in Nr. 128. Nr. 140. Was man unter altflickender Schulmeiſterei zu verſtehen hat. Nr. 147. Glauben und Ahnen. Nr. 161. Entgegnung. Nr. 221. Erklärung. Nr. 232. Andeutungen zu den Aufſätzen des Herrn Paſtors Walter in Betreff der Geſchwornengerichte. Nr. 257. Ueber den Brandſtiftungstrieb, oder die krankhafte Sucht, Feuer anzulegen. Nr. 264. Ueber den Styl. Nr. 287. Ueber das Gedächtniß. Nr. 311. Erklärung für die Schwachen. Nr. 316. Anonyme briefliche Mittheilungen aus und über Friedland von 1819 bis 1826. (Faſt immer eiferte er in dieſen Aufſätzen gegen die Vermauerung der Schalllöcher in dem Kirchthurme ſeiner Vaterſtadt; und war darin auch von ganz heterogenen Gegenſtänden die Rede, ſo pflegte er doch — gleich dem berühmten: Caeterum censeo, Carthaginem esse delendam des Cato — einen Ausfall gegen dieſen ihm ſo widerlichen Uebelſtand zu thun, ſo daß er ſchon dadurch ſich als Verfaſſer zu erkennen gab, wenn er ſchon ſeinen Namen nicht unterſchrieben hatte.) — Seine ſchon 1819. angekündigte Theorie der Medicin iſt nicht erſchienen, ſoll aber völlig ausgearbeitet hinterlaſſen ſein.

Als Menſch war er von ſtarkem, muskulöſen Körperbau und ſein Geſicht obgleich von Blatternarben zerriſſen und durch den Augenſchaden entſtellt, beim erſten Anblicke ziemlich abſchreckend und zurückſtoßend, ermangelte doch eines gewiſſen Ausdrucks von entſchloſſener Biederkeit nicht, der bei längerem Anſchauen für ihn einnehmeu und Vertrauen einflößen konnte. — Stark, wie ſein Körper, war auch ſein Geiſt, unbiegſam und frei von aller Furcht. — Und wie ſein Biederſinn alles Unrecht verabſcheute, ſo widerſtand er dem Drange,

dieſen Abſcheu freimüthig auszuſprechen, ſo wenig, daß er ſeinem Unwillen gegen Alles, was ihm unvernünftig oder ungerecht ſchien, ohne Bedenken und ohne das wo? wann? und wie? zu berückſichtigen, nicht nur in geſellſchaftlichen Unterhaltungen, ſondern auch in Schriften und zwar gemeiniglich mit ſcharfgelaugter Satyre Luft machte; weßhalb es ihm an Gegnern und Feinden nicht fehlen konnte. — Da er nun bei ſeinen raſchen Urtheilen mitunter durch Uebertreibungen und Unrichtigkeiten, oder durch Angaben und Behauptungen, zu denen ihm hinterher die ſtreng-gerichtlichen Beweiſe fehlten, hin und wieder Blößen gab; ſo ward er als ein excentriſcher, arroganter und unruhiger Kopf verſchrieen; oder man ergriff ſeine Abneigung gegen Alles, was Convenienz heißt, ſo wie manche daraus entſpringende Sonderbarkeiten, vorzüglich ſeine zu große Vernachläſſigung der äußern Reinlichkeit und des geſellſchaftlichen Anſtandes, die mitunter in eine Art von Cynismus ausartete, als einen willkommenen Vorwand, ſeine Perſon und Alles, was von ihm kam, mit einer vornehmen Miene zu verachten und unter dieſer affectirten Verachtung die geheime Furcht zu verbergen, die man vor ſeiner Feder, auch wohl vor ſeinen derben Fäuſten und vor ſeiner ungeheuer großen Schnupftabaksdoſe hegte, womit er nicht ſelten tüchtige Püffe auszutheilen pflegte, wenn man ihn zum Jähzorne reizte. — Sowie in Schleſien, ward er daher auch während der letzten Jahre in ſeiner Heimath durch Injurienprozeſſe gehetzt; und der Verdruß über ſeine unangenehmen Verhältniſſe und die Unzufriedenheit mit ſeinen nächſten Umgebungen trug vielleicht mit dazu bei, daß er ſich der ſpirituöſen Getränke in ſo ſtarkem Maaße bediente, daß es mit ihm bis zum delirium tre-

mens kam, worüber er doch ſelbſt eine inhaltreich[e] Schrift herausgegeben hatte; — und ſo war es i[n] jedem Betrachte für ihn das Beſte, daß er unter dieſen Umſtänden ſein Leben, obgleich ſchon ſo frü-he, beſchloß.

LX. Johann Adam Gottlieb Kind.

Doctor der Rechte, königl. ſächſ. Appellations-Gerichts-Rath zu Dresden, Dechant d. Kapituls zu Zeitz und Ritter d. königl. ſächſ. Civil-Verdienſtordens.

geb. den 1. Octbr. 1747, geſt. den 16. Novbr. 1826. *)

Von inniger Wehmuth ergriffen, zeigen wir das Ableben dieſes höchſt verdienſtvollen Mannes an, der ſeit einer langen Reihe von Jahren als Gelehrter und als Geſchäftsmann eine Zierde unſers ſächſiſchen Vaterlandes war und der wegen ſeiner ausgezeichneten Verdienſte um die Rechtswiſſenſchaft ſowohl, als um die Rechtspflege, noch lange, nicht nur in Sach-ſen, ſondern auch im Auslande, mit hoher Achtung genannt werden wird.

Er ward geboren zu Werdau bei Zwickau und nachdem er den erſten Unterricht auf der daſigen Stadtſchule erhalten hatte, bezog er zu Oſtern 1762 die Landesſchule zu Grimma und nach einem 6jäh-rigen Aufenthalte in dieſer Bildungs-Anſtalt zu Oſtern die Univerſität Leipzig. Seine gründliche Kenntniß der alten Sprachen verdankte er vorzüg-lich dem damaligen Rector Krebs und dem Con-rector Mücke, deren er oft noch in ſpäteren Jahren mit Dankbarkeit gedachte. Schon ehe er die Schule

*) Aus der Leipziger Literaturzeitung 1826 No. 327., welcher Aufſatz auch in Schunk's Jahrb. d. geſamml. jur. Lit. II. Jahrg. 1827 IV. Bands S. 98 bis 104 eingerückt iſt.

verließ, im Jahre 1767, war er vom Profeſſor Winkler unter die Zahl der academiſchen Bürger aufgenommen worden und in Leipzig ward ihm die Fortſetzung ſeiner Studien dadurch erleichtert, daß er von ſeinem Onkel, dem Senator, auch Oberhofgerichts- und Conſiſtorial-Advocaten, Dr. Johann Chriſtoph Kind, der überhaupt ſeine gelehrte Bildung leitete und ſeine Fähigkeiten zu ſchätzen wußte, kräftig unterſtützt wurde. Auf Anrathen dieſes Verwandten widmete er ſich der Rechtswiſſenſchaft und gar bald ward er dem unvergeßlichen Erneſti bekannt, deſſen Unterricht zur Erweiterung der trefflichen Kenntniſſe in den alten Sprachen, womit er beim Eintritt in das academiſche Leben bereits ausgerüſtet war, ungemein viel beitrug. Schon im erſten Halbjahre bezeugte Erneſti von ihm: „eum studio discendi et humanitate ac probitate ipsi carum esse.“ Außer Erneſti hörte er in der Philoſophie und Geſchichte: Winkler, Burſcher und Gellert und in der Rechtswiſſenſchaft wurden Sammet, Breuning, Zoller, Hommel, Geißler, Platner, Cleemann und Franke ſeine Lehrer. Im September 1769 ward er vom Stadtrathe zu Leipzig zum Notar creirt, erhielt auch im October deſſelben Jahres die Immatriculation von der Landesregierung. Die erſte gelehrte Arbeit, womit er noch während ſeiner Studienjahre öffentlich hervortrat, war eine Epistola de origine literarum clientelarium, mittelſt welcher er ſeinem Freunde, Johann Friedr. Cleemann aus Chemnitz, zu ſeiner, am 22. Novbr. 1770 gehaltenen Disputation Glück wünſchte. Im darauf folgenden Jahre vertheidigte er, unter Dr. Cleemann's Vorſitze, ſeine Disputation de feudo pecuniario auf dem juriſtiſchen Catheder und im März deſſelben Jahres beſtand er bei der Juriſten-Facultät das Examen pro candidatura ad facul-

tatem, worauf er den Grad eines Baccalaureus der Rechte erhielt. Im Laufe eben dieſes Jahres erlangte er die Magiſterwürde und übernahm die Führung von vier jungen Ruſſen, Baſilius von Sniosieff, Sergius und Demetrius von Olſufieff und Baſilius von Melgunoff, die damals auf Befehl und Koſten der Kaiſerin Catharina auf der Univerſität zu Leipzig ſtudirten. Hierdurch ward ihm die erwünſchte Gelegenheit, den academiſchen Curſus zu wiederholen und insbeſondere Seydlitzens philoſophiſchen und Wenks hiſtoriſchen Vorleſungen beizuwohnen, auch durch Fortſetzung ſeiner Privatſtudien ſich zum academiſchrn Lehramte, dem er ſich widmen wollte, vorzubereiten. Ueberdies ward er während dieſer Zeit unter die Zahl der Advocaten aufgenommen, nachdem er ſeine Fähigkeiten zur juriſtiſchen Praxis durch die beim Kreis-Amte Leipzig gefertigten Probeſchriften an den Tag gelegt hatte. Nach erlangter Immatriculation trieb er die juriſtiſche Praxis in Leipzig, ohne jedoch hierdurch von dem weiteren Studium der Rechte abgezogen zu werden, vielmehr habilitirte er ſich im Jahre 1773 auf dem philoſophiſchen Catheder durch Vertheidigung ſeiner Disputation: de origine et fatis Curiae supremae provincialis Lipsiensis, als Magiſter legens. Von dieſer Zeit an hielt er Vorleſungen über mehrere Theile der theoretiſchen und praktiſchen Rechtswiſſenſchaft ſowohl öffentlich, als privatim, und die Klarheit und Gründlichkeit, mit welcher er Unterricht ertheilte, verſchaffte ihm gleich Anfangs, als er auftrat, viele Zuhörer, deren Anzahl mit jedem Jahre zunahm; auch behauptete er den allgemeinen Beifall, den er ſich als academiſcher Lehrer vom Anfange an erworben hatte, ununterbrochen, bis er die Univerſität verließ. Im Jahre 1774 erlangte er die juriſtiſche Doctorwürde

nach Vertheidigung ſeiner Diſputation: de beneficiis jure curiae concessis eorumque a feudis discrimine, mit dem Rechte, Sitz und Stimme in der Juriſten-Facultät zu Leipzig zu erhalten, als wovon er jedoch nie Gebrauch gemacht hat. Im J. 1774 ward er Oberhofgerichts- und Conſiſtorial-Advocat und von dieſer Zeit an trat er auch bei dieſen Gerichten als Sachwalter auf. Als er im J. 1776 eine außerordentliche Profeſſur der Rechtswiſſenſchaft erlangt hatte, trat er ſolche am 30. Oct. mittelſt einer öffentlichen Rede an, wozu er durch das Programm: de jurisprudentia Germanorum paroemiaca ejusque cauto usu, eingeladen hatte. Im J. 1779, nach Dr. Wilkens Tode, ward ihm das Amt eines Syndicus bei der Univerſität anvertraut, das er auch bis zu ſeinem Abgange von Leipzig mit allgemeinem Beifalle bekleidete. Am 18. Juli 1787 hielt er die oratio canicularis und vom 23. gedachten Monats an die Vorleſungen über die computatio graduum. Unterm 17. März 1783 ward ihm die Professio juris Saxonici ordinaria novae fundationis übertragen, die er bald nachher mittelſt einer öffentlichen Rede antrat, zu deren Anhörung er durch das Programm de Speculi Saxonici usu et auctoritate eingeladen hatte. In eben dieſem J. ward er mittelſt höchſten Reſcriptes, vom Febr. 1783, Supernumerar-Beiſitzer bei dem Oberhofgerichte nach abgelegten Proben ernannt und von dieſer Zeit an gab er die mit dieſem Richter-Amte nicht mehr vereinbare Betreibung von Advocaten-Geſchäften auf, und beſchränkte ſeine Thätigkeit auf Vorleſungen und literariſche Arbeiten. Doch nicht unerkannt blieben die großen Verdienſte, die er ſich durch ſeine Gelehrſamkeit und durch die unermüdete Anſtrengung in ſeinem Berufe um das Vaterland und insbeſondere um die

Univerſität, erworben hatte. Er erhielt bald einen Ruf nach Dresden, den er jedoch in Berückſichtigung gewiſſer, ihm ſehr werther Familien-Verbindungen, die ihn an Leipzig feſſelten, ausſchlug. Indeſſen vermochte er ſpäter doch nicht, einen anderweiten Ruf nach Dresden, den er erhielt, von ſich abzulehnen. So ward er mittelſt höchſten Reſcriptes, vom 25. Octbr. 1788, zum Mitgliede des königl. ſächſ. Appellations-Gerichtes ernannt und nach abgelegten Probeſchriften, im J. 1789 als Appellations-Rath verpflichtet. In dieſem Collegium leiſtete er faſt bis zu ſeinem Abſterben dem Könige und dem Vaterlande die erſprießlichſten Dienſte. Als Appellations-Rath ward er zweimal Mitglied der Reichs-Vicariats-Commiſſion, nächſtdem Deputirter bei der vormals zur Geſetzgebung verordneten Commiſſion. Nicht minder ward er im J. 1810 von Sr. Maj. dem Könige neben dem damaligen Ober-Conſiſtorial-Präſidenten und jetzigen Conferenz-Miniſter Noſtitz von Jänkendorf und dem ſeligen Oberhofprediger Dr. Reinhard, der zur Reviſion der Univerſität Leipzig verordneten Commiſſion als Mitglied beigeſetzt, und nur die Beſchwerden des Alters, die ſeine gewohnte Thätigkeit ſtörten, vermochten ihn, um ſeine Entlaſſung von der ferneren Theilnahme an dieſem Geſchäfte, das ihn als vormaligen academiſchen Lehrer ſehr angezogen hatte, zu bitten. Im J. 1794 ward ihm durch die Gnade des Königs eine Präbende in dem Stifte Zeitz verliehen und zuletzt gelangte er in dieſem Capitul zur Stelle des Dechanten und wurde auch in dieſer Function von dem jetzigen Stiftsherrn beſtätigt. Einen beſondern Beweis der ausgezeichneten Huld, womit ihn König Friedrich Auguſt ſeit einer langen Reihe von Jahren beglückt hatte, erhielt er im J. 1816, wo ihm das Ritterkreuz des königl. ſächſ.

Civil=Verdienſtordens verliehen ward. Als im J. 1821 ſein Magiſter=Jubiläum eintrat, beehrte ihn die philoſophiſche Facultät zu Leipzig mit einem neuen Diplome und im J. 1824 erlebte er das ſeltene Glück, ſein Doctor=Jubiläum feiern zu können, bei welcher Gelegenheit das Appellations=Gericht ſowohl, als die Juriſten=Facultät und der Schöppenſtuhl zu Leipzig, nebſt vielen ſeiner Freunde, die unzweideutigſten Beweiſe der wahrhafteſten Verehrung ſeiner Verdienſte um die Wiſſenſchaft und um das Vaterland ihm zu geben ſich beeiferten. Seine Theilnahme an den Arbeiten des Collegiums, dem er angehörte und in welchem er ſeit einigen Jahren die Stelle des älteſten Rathes bekleidete, dauerte fort bis gegen den Herbſt des Jahres 1826, wo die Beſchwerden ſeines hochangeſtiegenen Alters ihn verhinderten, ſeinen Geiſt anzuſtrengen. Seine körperliche Schwäche nahm immer mehr überhand, bis er endlich im November bei vollem Bewußtſeyn zu einem beſſern Leben ſanft verſchied, innigſt betrauert von ſeinen Collegen und von ſeinen zahlreichen Gönnern und Freunden. Unvergeßlich wird er allen bleiben, die ſeinem mündlichen und ſchriftlichen Unterrichte ihr Wiſſen verdanken.

Möge das Beiſpiel des eben ſo gründlichen Gelehrten, als geübten Geſchäftsmannes, beſonders in unſern Tagen, wo der Vorzug ächt=claſſiſcher Bildung immer ſeltener zu werden anfängt, recht viele junge Männer, die ſich der Rechtswiſſenſchaft widmen, zur Nachahmung aufmuntern!

Verzeichniß ſeiner vorzüglichſten Schriften.

Epist. de orig. literarum clientelarium. 1770. — D. de feudo pecuniario. 1771. — D. de orig. et fatis curiae provincialis supr. in Saxonia. 1773. — D. inaug. de beneficiis jure curiae concess. eorumque a feudis discri-

mine. 1774. — D. de feudis femininis. 1775. — Progr. de jurisprudentia Germanor. paroemiaca ejusque cauto usu. 1776. — De successione in bona absentium. 1776. — D. Vindiciae feudi pignoratitii. 1777. — Progr. de Speculi Saxon. usu et auctorit. 1783. — Progr. de retentione pignoris in concursu creditor. 1785. — D. de font. jur. judiciarii civ. 1785. — D. de orig. leuterationis Saxon. 1787. — D. Problema jur. feudalis Saxonico-Electoralis de success. in feudum commune etc. 1787. — Quaestiones forenses. Tom. IV. 1802. edit. II. 1807. — Ueb. d. Bildung juriſt. Staatsdiener, beſ. in d. Juſtiz-Collegien. 1818. Vergl. Kläbe's neueſtes gel. Dresden (Leipz. 1797).

---

* LXI. Johann Valentin Lux,

Superintendent u. Oberpfarrer zu Tonna im Fürſtenthum Gotha.

geb. den 3. Aug. 1755, geſt. den 17 Novbr. 1826.

Er gehört, wo nicht unter die Schriftſteller und Gelehrten vom Range, doch unter die merkwürdigen Männer, welche ſich durch Fleiß, Kopf und geregelte Thätigkeit, oft unter drückenden Umſtänden einen Weg bahnten und durch feine Sitte und Anſtand das Vorurtheil beſiegen konnten, welches noch immer unter den Legitimen gegen die Dunkelheit des Urſprungs und die bürgerliche Linkheit der niedrig Entſproſſenen herrſchend iſt. Ein paar nicht bedeutende Gelegenheits-Reden und mehrere Recenſionen in gelehrten Blättern, die von ihm in Druck erſchienen ſind, wären kaum geeignet, ihm einen Platz unter den merkwürdigen Zeitgenoſſen zu verſchaffen, ſobald der Werth des Menſchen nach der Maſſe der Bücherballen, die ſeinen Namen tragen, oder der Druckerſchwärze, die auf ſein Geheiß verſchwendet worden, abgemeſſen werden ſollte. Aber ein wechſel- und ereignißvolles thätiges Leben, in welchem ein mit reichen Geiſtes-Gaben ausgeſtatte-

ter Mann mit regem Sinn für das Gute, Schöne und Große raſtlos wirkte, bedarf dieſer zufälligen Armſeligkeiten nicht, um jedem gemüthvollen Menſchen anziehend und für die Jugend belohnend zu werden.

Dieſer originelle Mann war zu Mächterſtädt, einem adelig Gräfendorfſchen Gerichtsorte im Fürſtenthum Gotha geboren. Sein Vater, Johann Andreas Lux, war ein ſchlichter Landwirth und ſeine Mutter, eine geborne Kaiſerin, ſtarb wenige Wochen nach der Geburt dieſes Sohnes. Den erſten Unterricht ſowohl in der Religion, als im Schreiben, Rechnen, der Muſik und der lateiniſchen Sprache erhielt er von dem damaligen Schullehrer Käſemann zu Mächterſtädt. Mit dankbarer Begeiſterung ſprach er noch in ſpäten Jahren von dieſem würdigen Manne, der den erſten Funken des Wiſſens und des Dranges ſich weiter zu belehren in ihm geweckt hatte. Dieſer Käſemann war einer von jenen unglücklichen Candidaten der Theologie, welche in der Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts zu Hunderten exiſtirten, und wenn ſie lange vergebens an dem Teiche Bethesda herumgekrochen waren, um eine der wenigen Pfarrſtellen zu erlangen, mit einer Schullehrerſtelle vorlieb nahmen, um nur das elende Leben zu friſten. Jede Erſcheinung der Natur, wie des politiſchen Lebens, kehrt nach einer Reihefolge von Jahren wieder, und wenn jetzt bei der Ueberzahl der Studirenden, beſonders aus den niedrigern Ständen, die Beſorgniß eintritt, was aus dieſer übermäßigen Studirſucht werden ſolle, ſo denke man an jene Periode des vorigen Jahrhunderts und beruhige ſich damit, daß in den niedern Ständen nicht das Streben nach höhern Wiſſen, ſondern die Begierde, ſich ein gemächlicheres Loos vor dem Bauer und Handwerker zu bereiten vor-

herrſchend iſt und daß ſobald ſie erſt die Erfahrung machen, daß auch hier nur Mühſeligkeit und getäuſchte Hoffnungen ihrer warten, dieſe Studien-Manier bald aufhören werde. Freilich ſtand im vorigen Jahrhunderte dem Studirenden noch ein weiteres Feld der Thätigkeit offen, als jetzt. Damals pflegte der Adel noch auf dem Lande zu wohnen und ſeinen Kindern eigene Erzieher zu halten, weil er in dem Wahne ſtand, daß die Junkers etwas Beſſeres wären als die Bürgerlichen und ſich mit dieſen Parias nicht gemein machen dürften. Damals gab es noch ein weites Feld der Thätigkeit in Pommern, Schleſien, Polen, Rußland ꝛc. Jetzt iſt das anders; der Adel lebt an den Höfen und hält es nicht unter ſeiner Würde, ſeine Söhne neben den bürgerlichen in die öffentlichen Inſtitute und Schulen zu ſchicken und bald wird die Morgenröthe der Aufklärung ſo weit gedeihen, daß der Unterſchied zwiſchen dem Pergament- und Geiſtes-Adel ganz verſchwindet. — Doch ich kehre zu unſerm Lux zurück und bemerke die Umſtände, welche auf ſeine Bildung wohlthätig einwirkten. Ein geſchickter, menſchenfreundlicher Arzt, der Dr. Stammler sen., welcher zu der Zeit ſich in Mächterſtädt niedergelaſſen hatte und ein wackerer origineller Mann, der heſſiſche General von Gräfendorf aus Caſſel, welcher ſich oft Monate lang in Mächterſtädt aufhielt, fanden Gefallen an dem kleinen Bauerknaben, den Käſemann gleichſam als ein Meiſterſtück ſeiner Kunſt aufführte und der ſo manches aus Geſchichte und Geographie wußte, was damals kaum der Gelehrte von Profeſſion verſtand. Sie intereſſirten ſich für ihn, belehrten, ermunterten und unterſtützten ihn dergeſtalt mit Rath und That, daß er im J. 1770 auf das Gymnaſium zu Gotha gehen konnte. Damals war unter dem Director

Geisler eine neue Morgenröthe für dieſes Inſtitut aufgegangen. Unfähige Lehrer wurden entfernt, eine General-Reform der Claſſen wurde vorgenommen, eine Prüfung der Fähigkeiten jedes einzelnen Schülers hatte die ſonderbare Folge, daß Menſchen, die ſich lapsu temporis, vi, clam et precario in die obern Claſſen eingeſchlichen hatten, jetzt in classe tertia paradirten und Terzianer ſogleich mit einem salto mortale nach Selecta avancirten. Lange Geſichter mag es damals gegeben haben und dieſe Reform, wie jeder revolutionäre Zuſtand, fand zahlreiche Gegner, aber ſie wurde auch die Grundlage einer beſſern Verfaſſung und einer unpartheiiſchen Justitia distributiva für das Gymnaſium zu Gotha, welches ſeitdem ſeinen Ruf nicht blos behauptet, ſondern bis zur Höhe jedes beſcheidenen Wunſches geſteigert hat. Dankbar erinnerte ſich L. im Laufe ſeines Lebens des Prorectors Blumenbach, des Vaters unſers berühmten Naturforſchers in Göttingen und des Profeſſors Sparr, der auch einen gleich würdigen Sohn in dem Rector Sparr zu Nordhauſen hinterließ.

Oſtern 1777 bezog er die hohe Schule zu Jena und ſtudirte daſelbſt unter Danov, Griesbach, Eichhorn, Ulrich, Wiedeburg ꝛc. Theologie und Philoſophie. — 1779 verließ er die Academie Jena, nachdem er in dem kurzen Zeitraume von zwei und einem halben Jahre das ganze weite Feld dieſer Studien mit unſäglicher Mühe und Anſtrengung durchlaufen hatte. Er beſtand das gewöhnliche Examen vor dem Ober-Conſiſtorio zu Gotha und wurde bald Hauslehrer bei dem Dragonerhauptmann v. Witzleben zu Tonna. Ein ſonderbares Verhältniß, vielleicht eine Laune des Schickſals wollte, daß er ſeine Laufbahn im bürgerlichen Leben an demſelben Orte beginnen ſollte, wo er ſie auch ſpäter ſchloß. Nach drei

Jahren vertauſchte er die Stelle mit einer andern, bei einem Prediger Burius in Bergſtädt, einem zwei Meilen von Hamburg gelegenen Dorfe. Hier verlebte er ſieben der vorzüglichſten Jahre ſeines Lebens, und hätte es nicht ein ſtrenges Indigenat einem Ausländer unmöglich gemacht, in den däniſchen Staaten auf Verſorgung zu rechnen, ſo würde er darnach getrachtet haben, dort ein Predigtamt zu erhalten. Stets war er des lauteſten Lobes voll von ſeinem wackern Principal, nicht ſo von den Früchten ſeiner Erziehung. Vermuthlich theilte er das Schickſal ſo vieler Pädagogen, welche mit aller Weisheit nur ausgeartete oder gemeine Früchte producirt haben und ſprach daher nur ungern von dieſem Theile ſeiner Wirkſamkeit. Die Nähe von Hamburg und die vielen Connexionen, die er dort anzuknüpfen Gelegenheit fand, mochten wohl viel dazu beitragen, ihm den Aufenthalt im Holſteinſchen angenehm zu machen.

Im Sommer 1789 kehrte er wiederum in ſein Vaterland zurück, weil er als einer der älteſten Candidaten auf eine baldige Beförderung rechnen konnte und ſchon im November dieſes Jahres wurde er zum Feldprediger bei dem im Dienſt der bataviſchen Republik ſtehenden Regiment Sachſen-Gotha ernannt. Nach erfolgter Ordination in der Auguſtiner-Kirche durch den General-Superintendenten Dr. Löffler, trat er in der traurigſten Jahreszeit und bei der ſchlechteſten Witterung ſeine Reiſe nach Holland an. Ein reiches inhalt- und wechſelvolles Leben ging ihm von nun an auf. Das Regiment garniſonirte damals in Leyden, wo er auch am Sonntage nach dem neuen Jahr ſeine Antrittspredigt hielt. *)

*) In dieſe Zeit fällt eine von ihm mehrmals erzählte ſonderbare Geſchichte. Er mußte nämlich damals

Im December 1790 wurde das erſte Bataillon ſeines Regiments nach Wilhelmſtadt und das zweite nach Sternbergen verlegt. Lux blieb in Wilhelmſtadt. Inzwiſchen hatten die franzöſiſchen Unruhen begonnen, ſie hatten eine der merkwürdigſten Revolutionen zur Folge, und die ſeltſame Erſcheinung, daß ein früher ſeinem Königshauſe ſklaviſch ergebenes Volk, ſeinen Gliedern jede mögliche Schmach zufügte und einen guten König auf das Blutgerüſt führte. Solche große Erſcheinungen im Innern eines Landes wurden auch bald in den Nachbarländern verſpürt. Ueberdem ſorgte das lebhafte und leichtſinnige franzöſiſche Volk dafür, die Nachbarländer und namentlich die vereinten Niederlande, bald in ſein Intereſſe zu verwickeln.

Die zahlreiche Parthei der Patrioten in Holland, die kaum durch preuß. Bajonette eingeſchüchtert und zu Paaren getrieben worden war, ſchöpfte neue Hoffnung, ihren Statthalter, wo nicht zu vertreiben, doch einzuſchränken und eine Veränderung der Staatsverfaſſung durchzuſetzen. Die franzöſiſche Republik verſprach ihnen dazu behülflich zu ſeyn und ſendete zu Anfange des Jahres 1793 den General Dümouriez mit einer Armee an die Gränzen von Holland. Er begann damit, alle Gränzfeſtungen zu blockiren oder zu beſchießen und eroberte ſo Herzogenbuſch, Grave, Breda und Gertruidenberg.

---

einen der feinſten Gauner, einen Grafen R—o aus dem Däniſchen, der wegen unzähliger, mit Argliſt ausgeführter Einbrüche im Haag hingerichtet werden ſollte, zum Tode vorbereiten. Dieſer war Sophiſt, Atheiſt und Naturphiloſoph zugleich und mag Luxen bei ſeiner Orthodoxie ziemlich in die Enge getrieben haben. Als er hingerichtet werden ſollte, fand man ihn an einer mit einem Nagel gemachten Halswunde verblutet im Bette. Das Volk aber beſtand dennoch auf ſeiner Hinrichtung, man ſchleppte daher den Entſeelten aufs Schaffot, band ihn feſt und enthauptete ihn.

Auch Wilhelmſtadt, wo das erſte Bataillon des Regiments Gotha lag, wurde vom 1. bis 16. März 1793 unaufhörlich beſchoſſen. Für einen friedlichen Feldprediger wie L., waren dieſes Tage der Angſt und des Schreckens. Den 16. März hob der feindliche General Berneron die Belagerung auf, weil inzwiſchen Dümouriez von dem Herzoge von Coburg bei Maſtricht geſchlagen worden war und das franzöſiſche Hauptcorps retiriren mußte. Bekanntlich hatte ſich das Bataillon Gotha bei verſchiedenen Ausfällen vortrefflich gehalten und vorzüglich hatten zwei Officiere deſſelben, Anthing und Roſt, die kühnſten Streiche gegen den Feind ausgeführt. Man glaubte mit ſolchen Truppen und ſolchen Anführern etwas ausrichten zu können und ließ das Bataillon von Wilhelmſtadt zu Felde ziehen, wobei natürlich der Feldprediger nicht fehlen durfte. Der Marſch ging durch Brabant und Flandern an die franzöſiſche Gränze, das Bataillon ſtand in der Gegend von Menin und Ypern. Nach vielen mit abwechſelndem Glücke vorgefallenen kleinen Gefechten, wurde jedoch die holländiſche Armee gänzlich geſchlagen und mußte ſich zurückziehen. Das Bataillon hatte großen Verluſt an Todten und Gefangenen und beinahe wäre auch Lux einer von den letztern geworden. Nachdem ſich die Armee bald darauf wieder geſammelt hatte, zog ſie ſich über Brüſſel nach Mons im Hennegau und blieb hier bis ſpät im November ſtehen, wo ſie in der Gegend von Charleroi und Namur Cantonirungs-Quartiere bezog.

Im December 1793 kehrte Lux mit dem Bataillon nach Holland zurück und ſtand abwechſelnd in Gorkum und andern feſten Plätzen in Garniſon. Vielen Werth legte er auf dieſe zwar mühſelige, aber intereſſante Periode ſeines Lebens, weil ſie ihm Gelegenheit verſchafft hatte, die ganzen Niederlande

in allen ihren bedeutendſten Städten und Feſtungen kennen zu lernen. Gegen das Ende 1794 brach Pichegrü, von dem Elemente eines ſtarken Froſt's begünſtigt, wieder in die Niederlande ein und belagerte Heusden, wo damals L. mit dem Regimente ſtand. Den 8. Jan. 1795 begann das Bombardement und den 11. Jan. ſchon ergab ſich die Feſtung, wobei die Garniſon ſammt dem Feldprediger Kriegsgefangene wurden. Das Regiment rettete ſich dadurch, daß es franzöſiſche Dienſte nahm. Jetzt wurde L. Zeuge von der Umkehrung aller beſtandenen Verhältniſſe, ſah Regenten erwählen und wieder abſetzen, Conſtitutionen einführen und wieder abſchaffen, Freiheitsbäume pflanzen und wieder umreißen und ein reiches Land unter der Geißel und den Quälereien ſeiner Sieger verarmen.

Im Februar 1802 wurde L. in ſein Vaterland als Pfarrer nach Töttelſtädt berufen, mußte aber noch bis zur Ankunft ſeines Nachfolgers, welche erſt den 27. Mai erfolgte, beim Regimente bleiben. So eingenommen er auch früher für die Verfaſſung, Sitten und die Lebensart der Holländer war, ſo verließ er doch dieſes Land damals gern, da alle Spuren der Nationalität in dem Freiheits-Schwindel untergegangen waren. Schon den 27. Juni 1802 wurde er der Gemeinde Töttelſtädt präſentirt. Ein furchtbares Hagelwetter, welches den 11. Aug. 1802 die ganze daſige Fläche verheerte und eine heftige Feuersbrunſt, welche den 25. Jun. 1804 im Orte ausbrach, waren nicht geeignet, ihm ſeinen neuen Aufenthalt angenehm zu machen. Doch befreundete er ſich bald mit ſeiner wackern Gemeinde und wurde von ihr nach Verdienſt geſchätzt.

Im J. 1803 verheirathete er ſich mit Charlotte Bertuch aus Gotha, einer Tochter des Ober-

ſteuerſekretärs Bertuch und führte mit ihr bis zum J. 1818 eine vergnügte, doch kinderloſe Ehe. Im J. 1806 retirirte ein Theil der preuß. Armee durch Töttelſtädt auf Magdeburg zu und L. litt durch die Plünderung der nachrückenden Franzoſen bedeutende Verluſte. Faſt noch ſchlimmer ging es ihm im J. 1814, wo das preuß. Belagerungs-Corps vor Erfurt zum Theil in Töttelſtädt lag und er faſt drei Vierteljahre lang einen Major mit Suite im Quartiere hatte.

Dieſes und die eingetretene Kränklichkeit ſeiner Gattin, welcher er gern täglich ärztliche Hülfe verſchaffen wollte, bewog ihn, im J. 1815 die durch Herders Tod erledigte Stelle eines Superintendenten zu Tonna zu ſuchen. Er liebte ſeine Gemeinde ſehr, Ehrgeiz und Anmaßung waren fern von ihm, und gern würde er daher der Bewerbung eines Würdigern nachgeſtanden haben, wenn dieſes ohne Bedrückung ſeines Alters möglich geweſen wäre und nicht die vorhin gedachten Convenienz-Gründe ihn zu dem Geſuche veranlaßt hätten.

Das Colloquium, welches Dr. Löffler bei dieſer Gelegenheit mit ihm anſtellte, fiel nach deſſen aktenmäßigem Zeugniß über alle Erwartung vortrefflich aus und ſomit erhielt er die Stelle und mit derſelben einen reichen Zuwachs an den ihm fremden geiſtlichen Untergerichts- und Ephoral-Geſchäften. Doch Fleiß, guter Wille und ein philoſophiſch gebildeter Kopf halfen ihm bald dieſe ſcheinbaren Schwierigkeiten überwinden, und nicht lange, ſo entwickelte er in den neuen Verhältniſſen ſo viel Rechts- und Sachkenntniß, Lebensklugheit und Gegenwart des Geiſtes, daß ſeinen Collegen und Vorgeſetzten auch in dieſer Hinſicht nichts zu wünſchen übrig blieb und ſie den Entſchluß ſegnen mußten, der ihre Wahl auf einen ſo verdienſtvollen Mann

geleitet hatte. Herzog Auguſt ſah Luxen während ſeines Aufenthalts in Tonna vielmal bei ſich und fand Behagen an ſeiner reichen Lebenserfahrung und launigen Erzählung ſeiner Begegniſſe. Auch der Herzog von Cambridge und jetzt regierende Herzog Ernſt ſahen ihn wiederholt bei ſich und wußten ihn zu ſchätzen.

Seit dem im J. 1818 erfolgten Tode ſeiner Gattin wollte er bei aller Rüſtigkeit an Leib und Seele von einer zweiten Verbindung nichts wiſſen. Lange gewohnt ſich ſelbſt genug zu ſeyn, ſehnte er ſich wenig nach Umgang und Zerſtreuung und lebte bloß gelehrten Forſchungen und ſeinem Berufe. Ein paar Jahre hielt ihm eine Schweſter ſeiner Frau Haus; dann, als dieſe durch andere Verhältniſſe abgehalten wurde, dieſes angenehme Verhältniß fortzuſetzen, machte er einige verunglückte Verſuche mit Haushälterinnen, die aber anſtatt den alten Mann gehörig zu warten, die Damen ſpielen und Zirkel geben wollten. Rüſtig bis zum letzten Augenblicke, ereilte ihn plötzlich der Tod im 72. Lebensjahre und endigte ein an ſo manchen Erfahrungen reiches Leben.

G. H. F. L. B—ch.

---

* LXII. Chriſt. Adolph Peſcheck,

Magiſter u. Paſtor Primarius in Zittau.

geb. den 12. April 1752. geſt. den 21. Novbr. 1826.

Wenn nicht blos berühmte Wirkſamkeit, ſondern auch ſtilles Verdienſt in engern Wirkungskreiſen der Beachtung werth iſt, ſo mag auch dem in ſeinen Umgebungen ſehr geachteten Paſtor Primarius M. Peſcheck hier ein kleines Denkmal geſetzt werden.

Er war ein Sohn aus Böhmen vertriebener Prote-

ſtanten: Chriſt. Peſcheck hatte trotz aller Armuth in den Gelehrtenſtand ſich emporgeſchwungen und vor 100 Jahren in Zittau ſein Glück, im ganzen nördlichen Deutſchland aber als Mathematicus, ſeinen noch immer nicht ganz verloſchenen Ruhm gefunden. Seine Nachkommen blieben meiſt dem Gelehrtenſtande treu, ſo daß vor kurzem noch 3 ſeiner Enkel in den angeſehenſten Ehrenämtern zu Zittau ſtanden. Der älteſte unter dieſen war der am 21. Novbr. 1826 daſelbſt verſtorbene Paſtor Prim. Chriſt. Ad. Peſcheck. Sein Vater, welcher 1789 ebenfalls als Paſtor Prim. daſelbſt ſtarb, war M. Chriſt. Friedr. P., dem er, als derſelbe noch Pfarrer in Eibau bei Zittau war, am 12. Apr. 1752 von ſeiner Gattin, Chriſtiane Rahel, geb. Bürger, geboren ward. Da ſein Vater, als Pfarrer einer höchſt volkreichen Gemeinde, nicht Zeit hatte, ſich ſeiner Unterweiſung ſelbſt zu unterziehen, ſo bekam er einen verwandten Candidaten zum Hauslehrer, bei dem er aber leider ſeine Jugendſtunden faſt nutzlos zubringen mußte, indem dieſer Mann keine Idee von Lehrmethode hatte. Da indeß ſein Vater einen Ruf in ein Predigtamt nach Zittau erhalten hatte, ſo konnte der Knabe bald beſſere Lehrer finden. Es war der nachmals als Conrector des Gymnaſiums hochverdiente Müller, welcher den vernachläſſigten Knaben in einem einzigen Jahre ſo weit brachte, daß er in die erſte Klaſſe des Gymnaſiums eintreten konnte, wo man ihn ſtets zu den wohlgerathenſten und hoffnungsvollſten Jünglingen zählte. Freilich beklagte er noch im Alter, da er als Inſpector des Gymnaſiums bei den Prüfungen ſah, wie viel jetzt gelernt werde, daß er in ſeiner Jugend mit ſo unvollkommenen Hülfsmitteln ſich habe behelfen müſſen. 1770 bezog er mit ſchönen Hoffnungen die Univerſität Wittenberg, wo

er aber, theils durch Mangel, da er jährlich nicht über 70 Thlr. hatte, theils durch die Gewalt des damals in Wittenberg ſo herrſchenden kalten Fiebers, an dem Glück dieſer Jahre großen Abbruch litt. Schröckh, Boden, Weickhmann, Hofmann, beſonders der freiſinnigere Hiller, waren ſeine Lehrer. In ernſtem Fleiße und vollkommener Sittenreinheit verfloſſen ihm dieſe Jahre. Nach dieſer Zeit kam er als Candidat nach Zittau zurück, wohnte bei ſeinen guten Eltern, deren Freude er war, ward Mitglied der Predigercollegien, predigte fleißig in der Stadt und auf dem Lande und unterrichtete die Kinder einiger Familien. Auch in dieſer Lage mußte er immer nur höchſt eingeſchränkt leben, indem damals der Unterricht äußerſt gering bezahlt wurde. In ein Predigtamt kam er, obwohl das Zittauiſche Patronat einen großen Umfang hat, wegen Mangel an Vacanzen, erſt 1778. Es ward ihm das durch ſeine romantiſchen Naturſchönheiten jetzt mehr als ſonſt bekannte Gebirgsdorf Johnsdorf, eine Meile von Zittau zu Theil, ein Amt, das damals zu den dürftigſten gehörte, wo er auch 13 Jahre in der größten Einſchränkung leben mußte. Indeß hatte ihm Gott andere Lebensgüter verliehen, die ihn für den Mangel an guten Einkünften entſchädigten, nämlich die Liebe ſeiner Gemeinde, die ſeinen Werth zu ſchätzen wußte, ſtete Geſundheit, die Nähe einer herrlichen Natur, viele Gemüthsfreunde und ihn ſehr liebende Verwandte ſo wie eine glückliche Ehe. Nachdem er nämlich mehrere Jahre allein gelebt, fügte es Gott, daß eine Verwandte und Jugendfreundin von ihm, bei ihrer Verheirathung mit dem Paſtor Klien in Cunnersdorf bei Hörlitz, eine Stieftochter bekam, die ſie alsbald ihrem Vetter zur Gattin zudachte. Dieſe Ehe mit Karoline Dorothea Klien, zu welcher der

Vater auf ſeinem Sterbebette das Jawort gab, ward 1786 den 2. Mai zu allſeitiger Zufriedenheit geſchloſſen. So ward er Vater von 3 Söhnen und einer ſchon früh verſtorbenen Tochter.

In ſeinen Mußeſtunden beſchäftigte er ſich beſonders mit vaterländiſcher Geſchichte und Statiſtik. Sein Dorf gränzte unmittelbar an Böhmen, mit deſſen katholiſchen Geiſtlichen er in heiterer, ungetrübter Freundſchaft lebte. Doch konnte er nicht wünſchen, lebenslänglich in dieſem Dorfe zu weilen. Es erfreute ihn daher die Hoffnung, nach ſeines Vaters Tode, bei der Aſcenſion des Stadtminiſteriums, in daſſelbe aufgenommen zu werden. Allein, zu ſeinem großen Grame, trug ein reicher Mitbewerber, auf eine Art, die jetzt wohl nicht mehr ſtatt fände, den Sieg davon. Doch die Vorſehung führte ihn ſpäter dennoch auf dieſen Platz, indem der, der ihn verdrängt, wegen ſeiner beſtändigen Zänkereien das Strafurtheil bekam, aus der Stadt entfernt und aufs Land verſetzt zu werden; worauf denn unſer Peſcheck ehrenvoll in das Stadtminiſterium berufen ward und jener ſeine Landſtelle erhielt, welche jedoch nicht mehr Johnsdorf, ſondern das durch ſeine Damaſtfabrication berühmte anſehnliche Dorf Großſchönau war. Im J. 1795 wurde nämlich die letztere große Pfarrei vacant, zu deſſen Beſetzung die Collatur auf einen tüchtigen und ernſten Mann dachte. Indeß hatte der größte Theil der Gemeinde ſich einen andern eingebildet und wollte den bisherigen Pfarrer von Johnsdorf nicht; nicht weil ſie gegen ihn etwas gehabt hätte, ſondern nur, weil ſie eben einen andern wünſchte. Die Collatur hatte Grund, auf ihrem Beſchluſſe zu bleiben und Peſcheck, im Bewußtſeyn ſeiner Tauglichkeit und in der Hoffnung des wiederkehrenden Friedens, zog 1795 im Sommer nach Großſchö-

nau, wo er zwar alle Verſtändigen, aber dennoch den kleinern Theil der Gemeinde auf ſeiner Seite hatte. Lange ertrug er mit bewundernswerthem Gleichmuthe alle durchaus unverdienten Kränkungen und gewann durch ſeine Furchtloſigkeit und Unpartheilichkeit ſelbſt endlich die Achtung ſeiner Feinde. Dieß Amt, bei einer Gemeinde von mehr als 4000 Seelen, war ohnedies ſchwierig, jetzt aber durch dieſe Umſtände noch beläſtigender. Seine Gattin erlag faſt dem Kummer. Ungeachtet der Friede endlich unfehlbar eingetreten ſeyn würde, ſo war doch ein ehrenvoller Ruf in die ſchöne Stadt Zittau zu lockend, als daß er nicht nach kurzer Bedenkzeit, den Antrag hätte annehmen ſollen. 1797 tauſchte er mit dem oben bezeichneten Manne und wurde durch die Liebe und das Vertrauen, das er in Zittau reichlich fand, bald für das ſchwere Jahr 1796 entſchädigt. Er ward Catechet und erſter Zuchthausprediger in Zittau. Eben war er in den Jahren ſeiner beſten Kraft und ſeine Arbeit gnügte ſo, daß er bald der Lieblingsprediger des Publicums ward. Da indeß die letzte Predigerſtelle damals gering dotirt war, ſo hatte er in theuern Jahren immer ein ſchweres Auskommen mit ſeiner Familie und es fehlte ihm nie an Sorgen. Doch mit dem Jahre 1803 verbeſſerten ſich ſeine Umſtände; er ward, nachdem er 1800 zweiter Diakonus geworden, 1803 erſter Diakonus, 1809 Archidiakonus, 1816 aber Paſtor Primarius, Mitglied der Schulcommiſſion und Inſpector des Predigercollegiums der Candidaten. 1824 am 20. Octbr. feierte er ſein Magiſterjubiläum.

Gott beglückte ihn mit dauerhafter Geſundheit, ſo daß er alle ſeine äußerlich weit robuſter ſcheinenden Freunde überlebte, allein da ſtand und nun mit den neuen Generationen leben mußte. Mit

64 Jahren merkte er noch gar keine Abnahme ſeiner Körper- und Geiſteskräfte; von allen Altersſchwächen war er bis jetzt frei geblieben. Dann aber fing die Sehkraft und das Gedächtniß an abzunehmen, ſo daß er ſpäter ſein Amt, mit welchem viele mühſame Arbeiten verbunden ſind, nicht mehr mit der ſonſtigen Munterkeit verwalten konnte. Auch wurde ihm durch Herzpulsaderverknöcherung der Blutlauf ums Herz gehemmt, ſo daß er ſo mancher Unbequemlichkeit dadurch unterworfen ward. Eines Freitags Abends, d. 27. Januar 1826, da er früh noch gepredigt und auf den Sonntag ſich vorbereitet hatte, traf ihn im Schlummer ein Halbſchlag, der aber die edlen Theile verſchonte und nur einen Fuß auf eine Zeitlang lähmte. Durch Gottes Hülfe und ſeinen guten Arzt, ſeinen Neffen, Dr. Peſcheck, ward er in einiger Zeit ſo weit hergeſtellt, daß er den häuslichen Theil ſeiner Amtsgeſchäfte wieder übernehmen, auch zuweilen ausgehen konnte. Nur durfte er nicht mehr wagen, als Prediger in der großen Hauptkirche aufzutreten. Seine Obrigkeit gab ihm einen Amtsgehülfen, wobei es ihm beſondere Freude machte, daß gerade ſein Sohn, gleiches Namens, dazu erwählt ward, der bisher 10 Jahre Landprediger unweit Zittau geweſen war und nun ganz in ſeiner Nähe ihm beiſtehen konnte. Jetzt hatte er die Freude, ſeine 3 Söhne, nebſt ihren Gattinnen und Enkeln, ſämmtlich in ſeiner Nähe zu haben. So war ein ſchöner Feierabend für den würdigen, noch immer möglichſt thätigen Greis gekommen, der aber nur kurze Zeit dauerte und ihm durch eine lebensgefährliche Krankheit ſeiner Gattin ſehr beängſtigt ward. Einſt Abends den 21. Novbr. 1826, wo man ſein Ende gar nicht vermuthen konnte, als er noch am Tage viel geſprochen, geſchrieben, heiter zu Abend gegeſſen,

auch hierauf noch eine Stunde geleſen, traf ihn in einem kurzen Vorſchlummer, ein plötzlicher Hirnſchlag und ohne Kampf und Schmerz ſchied die Seele des Theuern, der den Seinen ein durchaus ungetrübtes Andenken hinterläßt und Aller Guten Achtung und Liebe mit ins Grab nahm. Sein durchaus redliches Herz, ſeine Gewiſſenhaftigkeit in allen Geſchäften und Billigkeit in allen Verhandlungen, ſeine Mäßigkeit und Lebensordnung, ſeine aufrichtige Gottesfurcht, ſeine Treue als Gatte und Vater, ſein leidenſchaftloſes, immer ſich gleich bleibendes Weſen, ſeine heitere Theilnahme an angemeſſenen Geſellſchaften, ſeine Anſpruchloſigkeit — leuchtet allen, die ihn kannten, als nachahmungswerthes Muſter vor.

Schriften, die von ihm erſchienen:

Predigt b. Beerdig. eines ermord. Jünglings. 1795. — Ueb. d. Zuſtd. d. Candidaten d. Pred. A. in ***; im d. Muſ. 1784. St. 4. S. 379. — Einige Berichtig. der Schmidt'ſch. Briefe üb. Herrnhut, Zittau betreff. in d. Lauſitz. Mag. 1787. S. 345. — Ueb. dieſen. Stellen in unſern alt. Kirchenliedern, darinn. d. Feinde gedacht wird; ebd. 1789. S. 69. — Nebeneinanderſtellung zweier alt. Bußlieder; ebd. S. 73. — Antwortſchreiben an e. Dame, betreff. d. Unglauben ihres Mannes; ebd. S. 277. — Danklied e. Landpredigers; ebd. 1792. S. 261. — Beitr. z. Berechn. d. Volksmenge in d. Lauſitz; in d. Lauſ. Wochenbl. 1790. Jul. S. 9. — Ueb. d. nächtl. Freiereien d. deutſch. Landvolks in d. Lauſitz; ebdaſ. Septbr. S. 78. — Gedanken üb. d. jährl. Bußtage in unſ. Lande; ebd. 1791. S. 365. — Beſorgte d. 2. Abtheilg. d. neueſten Zittauiſch. Liederanhanges (1811) z. Druck. Vergl. Ottos Lex. d. oberlauſitz. Schriftſt. Bd. 2. Abtheil. 2.

* LXIII. Johann Elert Bode,

Doctor, Prof. u. Director d. königl. Sternwarte z. Berlin, Mitgl. d. königl. Akademie d. Wiſſenſchaften, Ritter des kaiſerl. ruſſ. St. Annen- 2. u. d. königl. preuß. roth. Adlerordens 2. Claſſe.

geb. den 19. Jan. 1747, geſt. den 23. Novbr. 1826.

Dieſer um die Himmelskunde und das Studium der Aſtronomie ſo hochverdiente Gelehrte ward zu Hamburg geboren, wo ſein Vater eine Lehranſtalt für junge Kaufleute hatte, in welcher auch Bode ſeinen erſten Unterricht erhielt und dann ſchon vom 17. Jahre an den Vater im Lehrgeſchäft unterſtützte. Durch eigene Neigung angetrieben und mit ſehr geringen Hülfsmitteln ausgerüſtet, wandte er die wenigen Stunden ſeiner Muße dazu an, ſich durch Selbſtſtudium Kenntniſſe in der Mathematik, Geographie und allmählig auch in der Aſtonomie zu verſchaffen, zu welcher letztern Wiſſenſchaft ihn der Anblick des geſtirnten Himmels und die Betrachtung der Geſetze deſſelben, ſo wie ſein frommer religiöſer Sinn unwiderſtehlich hinzogen. In den mathematiſchen Wiſſenſchaften unterrichtete ihn Anfangs ſein Vater, ſpäter aber der berühmte Dr. J. G. Buſch, Director der Handlungsakademie in Hamburg, welcher Letztere ihn auch zum aſtronomiſchen Studium aufmunterte. Schon früh verfertigte er ſich einen Erdglobus aus einer Kegelkugel und zeichnete ſich dazu einen Transporteur auf Pappe, weil er noch nicht wußte, daß es meſſingene gab. Mit ſelbſtverfertigten aus Brillen- und Hohlgläſern zuſammengeſetzten Fernröhren beobachtete er bei nächtlicher Weile vom Dachboden des väterlichen Hauſes die Geſtirne und gelangte ſchon im 18. J. dahin, die Bahnen der Planeten und Son-

nen- und Mondfinſterniſſe zu berechnen und zu entwerfen. Eine ſchwere Krankheit des Vaters im J. 1765 gab dem Sohne eine Hauptveranlaſſung zu weiterer Ausbreitung der Kenntniſſe dieſer Art. Dr. Reimarus nämlich, der nachherige Profeſſor der Naturgeſchichte am Gymnaſium zu Hamburg, welcher noch außer dem Hausarzte zu Hülfe gerufen worden war, traf einſt bei einem Beſuch des kranken Vaters den jungen Bode bei einer ſolchen Arbeit und zwar mit der Berechnung und Zeichnung einer Sonnenfinſterniß beſchäftigt, an. Dadurch aufmerkſam auf ihn gemacht, wurde er veranlaßt, die Papiere dieſes talentvollen jungen Mannes an ſich zu nehmen und ſie dem berühmten Mathematiker, Prof. Büſch, zu zeigen, welcher ihn kommen ließ, zur Fortſetzung dieſer Beſchäftigung anregte und ihm den freien Gebrauch ſeiner aſtronomiſchen Werke und Fernröhre aus ſeiner Bibliothek und Inſtrumentenſammlung geſtattete. Dies war für Bode's Streben und eigenes Studium ein entſcheidender Umſtand.

Im folgenden Jahr 1766 gab er bereits einen öffentlichen Beweis ſeiner aſtronomiſchen Kenntniſſe durch eine kleine Abhandlung bei Gelegenheit der Sonnenfinſterniß am 5. Auguſt d. J. Der Beifall, welcher ihr zu Theil ward, ermunterte ihn zu größeren Arbeiten. Büſch forderte ihn jetzt auf, eine faßliche Anweiſung zur Stern- und Planetenkenntniß für Liebhaber der Aſtronomie zu ſchreiben und es erſchien daher ſchon im J. 1767 eine ſolche Schrift in monatlichen Heften und nach vollendetem Jahrgang unter dem Titel: „Anleitung zur Kenntniß des geſtirnten Himmels," ein populäres, durch Klarheit und Faßlichkeit empfehlenswerthes Lehrbuch der Aſtronomie, das zur Verbreitung richtiger aſtronomiſcher Kenntniſſe ſehr nützlich ge-

wirkt hat und noch wirkt, da es den Fortſchritten der Wiſſenſchaft in ſeinen bereits neun wiederholten Auflagen ſtets gefolgt iſt. Dieſes Werk gründete ſchon damals ſeinen Ruf. Lalande, der ihm den Vorzug vor allen Aſtronomen ſeiner Zeit einräumte, unterhielt mit ihm eine lebhafte Correſpondenz und zog ihn bei ſeinen Arbeiten zu Rath. Darauf gab B. über den Durchgang der Venus vor der Sonne (3. Juni 1769) — wegen welcher Erſcheinung Cook eine Reiſe nach dem Südmeer machte, eine kleine Abhandlung heraus und der Durchgang ſelbſt wurde von ihm auf dem Thurme der Georgsvorſtadt beobachtet.

Den merkwürdigen Kometen des nämlichen Jahres entdeckte er am 29. Auguſt im Geſtirn des Stiers, als er ſich in dem nahe bei der Stadt gelegenen Garten ſeiner Eltern aufhielt, wo er oft in heitern Sommernächten den Schönheiten des Firmaments nachſpähete. Es war der erſte Komet, den er ſah und noch im Septbr. gab er über deſſen Erſcheinung und wahren Lauf einen Aufſatz heraus, worin er auch zugleich die im Octbr. erfolgte Rückkehr deſſelben von der Sonne im Voraus verkündigte.

Dieſe und mehrere andere literariſche Arbeiten verſchafften ihm ſchon in Hamburg viele gelehrte Freunde und Gönner, unter andern an Büſch, Reimarus, Ebeling, Claudius und Klopſtock; er ward im Auslande bekannt, und im J. 1772 auf Veranlaſſung des berühmten Lambert von Friedrich dem Großen zum Aſtronom der Akademie der Wiſſenſchaften nach Berlin berufen, bei welcher er aber erſt zehn Jahre ſpäter als wirkliches Mitglied aufgenommen ward. Das Andenken Friedrichs hat er mit Sternenſchrift auch am Himmel unvergänglich eingezeichnet, indem er in der Sitzung v. 25. Jan.

1787 eine Sternengruppe bei dem Cepheus, Caſſiopea, dem Pegaſus ꝛc. zu dem Sternbild „Friedrichs Ehre" erhob und durch eine Strahlenkrone, welche Feder, Schwert, Palm- und Oelzweig vereinigt, ſehr charakteriſtiſch dem Ruhm des gekrönten Herrſchers als Helden und Weltweiſen ein Sternendenkmal, dauernder als in Erz und Marmor, aufgeſtellt. Seitdem haben es die Aſtronomen in ihre Himmelskarten, Sterngloben und Schriften mit voller Anerkennung des gefeierten Helden allgemein aufgenommen.

Bode widmete ſich ſeit ſeinem Aufenthalte in Berlin mit dem raſtloſeſten Eifer und unermüdlichem Fleiße dem Studium und der Beförderung ſeiner Lieblingswiſſenſchaft. Neben ſeinem Amte als praktiſcher Aſtronom und ſpäterhin als Director der daſigen Sternwarte, welches Amt er bis zu Ende 1824, mithin 52 Jahr lang verwaltete, beſchäftigte ihn hauptſächlich die Berechnung der ſeit 1774 unter den Auſpicien der königl. Akademie herausgegebenen „aſtronomiſchen Ephemeriden" welche ſchätzbare, jedem Aſtronomen unentbehrliche Sammlung von Jahrbüchern von jener Zeit an ununterbrochen erſchienen iſt und von denen kurz vor ſeinem Tode der 54. Band vollendet wurde. Neben vielen andern ſchriftſtelleriſchen Arbeiten bemühte er ſich durch Vortrag und leicht faßliche Darſtellung das Studium der Aſtronomie allgemeiner zu machen und ihm Liebhaber zu erwecken, ein Streben, das ihm auf ſeltene Weiſe gelungen iſt. Im J. 1773 wurde die Geſellſchaft der naturforſchenden Freunde zu Berlin geſtiftet. Bode war der letzte Lebende von den Stiftern dieſes Vereins und in der Reihe der Schriften der Geſellſchaft hat er eine bedeutende Anzahl von Abhandlungen geliefert,

ſo wie überhaupt die Protokolle der Geſellſchaft Zeugen ſeiner großen Theilnahme ſind.

Bode wohnte im J. 1798 der berühmten Verſammlung der Aſtronomen auf der Sternwarte zu Gotha, einer der ſchönſten und nützlichſten Anſtalten ihrer Art, bei. Es iſt bekannt, daß, weil dieſe Zuſammenkunft Lalande veranlaßte, England dagegen bei dem Gothaer Hofe Einwendungen machte, der Meinung, man könne nicht wiſſen, ob ſich die Aſtronomen nicht wohl mehr mit Angelegenheiten dieſer Welt als mit dem Himmel befaſſen würden; aber weniger bekannt iſt es vielleicht, was Bode zur Erweiterung des Gebiets dieſer Wiſſenſchaft bei dieſer Gelegenheit beigetragen hat. Sein König erkannte die großen dort geleiſteten Dienſte und bewilligte ihm bei ſeiner Zurückkunft eine bedeutende Gehaltszulage.

Bei ſeinen Beobachtungen des Himmels hat er Kometen, neue Doppelſterne, Nebelflecken und andere Merkwürdigkeiten entdeckt, den von Herſchel 1781 am 13. März in England entdeckten neuen Planeten, Uranus, am 1. Auguſt deſſelben Jahres zuerſt in Deutſchland erblickt und überhaupt alle Himmelsbegebenheiten ſorgfältig wahrgenommen. Neben ſeinen aſtronomiſchen Jahrbüchern verdient vorzüglich auch ſeine Uranographie oder großer Himmelsatlas in 20 Kupfertafeln, welcher von 1796 bis 1801 vollſtändig erſchien, und worin der fleißige Herausgeber ein vollſtändiges Verzeichniß von 17,240 Sternen, Nebelflecken und Sternhaufen, (d. h. 12,000 Sterne mehr als die früheren Karten enthalten) mit Beſchreibung und Anweiſung lieferte, rühmlichſt genannt zu werden, denn dieſes Werk allein iſt im Stande, ſeine Verdienſte bei der Nachwelt in dankbarem Andenken zu erhalten. Aber es ehrten ihn auch ſeine Zeitgenoſſen, viele Akade-

mien und gelehrte Geſellſchaften der erſten Städte Europa's, namentlich Berlin, London, St. Petersburg, Stockholm, Kopenhagen, Göttingen, München, Utrecht und Moskau erwählten ihn zu ihrem Mitgliede. Die Univerſität zu Breslau überſandte ihm bei der Reformationsfeier im J. 1817 das philoſophiſche Doctordiplom. Se. Majeſtät der König aber belohnten ſeine Verdienſte um die Wiſſenſchaft bereits im Jahre 1815 durch Verleihung des rothen Adlerordens 3. Klaſſe und ſpäter als B. am 3. Juli 1822 ſein 50jähriges Amtsjubiläum feierte durch Ertheilung der 2. Klaſſe dieſes Ordens mit Eichenlaub, welche Inſignien nebſt Cabinetsordre der Miniſter des öffentlichen Unterrichts, Freiherr von Altenſtein in Begleitung von zwei Staatsräthen dem Jubelgreis überreichte. Bei eben dieſer Gelegenheit ward er durch Ertheilung des ruſſiſchen St. Annenordens zweiter Klaſſe überraſcht, deſſen Inſignien und Diplom der daſelbſt accreditirte kaiſerl. ruſſ. Geſandte, Graf von Alopäus, dem Gefeierten im Namen ſeines Monarchen überſandte.

Die Mitglieder der Akademie, viele Profeſſoren der Univerſität und zahlreiche Freunde der Wiſſenſchaften und des Verſtorbenen nahmen Theil an dieſem Feſte und eine Deputation der Geſellſchaft naturforſchender Freunde, deſſen Senior der Jubelgreis war, ehrte ihn durch Ueberreichung eines ſilbernen Bechers. Als darauf im October deſſelben Jahres bei Gelegenheit der Erſcheinung des 50. Bandes der aſtronomiſchen Ephemeriden der Verein der Gelehrten auch das Feſt ſeiner 50jährigen ſchriftſtelleriſchen Laufbahn zu Berlin feierte, das die Miniſter des Innern und der Finanzen, von Schuckmann und von Klewitz, mit ihrer Gegenwart erhöhten und die Toaſte auf das Wohl des Königshauſes ausbrachten, zierten Bode's Marmor-

büſte, vom Director Schadow nach dem Leben modellirt, die nachher auf der königl. Sternwarte aufgeſtellt wurde, und eine ſilberne Himmelskugel mit dem Bode'ſchen Sternbild „Friedrichs Ehre“ geſchmückt, von den Künſtlern Gebrüder Gerike, die Tafel, bei der der Staatsrath Süvern eine Feſtrede hielt.

Obgleich ihn das Abnehmen ſeiner Kräfte nöthigte, ſeine Geſchäfte als praktiſcher Aſtronom und Director der Sternwarte, ſo wie als wirkendes Mitglied der Akademie niederzulegen, ſo ließ der Greis doch nicht ab vom Studium und gewohnter Thätigkeit. Die Berechnungen für ſein aſtronomiſches Jahrbuch beſchäftigten ihn bis zu den letzten Tagen ſeines Lebens und ſchon hatte er für das Jahr 1830 den Sonnenlauf und für 2 Monate deſſelben den Mondeslauf berechnet. Er ſtarb an der Lungenentzündung, behielt aber während der Dauer der Krankheit ſeine völlige Beſinnung, beſonders wenn von aſtronomiſchen Gegenſtänden die Rede war. Vorzüglich beſchäftigte ihn die am 29. Novbr. ſtatt findende Sonnenfinſterniß, über welche er noch am 23. mit dem Prof. Enke ſehr ausführlich ſprach. Seine letzten Worte waren: „Sterben, Zuverſicht, Leben.“ Dann führte der Engel des Todes ſanft ſeinen Geiſt zu den Sternen, in denen er ſeit einem halben Jahrhundert kein Fremdling war.

Seine Schriften ſind:

Berechnung u. Entwurf d. Sonnenfinſterniß v. 5. Aug. 1766. — Anleitung z. Kenntniß d. geſtirnt. Himmels. 1768. 1772. — Abhandl. üb. d. Durchgang d. Venus durch die Sonnenſcheibe 1769. — Abhandl. v. d. 1769 erſchien. Kometen. 1769. — Abhandl. v. d. Mondfinſterniß 1771. — Monatliche Anleit. z. Kenntniß des Standes u. d. Bewegung der Planeten u. d. Mondes v. 1771—75. — Aſtronom. Jahrb. oder Ephemeriden

f. d. Jahre u. 1776—1829. — Aſtronom. Tafeln. 1776. — Kurzgefaßte Erläuterung d. Sternkunde u. d. dazu gehör. Wiſſenſchaften. 1778. 1793. 1808. — Bernh. v. Fontenelle, Dialogen üb. die Mehrheit d. Welten. 1780. 1789. — Vorſtellung d. Geſtirne auf 34 Kupfertfln. 1782. 1805. — Beſchreibg. u. Gebrauch e. auf d. Horizont v. Berlin entworfenen neuen Weltkarte. 1783. 1793. — V. d. neu entdeckten Planeten (Uranus). 1784. — Stereograph. Entwurf d. geſtirnt. Himmels. 1785. Anleitung z. allgem. Kenntniß d. Erdkugel. 1786. 1803. 1820. — Friedrichs Sternendenkmal. 1787. — Gab heraus: Joh. Hieron. Schröters Beitr. z. d. neueſt. aſtron. Entdeckungen. 1788. — Das Planetenſyſtem d. Sonne. 1788. — Allgem. Unterſuchungen u. Bemerk. üb. die Lage u. Austheilung aller bisher bekannten Planeten- u. Kometenbahnen. 1791. — Samml. aſtron. Abhandlungen. Beobachtg. u. Nachr.; Supplemente z. aſtron. Jahrb. 1793. — Kurzer Entwurf d. aſtron. Wiſſenſch. 1793. 1825. — Claudius Ptolomäus, Beobacht. u. Beſchreib. d. Geſtirne u. der Beweg. d. himml. Sphäre. 1795. — Abhandlgn. in d. Mémoires de l'Academie roy. de Berlin. — Gedanken üb. d. Natur d. Sonne u. Entſtehung ihrer Flecken. 1776. — Ueb. d. Entdeck. d. neuen Planeten Uranus. 1782. — Gedanken üb. d. Nebelflecken u. Sternhaufen im Weltraum. 1795. — Betracht. üb. d. Weltgebäude im Großen. — Beſchreib. u. Gebrauch d. allgem. Himmelskarte. 1800. — Eine aſtron. Nachr. üb. d. erwarteten Kometen; in d. Jahrb. d. preuß. Monarch. 1798. — Noch etwas üb. d. Zuſammenkunft mehr. Aſtronomen auf d. Seeberg. Sternwarte bei Gotha im J. 1798. — Considérations générales sur la situation et distribution des orbites de toutes les planètes et comètes. 1801. — Allgem. Betrachtung. üb. d. Weltgebäude. 1801. 1804. 1807. — Himmelsatlas auf 20 Kpfrt. 1801. — Allgem. Beſchreib. u. Nachweiſ. d. Geſtirne. 1801. — V. d. neuen zwiſchen Mars u. Jupiter entdeckten achten Hauptplaneten des Sonnenſyſtems (Ceres). 1802. — Histoire de la découverte faite en 1801, d'une étoile mobile; in d. mémoires de l'Acad. des sc. de Berlin. 1801 et 1802. — Observations astronomiques faites dans le cours de l'année, 1803 et 1804. Berl. 1804. et 1805. — Verzeichniß d. gerad. Aufſteig. u. d. Abweichung v. 5505 Sternen, nach d. Beobachtungen des Dr. Piazzi in Palermo ꝛc. 1805. — Zeichnungen v. Segmenten zu ein-

füßigen Himmelskugeln. 1805. 1806. — Vorrede zu Guatimozin üb. d. Welt ꝛc. 1801. — Ueb. d. in d. Jahren 1801 u. 1802 gemachten neuen Entdeckungen im Planetenſyſtem d. Sonne. 1803. — Ueb. vermuthete Veränderungen d. Erdpole u. Erdaxe. 1803. — Verſchied. aſtron. Beobachtungen, in d. Samml. d. deutſchen Abhandl. — Erläuterungen üb. d. Einrichtungen u. d. Gebrauch ſeiner aſtronom. Jahrb. 1818. — Nachtrag z. ſeiner Anleitung z. Kenntniß d. geſtirnt. H. für 1818—1820. 1817. — Gedanken üb. d. Witterungslauf. 1819. — Betrachtung d. Geſtirne u. d. Weltgebäudes, e. Ausz. aus der Anleitung ꝛc. 1816. 1823. — Seine Selbſtbiographie bis z. 59. Lebensjahre ſteht in d. erſten Samml. von Bildniſſen jetzt lebender Berliner Gelehrten mit ihren Selbſtbiographien, herausg. v. Lowe. 1806. — Sein Bildniß findet ſich vor der Anleitung z. Kenntniß d. geſtirnten Himmels v. Berger, wie auch vor der 6. Aufl. deſſelben Buches von Malvieux geſtochen; ingleichen vor der 5. 6. u. 9. Aufl. d. Anleit. z. Kenntniß d. geſtirnten Himmels; ferner im Auguſthefte d. geograph. Ephemeriden von 1807 u. vor dem 113. Theil d. Krünitz'ſchen Encyklopädie (1800).

LXIV. Auguſt Wilhelm Förſter,

Doctor u. Prof. der Rechte an der Univerſität zu Breslau,

geb. d. 10. Oct. 1790, geſt. d. 27. Nov. 1826.*)

Er war in Breslau geboren, und der zweite Sohn des im J. 1820 verſtorbenen daſigen Kaufmannes Joh. Chriſt. Förſter, von deſſen merkwürdigem Leben ſich ein kurzer Abriß, von der Hand des Sohnes gezeichnet, in dem früheren Jahrg. 1820, Bd. 72 d. ſchleſ. Provinzialbl. befindet. Seine erſten Gymnaſialſtudien machte der Verſtorbene auf dem Friedrichsgymnaſium in Breslau, von dem er zuletzt auf das Magdalenäum überging, um den Unterricht des trefflichen Manſo zu genießen, gegen den er fort-

*) Aus den ſchleſ. Prov. Bl. 1826. Decbr.

dauernd die größte Verehrung hegte. Im J. 1808 ſollte er zu Oſtern auf die Univerſität zu Göttingen gehen; er wurde aber in Leipzig krank, und dieſe Krankheit war die Veranlaſſung, daß er ſeine juriſtiſchen Studien nicht in Göttingen, ſondern in Leipzig anfing. Im Jahre 1811 ging er nach Berlin, wo die Vorträge von Savigny's für ſeine wiſſenſchaftliche Richtung entſcheidend wurden. Da inzwiſchen die Frankfurter Univerſität im Herbſte des Jahrs 1811 nach Breslau verlegt wurde, ſo entſchloß er ſich, ſeine Kräfte der akademiſchen Thätigkeit zu widmen, und meldete ſich daher noch im Laufe des Jahres 1811 bei der juriſtiſchen Facultät, um von ihr die juriſtiſche Doctorwürde zu erlangen. Die Promotion verzögerte ſich bis zum Frühjahr 1812. Es war den 23. Mai, als er ſeine gründlich gearbeitete Diſſertation (de origine atque propagatione donationis ante nuptias apud Romanos) vertheidigte, und durch die Gewandtheit, mit welcher er es that, den entſchiedenſten Beifall ärntete. Seiner akademiſchen Wirkſamkeit ſtand nun nichts weiter im Wege, und ſo begann er ſie ſchon in dem folgenden Winterhalbjahre mit einem publicum über das Eherecht. Der Ausbruch des Befreiungskrieges machte, daß dieſe Vorleſung unvollendet blieb. Der Feldzug von 1813 und 1814, und eine nach der Rückkehr aus demſelben mit ſeinem Freunde Kephalides unternommene und von dieſem ſo vortrefflich beſchriebene Reiſe nach Italien (vom Herbſte 1814 bis zum Herbſte 1815) unterbrachen ſeine Thätigkeit bei der Univerſität auf längere Zeit.*) Deſto eifriger ſchritt er jetzt auf der

*) Zu den Früchten dieſer italieniſchen Reiſe gehören ein paar Aufſätze F.'s in der Zeitſchrift für geſchichtliche Rechtswiſſenſchaft. Im zweiten Bande (S. 271 ff.) finden ſich unter der Aufſchrift: „Correſpondenznachrichten

neuen Laufbahn vorwärts, obgleich eine Nebenanſtellung als Cuſtos bei der königlichen und Univerſitätsbibliothek, die bis zum Jahre 1825 dauerte, einen Theil ſeiner Zeit in Anſpruch nahm. Sein lebendiger, auf ſorgfältige Vorbereitung gegründeter und von einem angenehmen Organ unterſtützter Vortrag konnte bei den Studirenden des Beifalls nicht verfehlen. Dieſer Beifall krönte nicht allein ſeine Vorleſungen über das römiſche Recht, welches immer den Hauptgegenſtand ſeines Studiums ausmachte, ſondern auch die ſpäterhin übernommenen criminaliſtiſchen Vorleſungen. F.'s erfolgreiche Wirkſamkeit blieb nicht ohne Anerkennung der vorgeſetzten Behörde. Schon im J. 1817 wurde er zum außerordentlichen Profeſſor ernannt, und die Ernennung zum ordentlichen Profeſſor würde ſich wahrſcheinlich gar nicht einmal bis zum J. 1820 verzögert haben, wenn nicht ſchon damals eine krankhafte Anlage mehrmals hervorgetreten wäre, ſo daß bei der hohen Behörde die Bedenklichkeit entſtehen konnte, ob es ihm überhaupt möglich ſeyn würde, dem ergriffenen Berufe treu zu bleiben. Im J. 1820 erreichte F. ſein 30. Lebensjahr und die Freunde hofften, daß die kränkelnde Bruſt, da die gefährlichſte Zeit vorüber war, mehr Feſtigkeit erlangen würde. Ihre Hoffnung ſchien in Erfüllung gehen zu wollen. Der Gebrauch von Salzbrunn im Herbſte 1820 wirkte ſichtbar wohlthätig, ſo daß von nun an die Amtsthätigkeit F.'s nicht wieder unterbrochen wurde. Mit Eifer ging er damals an die Ausübung ſeiner Habilitationsdiſſertation; und ſo

aus Italien," Bemerkungen über das florentiniſche Manuſcript der Pandekten und über den gegenwärtigen Zuſtand der Rechtsſchulen in Italien. Im dritten Bande wird von dem literariſchen Nachlaß des Domenico Brichieri Colombi Nachricht gegeben.

ſehr hatte ſich ſeine Geſundheit gebeſſert, daß er es wagen durfte, im Sommer 1821 dieſe Diſſertation in einer mehr als dreiſtündigen Disputation zu vertheidigen. Im folgenden Jahre ließ er es ſich beſonders angelegen ſeyn, die Lehre von der bonorum possessio liberorum praeteritorum contra tabulas parentum, zu welcher die in der Habilitationsdiſſertation als particula prior behandelte Lehre de suis heredibus jure civili aut instituendis aut exheredandis nur die Einleitung bilden ſollte, gründlich zu bearbeiten. Er ließ die Schrift auf eigene Koſten drucken und gab ſie zuſammen mit dem erſten Theil (30 Bogen 8.) in den Buchhandel. Da er es jedoch verſäumte, die gewöhnlichen Mittel und Wege anzuwenden, um dem Buche eine Anzeige in den gelehrten Tageblättern Deutſchlands zu verſchaffen, ſo wurde dieſe äußerſt ſchätzbare Arbeit weniger bekannt, als ſie es verdiente; obgleich die Art, wie das Buch z. B. in Mühlenbruch's doctrina Pandectarum angeführt wird, beweiſet, daß es nicht ganz an Männern gefehlt hat, welche es zu würdigen verſtanden. Im Auguſt des J. 1824 wurde F. von ſeinen Collegen zum Rector der Univerſität für das J. 18$\frac{24}{25}$ gewählt. Der Feuereifer, mit dem er ſich den Geſchäften des ihm übertragenen Amtes widmete, zeigte bald, daß es ihm bei der Uebernahme nicht um Geldgewinn, ſondern um das Beſte der Anſtalt zu thun geweſen war. Durch ſeine Bemühungen wurde das akademiſche Inſtitut der Krankenkaſſe, welches einem löblichen Streben der Studirenden ſeine erſte Einrichtung verdankt, feſter gegründet. Und wie manches Gute hat er nicht ſonſt gefördert, ſelbſt wenn dieſes beträchtliche Geldopfer erforderte! Auch fehlte es nicht an der verdienten Anerkennung, und gewiß würde ſich bei der nächſtfolgenden Wahl die Stimmenmehr-

heit auf ihn vereinigt haben, wenn er nicht von ſeinem Ablehnungsrechte Gebrauch gemacht hätte. Wohl fühlte er, daß er der Ruhe bedürfe, und zu den wiſſenſchaftlichen Arbeiten, die er zu unternehmen gedachte, (es ſollte namentlich eine vollſtändige Bearbeitung der ganzen Lehre von der bonorum possessio vorgenommen werden) der Muße bedürfe; aber es ahnete ihm nicht, wie ſehr ſeine Lebenskraft ſchon erſchöpft war. Im Winter $18\frac{25}{26}$ las er täglich drei Stunden und fand ſich zuletzt ſogar noch zu einer Vermehrung der Stunden genöthigt, aber ein bedenklicher Huſten, der ſich eingefunden hatte, ließ lange ſchon Schlimmes fürchten, als endlich acht Tage vor dem Schluſſe der Vorleſungen die Krankheit durch die geiſtige Kraft, welche ihr widerſtrebte, ſich nicht länger zurückhalten ließ. Die Vorleſungen mußten abgebrochen werden. Die Oſterferien ſollten zur Erholung dienen: aber die Erholung war eine ſehr unvollkommene; denn der Huſten wollte nicht weichen. Dennoch ſollte der Reſt der abgebrochenen Vorleſungen im Sommer nachgeholt werden; ſelbſt die für den Sommer angekündigte Vorleſung wurde nicht aufgegeben. Nur der kräftigſte Wille konnte dem ſiechenden Körper zu einem zwei- bis dreiſtündigen Vortrag die nöthige Kraft geben. Alle Hoffnung war auf Salzbrunn geſtellt und F. eilte noch in der Mitte des Julius der Quelle entgegen, die ihm ſchon einmal ſo wohlthätig geweſen war. Umſonſt! Zehn Tage nach der Rückkehr aus Salzbrunn (im Sept.) warf ihn die losbrechende Gewalt der Krankheit auf das Krankenlager, von dem er ſich nicht wieder erheben ſollte. Zehn Wochen lang duldete er mannigfaltige körperliche Qual. Und welchen Seelenſchmerz mußte ihm nicht der Gedanke verurſachen, die ſüße Pflicht, für eine angebetete Gattin und vier zärtlich geliebte Kinder zu ſorgen, nicht mehr ſelbſt ausüben zu können!

Als Menſch war F. ein Mann von regem Gefühl, für das Gute begeiſtert und jeder Aufopferung fähig. Wohlwollend war er, wie Wenige; Hülfe zu gewähren, wo er nur konnte, war ihm Luſt. Selbſt die bitteren Aeußerungen, in denen ſich ſein Unmuth beim Anblick des vielfachen verkehrten Treibens gern ergoß, ließen ſeine Gutmüthigkeit durchblicken, ſo daß jene Art ſich zu äußern mehr als angeerbte Manier erſchien. Das Recht, das er lehrte, übte er im Leben, welches ſich durch fleckenloſe Rechtlichtkeit auszeichnete. Er war ein Freund der Geſelligkeit; aber ſeine geſelligen Tugenden, unter welchen eine höchſt liebenswürdige Beſcheidenheit beſonders hervorgehoben zu werden verdient, machten ihn auch jedem geſelligen Kreiſe lieb und werth, und ließen ihn als Wirth höchſt angenehm erſcheinen. Die Muſik liebte er ſehr und förderte ſie auf alle Weiſe. Beſonders ließ er es ſich angelegen ſeyn, die von dem trefflichen Moſewius geſtiftete Singakademie, die in der kurzen Zeit, in welcher ſie beſteht, ſchon ſo Vorzügliches leiſtet, immer mehr in Aufnahme zu bringen. Auch für den akademiſchen Muſikverein, der ihn zu ſeinem Vorſteher erwählt hatte, würde er gern noch mehr gethan haben, wenn die Umſtände es hätten erlauben wollen.

Einem Manne von ſolchem Gepräge konnte es nicht an treuverbundenen Freunden fehlen. Einer iſt ihm vorangegangen. Es war Kephalides. Sein Tod fiel in eine Zeit, wo F. ſehr leidend war; er mußte auf den Freund um ſo erſchütternder wirken, je weniger er erwartet werden konnte. In dem Andenken der Zurückgebliebenen lebt F. als das Muſter eines edlen und liebevollen Freundes.

U.

* LXV. Johann Heinrich Beſſer,

Buchhändler in Hamburg.

geb. d. 1. Nov. 1775, geſt. d. 3. Decbr. 1826.

Er ward zu Quedlinburg geboren. Sein Vater, ein würdiger Geiſtlicher daſelbſt, hatte eine ſtarke Familie; um den Söhnen vorzüglichen Unterricht gewähren zu können, nahm er junge Ausländer zur Erziehung in ſein Haus. So kam Beſſer mit guten Schulkenntniſſen in alten und neuen Sprachen zum Buchhandel nach Hamburg unter die Leitung des ſehr achtungswerthen C. E. Bohn.*) Er bildete ſich für die Geſchäfte ſo früh aus, daß ihm ſchon im dritten ſeiner Lehrjahre die Verwaltung einer Commandite in Kiel anvertraut werden konnte. Von der Natur mit reger Empfänglichkeit und ſeltener Liebenswürdigkeit des Gemüths ausgeſtattet, fand er ſich bald überall unter Freunden.

B. hatte früher ſchon in Leipzig Friedr. Perthes, der hier den Buchhandel erlernte, kennen gelernt; in Hamburg waren ſie Freunde geworden. Letzterer begründete 1796 ſeine Handlung in Hamburg und beſtimmte B. nach London zur Errichtung eines wiſſenſchaftlichen Leſecabinets, welches Gelegenheit geben ſollte, einen lebhafteren Verkehr zwiſchen der engliſchen und deutſchen Literatur, der damals nur ſehr beſchränkt, allein von dem engliſchen Buchhändler Remnant in Hamburg betrieben wurde, einzuleiten. Darauf ſich vorzubereiten, ging B. nach Göttingen, hörte Vorleſungen über Literärgeſchichte und arbeitete auf der Bibliothek, wo er ſich die Gewogenheit Heyne's, Reuß's, Blumenbachs ꝛc. erwarb, die ihn mit den beſten Empfehlungen nach England ausſtatten wollten.

Der Plan nach London mußte aufgegeben werden, weil Perthes für die Hamburger Handlung der

*) Siehe deſſen Biographie weiter hinten.

Hülfe eines Mannes bedurfte, dem wiſſenſchaftliche und Sprachkenntniſſe zu Gebot ſtanden, die zu erwerben, ihm das Schickſal in den Jugendjahren verſagt hatte.

Hamburg, damals der Mittelpunkt des Welthandels und einer Maſſe politiſcher Bewegungen, war der Sammelplatz unzähliger Menſchen aller Nationen, die theils von Unruhen und Umwälzungen gedrängt, hier Freiheits- und Ruheſtätte, theils Erwerb und Genuß ſuchten und fanden. Hier ſah man die vornehmſten und berühmteſten Perſonen an Geburt oder politiſcher Thätigkeit, ſo wie in Wiſſenſchaft und Literatur.

Die um dieſe Zeit zwiſchen B. und Perthes geſtiftete Verbindung war auf eine ausgedehnte Wirkſamkeit berechnet. Sie hatten ſich überzeugt, daß in Hamburg ein Inſtitut zu bilden ſey, das einen Mittelpunkt für die Literatur aller Völker abgeben könne. Solches Ziel vor ſich, griffen die beiden Freunde, mit friſchem Muthe, vielleicht oft nur zu keck, in die vorliegenden Verhältniſſe ein.— Manches wurde durch Beharrlichkeit erreicht, Vieles mußte aber auch von dem vorſchwebenden Ideal eines Welt-Buchhandels aufgegeben werden.

Gottes Schutz und Segen war mit ihnen!

Ohne allen Grund eigenen Vermögens, beruhte ihre Handlung allein auf Credit; dieſer wurde im J. 1799, wie überhaupt in Hamburg, ſo auch ihnen vernichtet. In ſolchen Zeiten höchſter Noth erwies B. ſich ſtets mit Ruhe und Beſonnenheit. Sie arbeiteten ſich durch, aber die Kataſtrophe von 1806 in ihren Rückwirkungen, beſonders auf Holſtein, Mecklenburg und Hannover, nahm ihnen alles bisher Erworbene. Unter großen Anſtrengungen gelangten ſie bis 1811, wo die franzöſiſche Regierung eintrat. Mit dieſer Epoche gewann ihre Hand-

lung den größten Umſchwung. In Hamburg allein fand ſich die Gelegenheit, alle Bücher faſt ohne Ausnahme in das Reich zu bringen, während dies auf der ganzen Douanenlinie der neuen Departements bis Amſterdam unmöglich war. Der Bücherbedarf war ſehr groß; das meiſte Wiſſen in allen Juſtiz= und Adminiſtrationsfächern mußte als veraltet bei Seite gelegt werden und nur aus Gedrucktem konnte man ſich von dem aufgedrungenen Neuen unterrichten.

In beiden Freunden lebte gleiche vaterländiſche Geſinnung, in beiden die feſte Ueberzeugung: das Joch eines fremden Volkes dürfe nicht ertragen werden. Sie vertrauten auf Gott und waren gewiß, daß nur auf ſeinen Wegen Rettung zu erwarten ſey; daher wußten ſie die Perſon von der Sache zu trennen, war ihnen alle kleinliche Anekdotenklatſcherei, alles heimliche Getriebe zuwider. — Gewinnſucht verleitete ſie nicht, mit Unwürdigem ihren Büchervertrieb zu beſchmutzen. In gutem Gewiſſen nicht ſtraffällig zu ſeyn, bewahrten ſie ſich Freiheit des Geiſtes und des Thuns. B., ſtets bereit, auf Vorliegendes mit ganzer Kraft einzugehen, war für die fremden Behörden, wie für die einheimiſchen, die ſich anreihen mußten, ein wahres Noth= und Hülfslexicon, wo alle Nachweiſungen zu ſuchen und zu finden waren. Der Buchladen war von der Mortier'ſchen Beſetzung Hamburgs an bis zum Davouſt'ſchen Gouvernement ein Sammelplatz der Militär= und Civilautoritäten. Die Generalſtabs = Officiere Davouſt's, ſo wie die Chefs der hohen Polizei waren tägliche Beſuche. Dennoch blieb Alles, was zur Wiſſenſchaft und Literatur, auch der engliſchen, gehörte, frei und offen ſtehen, ungeſtört und unverwehrt. Für Gutmüthigkeit und Gemüthlichkeit, mit Tüchtigkeit verbunden, haben Franzoſen offenen

Sinn und feinen Takt. — B. war ihr Mann! Er gab ſich ihnen ſtets hin und obwohl er ſeine Geſinnung nie verläugnete, oft zum Erſchrecken naiv ihnen die derbſte Wahrheit gerade zu ſagte, genoß er doch ihr volles Vertrauen.

Das Jahr 1813 brach an. Es galt, den Wink zu erkennen und zu folgen, Jedem auf ſeinem Standpunkt; — mit Feuer und raſtloſer Thätigkeit wirkte Beſſer im Hamburger Aufſtand. — — — — — — Am 1. Juni Morgens war er einer der Letzten, die die Stadt verließen.

Die Handlung von Perthes wurde am Tage des Wiedereinrückens der Franzoſen in Beſchlag genommen; das Bücherlager erſt Preis gegeben, dann zum Behuf einer für kaiſerliche Rechnung zu haltenden Auktion inventirt; das Landchartenlager in's Hauptquartier gebracht. Perthes für ſeine Perſon wurde von der allgemeinen Amneſtie ausgeſchloſſen, ſein Vermögen conſiscirt, ſeine Wohnung zur Kaſerne verwandelt. B.'s Name war bei dem Hamburger Aufſtand nicht öffentlich genannt worden, im Davouſt'ſchen Hauptquartier gedachte man ſeiner mit Gunſt; während des Waffenſtillſtandes wurde ihm angetragen, zurück zu kehren, um unter ſeinem Namen die Handlung fortzuſetzen; — er aber zog vor, mit ſeiner Familie in unſichere Fremde zu ziehen; er wollte der Zwingherrſchaft nicht huldigen, wollte nicht vom Schickſal ſeines Freundes ſich trennen. — Nach der Entſcheidung, 1814, fanden ſich die Freunde wieder zuſammen in Kiel — man mußte über die Zukunft Entſchluß faſſen. Damals ſchien ihnen Alles an Hab und Gut verloren, auch das, was ſpäter gerettet wurde. Die bedeutendſten Verlagshandlungen Deutſchlands, denen Perthes und Beſſer große Summen ſchuldeten, waren überein gekommen, ihnen, wenn ſie nur wieder in den Han-

del eintreten wollten, jeden Accord zuzugeſtehen, den ſie anbieten würden. Aber ihre Ueberzeugung von den großen Vortheilen, welche voller kaufmänniſcher Credit gewährt, ſtand zu feſt; ſie wieſen das dankenswerthe Anerbieten zurück und bedungen ſich nur einen Zeitraum von drei Jahren zur Bezahlung. B. ging von Kiel nach England, wo er ſchon mehreremale geweſen war, um nach Aufhebung der Continentalſperre das erſte Begehren nach deutſcher Literatur zu benutzen. — Perthes nach Hamburg zur Wiederherſtellung der Handlung. — Innerhalb zwei Jahren wurden alle Verpflichtungen erfüllt; kein Erſatz, kein beſonderer Glücksfall wurde den Freunden — allein das Vertrauen und die Gunſt ihrer Mitbürger und der zahlreichen Bekannten in den benachbarten Ländern, beſonders in Holſtein, ſetzte ſie in den Stand, ſo Bedeutendes leiſten zu können. — — — —

Vom J. 1822 an, wo Perthes den Geſchäftszweig des Verlegers übernahm, verwaltete B. allein mit ſeinem Schwiegerſohne Mauke die Sortimentshandlung — inmitten angeſtrengter Thätigkeit überraſchte ihn der Tod. —

Man darf ſich erlauben zu ſagen, daß B.'s Abtreten ein Verluſt für die Literatur iſt — nicht ein Buchhändler möchte ſo, wie er, die Kenntniß der Literatur aller Völker beſitzen. Nicht gemeint iſt damit die philologiſch-gelehrte, wie etwa die eines Renouard, ſondern das Kennen der Exiſtenz eines Buches, deſſen Zweck, deſſen Brauchbarkeit, wo es zu finden, wie es anzuſchaffen ſey.

An das Leben dieſes Mannes ließe ſich manches nicht Unbedeutende zur Geſchichte der Zeit und der Literatur in den letzten 30 Jahren anreihen und darlegen; hier aber iſt nicht der Raum dazu und dann iſt der Lebensgang beider Freunde (die auch

verſchwägert waren) zu eng verbunden, um getrennt werden zu können; von dem noch lebenden aber, der auch noch länger zu leben geneigt ſcheint, im Nekrolog zu erzählen, wäre unpaſſend.

Es ſtehe der Wunſch noch hier, daß die Zwecke, welche beide Freunde bei Stiftung und Führung ihrer Handlung vor ſich hatten, in derſelben ferner erſtrebt werden, das die Söhne ausführen mögen, was den Vätern zu erreichen, nicht vergönnt war.

Was Beſſer ſeiner Gattin, ſeinen Kindern, ſeinen Geſchwiſtern, ſeinen Freunden in Liebe und Treue war, wiſſen, fühlen dieſe; — zahllos ſind die Menſchen, denen er Dienſte, Gefälligkeiten leiſtete; nicht wenige ſind der jungen Männer, denen er zu ihrem Beruf half und ſie leitete.

Chriſtliche Frömmigkeit war Grund und Stütze der Fülle von Liebe, die ihn beſeelte. Selten mag ſo viel Tiefe und Eigenthümlichkeit des Geiſtes mit ſo viel Milde und Weichheit vereint gefunden werden. So ſehr aber traten dieſe in ſeinem Umgang hervor, daß es ſchwer ſeyn mochte, jenen volle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; wie Vieles er auch geleiſtet, wie Vielen er theuer und werth war, doch konnten nur wenige ihn ganz erkennen: — er war weit mehr als er ſchien.

---

* LXVI. Karl Heinrich Joh. Wilhelm Graf und Herr v. Schlitz, gen. v. Görtz,

S. K. M. v. Sachſen wirklicher Geheimerrath, vormalig. Geſandter am däniſchen, pfalz-baieriſch. u. preuß. Hofe u. zuletzt Bundestagsgeſandter in Frankf. a. M., Commandeur d. kaiſerl. St. Joſephsordens, Großkreuz d. königl. ſächſ. Verdienſtordens ꝛc.

geb. d. 2. Novemb. 1752, geſt. d. 10. December 1826.

Er war als Stammglied der altberühmten, vormals freiherrlichen, vor 100 Jahren von Kaiſer

Karl VI. bei ſeiner Krönung in den Reichsgrafenſtand erhobenen Familie der von Schlitz (ehemals Slitz und Slitese) genannt, zu Schlitz, dem Hauptſtädtchen ſeiner, damals noch reichsunmittelbaren Grafſchaft geboren. Sein Vater, Georg, war kaiſerlicher wirklicher Kammerherr, königl. franzöſ. bevollmächtigter Miniſter bei dem fränk. Reichskreiſe und Hofmarſchall des fürſtl. Hochſtiftes Fulda, und deſſen Gemahlin Johanne Eliſabeth Adriane, verwittw. Reichsgräfin von Rechtern-Limburg, eine geborne Freiin von Lintelo. Nachdem Graf Karl dieſe zärtliche Mutter ſchon am Anfange ſeines zweiten Lebensjahres verloren und hierauf in einer geb. Gräfin von Stolberg eine Pflegemutter, bald auch Hauslehrer erhalten hatte, ward ihm die glückliche Vergünſtigung, daß ſein berühmter Oheim und Pathe, Graf Joh. Euſtach von Görtz *) von ſeiner erhabenen Gönnerin, der geiſt- und verdienſtvollen Herzogin Amalia von Sachſen Weimar und Eiſenach, die Erlaubniß erhielt, ſeinen lieben Neffen mit dem ſächſ. Erbherzoge, jetzt noch als Jubelgreis regierendem Großherzoge Carl Auguſt und deſſen Bruder Conſtantin zu erzieh:n und von Lehrern wie Seidler, Herrmann u. A. unterrichten zu laſſen **). Der zu dieſem Zwecke von Schlitz nach Weimar gelangte Graf Karl blieb deshalb auch jenem würdigen Oheim und Pathen mit kindlicher Dankbarkeit bis zu deſſen Tode treu ergeben. Wohl vorbereitet bezog er im J. 1771 die Hochſchule zu Jena, lag daſelbſt dem Studium der Rechts- und Staatswiſſenſchaften muſterhaft fleißig ob, wurde

*) Als königl. preuß. Staatsminiſter u. Reichstags-Geſandter zu Regensburg daſelbſt, erſt am 7. Aug. 1821 — 84 Jahr alt, entſchlafen.

**) Vergl. des Deutſch. Regentenalmanachs 2. Jahrgang f. d. J. 1827, im Verlage dieſ. neuen Nekrologs.

hierauf 1774 zu Dresden als Beiſitzer, 1775 aber als Rath bei der kurfürſtl. ſächſ. Regierung angeſtellt und 1778 auch zum kurſächſ. Kammerherrn ernannt. Um ſich zu geſandtſchaftlicher Wirkſamkeit vorzubereiten, begab er ſich jetzt als Geſandtſchaftscavalier erſt nach St. Petersburg, dann nach Stockholm, wo einſt ſein berühmter Seitenahnherr, Freiherr Georg Heinr. v. Görtz im J. 1719 als treuer Miniſter des vorher gefallenen Königs Karl XII. ſein Haupt auf dem Blutgerüſte verlor. *) — Nach ſeiner erſten Rückkehr aus dem Norden zum kurſächſ. Geſandten in Kopenhagen ernannt, vermählte ſich Graf Karl 1783 zu Prag mit der einzigen, geiſtvollen und ſchönen Tochter des k. k. Generalfeldmarſchalls, Dagobert Siegmund Graf v. Wurmſer **), Henriette. Dieſe gebar ihm, und zwar erſt im 10. Jahre der Ehe, am 15. Febr. 1793 zu Frankfurt a. M., den einzigen Sohn, dermaligen Standesherrn, Friedr. Wilhelm, bei welchem der dort anweſende König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., perſönlicher Taufzeuge war. Graf Karl, welcher ſich als kurſächſ. außerordentlicher bevollmächtigter Miniſter damals bei den verbündeten Mächten am Rheine befand, gelangte hierauf bald, nach dem am 29. Jan. 1794 auf einer Rückreiſe von Göttingen erfolgten Ableben ſeines Vaters Georg, zur Regierung ſeiner Grafſchaft, deren Beſtes er eifrigſt beſorgte. Jedoch ließ er ſich hierdurch von der diplomatiſchen Laufbahn nicht abwenden, ſondern begab ſich vielmehr im J. 1795 als außerordentlicher bevollmäch-

---

*) Vergl. u. A. v. d. Velde's vielgeleſ. Arved von Gyllenſtierna.

**) Vertheidiger von Mantua, geſtorben den 21. Aug. 1797.

tigter Miniſter Kurſachens nach München und im J. 1801 in gleicher Eigenſchaft nach Berlin. Durch Vermittelung ſeines vorgenannten Oheims Euſtach wurde der als wirklicher Geheimerrath zu der Ehrenbenennung Excellenz berechtigte Graf Karl im J. 1804 auch in das Wetterauiſche Grafencollegium, mit Sitz und Stimme aufgenommen. Nachdem aber im J. 1806 an die Stelle der römiſch-kaiſerlichen Oberlandeshoheit für einen großen Theil Deutſchlands der (Napoleoniſche) Rheinbund getreten war, gelangte die zeither reichsunmittelbare Grafſchaft Schlitz unter Landeshoheit des Großherzogs von Heſſen, welcher jedoch ihrem damaligen Standesherrn mit verdienter Auszeichnung begegnete. Dieſer zog ſich jedoch bald geſchäftsmüde und Preußens Unglück bedauernd auf ſeine Güter zurück und lebte theils in ſeiner, mit einer reichhaltigen Bücherſammlung verſehenen und von ſchönen Gartenanlagen umgebenen Hallenburg zu Schlitz, theils auf einem nahen, der Richthof genannten Landhauſe, bis ihn das Vertrauen ſeines königl. Gönners im J. 1815 als Bundestagsgeſandten nach Frankfurt a. M. berief. — Er folgte dieſem ehrenvollen Rufe, obſchon ſeine Kränklichkeit zunahm und ihn endlich im J. 1820 zur Verzichtleiſtung auf alle auswärtige Staatsdienſte nöthigte. Von nun an auf die ſchon zeither von ihm vernachläſſigte Verwaltung ſeiner Familiengüter beſchränkt, war er bemüht, dieſelben nicht nur ſchuldenfrei zu machen, ſondern ſie auch durch nützliche und gefällige Bauten zu verſchönern, unter denen vorzüglich die ſchöne ſteinerne, mit Eiſengeländer und erhöhten Fußwegen verſehene Fuldabrücke vor der Hallenburg ein Ehrendenkmal ſeiner Regierung bleiben wird. Ein anderes wurde das von ihm erbaute geräumige Hospital, ſo wie das der allgemeinen

Armenanſtalt, welchem er bedeutender Verminderung ſeiner Einkünfte durch vorerwähnten Verluſt der Landeshoheit ungeachtet, anſehnliche Opfer brachte. Nicht minder freigebig bezeigte ſich dieſer würdige Standesherr für das Kirchen- und Schulweſen, den Umbau der tauſendjährigen Stadtkirche zu Schlitz, für beſſere Lehrzimmer, bequemere Lehrerwohnungen, Gehaltserhöhungen und ermunternde Beſchenkungen armer, fleißiger Schulkinder und andere nützliche Veranſtaltungen, ſo wie für Begünſtigung der Einführung eines neuen Geſangbuches und der Schulbücher ſeines rühmlichſt bekannten Oberpfarrers, Kirchen- und Schuleninſpectors, des großherzogl. heſſiſchen Kirchenrathes Joh. Ferdinand Schlez, den er aus ſeiner fränkiſchen Heimath, Markt-Ippesheim *) nach Schlitz berief. Die Predigten deſſelben ſowohl, als die von demſelben veranſtalteten Schulprüfungen wurden von dem ſeligen Grafen fleißig beſucht, ſo lange dies ſeine Geſundheitsumſtände geſtatteten. Aller Mäßigkeit und der gemeſſenſten Lebensordnung ungeachtet hatte der Vollendete in ſeinen letzten Lebensjahren mehr Leid als Freude, die er jedoch auch in ſeiner Zurückgezogenheit Andern, namentlich beſcheidenen Beſuchern ſeiner Gartenanlagen in ſeiner Nähe zu Schlitz und auf dem Rechberg oder Richthofe, nicht misgönnte.

Nachdem ſeine, mehr an großſtädtiſches, geſelliges, als ländlich-einſames Leben gewöhnte Gemahlin ſich mit ſeiner Genehmigung nach Wien, in die Nähe eines geliebten Bruders begeben hatte, wurde dem einſamen Grafen noch eine willkommene Geſellſchafterin, in einer gleich gebildeten als

---

*) Daſelbſt wurde dieſer ehrwürdige Denk- u. Schulfreund am 27. Juni 1759 geboren.

gutmüthigen Schwiegertochter, Juliane Amalie Karoline Iſabelle, gebornen Gräfin von Giech-Thurnau (in Franken), welche Graf Wilhelm im Sept. 1820 unter feſtlichem Jubel nach Schlitz brachte *), wo man dieſelbe bald in kluger und wohlthätiger Wirkſamkeit hochachten mußte und noch jetzt würdig verehrt. Durch dieſelbe erhielt der immer mehr einſame und verſtimmte Greis am 15. Febr. 1822 einen ſchönen Enkel, der nicht nur des Großvaters Taufnamen Karl erhielt, ſondern auch deſſen Liebe in eben dem Grade gewann, als er ſich zeither körperlich und geiſtig erfreulich und hoffnungsvoll entwickelte. Wohlgefallen an der Entfaltung ſeiner Anlagen war die letzte Lebensfreude jenes, übrigens in der Fülle ſeines Beſitzes gar nicht beneidenswerthen Reichen und Vornehmen. Er entſchlief nach gänzlicher Entkräftung in der ſechſten Woche ſeines 75. Lebensjahres. Unter den, von ſeinem vorgenannten Erbfolger verſendeten Todesanzeigen oder Trauerbriefen wurde die gebührende Meldung nach Dresden von dem nun auch **) rühmlichſt vollendeten Könige von Sachſen der Erwiederung gewürdigt: „daß das Andenken an die ausgezeichneten Verdienſte und an die treue Ergebenheit des Entſchlafenen dem königlichen Hofe unauslöſchlich bleiben werde.“

F. P...i.

---

*) Ihr zu Ehren hat deren vorgenannter Gemahl auch ein im Fulda'ſchen erkauftes und verſchönertes Landgut Carolinenhof genannt.

**) Am 5. Mai 1827. Vergl. des vorerwähnten Regentenalmanachs 1. Jahrg. vom J. 1825. S. 286. — 326.

XVII. Leopoldina Karolina Joſepha, Majeſtät,

Kaiſerin von Braſilien, geb. Erzherzogin von Oeſtreich.

geb. den 22. Jan. 1797, geſt. den 11. Dec. 1826. *)

Als reich geſegnetes Kind der glücklichen Ehe Sr. k. k. Majeſtät, Franz I., Kaiſers von Oeſtreich, und einer zweiten Gemahlin, Maria Thereſia Karolina Joſepha, Tochter Ferdinands IV., Königs beider Sicilien (die im 35. Jahre ihres Alters an den Folgen einer Entbindung ſtarb), ſah die junge Erzherzogin ihre Wiege von den Sceptern mächtiger Reiche umgeben. Als ſie älter wurde, bemühte ſie ſich, ihren erhabenen Eltern in ihren Tugenden nachzufolgen, indem ſie ſich jene hochherzigen und edlen Frauen zum Muſter wählte, welche die Zierde der Geſchichte von Deutſchland ſind.

Sie wußte, daß Beſcheidenheit und Zurückgezogenheit der ſchönſte Schmuck des weiblichen Geſchlechts ſind, und es würden daher die früheren Jahre ihres Lebens faſt ganz unbekannt ſeyn, hätte man nicht ihre Fortſchritte in der wiſſenſchaftlichen Ausbildung bewundert, der ſie die Augenblicke widmete, welche ihr von den beſtändigen Uebungen einer aufrichtigen Frömmigkeit übrig blieben. Allein ihre vortrefflichen Eigenſchaften ſollten nicht auf den ſtillen Kreis beſchränkt bleiben, worin die erlauchte Erzherzogin ſie vor der Welt unbekannt erhielt, ehe dieſelben auf einen Thron erhoben wurden, um der Stolz der Nation zu ſeyn, welcher das Glück vorbehalten war, ſie zu beſitzen. Die königl. portugieſiſche Familie, welche ſchon früher durch

*) Aus dem Schreiben eines Braſilianers. S. Fränkiſcher Merkur 1827 No. 78. u. 79.

glückliche verwandtſchaftliche Verhältniſſe mit dem öſtreichiſchen Hauſe verbunden war und in Folge der ſtürmiſchen Ereigniſſe dieſes Jahrhunderts damals in Braſilien reſidirte, machte der erlauchten Prinzeſſiin den Antrag, ſie in ihrer Mitte aufzunehmen und für dieſes Reich der Bote des Glükkes, für alle übrigen der Gegenſtand des Neides zu werden. Der 13. Mai des J. 1817 war Zeuge des feierlichen Verſprechens, welches die Kaiſerin vor dem Altar ablegte und worin ſie dem erlauchten Don Pedro de Alcantara die reinſte Liebe und die beſtändigſte Treue und Ergebenheit gelobte; ein Gelübde, welches allein durch die unbeſiegbare Macht des Todes, wenn auch nicht gebrochen, doch vernichtet werden konnte.

Es möge mir als Braſilianer erlaubt ſeyn, meine Einbildungskraft auf einige Augenblicke zu täuſchen, indem ich mir das Frohlocken und die Freude vergegenwärtige, womit wir am 5. Novbr. deſſelben Jahres die königl. Flagge auf dem Linienſchiff Don Johann VI. wehen ſahen, das ſtolz zu ſeyn ſchien über die köſtliche Gabe, welche es den Braſilianern zuführte. Ach! durch welches traurige Verhängniß iſt die nämliche Feder, welche damals mit großer Begeiſterung das Bild jener hohen Freude entwarf, zu der traurigen Pflicht verurtheilt, dieſen empfindlichſten aller Verluſte zu beklagen.

Die Vorſehung hatte Braſilien ein ſchönes und ausgezeichnetes Loos verliehen; es hatte zur erſten Kaiſerin eine Prinzeſſin beſtimmt, die dieſes glorreichen Namens im höchſten Grade würdig war.

Ich will nicht an die lebhafte Theilnahme erinnern, die unſere Kaiſerin für den Frieden und die Wohlfahrt der Braſilianer hegte, an ihre Wünſche, an ihre nach Oben gerichtete Bitten, an ihre

Rathſchläge. Wem iſt ihr Kummer, wem ſind ihre mühevollen Leiden in jenen traurigen Tagen unbekannt geblieben, wo ſie den Verluſt des zärtlichen Prinzen zu beweinen hatte, mit dem, wie es ſchien, unſere Hoffnungen in's Grab geſenkt werden ſollen! — Es ſteht uns nicht zu, ihre denkwürdigen Handlungen zu beſchreiben; es geziemt ſich nicht, liebliche Blumen mit der düſtern und traurigen Cypreſſe in einen Kranz zu flechten.

Wir wollen lieber zu dem denkwürdigen 12. Oct. des Jahres 1822 übergehen, an welchem das braſilianiſche Volk Don Pedro von Alcantara in aufrichtiger Freude zu ſeinem Kaiſer ausrief und zugleich den Namen der allgemein verehrten Kaiſerin in den Ausdrücken des höchſten Enthuſiasmus erſchallen ließ. Schöne Bilder erſcheinen vor meiner Seele, aber mit glänzenden Gewändern geſchmückt, verbergen ſie ihren Schimmer unter einem düſtern Schleier. Wir ſahen ſie bei allen Gelegenheiten an unſern Freuden wie an unſern Leiden und unſerer Noth herzlichen Antheil nehmen; mit einem Worte, die Kaiſerin erſchien in Allem als die erſte Braſilianerin aus Pflicht, aus Gewohnheit, aus Neigung.

Sehen wir auf die häuslichen Tugenden, ſo erſcheint die Kaiſerin in einer ununterbrochenen Reihe von Handlungen, als treue und zärtliche Gattin, von ihrem erhabenen Gemahl, ſelbſt trotz der Gefahren und Beſchwerden einer Seereiſe unzertrennlich, als liebreiche Mutter ihrer Kinder, die ihr ſo lieb und theuer waren; als Herrſcherin freundlich, gütig und freigebig, indem ihre liebenswürdige Herzlichkeit noch in der Fülle und Bereitwilligkeit, womit ſie ihre Gaben ſpendete, einen größern Werth verlieh; durch ihre Frömmigkeit, durch ihre Demuth vor dem Allerhöchſten, durch ihre Ehrfurcht

vor den religiöſen Gebräuchen für Jedermann erbaulich; ſie ſtreckte ihre Hand über die dankbaren Armen aus und zeigte fortwährend die unerſchöpfliche Güte ihres Herzens, das immer dem Hülfloſen und Bedürftigen offen ſtand. Ach! welche augenſcheinlichern Beweiſe kann ich von ihrer Dankbarkeit geben, als die ununterbrochenen und heißen Gebete, welche von den Einwohnern dieſer Hauptſtadt während des traurigen Zeitraums ihrer betrübten Krankheit zum Himmel geſandt wurden!

Ach die tückiſche Krankheit, die ſeit dem 1. Nov. an ihrem Lebenskeim nagte, ſie hat unſere Aufmerkſamkeit betrogen, unſere Hoffnungen verſpottet und gleich einem Blitze, uns zuerſt den furchtbaren Schlag fühlen und dann den zerſchmetternden Schall des Donners hören laſſen! Indem wir es Männern von Fach überlaſſen, den Urſprung, die ſchnellen Fortſchritte und den betrübten Ausgang dieſer Krankheit zu beſchreiben *), mag uns wenigſtens die Genugthuung bleiben, uns an die Sorgen, die Bekümmerniß, die Gemüthsbewegung, die Unruhe zu erinnern, wodurch die achtbaren Einwohner dieſer Hauptſtadt die auffallendſten Beweiſe der lebhafteſten Theilnahme an der Erhaltung des koſtbaren Lebens der Kaiſerin gegeben haben. Jedermann hätte gern die größten Opfer gebracht, um ihre Tage zu verlängern, oder um ihre ſchmerzlichen Leiden zu mildern. Eingeborne und Fremde, Leute aus allen Klaſſen und Ständen, von jedem Alter eilten in ihrem Eifer nach dem kaiſerl. Luſtſchloſſe Boa viſta, begierig, nur ein Wort zu hören, das ihren Wünſchen ſchmeicheln und ihr Vertrauen wie-

*) J. k. M. war guter Hoffnung. Sie wurde von einem Gallenfieber befallen, das ſie in Verbindung mit einer unzeitigen Niederkunft vom 1. Dec. ins Grab geführt hat.

er aufrichten konnte. Ueberzeugt, daß die Tugenden der erlauchten Kranken den Bitten, welche für ſie zum Himmel ſtrömten, eine deſto größere Kraft verleihen würden, verſammelten ſich die Menſchen in den Kirchen und fleheten in demüthigen Gebeten, unter Fürbitte der Heiligen, um das Gut, welches alle andern Güter in ſich ſchloß, — um die Geſundheit der Kaiſerin. — Allein das zehnte Bulletin, vom 8. Dec., fing an, die Hoffnungen herabzuſtimmen, welche nun ſchrecklicher Angſt und Beſtürzung Platz machten; dieſe ſteigerten ſich nun fortwährend, bis man am 10. ganz muthlos, da alle Hülfe fruchtlos ſchien, in vollkommene Kleinmüthigkeit verſank. Sprachlos und beſtürzt, ſah man von einem Augenblick zum andern das traurige Ereigniß kommen, welches uns bedrohete; als an dem unglücklichen 11. das ſiebenzehnte Bulletin anzeigte, Ihre Maj. die Kaiſerin habe in ihrem 29. Jahre ihre ſchmerzlichen und ſchweren Leiden überſtanden, um in jener Welt die Krone der Gerechtigkeit zu empfangen, die ihr zum Lohne, für ihre erhabenen Tugenden vorbehalten iſt.

Der einzige uns noch bleibende Troſt ſind die Beweiſe ihrer mütterlichen Liebe die theuren Pfänder ihrer Zärtlichkeit, in den verehrten Kindern *) ihrer vom Himmel geſegneten Ehe, — welche Braſilien die Thronfolge der kaiſerl. Familie ſichern, Portugal eine Königin geben, die würdig iſt, ihren

*) Ihre hinterlaſſenen Kinder ſind:

1) Maria da Gloria (Johanna Charlotte Leopoldina, Prinzeſſin von Beira, geb. den 4. April 1819.

2) Paulina Mariana Johanna Charlotte, geb. den 17. Febr. 1823.

3) Franziska Karoline Johanna Charlotte Leopoldina, geb. den 2. Aug. 1824.

4) Kronprinz Peter von Alcantara, Johann Carl Leopold, geb. den 2. Dec. 1825.

berühmten Voraͤltern nachzuſtreben und andern Thronen die ſchönſten Zierden vorbehalten, die das Glück ihrer Völker machen werden, indem ſie dem ruhmwürdigen Beiſpiele ihrer erlauchten Mutter folgen.

LXVIII. Philipp Karl, Graf zu Oettingen-Wallerſtein, Baldern und Sotern.

Ritter d. goldenen Vließes, k. k. wirkl. Geheimerrath u. Cämmerer, Staats- und Conferenzminiſter, Präſident d. Hofcommiſſion in Reichs-Hofraths-Angelegenheiten u. Oberhofmarſchall, Mitgl. d. k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft ꝛc. zu Wien.

(geb. den 8. Febr. 1759, geſt. den 16. Decbr. 1826.*)

Er war auf dem Stammſchloſſe ſeiner Ahnen zu Wallerſtein geboren und unter eilf Geſchwiſtern einer der jüngern Söhne des damals regierenden Reichsfürſten, Philipp Karl zu Oettingen-Wallerſtein, ſeine Frau Mutter, Juliana Karolina, eine geborne Reichsgräfin von Oettingen-Baldern.

Urſprünglich zum geiſtlichen Stande beſtimmt, wurde Graf Oettingen ſchon frühe als Domicellar in das Capitel des Erzſtiftes Cöln aufgenommen. Sein gerader Sinn, ſein unerſchütterliches Rechtsgefühl, die ſich bald als vorherrſchende Charakterzüge in ihm entwickelten, entſchieden ſeinen Beruf zur Juſtizpflege.

Als Graf Oettingen die vormals zu Wien beſtandene herzogl. Savoyſche Stiftung, wo er ſeine wiſſenſchaftliche Bildung erhalten hatte, verließ, brachte derſelbe noch einige Jahre auf Reiſen zu und begann dann das gewählte Geſchäftsleben in der Eigenſchaft eines kaiſerl. Reichshofrathes.

---

*) Wiener Zeitung 1827. No. 15.

Nicht lange nachher ward er zum katholiſchen Präſidenten am Reichskammergerichte zu Wetzlar befördert, wo ihm auch ſpäterhin die hohe Würde eines Reichskammerrichters übertragen wurde, die er ſo lange bekleidete, bis er als Reichshofraths-Präſident wieder nach Wien zurückkehrte.

In dieſer ausgezeichneten Stellung erlebte Graf Oettingen die Auflöſung der ehemaligen deutſchen Reichsverfaſſung, ohne jedoch darum ſeinem Lieblingsfache lange entzogen zu bleiben, indem ihn das ehrenvolle Vertrauen Sr. Majeſtät gleich wieder als Präſidenten an die Spitze des in der öſtreichiſchen Monarchie beſtehenden oberſten Gerichtshofes berief.

Mit den Inſignien des goldenen Vließes geziert, ward ihm im Verlaufe ſeiner weitern Dienſtleiſtung die Ernennung zum k. k. Staats- und Conferenz-Miniſter und endlich auch noch die Erhebung zum Oberhof-Marſchall zu Theil.

Seine Lebensgeſchichte zeichnet ſich durch den merkwürdigen Umſtand aus, daß Graf O. allmählich den höchſten Würden in der Juſtizverwaltung des deutſchen Reiches ſowohl, als der öſtreichiſchen Monarchie vorſtand.

Aber es bewährte ſich auch bei dem Verewigten der offene Juſtizmann in unzertrennlicher Verbindung mit dem innern Menſchen; wo den Forderungen des Erſten nicht Genüge geleiſtet werden konnte, da zog ſich bei Graf Oettingen auch der Menſch zurück und unter dieſem Geſichtspunkte verläugnete ſich ſein ſchöner Charakter in keinem Verhältniſſe ſeines reinen Lebens.

Mit ächt ritterlichem Sinne war er jeden Augenblick bereit, ſeine Anhänglichkeit an Monarch und Vaterland mit Aufopferung von Gut und Blut zu beſtätigen. Seine hohen Würden verwaltete er

mit rückſichtloſer Gewiſſenhaftigkeit. Liebevoll gegen Verwandte, voll Edelmuth in ſeinem Benehmen gegen Untergebene, mit rein chriſtlichem Herzen mild und theilnehmend gegen ſeine Mitmenſchen, genoß Graf Oettingen einen ſtets ungetrübten innern Frieden, einen immer gleich glücklichen Frohſinn.

Sein Andenken wird allen, die ihn näher kennen zu lernen das Glück hatten, ewig theuer bleiben.

Nachſchrift.

Der Herausgeber des Nekrologes freuet ſich, vorſtehendem officiellen Lebensabriß aus der Wiener Zeitung noch die gemüthvolle Characteriſtik beifügen zu können, welche ihm in nachſtehendem Schreiben des würdigen Herrn Profeſſors, Directors und Hofraths Schultes in Landshut zugekommen iſt:

Seit mehr als drei Jahren dem Tode ſtündlich in's Auge ſehend, werden Sie es mir verzeihen, wenn ich, Ihrer Einladung folgend, meinem Sohne einige Zeilen an Sie dictire, die Sie als Blumen auf das Grab eines der edelſten Menſchen, der den ſogenannten Großen angehörte, ſtreuen mögen, nachdem ihm irgend ein Diplomat ſein ehrenvolles Grabmahl in Ihren Blättern mit jener Würde geſetzt haben wird, die ſeiner hohen Geburt und der erhabenen Laufbahn, die er eben ſo ehrenvoll für ſeine erlauchte Familie, als für Kaiſer und Reich, und (was vielleicht noch mehr iſt) für Recht und Gerechtigkeit zum Wohle der, unter Unrecht und Unbilligkeit leidenden, Menſchheit durchlaufen hat.

Es ſey mir erlaubt, in dem erlauchten Grafen Philipp nicht den ehemaligen Reichskammer-Richter zu Wetzlar, den Reichs-Kanzler, den Oberſt-Juſtiz-Präſidenten, den Ritter des goldenen Vließes, Staats- und Conferenz-Miniſter und Hofmarſchall;

ſondern in dem Manne, der dieſe Würden beklei- dete, den Menſchen zu ſchildern. Denn es ge- ſchieht nur zu oft, daß honores mutant mores. Daß dieſes bei unſerem Grafen nicht der Fall war; dies iſt es, was ich, der ich dieſen Herrn vielleicht ſo genau, als er ſich ſelbſt, kannte, zu ſeiner Ehre verſichern zu müſſen glaube. Ich ſpielte mit ihm als Knabe, als er noch, ſelbſt Junge und in das Narren-Gewand eines ſogenannten Domicellaren von Cöln gekleidet war; ich war ſein Freund, als er Rechts-Practikant war; ich war viele Jahre ſein Arzt, als er Kammerrichter und Reichs-Kanzler war; und er ſchenkte mir dieſelbe Freundſchaft noch, als er Hofmarſchall war und Berge und politiſche Ereigniſſe und Geſinnungen uns trennten. Nie in meinem Leben, das in ſo viele Länder und unter ſo viele verſchiedene Claſſen von Menſchen und auch unter viele Große mich warf, fand ich einen Mann, der mit ſo hoher Strenge gegen ſich und an- dere ſo viele Herzensgüte verband, ſo viele wahre, reine Gemüthlichkeit beſaß. Er war religiös, in Folge ſeiner unglücklichen Erziehung durch Pfaf- fen, nicht durch Prieſter, bis zum gröbſten Bigo- tismus; und doch ſo tolerant, als ob er gar keiner Religion angehört hätte. Er war, was man heut zu Tage Ultra-Ariſtokrat nennt, im höchſten Gra- de; und doch ſo herablaſſend, ſo leutſelig, daß es ſchwer war zu ſagen, ob er an jedem oder jeder an ihm einen Bruder ſah. Das war nicht Laune, nicht Wachſamkeit des Charakters, nicht Verſtellung; es war eine Herzensgüte an ihm. Immer heiter, meiſtens ſogar fröhlich, und öfters, unter Freunden, mehr als luſtig, wußte er, wo es Noth that, mit einer Würde zu gebieten, und eine Strenge zu handhaben, der ſich wohl mancher Schreiber, Aſ- ſeſſor und Juſtizrath jetzt noch mit Schmerzen

erinnern wird. Er war der erſte Kammerrichter, der das famoſe, ehemalige Reichskammer=Schnecken=gericht zu Wetzlar wenigſtens auf vier Füße zu bringen wußte und der es vielleicht auf zwei gebracht haben würde, wenn es länger beſtanden hätte.

Die Ereigniſſe der Revolution brachten ihn um einen großen Theil ſeiner Einkünfte. Er war gezwungen, Schulden zu machen, um ſeinem Stande gemäß leben zu können. Um dieſe tilgen zu können, verſagte er ſich in ſeinen ſpätern Tagen ſeine einzigen Erholungen: Spazierritte und Muſik, die bisher ſeine einzigen Zerſtreuungen waren, wurden aufgegeben: eine Sammlung von Muſikalien, von mehr als 10,000 fl. Werth, wurde im Stillen verkauft und ſeine Reit= und Kutſchenpferde wurden weggegeben. Graf Philipp, der Präſident der oberſten Juſtiz=Stelle des öſtreichiſchen Kaiſerthumes, der Onkel der Fürſten v. Schwarzenberg und Lichtenſtein und des Landgrafen v. Fürſtenberg, der Großonkel der Fürſten v. Lobkowitz ꝛc., fuhr mit Lohnpferden in den Rath. „Ich muß doch meinen Partheien zeigen," ſagte er mir, als ich ihn vor 8 Jahren zum letztenmale ſah, „wie ſie ihre Schulden zahlen und den Gerichtshof vermeiden können." Dieſe Aufopferungen waren um ſo ſchmerzlicher für ihn, als er, ein äußerſt geſchickter Reiter, und wie er oft im Scherze ſagte, „ein wahrer φιλ-ιππος" war und es in der Muſik auf der Violine, dem Violoncelle und dem Claviere, man darf wohl ſagen, bis zur Virtuoſität gebracht hatte. „Wenn man uns Ariſtokraten davon jagt," ſagte mir der Reichs=Kanzler lachend im J. 1805, „ſo nehme ich meine Violine oder mein Violoncell; und die Sansculottes werden am Ende doch tanzen müſſen, wie ich will." Vergebens machte ich ihn, als ſein ehemaliger Arzt, noch im J. 1819 auf die Nothwendigkeit des Rei=

tens zur Erhaltung ſeiner Geſundheit aufmerkſam. „Ich wollte wohl reiten," ſagte er, „aber ich will nicht, daß andere auf mir reiten." Seine Bibliothek von 16—18,000 Bänden, die die claſſiſche römiſche, franzöſiſche und deutſche Literatur vollſtändig und allen nothwendigen und unnützen juriſtiſchen Plunder enthielt und die ich ihm zweimal in Ordnung brachte, hatte er als ein Vermächtniß für ſeine Hausleute beſtimmt, wovon die meiſten alte treue Diener waren.

Armen im Stillen Gutes zu thun, war ihm Bedürfniß. Sieben Jahre lang, als ich ſein Arzt war, konnte ich für arme Kranke, die ſich meines Rathes bedienen wollten, von ſeiner Caſſe Gebrauch machen, und er machte mir öfters Vorwürfe, wenn ich ihn längere Zeit über nicht, wie er ſich ausdrückte, „in den Seckel ſteigen" ließ, weil ſich gerade kein armer Kranker bei mir meldete. „Du biſt ein ſchlechter Doctor," ſagte er dann immer, „Du bringſt zu wenig Leute um, ſonſt würdeſt Du für Wittwen und Waiſen kommen, wenn Du für Kranke nichts brauchſt."

Ohne mit den Schnurrpfeifereien und Spitzfindigkeiten, die er herzlich verachtete, auch nur im mindeſten ſich zu „encanailliren" (ich bediene mich ſeines Wortes), durchſchaute ſein feiner Verſtand ſehr bald die Kunſtgriffe der Rabuliſten unter ſeinen Räthen, die ſie geltend machen wollten, und ſein gerades gutes Herz widerſetzte ſich jeder summa justitia, die nach dem bekannten Sprichworte, summa injuria iſt. „Quod aequum et justum est" war ſein Wahlſpruch.

Wären alle Großen geweſen, wie Philipp Graf von Oettingen-Wallerſtein, dann hätten ſie Ariſtokraten, Bigots und Alles, was man immer den Großen in Folge der fehlerhaften Erziehung, die ſie

von Theokraten (die ſich derſelben ſchon in der Wiege zu bemächtigen wiſſen) erhalten, zur Laſt legen mag, ſeyn können; nie würde eine Revolution mit allen ihren Schreckniſſen zum Vorſcheine gekommen ſeyn. Allein es iſt eine zu ſeltene Erſcheinung bei allen den vitiis, quibus nemo sine nascitur, ſo gut, ſo herzensgut zu bleiben, daß man bei allen ſeinen Fehlern allgemein geliebt, geachtet, verehrt werden muß. Ja, was noch trauriger iſt, die Seltenheit dieſer Erſcheinung iſt ſo groß, daß man ſie gewöhnlich überſieht; und daß man dann, um ſein ſchändliches Ueberſehen der beſten Eigenſchaften an einem Großen, wie an einem Kleinen und alſo an jedem Menſchen zu rechtfertigen, ſich damit entſchuldigt, daß man der Güte des Charakters allen Werth nimmt und, nach einer ſchimpflichen Wortverdrehung in der franzöſiſchen Sprache, den „bon homme“ einer Null in der Menſchheit gleichſetzt. Wären die gefürſteten Grafen von Wallerſtein Könige oder Kaiſer geweſen und wäre unſerem Philipp eine Krone zu Theil geworden, würde er gewiß nicht als Philipp der Gute, er würde als **Philipp der Beſte** geſtorben ſeyn.

Leicht wird Dich die Erde drücken,
Denn auch Du haſt nie gedrückt;
Gutes thun, den Leidenden beglücken,
Hat auch, Philipp, Dich beglückt.

LXIX. Siegfried Auguſt Mahlmann,

Königl. Sächſiſ. und Herzogl. Sachſen-Gothaiſcher Hofrath und Ritter des Ruſſ. kaiſerl. St. Wladimirordens in Leipzig.

geb. d. 13. Mai 1771, geſt. d. 16. Dec. 1826. *)

Er iſt ein geborner Leipziger und ſein Vater war Kaufmann daſelbſt. Seiner Eltern früh durch

*) Zeitung f. d. eleg. Welt. 1827. Nr. 3.

den Tod beraubt, kam er auf die Fürſtenſchule zu Grimma, wo er ſich in Geſellſchaft von Seume und Chr. Auguſt Fiſcher für die Univerſität vorbereitete, welche er im J. 1789 in Leipzig bezog, nachdem er zuvor in dem Privat-Erziehungs-Inſtitute des Rector Korbinsky in Borna einige Zeit zugebracht hatte. Hier widmete er ſich zwar der Rechtswiſſenſchaft, allein ſeine lebhafte Phantaſie, ſein in der Schule der Alten früh gebildeter Geſchmack und ſeine Neigung zum Idealen im Leben, wie in der Kunſt, hießen ihn ſeine ſchönſten Stunden den Muſen weihen. Schon jetzt gab er Proben ſeines ſeltenen Dichtertalents und vielverſprechende Beweiſe deſſen, was er ſpäter geleiſtet hat. Nachdem er ſeine Studien ehrenvoll beendet hatte, begab er ſich in das Haus eines Herrn v. Zimmermann in der Nähe von Riga, um deſſen Sohn für die Univerſität vorzubereiten. Er kehrte mit dieſem nach einigen Jahren nach Leipzig zurück, wo er dann die Zeit des akademiſchen Curſus ſeines Zöglings auch geſchickt zu ſeiner eigenen weiteren Ausbildung zu benutzen wußte. Ein Gleiches that er in Göttingen, wo er ebenfalls mit jenem verweilte. Hierauf machte er als Begleiter deſſelben eine Reiſe durch den Norden Europa's und verweilte beſonders in Petersburg, worauf er nach Leipzig zurückkehrte, um hier als Privatgelehrter den Wiſſenſchaften und der Kunſt zu leben. Jetzt entfaltete ſich ſein treffliches Darſtellungstalent zu immer ſchönerer Blüthe. Viele ſeiner Gedichte — er neigte ſich beſonders zur lyriſchen Gattung, zum Liede im eigentlichen Sinne — wurden von den beſten Tonſetzern damaliger Zeit, Himmel, Reichardt ꝛc. componirt und verbreiteten ſich ſchnell ſo weit, als die deutſche Sprache geredet wird. Wenn gleich der Grundcharakter ſeines We-

ſens edler Ernſt und religiöſe Erhebung des Gemüths war, ſo ſtanden ihm doch auch die Gaben des Scherzes und der Satyre zu Gebote, und ein anmuthsvoller Witz beſeelte, was er in dieſer Art dichtete. Vor allen zeichnet ſich wohl hier ſein Herodes vor Bethlehem aus, eine parodiſtiſche Satyre auf die Huſſiten vor Naumburg und die ganze hyperſentimentale Dichtungsweiſe und Geiſtesbildung jener Zeit überhaupt. Sie wurde mit ſo großem Beifalle aufgenommen, daß in kurzer Zeit fünf Auflagen erfolgten. Er ſchrieb um dieſe Zeit auch Erzählungen und Mährchen, welche den Stempel ſeiner blühenden Phantaſie und ſeines zarten Gefühls trugen und in Zeitſchriften und Almanachen erſchienen, ſpäter auch in zwei Theilen zuſammengedruckt wurden. *) So beſchäftigt überraſchte ihn der Tod ſeines Schwagers, des Hofraths Spazier und er übernahm nun die Herausgabe der von dieſem gegründeten Zeitung für die elegante Welt, die er vom Jahr 1804 bis zum J. 1810 allein, von dieſem Jahre aber bis 1816 gemeinſchaftlich mit dem jetzigen Herausgeber derſelben (Methuſ. Müller) führte. Im J. 1810 erhielt er den Pacht und die Adminiſtration der Leipziger Zeitungsexpedition, welches Geſchäft er bis in's J. 1818 beſorgte. Nach deſſen Beendigung aber zog er ſich aus dem öffentlichen Leben auf ſeine Beſitzungen, die er inzwiſchen angekauft hatte, zurück und lebte nun hier der Landwirthſchaft und den immerfort heiß von ihm geliebten Muſen. Er war zugleich früher ſchon an

*) Sein Portrait iſt dem erſten Theil des gegenwärtigen Jahrganges vorgeheftet. Es iſt nach einem ungemein ähnlichen Bilde Kügelchens (früher von Theineck in Leipzig lithographirt) von dem geſchickten Hrn. Ermer in Weimar in Kupfer geſtochen.

die Spitze der Loge Minerva zu den drei Palmen in Leipzig geſtellt worden, in welchem Wirkungskreiſe ſein treffliches Rednertalent ſowohl als ſeine übrigen ſeltenen Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens ein reiches Feld heilbringender Thätigkeit fanden.

Wer, wie der Verfaſſer dieſer kurzen Andeutungen, lange in der Nähe des trefflichen Mannes gelebt hat, wird es erfahren haben, daß ſeine Perſönlichkeit eine ſolche Gewalt über Geiſter und Herzen ausübte, daß, wer ihn einmal erkannt hatte, nimmer wieder von ihm laſſen konnte, ſondern liebend ihm ewig ergeben blieb, wie auch die äußern Verhältniſſe ſich geſtalten mochten. Der ſchönſte Troſt für ſeine hinterlaſſene Gattin und Töchter, ſo wie für ſeine zahlreichen Freunde fern und nah, bleibt das Bewußtſeyn, daß ſein Andenken nie unter uns erlöſchen wird und daß ſeine ſeelenvollen Lieder noch die ſpäteſten Enkel erheben und begeiſtern werden. So ſtiften edle Geiſter ſich ihre Unſterblichkeit hienieden, wenn die prunkenden Auszeichnungen eitler Ehre längſt in Staub und Vergeſſenheit zerfallen ſind. Sein Leichenbegängniß war eines der feierlichſten und rührendſten durch die allgemeinſte Theilnahme Aller, die ihn kannten und liebten, ſo wie durch die ſtille Trauer, die noch lange nachher jedes gefühlvolle Herz bewahrte und bei der Nennung ſeines Namens laut werden ließ. Friede der Aſche des Entſchlafenen!

Seine Schriften ſind:

Erzähl. u. Mährchen. 2 Thle. 1802. 2. Aufl. 1812. — Biographie e. Engels in W. G. Beckers Taſchenb. 1801. — Liamande, ebd. 1803. — Almanzina, ebd. 1804. — Unſchuld u. Verdorbenheit, Erzählg., in Bouterweck's n. Veſta. Bd. 1 u. 2. (1803). — Allemanniſche Gedichte, ebd. Bd. 4. (1804). — Familien=

geſpräche, ebd. Bd. 5. (1805). — D. Liebe auf d. Lande, ebd. Bd. 6. (1806). — War ſeit d. Anf. d. Jahres 1805. Redacteur d. v. Karl Spazier 1801 geſtift. Ztg. f. d. eleg. Welt, an welcher er ſchon vorher Mitarbeiter geweſen war. Außer vielen and. Aufſätzen in dieſer period. Schr. ſind v. ihm: Sendſchreiben des Mondes an d. Erde, z. Antw. auf d. Sendſchreib. d. Erde an d. Mond in d. Sammlung v. Lichtenbergs Schriften Jahrg. 1804. — Paradoxen üb. d. Mond; ebd. — Ueb. d. gold. Ztaltr. d. deutſch. Lit., ebd. 1805. — Heldengröße u. Helden, ebd. 1806. — Von ihm erſchien ferner: Narrheit u. Vernunft. Jedem das Seine. Ein moral. Bilderb. f. alte Kinder a. d. Franz. überſ. v. Jul. Heiter 1802. 2. Aufl. 1819. — Herodes v. Bethlehem, od. d. triumphirende Viertelsmeiſter, Schauſp. 4. Aufl. 1818. — Die Maske Nr. 1. 1803. — Albano d. Lautenſpieler. 1803. — D. Lazaroni. 1803. — Marionetten-Theater. 1806. — Liederbuch f. d. Loge Minerva zu d. 3 Palmen in Leipzig. 1822. — Gedichte 1825. — Feſtſpiel mit Geſang u. Tanz. Zur Säcularfeier v. Weißens Geburtstag 1826. — Viele Gedichte in Becker's Taſchenb. f. d. g. W. Jahrg. 1797 bis 1807. — Gedichte in d. Ztg. f. d. e. W. 1814 — 1817, deren Redaction er Ende Jun. 1816 aufgab.

LXX. Aug. Chriſtian Bartels,

Doctor der Theologie, Vicepräſident des herzogl. Conſiſtoriums zu Wolfenbüttel, Abt von Riddagshauſen und herzogl. Hofprediger.

geb. d. 9. Dec. 1749, geſt. d. 16. Dec. 1826. *)

Er war der jüngere Sohn des Paſtors zu Harderode im Braunſchweigiſchen, Daniel Chriſtian Bartels. Nachdem er unter der Leitung des geliebten Vaters einen tüchtigen Grund in den humaniſtiſchen Wiſſenſchaften gelegt, bezog er 1765 die Kloſterſchule zu Holzminden, wo er vier Jahre un-

*) Kirchenzeitung 1827. Nr. 17.

ter die ausgezeichnetſten und hoffnungsvollſten Mitglieder der erſten Claſſe, in welche er ſogleich bei ſeiner Ankunft trat, gezählt wurde. 1769 ging er zu der blühenden Hochſchule Helmſtedt über, wo er unter Carpzow, Hermann von der Hardt, Rehkopf, Schirach und Ferber ſich bildete und 1772 nach Göttingen, wo er noch drei Semeſter verweilte und unter Walch, Leß, Zachariä, Michaelis u. a. ſeine akademiſchen Studien vollendete. Eigene Neigung und der Wunſch mehrerer Profeſſoren, die das hervorſtechende Talent erkannt, beſtimmten ihn Anfangs zur akademiſchen Lehrerlaufbahn, allein eine zu Eimbeck im Hannöverſchen gehaltene Gaſtpredigt hatte die rühmliche Folge, daß er zum Prediger an der dortigen Jacobikirche erwählt wurde, welches Amt er am 4. Advent 1773 antrat. Nach einer vierjährigen ausgezeichneten Verwaltung deſſelben forderte ihn das Kirchencollegium der Martinigemeinde in Braunſchweig zu einer Gaſtpredigt auf, ein Ruf, den er aber, ſo ſchmeichelhaft er auch war, erſt im folgenden Jahre, als derſelbe bei einer neuen Vacanz an eben dieſer Kirche wiederholt wurde, annahm und ſo i. J. 1778 als Prediger an eine der erſten Gemeinden Braunſchweigs kam. Ein nicht minder ehrenvoller Ruf zum Hauptpaſtor an der Nicolaikirche in Hamburg wurde ihm 1785 zu Theil, den er aber auf den Wunſch ſeines ihn hochſchätzenden Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand ausſchlug, welcher einen ſo vorzüglichen Mann dem Vaterlande zu erhalten ſuchte, indem er ihm die Anwartſchaft auf die Hofpredigerſtelle und Abtei von Riddagshauſen, zwar damals erſt privatim, da der ehrwürdige Jeruſalem noch lebte, einhändigte. 1789 nach des Letztern Tode folgte B. demſelben wirklich in den von ihm bekleideten Aemtern als herzoglicher Hofprediger

Abt und Vorſteher des Predigerſeminars zu Riddagshauſen und Propſt zum heil. Kreuz und des Aegydienkloſters. 1799 ernannte ihn der Herzog zum erſten geiſtlichen Rath im Landesconſiſtorium zu Wolfenbüttel, wohin er auch während der weſtphäliſchen Occupationsperiode, in welcher die aufgedrungene fremde Herrſchaft die Schloßcapelle in Braunſchweig zu weltlichen Zwecken umwandeln ließ und das Riddagshauſiſche Collegiatenſtift, deſſen Wiederherſtellung noch jetzt ſchmerzlich vermißt wird, aufhob und ſomit ſeine Functionen als Hofprediger aufhörten, ſeinen beſtändigen Wohnſitz verlegte und durch eifriges ſegensvolles Wirken während einer lange Reihe von Jahren daſelbſt ein ehrenvolles bleibendes Andenken ſich gründete. 1810 überreichte ihm die theologiſche Facultät zu Helmſtedt honoris causa das Diplom eines Doctors der Theologie und 1818 wurde ihm von Seiten der vormundſchaftlichen Regierung in der Erhebung zum Vicepräſidenten des Conſiſtoriums ein Beweis gegeben, wie ſehr Verdienſt in ſeinem Vaterlande gerechte Anerkennung findet. Noch kurz vor ſeinem Tode unterhielt ſich der jetzt regierende Herzog von Braunſchweig über die Verbeſſerung des Kirchen- und Schulweſens im ganzen Lande mit ihm.

So war er von einer Stufe zur andern innerhalb des Vaterlandes empor geſtiegen und hatte das ſeltene Glück, in ungeſchwächter Kraft und recht eigentlich jugendlicher Munterkeit vor drei Jahren ſein Jubelfeſt unter der Theilnahme ſelbſt ſeines Durchl. Herzogs, der ihm neben einem allergnädigſten Handſchreiben drei prachtvolle Porzellanvaſen, vaterländiſcher Fabrik, überreichen ließ und den Glück- und Segenswünſchen Aller, die ihn kannten, zu feiern. Von dem regen Intereſſe an dieſem Feſte zeugt eine eigene „Denkſchrift für Freunde und Verehrer des Hrn. D. A. Ch. Bartels ꝛc., veran-

laßt durch deſſen Amtsjubelfeier (von Superint. Bank in Vorsfelde)" und ein von den Predigern und Gymnaſiallehrern des Herzogthums Braunſchweig, unter dem Namen des Bartel'ſchen Amtsjubelſtipendiums geſtiftetes Beneficium für Theologieſtudirende, das ſeinen Namen und ſeine Verdienſte auch den ſpäteſten Geſchlechtern in dankbarer Erinnerung erhalten ſoll.

Wie der Verewigte in ſeinen verſchiedenen Wirkungskreiſen zu nützen geſucht und da er überall den rechten Weg traf, in hohem Grade wirklich genutzt hat, darüber ſind der ſprechendſten Beweiſe genug vorhanden und Ref. würde hier die Feder niederlegen, ſchriebe er dieſe Notizen nicht für ein größeres Publicum, als das Braunſchweigiſche. Dieſem ſagen zu wollen, was der Vollendete war und wie er es war, wäre mehr den überflüſſig und hieße die allgemeine Schätzung der Verdienſte verkennen, welche unter uns Keinem fremd ſind.

Grundſätze, deren Geltung ſich unſerem B. bei der eigenen Führung des Predigtamtes bewährt und deren Befolgung ihm den ungetheilten Beifall Hoher und Niederer gewonnen, blieben die leitenden, da er, als Vorſteher des Predigerſeminars zu Riddagshauſen, die Candidaten mit den Zweigen des ihm ſelbſt ſo heiligen Berufs vertraut machen ſollte. Nicht eine erſt geſchaffene, ſondern aus der Praxis abgezogene und in ihr begründete Theorie ſchützte vor den Irrungen, auf anderem Wege das Reich Gottes zu befördern, als durch den Verſtand zum Herzen. Es glückte ihm, was ſo vielen misglückte, ſeine Bekanntſchaft mit der Kantiſchen Philoſophie in ſeine Predigten zu übertragen, ohne die Herzlichkeit und Verſtändlichkeit derſelben zu ſchwächen, wodurch er in einen Streit über die Lehre von dem Teufel gerieth. Hatte er ſelbſt als Prediger, bei aller Eleganz ſeiner Rede, jede Künſtelei und Spielerei (von

ihm oft Kanzelſchwänke genannt), unter der Würde eines Licht und Wärme verbreitenden evangeliſchen Vortrags gehalten; ſo drang er auch bei Andern auf die edle und einfache Popularität, welche dem gewöhnlichen Zuhörer verſtändlich und eben weil ſie nicht Trivialität iſt, auch dem Gebildeten anſprechend iſt und durch ſeine Gelehrſamkeit, homiletiſche Kunſt und redneriſchen Vortrag konnte er als Kanzelredner, auch ohne daß er einem Zeitgeſchmacke fröhnte, den Vorzüglichſten Deutſchlands beigezählt werden. Seiner Wirkſamkeit, deren Kreis ſich während der 27jährigen Verbindung mit den Predigern des Landes als Conſiſtorialrath immer erweiterte, haben wir es vorzüglich zu danken, daß auf unſeren Kanzeln nicht einer wechſelnden Mode gehuldigt wird, unter der das Weſen einer wahren Erbauung zu Grunde geht. In ſeinen Examinibus und den Beurtheilungen jeder Leiſtung ſprach ſich der Character der Humanität auf das unverkennbarſte aus und nur die Arroganz fand bei ihm derbe und nachdrückliche Zurechtweiſung. — In'sbeſondere rührt von ihm eine (1801) verbeſſerte Synodalordnung her, nach welcher die regelmäßig zu haltenden Zuſammenkünfte der Prediger die erwünſchteſte Veranlaſſung zu wiſſenſchaftlicher Fortbildung, wie zu freundſchaftlicher Mittheilung geſammelter Amtserfahrungen geben. Ferner haben Gymnaſien und Landſchulen ſich ſeiner erſprießlichen Aufmerkſamkeit von jeher zu erfreuen gehabt und es gehört mit zu ſeinem Ruhme, wenn wir von unſerm Lande in der Wirklichkeit rühmen dürfen, daß hier durch anſpruchsloſe Wirkſamkeit das ſchon lange erzielt worden iſt, was ſich in den Berichterſtattungen aus andern Gegenden auf dem Papiere, aber auch nur auf dem Papiere, glänzend genug ausnimmt, daß kein Landſchullehrerdienſt mit einem Subjecte beſetzt wird, das nicht

erſt in unſern Schullehrerbildungsanſtalten gelernt hätte, was und wie gelehrt werden müſſe. — Von den durch B. bewerkſtelligten Verbeſſerungen und den äußern kirchlichen Einrichtungen nennen wir, um nur Eins anzuführen, die ſeit 1815 umgeſtaltete Führung der Diptychen, durch welche dieſe als Documente für die Nachwelt bleibenden Werth bekommen haben. Durch ſeine Ernennung zum Abte von Riddagshauſen und Probſte ꝛc. hatte der Verewigte zugleich Sitz und Stimme in den ſtändiſchen Verſammlungen erhalten, in welchen er, zu dem engern Ausſchuſſe der Berathenden gehörend, durch ſeine ſpeciellen Kenntniſſe der Verfaſſung und der Bedürfniſſe des Landes, nicht allein für Kirche und Schule, für die er zwar zunächſt und mit beſonderer Theilnahme ſprach, weſentliche Dienſte leiſtete. Wahrlich ſein Daſein iſt nicht ſpurlos vorüber gegangen, ſondern hat ſich durch langes und unermüdliches Wirken ſein bleibendes Gedächtniß geſtiftet.

Von dem Geiſte der Freimüthigkeit und Kraft, welcher den ſeltenen Mann bis in das Greiſenalter belebte, mögen hier noch ſeine eigenen Worte zeugen, die er am Erinnerungsfeſte der vormaligen Hochſchule Julia Carolina *) in einer Rede, über die Verdienſte der Univerſität Helmſtedt um die Beförderung der chriſtlichen Denkfreiheit in unſerem Vaterlande begeiſtert und begeiſternd ausſprach; ſie ſind zu characteriſtiſch, als daß ſie hier fehlen dürften. „O, laſſen ſie es uns bewahren und männlich und ſtandhaft behaupten, dieſes theure und unveräußerliche Kleinod unſeres Geiſtes, es behaupten gegen jeden Angriff, der darauf in unſeren Zeiten wieder

*) Feier des Gedächtniſſes der vormaligen Hochſchule Julia Carolina zu Helmſtedt, veranſtaltet im Mai 1822. vom Geheimenrathe Fr. A. von Strombeck) Helmſtedt bei Fleckeiſen. 4.

gemacht wird, es behaupten gegen die geh
Verſuche einer hierarchiſchen Politik, die, we
Gewalt nicht mehr brauchen kann, zu lock
Vorſpiegelungen ihre Zuflucht nimmt, es be
ten gegen die Zwangherrſchaft einer rechthabe
Polemik, die, weil ſie an Formeln hängt un
Buchſtaben klebt, den freien Geiſt des Chriſten
wieder an dem todten Buchſtaben finden möch
behaupten gegen die ſtolzen Anmaßungen ſein
bieteriſchen Myſtik, welche immer herrſchſücht
weil ſie ihre Meinungen für höhere Eingeb
hält und ihre Ausſprüche für Orakelſprüche e
Uns, meine Brüder, uns beſonders iſt es g
was der freiſinnigſte unter allen Apoſteln a
Chriſten ſeiner Zeit ſchrieb: Beſtehet in der
heit, zu der euch Chriſtus befreiet hat und
euch nicht wieder in ein knechtiſches Joch fange

Zu einer ausgebreiteten literariſchen Thä
ließen ihm ſeine vielen und mannigfaltigen
arbeiten nicht Zeit. Er iſt deshalb dem grö
Publikum nur, aber auch dadurch rühmlich g
bekannt geworden durch einen Band „Predigte
Beförderung einer vernünftigen Aufklärung in
chen der Religion" (mit einer Zuſchrift an
Vater bei deſſen Amtsjubelfeier) und durch ſe
haltvolles, im Buchhandel nicht mehr vorhan
Werk „über den Werth und die Wirkunge
Sittenlehre Jeſu, 2 Bde." Seine übrigen ge
ten Arbeiten, größtentheils Predigten, ſind i
angeführten Denkſchrift von Bank ꝛc. genau
zeichnet. Leider hinderte ihn der Tod an der
arbeitung eines Landeskatechismus, zu deſſen A
ſung er in Folge des letzten Landtagsabſchiede
reits den Auftrag erhalten hatte.

In tiefer Trauer um ſein, Allen zu frül
ſchienenes Ende begleitete eine große Zahl

Verehrer aus allen Ständen, gerade an dem Tage, an welchem er vor 3 Jahren ſein Jubiläum feierte, am 21. Dec., die irdiſche Hülle des Vollendeten zu ihrer Ruheſtätte, wo ſein College, Herr Generalſuperint. und Conſiſtorialrath Abt Hofmeiſter, in einer kurzen tief empfundenen Rede ſeinen Werth und unſern Verluſt ausſprach.

Auf einen Mann ſchauen wir zurück, der gleich groß als Menſch, als Gelehrter, als Diener der Kirche und des Staats uns lange das Ideal eines kräftig wirkenden und freundlich erheiternden Daſeins bot. Die Klarheit und Tiefe ſeines umfaſſenden Geiſtes, welcher auf der Höhe der Speculation, wie in jeder Richtung des praktiſchen Lebens, ſeine Allſeitigkeit bewährte, ſtand in der ſchönſten und ſeltenſten Harmonie mit der deutſchen Redlichkeit eines warmen, für alles Gute ſchlagenden Herzens, deſſen ungeheuchelte Frömmigkeit die Weihe des reinen Glaubens im makelloſen Wandel verklärte; und ſo ſtellt ſich in dem Verewigten das Bild eines Mannes dar, der in jedem Verhältniſſe des häuslichen, amtlichen und geſelligen Lebens noch lange vermißt werden wird. Hat je einer dem Berufe, zu wirken ſo lange es Tag iſt, genügt, ſo hat es B. gethan und ſich dadurch dankbaren Zeitgenoſſen, die ſeinen unermüdeten Eifer kannten, ſo wie der Enkelwelt, unvergeßlich gemacht, die noch ſpät mit freudigem Enthuſiasmus an ſeinem Grabe vorübergehen und das Vaterland ſegnen wird, welches ihn ſein nannte. Wer ſich näher mit dem Leben und Wirken des verdienten Mannes bekannt zu machen wünſcht, den verweiſen wir auf: Banks Denkſchrift auf Bartels. 1824.

Seine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten.

Cicero, orator apte dicens, commentatio. 1771. — Ge-

dächtnißrede auf M. Alberti, Rektor z. Helmſtädt. 1771. — Bearbeitung des Artikels, Franziskaner in der pragmat. Geſch. der Mönchsorden, ſowie ebend. die Minimen. — Confirmationsrede nebſt Predigt v. heil. Abdm. 1781. — Predigt: v. d. Theilnehmung an fremder Noth. 1787. — Herausgabe v. Henke's Predigten in Gemeinſch. m. d. Paſtor Weland. 3 Thle. 1787 — 89. — Zwei Confirmationsreden nebſt Predigt wider d. Aengſtlichkeit beim h. Abendm. 1788. — Pred. üb. Verſuchung z. Sünde. 1788. — Ueber den Werth u. d. Wirkungen d. Sittenl. Jeſu 1788. 2. Thl, 89. — Von d. Siege üb. d. Verſuchungen zur Sünde. 1788. — Collegialiſche Zuſchrift an d. Superint. Breithaupt. 1788. — Predigt am Reformationsf. 1789. — Letzte Confirmationsrede nebſt Abſchieds- und Antrittspredigt. 1790. — Predigten z. Beförderung e. vernünft. Aufkl. in d. Rel. 1793. — Predigt üb. d. Kennzeichen guter Rührungen. 1794. u. verſchied. einzelne Predigten z. B. v. d. Nutzen guter geiſtl. Lieder. 1780. — Nachr. v. e. Birnbaume, der dreimal im J. blüht u. trägt. 1787. — Pred. nach der Rückk. des regier. Herzogs z. Braunſchweig aus d. Feldzuge. 1794. — Beiträge z. Allgem. Biblioth. der neueſten deutſch. theol. Lit. 1784. — Säcularpredigt. 1801. — Pred. wegen d. Geburt e. Braunſchweig. Prinzen 1804. — Zwei Pred. am Neujahrstage 1808 u. am Feſte wegen des Antritts der Reg. Sr. Maj. des Königs v. Weſtphalen, Hieronymus Napoleon, 1808.

Wolfenbüttel. Dr. C. Lenz.

LXXI. Auguſt Ernſt Freiherr v. Steigenteſch,

k. k. wirklicher Geheimerath und General-Feldwachtmeiſter in Wien, vormaliger Botſchafter am königl. däniſchen Hofe zu Kopenhagen, Ritter des k. k. Ordens der eiſernen Krone 1. Claſſe, Commandeur des Leopoldordens, Ritter des k. ruſſ. St. Wladimirordens 2. und des St. Annenordens 1. Claſſe, Großkreuz des dän. Danebrog- und Ritter des baier. Max Joſeph-Ordens.

geb. den 12. Januar 1774, geſt. den 30. Dec. 1826. *)

Daß der Generalfeldwachtmeiſter v. Steigenteſch, welcher zu Ende des abgelaufenen Jahres, mehr an einer Auflöſung überfließender Säfte in einer unheilbaren Waſſerſucht, als am Schlagfluß noch im vollen Mannsalter, im 54. Jahre eines früher ſehr thätigen Lebens in Wien geſtorben iſt, zu ſeiner Zeit auch eine bedeutende Rolle als Staatsmann, Unterhändler, Abgeſandter, mit Gewandtheit und Einſicht zu ſpielen wußte, bewies die ihm als k. k. Geheimerath und General zugetheilte Excellenz, bezeugten in langen Reihen die Ordenszeichen, die ſeine Bruſt ſchmückten.

Groß war ſein Verdienſt um deutſche Cultur und Literatnr und vermöge ſeiner politiſchen Laufbahn lernte er als einer der geſchliffenſten und feinſten Wortführer im Felde der Literatur, Welt und Verhältniſſe in einem hohen Standpuncte beobachten und was er da ſah, wußte er als Dichter und darſtellender Schriftſteller lebendig zu ſchildern und wieder zu geben. Die Steigenteſch ſind urſprüng-

*) Allgem. Zeitung 1827. Nr. 29. u. Blätter für literar. Unterhaltung. 1827. Nr. 55.

lich in der Schweiz und in Tyrol zu Hauſe. Er war zu Hildesheim geboren. Sein Großvater war ein beliebter komiſcher Schauſpieler am Wiener Hoftheater, ſein Vater kam in die Dienſte des Fürſtbiſchofs von Hildesheim, war bei dem Reichskammergericht zu Wetzlar angeſtellt und ſtarb als churmainziſcher Directorialgeſandter in Regensburg ohne Hinterlaſſung eines Vermögens. Zu ſeltener Fähigkeit kamen beim Sohne ſchon günſtige Umſtände, ſich in Sprachen und Geſchichte eine mehr als oberflächliche Bildung zu erwerben. Von ſeinem 15. Jahre an dem öſtreichiſchen Kriegsdienſt einverleibt, erſtieg er weit ſchneller, als gewöhnlich, die erſten Dienſtſtufen. Im J. 1804, vor dem Ausbruch des Krieges von 1805, erhielt er eine diplomatiſche Sendung an den damaligen Landgrafen von Heſſen-Caſſel und vor dem Ausbruch des Krieges von 1809 eine an den königl. preuß. Hof; ſpäter auch eine an den ruſſiſchen. Während des Wiener Congreſſes war er dem König von Dänemark als Generaladjutant beigegeben und hernach als kaiſerl. königl. Geſandter in Kopenhagen angeſtellt. Zur Zeit, wo er dieſen Poſten bekleidete, erſchien die „Correspondance inédite de Napoleon“ und darin die Enthüllung des höchſt unvorſichtigen Benehmens St's gegen den weſtphäliſchen Geſandten Baron Linden *) zu Berlin im J. 1809. Jedermann glaubte, daß dieſe Geſchichte St. den Hals brechen müſſe. Aber der König von Dänemark, der ihm ſehr wohl wollte, trat in's Mittel, und überhaupt liegt auf dem ganzen Ereigniß noch ein Schleier. St. war dadurch tief gekränkt, hat ſich aber nie öffentlich gerechtfertigt. Er

---

*) S. deſſen Biographie im n. Nekrolog d. D. III. Jahrg. pag. 1429.

verließ nach dem Feldzuge von 1809 den Kriegsdienſt und beſchäftigte ſich auf's Neue in ſeiner Muße mit Hervorbringung oder Ausfeilung der meiſten jener Gedichte, wovon ſchon 1808 eine zweite Auflage in Frankfurt am M. erſchien. Aber er hörte mittlerweile nicht auf, ſich mit Strategie und der damals ſo wichtigen Frage über Volksbewaffnung zu beſchäftigen und die Ideen zu verfolgen, die er bereits in einem intereſſanten Aufſatz über ſtehende Heere und Landwehr 1807 in Archenholz's Minerva ausgeſprochen hatte. Als 1813 in Oeſtreich alles zu den Waffen griff, trat der Obriſt St. auch wieder ein und hatte das Glück, beim Feldmarſchall Fürſten von Schwarzenberg angeſtellt zu werden. Damals hatte er ſich auch dem, über Verdienſte gewiß ſehr kompetenten Richter, dem jetzigen Staatskanzler, Fürſten Metternich, ſo zu empfehlen gewußt, daß dieſer ihn für wichtige Aufträge geſchickt hielt. So bekam er 1814 die wichtige Miſſion, Norwegen an den König von Schweden zu übergeben und wurde dann auch nach Kopenhagen zum erſtenmal bevollmächtigt. Während der 100. Tage wurde er dem Baron Senft von Pilſach beigegeben, um die Schweizer-Regierungen zu bearbeiten, weil auf dies Land eine Hauptbaſis der Operationslinie begründet werden mußte. Dies brachte ihm das Kommandeurkreuz des Leopoldordens. Nach beendigtem Feldzug erhielt er den Befehl, den Kaiſer Alexander, der ihm ſehr wohl wollte und ſchon das Großkreuz des Annenordens ihm ertheilt hatte, nach St. Petersburg zu begleiten, wo er faſt ein ganzes Jahr verweilte und mit Gunſtbezeugungen überhäuft wurde. Mit dem Wladimirorden in St. Petersburg, ſo wie früher in Kopenhagen mit dem Großkreuz des Danebrogordens geſchmückt, kehrte der General St.

nach Wien zurück und wurde von ſeinem Kaiſer zum Geheimenrath ernannt. Da ſeine Geſundheit zu leiden begann, machte er eine Erholungsreiſe nach Frankreich und Italien, kam nach Wien zurück, ward gut aufgenommen, bezog immer ſeinen Gehalt als Geſandter, wurde im J. 1823 nach Berlin geſchickt, um dem Kronprinzen von Preußen zu ſeiner Vermählung Glück zu wünſchen und war bei dem Congreß zu Verona. Muthig kämpfte er gegen die Anzeichen der Bruſtwaſſerſucht, welche ſich einſtellten; er zeigte ſich noch oft in den Zirkeln der Großen, den Zweck, einen ſeinen Wünſchen angemeſſenen diplomatiſchen Poſten zu erhalten, ſtets verfolgend. Seine Kränklichkeit nahm aber überhand und er wurde mit einem anſehnlichen Gehalt in Ruheſtand verſetzt. Im Sommer lebte er oft nur ſich und den Muſen auf ſeinem Landhauſe zu Laa, einem Dorfe 1½ Stunde von Wien, das er vor ſeiner letzten Reiſe nach Italien veräußerte. Dambmann, der unlängſt in Darmſtadt geſtorben iſt, war einige Jahre hindurch St's Privatſekretär. So lebte er zurückgezogen von Staatsgeſchäften und genoß der Ruhe, durch eine anſehnliche Erbſchaft, die ihm von ſeinem Bruder zufiel, mit Allem, was zum Lebensgenuß gehört, wohl verſehn. Hatte er nun gleich in der letzten Periode ſeines Lebens ganz aufgehört, öffentlich als Schriftſteller zu nützen und zu ergötzen, ſo wird ihm doch ſtets die volle Anerkennung ſeiner früher literariſchen Verdienſte bleiben und die Gebildeten der Nation werden nur darüber klagen, daß ein Mann, dem durch die Gunſt der Natur ſo viel zu Theil geworden und der durch ſeine Geburt und Lebensverhältniſſe vor vielen andern berufen ſchien, die Blüthe des franzöſiſchen Geiſtes und den feinſten Converſationston auf unſere Bühnen und in unſere Un=

terhaltungsſchriften zu verpflanzen und davon früh ſchon ſo willkommene Beweiſe gegeben hatte, ſich ſo früh dem deutſchen Luſtſpiele entzog, zuletzt nur noch nach einem Ruhm, dem eines vollendeten Gaſtronomen zu geizen und ſo im Irdiſchen untergehend, den göttlichen Funken ganz erſtickt zu haben ſchien. Warum mußte der geniale Dichter, der ſo zarte Lieder an ſeine Lyda ſang, der unſerer deutſchen Kernſprache noch im J. 1811 zurief:

Kein Herrmann bricht des Römers Joch,
des Vaterlandes Retter flohen,
nur ſeine Sprache blieb ihm noch; —

der den ſchönen Hymnus auf die Dichtkunſt und die Elegie auf ſein Gut in Steiermark, Pikkenfeld, ſang, zuletzt nur noch den Vers aus ſeiner Anrede an ſeinen Koch: Des Menſchen Schickſal iſt ſein Magen! als einzigen Refrain wiederholen!

Seit 24 Jahren — denn ſeit 1802 ſind ſein Landleben und ſein Reukauf auf der Bühne — ſtand ſein Name auf den Bühnenverkündigungen der meiſten Theater Deutſchlands. Dadurch erhielt er früh die Berühmtheit, die keiner andern Dichtart ſo ſchnell zu Theil wird. Schon 1809 erſchienen ſeine Luſtſpiele zum erſtenmal in 2 Bändchen geſammelt. Seine Misverſtändniſſe, ſeine Zeichen der Ehe werden nie untergehen. Er wußte, woran es dem komiſchen Theater der Deutſchen fehle, die ihre ſchönſten Kräfte in verfehlten Trauerſpielen bis zur heutigen Stunde vergeuden. Man darf nur in ſeinen vermiſchten Schriften die zwei Aufſätze, über das deutſche Luſtſpiel und Umriſſe der Geſchichte des Luſtſpiels leſen und darin ſein ſtreng ſtrafendes Urtheil über jene Zerrbilder des Jammers, über die weinerliche Kunſt, die uns ſo lange als bürgerliches Schauſpiel verkauft wurde und die verkehrteſte Sentimentalität und Karrikatur der zwei einſt gefeierten Heroen unſeres Luſtſpiels

vernehmen, um ſich zu überzeugen, daß er die Krankheit kannte und der rechte Arzt zu ihrer Heilung war. In der letzten Zeit ſpottete er zuweilen noch ſehr beißend über die kraft- und ſaftloſen Bühnenephemeren, die ſich unter den Händen der umdeutſchenden Bearbeiter ganz widernatürlich aus Schmetterlingen an der Seine in ſchwerfällige Raupen an der Elbe, Spree und Donau umpuppen, ja er zürnte Müllnern, daß er, der allein noch ein wahrer Koch für franzöſiſche Schüſſeln ſey, lieber Stachelnüſſe auswerfe. Er hatte, wie ſeine frühern Freunde wiſſen, wohl noch zu mehr als einem Dutzend wahrer Luſtſpiele Entwürfe gemacht. Möge ſein literariſcher Nachlaß in treue Hände fallen. Aber keines ſeiner vorhandenen Stücke ſollte den beſſern Bühnen fremd werden, damit ſo Schauſpieler als Zuſchauer darin wieder in die Schule gingen. Jetzt möchten ſie wohl nur noch auf einigen geſelligen Theatern ganz geſtaltet werden können. Auch in der Erzählung und im Roman hätte St. bei ſeiner Herrſchaft über den Ausdruck und tiefer Kenntniß des weiblichen Herzens, den erotiſchen Myrtenkranz ſich als Sieger auf's Haupt ſetzen können, hätte ſeine üppige Phantaſie ſich nicht in zu lüſternen Bildern, ſei es in ſeinem Keratophoros, oder in der verführeriſchen Nachbildung der liaisons dangereuses, in ſeiner Maria, dem vollendetſten Werke der Politur nach, zu ſehr gefallen. Man würde indeß dem Dichter doch ſchweres Unrecht thun, wenn man ihm die Abſicht zur Sünde zu reizen, beimeſſen wollte. Er wollte nur dem leichtfertigen Franzoſen gegenüber zeigen, was der Deutſche mit Zierlichkeit auch in dieſer Gattung vermöchte.

Und wie ſchrecklich enden dieſer Baron Sylfen, dieſe Gräfin Werder! Auch kann, wer ein Kor-

rektif bedarf, dies in des hochſittlichen und doch auch mit glühenden Farben malenden Jacobs gleichnamigem Romane finden. Wir ſahen einſt beide bei einer achtungswürdigen Dame neben einander ſtehen. Doch nur Wenigen dürfte es bis jetzt bekannt geworden ſein, daß St. auch Verfaſſer der Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Reiſenden in den Jahren 1821 und 22 iſt, welche bei Göſchen in Leipzig 1824 erſchienen ſind. Wie bekannt, war St. in dieſer Zeit zum Geſandten in Turin ernannt, trat dieſe Stelle aber nicht an, da erſt Graf Lützow, dann aber der Graf Senft v. Pilſach hingeſchickt wurden. Die Reiſe ging über die Niederlande an die Gironde nach Bordeaux (wo der Kenner über die Weinbehandlung berichtet), über Toulouſe, Montpellier, Nimes, Aix nach Marſeille (in deſſen Beſchreibung er mit ſeinem Geiſtesverwandten, Thümmel, ſonderbar zuſammen trifft), Toulon und im Januar nach Hieres, Nizza, St. Remo, Savona u. ſ. w. endlich nach Genua. Hier ſteht ein lebendiges Gemälde dieſes jetzt, wo Venedig ſinkt, wieder ſo ſchön erblühenden Handelsplatzes. Indem man bei Leſung dieſes Buchs die ſtatiſtiſche und technologiſche Genauigkeit des trefflich vorbereiteten Beobachters faſt auf jeder Seite ſchätzen lernt, findet man ſich doch auch durch ſeine geiſtreichen Sittenſchilderungen, z. B. der Zierbengel unter den ausländiſchen Kaufmannsdienern, beluſtigt und angezogen. O hätten wir mehr aus dieſer Feder! St. war ein feiner weltkluger Mann, voll Lebhaftigkeit, ein angenehmer, jovialer Geſellſchafter, geſprächig, durch Lectüre und Umgang in der großen Welt gebildet, gewandt und thätig, um ſich günſtige Umſtände zu Nutze zu machen, ſehr empfänglich für die Genüſſe einer guten Tafel und eines guten Kellers, ein Schmecker ohne Gleichen. In

Hinſicht ſeiner militäriſchen Talente ſtand er in keinem beſondern Ruf. —

Zu Wetzlar ließ ſich St. mit einem Fräulein von Zwierlein trauen, die älter als er, geziert und wenig reizend geweſen ſein ſoll. Die Verbindung war von kurzer Dauer. Ohne gerichtlich geſchieden zu ſein, zog ſich die Frau auf ein Landgut zurück, wo ſie St. von Zeit zu Zeit beſuchte und bis zu ihrem vor etwa 10 Jahren erfolgten Tode einen kleinen Gehalt von ihr bezog.

St. bahnte ſich ſeinen Weg in Wien durch Bekanntſchaften mit angeſehenen Familien, die er theils ſchon in Wetzlar und Regensburg, theils während ſeiner kriegeriſchen Laufbahn gemacht hatte. Glücklich im Spiel, ſammelte er Capitalien. Er hatte ein Capital von 50,000 Fl. C.-M. auf Leibrenten angelegt. Außerdem hinterließ er an disponiblem Vermögen gegen 100,000 Fl. C.-M., wovon er in Ermangelung irgend eines nahen Verwandten ungefähr die Hälfte dem Fräulein Marie von Hügel, einer durch Bildung und Geiſt ausgezeichneten Perſon, Tochter des ehemaligen Concommiſſarius in Regensburg, mit deſſen Hauſe er in vieljährigen freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtand, vermachte. Seinen Gönner und Freund, den Hofrath bei der Staatskanzlei, Grafen von Mercy, ſetzte er zum Erben ſeines wohl ausgerüſteten Kellers und eines ſilbernen Tafelgeräths auf 24 Perſonen ein und ernannte ihn zum Executor ſeines Teſtamentes. Er hat darin nur eine Perſon als ſeine Verwandte genannt. Dieſe iſt eine Baronin Langen, die im Würtembergiſchen lebt, der er 5000 Fl. vermacht hat und andere 5000 Fl., die ihr nach dem Tode ſeines alten Kammerdieners zufallen ſollen. Er hat auch in Siebenbürgen leben-

de Steigenteſch bedacht, doch ohne anzugeben, ob ſie mit ihm verwandt ſeien oder nicht.

Von ſeinen Papieren ſind die diplomatiſchen an die Staatskanzlei übergeben worden, die übrigen an die Hofkriegsraths-Kanzlei, als das Forum, welches ſeine Verlaſſenſchaft abhandelt. Es iſt noch nicht bekannt, ob darunter Manuſcripte und literariſche Aufſätze befinden; doch läßt ſich dies kaum bezweifeln, da St. viel zu rege und beweglich war, um ſich nicht in Mancherlei zu verſuchen.

In dem Intell. Blatt der Leipziger Litztg. 1827 Nr. 172 erzählt Hr. Prof. Krug von St. die nachſtehende Anecdote: Von St. ward im Winter 1800 von einer Geſellſchaft, in der er ſich eben befand, aufgefordert, ein Lobgedicht auf den zu jener Zeit in der höchſten Blüthe ſeines Ruhmes ſtehenden Oberconſul Buonaparte zu machen und zwar nach folgenden 20 Endreimen: Knaſter, Bein, Laſter, Wein, Spritze, hinkt, Ritze, ſtinkt, Aderläſſe, Zeus, Todesbläſſe, geuß, Lippen, Pegaſus, Klippen, Wolkenguß, Atmoſphäre, Strumpf, Megäre, Triumph. Sogleich ſetzte er ſich hin und machte folgendes Stegreifgedicht:

Der Paſcha, der vertieft in ſeine Pfeife Knaſter
Auf Sparta's Trümmern hockt mit träg verſchränktem Bein,
Der große Petrowitſch, der von der Neu'rung Laſter
Sein Volk zurückgeführt zu Knut' und Branntewein,
Der Duodeztyrann, der mit der lecken Spritze
Der Bonzenpolitik den Brand zu löſchen hinkt,
Der feile Britte, der aus jedes Berges Ritze
Sich Gold verſchafft, das ihm nie nach der Quelle ſtinkt;

Sanct Peter, der ſchon ſchwach von mancher Aderläſſe
Doch noch mit Blitzen ſpielt, wie weiland Vater Zeus:
Sie alle feiern Dich durch ihre Todesbläſſe —
Doch forderſt Du ein Lied, ſo komm Du ſelbſt und geuß
Ein Lied von Oſſian auf Deines Sängers Lippen!
Wer folgte Dir auch nach, und trüg ihn Pegaſus!
Wer, als Dein eignes Heer, das über Fels und Klippen
Sich ſtürmend Dir nach reißt, gleich einem Wolkenguß!
Dieß überfliegt, geſtählt für jede Atmoſphäre,
Die Ströme ohne Schiff, die Alpen ohne Strumpf,
Beſiegt am Nil und Po der Tyrannei Megäre —
Und Dir entgegen ſchallt nur Orients Triumph.

Man muß geſtehen, der edle Dichter, der zu jener Zeit noch Major und Commandant eines leichten Infanterie-Bataillons war, zog ſich mit ziemlicher Gewandtheit aus der Affaire. Ob er aber ſpäterhin als General noch ein ſolches Loblied auf den Kaiſer Napoleon gemacht haben würde, iſt eine große Frage. Auf jeden Fall aber ſcheint daſſelbe der Aufbewahrung werth.

Seine Schriften ſind:

Die Verſöhnung, Luſtſpiel. Wetzlar. 1795. 8. — Schauſpiele. Osnabrück. 1798. 8. — Gedichte im Schillerſchen u. Göttingiſchen Muſenalmanach. — Loth, eine Erzählung. Osnabr. 1802. 8. — Kunſt ſein Glück zu machen. Ebd. 1802. 8. — Das Landleben, Luſtſp. Ebd. 1802. gr. 8. 2. Aufl. 1809. — Der Neukauf, Luſtſp. Ebd. 1802. gr. 8. — Erzählungen, Ebd. 1803. 8. — D. Gelehrſamkeit d. Liebe. München. 1804. 8. 2, Aufl. 1809. — Keratophoros, poet. Erz. in 4 Büchern. Ebd. 1805. 8. — Gedichte, Frkft. a. M. 1805. 8. — 4.

Ausg. 1823. deren 2. Ausg. 1808. 8. — Erzählungen, 2 Bde. Wien, 1808. 8. 2. Ausg. Darmſt. 1815. 3. Ausg. 1823. — Luſtſpiele, 2 Bde. Ebd. 1809. 8. — Ueb. ſtehende Heere und Landesbewaffnung in Archenholz's Minerva, 1807. Sept. — Proſaiſ. u. poet. Aufſätze in d. Aurora u. in and. Zeitſchriften. — Taſchenb. f. d J. 1811. Wien. 12. — Maria 2 Thle. Gieſen, 1812. 8. 2. Aufl. Darmſt. 1823. — Märchen, 1813. 8. — Luſtſpiele, 3 Thle. Ebd. 1813. 8. 2. Aufl. 1825. — Geſammelte Schriften, Ausgabe letzter Hand, 6 Bde, Darmſt. 1819, 1820. — Ueb. d. deutſche Luſtſpiel in J. Schlegels Muſeum. 1825. März. — Sein Bildniß befindet ſich vor der 2. u. 4. Ausgabe ſeiner Gedichte.

LXXII. Friedrich Ludw. Andreas Regel,

Profeſſor am Gymnaſium zu Gotha u. Garniſonsprediger.

geb. den 22. Jan. 1770, geſt. den 30. Decbr. 1826 *).

Wenn ſo manche Alles, was ſie in der bürgerlichen Welt ſind, der Gunſt ihrer Geburt verdanken, ſo hatte Regel von dieſer Seite nicht den geringſten Anſpruch auf einen ausgezeichneten Platz im bürgerlichen Leben erhalten. Nur allein die Summe der ſchönen, ihm verliehenen geiſtigen Gaben konnte es ſeyn, die ihn, bei treuem Gebrauche derſelben, über die ungünſtigen Verhältniſſe ſeiner Geburt zu erheben vermochte. Er war zu Gotha geboren, wo ſein Vater, Unteroffizier im daſigen Regimente, ohne alles eigene Vermögen genöthigt war, bei Erziehung ſeiner Kinder die äußerſte Sparſamkeit anzuwenden.

Bei ſo beſchränkten Verhältniſſen ſchien es kaum möglich, daß der dadurch entmuthigte Vater den

---

*) Auszüglich nach Dr. Bretſchneiders Rede üb. Regels Leben u. Verdienſte, als Anhang zu Regels (hinterlaſſenen) „Worten zum Herzen".

Entſchluß faſſen konnte, ſeinen Sohn die wiſſenſchaftliche Laufbahn betreten zu laſſen. Doch geſchah es; — er brachte ihn auf das daſige Gymnaſium und zwar wegen der beſondern Fähigkeiten, die der Knabe zeigte und der großen Fortſchritte, die er in der Garniſonſchule in allen Lehrgegenſtänden machte. Als Gymnaſiaſt erwarb ſich unſer Regel nur mühſam, durch Theilnahme am Singchor und ſpäter durch Ertheilung von Privatunterricht, was er an Kleidern und Büchern bedurfte; denn dem Vater fehlte es an allen Mitteln, ihn damit zu unterſtützen. So hinderlich auch dieſer Nebenerwerb ſeinen Fortſchritten in den Wiſſenſchaften hätte werden können, ſo wenig war dieſes doch der Fall. Er wurde zu den beſten Schülern gerechnet. Durch ſeine ausgezeichneten Fortſchritte erwarb er ſich auch die beſondere Gunſt des damaligen Generalſuperintendenten Koppe, durch deſſen Fürſprache er auf der Univerſität Jena, die er zu Oſtern 1788 bezog, mancherlei Unterſtützung fand. Er widmete ſich der Theologie, vielleicht, weil er hoffte, als Theolog nach Vollendung ſeiner Studien ein leichteres Unterkommen zu finden. Die Lehrer, die er in Jena vor allen andern hörte und von denen allein er ſpäter beim Oberconſiſtorium zu Gotha Zeugniſſe einreichte, waren Döderlein, Griesbach, Eichhorn, Ulrich. Da ihm alle Unterſtützung von Seiten ſeiner Eltern abging, ſo ſah er ſich genöthigt, ſchon nach Verfluß von drittehalb Jahren die Univerſität zu verlaſſen, weil auf längere Zeit die akademiſchen Beneficien nicht ertheilt zu werden pflegten. Dieſer Zeitraum war freilich zu kurz, um ſich in allen Zweigen der theologiſchen Wiſſenſchaften gehörig zu unterrichten, und Regel würde ſich deshalb vielleicht nie über die Klaſſe der ſehr mittelmäßigen Subjecte erhoben ha-

ben, wenn ihn nicht ſeine beſondern Geiſtesgaben und ſein ungemeiner Fleiß vor dieſem Schickſal bewahrt hätten. Wie bedeutend ſein Fleiß und ſeine Fortſchritte geweſen ſeyen, zeigte die Prüfung, der er ſich gleich bei ſeinem Abgange von der Univerſität zu Michaelis 1790 im Goth. Oberconſiſtorium zum Behuf des Candidatenrechts unterwarf. Er erlangte als zwanzigjähriger Jüngling den vollen Beifall ſeiner Examinatoren und beſtand, nach der von mir eingeſehenen Cenſurentabelle, auch nicht in einem Zweige des theologiſchen Wiſſens nur mittelmäßig, ſondern in allen gut und zum Theil ſehr gut.

Für ſeine weitere Ausbildung in den feinern und edlern Verhältniſſen des Lebens war es höchſt vortheilhaft, daß er gleich nach beendigter Studienzeit als Hauslehrer in das Haus des verſtorbenen Geheimenraths von Thümmel in Altenburg kam; eines Mannes von dem gebildetſten Geſchmacke und dem feinſten Takte für alle Verhältniſſe des Lebens *).

Hier verlebte Regel neun glückliche Jahre. Der Umgang mit dem Hrn. v. Thümmel und deſſen Hauſe und mit ſo vielen andern geiſtreichen und gebildeten Perſonen, welche mit dieſem ausgezeichneten Hauſe in ſteter geſelliger Verbindung ſtanden, der freie Gebrauch der ausgewählten Bibliothek ſeines Prinzipals und der Aufenthalt unter den geſchmackvollen Schöpfungen deſſelben, die er zum Theil unter ſeinen Augen entſtehen ſah, hatten unſtreitig den wohlthätigſten Einfluß auf die feinere Bildung des Geiſtes unſers verewigten Freundes. Von dieſer Zeit an gewöhnte er ſich, den Erzeugniſſen ſeines Geiſtes, beſonders den redneriſchen, jene Anmuth und gefällige Rundung, jene Feinheit und Friſche der Darſtellung zu geben,

*) S. deſſ. Biographie, N. Nekrol. 2. Jahrg. S. 449.

durch welche ſich die freien Arbeiten ſeines Geiſtes ſo vortheilhaft auszeichneten. Während ſeines Aufenthalts im Thümmel'ſchen Hauſe ſtudirte er auch eifrig die neuern Sprachen und gab einige kleine hiſtoriſche und pädagogiſche Schriften heraus, jedoch ohne ſeinen Namen. Auch war es wohl die reiche und ausgeſuchte Flora des Thümmel'ſchen Gartens, welche ſeine Liebe zur Botanik weckte, in welcher Wiſſenſchaft er nicht gemeine Kenntniſſe beſaß, die er, ſo wie ſich ihm Gelegenheit darbot, auch in ſeinen ſpätern Lebensjahren fortwährend vermehrte.

Im Jahr 1803 verließ er Altenburg und ging nach Liefland als Hauslehrer zum Freiherrn von Wolff, deſſen Söhne er, als ſie ſpäterhin das Gothaiſche Gymnaſium beſuchten, wieder unter ſeiner Aufſicht hatte. Er ſah dort eine neue Welt, ſtudirte die nördliche Flora dieſes Landes, beſuchte die ſchönſte Stadt in Europa, Petersburg und würde vielleicht, wie mancher ausgezeichnete Deutſche, dort einheimiſch geworden ſeyn, wenn nicht der Eindruck des fremden Klima's auf ſeinen Körper ihn in ein heftiges Nervenfieber geſtürzt hätte, das ſeine Geiſteskräfte ſo angriff, daß er faſt ein Jahr lang in Melancholie verſank und nach ſeiner Geneſung im J. 1805 auf den Rath der Aerzte jenes ihm unheilbringende Klima ſchnell verlaſſen und nach Deutſchland zurückkehren mußte.

Das Thümmel'ſche Haus nahm ihn hier zuerſt gaſtfreundlich auf; bald aber fand ſich für ihn eine angemeſſene Anſtellung, indem er wegen ſeiner hervorſtechenden Rednergaben im Frühjahr 1806 als Garniſonprediger in Gotha angeſtellt wurde. In dem Kriegsſturme, der im October jenes Jahres das nördliche Deutſchland überzog, gerieth er in perſönliche Gefahr. Er war mit einem jungen

Engländer, dem Sohne des Lord Sinclair, auf einer Reiſe durch die Saalgegenden nach Altenburg begriffen, als er unter das über Saalfeld hereinbrechende franzöſiſche Heer gerieth und, beſonders weil er mit einem Engländer reiſ'te, in Verdacht kam, ein Spion zu ſeyn. Er wurde, nebſt ſeinem Begleiter in's franzöſiſche Hauptquartier gebracht, von Napoleon ſelbſt verhört und verdankte es wohl nur, außer ſeiner vollkommenen Unſchuld, ſeiner Fertigkeit im franzöſiſchen Ausdrucke, daß das Mißverſtändniß endlich gelöſet und ihm die Freiheit wieder gegeben wurde. Er gedachte in ſpätern Jahren dieſes gefahrvollen Auftritts gern, der ihn in perſönliche Berührung mit jenem merkwürdigen Manne, der damals Europa erſchütterte, gebracht hatte und für ihn nur noch angenehme und intereſſante Erinnerungen hervorrief.

Sein Wirkungskreis erweiterte ſich aber bald bedeutend. Als nämlich im J. 1807 zwei verdienſtvolle Lehrer, Jacobs und Sparr das Gymnaſium verließen, ſo wurde ihm zu Anfang des Jahres 1808 die zweite Collaboratur an dieſer Lehranſtalt übertragen. Kurz vorher hatte er die älteſte Tochter des Kirchenraths Döring zu ſeiner Gattin gewählt, die ihm aber ſchon nach zwei Jahren einer glücklichen Ehe durch einen frühen Tod entriſſen wurde, worauf er die jüngere Schweſter derſelben ehelichte, ſeine jetzt durch ſeinen Tod tief betrübte Wittwe. Ein Kreis von acht geſunden und hoffnungsvollen Kindern entſprang aus dieſen Ehen. Der Verewigte, der ein ſehr gefühlvolles Herz beſaß, zeigte gegen ſeine Familie immer eine große väterliche Zärtlichkeit. — Eingedenk der Jahre ſeiner Jugend, die nicht durch väterliche Freundlichkeit und Hülfe verſchönert wurden, ſchien er beſorgt zu ſeyn, in ſeinen Kindern den Grund zu

den angenehmſten Erinnerungen an das väterliche Haus zu legen; ein Beſtreben, in welchem er durch die treueſte Beihülfe einer verſtändigen, ſorgſamen und wohlwollenden Gattin thätigſt unterſtützt wurde. Er zeichnete ſich als Menſch durch ſtrenge Rechtlichkeit, Gradheit des Charakters und ein ſehr gefühlvolles Herz aus. Das letztere machte ihn zum bereitwilligſten und beredtſten Fürſprecher für alle Nothleidende, für die er im Stillen ungemein viel Gutes wirkte. Bei der Lebendigkeit ſeines Gefühls, einer Folge ſeines Temperaments, war er für den geſelligen Umgang leichter reizbar und gerieth daher bisweilen in Heftigkeit, die aber ſchnell vorüberging.

So wie die Verbindung mit dem Gymnaſium, wo er bald in eine ordentliche Profeſſur einrückte, es ihm möglich gemacht hatte, ein Hausweſen zu gründen, ſo war ſie auch ſehr vortheilhaft für ſeine weitere geiſtige Ausbildung. Er übernahm beſonders den Unterricht in der lateiniſchen Grammatik und in der engliſchen und hebräiſchen Sprache. Vollkommen war er dieſen Zweigen des Unterrichts gewachſen. Er beſaß nebſt einem feinen Gefühle einen beſondern geiſtigen Scharfblick, der es ihm möglich machte, die ſchwerſten philoſophiſchen Darſtellungen leicht aufzufaſſen und die dunkelſten Räthſel mit bewundernswürdiger Schnelligkeit zu entziffern. Er war daher auch ganz geeignet, alle Feinheiten einer Sprache zu fühlen und wurde dadurch ein vortrefflicher Grammatiker. Für die Eleganz und Richtigkeit der lateiniſchen Sprache hatte er einen ſo feinen Sinn, daß ſelbſt einer der größten Styliſten, Eichſtädt, auf ſein Urtheil großes Gewicht legte. Die engliſche Sprache hatte er ſich ſo angeeignet, daß er darin den befriedigendſten Un-

terricht ertheilen konnte. Das Hebräiſche hatte er ſehr gründlich ſtudirt und ſich beſonders mit den neuerlich, namentlich durch Geſenius bewirkten Verbeſſerungen der hebräiſchen Grammatik vollkommen vertraut gemacht. Ueberhaupt war es eine Eigenthümlichkeit ſeines Wiſſens, daß er alles, was er wußte, recht und ganz wußte und ſtets im Stande war, davon die befriedigendſte Rechenſchaft zu geben. Seine Verdienſte um den Sprachunterricht ſind daher groß und werden gewiß von Allen, die ſeinen Unterricht benutzten, mit dem innigſten Danke erkannt. Er war eben, als ihn der Tod überraſchte, damit beſchäftiget, ein Elementarwerk für den Unterricht im Hebräiſchen auszuarbeiten, wovon aber leider nur erſt der größte Theil der Grammatik in der Handſchrift vollendet iſt. — Als einen beſondern Beweis des Vertrauens, das man in ihn ſetzte, muß auch bemerkt werden, daß ihm der mit ſo feinem Scharfblick begabte Herzog Auguſt den wiſſenſchaftlichen Unterricht ſeiner einzigen Tochter, der Herzogin Louiſe, auftrug und daß er ſich dieſes ehrenvollen Auftrags zur völligen Zufriedenheit der hohen Eltern ſeiner Schülerin entledigte.

Ausgezeichnet als Sprachforſcher, war er, was ſelten zuſammen vereinigt iſt, auch ein vortrefflicher Prediger und verdiente den großen Beifall, den er beim Publikum fand. Er hatte die Sprache der Beredtſamkeit ungemein in ſeiner Gewalt. Sein deutſcher Styl war rein und klaſſiſch. Man konnte gewiß ſeyn, nirgends auf etwas Gemeines, Unbeholfenes oder Unedeles zu ſtoßen. Die Reinheit und Richtigkeit, das ſchöne Ebenmaß und die Rundung, das Natürliche und Edle, das Lebendige und Warme ſeiner Rede, verbunden mit einer feinen Auswahl und Behandlung des Stoffs, — dies war

es, was ihn zu einem ſo beliebten Kanzelredner machte.

Sein reich begabter Geiſt hatte ihm zwar den Beruf zu gelehrten und geiſtigen Beſchäftigungen gegeben, ihm war aber von Natur ein Körper geworden, der dieſen Beruf nicht unterſtützte, ſondern hinderte. Dieſes Hinderniß lag nicht im Mangel, ſondern im Ueberfluß der phyſiſchen Kraft, die bei einem geiſtig thätigen, aber körperlich ruhigem Leben nicht volle Verarbeitung fand und daher durch ihre Fülle zuerſt beſchwerlich, dann aber gefährlich wurde; denn ſein kräftiger Körper würde ſehr ſtarken Anſtrengungen gewachſen geweſen ſeyn und beſſer dabei ſich befunden haben. Das aber, woran er litt, war ein ſteter Andrang des Blutes nach dem Kopfe, der natürlich bei einigen Stockungen des Unterleibes, die ſich bei gelehrten Arbeiten ſo leicht erzeugen, für ihn gefährlich werden mußte. Die dunkle Röthe ſeiner Geſichtsfarbe und die ganze Beſchaffenheit ſeiner phyſiſchen Conſtitution ließ jeden Kundigen die Gefahr, die ihm gleichſam auf allen Tritten des Lebens nachſchlich, unverkennbar wahrnehmen, nämlich die Gefahr, von einem Schlagfluſſe getroffen zu werden. Der Verewigte war viel zu unterrichtet, um ſie nicht gleichfalls zu ſehen und er hatte ſich daher gewöhnt, alle ſeine Angelegenheiten für jeden unerwarteten Fall in beſter Ordnung zu halten. Er ſuchte jener Gefahr dadurch zu begegnen, daß er oft Fußreiſen machte, die für Andere eine große Anſtrengung geweſen ſeyn würden, für ihn aber eine Erholung waren. Er fing ſpäterhin an ſeltener zu predigen, da ihn das Ausarbeiten und Memoriren zu ſehr angriff und erhielt einen Gehülfen im Predigtamte, da ſein Zuſtand ſich nicht beſſerte. Eine Reiſe nach Wien,

wobei er zugleich einen Theil von Baiern und Salzburg beſuchte, war ihm körperlich und geiſtig wohlthätig; beſonders war dieſes das Seebad auf der Inſel Wangerow, das er vor einigen Jahren gebrauchte.

Geſünder, heiterer und fähiger für ſeine Arbeiten kam er aus Wangerow zurück und trat ſeitdem, zur großen Freude ſeiner immer zahlreichen Zuhörer, wieder öfter als Prediger auf; denn ſeine Arbeiten an der Schule hatte er ſtets ununterbrochen verrichtet. Ob er aber gleich wohler war, als vorher, und die Wirkungen des Bades rühmte, war doch durch daſſelbe ſein Uebel nicht aus dem Grunde gehoben; denn allmählig trat jene Vollſaftigkeit des Körpers und jene hohe, dunkle Röthe der Wangen wieder ein, welche die Fortdauer der ihm drohenden Gefahr verrieth und ſeine Freunde oft mit Beſorgniſſen erfüllte. Doch ahndete niemand die nahe Gefahr, da er gerade in den letzten Tagen ſeines Lebens ſehr heiter war und ſein Wohlbefinden rühmte.

Es waren aber die letzten Strahlen einer untergehenden Sonne. Der Abend des 30. Decembers endete plötzlich ſein Leben im noch nicht vollendeten 57. Lebensjahre. Froh hatte er dieſen letzten Tag noch mit den Seinen und in Geſellſchaft verlebt, ohne mehr als eine Empfindung aufſteigender Hitze, wie früher ſchon oft ohne üble Folgen, verſpürt zu haben. Aber kaum aus der Geſellſchaft zurückgekehrt, mitten im freundlichen Geſpräch mit ſeiner Gattin, wurde er plötzlich vom Schlage getroffen, ſo daß er todt zu Boden ſank, ohne nur einen Augenblick das Bittere des Scheidens von einer geliebten Familie zu empfinden, oder von den Schmerzen der Auflöſung ein Ge-

fühl zu haben. Er gab in ſeinem Leben ein ermunterndes Beiſpiel, was anhaltender Fleis bei guten Anlagen und einem geſetzmäßigen Verhalten vermag und wodurch man ein dankbares Andenken ſich ſtiften könne.

Von ihm iſt erſchienen:

Engliſche Chreſtomathie. 1810. u. ſeine nachgelaſſenen Predigten unter d. Titel: Worte zum Herzen.

Zweite Abtheilung.

K ü r z e r e N o t i z e n.

Digitized by Google

73. Nikolaus von Fuß,

kaiſerl. ruſſ. wirkl. Staatsrath u. Akademiker, Ritter d. St. Annen- u. Wladimirordens u. Mitgl. vieler gelehrten Geſellſchaften in Petersburg,

geb. den 30. Jan. 1755, geſt. den 4. Jan. 1826. *)

Sein Vater, Johann Heinrich Fuß, war einer der achtungswertheſten Bürger der Stadt Baſel. Unter ſeiner Eltern frommer und weiſer Leitung verbrachte Nikolaus Fuß ſeine erſten Jugendjahre im Vaterhauſe. Nachdem er mit rühmlicher Auszeichnung ſeine Studien auf dem Baſel'ſchen Gymnaſium vollendet hatte, betrat er die dortige Univerſität und entſchied ſich für das Fach der mathematiſchen Wiſſenſchaften, deren Studium er unter Anleitung des berühmten Bernouilli, damals Profeſſors in Baſel, mit vielem Eifer betrieb. Dieſer große Lehrer begründete denn auch ſeine ganze ſpätere glückliche Laufbahn. Bernouilli empfahl den damals 17jährigen F. ſeinem Freunde, dem berühmten Euler in Petersburg, als dieſer in einem Briefe an ihn den Wunſch geäußert hatte, bei ſeinem zunehmenden Alter und ſeiner Augenſchwäche ſich einen Gehülfen auferziehen zu können und ihn aufforderte, ihm einen tüchtigen jungen Landsmann für dieſen Beruf auszuſuchen. Bernouilli's Wahl fiel ſogleich auf F., einen Jüngling, der, mit ſchönen Geiſtesgaben und Fähigkeiten ausgerüſtet, ſich auch durch Fleiß und Geſchicklichkeit auszeichnete. So verließ er in dieſem noch jugendlichen Alter das Elternhaus und das Vaterland, an welchem letztern er, wenn er's auch nachher nie wieder ſah, bis an ſeinen Tod mit inniger Liebe hing. Euler empfing ſeinen jungen Landsmann mit offenen Armen und nahm ihn ſogleich als Sohn in ſein Haus auf, in welchem er, während eilf Jahren, den täglichen Umgang und den ſorgfältigſten Unterricht eines der größten Männer ſeines Jahrhunderts genoß. Im Jan. 1776 ward er Adjunct der Akademie der Wiſſenſchaften für die höhere Mathematik. 1784 nahm ihn dieſe Akademie un-

*) Allgem. Zeitg. 1826. No. 48.

ter die Zahl ihrer ordentlichen Mitglieder auf. In demſelben Jahre berief ihn eine eigene Beſtimmung der Kaiſerin Katharina II. zur Profeſſur der Mathematik am adeligen Landcadettencorps. Die dortige freie ökonomiſche Geſellſchaft erwählte ihn 1792 zu ihrem Mitgliede und übertrug ihm 1800 das Secretariat für ihre auswärtige Correſpondenz. 1797 erhielt er die Profeſſur der mathematiſchen Wiſſenſchaften im daſigen Marinecorps. Ein allerhöchſter Ukas erhob ihn im J. 1800 zum Staatsrath. In demſelben Jahre erwählte ihn die Akademie der Wiſſenſchaften zu ihrem beſtändigen Secretär, an die Stelle ſeines in demſelben Jahre verſtorbenen Schwiegervaters, Johann Albert Euler. Als im J. 1802 eine beſondere Committe organiſirt ward, um für die überall im Reiche anzulegenden Akademien, Univerſitäten und Schulen neue Reglements zu entwerfen, ward Fuß auf Befehl des Kaiſers Alexander zu ihrem Mitgliede und einige Monate ſpäter zum Mitgliede der Oberſchuldirection ernannt. Dieſer letzte Wirkungskreis, dem er die beſten Kräfte ſeines thätigen Lebens weihte, ſichert ihm in den Annalen des Bildungsweſens in Rußland einen dauerhaften Ruhm. In Anerkennung ſeines raſtloſen Eifers bei dieſen Geſchäften, beförderte ihn der Kaiſer 1806 zum wirklichen Staatsrath. Ein Reſcript des Czeſarewitſch, Großfürſten Konſtantin ernannte ihn im Jahre 1805 zum Mitgliede der damals bei dem Conſeil für die Militärſchulen organiſirten Committe, und ein Decret des Kaiſers, vom Jahre 1814, zum beſtändigen Examinator an dem Corps der Waſſercommunicationen. Für ſeine bei der ökonomiſchen Geſellſchaft geleiſteten Dienſte ward er im J. 1801 mit dem St. Annenorden zweiter, ſo wie für gleiche bei der Akademie der Wiſſenſchaften in den Jahren 1818 und 1819 mit dem Wladimirorden dritter Klaſſe und einer Penſion belohnt. Im Verlauf ſeines ſpätern literariſchen Lebens nahmen ihn nach und nach die Akademien zu Berlin, Stockholm, Upſala, München, Turin, Padua, Neapel, Boſton, Philadelphia und mehrere andere gelehrte Geſellſchaften zu ihrem Mitgliede auf. Die Erhaltung einer ſehr zahlreichen Familie zwang ihn, viele auch verſchiedenartige Geſchäfte zu übernehmen; um ihnen allen zu genügen, mußte er überaus thätig ſeyn; dennoch that dieſe raſtloſe Thätigkeit weder ſeiner Geſundheit, noch ſeinen gelehrten Arbeiten irgend einen Abbruch. Die Memoiren der Akademie aus den letzten 50 Jahren enthalten nahe an hundert Abhandlungen von ihm, aus

allen Zweigen der theoretiſchen wie der praktiſchen Mathematik und Aſtronomie; ſie ſichern ihm unter den Mathematikern ſeiner Zeit einen ehrenvollen Namen. Mehrere von ihm für die Akademien von Paris, Berlin und Kopenhagen bearbeitete Preisſchriften wurden von dieſen mit Zuerkennung der Preiſe gekrönt und beſonders abgedruckt. In ſeinem gelehrten Nachlaß befindet ſich eine große Anzahl ſchätzbarer Materialien zu voluminöſen Werken, die zu ordnen ihn ſeine vielen Geſchäfte und ſein ihn übereilender Tod verhinderten. Es wäre daher ſehr zu wünſchen, daß jetzt ein talentvoller Gelehrter zu ihrer baldigen Herausgabe ſchritte.

Der Schmerz, den ihm der 1783 erfolgte Tod ſeines unvergeßlichen Lehrers verurſachte, iſt in dem Denkmale, das er ihm ſetzte, in der Lobrede Eulers, ſo rührend als würdevoll ausgeſprochen. Auf die Bitte des großen Raths ſeiner Vaterſtadt, überſetzte er ſie ſelbſt in das Deutſche; ſie ward auf Koſten der Stadt Baſel gedruckt, Sein Lehrbuch der reinen Mathematik in drei Bänden verfaßte er zunächſt für ſeine Vorträge im Landcadettencorps, ſpäter arbeitete er es ſelbſt um und ſchenkte es der Oberſchuldirection, die es verlegte. Nunmehr hat es die vierte Auflage erlebt und iſt als ein anerkannt treffliches Elementarwerk in allen Schulen des großen Reichs eingeführt. F. verheirathete ſich, nachdem er zwölf Jahre in Euler's Hauſe verlebt hatte, 1784 mit deſſen Enkelin, Albertine Euler. — 38 Jahre mit ihr verehelicht, verlor er ſie 1822 durch den Tod. Dreizehn Kinder ſproßten aus dieſer Ehe hervor, von denen ſieben dem Verſtorbenen in die Ewigkeit vorangegangen waren. Am 23. Decbr. Abends nöthigte ihn ein Fieber, bei dem ſich bald entzündliche Symptome zeigten, das Bett zu hüten. Am 3. Januar wich zwar die Entzündung durch angewandte ärztliche Mittel, dennoch ſetzte ſchon am folgenden Tage Abends ein Nervenſchlag ſeinem nutzvollen, höchſt thätigen Leben ein Ende. Er wurde 71 Jahre alt. Zur Begehung ſeines fünfzigjährigen Dienſtjubiläums fehlten ihm nur noch wenige Tage. Mit inniger Sehnſucht ſah er dieſer nahen Feier entgegen — doch ſie ſollte ihm nicht mehr werden. In ſeiner langen Dienſtlaufbahn zeigte ſich F. gegen ſeinen Monarchen und ſein zweites Vaterland immer als ein eifrig ergebener Unterthan, ſeiner Familie war er ein zärtlicher, ſorgſamer Vater, dem ihm befreundeten Kreiſe ein treuer Freund.

Rußland und deſſen gebildete Welt werden nie die

in literariſcher Rückſicht wichtigen Dienſte vergeſſen können, die Fuß ihnen erwies.

Seine Schriften ſind:

Oratio de Philautia. 1767. — Instruction détaillée pour porter les Lunettes au plus haut degré de perfection. 1774. — Entwurf einer allgemeinen Leihbank. 1776. — Eclaircissemens sur les établissemens publics en faveur taut des veuves que des morts. 1776. — Observations et experiénces sur les Aimans artificiels et sur la manière de les faire. 1778. — Reflexions sur les satellites des étoiles. 1782. — Eloge de Mr. L. Euler. 1783. — Dieſe Schr. v. ihm ins Deutſche überſ. 1786. — Leichte Auflöſung e. Problems aus d. höh. ſphär. Trigonometrie. 1786. — Leichte Methode, d. Epochen u. d. Dauer d. kleinſten od. kürzeſten Dämmerung z. finden; in Bode's aſtronom. Jahrb. v. 1787. S. 238. — Abhdlgen in d. Novis Actis Acad. scient. Petrop. — De motu baculi super plano, cui insistit. descendentis, ibid. T. XIII. (404). — Examen théorique des revêtemens à dos incliné et des revêt. à assises inclinées. ibid. — Ueb. d. in od. um e. Kreis beſchrieb. ſymmetriſch-irregulären Vierecke; ebd. — Von unzähl. krummen Linien, welche durch hyperbol. Bögen rectifizirt werd. können; ebd. — Betrachtung üb. d. Kugelſchnitte durch Cylinderflächen; ebd. — Außerd. noch mehr. Abhandlungen daſelbſt.

74. Friedrich Chriſtian Cleve,

herzogl. braunſchw. General-Major.

geb. 1737, geſt. zu Braunſchweig am 6. Jan. 1826. *)

Des Generals Cleve Jugendzeit fiel in den Anfang einer wiſſenſchaftlichen Pflegezeit, die noch unter den Braunſchweigern und nicht blos unter ihnen in rühmlichem Andenken iſt. Er machte ſich ſchon im ſiebenjährigen Kriege durch ſeine mathematiſchen Kenntniſſe und ſeine Fertigkeit in der franzöſiſchen Sprache als Offizier vor andern nützlich und durch ſeine ſtrenge Redlichkeit geachtet, ging mit Herzog Ludwig nach Holland, nahm dort Dienſte, ward aber zurückberufen, um den General Riedeſel nach Amerika zu begleiten, wohin unter deſſen Anführung braunſchweigiſche Truppen geſandt wurden. Er focht dort mit Muth, verhandelte mit Einſicht und führte den Brief-

*) Spangenberg vaterl. Archiv 1826. 4.

wechſel. Nach ſeiner Rückkehr gab ihm der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand fortdauernde Beweiſe ſeiner Achtung, und auch ſein Sohn, Herzog Friedrich Wilhelm, ruhmvollen Angedenkens wie der Vater, ehrte den achtzigjährigen Krieger und ernannte ihn zum General-Major. Ein Beiſpiel im Kriegsdienſt konnte S. nun zwar nicht mehr geben, aber ein Beiſpiel zum Gottesdienſt gab der fromme Greis, und es war ein rührender und Andacht erweckender Anblick, wenn man ihn ſelbſt im ſtrengſten Winter zur Kirche gehen und dort mit verklärtem zum Himmel gerichteten Auge ſtehen ſah. Er brachte ſein Leben auf 87 Jahre und der Tod aus Entkräftung überraſchte ihn im Schlafe.

* 75. Wilhelm Heinrich Friedrich Seehaſe,

Candidat der Theologie zu Scharmbeck im Hannöverſchen.

geb. — geſt. den 7. Jan. 1826.

Aus dem Mecklenburg-Strelitziſchen gebürtig, war er lange Zeit Hauslehrer zu Ratzeburg, dann in der Nähe von Stade. Er machte ſich im achten und neunten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts durch folgende Schriften bekannt:

Soll man junge Leute über die eigentliche Art der Erzeugung des Menſchen belehren? 1784 u. 1786. — Initia latinitatis. 1784. — Predigten zur Erbauung. 1785. u. 1787. — Zur Geſchichte der erſten Menſchen u. Völker. 1787. — Ueb. Ehe und gutes Gewiſſen der Chriſten. 1787. — Ueb. geographiſchen Jugendunterricht überhaupt, und inſonderheit üb. ein neu abzufaſſendes Lehrbuch der allgem. Erdbeſchreibung unſerer Zeit. 1789.

* 76. Heinrich Grothe,

Lehrer am Blinden-Inſtitut zu Berlin.

geb. den 26. Jan. 1796, geſt. den 12. Jan. 1826.

Er wurde zu Berlin geboren. Seine Eltern, rechtſchaffene ſchlichte Bürgersleute, erzogen ihn in aller Einfalt und Rechtlichkeit. Im 9. Jahre erblindete er durch den Stoß einer Pappe in das eine Auge, worauf auch das andere bald ſein Licht verlor. Er kam nun 1807 in die eben errichtete Zeuneſche Blindenanſtalt, wo ſich ſeine Anlagen in jeder Hinſicht bewundernswürdig entwickelten, ſo daß er einer der ausgezeichnetſten Zöglinge dieſer Anſtalt gewor-

den iſt. Er zeichnete ſich nicht nur durch Verfertigung niedlicher Handarbeiten, ſondern auch im Klavierſpielen, Rechnen, in der Geſchichte, Erdkunde, Größenlehre u. fremden Sprachen aus. 1817 wurde er als Klavierlehrer des Inſtituts angeſtellt und erfand ſpäter zum Unterrichte in der Tonwiſſenſchaft nach Logier einen eigenen Notenſetzkaſten, der ſeitdem mit Nutzen in der Anſtalt angewendet worden iſt. Im Sommer 1821 machte er eine Reiſe durch das mittlere Deutſchland, wo er die Bekanntſchaft ausgezeichneter Männer, z. B. des verewigten Johann Paul Richter *) in Baireuth, machte, u. in einigen Städten ſich als Klavierſpieler hören ließ. Gegen Weihnachten 1825 verheirathete er ſich mit der Schwägerin des Vorſtehers der Anſtalt, Prof. Zeune, ſtarb aber ſchon nach einigen Wochen.

B. Z.

77. Carl Ferdinand von Eike,

königl. preuß. Hauptmann außer Dienſt in Breslau.

geb. d. 25. Oct. 1744, geſt. d. 14. Jan. 1826. **)

Er ward zu Wenigrackwitz bei Löwenberg geboren; widmete ſich Anfangs den Wiſſenſchaften und bezog die Univerſität Halle. Während des ſiebenjährigen Krieges aber waren die von ſeinem verſtorbenen Vater hinterlaſſenen Güter, deren Verwaltung er ſich nach vollendeten Univerſitätsjahren widmen mußte, dergeſtalt verwüſtet und verſchuldet worden, daß er ſich genöthigt ſah, ſie aufzugeben und den Militärſtand zu wählen. Dem gemäß trat er zuvörderſt in das Regiment v. Rothkirch, (ſpäter Fürſt Hohenlohe), in welchem er durch mehrere Jahre als Adjutant diente und denjenigen Feldzügen, die während jener Periode ſtatt fanden, rühmlich beiwohnte. Späterhin nahm er, durch Familien-Verhältniſſe bewogen, ſeinen Abſchied und wählte ſtatt Neiſſe, wo er zuletzt geſtanden, Breslau zu ſeinem Aufenthalt. Verheirathet mit der Wittwe des früher in Neiſſe angeſtellt geweſenen Landraths, Frh. v. Arnold, einer geb. v. Liebenau, (Enkelin des in früherer Zeit allgemein und hochverehrten Dr. Burg), lebte er hier ſodann ein ſtilles, aber durch die innige Liebe ſeiner, durch Geiſt und Herz ausgezeichneten Gattin, höchſt glückliches Leben, bis ſie im Jahre 1817

---

*) S. deſſen Biogr. N. Nekrolog 3r Jahrg. S. 1085.
**) Aus den ſchleſiſchen Provinzialbl. 1826. Januarheft.

von dieſer Erde ſchied und ihn als ſich höchſt verlaſſen fühlenden Wittwer hinterließ. Lange Zeit verging, ehe ihm Freundſchaft und Wiederkehr zu ſeinen frühern Lieblingen, den Wiſſenſchaften, ſeine Einſamkeit erträglich, ja nach und nach heiter machen konnte. Dazu trugen auch Reiſen zu nahen und fernen Verwandten, die er von Zeit zu Zeit mit inniger, durch das Wiederſehn ſo vieler ihm treuer Perſonen ihm gewährter, Befriedigung unternahm, das ihre bei. In ſeiner häuslichen Stille aber füllte ihm, der Entfernung aller ihm aus voriger Zeit am Herzen gelegenen Geſchäfte ohnerachtet, Unterhaltung mit anweſenden Freunden und unermüdetes Streben nach Erweiterung ſeiner Kenntniſſe, beſonders im hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Fach, ſeine Zeit ſo ganz aus, daß er nie, auch nur über einen Augenblick müßige Zeit oder Langeweile zu klagen veranlaßt wurde.

Von ächter Religioſität, die ſchon früher in ſeinem Herzen gegründet, durch den Umgang mit ſeiner trefflichen, vorzüglich frommen Gattin aber zu einer ſeltnen Ausbildung gereift war, bis an ſeine letzten Tage geleitet, erwartete er täglich den ſeinem hohen Alter oft winkenden Tod mit ruhiger und ſchöner Ergebung; und ſo freundlich, wie er jederzeit ſeinen Freunden hienieden erſchien, empfing er auch jenen ihn aus dieſem Leben ab- und in ein ſchöneres rufenden Freund am 14. Januar, wo ihn gegen Abend ein unerwartetes Uebelbefinden überfiel, dem bald ein tödtlicher Schlagfluß folgte.

Eine ſeltne Leutſeligkeit und Hang zum Wohlthun waren die Grundzüge ſeines Charakters. Davon zeugen die Thränen ſo vieler durch ſein Hinſcheiden Verlaſſenen, die bei ſeiner Einſenkung in die Gruft geweint wurden; und gewiß folgen ſeine Werke ihm zur Erhöhung ſeiner reinen Freuden des beſſern Lebens nach.

78. Joachim (Anton) Cron,

Doctor d. Theologie, Capitular des löbl. Ciſterzienſer-Stiftes Oſek, Prager fürſterzbiſchöflicher Notar, emeritirter öffentlicher ordentlicher Profeſſor d. Dogmatik an d. Prager Hochſchule, k. k. Bücher-Cenſor, in d. J. 1807 u. 1815 Decan d. theol. Facultät.

geb. d. 29. Sept. 1751, geſt. d. 20. Jan. 1826. *)

Der verewigte Cron, zu Poderſam in Böhmen geboren, hatte ſeine Ordensgelübde am 8. December 1777

*) Wiener Zeitg. 1826. No. 30.

abgelegt, ſein erſtes Meßopfer am 21. Septbr. 1782 dargebracht und am 28. Oktob. 1795 das Doctorat der Gottesgelahrtheit erlangt. Nachdem er ſchon früher in ſämmtlichen Zweigen des literariſchen und religiöſen Lehrfaches, nämlich als Lehrer zu Saatz, als Katechet zu Oſek, als Gymnaſial-Profeſſor zu Kommotau, Leitmeritz und Prag, als Profeſſor der Theologie an der Hauslehranſtalt ſeines Stiftes beſondere Verdienſte ſich erworben hatte, erhielt er die Lehrkanzel der Dogmatik und Polemik an der Univerſität zu Prag, welche er vom 18. Februar 1805 bis Oſtern 1822, im Vereine mit der ſchon früher ihm zugetheilten Cenſor-Stelle, mit gründlicher Gelehrſamkeit ſtets eifrig verſah. Freund und Kenner der Muſik, hatte er in ſeinen früheren Jahren den edlen Genuß, welchen ſie gewährt, meiſt nur zu wohlthätigen Zwecken benutzt. Als Schriftſteller verdankt ihm die vaterländiſche Literatur: ſeine 30 ſynchroniſtiſchen Tabellen der Kirchengeſchichte; eine Sr. kaiſerl. Hoheit dem Erzherzoge Karl gewidmete Schrift über die Schulen, unter dem Titel: „Kaſſiodor;“ zwei Diſſertationen über die Methodik der Kirchengeſchichte und über die leichteſte Methode der Erlernung todter Sprachen. Durch Alter und raſtloſe Thätigkeit in ſeiner faſt 46jährigen Dienſtleiſtung an Geiſt und Körper geſchwächt, bat er nach Oſtern 1822 um ſeine Verſetzung in den Ruheſtand und lebte ſeit dem Herbſte jenes Jahres (durch die auszeichnende Huld Sr. k. k. Majeſtät, des gnädigſten Landesvaters, unter Beibehaltung ſeines Gehaltes), in ſeinem Stifte, wo er nach einem kurzen Krankenlager, in ſeinem 75. Lebensjahre, an der Bruſtwaſſerſucht entſchlief.

79. Johann Gottfried Petrick,

Hofprediger zu Muskau in der Oberlauſitz.

geb. den 20. März 1781, geſt. den 20. Januar 1826. *)

Er iſt ein geborner Muskauer und die Kirchenzeitung ſagt von ihm: Er war ein wahres Kraft- und Kern-Genie. Was er angriff, das gelang ihm; in allen, ſelbſt den heterogenſten Fächern, in die er ſich warf, war er bald heimiſch und leiſtete Unglaubliches. Er begann in

*) Kirchenzeitung 1826. No. 73. Man vergleiche über ihn den unmittelbar folgenden Nekrolog J. G. Vogels.

ner früheſten Jugend mit Muſik, die er bei dem Stadt=
ſikus Theile in Sorau erlernte. Hierin zur Fertigkeit
langt, begab er ſich auf das Sorauer Gymnaſium und
digte mit voller Kraft den Wiſſenſchaften. Oſtern
02 bezog er die Univerſität Leipzig, um dort Jura zu
diren. Hier gab er im J. 1805 gemeinſchaftlich mit
nem Schulfreunde, Karl Gottlieb Prätzel aus Halbau
tzt in Hamburg), Jugendphantaſien, bei J. B. Hirſch=
d heraus und zeigte darin, wie reich und kühn ſeine
hantaſie, wie rüſtig ſein Geiſt und edel ſein Herz war.
ch in Leipzig trieb er mit vieler Vorliebe die Muſik
verherrlichte, namentlich durch die Violine, welche er
t ſeltener Fertigkeit handhabte, manches genußreiche Con=
t. Da ſein akademiſcher Curſus geendet war, ſo be=
loß er und zwei mit ihm ſympathiſirende Muſen=
ne, den italiſchen Himmel kennen zu lernen. Und ob=
ich Letztere einige Tagereiſen über Hof, durch Verhält=
ſe gedrungen, ihn verließen, ſo führte er doch ſeinen
lan glücklich aus und ſeine Pilgerfahrt wurde recht ei=
ntlich eine Kunſtreiſe. Wenn ihm Geld gebrach, ſo gab
in größern Städten Concerte, die häufig beſucht wur=
n und rauſchenden Beifall erhielten; ja er wurde genö=
igt, an manchen Orten wochenlang zu verweilen, um
were Concerte oder Kirchenſtücke einüben zu helfen, und
tte ſelbſt, wenn es ſein Plan geweſen wäre, als Mu=
director Anſtellung finden können. Er kehrte aber im
. 1807 nach Leipzig zurück und zwar mit dem Entſchluſſe,
e Jurisprudenz aufzugeben und Theologie zu ſtudiren.
ies geſchah. Und ſo wurde er im J. 1810 in Schön=
rg bei Görlitz als Diakonus angeſtellt. Hier ehelichte
die Tochter ſeines Amtscollegen, des Oberpfarrers M.
eberſchaar. Im J. 1820 erhielt er ſeine Anſtellung in
uskau. Hier, wie auch in Schönberg, erregten ſeine
redigten ungemeine Senſation und meilenweit reiſ'te
an, um ihn zu hören, fällte aber auch über dieſelben die
iderſprechendſten Urtheile. Ref. dieſes, Schul= und Uni=
erſitätsgenoſſe des Verſtorbenen, und durch ſtete gegen=
itige warme Freundſchaft und Liebe eng und traulich
it ihm verbunden, hat nicht nur denſelben in Schönberg
d Muskau mehreremale und zuletzt am 14. Aug. 1825
redigen hören und auch mehrere ſeiner Predigten im
anuſcripte geleſen, namentlich die Jubelreformations=
redigt, welche ſo viele Epoche machte, ſondern auch öf=
rs mit ihm über ſeine Vorträge und über das theolo=
iſche und liturgiſche Wirken überhaupt geſprochen, daß

ihm wohl ein Urtheil über dieſelben und über ihn ſelbſt zuſtehen dürfte. Seine Kanzelreden haben das Angenehme, daß ſie durch ihre energiſche Sprache, durch ihre, den religiöſen Zuſtand der Menſchheit und einzelner Völker und Menſchen der Vergangenheit und Gegenwart zauberiſch darſtellenden phantaſiereichen Gemälde ungemein anziehen und ſelbſt den reizen, der einem ſtreng verbundenen Vortrage nicht folgen kann. Sie haben aber auch die Eigenheit, daß ſie ſelten Gebrauch von der Bibel machen, daß ſie oft zu viel behaupten und excentriſch werden, die Sätze vielfach ineinander geſchlungen, zu lang und ſchwer verſtändlich ſind und zu bitter über einzelne Fehler und Erſcheinungen abſprechen. Dabei war der mündliche Vortrag ſo eingerichtet, daß er bald die Stärke des Kanzeltons auffallend überſchritt, bald bei einer ſanften, verhallenden Sprache unverſtändlich ward und nur kurze Zeit auf der Mittelſtraße verweilte. Aber das kann Referent mit voller Ueberzeugung verſichern: Petrick war ein durchaus edler, für das Gute warm empfänglicher Mann, ohne Arg und Falſch; ſein Grundſatz war: daß er mit einer rückſichtloſen Raſchheit und Leidenſchaftlichkeit das erkannte Gute zu fördern und das Böſe zu entfernen ſuchte, und je zuweilen unverſchleiert und derb ſeine Meinung ſagte; weshalb er auch oft verkannt und hart beurtheilet wurde. Ja man klagte ihn ſelbſt des Theismus an, weil er einzelne Meinungen und Misbräuche mit der Fackel der Vernunft beleuchtete, weshalb er nach Breslau zu einem Colloquium eingeladen, hier aber vollkommen gerechtfertigt wurde. Zu Anfange des Jahres 1825 verfiel er durch zu große Anſtrengung ſeines Kopfes in Geiſteskrankheit. Durch zweckgemäße Mittel wurde er in Berlin hergeſtellt, ſo daß er noch vor dem Oſterfeſte in ſeinem Amte wiederum wirkte. Doch derſelbe Zuſtand der Geiſtesabweſenheit kehrte mit verdoppelter Gewalt zu Anfange des Oktobers zurück, nachdem er in ſeiner letzten, am 19. Trinitatis gehaltenen Predigt die merkwürdigſten Punkte ſeines Lebens behandelt hatte. Es ward ihm zur fixen Idee: er ſey von der Vorſehung zum Reformator beſtimmt, und wolle den Proteſtantismus, der Luthers Worte und das ſechzehnte Jahrhundert als feſtſtehende Norm betrachte, läutern und weiter führen. Lichte Augenblicke wurden ihm nun gar nicht mehr zu Theil, trotz der vielen, in ſolchen Fällen erfolgreichen, Mittel und Martern, und man bereitete ſchon ſeine Aufnahme in Jauer vor, als er immer ſchwächer ward und

der Körper endlich unterlag in dieſem ſchaurigen, funfzehn Wochen lang dauernden Kampfe. Bei der Obduction deſſelben fand man im Kopfe eine Waſſerblaſe und am Herzen einen Polyp. Zu bedauern ſind deſſen hinterlaſſene Gattin u. ſechs Kinder (das jüngſte war erſt neun Monat alt), da die zweimal nöthige koſtſpielige Cur nicht nur allen Vorrath verzehrt, ſondern auch Anleihen nöthig gemacht hat und das Einkaufen in eine Wittwenkaſſe verſäumt wurde, daher ſie der Milde edler Menſchenfreunde ſehr bedürfen. Sit illi terra levis, ossaque molliter cubent.

Seine von ihm in Druck gegebenen Schriften ſind:

Abſchiedspredigt. Görl. 1820. — Predigt zur Jubelfeier d. Reformationsfeſtes. Leipz. 1817. — Gab mit K. G. Prätzel heraus: Jugendphantaſien. Leipz. 1805. Neue wohlfeile Ausg. 1809.

* 80. Johann Georg Vogel,

Paſtor Primarius, Superintendent u. erſter Conſiſtorialaſſeſſor zu Muskau in der Oberlauſitz, Generalinſpector d. Schulen dieſer Standesherrſchaft u. Senior d. Oberlauſitz'ſchen Bienengeſellſch.

geb. d. 12. Febr. 1739, geſt. d. 21. Jan. 1826.

Steindörfel (ſonſt Trebnitz genannt) bei Bautzen iſt ſein Geburtsort. Er wurde 1768 Hofprediger zu Muskau, 1775 Archidiakonus und wendiſcher Prediger und war ſeit 1776 Superintendent. Ihn bezeichnet rühmlich ſeine 58 Jahre hindurch geführte Amtswirkſamkeit, ſein Nathanaelsſinn, ſeine ungeheuchelte Frömmigkeit und ſein ſtilles Dulden, mit dem er ſeit länger als 6 Jahren an dem grauen Staare litt und zuletzt ganz erblindete. Zwar predigte er noch bis kurze Zeit vor ſeinem Tod und verrichtete auch ſeine anderweitigen Amtsgeſchäfte, aber beides fiel ihm zuletzt ſehr ſchwer, da noch mehrere Uebel dazu traten, das Gehör ſchwer und das Gedächtniß ſchwach ward, auch die Gicht ſeine Glieder ergriff. Um deſto mehr freute er ſich ſeines wackern Gehülfen und Subſtituten, des Hofpredigers Petrick, *) welcher ihm wenige Stunden in die Ewigkeit voranging, wodurch die Stadt Muskau ſo plötzlich ihre beiden vieljährigen Geiſtlichen verlor. Beider ſterbliche Hüllen wurden am 25. Januar gleich nacheinander zur Ruhe gebracht.

An Schriften hat er hinterlaſſen:

An bello plures, quam alia ratione e vita discedant

*) Man ſehe die vorhergehende Biographie.

homines. Budiss. 1767. — Empfindungen eines Chriſten bei d. Anblick ein. ſchönen Gegend; ebd. 1767. — Verſuch einer Schilderung von d. natürlichen Schönheiten d. Gegend v. Muskau; ebd. 1769. — De celeri Israëlitar. in Aegypto propagatione. Görl. 1772. — Vorrede zu Schirachs Waldbienenzucht, nebſt deſſen Lebensbeſchreibung u. einer Abhandl. von d. wilden Bienenzucht zu Muskau. Bresl. 1774. — Beruhigung d. Chriſten bei d. traurigen Ausſichten d. 1772. Jahres. ebd. 1772. — Dankpredigt wegen d. öffentl. Wohlthaten, d. für hieſige Nothleidende eingegangen, gehalten in Muskau. Görl. u. Bautz. 1772. — Leichenpredigt bei Beerdig. zweier im Alaunbergwerke erſtickten Arbeiter. Bautz. 1778. — Der Clementinentag d. Muskau. Görl. 1784. — Bemerkungen üb. d. Volksvermehrung in der freien Standesherrſchaft Muskau; in der Lauſitz. Monatsſchr. 1793. St. 2. — Viele andere Beiträge: in den Abhandl. d. Oberlauſitz. phyſikaliſchen ökonomiſchen Bienengeſellſch. u. in and. Monatsſchriften, z. B. in d. Provinzialblatt. St. 1. Nachricht v. zwei merkwürdigen Donnerſchlägen in d. Herrſchaft Muskau. — Einzelne Predigten. — Recenſionen. — Vergl. Bernouilli's Sammlung kurzer Reiſebeſchreib. B. 14. S. 383; u. Leske's Reiſen durch Sachſen.

81. Chriſtian Möllinger,

königl. preuß. Hof- und Stadt-Uhrmacher zu Berlin,

geb. d. 26. Sept. 1754, geſt. d. 24. Jan. 1826. *)

Er war in ſeinem Fache ein ausgezeichneter Künſtler, dem ein ehrenvolles Andenken gebührt. Geboren zu Neuſtadt an der Hardt (allwo ſein Vater eine anſehnliche Groß Uhrmacher-Werkſtätte beſaß), ward er, mit ſeinem Zwillings-Bruder erzogen und mit ſiebzehn ſeiner Brüder zur Erlernung der Uhrmacherkunſt beſtimmt, welche ſein Vater in eben ſo ausgezeichnetem als ausgebreitetem Maaße betrieb. Der Vater ſtarb, als die Zwillingsbrüder kaum das neunte Jahr erreicht hatten; doch vollendete einer von ihren ältern Geſchwiſtern ihre Ausbildung mit wahrer Bruderliebe, und unſer Chriſtian Möllinger kam, auf ſeiner Wanderung in die Fremde, auch nach Berlin. Obwohl ohne Bekanntſchaft, ohne Empfehlung und ohne Fürſprache und obgleich es ihm an geregelter wiſſenſchaftlicher Bildung mangelte,

*) Berl. Haude u. Spenerſche Zeitg. 1826. No. 34.

rregte er doch, durch ſeine vorzügliche mechaniſche Fer-
gkeit und Genauigkeit in der Arbeit die Aufmerkſam-
it der Sachverſtändigen und ward in die überaus blü-
ende Werkſtatt des Uhrmachers Kleemeyer aufgenom-
en, in welcher beſonders die damals ſo beliebten Spiel-
hren in bedeutender Vollkommenheit verfertigt wurden.
Was er hier um ſich her und durch eigne Handanlegung
tſtehen ſah, ſpornte ſeine Wißbegier in dem Maaße
n, daß er, zur Erlangung der Meiſterſchaft, im J. 1780
it einer Achttage-Gewicht-Uhr auftrat, welche, ohne
emdes Zuthun, den Datum nach den Veränderungen
es Kalenders ſtellte und den Mondeswechſel mit beinahe
ſtronomiſcher Genauigkeit anzeigte. Dieſer erſte, ganz
us ihm allein hervorgegangene Verſuch bekundete bald
inen Beruf zur höheren Uhrmacherkunſt, den er auch
sbald ſelbſt erkannte und die Anfertigung aſtronomi-
her und anderer Uhren von complicirter Conſtruction
nternahm.

Die raſchen Fortſchritte und die gehäuften Beweiſe
einer in dieſem Fach erlangten Kunſtfertigkeit erwarben
hm im Jahre 1787 die Auszeichnung, zum akademiſchen
ünſtler ernannt zu werden, und verſchafften ihm in
orgedachtem Jahre den Auftrag, die im Locale der kön.
kademie der Wiſſenſchaften (unter den Linden) aufge-
ellte akademiſche Uhr anzufertigen, bei welcher er die
hwierige Aufgabe zu löſen hatte, daß dieſe Uhr auf
wei Zifferblättern (von denen eins nach der Straße her-
us, das andere in dem Verſammlungszimmer der Aka-
emie ſichtbar war), Stunden, Minuten und Sekunden
er wahren und der mittlern Zeit anzeigen und, trotz die-
es verwickelten Mechanismus, doch aſtronomiſche Genauig-
eit äußern ſollte. Die Vollendung, welche er dieſem
Werke gab, führte ſeine Ernennung zum Hof-Uhrmacher
nd die Aufſicht über ſämmtliche in den königl. Schlöſ-
ern befindliche Uhren herbei, und daß er dieſe Auszeich-
ung in vollem Maaße verdiente, bewies er ſogleich da-
urch, daß er für des Königs Majeſtät eine aſtronomiſche
hr anfertigte, welche den Auf- und den Niedergang der
Sonne, den Stand derſelben nach Zeichen des Thierkrei-
s und Graden der Ekliptik, immerwährenden Datum,
en Mondwechſel, ſo wie den Unterſchied der mittlern und
r wahren Zeit angibt. Dieſe und andere ähnliche Lei-
ungen zogen die Augen des Auslandes auf den talent-
ollen Künſtler, und man verlangte in Polen, in Ruß-
and, in Schweden und ſelbſt in der Hauptſtadt Frank-

reichs, in Paris, Proben ſeines Kunſtfleißes. Um allen dieſen Anforderungen zu genügen, legte er im J. 1797 eine Fabrik an, die aber, weil er den Ankauf des dazu erforderlichen Grundſtücks und den koſtbaren Ausbau deſſelben nicht aus eigenen Mitteln bewerkſtelligen konnte, ſeinem Wohlſtande vielmehr nachtheilig als vortheilhaft ward. Durch ſeines älteſten Sohnes vorherrſchende Neigung für die Muſik, gerieth der Verſtorbene in ein näheres Verhältniß mit den größten Tonkünſtlern Berlins, Faſch, Kirnberger, Reichardt, Himmel, Righini und Anſelm Weber, und jemehr ſich in dem Umgange mit dieſen Männern ſein Geſchmack in der Muſik veredelte, um ſo unzufriedener ward er mit den Leiſtungen der damals vielfältig verlangten Flöten-Uhren, deren gründliche Verbeſſerung er ſich nun vorzugsweiſe angelegen ſeyn ließ. Auch gelang es ihm damit bald ſo gut, daß er von einem großen auswärtigen Handelshauſe den Auftrag erhielt, ein Prachtwerk dieſer Art, welches zum Geſchenk für einen einländiſchen Fürſten in Oſtindien beſtimmt war, anzufertigen. Seit dem Jahre 1805 war dem Verſtorbenen von dem Magiſtrat zu Berlin die Oberaufſicht und Reform des daſigen öffentlichen Uhrenweſens übertragen worden. In dieſer Zeit verfertigte M., und zwar ganz eigenhändig, indem er nicht zuließ, daß irgend einer von ſeinen Gehülfen mit Hand anlegen durfte, die ſchönſten Tonwerke vorgedachter Art, mit Fagott, Clarinette, Trompeten und mit mehrern Regiſtern von Flöten, die nicht nur, mittelſt des Uhrwerks, von ſelbſt ſpielten, ſondern auch, von der Uhr getrennt, einzeln, vermittelſt Claviaturen, ſo wie ein Poſitiv oder wie eine Orgel, benutzt werden konnten. Ein nach Schleſien beſtimmtes Werk dieſer Art wurde, auf ſein unterthänigſtes Anſuchen, nach dem Palais geſchafft, allwo Se. Majeſtät es Ihrer allerhöchſten Unterſuchung werth befanden.

Als des Verewigten älteſter Sohn ſich, aus Vorliebe zur Muſik, von der Ausübung der Uhrmacherkunſt gänzlich zurückzog, erſetzte deſſen Stelle der damals aus der Fremde zurückkehrende jüngere Bruder und theilte mit dem Vater die Vorſorge für ſeine vier Schweſtern.

Der im Jahre 1806 ausgebrochene Krieg, während deſſen Niemand an Flöten-Uhren und Luxus-Artikel dieſer Art dachte, und die dem Verwigten übertragene Reform und Ober-Aufſicht über alle öffentliche Uhrwerke in der Reſidenz, lenkte nunmehr ſein Wiſſen und die Anwendung ſeines Talents auf eine zweckmäßige und zeitgemäße Ver-

beſſerung der Thurm=Uhren. Dies brachte ihn auf den Gedanken, alle einzelnen Theile ſolcher Uhren von Eiſen gießen zu laſſen u. auf dieſe Weiſe Wohlfeilheit und Haltbarkeit des Materials, ſo wie hinreichende Genauigkeit in der Ausarbeitung mit großer Erſparung von Handarbeit zu vereinigen, folglich Dauerhaftigkeit und Wohlfeilheit zugleich zu erlangen. Im Herbſt des Jahres 1812 brachte er die erſte, faſt in allen ihren Theilen aus Gußeiſen verfertigte Thurm=Uhr auf die Kunſt=Ausſtellung, welches die erſte dieſer Art im preußiſchen Staate, ja, einige zu Hortzowitz in Böhmen angeſtellte Verſuche abgerechnet — in ganz Europa die erſte aus gegoſſenem Eiſen angefertigte Thurm=Uhr war! Mit raſtloſem Streben vervollkommnete er nun dieſen, gleichſam von ihm geſchaffenen neuen Zweig des Kunſtfleißes und fügte dem Werke einen Wecker und ein Sturmgeläut hinzu. Auch mehrere öffentliche Uhren dieſer Stadt, namentlich die in dem Univerſitäts= und eine zweite im Poſt=Gebäude, die Marien=Kirchthurm= und die Uhr der Domkirche verſah er mit Schlagwerken von Gußeiſen, bis er nach mehr als hundert Werken dieſer Art, ſeiner Arbeit den höchſten Grad von Vollkommenheit, deſſen ſie fähig war, gegeben zu haben überzeugt war. Allein obwohl ſchon bis zum Greiſenalter gelangt, gefiel ſich der Vollendete doch immer noch in Verfolgung neuer gemeinnütziger Ideen und die Bildung des daſigen Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes öffnete ſeinem Kunſtſinn und ſeiner Betriebſamkeit ein neues und weites Feld. Die erſte Frucht, welche er auf dieſem von ihm bis dahin noch nicht bearbeiteten Felde ärntete, war der vor ihm erfundene, in der Seidenweberei höchſt nutzbare Regulator, nämlich ein Inſtrument, welches die verlangten, bekanntlich ſich immer wiederholenden Muſter jedesmal gleich lang macht, wodurch, zum Beiſpiel bei Tapeten der Uebelſtand verhindert wird, daß die Verzierungen, welche wechſelſeitig, von einer Zeugbreite auf die andere übergehen, nicht mehr über= oder untereinander vorbeitreffen. Für dieſe neue ſchätzbare Erfindung ward dem Hingeſchiedenen in der vorletzten Sitzung des Gewerbevereins, welche für unſern Möllinger die letzte ſeyn ſollte, der öffentliche Dank dieſer Verſammlung und eine Prämie zu Theil.

Obwohl in Jahren ſchon ſo weit vorgerückt, war ſein Geiſt doch immer noch rüſtig und thätig, ſo daß mit Wahrheit geſagt werden kann, der Tod habe die Zeitgenoſſen um die Ausführung mehrerer nützlicher Ideen ge-

bracht, die erſt in der Folge von Männern, die mit ihm geiſtesverwandt ſind, zum Beſten ihrer Mitmenſchen ins Leben treten werden. Auf denn, ihr jungen Kunſtverwandten ſeines Talents, theilt euch in die Erbſchaft, welche Möllinger durch ſein nützliches Streben und Wirken euch hinterlaſſen hat!

* 82. Chriſtian Gottlob Thube,

Prediger zu Baumgarten und Senior des Bützow'ſchen Kreiſes.

geb. den 29. März 1742, geſt. d. 25. Jan. 1826.

Er war zu Schlegel bei Haynichen im Königr. Sachſen geboren und erhielt ſeine akadem. Bildung zu Leipzig beſonders von dem rühmlichſt bekannten Philoſophen und Theologen Chr. Aug. Cruſius, durch den er ſchon frühe zur Myſtik und Schwärmerei hingezogen und von dem ihm eine ſo große Vorliebe für die Offenbarung Johannis eingeflößt ward, daß ihm dieſes Buch über Alles theuer und werth war und das Studium deſſelben ihn ununterbrochen während ſeines ganzen folgenden Lebens beſchäftigte. Nur auf dieſes Buch bezogen ſich faſt alle ſeine Gedanken und Vorſtellungen und auf die Erklärung deſſelben, leider! nur nach ſeinem einmal feſt beſtimmten Syſteme, von dem er ſich niemals entfernte und nach den von ihm angenommenen grundloſen Hypotheſen — verwandte er ſeine ganze nicht gemeine Sprachkenntniß und Gelehrſamkeit.

Von Halle, wo er Lehrer am Pädagogium geweſen ſeyn ſoll, kam er nach Mecklenburg zu einer Zeit, wo unter der Regierung des edlen, wahrhaft frommen und nur das Beſte ſeines Landes bezweckenden Herzogs Friedrich das myſtiſche Unweſen in einem hohen Grade hauſete, indem die Argloſigkeit und Herzensgüte dieſes Fürſten von heuchleriſchen Taugenichtſen, die gleich einem Schwarm Ungeziefers von allen Seiten ins Land zogen, gröblich gemisbraucht wurde. Dieſe vom Volke ſogenannten Betbrüder verſtanden ſich trefflich auf die Kunſt, den gutmüthigen Regenten durch ein ſcheinheiliges Aeußere und durch gleißneriſche und ſüßliche Reden zu täuſchen, ſich bei ihm auf ſolche Weiſe einzuſchmeicheln und dann durch geheime Anſchwärzung und öffentliche Verfolgung vernünftige und redliche Männer zu verdrängen und die einträglichſten Aemter für ſich und ihres Gleichen zu erſchleichen. — Auch Thube, in dem ſie wegen ſeines Han-

ges zu myſtiſchen Erklärungen ein rüſtiges Werkzeug für ihre Pläne zu erhalten hoffen konnten, wurde wahrſcheinlich durch dieſe Dunkelmänner ins Land gerufen und ward 1775 zuerſt Rector an der Schule zu Bützow, aber ſchon im darauf folgenden Jahre Prediger zu Baumgarten in der Nähe des gedachten Orts und ſtarb, nachdem er im J. 1818 den Titel eines Seniors des dortigen Kreiſes erhalten hatte, im beinahe vollendeten 84. Lebensjahre, ohne das von ihm ſo oft als ganz nahe prophezeihte Ende der Welt zu erleben.

Als Menſch ſcheint er durch Ehrlichkeit und Gradſinnigkeit ſich vortheilhaft ausgezeichnet und an den Ränken jener böſen Rotte, welche redliche und tüchtige Männer, z. B. einen Hermes aus dem Lande zu jagen wußte, keinen Theil genommen zu haben; auch hinterläßt er den Ruhm, als Prediger und Seelſorger ſtets treu und gewiſſenhaft in der Erfüllung ſeiner Amtspflichten erfunden zu ſeyn. Nur als Schriftſteller hat er ſich ſelbſt und — in kirchenhiſtoriſcher Hinſicht — auch Mecklenburg in einen übeln Ruf gebracht; indem er nicht nur ſeine unhaltbaren Hypotheſen von der Auslegung bibliſcher, beſonders apokalyptiſcher Weiſſagungen und ihrer Anwendung auf derzeitige oder nächſtens zu erwartende Ereigniſſe hartnäckig feſthielt, ſondern auch bei ihrer Vertheidigung, beſonders in einer Fehde mit Bieſter in Berlin, ſich oft bis zu großer Gemeinheit vergaß.

Man hat von ihm: Was in einer Schnelle geſchehen muß. Anleitung z. richtig. Verſtande d. Offenbarung Johannis. 1786 u. 1799. — Handb. d. Gottesgelahrtheit, z. allgem. Gebrauch. 1789. — Ueb. d. franz. Revolution. 1794. — Erinnerung an e. in Ludwigsluſt gehaltene Predigt. 1795. — Ueb. die nächſtkommend. 40 Jahre. 1796. u. 1798. Dritte Aufl. mit d. Zuſatz: Ueb. d. Pabſtthum u. üb. Egypten, nebſt einigen damit in Verbindung ſtehenden Flugblättern. 1798. — Ueb. d. 12. Tag d. Weinmonats 1796. Beil. dazu, 1797. (Es betrifft d. Ausbleiben d. Fluth z. Glückſtadt). — Das Buch d. Propheten Daniels, neu überſetzt u. erklärt. 1797. — Ueb. die mecklenb. Predigerwittwencaſſe. 1799. — Kurz. Inbegriff d. Glaubens- u. Sittenlehre, in Fragen u. Antw. 1801 u. 1811. — D. Buch d. Propheten Sacharjahs, neu überſ. u. erklärt. 1802. — Wohlverdiente Züchtigung d. Hrn. Dr. Bieſter in Berl. 1802. — Unumſtößlicher, aus d. Jen. allgem. Literaturztg. vorgelegt. Beweis, daß m. Ueberſetz. u. Erklär. d. Propheten Sacharjahs untadelh.

u. nichts dawid. einzuwenden iſt. 1803. — Beurtheilung d. ſogen. evangel. chriſtl. Vereins 1815. — Etwas f. die Juden, auf Koſten chriſtl. Freunde. 1823. — Viele Recenſionen in d. krit. Sammlungen z. neueſt. Geſchichte d. Gelehrſamk. 1770—1784. u. in d. krit. Beiträgen. 1786 —1791. (dieſes Journal wurde v. d. Prof. d. Theol. Joh. Pet. Andr. Müller redigirt u. zu d. Finſterlingen, die daran arbeiteten, gehörte auch Thube, ſo wie d. Senior Seidel in Parchim u. d. Rechtslehrer Reinhard, der unt. and. die Behaupt. aufſtellte, daß Dichter, die, wie Hölty, einen barbar. Namen hätten, ihn billig mit einem wohlklingendern vertauſchen müßten. Man nannte dies Journal im Auslande nur die ſchwarze Zeitung und es ward durch daſſelbe auf die Akademie Bützow ein ſehr unvortheilhaftes Licht geworfen.) — Zwei Auff. in d. Monatsſchrift von u. für Mecklenb.: a. Ob d. Genoſſen d. Predigerwittwengeſellſch. den ſonſt gewöhnl. Hülfsbeitrag weiter verlangen können; im 4. Supplem. St. 1799. — b. Für d. Hrn. Paſtor Monich zu Mummendorf, im 4. Suppl. St. 1800. — Zum freimüthig. Abendblatte lieferte er: Anfrage in Betreff d. Predigerwittwen- u. Waiſen-Societät; 1818. No. 25. Berichtigung (bezügl. auf eben dieſ. Gegenſtand). No. 34. — Ueb. d. Aufſtand d. Griechen in d. türk. Staaten; 1822. No. 182. — Ueb. d. Predigerwittwenanſtalt in Mecklenburg; 1823. No. 243. — Schweriniſches freimüth. Abendblatt. Beilage z. No. 403.

* 83. Fürſtin Eliſabeth v. Stollberg-Gedern,

geb. den 10. Mai 1733, geſt. den 26. Jan. 1826.

Sie war eine merkwürdige Frau, welche, zum Zeugen der mannigfaltigen Begebenheiten faſt eines ganzen Jahrhunderts von der Vorſehung auserſehen, auch ihren duldenden Theil an deſſen großen Umwälzungen hatte. Aus dem alten und erloſchenen Hauſe der Fürſten von Hornes in den Niederlanden abſtammend, vermählte ſie ſich am 22. October 1751 in ihrem 18. Jahre an Guſtav Adolph, Fürſten von Stollberg-Gedern. Dieſer blieb bereits am 7. Decbr. 1757 als kaiſerl. General in der Schlacht bei Leuthen. Ihre älteſte Tochter Louiſe vermählte ſich mit Jacob Eduard von York, dem letzten Stuart und Prätendenten von England. Dieſes Eheband trennte ſich jedoch bald wieder und nun ſchloß ſich die Prinzeſſin dem großen Alfieri, dem unſterblichen Sänger, der in ihr eine Verwandte ſeines Geiſtes und Herzens

ſand, an. Beide gingen der nun verſtorbenen Fürſtin ins Jenſeit voran. Dieſe Letztere lebte ſeit länger als zwanzig Jahren in Frankfurt a. M., wo ſie auch ſtarb und zeigte noch im hohen Alter bis zu ihrem 93. Jahre eine ſeltene Geſundheit und eine gleich lebendige Regſamkeit des Geiſtes und des Herzens. Sie war eine große Freundin der Künſte und verfehlte in der Regel keine theatraliſche Vorſtellung und kein Conzert. Sie wurde, wie es heißt, ihrem eigenen Verlangen gemäß, auf dem Kirchhofe der Vorſtadt Sachſenhauſen beſtattet. Noch leben von ihr drei Töchter: die Fürſtin von Caſtelfranco, die Gräfin von Arberg und die Fürſtin Thereſe Guſtavine von Stolberg.

* 84. Chriſtian Friedrich Werner,

Oekonomie-Inſpector zu Leipzig.

geb. d. 2. Febr. 1757, geſt. d. 26. Jan. 1826.

Er war zu Haynichen, einem Dorfe im Amte Altenburg geboren. Nachdem er 1782 Oekonomie-Inſpector in Waldenburg, 1792 Pachtinhaber des Rittergutes Löbichau, 1798 Oekonomie-Inſpector zu Wildenfels und von 1802—1805 Amtsinſpector zu Vehtſchau in der Niederlauſitz geweſen war, wendete er ſich 1806 als Privatgelehrter nach Leipzig.

Seine Schriften ſind: Materialien z. einem naturgemäß. Landwirthſchaftsſyſtem. 1. Thl. Penig, 1803. — Beſchreib. e. engl. Ventilators z. Luftreinigung. Leipz. 1810. — Beſchreib. e. Waſſerofens. Ebd. 1810. — Die Geſetze d. Beweg. d. Erde. Ebd. 1810. — Der Thermoofen als vollkommenſte Benutzung d. Holzes. Leipz. 1805. — Anweiſung wie m. größerem Nutzen als v. Getreide aus Kartoffeln, Runkelrüben, Mohrrüben u. and. Erdgewächſen Branntwein z. brennen. Ebd. 1807. — Die Productionskraft d. Erde, od. üb. die Entſteh. d. Menſchengeſchlechts aus Naturkräften. Ebd. 1811. 2. Aufl. 1814. — Beleuchtung d. Möglinisch. Landwirthſchaft d. Staatsraths Thaer in den J. 1807—13. Ebd. 1816. — Anweiſung bei ſchlecht. Aerntewitterung d. Getreide gut zu erhalten u. unverdorben in d. Scheunen zu bringen. Ebd. 1816. 2. verm. Aufl. 1823. — Ueb. d. Wachsth. d. Obſt- u. and. Bäume. Ebd. 1823. — Ueberdies war er Mitarbeiter an mehreren Zeitſchriften, namentlich an dem allgemeinen Anzeiger d. Deutſchen, dem Leipz. In-

telligenzblatt, Thaers Archiv, Schnees landwirthſchaftl. Ztg., Pohls Archiv d. deutſch. Landwirthſchft, dem Converſationsblatt und am Converſationslexicon.

85. Herrmann Moſer,

Doctor der Chemie an der Univerſität zu Wien, Magiſter der Pharmacie.

geb. den 16. Decbr. 1797, geſt. den 28. Januar 1826 *).

Er war ein geborner Wiener, widmete ſich nach vollendeten philoſophiſchen Studien der Pharmacie und trat darauf im J. 1816 ſeine Laufbahn als Apotheker bei Hrn. Alois Traunfelner in Klagenfurt an. Naturhiſtoriſche Wiſſenſchaften, beſonders Botanik und Mineralogie waren ſeine Lieblingsſtudien, wo er zugleich Gelegenheit fand, mit unſerm verehrten Veteran der Botanik, dem Director der botaniſchen Geſellſchaft zu Regensburg, Herrn Dr. Heinrich Hoppe mehrere kärnthniſche Hochalpen wiſſenſchaftlich zu bereiſen. Zurückgekehrt nach Wien im J. 1819 hörte er dort den pharmaceutiſchen Curſus und wurde Magiſter der Pharmacie. Durch fleißige Fortſetzung ſeines Studiums der Naturgeſchichte, Technologie und höheren Chemie bereitete er ſich auf das Rigorosum vor und erlangte im Juni 1824 nach vorausgegangener ſtrenger Prüfung und einer verfaßten Abhandlung über das Chrommetall das Diplom als Doctor der Chemie. Nie ſtillſtehend auf der jetzt glücklich betretenen Bahn und um ſeine naturhiſtoriſchen Sammlungen zu vervollkommnen, faßte er mit Erlaubniß ſeines Vaters den Entſchluß, die vorzüglichſten Univerſitäten Europas zu beſuchen. Kaum begann er dieſen rühmlichen Entſchluß im September 1825 auszuführen, ſo ereilte ihn der Tod zu Paris. Gleich ſeinen Eltern (dem Apotheker und Hausinhaber in Wien, Ignaz Moſer und deſſen Gattin Katharina geb. Wolf), denen er einſt Stütze ſeyn ſollte, hat die wiſſenſchaftliche Welt, deren ausgezeichnetes Mitglied er zu werden ſich die ſicherſte Hoffnung darbot, ihn zu betrauern, ſo wie jeder, der ihn kannte, durch ſein lobenswerthes Betragen und ſeine bedeutende Kunſthöhe in Behandlung des Violoncells angezogen, gern in ſeiner Geſellſchaft weilte und ſeinem Andenken eine ungeheuchelte Thräne weinen wird.

*) Regensb. Flora. 1826. S. 623.

86. Rudolph Heinrich Lüderßen,

Doctor der Rechte, herzogl. braunſchweigiſcher Kammerrath.

geb. den 20. Sept. 1778, geſt. den 31. Jan. 1826. *)

Der Kammerrath Lüderßen erhielt von ſeinem Vater, Oberamtmann zu Braunſchweig, eine ſehr ſorgfältige Erziehung und von den berühmten Lehrern auf dem Collegium Carolinum, einem Eſchenburg, — nachmals ſein Schwiegervater, — an der Spitze, gründlichen und vielſeitigen Unterricht, ſo daß er Kenntniſſe der alten und neuen Literatur mit Mathematik, Geſchichte und Statiſtik verband. Als Lieblingswiſſenſchaft trieb er ſchon damals Heraldik und Numismatik, beſonders die braunſchweigiſche, wofür ſein Vater die vollſtändigſte Sammlung hatte. Zu Helmſtedt beſchäftigte er ſich von 1798 bis 1800 mit der Rechtswiſſenſchaft unter Leitung von Biſchof, Eiſenhart, Günther, Oelzen und auch ferner zu Göttingen bei Hugo, Claproth, Leiſt, Waldeck; worauf er am 17. December 1801 zu Helmſtedt Doctor der Rechte ward. Seine damals dort gedruckte lateiniſche Schrift handelt über die Frage: ob der Käufer nach verkauften Waaren noch die Klage quanti minoris gegen den Verkäufer ſowohl nach gemeinem Rechte, als nach der Braunſchweigiſchen Untergerichtsordnung anſtellen könne? und es wird darin auch auf die altdeutſchen Rechte und Geſetze Rückſicht genommen. Neben den Geſchäften eines Anwalts und Notars zu Braunſchweig widmete er dann ſeine gelehrte Muße Unterſuchungen und Sammlungen für die braunſchweigiſche Geſchichte und die landſäſſigen adeligen Familien. Er wurde zum Mitgliede des oberſten Kaufgerichts zu Braunſchweig, unterm 17. Novbr. 1817 zum Mitgliede der herzogl. Kammer für die Rechtsſachen und am 24. März 1819 zum Kammerrath ernannt. Er wohnte auch der Ständeverſammlung bei und ward von der erſten Section zu ihrem Secretär ernannt. Er nahm Antheil an der Bearbeitung der göttingiſchen gelehrten Anzeigen und auch das braunſchweig. Magazin enthält mehrere Aufſätze von ihm. Was er that, das that er aus dem Grunde; ſein Benehmen in den Geſchäften und in der Geſellſchaft flößte Vertrauen ein und er war, zuverläſſig in Wort und That, ein kräftiger Verfechter des beſtehenden Rechts und wohlhergebrachter Ordnung. Er

*) Spangenbergs Archiv. 1826. 4.

ſtarb an der Lungenſucht im Sopha ſitzend und hatte bis zum letzten Tage volles Bewußtſeyn, aber dabei leider doch das Gefühl der abnehmenden Denkkraft. Er hinterließ außer einer reichen Bücherſammlung bei deren Einrichtung ihm ſein Schwiegervater, der berühmte Eſchenburg behülflich geweſen, auch eine vollſtändige braunſchweigiſche Münzſammlung. Beides wird wahrſcheinlich öffentlich verkauft werden.

* 87. Karl Chriſtian Friedrich Menz,

Doctor d. Medicin u. Stadtaccoucheur zu Leipzig u. Mitglied der ökonomiſchen Geſellſchaft daſelbſt.

geb. d. 16. Febr. 1757, geſt. d. 2. Februar 1826.

Sein Vater, Johann Gabriel, war Doctor der Arzneigelahrtheit und Senator zu Langenſalz und ſeine Mutter Regina Sophia, geb. Reis. Von dieſen wohlhabenden Eltern war er ſo glücklich, eine gute Erziehung zu erhalten und in der Schule ſeiner Vaterſtadt ſo wohl unterrichtet zu werden, daß der hoffnungsvolle an Körper und Geiſt wohlgebildete Jüngling in einem Alter von zwanzig Jahren die Univerſität Leipzig beziehen konnte, unter deren academiſche Bürger ihn 1777 der damalige Rector des Sommerſemeſters, der ordentliche Profeſſor der Metaphyſik, Seydlitz, († den 5. Jan. 1808.) aufnahm. Dieſer war nebſt E. Platner ſein Lehrer in der Philoſophie, ſo wie es F. A. W. Wenck, J. S. T. Gehler und E. Ludwig in der Geſchichte, Mathematik und Naturgeſchichte waren. Da ſich Menz dem väterlichen Berufe widmete, ſo hörte er über die verſchiedenen Theile der Heilkunde die vortrefflichen Männer, Plaz, Boſe, J. K. Gehler, Platner, J. G. Haaſe, Krauſe, J. E. Pohl, Leonhardi und Galliſch, in denen er größtentheils ſeine Gönner verehrte, durch deren Wohlwollen er von der mediciniſchen Fakultät die Quellmalziſchen und Schubartiſchen Stipendien erhielt. Der damalige Dechant Boſe († den 22. Septbr. 1788.) erlaubte ihm in dem Jakobsſpitale nützliche Erfahrungen zu ſammeln und der Profeſſor der Botanik, Pohl, welcher zugleich Kreisamts- und Landphyſikus und adjungirter Stadtaccoucheur war, gebrauchte ihn 7 Jahre als Gehülfen bei ſeiner ausgebreiteten Praxis, wodurch er den Kreis ſeiner Kenntniſſe außerordentlich vermehrte und ſich beſonders zu einem ganz vorzüglichen Geburtshelfer bildete. Nachdem

er bereits 1783 das Baccalaureatexamen rühmlich überſtanden, 1785 bei Pohls Diſputation pro loco reſpondirt, auch durch einige gelungene kleine Schriften de febre continua putrida remittente u. de utilitate motus in morbis, ſeine Tüchtigkeit bekundet hatte, vertheidigte er am 21. November 1788 pro gradu Doctoris ſeine Diſſertation: Pathologia rhevmatismi in morbis puerperarum. Nachdem Pohl 1788 als kurfürſtlicher Leibarzt nach Dresden berufen worden war, wo der vortreffliche Mann, leider ſchon am 25. Octbr. 1800 ſtarb, kam Menz als Stadt-Accoucheur an deſſen Platz, für den er ganz gemacht war und auf dem er bis 1824 mit raſtloſer Thätigkeit als ehrenvoller Arzt und liebenswürdiger Menſchenfreund wirkte. In dieſem Jahre zog er ſich durch eine Erkältung bei Ausübung ſeines Berufs eine Krankheit zu, welche die Waſſerſucht zur Folge hatte, die nach zweijährigem Leiden ſein Leben endigte. Eine vortreffliche Gattin, (eine geborne Nicolai aus Kale in der Niederlauſitz) mit der er ſich 1807 verbunden und glücklich gelebt hatte, beweinte nebſt zwei hoffnungsvollen Kindern den Verluſt des Verewigten, der lange im Andenken ſeiner Mitbürger unvergeßlich bleiben wird. Schon ſein Aeußeres flößte Zutrauen und Achtung ein.

L. E.

* 88. Georg Graf von Schéler,

Königl. würtemb. Diviſionär, Generallieutenant, Gouverneur der Haupt- u. Reſidenzſtadt Stuttgart, Großkreuz des würtemb. Militär-Verdienſtordens, d. Ordens der würtemb. Krone, der franz. Ehrenlegion u. des großherzogl. badiſch. Militärordens.

geb. den 13. Decbr. 1770, geſt. den 3. Febr. 1826.

Georg Graf von Schéler, Sohn des Freiherrn Matth. von S., ehemaligen Oberſtlieutenants u. Commandanten auf Hohen-Stauffen, betrat ſchon im 13. Jahre als Kadet die militäriſche Laufbahn, welche er ſo ruhmvoll und glänzend zurückgelegt hat.

Nachdem er die niedern Dienſtgrade ſchnell durchlaufen hatte, wurde er ſchon im 40. Lebensjahre zum Generallieutenant und 2 Jahre darauf zum Diviſionär der Infanterie ernannt. Als ſolcher machte er den denkwürdigen Feldzug gegen Rußland im Jahr 1812 mit. Da der König Wilhelm von Würtemberg (damals Kronprinz), welcher den Oberbefehl über die würtemberg. Truppen führte, in Litthauen gefährlich erkrankte, ſo ernannte der-

ſelbe Schélern zu ſeinem Nachfolger im Commando. 1815 wurde ihm das Gouvernement der erſten Haupt- u. Reſidenzſtadt Stuttgart übertragen. Er verließ dieſe Stelle im November 1816, um den Oberbefehl über das in Frankreich ſtehende Occupations-Corps zu übernehmen. Nach der Rückkehr dieſes Corps ins Vaterland — erhielt er im November 1818 das Commando über die 1. Infanterie-Diviſion und im September 1821 wurde ihm dazu neuerdings das wieder erledigte Gouvernement der Reſidenzſtadt übertragen.

Während ſeiner 42jährigen Dienſtzeit machte er im Ganzen 11 Feldzüge mit und bewährte bei jeder Gelegenheit einen Muth, eine Tapferkeit und Ausdauer, welche ihm unverwelkliche Lorbeeren um die Stirn wand. Beſonders denkwürdig und ruhmvoll iſt jene hohe Aufopferung, wovon er in der Schlacht bei Moſaisk (den 7. September 1812) der ganzen Armee ein erhabenes Beiſpiel gab. Er erhielt von einer ganz nahe abgeſchoſſenen Kugel, welche gleichſam durch ein Wunder ſein Leben verſchonte, eine ſo heftige Contuſion an den Hals, daß er ſcheintodt zu Boden ſank und in dieſem Zuſtande zurückgebracht werden mußte. Aber kaum hatte er die Beſinnung in etwas wieder erhalten, ſo ließ er ſich, obgleich noch ganz betäubt und des Gebrauchs ſeiner Sinne noch nicht völlig mächtig, in das Schlachtgetümmel zurückführen und kämpfte mit neuem Heldenmuth.

Die Ehrenzeichen des höchſten Militärverdienſtes ſchmückten ſeine Bruſt, aber noch glänzendere Anerkennung ſeiner Verdienſte wurde ihm durch ſeine doppelte Erhebung in den Grafenſtand des Königreichs und in jenen des vormaligen franzöſiſchen Kaiſerreichs, welche zugleich im J. 1812 erfolgte.

Durch unermüdeten Dienſteifer, unerſchütterliche Treue, durch die ſtrengſte Gewiſſenhaftigkeit und den beſonnenſten Muth erwarb er ſich in gleich hohem Grade das Vertrauen von 5 Regenten Würtembergs, welchen er nach und nach diente. Seine Waffengefährten und Krieger achteten und liebten in ihm nicht blos den tapferen Führer und ihr leuchtendes Vorbild an Muth, Ausdauer und Selbſtverläugnung, ſondern auch ihren ſorgſamen Vater und Freund, welcher die Pflichtgetreuen auszeichnete und jedes Verdienſt ehrte.

Aber ſeine kriegeriſchen Beſchäftigungen, welchen er ſein Leben mit Eifer, Anſtrengung und hoher Auszeichnung widmete, hatten ihn den ſanften Tugenden des

Menſchen und Bürgers nimmermehr entfremdet. Er war ein zärtlicher Gatte, ein ſorgender Vater, ein theilnehmender Freund, einfach und anſpruchslos auch auf der hohen Stufe der Ehre, bieder und rechtlich und untadelhaft in jedem Verhältniß, des Guten und der Wahrheit Freund, des Unrechts und der Falſchheit Feind — der Ritter ohne Furcht und Tadel; dabei der Armen und Dürftigen edler Wohlthäter. Vom Pallaſt bis zur niedern Hütte wurde ſein Name von Allen die ihn kannten, mit Achtung und Liebe genannt und ſein Tod mit tiefer Wehmuth beweint. Eine gemeinſchaftliche Trauer um ſeinen Verluſt vereinte an ſeinem Grabe den Krieger und den Bürger.

Nach langer Krankheit und namenloſen körperlichen Leiden, die er mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit und unerſchütterlichem Heldenmuth duldete, ſtarb er zu Stuttgart am 3. Febr. 1826. Am 6. Februar wurde er bei einer außerordentlich zahlreichen und ehrenvollen Begleitung beerdiget. Die königl. Miniſter, das diplomatiſche Corps, die Generalität, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der Regimenter, von welchen ein großer Theil Gefährten des Verſtorbenen bei ſo vielen glänzenden Waffenthaten geweſen waren, der Stadtrath, der Bürgerausſchuß, eine Abordnung des ſtädtiſchen Reiterkorps und ſehr viele Einwohner der Stadt hatten ſich dem Leichenzuge angeſchloſſen, welchem als militäriſche Begleitung eine Batterie von 8 Kanonen, 2 Reiter- und 3 Infanterieregimenter dienten. Ein altes Reitpferd des Grafen, das er in vielen Schlachten und namentlich auch beim Uebergang über die Berezina geritten, wurde unmittelbar vor dem Sarge geführt.

Eine zahlloſe Menſchenmenge war auf dem Gottesacker verſammelt und hörte mit tiefer Stille die Trauerrede des Feldprobſtes Prälaten d'Autel und den Lebensabriß des Verſtorbenen, vorgetragen von dem Brigadier, Generalmajor von Stockmayer an.

Zuletzt ertönten die Kanonen und das Gewehrfeuer der Infanterie, dem verſtorbenen Krieger die letzte Ehre zu erweiſen.

Nur eine Stimme herrſchte darüber, daß der König und das Vaterland an dem Verſtorbenen einen ſeiner treueſten Diener und Würtemberg überhaupt einen ſeiner edelſten und trefflichſten Männer verloren habe.

Dr. J. G. Hauff,
Pfarrer zu Grünthal in Würtemberg.

* 89. Ludwig August Schultes,

herzogl. ſächſ. Amtsadjunct in Altenburg,

geb. d. 3. November 1771, geſtorb. d. 3. Febr. 1825.

Er war das jüngſte Kind des ehemaligen Rentſecretärs zu Kahla, ſpäterhin Raths und Amtmanns, Joh. Ludwig Schultes zu Eiſenberg. Seinen erſten Unterricht genoß er durch Privatlehrer, ſpäter beſuchte er das Lyceum zu Eiſenberg, von wo er 1791 abging und die Univerſität Jena bezog. Nach geendigten Studien (1793 zu Michaelis) kehrte er nach Eiſenberg zurück, wurde nach rühmlich beſtandenem Examen 1795 Advocat und kurze Zeit darauf Acceſſiſt im Kreisamte Eiſenberg, 1797 Hofadvocat, 1800 Amtscommiſſarius bei dem Kreisamte und dem damit verbundenen deutſchen Ordenshausamte zu Altenburg und bekam 1823 den Titel als Amtsadjunctus.

Schon in den früheſten Jahren fand er beſonderes Vergnügen an den hiſtoriſchen Studien und obſchon er die juriſtiſchen Wiſſenſchaften nicht im Geringſten vernachläſſigte, gehörte doch die Diplomatik, die er bei dem damaligen Hofrath Müller und die Geſchichte, die er beim Hofrath Heinrich hörte, zu ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen. Dieſe bekamen beſondere Nahrung, als er, nachdem er Acceſſiſt geworden war, den Auftrag erhielt, das Archiv des Schloſſes zu Eiſenberg und des Amtes zu ordnen, welchen er zur völligen Zufriedenheit in den Jahren 1795 bis 1797 zu Stande brachte. Hier fand er nun mancherlei merkwürdige Aktenſtücke, die theils für das ſächſiſche Staatsrecht, theils für die Geſchichte des Herzogs Chriſtian, theils für die Geſchichte Eiſenbergs von Wichtigkeit waren. Die letztern, die ſich durch wohlwollend geſtattete Benutzung des Rathsarchivs noch vermehrten, gab er unter dem Titel: „diplomatiſche und ſtatiſtiſche Nachrichten von der Stadt Eiſenberg, mit Urkunden. Leipz. u. Jena bei Gabler 1799.“ heraus und dieſes Buch fand bei Kennern vollkommene Anerkennung. Zugleich lieferte er mehrere dahin einſchlagende Aufſätze in die vom verſtorbenen Grafen Friedrich von Beuſt herausgegebenen, manche ſchätzbare Notiz enthaltenden ſächſiſchen Provinzialblätter. Obſchon er durch den erhaltenen Beifall und durch anderweitige Aufforderungen mehr zur Diplomatik hingezogen wurde, ſo unterließ er doch auch nicht das juriſtiſche Studium fortzuſetzen und lieferte mehrere Beiträge in verſchiedene juridiſche Zeit-

ſchriften (Archiv für Jurisprudenz, Cultur u. Polizei u. a.) uch verfaßte er einen „Verſuch eines theoretiſch-praktiſchen Commentars über das peinliche Recht, nach Kochs Lehrb. . Bd, Jena u. Leipz. b. Gabler, 1803." ein Werk, mit em er ſelbſt nie zufrieden war. Nachdem er ins ſmt zu Altenburg eingetreten war, bekam er den Auftrag, ein Copialbuch über die im daſigen Amtsarchive befindlichen ältern Urkunden zu liefern, welche Arbeit die Umſtände ziemlich nöthig machten, und gab zugleich ins iſtoriſche Archiv von Dippold und Köthe St. 1. „die Urkunde über den Verkauf der Herrſchaft Saalfeld an ie Landgrafen von Thüringen, 1386." — Seine literariſchen Arbeiten bezogen ſich nun auf eine Geſchichte der Herzöge von Altenburg und eine Geſchichte der Grafen on Orlamünda, die vollkommen beendigt und wie jene mit vielen Urkunden begleitet und zum Drucke bereit iegl. Beiden ſchien er noch mancherlei zuſetzen zu wolen, deshalb verzögerte er die Herausgabe. Eine fernere und ſpäterhin Hauptbeſchäftigung war die Sammlung von Urkunden für die Geſchichte Sachſens. Zu dieſem Behuf ſetzte er ſich mit vielen Bibliothekaren und andern Gelehrten in Verbindung und die freundlichſte Unterſtützung und Einſicht in verſchiedene Archive genießend, faßte er den Entſchluß, das inventarium diplomaticum von Schöttgen, deſſen Vorzüge, aber auch deſſen Mängel er richtig würdigte, zu ergänzen. Es ſollte das Werk aber nicht blos Inhaltsanzeigen, ſondern vielmehr brauchbare Auszüge aus den Urkunden vom 8 — 16 Jahrhundert enthalten und ſo entſtand das Directorium diplomaticum oder chronologiſch geordnete Auszüge von ſämmtlichen über die Geſchichte Oberſachſens vorhandenen Urkunden", deſſen erſter Theil Altenburg bei Hahn 1821, der andere n der Hofbuchhandlung zu Rudolſtadt 1823 heraus kam, der 3. aber (bis zu Kaiſer Rudolph I. reichend) noch ungedruckt liegt. So wenig er auch dadurch ſeinem ökonomiſchen Intereſſe half, ſo ſehr vermehrte er doch ſeinen literariſchen Ruf: er wurde Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften (zu Leipzig, Naumburg u. a.) bekam viele freundliche Zuſicherungen von den ſächſiſchen Höfen und vom jetzt regierenden König von Preußen, dem Unterſtützer und Beförderer aller gemeinnützigen Unternehmungen, eine goldene Medaille nebſt ſehr huldreichem Cabinetsſchreiben vom 1. December 1825.

Er ſtarb geliebt von ſeinen Freunden und Collegen und betrauert von einer Familie, die ihn als Muſter

von Herzensgüte, Gottesfurcht und häuslichem Sinn z
betrachten vollkommen berechtigt war. Der Staat ve
lor an ihm einen treuen, fleißigen und rechtſchaffenen Di
ner. Seine Amtsarbeiten beſchäftigten ihn täglich bis in d
ſpäten Nachmittagsſtunden, die Abendſtunden benutzte e
zu literariſchen Unternehmungen, in welchen er ſeine Er
holung fand.

A. W.

* 90. Johann Wilhelm Chriſtoph,

regierender Graf zu Stolberg, Königſtein, Rochefort, Wernig
rode und Hohnſtein, Herr zu Epſtein, Münzenberg, Brauber
Aigmont, Lohra und Klettenberg ꝛc. königl. ſächſiſ. Camme
herr, des königl. preuß. großen rothen Adler-Ordens Ritte
u. ſ. w. zu Roßla am Harz.

geb. d. 11. Jul. 1748. geſt. d. 6. Febr. 1826.

Er wurde als zweiter Sohn des Grafen Friedr. Both
Beſitzers der Grafſchaft Stolberg-Roßla und deſſen G
mahlin, der Gräfin Sophie Henriette Dorothee geb. Grä
fin Reuß, zu Roßla geboren.

Der zweite unter fünf Brüdern, deren vier, ſo wi
eine Schweſter, vor ihm verſtorben ſind, wurde er mi
dieſen im elterlichen Hauſe erzogen und von ſeiner Erzi
hung im kindlichen Alter iſt aus ſeinen eignen Mitthe
lungen uns nur ſoviel bekannt, daß ſie ſehr eingezogen un
dabei ſtreng und hart war. Seine Mutter, eine gutdenkend
Frau, doch von ziemlich ernſtem Sinn und hitzigem Tempera
ment ſtand im Kreiſe ihrer Kinder eben ſo ſehr gefürchtet al
geliebt, indem ſie in allen Dingen einen pünktlichen un
unbedingten Gehorſam von ihnen forderte, welcher ni
ungeſtraft verletzt werden durfte und ſorgfältig darau
ſah, daß die Kinder in Gegenwart der Eltern ſich unaus
geſetzt in den unbequemen Formen eines ſteifen Ceremo
niels bewegen mußten, welches durch Sitte und Ton ih
rer Zeit vielleicht gerechtfertigt wurde, gegenwärti
aber auch in der vornehmen Welt einer mehr na
turgemäßen und freiſinnigen Erziehungsweiſe Platz ge
macht hat. Eben ſo wurde er angehalten, über ſeine Le
bensweiſe ein genaues Tagebuch zu führen und beide
jene Rechnungen über Ausgabe und Einnahme und dieſe
Tagebuch, ſetzte er dann fort bis in ſein höheres Alter
was ohnſtreitig das meiſte dazu beitrug, ihm die ſtreng
Ordnungsliebe eigen zu machen, die ihn durch ſein ganze
Leben begleitete und in allen Verhältniſſen deſſelben aus

zeichnete. Sein früheſter methodiſcher Unterricht wurde einem Hauslehrer, Namens Schmidt, übertragen, an deſſen Stelle in der Folge der Regierungsrath Thienemann zu Roßla trat, welcher ſpäter als Bürgermeiſter in Gera verſtorben iſt.

Im Jahre 1765 ging er und ſein älterer Bruder Friedrich in Begleitung ihres Hofmeiſters Thienemann auf die Univerſität Leipzig und blieben daſelbſt bis zum Jahr 1767, worauf der ältere, Friedrich, ſich nach Wien begab und daſelbſt Dienſte bei dem öſtreichiſchen Militär annahm, Wilhelm aber nun allein zu ſeiner weitern Ausbildung nach Straßburg ging, daſelbſt ebenfalls zwei Jahr verweilte und auf daſiger Univerſität einige juriſtiſche Privatiſſima hörte. Hier zuerſt der hofmeiſterlichen Aufſicht entbunden und ſich ſelbſt überlaſſen, lebte er nach ſeiner eignen Aeußerung freier und zwangloſer und fühlte ſich während dieſes zweijährigen Aufenthalts ſehr glücklich. Nach Vollendung ſeiner Studien begab er ſich nach Dresden, wo er dem damalig. Churfürſten, nachmal. König von Sachſen, durch Geburt, Talente, Kenntniſſe und Sittlichkeit empfohlen, im J. 1770 als Kammerherr am Hofe und als Juſtizrath angeſtellt wurde, die letztere Stelle aber im Jahre 1778 niederlegte und nach Roßla zurückkehrte, theils wegen ſchweren Gehörs, theils weil ihm von der Landesregierung zu Dresden die Adminiſtration der nach des Vaters Tode, in Folge des in den Gräfl. Häuſern Stolberg eingeführten Primogenitur=Rechtes, auf ſeinen ältern Bruder Heinr. Chriſtian Friedrich übergegangenen Grafſchaft Stolberg Roßla übertragen und dadurch dem drohenden Ausbruche eines Creditweſens vorgebeugt wurde.

Als Penſion erhielt er übrigens durch die Gnade des Königs von Sachſen nach ſeinem Abgange von Dresden alljährlich 2000 Thaler, welche ihm auch pünktlich bis zur Beſitznahme des Herzogthums Sachſen durch Preußen, wo ſie dann wegfielen, ausgezahlt wurden. Doch hatte er ſich in der Folge auch der beſondern Huld des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm III. zu erfreuen, welcher ihm im Jahr 1819 den großen rothen Adler=Orden ertheilte. Welch ein weites Feld fand aber damals ſein reichbegabter Geiſt vor ſich, Gutes zu wirken. Der Verbeſſerung der Forſt= und Landwirthſchaft, der Kirchen und Schulen, der beſten Gerechtigkeitspflege und überhaupt der Sorge für das Wohl des ſeiner Obhut anvertrauten Ländchens widmete er alle ſeine Kräfte.

Nur zweimal verließ er während der Zeit der Admi=niſtration auf mehrere Monate ſeine Grafſchaft, indem er in den Jahren 1782 — 1788 einmal eine Reiſe nach Hamburg, Lübeck und andere norddeutſche Städte, das anderemal eine Reiſe über Prag, Wien bis Preßburg machte und von da über München zurückkehrte. Später hat er, die gewöhnlichen Reiſen in das Bad zu Nenndorf ungerechnet, wozu er alljährlich einen Zeitraum von ſechs Wochen verwendete, im Jahr 1809 noch eine größere Reiſe in die Rheinprovinzen und in die Schweiz unter=nommen.

Es gab keinen Zweig der Verwaltung, der ſeinem Scharfblicke entgangen wäre, den ſein raſtloſes Wirken nicht berührt, ſein Wohlwollen nicht zu verbeſſern ge=ſucht hätte. Auf dieſe Art war es denn auch möglich, daß Graf Wilhelm als Adminiſtrator der Grafſchaft einen Theil des Schloſſes neu erbauen, viele Wohn= und Wirthſchaftsgebäude der Gräfl. Pachter und Forſtbedien=ten theils neu herſtellen, theils erweitern und verbeſſern, den Schullehrern eine jährliche bedeutende Zulage aus=ſetzen, die Unterthanen bei Neubauen mit Holz unter=ſtützen, bei Unglücksfällen überall Hülfe angedeihen und gleichwohl jährlich einen beträchtlichen Theil der Schul=denlaſt tilgen und die Intereſſen pünctlich abführen konnte. Ja, im Jahr 1805 legte er die Adminiſtration, weil die gänzliche Bezahlung der Schulden binnen wenigen Jah=ren vorbereitet war, nieder, ohne jedoch aller Einwirkung in die Verwaltung ſich zu begeben. Den 20. Januar 1810 ging ſein älterer Bruder unvermählt mit Tode ab und nun kam Graf Wilhelm in den vollen und alleini=gen Beſitz der Grafſchaft. Seit dieſer Zeit bis zum 6. Februar 1826, wo nach einem kurzen Krankenlager ein Schlagfluß ſeiner unermüdeten Thätigkeit ein Ziel ſetzte, wurde es ſein Hauptaugenmerk, in ſeinem Kreiſe edel und wohlthätig zu wirken.

Sein edles Bemühen ging nicht blos dahin, ſein ho=hes Haus in dem Zuſtande der Wohlhabenheit, in wel=chen er es verſetzt hatte, zu erhalten, ſondern es machte ihm die größte Freude, die durch weiſe Erſparniſſe ge=wonnenen und von Jahr zu Jahr ſich mehrenden Mittel überall, wo er wußte, zum Beſten ſeiner Unterthanen zweckmäßig zu verwenden. Zahllos ſind die thatſächlichen Beweiſe einer wahrhaft fürſtlichen Großmuth und Milde, welche ſeit dieſer Zeit theils die Grafſchaft im Allgemei=nen, theils beſondere Kommunen, theils einzelne Unter=

thanen und Bewohner derſelben von ihm aufweiſen können. Zu den erſtern gehört, daß er in dem Theuerungsjahre 1817 für 6000 Thaler Getreide aufkaufen und unter die ſämmtlichen Einwohner der Grafſchaft unentgeldlich vertheilen ließ.

In den verhängnißvollen Jahren 1813 und 1814 ſuchte er möglichſt den Druck der Ereigniſſe von der Grafſchaft Roßla zu entfernen, oder den unabwendbaren zu mildern, unterſtützte die Unterthanen mit Vorſchüſſen und ließ beſonders bei den darauf epidemiſch herrſchenden Nervenfiebern, alle arme Kranke auf ſeine Koſten ärztlich behandeln.

Wie rühmlich er inſonderheit bemüht war, ſeine Unterthanen auf eine höhere Stufe der geiſtigen und ſittlichen Bildung zu erheben, davon zeugen mehrere von ihm getroffene Veranſtaltungen, namentlich die, nach welcher er ſchon im Jahr 1790 für die ſämmtlichen Schulen der Grafſchaft eine eigene Schulordnung entwerfen ließ und nicht bloß für jede Schule eine Leſemaſchine anſchaffte und eine eigene Schulbibliothek zum Gebrauch für den Lehrer anlegte, ſondern auch einen hinreichenden Vorrath der Seilerſchen, Rochowſchen und andrer Lehr- und Leſebücher anf ſeine Koſten ankaufte, aus welchem alle Schulkinder der Grafſchaft theils beim Eintritt in die Schulen die ihnen nöthigen Lehrbücher unentgeldlich, theils beim Ausgang aus derſelhen nützliche Leſebücher zum Geſchenk erhielten, wobei der jährliche Abgang dieſer Bücher jederzeit durch neue auf ſeine Koſten angeſchaffte Exemplare erſetzt wurde. Um den Fleiß der Jugend zu ermuntern, ließ er kleine ſilberne Medaillen prägen mit der Umſchrift auf dem Avers: Bete und arbeite! auf dem Revers: ſo wird dich Gott ſegnen, und dieſelben jährlich unter diejenigen Kinder vertheilen, die mit rühmlichen Zeugniſſen verſehen die Schulen verließen. Die Beſoldung jedes Einzelnen unter den 19 Schullehrern der Grafſchaft erhöhte er durch eine jährliche Zulage von 20 und bei den beiden Lehrern zu Roßla von 30 Thalern, und um die geiſtige Fortbildung der Schullehrer zu befördern und ihre Amtsthätigkeit zu ermuntern, ließ er denſelben durch den Superintendenten zu Roßla alle zwei Jahr in den Sommermonaten Preisfragen pädagogiſchen Inhalts zur ſchriftlichen Beantwortnng vorlegen, für deren gelungenſte Bearbeitungen er Prämien ertheilte, die ſich im Ganzen zuweilen bis zu 60 — 70 Thaler beliefen. Von den beiden in der Grafſchaft von den Pre-

digern und Schullehrern errichteten Wittwenkaſſen unterſtützte er alljährlich jede durch ein freiwilliges Geſchenk von 50 Thalern; andere unbemittelte Wittwen ſeiner Officianten verſorgte er mit ſehr anſehnlichen Penſionen. Im Jahr 1812 ließ er durch den damaligen verdienten Superintendenten W. A. Lötze zu Roßla ein neues Geſangbuch für die Grafſchaft Stolberg-Roßla ſammeln, auf ſeine Koſten drucken und unentgeldlich unter ſeine ſämmtlichen Unterthanen, in zwei gebundnen Exemplaren für jede Familie, vertheilen. Er verwendete für den Druck ein Kapital von 2000 Thalern.

Wenn man auch den Verſtorbenen nicht zu den eigentlichen durch theoretiſche Studien vollendeten Gelehrten zählen will, ſo muß ihm doch mit Recht die Benennung eines ſehr gebildeten Mannes zugeſtanden werden, der durch eine fleißige Lectüre hiſtoriſcher, politiſcher, theologiſcher und philoſophiſcher Schriften ſich nicht gemeine Schätze des Wiſſens geſammelt und durch Reiſen, Weltumgang, Erfahrung und eigenes Nachdenken ſich inſonderheit eine ſeltene Menſchenkenntniß erworben hatte. Begabt mit einem ſcharfen Verſtande hatte er ſich ſo durch eigne Thätigkeit zu einem hohen Grade einer vielſeitigen, wiſſenſchaftlichen Bildung erhoben.

Das Wohlwollen ſeines Herzens verbunden mit dieſen Vorzügen ſeines Geiſtes verbreitete auch einen eigenthümlichen und ungewöhnlichen Reiz über ſein Verhalten im geſelligen Umgange. Mit freundlicher Herablaſſung, die bei ihm durch kein Vorurtheil des Standes beſchränkt oder beeinträchtigt wurde, benahm er ſich gegen alle, die in ſeine Nähe kamen. Gern befand er ſich im Kreiſe ſeiner Beamteten, die er oft zu ſich einlud und eben ſo edel zu behandeln, als richtig zu würdigen wußte, von denen er aber auch in Geſchäften und Amtsverhältniſſen denſelben Fleiß, dieſelbe Ordnung und Pünktlichkeit, die ihm eigen war, erwartete und forderte.

Ein erklärter Feind alles deſſen, was unter dem Titel des Luxus der Fürſten begriffen werden kann, umgab er ſich nie mit einem ſehr zahlreichen und glänzenden Hofſtaat, vermied groſʒe, prunkende Geſellſchaft, koſtſpielige Reiſen und alles andere, womit hin und wieder die Reichen der Erde die Leere ihres Geiſtes und Herzens auszufüllen trachten, theils weil ſeinem Geiſte und Herzen Unterhaltungsmittel dieſer Art gar nicht Bedürfniß waren, theils weil er ſich glücklicher fühlte, wenn er die durch ſeinen einfachen Hofetat gewonnenen Erſparniſſe

ür ſolide Zwecke zum Beſten ſeiner Unterthanen verwen- en konnte.

Bei der durch ſein ſchweres Gehör verurſachten Un- öglichkeit einer bequemen gegenſeitigen Mittheilung zwi- hen ihm und Andern würde ſein Privatleben, des Rei- es geſelliger Unterhaltung beraubt, für ihn ſelbſt in einer raurigen Einförmigkeit dahin gefloſſen ſeyn, wenn er icht reiche Quellen wechſelnden Genuſſes theils in ſich elbſt zu finden, theils ſeine Einſamkeit durch Leſen und iterariſche Selbſtbeſchäftigungen zu verſchönern gewußt ätte. Ein großer Theil ſeiner reichhaltigen und wohl- ewählten Bibliothek beſtand aus den Schriften neuerer erühmter Theologen nicht blos homiletiſchen und asceti- chen, ſondern auch wiſſenſchaftlichen Inhalts und es war auptſächlich das Leſen dieſer Schriften, was ihm die nziehendſte Unterhaltung in ſeinen einſamen und geſchäft- oſen Stunden gewährte. Ungeheuchelte Frömmigkeit war ie ſchönſte Blüthe im Kranze ſeiner Tugenden; ſie be- timmte nicht nur die Wahl eines großen Theils ſeiner inſamen Selbſtbeſchäftigungen, ſondern leitete ihn auch n ſeinem Thun und Laſſen in allen Verhältniſſen ſeines ffentlichen Wirkungskreiſes; ſie war es, die nebſt dem Selbſtgefühle der übrigen Vorzüge ſeines Geiſtes und Herzens die ihm eigne, in frühern Jahren nur ſelten oder doch nur auf kurze Zeit geſtörte Heiterkeit ſeines Ge- müths erzeugte, ſeine Gewiſſenhaftigkeit in der Erfül- lung ſeiner Berufspflichten erhöhte und ſeinem Wohlthä- tigkeitsſinne eine eben ſo beharrliche, als zweckmäßige Richtung gab.

In der Mitte des Jahres 1824 begann jedoch neben ſeiner großen Schwerhörigkeit auch die Sehkraft abzuneh- nen. Das linke Auge litt ſchon von längerer Zeit her an bedeutender Nervenſchwäche und auf dem guten rech- ten bildete ſich, größtentheils in Folge des Alters — als Abſterben der Linſe — der graue Staar aus. Im Früh- jahr 1825 wurde derſelbe durch den Herrn Hofrath Himly aus Göttingen durch Niederdrückung operirt, jedoch — wohl in Folge der mindern Beachtung des vorgeſchriebe- nen Verhaltens — ſtieg darauf nicht allein der Staar wieder auf, ſondern es bildete ſich auch eine ſchleichende Entzündung der Regenbogenhaut des Auges mit Aus- ſchwitzung von eiterartiger Lymphe aus, wodurch deſſen Gebilde im Juni ganz zerſtört wurde und deshalb keine Nachoperation ſtatt finden konnte. Hierauf reifte auch der Staar im linken Auge mehr, deſſen Entfernung jedoch

keinen Nutzen gewährt hätte, weil dieſer hier mit Leiden der Nervengebilde des Auges gepaart war. Durch die, nun durch die Blindheit und Schwerhörigkeit herbeigeführte gänzlich geſtörte Lebensweiſe und ungewohnte Unthätigkeit wurden immer mehrere körperliche Beſchwerden herbeigezogen und nach Beſeitigung des einen Krankheitsanfalles trat bald gewöhnlich ein anderer ein. Gerade indeß als die durch die erduldeten Stürme geſunkenen Kräfte ſich wirklich wieder gehoben hatten und ein recht leidliches allgemeines und relatives Wohlſein ſtatt fand, erfolgte am 4. Februar früh ein Schlagfluß, welcher ſogleich Sprache und Beſinnungskraft faſt gänzlich aufhob und am 6. das theure Leben endete.

Als im Jahre 1802 der Graf Reuß jüngerer Linie, des Verewigten Oheim, ohne Teſtament verſtarb, erbte der Letztere ein bedeutendes Mobiliar, welches den Grund zu dem, ſeit dem erlangten Beſitze der Grafſchaft durch weiſe Sparſamkeit beträchtlich vermehrten Privatvermögen legte und durch letztwillige Verfügungen theils ſeinem Vetter und Nachfolger, dem Grafen Auguſt Friedr. Botho Chriſtian zu Stolberg-Roßla, dem er ſchon 1811 die Herrſchaft Ortenberg im Großherz. Heſſen abgetreten hatte als Univerſalerbe zugefallen, theils zur Belohnung ſeiner Hausdienerſchaft und zu mehrern wohlthätigen Zwecken verwendet wurde. Vorzüglich aber hat er ſich ein ewig ehrendes Andenken geſetzt durch die Begründung eines Wilhelmſtiftes, dem er eine Summe von mehr als 200,000 Thlrn. hinterlaſſen hat. Daraus ſollen die ſchlecht beſoldeten Pfarrer und die ſämmtlichen Schullehrer der Grafſchaft Roßla Beſoldungszulagen erhalten, ein Lehrer-Seminarium begründet, arme Kinder erzogen und ein Spital unterſtützt werden.

* 91. Johann Chriſtian Auguſtin Rakenius,

Paſtor an der Kirche St. Petri und Pauli zum Frankenberge, Superintendent und Senior des geiſtlichen Miniſteriums zu Goslar.

geb. d. 14. Oct. 1753, geſt. d. 6. Febr. 1826.

Wenn hoher Sinn für die Religion, ſtrenge Rechtſchaffenheit, eine einfache, aber thätige Lebensweiſe, Gutmüthigkeit, ja Kindlichkeit im Umgange und Theilnahme an den Schickſalen Anderer, verbunden mit gründlichen Kenntniſſen, einen Geiſtlichen unter die Achtungswertheſten ſeines Standes verſetzen, ſo gebührt dem verſtorbe-

nen R. gewiß ein Ehrenplatz unter dieſen. Er war der Sohn von Auguſtin Georg Rakenius, Paſtor an der Stephanikirche zu Goslar. Früh beſuchte er das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, welches nach der Einrichtung der meiſten Gelehrtenſchulen der damaligen Zeit ſeine Schüler vorzüglich und faſt allein auf die Kenntniß der alten Schriftſteller hinwies, dabei die Mutterſprache, Geſchichte, Mathematik und andere Wiſſenſchaften, welche jetzt mit Recht in den Kreis der Schulen gezogen ſind, vernachläſſigte. R. erwarb ſich eine nicht gewöhnliche Bekanntſchaft mit dem Lateiniſchen und Griechiſchen und hat die Liebe zu dieſen Sprachen bis an das Ende ſeiner Tage behalten. *) In den Alten gehörig bewandert bezog er die Univerſität zu Halle, ſich der Theologie zu widmen. Nachdem er durch Fleiß ſich gründliche Kenntniſſe in ſeinem Fache erworben, ging er von da nach Helmſtedt. Auch hier verweilte er, emſig mit theologiſchen Studien beſchäftigt, bis ihm im damaligen Stifte Hildesheim eine Hauslehrerſtelle übertragen wurde. Er vertauſchte dieſe jedoch bald gegen eine ähnliche in Goslar, wo er die Kinder des Amtmanns Nehring bis zu ſeiner Anſtellung als wirklicher Prediger unterrichtete. Im Jahre 1784 nämlich wurde der bisherige pastor supernumerarius Georg Andreas Koch von dem Magiſtrate der freien Reichsſtadt zum zweiten Prediger an der St. Jacobi-Kirche befördert und R. erhielt die dadurch erledigte Stelle deſſelben. Dieſes Amt verwaltete er 13 Jahre hindurch, bis 1797 der Paſtor an der Frankenberger Kirche, Georg Ludwig Cruſe, ſtarb. Ihm folgte er im Amte und blieb bei dieſer Kirche bis an ſeinen Tod. Obgleich ihm mehrmals der Antrag gemacht wurde, ſeine Gemeinde zu verlaſſen und dadurch ſeine äußern Verhältniſſe zu verbeſſern, ſo wollte er doch nicht von denen ſcheiden, die ihm als vieljährigen Seelenhirten liebgewonnen hatten. Dagegen wurde ihm die Genugthuung, daß er im Jahre 1822, wo der Superintendent Georg Friedr. Heinr. Trautmann ſtarb, von der Hannöverſchen Regierung zum Superintendenten und Senior des geiſtlichen Miniſteriums zu Goslar ernannt wurde. Es war ihm aber von der Vorſehung nicht beſchieden, lange in dieſer Stelle zu wirken. Denn bald zeigte ſich in ihrer ganzen Stärke eine Bruſtbräune, an welcher er ſchon früher gelitten

*) Eine entſchiedene Neigung beſaß er auch zur Malerei, in welcher er es in ſeinen frühern Jahren weit gebracht hatte.

hatte. Im Jahr 1825 nahm dieſe immer mehr zu und beengte ſeine Bruſt ſo ſehr, daß er nur ſelten im Stande war die geiſtlichen Geſchäfte zu verrichten. Sie ließ ihm jedoch die Freude, ſich mit den bisherigen Gefährten ſeines Lebens, den alten Autoren, zu beſchäftigen, welche ihn bei den Schmerzen ſeines Körpers erquickten. Ein ſolcher Zuſtand konnte jedoch bei dem ſchon vorgerückten Alter nicht lange dauern, denn er entkräftete ihn zu ſehr. Als daher im Anfange des Jahrs 1826 die Engbrüſtigkeit ſich vermehrte, ſchied er ſanft, betrauert von ſeiner Gemeinde und allen, mit welchen das Leben ihn in Verbindung geſetzt hatte. Er hinterließ eine unverheirathete Schweſter und eine bejahrte Wittwe, die Tochter des verſtorbenen herzogl. braunſchw. Generalſuperintendenten Meyer, mit welcher er in einer kinderloſen, aber muſterhaften Ehe gelebt hat. Als Schriftſteller iſt Rakenius nie aufgetreten

Goßlar. Volckmar.

92. Ernſt Gottlieb Mattiller,

königl. preuß. Juſtiz=Commiſſionsrath zu Hainau in Schleſien.

geb. im Oktbr. 1755, geſt. den 9. Febr. 1826. *)

Wenn Männer in einem ausgebreiteten Wirkungskreiſe als redliche und treue Diener des Staats ſich auszeichnen, Menſchenwohl nach Kräften befördern und Menſchenelend mit redlichem Eifer zu vermindern ſuchen, ohne jemals auf zeitliche Vergeltung zu rechnen; Gutes, nur aus wahrer Liebe zum Guten, ohne alle Nebenabſichten, ausüben, das Böſe aber in allen Lebens=Verhältniſſen ans Licht ziehen und in ſeinen Folgen unſchädlich zu machen ſuchen; wenn ſolche Männer aus der Welt gehen, dann iſt es wohl Pflicht, ſie den Zeitgenoſſen zum ehrenden Andenken zu nennen.

Ein ſolcher Juſtiz=Beamter war Mattiller. Viel zu früh wurde er der Welt entriſſen, in welcher er nach dem Zeugniß derer, die ihn näher kannten und mit denen er in Geſchäfts=Verbindungen geſtanden, ſo manches Gute geſtiftet, ſo manche Thräne getrocknet und menſchliches Elend vermindert, nicht aber vermehrt hat.

Auch dem Vollendeten war, gleich allen Sterblichen, von der Vorſehung ſchon hier in dieſem Leben ſein Theil an Kreuz und Leiden beſchieden; denn nicht allein, daß

*) Schleſ. Prov. Bl. 1826. März.

ſein thätiges Leben beinahe freudenleer dahin floß, indem ihm der Tod ſeine Kinder in zarter Jugend dahin raffte, und zuletzt noch ſeine theure Gattin 3 Jahre vor ſeinem Tode ihm von der Seite riß, auch mit vielen körperlichen Leiden hatte er zu kämpfen. Lange Jahre litt der Entſchlafene unter heftigen Schmerzen am Blaſenkrampf; doch konnten alle dieſe Leiden ſeinen Geiſt nicht ganz niederbeugen und mit raſtloſer Thätigkeit verwaltete er ſein Amt bis 8 Tage vor ſeinem Ende. Seine Leiden trug er mit großer Standhaftigkeit und mit dem Glauben der Chriſten an eine beſſere Welt, zu welcher ihn ſein himmliſcher Vater durch Kreuz und Leiden ſchon hienieden vorbereiten wollte.

Seine Schwächen wollen wir als ächte Chriſten mit dem Mantel der Liebe zudecken und ſagen, wie Jeſus dort zu den Schriftgelehrten und Phariſäern, Joh. Cap. 8. v. 7. „Wer unter Euch ohne Sünde iſt, der werfe den erſten Stein auf ihn.“

* 93. Johann Gottlieb Herzog,

Doctor der Medizin und praktiſcher Arzt zu Leipzig.

geb. d. 6. Jan. 1779, geſt. d. 10. Febr. 1826.

Ehrliche Bürgersleute aus der guten alten Zeit waren die Eltern des zu früh Geſchiedenen. Sein Vater, Johann Gottfried, ein Mann von guter Laune und Hausbeſitzer in Leipzig, betrieb, nebſt ſeiner wackern Frau, Chriſtiane Eliſabeth, geb. Goldhorn, eine Schenkwirthſchaft, welche gut ging. Schon in früher Jugend äußerte der Hingeſchiedene vorzugsweiſe Luſt zur Apothekerkunſt, und ſeine Eltern waren verſtändig genug, um einzuſehen, daß die Knabenjahre um ſo ſorgfältiger benutzt werden müßten, je weniger der gewählte Beruf und die damit verbundenen, alle Stunden des Tages ausfüllenden Pflichten dem Jünglinge geſtatten würden, das etwa Verſäumte nachzuholen. Sie hielten alſo dem Sohne mehrere, zum Theil ſpäter als Gelehrte und Schriftſteller bekannt gewordene Hauslehrer *) und brachten ihn dann 14 oder 15 Jahre alt zu dem Apotheker Linz zu Schkeuditz in die Lehre. Vielleicht glaubte man, daß der Prinzipal einer kleineren Offizin ſich mehr, als es in einer größeren möglich wäre, mit ſeinem Lehrlinge beſchäftigen kön-

*) Wie z. B. Tauber, über welchen man den neuen Nekrolog d. Deutſchen 8. Jahrg. S. 1512 nachleſen kann.

ne; eine Anſicht, die wenigſtens für dieſen einzelnen Fall richtig war, denn Linz war ein rechtſchaffener, ſehr geſchickter Mann, der ſich des jungen H. wahrhaft väterlich annahm. Mehrere Jahre brachte Letzterer in dieſem Hauſe zu, und verſicherte ſpäter, daß es ihm auch als Arzt oft nützlich geweſen ſey, das Techniſche der Pharmaceutik und ihrer Hülfswiſſenſchaften gründlich kennen gelernt zu haben. Indeſſen verabſäumte er dennoch nicht, ſich für eine höhere Laufbahn vorzubereiten, denn es hatte ſich in dem aufſtrebenden Geiſte des Jünglings der Wunſch entwickelt, eine ſolche zu betreten. Er nahm deshalb Privat-Unterricht bei dem Rector der dortigen Schule, Wolframm, beſonders im Latein; kam ſo, gehörig vorbereitet, im J. 1799 zurück nach Leipzig und bezog die Univerſität, wo er Platner's, Hindenburg's, Ludwigs', Roſenmüller's, Hebenſtreit's, Hedwig's, Kühn's, Clarus's u. A. Vorleſungen fleißig beſuchte. Von höchſtem Nutzen war ihm ſeine ſechsjährige Famulatur bei dem Dr. Schirmer, einem ſehr geſchätzten, viel beſchäftigten, praktiſchen Arzte Leipzigs. Nicht unbenutzt ließ er die reiche Gelegenheit, Erfahrungen zu ſammeln, die ſich ihm hier darboten, und als wenige Jahre darauf der brave Schirmer, noch in ſehr kräftigen Mannesjahren, plötzlich ſtarb, wählte ein großer Theil der Familien, die ſich ſeines Raths bei ihrer Geſundheitspflege bedient hatten, ſeinen ehemaligen Gehülfen, der inzwiſchen ſelbſt die höchſte Würde der Medizin rühmlich erlangt hatte (am 18. Auguſt 1809, durch Vertheidigung ſeiner Disputation de cystitide), zum Arzte. Seine Praxis nahm ſchnell zu. Im J. 1813 verheirathete er ſich mit einer jungen, liebenswürdigen Frau und lebte ſeitdem im ununterbrochenen Genuſſe eines ſtillen, häuslichen Glücks, das durch ſeine immer mehr und mehr in Anſpruch genommene Thätigkeit als Heilkünſtler nicht vermindert, ſondern erhöhet wurde. Doch trübte ſeinen, in der Regel heitern Sinn bisweilen der Gedanke, den er jedoch nur ſehr vertrauten Freunden mittheilte, daß er an einem organiſchen Fehler in der Bruſt leide, welcher ihn frühzeitig in das Grab ſtürzen werde. Da er ein ſchöngewachſener, wohlgebildeter, ſtattlicher Mann von kräftigem und männlichem Aeußeren war: ſo hielten dies ſeine Freunde nur für eine hypochondriſche Grille; indeſſen hatte er leider nur zu richtig geſehen; denn zu Anfange des Jahres 1826 erkrankte er plötzlich, nachdem ſchon einige Zeit zuvor eine Abnahme ſeiner geiſtigen und körperlichen Munterkeit zu bemerken geweſen war, und

am 10. Februar ging ſeine oft wiederholte Vorausſagung auf eine traurige Weiſe in Erfüllung über: er ſtarb kaum 47 Jahr alt, und die Leichenöffnung bewies, daß das Aufgehen eines höchſt wahrſcheinlich ſehr lange vorhanden geweſenen, Anfangs langſam, dann immer ſchneller und ſchneller ausgebildeten Lungengeſchwüres, die Urſache ſeines Todes geweſen war.

So wie er im Leben den Arzt nicht vom Menſchen trennte, ſo mag beides auch in ſeiner Charakteriſtik vereinigt werden. Er war von Herzen überaus wohlwollend, gutmüthig und redlich, übrigens, ohne gerade Genie zu ſeyn, ein Mann von hellem und gebildetem Geiſte, ausgerüſtet mit einer ſehr ſcharfen Beobachtungsgabe und mit ſeinen Studien ſtets auf das Praktiſche gerichtet. Ungeprüften Hypotheſen, wenn ſie auch durch eine glänzende Außenſeite ſich empfahlen, war er zwar nicht abhold; er ſtudirte ſie eifrig und ſie beſchäftigten ihn oft angenehm, aber er wagte doch nie eher ſie am Krankenbette in Anwendung zu bringen, bis ihre Brauchbarkeit, durch mehrfache, günſtige Erfolge anderwärts bewährt befunden worden war. Allgemeine Maxime der Aerzte darf dies freilich nicht werden, denn ſonſt würde die Kunſt auf jedes weitere Fortſchreiten, deſſen ſie doch ſo bedürftig iſt, verzichten müſſen; indeſſen wird es gewiß wohl jedem Patienten, der doch mit Recht bei der Cur nur ſeine Wiederherſtellung, nicht die Ausbildung der Arzneiwiſſenſchaft als Zweck angeſehen wiſſen will, ſehr angenehm ſeyn, wenn er überzeugt ſeyn darf, daß ſein Arzt nach Grundſätzen verfährt, wie ſie Dr. H. hatte. — Es iſt bekannt, von welch großem Einfluſſe die Perſönlichkeit des Arztes auf ſeine Kranken iſt, und gewiß hat die ſeinige bei gar manchen Curen glücklich mitgewirkt. Sein ganzes Weſen hatte etwas Wohlwollendes, Herzliches, Offenes und dabei Männliches und Entſchiedenes, wiewohl das letztere niemals in Anmaßung ausartete. Dieſe, wie jede Art von Charlatanerie war ihm ſo gänzlich fremd, daß er ſeinen eigenen Werth weit eher zu niedrig als zu hoch anſchlug. Sein Pflichteifer und ſeine Uneigennützigkeit waren ſehr groß und die letztere ging faſt bis zum Uebermaaß: denn faſt ſtets überließ er es der Willkühr derer, die er ärztlich behandelte, ob ſie ihn bezahlen wollten oder nicht, und forderte ſeinen Ehrenſold ſelbſt dann nicht ein, wo die Patienten, ihren ökonomiſchen Umſtänden nach, ihn gar wohl hätten entrichten können und die Erfüllung ihrer Pflicht nur aus Nachläſſigkeit oder of-

fenbarer Schlechtheit unterließen. Doch wenn er auch noch ſo gewiß im Voraus wußte, daß er nie einen Groſchen für ſeine Be..ühung bekommen würde: ſo konnte dies ſein Handeln nie im geringſten beſtimmen oder abändern, und das Kind des ärmſten oder unordentlichſten Familienvaters wurde von ihm mit derſelben Treue und Sorgfalt gepflegt als eine kinderloſe, alte, reiche Dame. Darum folgte ihm auch der Segen Vieler in ſein frühes Grab, und das Dankgefühl einer unglücklichen Familie, deren Leiden er mehrere Jahre hindurch, ohne Bezahlung zu hoffen oder zu fordern, gelindert hatte, ſoll ſich bei ſeiner Beerdigung auf eine eben ſo rührende als zarte Weiſe geäußert haben. *) Die Mutter erſchien nämlich (wie erzählt wurde), ihren kleinen Sohn an der Hand, unter den, das offene Grab umgebenden Freunden des Verſtorbenen und befahl dem Kinde, den irdiſchen Ueberreſten des edeln Mannes wenigſtens eine Hand voll Erde auf den Sarg zu ſtreuen, als das einzige Zeichen dankbarer Erkenntlichkeit, welches ſie für das zu geben vermochte, „was der hier Ruhende für ſie und die Ihrigen" im Leben gethan hatte.

L. E.

94. Meyer Simon Weyl,

Vice-Ober-Landrabbiner von d. jüdiſchen Gemeinden in den Chur- und Neumarken, der Priegnitz und in Hinterpommern.

geb. zu Liſſa im Großherzogthum Poſen 1744, geſt. den 14. Febr. 1826. **)

Beſtimmt zum Rabbinerfache, ſtrebte er von früher Jugend an, den ganzen Umfang ſeines künftigen Berufs zu erfaſſen. Den größten Antheil an ſeiner theologiſchen Bildung hatte der damals ausgezeichnete Rabbiner Hirſchel Janub (in Zülz und nachmals in Fürth), der ihn bei ſeiner Anweſenheit in Liſſa liebgewann und mit ſich nahm. In ſeinem 19. Jahre verband er ſich ehelich mit einer frommen Gattin, die ihn bis an ſein Ende glücklich machte und die jetzt mit ihren Kindern, Enkeln und Urenkeln den großen Verluſt beweint. In ſeinem 22. Jahre ward ihm die Ehre, Mitglied des jüdiſchen Gerichts in

*) Laut einer Correſpondenz-Nachricht aus Leipzig (wahrſcheinlich von einem ſeiner näheren Bekannten), vom 23. Febr. 1826, in Andres ſehr beliebter Zeitſchrift „Hesperus" No. 68. 1826. S. 271.

**) Haude und Spenerſche Zeitung 1826. No. 49.

iner Vaterſtadt zu werden. Neben dieſem Amte unter=ichtete er, unentgeldlich, angehende Theologen und ſuchte berall der heranwachſenden Jugend ſeiner Gemeinde nütz=ich zu werden, bis er 1784 nach Berlin berufen wurde, o er die erledigte Stelle an einer theologiſchen Stif=ung und 2 Jahre ſpäter die eines Rabbiner=Aſſeſſors er=ielt. Dieſes Amt ward ihm ſo werth, daß er jede Ein=adung answärtiger Gemeinden zur Annahme einer Rab=inerſtelle ablehnte — —. Nur zu bald zeigten ſich auf einem Wege zur Wahrheit Klippen, an denen mancher ndere gewiß geſcheitert wäre, die er jedoch mit Vorſicht u umgehen verſtand, ſo wie er ſpäterhin die über ſeinem orizonte heraufgezogenen Stürme mit Muth und Aus=auer abzuwenden wußte. — Nach dem Tode des Ober=andrabbiners Hirſchel Levin wurde er Präſes des jü=iſchen Gerichts und im J. 1809 zum Vice=Ober=Land=abbiner ernannt. Nun erſt entwickelte er alle Vorzüge eines Geiſtes und die liebenswürdigſten Eigenſchaften eines Herzens, jetzt war ihm der weite Raum aufgethan, innerhalb welchem ſich der Umfang ſeiner Thätigkeit, ſei=ner Gelehrſamkeit, ſeiner Anhänglichkeit an König und Vaterland *) und ſeines wohlthätigen Sinnes, Vielen im In= und Auslande offenbarte, mit denen er in Berüh=rung ſtand. Aber nicht minder boten ſich ihm von die=ſe Zeitpunkte an Gelegenheiten in Menge dar, den Schatz ſeiner Erfahrungen und Menſchenkenntniſſe zu ent=hüllen und religiöſe Beharrlichkeit mit ſanft zurechtwei=ſender Duldſamkeit auf eine geſchickte Weiſe zu paaren, was nur demjenigen Beobachter nicht unbemerkt blieb, der die Geſtalt und die Formen des von den Juden in ſich aufgenommenen Zeitgeiſtes erfaßt und das Wahre vom Falſchen zu unterſcheiden verſtand. Ein Kampf ei=gener Art war dieſem Veteran von der Vorſehung be=ſchieden. — Es galt Reſignation und mancherlei Opfer, die die ganze Kraft des Greiſes in Anſpruch nahmen; er litt viel, denn die Liebe zum Frieden ſtand der Pflicht ſeines Amtes, die Forderungen des Augenblicks denen ei=ner Ewigkeit (der Religion) zu ſchroff gegenüber. Als aber das Ruder in ſeiner Hand zu wanken begann und das lebendige Wort Kraft und Glauben zu verlieren be=drohet ward: da legte er muthiger als je ſeine Sache in

*) Unter den vielen Reden, die er vor ſeiner Gemeinde an Feſt= und andern Tagen hielt, verdienen die im J. 1809 nach der Rück=kehr Sr. Majeſtät des Königs, im J. 1811 nach dem Hinſcheiden Ihrer Majeſtät der höchſtſeligen Königin und im J. 1813 beim Aus=marſche des vaterländiſchen Heeres, bemerkt zu werden.

eine höhere Hand und — die Wahrheit ſiegte, und er ging eben ſo reines Herzens aus dieſem Kampfe hervor, als ſein Geiſt die Folgen deſſelben vorher berechnet hatte. Jetzt aber dachte er darauf, wie er der Religion einen Tribut zahlen, dem Staate ſich dankbar bezeigen, ſeinen Glaubensgenoſſen einen ſicherern Haltpunkt anweiſen könne, und — er gründete eine Bildungsanſtalt für künftige Rabbiner und Lehrer, mit welcher er weislich eine Elementarſchule verband. Dieſes Werk krönte ſeine Thätigkeit, lohnte ihn vollkommen; denn die Hoffnungen, die hierin für ihn aufgingen, genügten für die Mühen eines Menſchenlebens. Freudenvoll eröffnete er dieſe Anſtalt am 18. Oktbr. 1825 (an dem dem geſammten Vaterlande ſo denkwürdigen Tage), nachdem die höchſte Behörde in den gnädigſten und wohlwollendſten Ausdrücken den Plan und den Zweck derſelben gut geheißen hatte. Noch während ſeiner Oberleitung genoß er die Freude, die Zahl der Schüler bis auf 102 heranwachſen zu ſehen, ſo wie die unzweideutigſten Beweiſe von großer Theilnahme, welche in jeder Hinſicht für das Fortbeſtehen und das Gedeihen der Anſtalt die ſchönſten Ausſichten gewährt. Mit Ergebung, aber auch mit Wehmuth, ſchied er von ſeiner Schöpfung — die er indeß zeitig, damit der Tod ihn nicht überraſchen möge, väterlich ſorgſam, ſichern Händen anvertraut und übergeben hatte. — Groß und allgemein war die Theilnahme der Gemeinde und aller, die ſeinen Umgang, ſeinen Rath und Beweiſe ſeiner Herzensgüte genoſſen; unter der Menge von Trauernden zogen die Kinder ſeiner Lehranſtalt, von ihren Lehrern geführt, die Manen des frommen Vaters ſegnend, hinter der Leiche her, bis zum ſtillen kalten Grabe, das ſie mit den tiefſten, des Verblichenen würdigen, Empfindungen wehmüthig verließen.

95. Johann Gottlob Friedrich Zenker,

königl. preuß. Geheimer-Kriegsrath u. Treſorier, Ritter des rothen Adlerordens dritter Claſſe zu Berlin.

geb. zu Berlin 1753, geſt. den 15. Febr. 1826. *)

Ihm war von der Vorſehung das ſeltene Glück beſchieden, in einer Reihe von 53 Jahren durch raſtloſe Berufsthätigkeit, ſtrenge Ordnung und Pünktlichkeit, ruhige Beſonnenheit, bei gefahrvollen Aufträgen ſich hohe Verdienſte zu erringen und beſonders Vertrauen zu erwerben, und

*) Haude und Spenerſche Zeitung 1826. No. 44.

mit dieſem ſeltenen bürgerlichen Glück war auch das häusliche in einem ſeltenen Grade ihm zu Theil geworden. Er erhielt im Gymnaſium zum grauen Kloſter in Berlin ſeine wiſſenſchaftliche Bildung, trat ſchon als Jüngling in das Geſchäftsleben und erwarb ſich früh eine große Gewandtheit im Kaſſendienſt. Schon im J. 1776 bei der Hofſtaatskaſſe als ſupernumerärer Kaſſenſchreiber angeſtellt, rückte er bereits im Juni 1779 zum Hofſtaatskaſſirer hinauf, ward 1793 mit dem Prädikat eines Hofraths zum Buchhalter und Controlleur bei der Hofſtaats- und Dispoſitionskaſſe ernannt, 1796 als Hofſtaats-Rentmeiſter und Treſorier angeſtellt und 1797 mit dem Prädikat Geheimer-Kriegsrath, 1824 aber mit dem rothen Adlerorden dritter Klaſſe begnadigt. In den verhängnißvollen Jahren 1806 bis 1809 war es ihm vergönnt, durch große Anſtrengungen und Aufopferungen ſeine Amtstreue und ſeine Liebe für den König und das Vaterland zu bewähren, und ohne Murren ertrug er die dreijährige Trennung von ſeiner Familie, den bitteren Verluſt eines zärtlich geliebten Bruders, des berühmten Wundarztes, und die Entbehrung der häuslichen Glückſeligkeit. In den Ruheſtand verſetzt, als er ſeinem Dienſt-Jubiläum nahe war, ward ihm durch die Gnade und das Vertrauen des Königs aufs Neue das ſehnlich gewünſchte Glück zu Theil, auch noch in ſeinem rüſtigen Greiſenalter im königlichen Dienſte thätig zu ſeyn. Gott aber ſchenkte ihm die Gnade, ſelbſt auf dem Sterbebette noch ſeinen treuen Berufseifer zu bewähren. Er hinterließ eine geliebte Gattin, die ihm zwölf Kinder gebar, von welchen nur ſechs Töchter ihn überlebt haben, nebſt 25 Kindeskindern und drei Urenkeln. Seine bis zum Enthuſiasmus geſteigerte Liebe für den König und das königliche Haus erhielt noch auf dem Sterbebette durch Zeichen der allerhöchſten Theilnahme eine ſüße Befriedigung. Durch ſeine Neigung zum Wohlthun und durch uneigennützige Dienſtwilligkeit hat er in einem weiten Kreiſe Gutes aller Art geſtiftet und befördert.

* 96. Johann Gottlieb Caspari,

Doctor d. Theologie, Superintendent in d. fürſtl. ſchönburgiſchen Stadt Waldenburg u. Aſſeſſor d. gemeinſchaftl. Conſiſtoriums in Glauchau.

geb. den 13. Mai 1741, geſt. den 16. Febr. 1826.

Er wurde geboren in Rieſa bei Meißen, wo ſein Vater Ritterguts-Pachter war. Der Superintendent in Gro-

ſenhayn wurde bei einer Schulviſitation auf die guten Fähigkeiten des Knaben aufmerkſam und veranlaßte den Vater, der den Sohn für die Oekonomie beſtimmt hatte, ihn 1756 nach Meißen in die Stadtſchule zu ſchicken, von welcher er dann in die berühmte Fürſtenſchule überging. Er ſtudirte ſeit 1761 in Leipzig, wo Cruſius, Stammler, Erneſti, Brehm und auch Gellert ſeine Lehrer waren, an welchem Orte jedoch die Muſenſöhne von den Martisſöhnen im ſiebenjährigen Kriege nicht ſelten beunruhigt wurden. Cruſius hatte beſonderes Wohlwollen für den jungen C., der bald darauf auf deſſen Empfehlung Inſtructor bei dem einzigen Sohne des Grafen Albert Karl Friedrich von Schönburg-Stein wurde, welchem Berufe er ſieben Jahre mit rühmlicher Treue vorſtand. Mit dem jungen Grafen, nachherigem Fürſten Otto Karl Friedrich von Schönburg, der durch ſeine Humanität und ſeinen hohen Sinn für alles Gute und Schöne, von dem jetzt noch bleibende Denkmäler zeugen, ſeinen Unterthanen im unvergeßlichen Andenken iſt, hielt ſich C. bald in Waldenburg, bald bei Verwandten aus dem Hauſe Reuß, in dem freundlichen Dorfe Köſtritz auf und erfreute ſich abwechſelnd der durch Natur und Kunſt reizenden Thalgegenden an der Mulde und Elſter. 1772 kam C. als Diakonus nach der ſchönburgiſchen Stadt Lößnitz (im ſächſ. Erzgebirge) und 1785 als Superintendent nach Waldenburg, womit das Amt eines Conſiſtorial-Aſſeſſors in dem nahen Glauchau verbunden iſt, wo er nun mit dem daſigen Superintendenten die Examen der Prediger und Schullehrer der ſchönburg. Lande und andere Conſiſtorialia zu beſorgen hatte. Vorher aber mußte er ſelbſt erſt zwei Predigten in Dresden ablegen und ein Colloquium beſtehen. Er beſaß nicht ausgezeichnete Gelehrſamkeit und glänzende Talente, aber ſein edler Charakter, Liebe zu ſeinem Beruf, Fleiß und Treue in ſeinen Arbeiten machten ihn ſeinen Gemeinden theuer und werth. Was aus ſeinem chriſtlich-religiöſen Gemüthe kam, ging wieder zu Herzen, und ſein muſterhaftes Leben, die Harmonie mit ſeinen Mitarbeitern gaben ſeinen Worten, auch ohne viele äußere Beredtſamkeit, den beſten Nachdruck. Er war glücklich verheirathet mit der Tochter eines Superintendenten Weller in Zwickau. Von ſeinen ſieben Söhnen ſtehen mehrere in anſehnlichen Aemtern; der älteſte Sohn als Regierungs- und Conſiſtorialrath in Glauchau; die jüngſte ſeiner drei Töchter iſt die Gattin des würdigen Herrn Geheimen-Kirchenraths Dr. Schott

n Jena. Das Zeitalter ſeiner Wirkſamkeit fiel mit in die Zeit, wo die Theologie eine große Revolution erlitt, in welcher auch mancher Greis die nöthige Beſonnenheit verlor, ruhig zu prüfen und zu erwarten, was das Neue für Reſultate und Ausbeute geben werde; indem mancher Altes und Neues oft ſehr inconſequent und lächerlich unter einander miſchte. C. blieb mit den neuen Erſcheinungen nicht unbekannt, aber ſeine Ueberzeugungen waren ihm ſo theuer geworden, daß er ſich nicht darin irre machen ließ. Es ſchmerzte ihn und er beklagte es mit jedem Freunde des Chriſtenthums, wenn die excentriſchen Beſtürmer des alten Syſtems das Heil der Welt in der Verwerfung alles Uebernatürlichen und Wunderbaren ſuchten, dagegen aber ſich durch neue Wunder in der Exegeſe halfen. Allein er war dabei doch mild und tolerant gegen alle, die nicht wie er dachten, und befleckte nicht den Namen eines freidenkenden, aber redlichen Theologen mit dem Namen eines Naturaliſten und Atheiſten, wie es jetzt die Frömmelei nur zu gern thut. Wie ſein Ephoral- und Predigtamt, ſo lag ihm auch das Schulweſen ſehr am Herzen. Er war ſo glücklich auch in dem Nachfolger ſeines Zöglings, in dem jetzigen Fürſten Viktor einen Regenten zu erhalten, der mit vieler Einſicht über ſeinem Lande waltet, für Kirchen und Schulen väterlich ſorgt, die Einführung nützlicher Schulbücher unterſtützt, verdiente Lehrer ſucht und achtet, daher ſchon mancher Fremdling, namentlich aus der Schule des ehrenwerthen Dinter's an ſeine Lehranſtalten, ſo wie jetzt in dem rühmlich bekannten M. Meißner einen würdigen Nachfolger an des verewigten C.'s Stelle berufen hat und durch weiſe Vertheilung der Kräfte viel Gutes gründet und fördert. C. erhielt 1817 bei der Jubelfeier der Reformation von Jena aus die theologiſche Doctorwürde. 1822 feierte er ſein funfzigjähriges Amtsjubiläum noch mit ziemlicher Munterkeit. Doch ſeine Kräfte nahmen jetzt ab, beſonders auch das Augenlicht, und ſo wendete er ſich 1825 zu ſeiner Tochter nach Chemnitz, wo er unter der Pflege kindlicher Liebe ſanft entſchlief. Er hat Theil gehabt an der vormaligen Herausgabe des ſchönburgiſchen Geſangbuchs; auch ein Spruchbuch mit Gebeten und Geſezzen für die Schulen ausgearbeitet und in der Abhandlung, womit die Superintendenten in Sachſen bei ihrem Amtsantritt gewöhnlich ihre untergebenen Geiſtlichen zu begrüßen pflegen, handelte er: de igne expurgatorio ad locum 1. Cor. 3, 13.

St. H.

97. Johann Gottfried Jentzſch,

königl. ſächſ. Hoftheater-Maler in Dresden.

geb. d. 5. Oktbr. 1759, geſt. den 16. Febr. 1826. *)

Er war zu Hinter-Joſſen, einem Dorfe bei Pirna, von unbemittelten Eltern, welche die Fiſcher- und Häuslernahrung trieben, geboren. Hier wurde er zur Schule und Kirche fleißig angehalten, und da er ſchon als Knabe viel Kunſttalent im Zeichnen verrieth, ſo benutzte er ſehr frühzeitig die dortigen romantiſchen Umgebungen, als die ſächſ. Schweiz und andere Gegenden zu mehrerer Ausbildung, indem er Felſenparthien, Bäume, Waldſtücke und andere Gegenſtände aufnahm, worin er ſchon einige Anlagen zur Perſpectiv-Malerei verrieth und, gegen den Wunſch ſeiner Eltern, keine Neigung hatte, ſich mit etwas Anderem zu beſchäftigen.

Da er von der Porzellan-Fabrik in Meißen gehört hatte, daß in daſiger Schule junge Leute zur Landſchaftsmalerei für die Fabrik gebildet würden, beſprach er ſich mit einem andern Knaben ſeines Geburtsortes, dahin zu gehen und ſich aufnehmen zu laſſen und führte es auch aus, was jedoch von ſeinen Eltern gemisbilligt wurde, welche es lieber geſehn, wenn er ſich zum Fiſcher oder zum Landwirth beſtimmt hätte.

In Meißen zeigte er zuvörderſt den daſigen Lehrern ſeine geringen Kunſtarbeiten vor, welche, ohngeachtet er niemals weder Anweiſung noch Muſter vor ſich gehabt, viel Bewunderung fanden.

Durch Liebe und Fleiß für ſein Fach kam er in ſeinen Fortſchritten ſehr bald dahin, daß er in der Fabrik immer höher rückte und ihm in der Landſchafts-Malerei mehr und mehr anvertraut wurde, ſo daß er im J. 1780 ſchon als fähiger Landſchafts-Maler gebraucht werden konnte.

Im J. 1785 waren ſeine Lehrjahre zu Ende. Mit Aufopferung ſeiner Geſundheit war er unabläſſig thätig und da er aus ſeiner Eltern Hauſe ſich keiner beſondern Unterſtützung erfreuen konnte, benutzte er die Nebenſtunden, Sonn- und Feiertage zu dem Studiren der Architektur, Perſpektive und Kupferſtechkunſt, entwarf viele Riſſe und Zeichnungen zu Privat- und öffentlichen Gebäuden, von welchen in und um Meißen auch mehrere in Ausfüh-

*) Einheimiſches, 1827. No. 3.

ung kamen. Als Kupferſtecher begann er im J. 1789 ie ſächſ. Schweiz in Aberliſcher Manier zu bearbeiten ind herauszugeben, von welchem Werke ſelbſt Künſtler agen: daß noch Niemand dieſe Manier ſo wahr und gut usgeführt habe. Dies letztere machte ihn beſonders im Auslande, in Wien, Berlin, München, Nürnberg, Augsburg, Frankfurt a. M. und Leipzig ſo bekannt, daß er viele Beſtellungen und Aufträge in neuen Unternehmungen dahin bekam.

Auch in Dresden hatte er er dadurch die Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, und ſo berief ihn denn der damalige Director der Porzellanfabrik zu Meißen, Graf Markolini und der Freiherr zu Racknitz, als damaliger Chef des Hoftheaters, im J. 1797 dorthin, um im königl. Hoftheater die erſte Decoration zu einer Oper als einen Verſuch zu malen.

Hier vollendete er denn auch am 8. März 1798 als Probe für's königl. Hoftheater einen Proſpekt zum unterbrochenen Opferfeſt, eine peruaniſche Gegend darſtellend und erwarb ſich dadurch großen Beifall.

Eine zweite Probe unternahm er am 5. Juni 1799 für die Oper Camilla, welche nebſt der von ihm geordneten Beleuchtung ſo vollkommen ſchön in ihrer Art gelang, daß ihm der Graf Markolini nach Vorſtellung derſelben das Verſprechen gab, ihn nach Italien reiſen zu laſſen. Diesmal verweilte er länger in Dresden und beſchäftigte ſich anhaltend für ſein Fach mit den Kunſtſchätzen dieſer Stadt, bis er am 5. Oktober 1799 wieder zu ſeiner Beſtimmung nach Meißen abging. Am 25. Decbr. 1799 wurde er nochmals aufgefordert nach Dresden zu kommen, um mancherlei für's Hoftheater zu fertigen, wo er bis zum 7. Jun. 1800 in beſtändiger Beſchäftigung blieb. Den 1. Mai 1800 bekam er endlich mittelſt Reſcripts den Ruf nach Dresden als kurfürſtl. Hoftheater-Maler mit einem anſtändigen Gehalt und freier Wohnung.

J. fand von ſeiner Anſtellung an und fortwährend den ungetheilteſten Beifall, ſowohl beim Hofe als beim Publikum, ſo daß der erſtere zu Vollendung ſeiner Kunſtfertigkeit für gut fand, ihn nach Italien reiſen zu laſſen, welche Reiſe er denn auch mit den jetzigen Profeſſoren Pettrich und Pochmann, dem Bildhauer Kühn und dem Kupferſtecher Veit am 21. April 1802 antrat. Er reiſ'te über Wien, Trieſt, Venedig, Bologna, Ferrara und Ancona nach Rom, wo er am 1. Juni ankam und auf dieſer ganzen Reiſe alle Merkwürdigkeiten in den Gallerien,

Theatern, Kirchen und Bibliotheken aufſuchte und ſorgfältig benutzte.

In Rom, wo er unter andern auch die Bekanntſchaft der Angelica Kaufmann machte und ſich länger als 3 Wochen in Tivoli mit Aufnahme der Umgegend beſchäftigte, verweilte er bis zum 9. October deſſelben Jahres, worauf er nach Neapel ging und am 25. October bereits wieder in Rom eintraf.

Ueberall verwandte er den größten Fleiß auf die merkwürdigſten Kunſtgegenſtände, machte mit den intereſſanteſten Gelehrten und Künſtlern ſeines Faches Bekanntſchaft und benutzte beſonders in Mailand u. a. die öffentlichen Vorträge in der Architektur und Perſpective, wovon ſeine Hefte in Copien und Originalien als eine treffliche Ausbeute und zum Beweis ſeines Eifers dienen.

Am 7. Juli 1803 kam Jentzſch nach Dresden zurück, wo er 1804 zur Oper Achilles die erſte Dekoration verfertigte. Den 5. Febr. 1805 verheirathete er ſich mit der jüngſten Tochter des 1808 zu Schleitz verſtorbenen Archidiakonus Heinr. Gottlob Franz, welche Ehe jedoch leider durch den Tod ſeiner innig geliebten Gattin, den 16. Septbr. 1812 wieder getrennt wurde.

Sein Fleiß, ſein Talent, ſeine praktiſchen wie theoretiſchen Kenntniſſe leiteten die Augen ſeiner Vorgeſetzten, wie jedes Kunſtfreundes immer theilnehmender auf ihn und ſo ward er neben ſeiner Beſchäftigung als Hoftheatermaler auch noch im Anfang des J. 1809, als Lehrer der Perſpective ꝛc. mit 200 Thlr. Zulage bei der königl. Akademie der Künſte angeſtellt. Unermüdet war auch hier ſein Streben, belehrend und einnehmend ſein Vortrag, Liebe und Achtung wurden ihm ſowohl von ſeinen Zöglingen, als ſeinen Collegen und Vorgeſetzten zu Theil und im J. 1824 ernannte der König ihn zum wirklichen Mitgliede der Kunſtakademie mit Bewilligung einer anſehnlichen Zulage. Doch ſollte er leider dieſe Anerkennung und Verbeſſerung ſeiner Lage nicht lange genießen. Schon ſeit länger als 10 Jahren hatte er an Verſchleimung und kurzem Athem gelitten, ohne daß ärztliche Mittel, Bäder ꝛc. ihn davon hätten befreien können. So lange als nur möglich und nicht ſelten unter den ſichtlichſten Beängſtigungen ſtand er ſeinem anſtrengenden Berufe vor; endlich aber mußte er ſeine gewohnte Thätigkeit auf dem Malerſaale und in den Lehrſälen der Kunſtakademie aufgeben. Doch beſchäftigte er ſich dann auch noch immer zu Hauſe mit Zeichnungen fürs

Theater, bis er zuletzt ohne bettlägerig zu ſeyn, einer Geſchwulſt unterlag, die ſeinen Tod beſchleunigte.

Am 12. Febr. war er mit Beibehaltung ſeines vollen Gehaltes in Ruhe geſetzt worden und an dem 16. deſſelben Monats, des Morgens nach 4 Uhr, ſtarb er an einem Fehler am Herzen, im 67. Jahre ſeines Alters.

Die allgemeine Theilnahme ſprach ſich beſonders bei ſeinem am 19. Februar gehaltenen Leichenbegängniſſe aus, wo ihn viele ſeiner Verehrer, Freunde und Bekannte, Profeſſoren und Schüler der Akademie zur Ruhe brachten. Seinen Grabſtein ziert folgende treffliche Inſchrift eines ſeiner innigſten Freunde:

„Als Künſtler, als Lehrer, als Freund
von gleichem gediegenen Werthe
bedecke, von Freunden beweint,
Dich ſanft hier die friedliche Erde!"

Jentzſch hatte ſchon in früheren Jahren mehrere ehrenvolle Rufe ins Ausland, davon er jedoch niemals etwas laut werden ließ, weil er ſich als Sachſe in ſeinem Vaterlande glücklich fühlte. Schon in Meißen beſuchte ihn einſt der wackere Herzog von Sachſen Coburg, (Vater des jetzt regierenden) und machte ihm die vortheilhafteſten Anerbietungen, wenn er nach Coburg kommen wollte.

Er unterhielt ſelbſt in ſeiner Wohnung von Zeit zu Zeit einige junge Leute, die er zu Malern, Architekten und Profeſſioniſten unentgeldlich bildete. Männer jedes Ranges und Standes vom In- und Auslande ſuchten ihn auf, um in der Landſchaftsmalerei, Perſpective ꝛc. zu lernen.

Was ſeinen moraliſchen Charakter betraf, ſo war er immer verſchloſſen und klagte nicht, obſchon er von ſeiner früheſten Jugend an bis in ſein höheres Alter mit vielen Sorgen zu kämpfen hatte und manche traurige Erfahrung machen mußte. Rühmlich war auch ſeine beſondere Uneigennützigkeit, die er Jedermann, der ſeines Raths und Beiſtandes bedurfte, angedeihen ließ, ſo daß er ſeiner Beſtimmung als Menſch und als Künſtler gleich würdig entſprach.

Seine ausgezeichneten Kenntniſſe in mehreren vorzüglichen Fächern der Kunſt, ſeine treffliche Mittheilungsgabe im Vortrag, ſo wie ſein außerordentlicher Auffaſſungsgeiſt verbunden mit einem ſehr glücklichen Gedächtniß, zeichneten ihn als Lehrer vorzüglich aus. Seine letzte Arbeit als Hoftheatermaler war eine Decoration zur Oper Olympia.

98. Ludwig Adolph Heinrich Gottlieb von Taubadel,

königl. preuß. Landrath des Kreuzburgiſch. Kreiſes in Schleſien.

geb. d. 13. Juli 1786, geſt. d. 18. Febr. 1826 *).

Er wurde auf dem väterlichen Rittergute Bukowine im Trebnitzer Kreiſe geboren und war der älteſte Sohn des königl. preuß. Landraths im Kreuzburger Kreiſe Ernſt Gottlieb v. Taubadel und deſſen Ehefrau Johanne Gottliebe geborne von Jordan und Alt-Patſchkau auf Schmardt. — Durch gründlichen Elementarunterricht im elterlichen Hauſe vorbereitet, beſuchte er zur Fortſetzung ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung das königl. Gymnaſium zu Brieg, ſpäter das zu Oels und bezog dann die Univerſität zu Halle, wo er die Rechte und Kameralia ſtudirte. Nach Beendigung ſeiner akademiſchen Laufbahn wurde er im J. 1808 als Referendarius bei der damaligen königl. Kriegs- und Domänenkammer zu Breslau angeſtellt. Als im J. 1813 der Ruf an Preußens Volk zum Kampf für König und Vaterland jede patriotiſche Bruſt bewegte, trat er als Lieutenant und Adjutant in das 5. ſchleſiſche Landwehr-Infanterieregiment ein und nahm in demſelben an den ſiegreichen Kriegsbegebenheiten des Feldzugs von 181¾ Theil. Nach dem im Jahre 1814 geſchloſſenen Frieden kehrte er in ſein früheres Amtsverhältniß zurück. Im J. 1815 wurde ihm von ſeiner vorgeſetzten Behörde, der königl. Regierung zu Breslau, die interimiſtiſche Verwaltung des landräthlichen Amtes im Kreuzburger Kreiſe übertragen. Sehr bald überzeugte man ſich, in weſſen Hand die Kreisverwaltung gelegt ſey. Die einſtimmige Wahl der Stände berief ihn zum Kreislandrath, die des Königs Majeſtät im Jahre 1818 zu beſtätigen geruhte.

Im Jahre 1817 verehelichte er ſich mit Fräulein Wilhelmine Amalie, Tochter des Stiftsverweſers von Ferenteil-Gruppenburg auf Bellmannsdorf bei Görlitz und deſſen Gemahlin einer gebornen Freiin von Rechenberg. In dieſer Ehe wurden ihm ein Sohn und zwei Töchter geboren. Nur die beiden letzten überlebten den Verewigten.

Schon ſeit einiger Zeit wankte ſeine Geſundheit und in den letzten Monaten ſchwanden die körperlichen Kräfte

*) Schleſ. Prov. Bl. März 1826.

ſichtbarer. Eine auszehrende Bruſtkrankheit kündigte ſein nahendes Ende an. Mit frommer Ergebung ſah er ſeiner Auflöſung entgegen. Sanft entſchlief er 1826 in einem Alter von 39 Jahren, 7 Monaten und 5 Tagen.

Was der Vollendete als Gatte, Vater, Bruder, Verwandter und Freund war, — das bewahrt und verſchließt als ein Heiligthum das wunde blutende Herz der Seinen.

Nur was der Verewigte als Menſch, Staatsbürger und Staatsbeamter war, gehört der Oeffentlichkeit an und das werden wir zum ehrenden Andenken des Gefeierten bewahren.

Von Natur mit einem zarten und tiefen Gemüth begabt, blieb ihm nichts fremd, wo es Theilnahme, Beiſtand, Rath und That galt! — Raſtlos und ſich aufopfernd im Dienſt der Menſchheit, ruhte er nur nach gelungenem Werk. — In den Grundſätzen der wahren Ehre erzogen, waren König und Vaterland ihm heilige Namen, für die er bis zum letzten Lebenshauche lebte und wirkte. —

Ueber Alles theuer war ihm der Ruf der Pflicht. Jede Kraft des Geiſtes war ihr gewidmet, jede Regung des Willens ihr untergeordnet. Für ihn gab es keine Erholung, ihn reizte auch der erlaubteſte Freudengenuß nicht, bis das Geſchäft des nicht ſelten mühvollen und beſchwerlichen Tagewerks vollbracht war. —

Der Vollendete übernahm die Verwaltung des Kreutzburger Kreiſes mit einer drückenden Schuldenlaſt aus den verhängnißvollen Kriegsjahren 1806 und 1807. Die Anſtrengungen des Jahres 1813 konnten dieſe nicht mindern. — Der Geiſt der Ordnung, den er in die Kreisgeldgeſchäfte brachte, das Vertrauen, das er dadurch Gläubigern und Schuldnern einflößte, regelten und minderten bald dieſe Laſt. —

Wie auf dieſem ruhte ſein umſichtiger Blick auf jedem Zweige der ihm anvertrauten Kreisverwaltung, jeder — höhern Wohlſtand der Kreiseinſaſſen bezweckend — fand in ihm den raſtloſen Beförderer! — Neue Landſtraßen, oder Wiederſtellung der verfallenen ſchuf ſeine Thätigkeit zur Erleichterung des Handels und der Gewerbe! — Für die äußere Sicherheit unermüdet beſorgt, verfolgte er alles Schlechte und Verworfene mit unerbittlicher Strenge, wie ſeine Milde die Verführten zu beſſern ſtrebte.

Als erſtem Dirigenten des ſeiner Oberaufſicht mit anvertrauten Provinzialarmenhauſes zu Kreutzburg und

des damit verbundenen Inſtituts zur Erziehung verlaſſener Kinder, fand ſein Gemüth nur zu oft Gelegenheit, das zu fördern, was die Ueberſchrift über dem Eingang dieſes Hauſes verſpricht: „Elenden ein beſſeres Loos.“

Ueberall wahrhaft und treu in Rede und Handlung, empörte ihn Lüge, Unlauterkeit, Ungerechtigkeit! — So fand bei ihm der Unterdrückte Schutz, der Bedrängte Beiſtand, der Verlaſſene Troſt, der Elende Hülfe.

Mit dieſem Charakter verband er im Aeußern ein gefälliges humanes Betragen, das den Menſchen gewinnt und Vertrauen einflößt! —

* 99. Gotthelf Ehrenfried Richter,

königl. preuß. Oberamtmann auf Kniegnitz bei Lüben in Schleſien.

geb. den 8. Decbr. 1759, geſt. den 18. Febr. 1826.

Zu Feſtenberg im Herzogthum Oels geboren, der dritte Sohn eines dortigen Tuchſcheerers, genoß er lediglich den Unterricht der kleinen Stadtſchule; doch führte ihn der Drang zu höherer Geiſtesbildung bald zum eigenen Studium. Er ergriff die Gelegenheit, Schreiber bei dem Kriegs- und Steuerrathe des Namslauer Kreiſes zu werden. Im Kampf mit der Sorge um einen kärglichen Unterhalt und von Krankheit gequält, benutzte er dennoch mit regem Streben jede Stunde, die ihm ſeine Schreiberei übrig ließ, beſonders Geſchichte und Erdbeſchreibung mit Liebe zu ſtudiren und es bewährte ſich an ihm der Geiſt dieſes Studiums, der ihm in jeder Lage des Lebens eine höhere Richtung gab.

Durch Empfehlung an einen Herrn von Stoſch übernahm Richter die Stelle eines Wirthſchaftsſchreibers zu Jacobien, einem bedeutenden Rittergute bei Brieg in Schleſien. Bald fand er ſich in dieſe neue Lage, wurde Amtmann und als ſolcher lernte er ſeine treue Lebensgefährtin kennen, die ihm dort und dann auf dem von Stoſch'ſchen Familiengute Druſe bei Glogau in einer glücklichen Ehe drei Söhne und drei Töchter ſchenkte.

Obgleich mit den beſchränkten Mitteln der Amtmannsſtelle, ſchaffte ſich doch der erfahrne, thätige und ſtets rege Geiſt von außen und im Kreiſe der Seinigen eine freundliche und heitere Lage. Er bildete das Gut zu einem eben ſo angenehmen als einträglichen Wohnſitz. Das Druſer Haus ward bald der Sammelplatz der benachbarten Landwirthe und Gutsbeſitzer, denen er durch

ſeine Dienſtfertigkeit und Geſchäftskenntniſſe und die durch fortgeſetztes Studium und Erfahrung ſich erworbenen ökonomiſchen Kenntniſſe gleich nützlich wurde, als ſeinem Prinzipal durch Treue, Fleiß und ſorgſame Wahrnehmung ſeiner Rechte. Dabei ſorgte er unermüdlich für die Erziehung ſeiner Kinder, welche durch eine rege Geiſtesbildung die Bemühung reichlich lohnten.

Im Jahre 1809 übernahm der bisherige Amtmann Richter die Pachtung der Güter Stroppen und Conradswaldau im Trebnitzer Kreiſe und rüſtete dort zwei ſeiner Söhne zur Vertheidigung des Vaterlandes im Jahre 1813 aus.

Bald darauf erlangte er durch ſeine Familie die Mittel, ein angenehm gelegenes Vorwerk bei Liegnitz eigenthümlich zu erwerben und durch deſſen vortheilhaften Verkauf im Jahre 1819 endlich die Erwerbsquelle zum Ankauf des Ritterguts Kniegnitz bei Lüben in Schleſien.

Dort lebte er auch im Alter in ſteter Regſamkeit aller Kräfte, obgleich von manchen Sorgen gedrückt, noch immer das gaſtfreundliche Haus gewährend, in dem ſich jeder wohl befand, ein treuer ſtets bereitwilliger Rathgeber und Beiſtand nicht blos ſeiner Freunde und Bekannten, ſondern auch ſeiner Unterthanen, die ihn wie ihren Vater liebten und ehrten, bis der Tod bei einem Beſuch in Glogau ihn aus den Armen der Seinigen riß.

Möge dieſer kurze Abriß eines thätigen Lebens alle, die den Verſtorbenen kannten, freundlich an ſein liebevolles Walten zurückerinnern.

G. K.

100. Dietrich Leberecht v. Schimonsky,

königl. pr. Generalmajor a. D., Ritter des Verdienſtordens und Erbherr auf Strieſe.

geb. d. 2. Aug. 1740, geſt. d. 21. Febr. 1826. *)

Er war geboren zu Stolpe, trat, von der Univerſität Königsberg abgerufen, 1758 in königl. Militärdienſte, erhielt in der Schlacht bei Frankfurt 7 ſchwere Kopfwunden, die eine dreimalige Trepanirung nöthig machten und nahm an den Siegen bei Torgau und Freiberg Theil. In dem Feldzuge am Rhein, 1792 und 93, führte er als Major das Grenad. Bataillon des Reg. von Schönfeld zu mehreren rühmlichen Waffenthaten, deren eine von des Königs Friedr. Wilh. II. Majeſtät mit der Auszeichnung

*) Schleſ. Provinzialbl. 1826. Märzheft.

12 Kanonen im Reg. Wappen zu führen belohnt wurde. Bei Hochheim wurde ihm der Orden vom Verdienſt zu Theil. Als Inhaber des in Schweidnitz garniſonirenden Regiments, rückte er 1806 mit demſelben ins Feld und wurde nach den unglücklichen Ereigniſſen dieſes Feldzugs außer Dienſt geſtellt. Durch ſeine Gemahlin von Scholz wurde er Vater von 14 Kindern, von denen ihn nur 3 überlebten *).

101. Johann Emil Kiffelſtein,

Pfarrer und Adjunctus zu Behrungen bei Hildburghauſen.

geb. den 16. März 1745, geſt. den 21. Febr. 1826 **).

Er war zu Hildburghauſen geboren, wo ſein Vater Cabinetsſecretär war. Kaum 2 Jahre alt, hätte er ſchon das Unglück, dieſen zu verlieren. Seine Mutter erzog ihn zwar mit aller Sorgfalt mütterlicher Liebe, konnte aber, da ſie in dürftigen Umſtänden lebte, nur wenige Koſten auf ſeine Bildung verwenden. Mehr dadurch, als durch innere Neigung bewogen, trat er in Nordhauſen, wohin ſeine Mutter mit ihm gezogen war, in einer Apotheke in die Lehre, gab aber dieſes Fach, da er demſelben keinen Geſchmack abgewinnen konnte, bald wieder auf, um es mit dem Studium der Theologie zu vertauſchen, wozu er einen innern Beruf fühlte. Obſchon er faſt von allen eigenen Mitteln entblößt war, gelang es ihm doch durch die Unterſtützung wohlwollender Menſchen und durch ſeinen faſt unermüdlichen Fleiß, ſich in Nordhauſen, im Waiſenhauſe zu Halle und auf dem Gymnaſium zu Koburg auf die Univerſität vorzubereiten und dann in Jena und Leipzig, wo er namentlich von Gellert ſehr unterſtützt wurde, ſeine akademiſchen Studien zu vollenden. Seine Mutter konnte ihm dazu nicht mehr als 82 Thaler geben, und er mußte ſich ſeinen Unterhalt größtentheils durch Information, Abſchreiben und Verfertigung von Gelegenheitsgedichten, wozu er frühe ſchon Talente zeigte, ſehr mühevoll erwerben. Ein abermaliger Beweis, wie viel der Menſch über äußere Hinderniſſe vermag, wenn er dem Berufe, welchem er ſich aus wahrer Neigung erkoren hat, mit der ganzen Kraft, die in ihm wohnt, beharrlich nachſtrebt. — Während ſeiner

*) Er ſtarb auf ſeinem Gute zu Striefe in Schleſien im 86. Jahre.
**) Kirchenzeitung 1826. No. 82.

mehrjährigen Candidatenzeit ſuchte er durch Privatunterricht und durch Aushülfe im Predigtamte bei Geiſtlichen ſein Brot zu verdienen, mußte aber Anfangs noch durch Krankheit und Mangel vieles Ungemach erdulden. Auf der geringſten Pfarrſtelle, die er erhielt, mußte er lange bleiben und nachher, als er befördert worden war, erlitt er durch Hagelſchlag, Diebſtähle u. dgl. bedeutenden Verluſt. Im J. 1814 hatte er das Unglück, ganz blind zu werden, verſah aber dennoch ſein Amt, bis er 2 Jahre nachher durch eine glückliche Operation ſein Geſicht wieder erhielt. Obgleich ihn das Unglück faſt bis an ſeinen Tod verfolgte, ſo konnte es ihm doch ſeine innere Heiterkeit nicht rauben, die er ſelbſt in den letzten Stunden ſeines Lebens noch an den Tag legte. Als Schriftſteller hat er ſich außer einigen geiſtlichen Liedern (namentlich des Liedes „Menſchenliebe, Heil und Segen" ſ. hildburghäuſer Geſangbuch, No. 582.) und anderen Gedichten noch durch ein Werkchen: „Magazin neuer Erfindungen für die Jugend u. Jugendlehrer". Koburg u. Leipz. 1805. bekannt gemacht. Unter ſeinem literariſchen Nachlaſſe hat ſich eine noch ungedruckte Sammlung von ihm gedichteter geiſtlicher Lieder, ſo wie ein großes, aber nicht ganz vollendetes Rechenbuch vorgefunden, an welchem er noch in ſeinem hohen Alter mit beſonderer Vorliebe arbeitete. Der Tod übereilte ihn wenige Monate früher, als er ſein 50jähriges Amtsjubiläum würde gefeiert haben, im 81. Jahre ſeines Alters.

* 102. Joh. Joachim Daniel Brookmüller,

Doctor d. Philoſophie u. Candidat der Theologie zu Haſenpoth in Kurland.

geb. den 31. Juli 1781, geſt. den 22. Febr. 1826.

Er war der Sohn eines ſehr wohlhabenden Pächters, ward zu Vier bei Boitzenburg an der Elbe geboren und wie er heranwuchs, von ſeinem Vater in die Penſionsanſtalt des Predigers Elfreich zu Gr. Salitz in der Präpoſitur Gadebuſch gebracht. In der Folge beſuchte er die Univerſitäten zu Kiel und Jena, wo er ſich neben der Theologie hauptſächlich den Humanioren widmete. Nach vollendeter akademiſchen Laufbahn ging er von Jena nach Kopenhagen über Kiel und ließ ſich an letzterm Orte von dem bekannten Philoſophen Reinhold, der damals Decan der philoſophiſchen Facultät war, den Doctorgrad

derſelben ertheilen, indem er vorwandte, daß er zur An
arbeitung eines wichtigen Werkes eine gewiſſe koſtba
Handſchrift der Kopenhagner Bibliothek benutzen woll
die man ihm als Doctor nicht vorenthalten würde, u
dabei verſprach, daß er die Inauguraldiſſertation, d
nach der allgemeinen Literaturzeitung vom Homer ha
deln ſollte, noch liefern wolle. — Nach ſeiner Ankun
in Kopenhagen vergaß er aber ſehr bald ſein Verſpr
chen, dachte ſo wenig an Manuſcripte, als an Diſſerta
tion und fing an, auf einem ſehr glänzenden Fuße z
leben, ſo daß ſein Vater ſich endlich bewogen fand, i
durch einen Verwandten, den Chirurg Langermann
Gadebuſch, aus Kopenhagen abholen zu laſſen. — Hie
durch in ſeinem Innern erbittert, verließ er im väterl
chen Hauſe während 3 Jahren das Bette nicht, ſtell
ſich, als leide er an epileptiſchen Zufällen und entäußer
ſich auch ſeines Doctortitels gänzlich. — In der Folg
ließ er ſich jedoch vom verſtorbenen Senior Seidel z
Parchim pro licentia concionandi tentiren und ging z
Neujahr 1809 als Hauslehrer zum Domänenpächter Burg
wedel zu Hinter-Bollhagen, Amts Dobberan, woſelbſt e
bis 1812 ſich aufhielt. Von hier aus machte er auch Be
kanntſchaft mit dem Vicekanzler Tychſen zu Roſtock, den
er ein Feierlied zu ſeinem 78. Geburtstage widmete. Man
weiß nicht, wo er ſich während der folgenden 2 Jahr
aufhielt; doch iſt es gewiß, daß er 1814 zu Weiſin, Amts
Lübz, lebte; ſo wie er auch 1815 zu Brook, Amts Gre
vismühlen, conditionirt, ſich auch einige Zeit zu Lübow
bei dem Prediger Glävecke aufgehalten haben ſoll. Ver
muthlich war er nachher bei dem Paſtor Hückſtädt zu
Brütz in der Goldberg'ſchen Präpoſitur, bis er ſich end
lich im J. 1817 völlig aus Mecklenburg entfernte. Er
wallte hierauf durch Tyrol, Italien und die Schweiz,
lebte 1818 als Privatdocent in der Philoſophie zu Tü
bingen, kam dann nach Königsberg und von dort, wie
man ſagt, 1820 auf Einladung ſeines Landsmannes, des
bei der Schule in Reval angeſtellten F. F. Koſegarten,
nach Kurland, ward endlich Hauslehrer zu Haſenpoth un
weit Libau bei dem Baron von Rönne und unterhielt ei
nen beſtändigen wiſſenſchaftlichen Verkehr mit vielen ge
bildeten und gelehrten Perſonen. Das Gute, das in ihm
lag, muß wohl in der letzten Zeit den Sieg über ſeine
Sonderbarkeiten und Fehler errungen haben, denn ſeine
letzte Prinzipalſchaft, der gedachte Baron Rönne und
deſſen Gemahlin, haben in den Mecklenburgiſchen Anzei

gen öffentlich ſein Lob ſehr warm ausgeſprochen. — Als Schriftſteller hat er ſich durch nachſtehende Geiſtesprodukte bekannt gemacht: Feierlied z. 78jähr. Geburtstage des Neſtors d. Roſtock'ſchen Univerſität, Hrn. Kanzleiraths Tychſen, in d. Einſamkeit geſungen. 1811. — Kriegslieder. 1813. — Zuruf an den Hrn. Erbprinzen Friedr. Ludwig zu Mecklenburg-Schwerin und an deſſen Waffengefährten bei ihrer Rückkehr ins Vaterland. 1814. — Dichteriſche Anklänge aus mein. Pilgerwallen durch Tyrol, Italien u. die Schweiz. 1817. — Sowohl dieſe „Anklänge" als ſeine „Kriegslieder" haben einzelne große Verehrer gefunden. Beſonders ſoll in erſteren das Gedicht Seite 15. „Rückblick auf die eiſerne Zeit", es als ein wahrhaft kräftig deutſches Lied werth ſeyn, der Vergeſſenheit entzogen zu werden. — Mehrere Gelegenheitsgedichte. — Noch wenige Tage vor ſeinem Tode dichtete er folgenden Zuruf, der im Aprilhefte des Morgenblattes 1826 abgedruckt iſt:

Meinem Aleſſandro,

auf dem Kapitol zu leſen, falls ihm noch dieſe Wonne am Lebensbrunnen aufblüht.

Was könnt' ich Dir aus weitem Norden ſagen,
Als daß vor Schmerz der Ruſſen Seele brennt,
Die ſtumm nach Petersburg die Leiche tragen
Des Vaters, der ſie nicht mehr Kinder nennt.
Du wandelſt auf des Kapitols Kothurnen, —
Ich traure bei des Volkes Todtenurnen. —

Es iſt ein ſchöner Weltenſtern geſunken,
Aus ſeiner mittaghohen Sonnenbahn,
Dem wir, von ſeligſter Begeiſt'rung trunken,
Voll Lieb' und freier Ehrfurcht durften nah'n.
Ach keine Lethe lehrt uns je vergeſſen,
Daß Ihn das Herz, daß Ihn die Welt beſeſſen.

Und Moskau weiht, die Phönixſtadt der Gluthen,
Der Seraphshüll' den Silberſarkophag,
Kryſtallbedeckt, damit den Einzig-Guten
Die fernſte Nachwelt ſchau'n und ſegnen mag.
Denn ſolch ein Kaiſer muß geſehen werden
Für alle Zeit, im Himmel und auf Erden.

* 103. Georg Liborius Eyrich,

Doctor d. Philoſophie u. Theologie, Profeſſor d. Moral u. Paſtoraltheologie an d. Univerſität zu Würzburg, königl. baierſcher geiſtl. Rath.

geb. den 23. Juli 1766, geſt. den 22. Februar 1826.

Er war in Würzburg geboren, kam 1785 in das dortige geiſtliche Seminar und wurde den 18. Septbr. 1790 zum Prieſter geweiht und am 11. April 1791 nach gehaltener Defenſion aus der geſammten Theologie, von ſeinem Präſes, dem geiſtlich. Rath und Profeſſor Roßhirt zum Licentiaten der Theologie promovirt, auch noch im nämlichen Jahre als Kaplan in Igersheim angeſtellt; 1795 wurde er Präfect im adeligen Seminar zu Würzburg und 1802 Regens dieſes Seminars. — Im J. 1803 wurde er zum Profeſſor der Moraltheologie an der Univerſität zu Würzburg ernannt und erlangte 1804 die theologiſche Doctorwürde. Den 16. Januar wurde er, nachdem er vorher auch Regens des Prieſterſeminars zu Würzburg geworden, zu der Würde eines wirklichen geiſtl. Raths beim dortigen biſchöflichen Generalvikariat befördert. 1809 wurde er mit 11 andern Profeſſoren in die Ruhe verſetzt, aber im Herbſt 1815 wieder aufs Neue in Thätigkeit gebracht, wurde 1817 Regens des geiſtlichen Erziehungshauſes und den 16. Januar 1816 wirklicher Vikariatsrath.

Als öffentlicher Lehrer machte er ſich ſeinen Kollegen und Zuhörern gleich beliebt; darum wurde er auch mehrere Jahre zum Mitgliede des akademiſchen Senates gewählt und vom Könige beſtätigt. Von ſeiner Geiſteskraft, Aufklärung und tiefen Kenntniß aller theologiſchen Zweige mehrere öffentliche Proben abzulegen, hielt ihn die Klugheit in ſpäteren Jahren um ſo mehr ab, als er wegen dieſer Vorzüge unter dem Großherzoge Ferdinand ſeinem Wirkungskreiſe entrückt worden war.

Seine Schriften ſind:

Tentamen historicum circa diversas de spe et expectatione, quam Jobus Cap. XIX. V. 25. sibi facit, opiniones et sententias. 1791. — Predigt an Mariä Verkünd. (in d. Sammlg.: Die Freunde Jeſu in 5 Faſtenpred. v. Feder.) Würzb. 1797. — Auch arbeitete Eyrich zum Theil die von Feder herausgegebene Sammlung klaſſiſcher, der Moral angehöriger Bibeltexte. Würzb. 1796. — Ferner war er Mitarbeiter an den in Würzburg herausgekommenen gelehrten Anzeigen.

* 104. Georg Gottlieb Pappelbaum,

Doctor d. Theologie, emeritirter Archidiakonus der St. Nicolaikirche zu Berlin u. Ritter des roth. Adlerordens 3r. Claſſe.

geb. den 16. März 1745, geſt. den 6. März 1826.

Er wurde zu Stargard in Pommern geboren und erreichte das hohe Alter von 81 Jahren. Er war klein von Geſtalt. Sein Geſicht hatte den Ausdruck vieler Biederkeit und Güte. Noch in höheren Jahren war er kräftig in Gang und Bewegung. Seine Religionsvorträge, die mit Umſicht und Fleiß bearbeitet waren, richteten ſich mehr an den Verſtand als an das Herz, berührten dieſes aber durch den Weg der Ueberzeugung und nahmen zugleich öftere, zum Theil lebhafte Anſprache an den Willen. In ſeinen Katechismuslehren drückte ſich auf gleiche Weiſe rege Theilnahme am Wohl der Kinder aus.

Seine Schriften ſind: De Christo sapienter ac licite simulante et dissimulante. Starg. 1763. — De vera Graecos atque Latinos Scriptores interpretandi ratione animadversiones nonnullae. Tremoniae. — Feldpredigten, gehalten in d. Kriege 1778 u. 1779. Berl. 1779. — Unterſuchung d. Rauiſchen Griechiſch. Handſchrift d. neuen Teſtaments. Berl. 1785. — Reden bei d. Einweihung der Berlin. Garniſonkirche u. d. Einführung ihres Rectors am 22. Juni 1785. — Codicis Manuscripti N. T. Graeci Reviani in Bibliotheca Regia Berolinensi publica asservati Examen. Berol. 1796. — Jus Borrussico-Brandenburgicum commune, 2 Tomi in 4 Part. 1797—1800. — Codicem Manuscriptum Graecum Apostolorum Acta et Epistolas continentem descripsit. Berol. 1815. — Predigt zur Feier des Reformationsfeſtes am 31. October 1817. — Predigt zur Jubelfeier und bei der Niederlegung ſeines Amtes. 1823. — Codicem Manuscriptum N. T. Graecum Evangeliorum quatuor partem dimidiam majorem continentem in Regia Berolinensi Bibliotheca publica asservatum descripsit. Berolini MDCCCXXIV.

Schmidthammer.

105. Auguſt Chriſtian Perrin,

herzogl. ſächſ. Hofrath und Juſtizamtmann in Gotha.

geb. 1757. — geſt. d. 6. März 1826. *)

In ihm ging ein treuer Diener und Beamter, ein wakkerer Mann zu Grabe, deſſen Verluſt in jedem Kreiſe

*) Dorfzeitung 1826. Nr. 32.

ſeines Wirkens lange fühlbar bleiben wird. Nach einer vieljährigen Anſtellung in der Regierungs-Kanzlei, in welcher er ſich durch eine wirklich ausgezeichnete Geſchicklichkeit empfohlen hatte und ihm mehrere wichtige Aufträge zu Theil geworden waren, wurde ihm die Stelle des Juſtizbeamten in Gotha übertragen. Sie umfaßt einen bedeutenden Wirkungskreis, da dem Beamten neben der Rechtspflege, der Polizei-Aufſicht, dem Steuerweſen, den Geſchäften der geiſtlichen Unterbehörde für das Amt Gotha, zugleich die Ausübung der peinlichen Gerichtsbarkeit für die Stadt Gotha obliegt. P. genügte, auch in der ſchwer prüfenden Kriegsperiode, mit ſeltener Vielſeitigkeit dieſen verſchiedenen Seiten ſeines Berufs. Mit einer muſterhaften, raſtloſen Thätigkeit und Pünktlichkeit, verband er Liebe für das Geſchäft und wich wohl nie den Schwierigkeiten deſſelben aus. Mit dem vollen Anſehen ſeiner Amts-Würde vereinigte er die wohlmeinendſte Fürſorge für das Wohl der ihm anvertrauten Gemeinden; wie viele Händel ſchlichtete er! wie viele Menſchen verdanken ihm die Erhaltung ihres bürgerlichen Verhältniſſes! — Er war ein ſehr geſchickter und glücklicher Unterſuchungs-Richter, dabei aber der Leiter und Berather des Verirrten, ſobald die Ausſicht auf Beſſerung da war. — Die Achtung, welche er ſich bei Obern und Untergebenen erworben, half Vieles vermitteln; P. war ein Beweis, daß redlicher Wille und Einſicht vielen Anforderungen zu genügen vermögen. Noch lange wird ſein Andenken in dem ihm anvertraut geweſenen Amte leben; noch in ſpäten Jahren werden ſeine Arbeiten ihn loben. Er hatte das Glück, noch in ſeiner letzten Lebenszeit, trotz anſtürmender Kränklichkeit, thätig ſeyn zu können; er ſtarb mit der Feder in der Hand, in ſeinem Beruf, mit dem lohnenden Bewußtſein, viel Gutes geſtiftet, nichts Gutes gehindert zu haben.

Ein Zögling des berühmten Miniſters von Ziegeſar, bildete auch er viele tüchtige Geſchäftsmänner; ſie, wie ſeine achtbare Gattin, deren liebevolle Sorge ſein beſchwerliches Geſchäftsleben erheiterte, ſein noch lebender würdiger Bruder, ſeine zahlreichen Freunde, ſein Amt werden ihn nicht vergeſſen. Letzterem hat er 49 Jahre gedient.

106. Thielemann Dothias Wiarda,

Doctor d. R. großbrit. und hannöv. Hofrath u. Landſyndicus zu Aurich Ritter des Guelphenordens.

geb. im October 1746, geſt. d. 7. März 1826. *)

Emden iſt ſeine Vaterſtadt und in Halle ſtudirte er. Von 1770 bis 1780 prakticirte er als Advocat und Aſſiſtenzrath in Aurich, 1781 wurde er erſter Secretär der oſtrieſiſchen Landſchaft daſelbſt, während der holländiſchen Uſurpation 1808 Aſſeſſor des Landdroſtenamts, unter der hannöverſchen Regierung, Landſyndicus und Hofrath auch Dr. der R. und Ritter des Guelphenordens, anerkannt als der größte Geſchichtsforſcher ſeines Vaterlands und der gründlichſte Kenner der Verfaſſung deſſelben. — Er ſchrieb: 1) Gedanken vom Hochmuth. Aurich 1770. 2) Von den Landtagen der Frieſer bei Upſtallsboom. Bremen 1777. 3) Von den Richtern des Brockmerlandes. Aurich 1782. 4) Geſchichte der ausgeſtorbenen alten frieſiſchen oder ſächſiſchen Sprache. Aurich 1784. 5) Altfrieſiſches Wörterbuch. Aurich 1786. 6) Vollſtändige Oſtfrieſiſche Geſchichte. Aurich 1791 — 1817. 10 Bde. 7) Ueber deutſche Vornamen und Geſchlechtsnamen. Berlin und Stettin 1800. 8) Einzelne Aufſätze in den oldenburgiſchen Blättern. B. 1. 2. (Quade Fölte, der freie Frieſe), in den oſtfrieſiſchen Mannigfaltigkeiten; in den Verhandelingen ter Nasporinge van de Wetten onzes Vaterlandes. B. 3. (de jure Warfico Frisionum), in den Gedenkschriften van de deerde Klasse van het kon. nederl. Institut van Wetenschappeu. Th. 2. (Geſchichte des alten frieſiſchen Geſetzes; wieder abgedruckt in v. Duve Zeitſchrift für Geſetzgebung u. ſ. w. B. 1. H. 2.) 9) Aſegabuch, ein altfrieſiſches Geſetzbuch der Rüſtringer. Berlin 1805. 4. 10) Geſchichte und Auslegung des Saliſchen Geſetzes und der Malbergiſchen Gloſſen. Bremen und Aurich 1809. 8. 11) Willküren der Bookmänner. Berlin 1820. 8.

* 107. Chriſtian Generſich,

evangeliſch-lutheriſcher Prediger und Senior zu Käsmark in der Zipſer Geſpannſchaft in Ungarn, früher Prof. d. Geſch. u. polit. Wiſſenſchaften daſelbſt.

geb. 1756 —, geſt. den 9. März 1826.

Er war der ältere Bruder des am 18. Mai 1823 in Wien geſtorbenen verdienſtvollen Profeſſors der Kirchengeſchichte

*) Spangenbergs Archiv 1826. 4. St.

und des Kirchenrechts in der proteſtantiſch-theologiſchen Lehranſtalt, Johann Generſich, eines rühmlich bekannten pädagogiſchen, hiſtoriſchen, humaniſtiſchen und homiletiſchen Schriftſtellers. *) Sein Vater war ein wohlhabender und ſehr religiöſer Handelsmann, der auf die gute Erziehung ſeiner Söhne viel verwendete, ſeine Mutter war das Muſter einer guten Hausfrau und einer für das Wohl ihrer Kinder redlich ſorgenden Mutter. Schon als Knabe und dann als Jüngling zeichnete er ſich durch Talente und Fleiß aus. Er ſtudirte auf dem evangeliſch-lutheriſchen Lyceum zu Käsmark und auf der Univerſität zu Göttingen (wo er ſich vorzüglich Heyne's Wohlwollen erwarb) Philologie, Philoſophie und Theologie. Nach ſeiner Rückkunft von der Univerſität äußerte er ſehr liberale, rationaliſtiſch-theologiſche Grundſätze, ſpäter aber war er ein ganz orthodoxer evangeliſch-lutheriſcher Theolog. Er wurde zuerſt als Rector des Gymnaſiums A. C. zu Sajo-Gömör angeſtellt. Nach einigen Jahren wurde er Profeſſor der Philoſophie an dem evang. Lyceum in ſeiner Vaterſtadt Käsmark, welche Profeſſur er aber nach wenig Jahren mit der zweiten Predigerſtelle in ſeiner Vaterſtadt vertauſchte. Doch docirte er noch mehrere Jahre als außerordentlicher Profeſſor der praktiſchen Theologie bibliſche Exegeſe, Paſtoraltheologie mit Einſchluß der Homiletik, Katechetik und Symbolik und auch der Unterzeichnete gehörte in dem Fache der praktiſchen Theologie in den Jahren 1797 bis 1799 zu ſeinen Zuhörern. Weil mehrere junge Theologen ſeine unſtreitig fruchtbaren gelehrten Vorleſungen nicht gehörig benutzten, auch manche in den Vorleſungen ſich nicht anſtändig betrugen, legte er endlich dieſe Profeſſur nieder. In ſeinem reifern Alter gewann er der Mineralogie und der Topographie viel Geſchmack ab und beſchäftigte ſich in freien Stunden mit großer Vorliebe mit beiden, ſo wie mit der politiſchen Kirchen- und Gelehrten-Geſchichte ſeiner Vaterſtadt. Vorzüglich um karpathiſche Foſſilien zu ſammeln beſtieg er das Tatragebirge (einen Theil des karpathiſchen Gebirges) ſehr fleißig, kam ſtets mit reicher Beute zurück und wurde auch der Topograph des Tatragebirges. Die Societät für die geſammte Mineralogie zu Jena nahm ihn zu ihrem correſpondirenden Mitgliede auf. Er brachte eine ſehr anſehnliche Sammlung von Zipſer Foſſilien, beſonders von Gebirgsarten zu Stande. Weil er jedoch ſehr ſpät ſich auf das Studium der Mi-

*) Ueb. ihn ſ. N. Nekrolog, 1. Jahrg. S. 900.

eralogie gelegt hatte und mehr praktiſch als theoretiſch, o war ſeine Kenntniß der Mineralogie, namentlich in Betreff des Wernerſchen Syſtems ziemlich unvollkommen. So lange ich Profeſſor an dem Lyceum zu Käsmark war von 1803 bis 1805.), frug er mich oft um Rath bei der Beſtimmung ihm unbekannter Foſſilien. — Generſich war in der Philoſophie (er war jedoch ein Gegner der Kantiſchen und Fichteſchen Philoſophie), Theologie, Philologie und Kirchengeſchichte wohl bewandert. Er hatte ine ſehr reichhaltige Bibliothek. Als in dieſer einſt ein urchreiſender Gelehrter neben Voltaire's und Rouſſeau's Schriften die Werke orthodoxer Theologen fand, ſagte er reffend: hier findet man gegen Gift ſogleich Gegengifte. Als geiſtlicher Redner fehlte es ihm nicht an Beredtſamkeit und Herzlichkeit, jedoch oft an intereſſanter Entwickeung des Thema's. Sein moraliſcher Charakter war ganz untadelhaft. Er war ein Mann ohne Falſch, bieder, ein edlicher Freund. Er hatte wenig Umgang, indem ihm der Umgang mit ſeiner Familie, mit ſeiner Bibliothek und mit der ſchönen Natur genügte. Als Schriftſteller, gab er außer mehreren Gelegenheitspredigten heraus: 1) Theologia pastoralis Leutschaviae 1790. 8. 2) Merkwürdigkeiten der königl. Freiſtadt Käsmark in Oberungarn am Fuße der Karpathen. Erſter Theil, Kaſchau 1804. 8. 636 S. Zweiter Theil, Leutſchau 1804. 8. 470 S. 3) Phyſiſch-topographiſche Beſchreibung der Zipſer Geſpannſchaft, in Bredetzky's Beiträgen zur Topographie von Ungarn, 4. Bändchen S. 160 — 185. 4) Beſchreibung des Tatra in der Zips als eines Theils des karpathiſchen Gebirges, in Bredetzky's neuen Beiträgen zur Topographie und Statiſtik von Ungarn. S. 6 — 238. 5) Nachträge zur phyſiſch-topographiſchen Beſchreibung der Zipſer Geſpannſchaft. Ebendaſelbſt S. 312 — 333. 6) Das Dunajetzer Schloß und ſeine Umgebungen in der Zips. In Dr. Sartoris maleriſchem Taſchenbuch, 1. Jahrgang 1812. S. 134. — 148. 7) Der weiße und grüne See in den Karpathen. Das Schwefelbad und die Leibitzer Berge. In Dr. Sartoris maleriſchen Taſchenbuch, 4. Jahrgang, 1816. S. 3 — 17. Auch lieferte er Beiträge zu dem Göttingiſchen Magazin für Geſchichte, Statiſtik und Staatsrecht des öſtr. Kaiſerſtaats (2 Bde. Göttingen 1806 — 1808.) und zu Stäudlins und Tzſchirners Archiv für Kirchengeſchichte. In den letzten Jahren ſeines Lebens arbeitete er an einer umſtändlichen Beſchreibung der Karpathen und an Beiträgen zur proteſtantiſchen Kirchengeſchichte, die er durch mich herausgeben

wollte, wie er mir noch kurz vor ſeinem Ende ſchrieb (er correſpondirte fortwährend mit mir); allein der Tod übereilte ihn, ehe er ganz fertig wurde und die Handſchriften kamen nicht in meine Hände.

Dr. G. C. Rumy in Wien.

108. G. Kontſchakes,

Lehrer an der Elementarclaſſe des Magdalenäums zu Breslau.

geb. d. 2. Febr. 1802, geſt. d. 9. März 1826. *)

Er war zu Glauche geboren, wo ſein Vater Gerichtsſcholz war, erhielt ſchon früh die Richtung zum künftigen Lehrſtande, dann die vollendetere Bildung zu dieſem Fache in dem kön. evang. Seminar zu Breslau, wo er faſt mit unübertreffbarem Fleiße ſich die beſten Zeugniſſe erwarb und ſogar nach vollendetem Kurſus als Hülfslehrer bei dieſer Anſtalt angeſtellt wurde, welchem Poſten er durch 2 Jahre mit ſolchem Eifer und mit ſolcher Mühe vorſtand, daß er durch ſein faſt zu raſtloſes Streben und Reden, den Keim der in ihm liegenden ſpätern Krankheit ſelbſt entwickelte, welcher, während ſeines 1jährigen Wirkens am Magdalenäum, mit Macht wuchs und ihn überwand.

* 109. Nicolaus Friedrich Arzberger,

Magiſter der Philoſophie, erſter Pfarrer zu Markt-Dietenhofen bei Baireuth.

geb. den 2. Febr. 1762, geſt. den 10. März 1826.

Sein Geburtsort iſt Thiersbach bei Baireuth. Zuerſt war er Pfarrer zu Birk bei Baireuth. Seine Schriften ſind: Epistola gratulatoria una cum quibusdam quaestiunculis seu desideriis piis theologicis, praecipue liturgicis ad — M. J. Kappium, Consiliar. Consist. — nunc Superint. et Past. Primar. Baruth. — scripta. Baruthi 1801. 4. — Moral. Betrachtung üb. d. Uebel i. d. Welt, od. eine Circular-Predigt üb. Jacobi I, 4. 13 — 15. — Zum Beſten u. Fortſ. einer kl. Dorfſchulbiblioth. ebend. 1801. — Kritik üb. alte u. neue Kirchenlieder; e. Beitrag zur künft. nöthig. Verbeſſerung des Baireuth. Geſangb., m. Rückſicht auf d. i. Anſpach u. Berlin herausgegeb. Hof 1802. — Observationum historico-philosophicarum in

*) Schleſ. Prov. Bl. April, 1826.

atechismos, nominatim in Catechismum Lutheri Partic. una cum fragmento vernaculo de scholis paganis aestis atque industriosis. — Epist. gratul. Baruthi 1803. — uaestionum synodalium ad annum 1802 propositarum et aboratarum prima, una cum appendice, seu conspectu linquarum quaest. recenti. — Teutonico — quam dissertionis loco edit, simulque — G. W. A. Fikenschero — ratulatur. ibid. eod. — Aufſätze i. Journalen. — Gelegenheitsgedichte. — Vergl. Fikenſcher's gel. Fürſtenthum Baireuth. B. 1. S. 46 — 47.

* 110. Carl Friedrich Schenk,

Prediger zu Horno und Grießen bei Guben in der Niederlauſitz.
geb. den 15. Nov. 1766, geſt. den 12. März 1826.

Sein Vater war kurfürſtlich-ſächſiſcher Acciseinnehmer u Lieberoſe in der Niederlauſitz. Schon in ſeinem 5. Jahre beſuchte er die dortige Stadtſchule und entwickelte ie von der Natur ihm reichlich verliehenen geiſtigen Anagen und Fähigkeiten. Da er aber von Jugend auf eine roße Vorliebe für den geiſtlichen Stand zeigte und in hm der Wunsch immer lebhafter wurde, ſich der Gotesgelahrtheit zu widmen; ſo brachte ihn ſein Vater zu Anfange des Jahres 1780 auf das jetzige Gymnaſium zu Guben, wo er ſich durch ſeinen Fleiß und ſein anſpruchsoſes und beſcheidenes Betragen die Liebe und Achtung eines Böttiger, des jetzigen königlich-ſächſiſchen Hofrahes und Archäalogen in Dresden und eines Döring, des etzigen Directors des Gymnaſiums zu Gotha, erwarb. Mit rühmlichen Kenntniſſen für ſeinen künftigen Beruf ausgerüſtet, verließ er im Jahre 1785 die Schule zu Guben und bezog die Univerſität Leipzig, wo er 3 Jahre den Vorleſungen eines Platner, Roſenmüller, Schwarz, Morus u. ſ. w. beiwohnte und ſich einen Schatz theologiſcher Kenntniſſe einſammelte. Im Jahre 1788 verließ er die Univerſität, beſtand in Dresden vor dem Ober-Conſiſtorium eine Prüfung und bekleidete in der Nähe ſeiner Vaterſtadt 7 Jahre das Amt eines Erziehers der Jugend, bis er im Jahre 1794 von dem Prediger zu Horno und Grießen, M. Böttiger, zu ſeinem Subſtituten ernannt, von dem Kirchenpatron, dem Fürſten von Carolath in Schleſien, gewählt und von dem damaligen Conſiſtorium zu Lübben geprüft und beſtätigt wurde. So gering auch der Ertrag dieſer Stelle für ihn war, freute er ſich doch, jetzt ſeinem Ziele näher gekommen zu ſein, und

da ſein Emeritus noch in demſelben Jahre ſtarb, ſo erhielt er bald darauf die Stelle daſelbſt als wirklicher Prediger.

Eine Lebensgefährtin fand er in der jüngſten Tochter des kürzlich verſtorbenen Predigers zu Zinna und Welſau bei Torgau, M. Schröer, welche ihm in einer 31jährigen Ehe 2 Söhne und 3 Töchter gebar. Er verwaltete ſein Amt mit einer muſterhaften Treue, war im eigentlichen Sinne des Wortes ein Seelſorger ſeiner Gemeinde, beſaß vorzüglich die Fertigkeit, ſeinen Zuhörern alles klar und deutlich zu machen und verband damit Würde und Anſtand. Er ſtrebte ununterbrochen nach einer größern Vervollkommnung in ſeinem Berufe, ſo daß er vor vielen Andern einer beſſern Stelle würdig geweſen wäre. Der verſtorbene Ober-Hofprediger Reinhard in Dresden, von welchem er ſich prüfen ließ, ſagte ihm bei der Recenſion ſeiner Predigt unter andern Folgendes: „Sie haben dem Texte in das Maul geſehen!“ Auch im häuslichen Leben zeichnete er ſich vortheilhaft aus und fand darin ſeine Freude, wenn er das Wohlbefinden ſeiner Familie befördern konnte. Eben ſo gab er auch ſeine Liebe gegen die Amtsbrüder durch Rath und That zu erkennen. Ein ganzes Jahr mußte er die Schmerzen ſeiner Krankheit tragen, bis ihn der Tod aus der Mitte der Seinigen abrief, für deren Wohl er ſo gern noch länger thätig zu ſein gewünſcht hätte.

Schenk, Diaconus zu Angermünde,
Sohn des Verſtorbenen.

* 111. Johann Friedrich Chriſtoph Buff,

großherzogl. heſſiſcher Superint. Kirchen- u. Schulrath u. erſter Stadt- u. Burgpfarrer zu Gießen.

geb. den 22. Oct. 1756, geſt. den 13. März 1826.

Sein Vater Johann Georg Buff war erſter Pfarrer und Metropolitan zu Gladenbach, früher zu Queckborn bei Grünberg im Grosherzogthum Heſſen. Seine Mutter war eine geborne Haberkorn, aus Grünberg. B. war in Queckborn geboren und erhielt von ſeinem Vater einen guten und gründlichen Schulunterricht. Die Vollendung ſeiner Bildung bis zur Akademie verdankte er dem Pfarrer Strack zu Queckborn, nachher in Fulda, ſeinem Schwager, welcher damals mehrere junge Leute in Penſion hatte. B. verlor 1773 ſeinen Vater und im folgenden Jahre bezog er die Univerſität Gießen. In den theolo-

giſchen Wiſſenſchaften benutzte er den Unterricht der dortigen Lehrer Benner, Bechtold, Duvrier und Lobſtein. In den philoſophiſchen hatte er Böhm, Schulz, C. H. Schmid und Küſter zu Führern. Mit beſonderer Neigung beſchäftigte er ſich in Nebenſtunden mit Mathematik. Nach Beendigung ſeiner akademiſchen Laufbahn wurde ihm eine Hofmeiſterſtelle in Petersburg angetragen. Allein, auf den Rath ſeiner Verwandten, zog er eine Hauslehrerſtelle in ſeinen vaterländiſchen Gegenden vor, nämlich in Lengsfeld, in den Rhöngegenden, bei dem Freiherrn von Müller. Er begab ſich dahin mit einem vortrefflichen Zeugniſſe ſeines überſtandenen Candidatenexamens verſehen und er rühmte noch in ſpätern Jahren die äußerſt humane freundliche Behandlung und den lehrreichen Umgang in dieſem angenehmen und gaſtfreien Hauſe; ſo wie er ſich von ſeiner Seite auch mancher Beweiſe der Zufriedenheit mit ſeiner Geſchäftsführung zu erfreuen hatte.

Der Wunſch, eine bleibende Anſtellung in ſeinem Vaterlande zu finden, veranlaßte ihn, um die Stelle eines Freipredigers in Darmſtadt nachzuſuchen und er hatte dabei die Ausſicht, durch Privatlehrſtunden ſeine Subſiſtenz geſichert zu ſehen. Er erhielt die gewünſchte Anſtellung unterm 17. Sept. 1783, jedoch mit dem Beiſatz, daß ihn durch dieſe Stelle kein Vorrecht zur Beförderung vor andern Candidaten erwachſen ſolle. Er erwarb ſich aber durch ſeinen Canzelvortrag und durch ſein Betragen eine ſolche Achtung, daß ihm nachdem noch nicht ein Jahr verfloſſen war, eine bleibende Anſtellung ward. In Gießen ward durch den Tod des Stadtpfarrers Dietz die Stelle eines zweiten Stadt- und Burgpredigers offen. B. erhielt ſie auf ſein Anſuchen, da der Aufenthalt in einer Univerſitätsſtadt und in der Nähe ſeiner Verwandten für ihn vielen Reiz hatte, untern 4. März 1784 und wurde bald darauf von dem Superintendenten Roſenmüller vorgeſtellt. Zur erſten Predigerſtelle rückte er erſt 1806 hinauf. B. war 42 Jahre lang Prediger bei dieſer Gemeinde, er hatte ſich durch ſeine Herzensgüte, Sanftmuth und liebreiches Weſen die Achtung und Liebe Aller erworben und behielt ſie unausgeſetzt. In ſeiner Berufstreue wankte er nie, zu jeder Stunde auch ungefordert beſuchte er Kranke und ſtiftete Verſöhnung bei Mishelligkeiten; Bedürftige unterſtützte er nach Kräften. Seine Dienſtfertigkeit bewies er dadurch, daß er öfters, auch mit eigener Aufopferung, als Prediger für Andere

auftrat. Er war dabei kein Verächter der erlaubten Freuden des Lebens, ſondern liebte die Erheiterung in dem Kreiſe von Freunden.

Seine Gattin wurde 1785 eine Tochter des Superintendenten und Profeſſors Bechtold. Sein Eheſtand gewährte ihm manche Freuden, beſonders die, drei ſeiner Töchter glücklich und an geachtete Männer verheirathet zu ſehen; aber auch manches Herbe, denn er ſah einen ſeiner Schwiegerſöhne vor ſich hinſterben; beſonders niederbeugend aber war für ihn der Tod eines wohlgerathenen Sohnes, welcher ſchon als Amtmann angeſtellt war. Weniger beugten ihn die Anfälle und die ſtarken dauernden Einquartierungen im franzöſiſchen Revolutionskriege; hier behauptete er ſeinen Gleichmuth und viel Reſignation.

Seine Verdienſte wurden anerkannt und belohnt. 1805 wurde ihm die geiſtliche Inſpectorſtelle über Stadt- und Landamt Gießen übertragen, 1807 kam der Titel eines Kirchen- und Schulraths hinzu, 5 Monate darauf die Beſtallung zum wirklichen Kirchenrath und 1809 das Amt eines Superintendenten. Erſt 3 Monate vor ſeinem Ende, nachdem er alterſchwach geworden war, wurde er in Ruhe geſetzt. Dieſes leicht vorauszuſehende Ereigniß ergriff ihn ſtark, weil er ſich plötzlich aus aller Verbindung und Seelſorge für ſeine Gemeinde herausgeriſſen ſah. Nach Anfällen von Engbrüſtigkeit und nach einem Krankenlager von etwa 8 Tagen entſchlief er ſanft zu einem beſſern Leben.

B. iſt Herausgeber des Magazins für Feſt- und Caſualpredigten. 1. Th. 1 Abth. 1798. 8. Mitherausgeber des Magazins für Wochen- und Leichenpredigten. 6 Bde. Marburg, 1794 — 1800. 8.

Dr. N.

112. Friedr. Auguſt Ludwig Nietzſche,

Doctor der Theologie, Superintendent u. Paſtor zu Eilenburg.

geb. d. 29. Jan. 1756, geſt. d. 16. März 1826. *)

Er ward geboren zu Bibra an der Unſtrut, wo ſein Vater als Acciſeinſpector von Bibra und Freiburg wohnte. Vortreffliche Anlagen des Geiſtes und Herzens waren ſchon an dem Knaben ſichtbar und beſtimmten die Eltern, ihn den Studien zu widmen. In dem 13. Lebensjahre bezog er die damals unter dem Rectorate des berühmten Fiſcher blühende Thomasſchule zu Leipzig, wo eine gründ-

*) Aus dem zu Delitzſch erſchienenen „Andenken an N.“

iche Bekanntſchaft mit den Sprachen des claſſiſchen Al-
erthums die ſolide Grundlage ſeiner fernern Ausbildung
vurde. Im J. 1776 begann er ebenfalls zu Leipzig ſeine
ikademiſche Laufbahn, während welcher er Morus, Kör-
ner, die beiden Erneſti, Platner und andere berühmte da-
malige Lehrer der Univerſität zu hören ſo glücklich war.
Theils ſchon während ſeiner Schuljahre, theils während
ſeiner akademiſchen Studien knüpften ſich die ſchönen
freundſchaftlichen Verbindungen an, in welchen er mit ei-
nem Böhme, Döring, Feſt, Eiſenhuth, John, Kindervater,
Rohdius, Maſſau, Starcke, Strubel und andern vortreff-
lichen Männern ſtand. Auch erfreute er ſich während
ſeines Aufenthaltes in Leipzig des beſondern Wohlwollens
des berühmten Zollikofer, deſſen Predigten ihm immer
vor andern Muſter waren. Nach beendigten akademiſchen
Studien trat er als Erzieher in das Haus des Superin-
tendenten Facilides zu Grimma, wo er jede Gelegenheit,
ſich immer weiter fortzubilden, eifrig benutzte. Im J.
1782 wurde er Magiſter zu Wittenberg und bald darauf,
1783, ging er, von dem Herrn Oberhofmeiſter von Witz-
leben berufen, als Subſtitut des Paſtor Montag nach
Wollmirſtädt in Thüringen, wo er ſchon 1784 nach dem
Tode des Seniors wirklicher Paſtor wurde. Das Wohl-
wollen, welches ihm und den Seinen der Oberhof-
meiſter von Witzleben erwieſen hatte, erbte auch auf deſ-
ſen Familie und insbeſondere auf den jetzigen Ober-Berg-
rath und Curator der Univerſität Halle, Hrn. v. Witzle-
ben, fort, und wie ſich der Vollendete dadurch immer
höchſt glücklich fühlte, ſo wird er gewiß auch immer von
den Hinterlaſſenen mit dankbarem Herzen geprieſen wer-
den. Nach einer 20jährigen Amtsführung in Wollmirſtädt,
wo er die meiſten der unten aufgeführten, von ſeinen
Kenntniſſen und Einſichten, wie von ſeinem frommen Sinne
und ſeinem Eifer für's Gute zeugenden Schriften verfaßte,
wurde er 1803 nach Eilenburg als Superintendent und
Paſtor an der Stadtkirche daſelbſt berufen. Hier trübte
ſein Glück der ſchon den 14. Oct. 1805 erfolgte Tod ſei-
ner erſten Gattin, einer geb. Richter, welche ihm ſieben
Kinder hinterließ. Nach vier Jahren führte ihm jedoch
Gott in der Wittwe des Hofadvokat Krüger zu Weimar,
einer Schweſter des eben daſelbſt als Generalſuperintendent
verſtorbenen Dr. Krauſe, eine zweite Lebensgefährtin zu,
durch welche er noch drei Kinder erhielt. Im J. 1817
ehrte die theologiſche Facultät der Univerſität zu Königs-
berg ſeine ſchriftſtelleriſchen und anderweitigen Verdienſte

dadurch, daß ſie ihm die theologiſche Doctorwürde ertheilte. Manche Leiden erprobten auch ſpäter ſeinen Glauben, aber unter andern Gnadenerweiſungen Gottes wurde ihm auch die große Gnade zu Theil, bis an's Ende ſeines Lebens mit faſt ungeſchwächter Kraft ſeinem Berufe leben zu können. Am 12. März hielt er ſeine letzte Predigt, erkrankte aber auch ſchon an demſelben Tage und zwar ſo ſehr, daß er unverhohlen das Vorgefühl ſeines nahen Todes ausſprach. Fromme Betrachtungen beſchäftigten ihn faſt unabläſſig während ſeiner Krankheit und milderten ihm der Trennung Schmerz und die Sorge um ſeine Lieben. Selbſt in der Phantaſie hielt er kleine Anreden religiöſen Inhaltes, wie z. B. eine an die Confirmanden, und ſagte ſich Lieder her, wie das Lied: „Herzlich lieb hab' ich dich," welches unter ſeine Lieblingslieder gehörte. Unter andern ließ er ſich auch das ſchöne Evangelium vom zweiten Oſterfeiertage (Luc. 24, 1—35.) vorleſen. —

Verzeichniß ſeiner Schriften:

Viro max. Rever. Car. Frid. Lohdio, art. lib. Mag. S. S. theol. Baccal. et ad aed. Paul. conc. matut., manus Diaconi ecclesiae Grimmensis, suo et caeterorum nomine, qui ipso moderatore exercitationes homileticas in aede Paulina instituerunt, gratulatur et simul hymnum Davidis octavum explicare conatur F. A. L. Nietzsche, Bibra Thur. Lips. 1780. 4. — Epistola Petri posterior auctori suo inprimis contra Grotium vindicata atque adserta. Lips. 1789. 4. — Ueb. Vorzüge, Beſchwerden u. Troſt im Alter, b. Gelegenh. d. Amtsjubiläums, das ſ. Vater als Accisinſpect. zu Bibra u. Freib. feierte. Lpz. 1789. 8. — Ueb. d. höchſt nöthige Verbeſſerung d. Dorfſchulen. Ebend. 1792. 8. — Gamaliel, od. üb. d. immerwährende Dauer d. Chriſtenthums, z. Belehr. u. Beruhigung b. d. gegenwärt. Gährung in d. theol. Welt. Ebd. 1796. 8. — Beiträge z. Beförderung e. vernünftigen Denkensart üb. Religion, Erziehung, Unterthanenpflicht u. Menſchenleben. (als Superint. zu Eilenb.). Weim. 1804. 8. — Synodalpredigt üb. Beſchaffenheit, Zweck u. Geiſt d. jetzt veranſt. Synoden u. Predigervereine. Leipz.

* 113. Heinrich Müller,

Komponiſt und Muſiker in Petersburg.

geb. 1780, geſt. d. 17. März 1826.

An dieſem Meiſter der Tonkunſt, eben ſo kunſt- als wiſſenſchaftlich gebildet, hat die muſikaliſche Welt einen ſo

ſchmerzhafteren Verluſt erlitten, als er ſchon in dem frühen Alter an ſeinem 45. Geburtstage das Ziel ſeines Lebens erreichte. Er war zu Königsberg in Preußen geboren und hinterließ nichts — als eine arme Tochter und ſeine unſterblichen Werke. Durch ſeinen Unterricht in der Compoſition ſowohl, als durch ſeine Compoſitionen ſelbſt hat er die Anerkennung der Petersburgiſchen Kenner mit aller verdienſtlichen unzweideutigen Liebe und Verehrung ſich erworben. Sein ſchönſtes Vermächtniß ſind einige treffliche Schüler und ſein Meiſterwerk der Erzengel Michael, Oratorium in lateiniſcher, ruſſiſcher und deutſcher Sprache, welches zum Vortheil der hinterlaſſenen Waiſe im philharmoniſchen Saal zu Petersburg aufgeführt wurde. Kurz vor ſeinem Hinſcheiden ſagte er zu Freunden: „Mozart hinterließ ſeinen Verwandten 30 Kreuzer, allein ich laſſe auch das nicht zurück!" Er war früher einer der innigſten Freunde des jüngern Conteſſa*) und übergab noch auf ſeinem Sterbebette alle Briefe, die er von ihm erhalten hatte, ſeinem dortigen Freunde Gebhardt, dem Regiſſeur des kaiſerlich deutſchen Theaters in Petersburg, um ſie mit ſeinem letzten Gruß an Herrn von Houwald zu ſenden.

* 114. Karl Wilhelm Friedr. Martini,

Doctor d. R., Prediger u. dann Advokat zu Schwerin.

geb. d. 25. April 1758, geſt. d. 17. März 1826.

Er war zu Schwerin geboren und ein Sohn des 1792 verſtorbenen Conſiſtorialraths, Hofpredigers und Superintendenten zu Schwerin, Martini. Nachdem er die Domſchule zu Schwerin beſucht hatte, bezog er nach einander die Univerſitäten zu Bützow und Göttingen, und erhielt ſchon im 24. Lebensjahre die ſchöne Pfarre zu Schloen in der Penzlinſchen Präpoſitur, von wo er 1784 den Ruf zum Diakonat in Lüneburg an der St. Lambertus-Kirche erhielt und annahm, und ſchon zwei Jahre darauf das Hauptpaſtorat überkam. So ſehr er hierin vom Glück begünſtiget ward, ſo würdig ſchien er deſſelben durch ſeine unverkennbar großen Talente; — hätte nur ſein ſittliches Betragen dieſen Vorzügen entſprochen! — So aber ward er ſchon im J. 1806 genöthiget, ſein Amt niederzulegen, und ging nun nach Helmſtedt, um die Rechtswiſſenſchaft zu ſtudiren, worin er es auch, ungeachtet ſeines weit vor-

*) Siehe Nekrolog, 3r Jahrg. S. 600.

gerückten Alters — er zählte damals ſchon 48 Jahre — ſo weit brachte, daß er 1809 mit dem Doctorgrade in die Heimath zurückkehrte und bei der Juſtizcanzlei zu Schwerin als Advocat und Notar immatriculirt ward. Dennoch erfreute er ſich keiner goldenen Praxis, wenigſtens reichte ſein Erwerb zur Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe bisweilen nicht zu; und er ſtarb zu Schwerin in der bitterſten Armuth. — Seine Schriften ſind: Vier Predigten b. Veränderung des Amtes. Lüneburg. 1784. — Predigt am allgem. Dankfeſte wegen der Erhaltung d. Königs Georgs III.; zum Beſten d. Armen. 1786. — Predigt b. d. Bekanntmachung u. Einführung d. neuen Landeskatechismus. 1791. — Dissert. inaugur. jurid. de natura et indole dotis aestimatae ex jure romano. 1809. 4.

* 115. Georg Franz Hoffmann,

Doctor der Medicin, kaiſ. ruſſ. Etatsrath, ordentlicher Profeſſor der Botanik u. Pharmacologie und Director des botaniſchen Gartens an der kaiſ. Univerſität zu Moskau.

geb. d. 30. Jan. 1760, geſt. d. 17. März 1826.

Sein Geburtsort iſt Marktbreit bei Würzburg. Er ſtudirte auf der Univerſität zu Erlangen, wo er 1789 Profeſſor der Botanik wurde. 1792 erhielt er den Ruf als ordentlicher Profeſſor der Botanik nach Göttingen. 1804 ging er als ruſſ. kaiſerl. Hofrath und Profeſſor der Botanik nach Moskau, wo er 1819 zum Etatsrath ernannt wurde. Mehrere Nachrichten über ihn findet man in Fikenſcher's Gelehrten-Geſchichte der Univ. Erlangen. 3te Abtheil. S. 26—31, ſo wie in Bocks Sammlungen von Bildniſſen, 9s Heft, wobei auch ſein Portrait iſt.

Unter den mancherlei von ihm herausgegeb. Schriften, die man im gelehrten Deutſchland verzeichnet findet und deren vollſtändige Aufzählung bei ihrer großen Zahl und häufigen ganz geringen Bogenſtärke hier zu viel Platz einnehmen würde, befindet ſich eine in ſeinem 18. Jahre geſchriebene gekrönte Preisſchrift über d. Lichenen, und noch eine andere über den Nutzen derſelben für d. Gewerbe, vom J. 1789. Auch durch ſeine botaniſchen Taſchenbücher hat er ſich Verdienſte um die ſyſtematiſche Botanik (d. h. eigentlich um die deutſche Flora) erworben und damit viele Schüler gebildet. Nicht minder iſt ſein Verſuch über d. Umbellaten, ſo wie ſeine Prachtwerke über die Weidenarten und die Kryptogamgewächſe ſchätzbar.

116. J. Wolff,

Mitglied der israelitiſchen Synagoge und Oberlehrer an der israelitiſchen Franzſchule zu Deſſau.

geb. 1762. geſt. d. 17. März 1826.*)

Das thatenreiche Leben dieſes vielen unvergeßlichen Mannes, ſeine Geburt, Erziehung und beſonders die Entwikkelung ſeiner philoſophiſchen Anlagen, die mit der, des auch in Deſſau gebornen, unſterblichen Mendelſohns, vieles gemein hat, ſoll, ſo gedrängt als möglich, hier beſchrieben werden.

Von armen Eltern geboren, wurde er von ſeinem Vater, einem israel. Schriftgelehrten, in den Lehren der väterlichen Religion unterrichtet und erzogen. Seinem ſchon früh vorwärts ſtrebenden Geiſte mehr Nahrung zu geben, ſandte der Vater den eilfjährigen, äußerſt ſchwächlichen Knaben nach Sandersleben, damit er ſich dort bei ſeinem Onkel, dem ehrwürdigen, unlängſt verſtorbenen Rabbiner Meinſter, den talmudiſchen Wiſſenſchaften widme. — Allein die neue Sonne, die um dieſe Zeit den israelit. Glaubensbrüdern in dem großen Geiſte Mendelſohns vorleuchtete und eine heitere Morgenröthe auch in der hebräiſchen Literatur verkündete, zog bald den nun ſelbſt denkenden und forſchenden Jüngling nach Berlin, wo er in einem israel. Gymnaſium, als Freiſchüler, einen ausgedehnteren wiſſenſchaftlichen Unterricht genoß.

Sein Fleiß, ſein muſterhaft ſittliches Leben und beſonders ſeine Beſcheidenheit erwarben ihm die Achtung ſeiner Lehrer und verſchafften ihm Zutritt bei den vorzüglichſten Gelehrten dieſer Stadt, die ihn nicht nur mit den beſten Schriften der Hebräer, ſondern auch mit denen anderer Nationen, beſonders der deutſchen, bekannt machten. — Die Sorge für ſeinen Lebensunterhalt bewog ihn nach einem mehrjährigen Aufenthalt daſelbſt, eine Stelle als Hauslehrer in Freienwalde und ſpäter eine einträglichere in Wriezen a. d. O. anzunehmen, wo er ſich den Ruf eines guten Pädagogen erwarb.

Endlich angezogen von ſeiner Heimath und nach Selbſtſtändigkeit ſtrebend, ging er, nachdem er 7 Jahre dieſe Lehrerſtelle bekleidet hatte, nach Sandersleben zurück, wo er ſich verheirathete. Da er ſich aber in dieſem kleinen Orte durch Privatunterricht nur kümmerlich ernähren konnte, ſo zog er mit ſeiner Gattin nach ſeiner Geburts-

*) H. u. Sp. Ztg. Nr. 73. 1826.

ſtadt, die damals durch ihre trefflichen Inſtitute einen bedeutenden Ruf gewonnen hatte. Hier beſtrebte er ſich, die in jener Zeit noch ganz unwiſſende israel. Jugend in der deutſchen, hebräiſchen, auch in den Elementen der franzöſiſchen Sprache zu unterrichten und ihr zugleich beſſere ſittliche Begriffe beizubringen.

Als daher 1797 einige junge edeldenkende Männer dieſer Gemeinde eine Freiſchule für Kinder der ärmern Volksclaſſe gründeten, ſo wurde er an derſelben als erſter Lehrer angeſtellt. — Sein Vortrag in der Sittenlehre, ſeine reinen und ächt religiöſen Grundſätze, die er bei dieſen Kindern in ſeinem Religionsunterricht zu verbreiten ſuchte, trugen vieles dazu bei, daß dieſe Anſtalt 1802 in eine allgemeine Schule verwandelt wurde.

Außer der Funktion eines Oberlehrers bei dieſer Schule (die noch jetzt unter dem Namen herzogl. Franzſchule exiſtirt) ward ihm auch das Amt eines Gemeindeſchreibers und vereideten Translators übertragen, welches letztere er mit unbeſtechlicher Wahrheitsliebe bis an ſein Ende verwaltete.

Bei Gelegenheit der 50jährigen Regierungsfeier des verewigten Herzogs Franz, 1808, hielt er, auf Verlangen der Gemeindevorſteher, die erſte Predigt in deutſcher Sprache, die ſowohl von dem Hochſeligen, als von der ganzen Verſammlung, mit dem innigſten Beifall aufgenommen wurde. — Die freudige Rührung, die er in jeder fühlenden Bruſt durch ſeine einnehmenden und wahrhaften Worte des Glaubens erregte, bewog die Aelteſten, dieſe moraliſchen Vorträge in der Synagoge fortſetzen zu laſſen und ihn als Prediger anzuſtellen, welches Amt er denn auch bis zu ſeinem Tode, mit Beibehaltung ſeiner übrigen Funktionen, als treuer Hirte des Volks verſah. Auch führte er bald darauf die öffentliche Confirmation der Knaben ein, die ſtreng und gewiſſenhaft nach den Grundſätzen des Maimonides eingerichtet war.

Von ſeinen Predigten ſind mehrere Hefte im Druck erſchienen, und einige davon in's Hebräiſche von ihm übertragen worden. 1806 realiſirte er die Idee einer Zeitſchrift (Sulamith) zur Beförderung der Cultur und Humanität unter den Juden, und lieferte ſelbſt viele gediegene Aufſätze dazu. Hiervon zeugen die ſchönen Gedichte, die zerſtreut in dem „Sammler," einer für hebräiſche Literatur herausgekommenen Zeitſchrift, mit Vergnügen geleſen wurden; ferner der von ihm erſchienene Elementar-Unterricht der hebr. Sprache, wie auch eine in dieſe Sprache

überſetzte Phyſik. Seine talmudiſche Gelehrſamkeit bewährte er in dem von ihm und Dr. Salomon, gegen die polemiſche Schrift der Herren Profeſſoren Riehs und Fries herausgegebenen Werkchen, Charakter des Judenthums, dem Fürſten, Kanzler von Hardenberg gewidmet, und von dieſem mit einem ſehr ſchmeichelhaften Lobſchreiben beehrt.

Was ihn aber ſchätzenwerther, als alle ſeine Kenntniſſe machte, war ſein anſpruchsloſer Charakter, ſeine Bereitwilligkeit, Jedem zu dienen, ſeine philoſophiſche Gelaſſenheit bei allen körperlichen Leiden und ſeine Freundlichkeit im Kreiſe ſeiner Familie, ſo wie in der Schule. — Daher auch Alt und Jung ſich unaufgefordert ſeinem Leichenzuge anſchloß, und die israelitiſchen Kaufleute ihre Gewölbe geſchloſſen hielten, bis ſeine Hülle ihrer Ruheſtätte übergeben war. — Vergl. Meuſel. Bd. 21. p. 673.

117. Johann Friedrich Henſel,

Oberlehrer an der königl. Realſchule zu Berlin.

geb. 1764, geſt. d. 23. März 1826.*)

Faſt 40 Jahre lang war er als Lehrer der königl. Realſchule zu Berlin wirkſam geweſen. Seine frühe Bildung verdankte er theils dieſer nämlichen Anſtalt, theils dem mit derſelben verbundenen damaligen Pädagogium, welches er mit einem ſehr rühmlichen Zeugniſſe verließ. Da ungünſtige äußere Verhältniſſe ihm nicht geſtatteten, ſeine Studien auf einer öffentlichen Schule fortzuſetzen, ſo arbeitete ſein reger, thätiger Geiſt um ſo eifriger im Stillen, um den Kreis ſeiner wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe zu erweitern. In ſeinem 22. Jahre wurde er als Lehrer an der Realſchule angeſtellt, in welcher er mit ſehr glücklichem Erfolge Unterricht in den mannigfachſten Zweigen des Wiſſens und der Kunſt, vorzüglich aber in der Arithmetik, Mathematik und Phyſik, welche ſeine Lieblingsgegenſtände waren, ertheilte. Während ſeiner ganzen Amtsführung hat er ſich durch ſeine ſchätzbaren Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten, ſo wie durch ſeinen Eifer für das Wohl der Anſtalt den Beifall und das Wohlwollen der vorgeſetzten Behörden; durch ſeine Thätigkeit, ſeinen praktiſchen Takt und die Deutlichkeit und Anſchaulichkeit, mit welcher er die ihm übertragenen Lehrgegenſtände behandelte, die Achtung und Dankbarkeit ſeiner Schüler, ſo

*) H. u. Spen. Zeitung. 1826.

wie durch ſein offenes und theilnehmendes Weſen die Werthſchätzung ſeiner Collegen erworben. Sein Andenken wird darum noch lange in Ehren bleiben.

* 118. Joh. Ernſt Friedr. Wilhelm Müller,

Privatgelehrter u. Redakteur des Tageblatts zu Leipzig.

geb. zu Altenburg d. 14. Juni 1764, geſt. zu Leipzig d. 24. März 1826.

Unter den beſſeren Unterhaltungsſchriftſtellern Deutſchlands gebürt Ernſt Müller (nur mit dieſen einem Vornamen pflegte er ſich gewöhnlich zu ſchreiben) keine der letzten Stellen. Nachdem er das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt beſucht hatte, ſtudirte er in Leipzig die Rechte und legte ſich nachher beſonders auf Cameralia und ſchöne Wiſſenſchaften. Seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts hielt er ſich fortwährend in Leipzig auf und redigirte von 1816 bis 1818 und vom 26. März 1820 bis an ſeinen Tod das daſelbſt herauskommende „Tageblatt" mit beſonderer Umſicht und Sorgfalt. Durch ſeine Bildung und Höflichkeit wußte er ſich zu empfehlen, und ſeine Kenntniſſe, beſonders in der Agricultur, hatten ihn zum Ehrenmitgliede der Leipziger naturforſchenden Geſellſchaft und zum Mitgliede der ökonomiſchen Geſellſchaft des Königreichs Sachſen gemacht. Er iſt vorzüglich als einer der Gründer des „Taſchenbuchs zum geſelligen Vergnügen" zu beachten, das in der Folge unter W. G. Beckers Redaktion in Dresden ſo allgemein beliebt wurde. In dem Nekrolog, welcher ihn betreffend in der 89ſten Nummer des Leipziger Tageblatts vom 30. März 1826 ſteht, der aber weiter keine biographiſchen Nachrichten über ihn gibt, heißt es: „Als 1813 die Morgenröthe der Denk- und Handelsfreiheit aufzugehen ſchien, ließ er ſich als einen der erſten finden, welche ihren Herold machten. Sein Vater-Unſer der Deutſchen drohte ihm, nach der Lützner Schlacht, die Ahndung des Siegers fühlen zu müſſen. Er hielt ſich auf dem Lande verborgen, bis ihn die Jammerſcenen der Leipziger Schlacht aus ſeinem Aſyl vertrieben und er, nach der ihm wieder geöffneten Stadt fliehend, bald ein Opfer der Freiheit geworden wäre, von welcher er ſo viel gehofft hatte, wenn nicht der Feldmarſchall Schwarzenberg, vor welchen er in's Hauptquartier Rhöda gebracht wurde, ſich durch das mit ihm angeſtellte Verhör überzeugt hätte, „daß er ein unſchuldiger Gelehrter" und kein Spion ſey. Von jener Zeit an ſcheint er mit mancherlei Widerwärtigkeiten, öftern Anfällen von

rankheit gekämpft zu haben, die ihn aber nicht abhiel=
en, mehrere kleine Schriften heraus zu geben, ſeit 1820
as Tageblatt zu leiten, eine Zeitſchrift: der Leipziger
Bothe, zu unternehmen, welche aber aus Mangel an Un=
erſtützung wieder eingehen mußte, und als Freund,
Rathgeber und Gelegenheitsdichter manchem unſerer Bür=
er bei vorkommenden Fällen die Hand zu bieten.*) Die
hn oft verfolgende Gicht ergriff ihn auch im Jahr
826 wieder, und ſchon ſchien er ihren Klauen auf's Neue
ntgangen, als eine Nachfolge derſelben ziemlich unerwar=
et ſeinem thätigen Leben ein Ende machte. Mögen die
Früchte deſſelben noch lange im Andenken ſeiner Freunde
nd Bekannten fortdauern und er nun die längſt erſehnte
Ruhe gefunden haben!" Er ſelbſt hatte von ſeinen zahl=
eichen Schriften wenig zeitlichen Vortheil; aber mehrere
einer gefälligen, von vieler Menſchenkenntniß und hei=
erer Laune zeigenden Erzählungen, welche nichts enthal=
en, worüber die Tugend erröthen könnte, werden ſeinen
Namen rühmlich erhalten. Die vorzüglichſten derſelben
ind: Romantiſche Gemälde d. Vorwelt. Leipz. 1788. 8.
— Fragmente f. Spaziergänger, ebd. 1789. 8. — Taſchen=
uch z. geſell. Vergnügen, ebd. 1790. 12. — Scenen u.
Begebenheiten d. menſchl. Lebens, ebd. 1790. — Prinzeſ=
in Sirta, e. abentheuerl. Mährchen d. graueſten Vorzeit,
bd. 1793. 8. — Alruna. 3 Jahrg. Zürich 12. — Das
nterröckchen, wie es ſeyn ſollte, Leipz. 1803. 8. — Gar=
inenpredigten v. Ihm u. Ihr, ebd. 1803. 8. — Stumme
iebe, e. häusl. Gemälde, ebd. 1803. 8. — Pitts Reiſe
. Ehebett, eb. 1803. 8. — Aeſthetik d. Toilette, ebd. 1805.
mors Geburt u. Lebenslauf, ebd. 1806; (beide ſind auch
nzöſiſch herausgekommen.) — Die Beſuche a. d. Lande
in d. Stadt, ebd. 1805. 8. — Beſchreibung d. Gemäl=
ſamml. d. Hrn. geh. Hofraths Baumgärtner zu Leipz.
d. 4. — Der Leipz. Bothe, 12 St. 4. — Jüdiſche Expec=
rationen üb. raffinirtes Mäkeln, ebd. 1826. — Erzäh=
ngen, ebd. 1826. — Im Leipziger Jahrbuch d. neueſten
iteratur 1801 u. f. J. hatte er vielen Antheil, u. zu
lug. Roßmäßlers kleiner Vorſchule d. Zeichnens, Leipz.
820, ſchrieb er den Text; aber das ihm in Meuſels gel.

*) Selbſt wohlzuthun, ſo beſchränkt ſeine häuslichen Umſtände
varen, ſtrebte er. So betrachtete er das Vertheilen der Bibeln
war mit anderen Augen, als jetzt zu geſchehen pflegt; dagegen
heilte er unter die armen, ihm bekannten Landleute Engels Geiſt
er Bibel aus, ſo ſchwer ihm auch ein ſolches Opfer werden mußte.

Deutſchl. beigelegte ländliche Gedicht: Bernhard u. Jucunde iſt nicht von ihm, ſondern von Erdmann Müller in Gera.
L. E.

* 119. Carl Ludw. Aug. Graf v. Hohenthal,

Johanniter Ritter, k. ſächſ. Geheimerath, Herr zu Dölkau u. ſ. w.
geb. 1769, geſt. d. 27. März 1826 zu Leipzig.

Er war der Sohn des Kammerdirectors Hrn. Joh. Jacob Grafen von Hohenthal in Merſeburg, wo er auch geboren wurde. Seine Ausbildung in der früheſten Jugend erhielt er durch Privatunterricht in dem elterlichen Hauſe. Dieſes verlaſſend, um ſich zur Akademie vorzubereiten, beſuchte er im J. 1784 die Landſchule Pforte, mit welcher er im J. 1788 die Hochſchule Wittenberg wechſelte. Er widmete ſich dem juriſtiſchen Fache und endete ſeine akademiſche Laufbahn zur Zufriedenheit ſeiner Profeſſoren. Als er Wittenberg verlaſſen hatte, hielt er ſich abwechſelnd in Leipzig und Dresden auf, und wurde nachher als churfürſtl. ſächſ. Amtshauptmann in den Aemtern Eilenburg und Düben angeſtellt. Späterhin ertheilte ihm der König von Sachſen den Titel eines Geh. Raths. Der Entſchlummerte beſaß die Güter Dölkau, Kötzſchlitz, Günthersdorf, Altranſtädt, Knauthain, Lauer, Dölzig, Wartenburg, Lauenſtein, Püchau. Abwechſelnd hielt er ſich in Knauthain und Leipzig, bisweilen auch in Dölkau und Püchau auf. Im J. 1800 vermählte er ſich mit der Fräulein Tochter des fürſtl. Anhaltiſchen Geſammtraths von Kroſigk zu Hohen=Erxleben, Luiſe Friederike Ehrengarde, deren Mutter eine geborne von der Schulenburg=Altenhauſen iſt.

Als Staatsdiener, namentlich in den verhängnißvollen Kriegsjahren, hat ſich der Hingeſchiedene rühmlichſt ausgezeichnet und ſeine Anhänglichkeit an König und Staat vielfach beurkundet.

Bei der Beſitznahme der Provinz Sachſen durch die Krone Preußen erhielt er von Sr. Maj. dem jetzigen König von Preußen das Johanniterritterkreuz.

Als praktiſcher Landwirth machte er auf ſeinen Gütern vielfache Verbeſſerungen, ſo daß mehrere Gutsbeſitzer ihm hierin nachahmten. Seiner Gemahlin und ſeinen Kindern war er redlicher Gatte und Vater. Eine Bruſtentzündung endete ſein ſchönes Leben zu Leipzig im 57. Lebensjahre.

Den Entſchlummerten betrauern eine tiefgebeugte Gattin, drei Söhne und zwei Töchter.

Erfurt. F. L. von Lindeman.

120. Johann Friedrich Lange,

Pfarrer zu Keſſelsdorf, Löwenbergiſchen Kreiſes in Schleſien.

geb. d. 23. Dec. 1760, geſt. d. 27. März 1826.*)

Geboren zu Freiwalde, verdankte er ſeinem Vater, einem Schuhmacher daſelbſt, und der Mutter, einer gebornen Alldan, eine chriſtlich treffliche Erziehung. Dem Beruf des Vaters abgeneigt, kam er in das Waiſenhaus nach Bunzlau, und bezog ſieben Jahre darauf die Univerſität Königsberg. Mangel drohte ihm hier, doch half Gott durch einen Edlen v. Domhardt u. m. A. Nach vier Jahren zurückgekehrt, ward er 1787 in ſeiner Vaterſtadt zum Prediger erwählt, allein 1790 folgte er dem Ruf nach Keſſelsdorf und verheirathete ſich 1791 mit Chriſtiane Gieſe aus Görlitz, und glücklich, wie ſelten, war dieſe Ehe. Von vier Kindern gingen zwei ihm voran, an zweien ſah er Ehre und Freude. — Wie er gelebt hatte, ſo ſtarb er auch in der Krankheit Schmerz ruhig und ergeben im 65. Jahre. Daß ſein Beruf ihm das Höchſte war, deß iſt die Gemeinde, ihre Liebe, Achtung und Trauer der ſicherſte Zeuge. — Wie Johannes der Täufer war er ſtreng gegen ſich, milder gegen Andere. Sein Andenken wird fortleben in dem unterzeichneten Verein, deſſen langjähriges Mitglied er war.

Vixit, ut mori non timeret, mortuus, ut vixisse non poeniteret!

Der Bunzlau-Löwenb. Prediger-Verein.

121. Georg von Doppelmair,

Doctor der Arzneikunde u. ruſſ. kaiſ. Collegienrath in Narva.

geb. 1753, geſt. d. 28. März 1826.**)

Seine Vaterſtadt iſt Hof im Königreich Baiern. Unter der Regierung der Kaiſerin Katharina II. ging er 1784 nach Rußland. 1790 ward er Hofarzt und genoß deshalb eine kaiſerl. Penſion bis an ſeinen Tod. Mehrere Jahre lebte er in Deutſchland, namentlich in Leipzig, Heidelberg, Mannheim. 1810 ging er nach Moskau und

*) Schleſ. Prov. Bl. 1826. Apr.

**) Intell. Bl. z. Jen. Lit. Ztg. 1826. Nr. 66.

verlor 1812 beim Brande einen anſehnlichen Theil ſeines Vermögens. Hierauf war er im Innern des Reiches bei mehreren Lazarethen angeſtellt. Später lebte er als praktiſcher Arzt in Narva, wo er auch ſtarb. Er war früher literariſcher Correſpondent der Univerſität Dorpat. Von Druckſchriften möchte, außer Journalaufſätzen, nur ſeine deutſche Ueberſetzung ruſſiſcher Lieder genannt werden können. Er war ein Mann von kräftigem, ächt deutſchen Charakter, von lebendiger Phantaſie, vielfacher ärztlicher Erfahrung und originellen Anſichten.

* 122. Chriſtian Daniel Anderſon.

Doctor beider Rechte und Protonotarius der freien Hanſeſtadt Hamburg.

geb. d. 26. April 1753, geſt. d. 29. März 1826.

Nachdem er die gelehrte Schule und das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt Hamburg beſucht hatte, widmete er ſich in Leipzig und Göttingen dem Studium der Rechte. Im J. 1778 kehrte er in einem gereifteren Alter, als leider heutiges Tages Ton zu ſeyn ſcheint, nach Hamburg in's praktiſche Leben zurück, beſchäftigte ſich in ſeinen Erholungsſtunden eifrig mit der weit über das Gewöhnliche trivialer Praktikanten hinausgehenden Erforſchung des topiſchen Rechts, und gab, vom J. 1782 an, ſeinen Mitbürgern die Ergebniſſe dieſer gelehrten Beſchäftigungen in einem Werke, welches er das Hamburgiſche Privatrecht nannte, und worin man leider noch die Methode der alten Pandektenvorleſungen nach den Titeln wieder findet. Der Verewigte iſt im Verfolg der Jahre verhindert worden, von dieſem als Materialienſammlung für Gelehrte, die ſich mit den Hamburgiſchen Statuten näher bekannt zu machen geneigt oder angewieſen ſind, unſchätzbaren Werke mehr als fünf Bände dem Druck zu übergeben. Schon durch den, ſo viel man vergleichen kann, correkten Abdruck der älteren Hamburgiſchen Stadtrechte iſt dieſem Werke ein bleibendes Andenken in der Literatur geſichert.

Im J. 1789 ward der Verewigte Secretair, im J. 1809 Protonotar der Stadt, und fand als ein denkender Geſchäftsmann in dieſen Stellen, die ihn zur Führung der unſtreitig bis auf geringere Uebelſtände muſterhaft und dem ſtädtiſchen Bedürfniß angemeſſen eingerichteten öffentlichen Hypotheken bisher verpflichteten, Veranlaſſung, in gedruckten Abhandlungen dem Publikum praktiſche Anleitungen zu geben, um das Erforderliche bei

Reducirung oder Veränderung eingeſchriebener Capitalpoſten oder Grundſtücke ꝛc., theils zu beobachten, theils Misgriffe zu vermeiden.

Auch ſonſt hat der Verewigte ſich außer dem allgemeinen Lob eines wackern und treuen Bürgers ſeiner Geburtsſtadt beſtimmte und beſondere Verdienſte namentlich durch Erbauung eines unter dem Namen Apolloſaal weltberühmt gewordenen Concertſaals, durch Beförderung der Künſte, durch Errichtung einer ganz vorzüglichen, umfaſſenden Leſegeſellſchaft zunächſt für die Jugend ꝛc. um alle Klaſſen ſeiner Mitbürger erworben. Ein beſonders rühmlicher Zug in dem Charakter des Verſtorbenen war eine unbegränzte Dienſtfertigkeit.

Seine Schriften ſind: D. inaug. de jure quoad competit primo locatori in subconductorem occasione. 1778. — Erläuterung d. hamburg. Privatrechts. 5 Bde. 1783—93. — Samml. hamburg. Verordnungen. 4 Bde. 1783—93. — Verzeichniß d. neueſten auf Hamburg Bezug habenden Verordnungen, Schriften u. Kupferſtiche. 1790—92.

123. Johann Gotthelf Horn,

Bürger, Kaufmann, Wachstuchfabrikant, ſeit d. J. 1802 Beiſitzer u. ſeit 1824 Hauptmann d. Schützengeſellſchaft im Petersſchießgraben zu Leipzig.

geb. d. 3. Febr. 1773, geſt. d. 29. März 1826 *).

Gibt treue Erfüllung der Pflichten im häuslichen und bürgerlichen Leben, verbunden mit einem biedern, beſcheidenen, menſchenfreundlichen Sinne, mit Thätigkeit, mit dem Streben, ſo wirkſam zu ſeyn, als der Kreis zuläßt, den wir für unſere Bemühungen wählten, oder durch die Vorſehung uns angewieſen ſahen; gibt dies alles einen gerechten Anſpruch auf die Achtung und Liebe der Mitbürger: ſo machte ſich ihrer dieſer obige wackere Mann würdig, deſſen äußeres Leben durch keine ausgezeichneten Verhältniſſe merkwürdig iſt, während er ſelbſt aber deſto mehr von allen, die ihn kannten, aus den genannten Urſachen geſchätzt wurde. Er wurde zu Leipzig geboren und fand dort ohne eine Unterbrechung immerfort Nahrung für ſeine Thätigkeit. Die von ſeinem Vater, dem aus Altranſtädt gebürtigen Joh. Ad. Horn, gegründete Wachstuchfabrik und Materialhandlung bot ihm dazu die er-

*) Leipz. Tageblatt, 1826. № 100.

wünſchteſte Gelegenheit und obſchon 1813 ſeine Bleiche geplündert, ſein Vorrath von Rahmen verbrannt wurde, ſo ſetzte er doch das ererbte Geſchäft mit treuem Fleiße bis zu ſeinem zu früh für die Seinen, wie für die Freunde erfolgten Tode fort. Gern opferte er einen Theil ſeiner Zeit als Bürgerdeputirter, um eine gleichmäßige Vertheilung der Garniſon in den Vorſtädten zu befördern, ſo oft dies bei den früheren Verhältniſſen der Stadt nöthig war. Gern ſpendete er den Armen einen Theil deſſen, was ihm ſein Fleiß und die Vorſehung gegeben hatte. Geliebt und geachtet war er von allen Gliedern der Geſellſchaft, die ihn zu einem ihrer Häupter gewählt hatte. Als ſeine Hülle der letzten Ruheſtätte übergeben wurde, war das Wetter ſehr unfreundlich. Aber dennoch ließen ſich die Männer, mit welchen er gemeinſchaftlich für das Beſte der Schützengeſellſchaft wirkte und eine große Anzahl der Schützen ſelbſt nicht abhalten, ſie hinaus zu begleiten und ſo noch einen Beweis der Liebe und Zuneigung und Werthſchätzung öffentlich an den Tag zu legen. Wohl ließ ſich daher auch auf ihn anwenden, was jener engliſche Dichter einem edlen Manne zuruft:

Dich liebte, wer dich kannte;
Dich ehrte, wer dich nannte!
Nun ruh' in kühler Erde Schooß,
— All' ihrer Sorgen biſt du los!

* 124. Karl Ehrenfr. Günther,

Rector am Gymnaſium zu Oels in Schleſien.

geb. den 29. Novbr. 1757, geſt. d. 29. März. 1826.

Er war der Sohn eines Bäckers in Lauban, Joh. Gottfried Günthers und hatte auf den Stadtſchulen zu Lauban und Oels Unterricht genoſſen und zuletzt in Halle ſtudirt. 1780 ward er bei dem Gymnaſium zu Oels als 4. Lehrer angeſtellt, rückte 1787 zum Conrector, 1791 zum Prorector und 1809 zum Rector auf. Im Betreff ſeiner zahlreichen Schriften würden wir gern auf das gelehrte Deutſchland oder auf ein anderes literar. Handbuch verweiſen, wenn ſie irgendwo ganz vollſtändig angegeben wären. Sie ſind: Helmuth, Welten u. Vorſehung; ein Roman. Deſſau, 1782. — Meßgeſchenk für Kinder, (ein Wochenbl.) Frankf. u. Leipz. 1784. — Ausſichten z. Feſtſetzung d. Elementarunterrichts in d. Bürger- u. Gelehrtenſchulen. Züllichau, 1790. — Deutſches

B C., oder 30 Uebungen des allererſten Leſens, Zählens, Schreibens. 1. Thl. ebd. 1790. 2. Thl. ebd. 1791. — Anweiſung z. Gebrauch d. vorhergehenden. Ebd. 1790. — Hic, cur hic, od. latein. Fibel z. allererſten Uebung. Ebd. 1790. — Anweiſ. z. Gebrauch d. vorhergehenden f. Lehrer. Ebd. 1790. — Natur u. Gott od. 120 Uebungen d. Leſens, Denkens, Verſtehens, Behaltens u. Rechnens. Ebd. 1790. — Anweiſung z. Gebrauch d. vorhergehenden für Lehrer. Ebd. 1790. — 100 Vorſchriften. Als 3. Thl. d. vorhergehenden. — Anweiſung z. Gebrauch d. 100 Vorſchriften u. ſ. w. Ebd. 1791. — Kleine latein. Sprachlehre. Zur philoſoph. Schulencyclopädie gehörig. Ebd. 1792. — Menſchheit u. Gott, od. Unterricht in d. Technologie u. Staatsverfaſſung. Zur philoſoph. Schulencyclopädie gehörig. Ebd. 1795. — Kurze Theorie d. Unterrichtskunſt nach d. Grundſätzen d. kritiſch. Philoſophie. Ebd. 1796. — Latein. Sprachmeiſter od. Uebungen im Leſen, Ueberſetzen 2c. der latein. Sprache. Ebd. 1801. — Schleſiens allgem. u. beſondere Geſchichte. 1. Thl. oder d. Leſebuch derſelb., welcher die erſten 3 Lehrgänge enthält. Ebd. 1802. — Griech. Uebungsmagazin, od. der ſich ſelbſt belehrende Grieche. 1. Lehrg. Griech. A B C. Bresl. 1806. — Anweiſung z. Gebrauch des griech. Uebungsmagazins. Leipz. 1806. — Progr. Wie kann die neue Städteordnung auch auf d. Wohl der Schulen Einfluß haben? Oels, 1809. — Progr. Was wir bauen? und worauf? Ebd. 1810. — Pr. Kurze Geſchichte des Oels'iſch. Schulactus am 10. Oct. 1811. Ebd. 1811. — Pr. Die 4 Erforderniſſe z. einer guten Schule. 1812. — Geometr. Hefte od. Leitfaden d. Unterrichts in d. Geometrie. Ebd. 1813. — Pr. Auch ein Wort über — Philologie. Ebd. 1813. Einlad. Schrift z. Redeübung am 13. Oct. 1814. Ebd. 1814. — Τα χρυσα ἐπη od. die Pythagoriſchen goldn. Sprüche. Bresl. 1817. — Progr. Grundlage beſcheiden. Zweifel. Ebd. 1818. — Wie Albert ein verſtändiger Menſch ward, od.: A B C., um Sehen, Hören, Leſen, Sprechen, Schreiben, Zählen, Rechnen, Meſſen, Verſtand u. Gedächtniß zu üben. Oels u. Bresl. 1821. 2 Thle. — Was ſoll u. will unſere Elementarſchule leiſten? Oels, 1821. — Versus memoriales, od. Samml. ausgewählt. Erinnerungsverſe z. Erlernung d. lat. Sprache u. ihrer Verskünſt. Oels u. Bresl. 1821. — Pr. Eine Stelle aus A. H. Niemeyers Vorleſungen auf Reiſen in u. außer Deutſchl., in guter Abſicht mitgetheilt. Oels, 1823. —

Aufſätze in Zeitſchiften:

Vorzügl. Gedanken aus ſ. Preisſchrift üb. die Selbſtbefleckung; in d. allgem. Reviſion d. geſammt. Schul- u. Erziehungsweſens, Th. 6. 1786. — Auszug aus d. Teſtament d. Juden Sam. Iſaac aus Toſt; in d. ſchleſ. Provinz. Blätt. 1789. I. S. 403—411. — Was iſt denn eigentl. d. Patriotismus? Ein Neujahrswunſch? 1809. I. S. 5—13. u. 246. 247. — 100jähr. Andenken an d. zu Oels im J. 1710 wüthende Peſt; 1811. II. S. 485—502. 1812. I. S. 13—33. — Baumgarten b. Greifenberg. 1824. I. S. 36—50. — Eine in Ketten geſchmiedete Bibliothek in Schleſ.; in d. literar. Beil. zu d. Prov. Bl. 1804. S. 97—101. — Mehrere Abhandlgn. in Streits ſchleſ. Monatsſchrift. Bresl. 1792. —

Dr. W. Lindner.

* 125. Ulrich Guſtav. v. Schlippenbach,

ruſſ. kaiſerl. Oberhofgerichtsrath zu Mitau, Ritter d. Maltheſerordens u. des St. Annenordens 2r. Klaſſe.

geb. d. 18. Mai 1774, geſtorben d. 1. April 1826.

Er wurde geboren auf dem Gute Groß-Wormſachten in Kurland. In dem noch kräftigen Alter, worin ihn der Tod ereilte, hatte er ſchon folgende Stellen bekleidet: Von 1799 bis 1807 Landnotarius zu Haſenpoth, dann bis 1818 Landrath des Piltenſchen Landrathcollegiums, Mitglied der ritterſchaftl. Comitté des Piltenſchen Kreiſes in Kurland, Mitglied der Geſetzcommiſſion in St. Petersburg, Erbherr auf Ulmahlen u. ſ. w. — Als Schriftſteller und Dichter iſt er auch in Deutſchland rühmlich bekannt geworden. Er ſtarb an einem unheilbaren organiſchen Fehler unter unſäglichen Schmerzen. Wie der Schwan iſt er mit Geſang verſchieden: ein kleines Gedicht an die Freunde war die Beſchäftigung ſeiner letzten Augenblicke.

Seine Schriften ſind: Die Wunderquelle. Ein Ged. Königsb. 1792. — Lieder v. Heidenreich, Schlippenbach u. Shakespeare, in Muſik geſ. v. Schnoor. Leipz. 1793. — Todtenfeier d. Gräfin v. Igelſtröm. Leipz. 1793. — Dem Hrn. Grafen G. A. D. v. Igelſtröm, bei d. Abreiſe aus Leipz. Leipz. 1793. — Kuronia, eine Samml. vaterländ. Gedichte. Mitau, 1806—1808. — Cantate z. Krönungsfeſt Alexanders I. Riga, 1807. — Cantate zur Feier d. Friedens zwiſchen Rußl. u. Frankreich. Mitau, 1807. — Ikonologie d. heut. Zeitalters, od. Darſtellung

einiger allegoriſch. Perſonen nach heutiger Sitte (mit 25 Holzſchnitten v. Gubitz). Riga, 1807. — Libau am 13. October 1808. Ein Denkmal für Freunde d. Vaterlandes. Mitau, 1808. — Wega, ein poet. Taſchenb. f. den Norden. (Der Kuronia 4. Samml.) Mit 4 Kupfertfln. Mitau, 1809. — Maleriſche Wanderungen durch Kurland. Mit Kupfrn. Riga u. Leipz. 1809. — Erklär. d. Kurländiſch. Ritterſchaft üb. d. Entwurf zu einer Prozeßordnung in Kurland. Mitau, 1810. — Gedichte. Mitau, 1812. (Auch Exemplare f. Freunde mit d. Bildniß des Verfaſſ. nach Eggink v. Roßmäsler.) — Beiträge z. Geſchichte d. Krieges zwiſchen Rußl. u. Frankr. 1812. u. 1813. 4 Hefte. Mitau, 1813. — Erinnerungen v. einer Reiſe n. Petersb. im J. 1814. 1. u. 2. Th. Hamb. 1818. — Lebensblüthen aus Süden u. Norden in Wahrheit u. Traum. 1. u. 2. Thl. Hamb. 1816 u. 17. — Erläuterung der z. Beſten d. Armen v. d. Frauenverein zu Mitau veranſtalteten 2 Darſtellungen mim. plaſtiſch. Bilder. Mitau, 1821. — Liederkranz. Ebd. 1821. — Gegenbemerkgn. z. d. Auff. in d. St. Petersb. Monatsſchr. „Kurland vor d. J. 1796.“; in d. v. Schröder herausgegeb. St. Petersb. Monatsſchrift 1806., Sept. u. Octbr. S. 1. u. ff. — Das Portrait, in Kaffka's Nordiſch. Archiv. 1807, Auguſt S. 96. — Kunſt u. Leben, in d. Jahresverhandlgn. d. kurländ. Geſellſch. f. Lit. u. Kunſt. Bd. 1. S. 280—292. — Ueb. Adel u. Ritterſinn, im polit. Journal, Octbr. 1820. No. VII. S. 887—907. Vergl. hierbei: Converſationsbl. 1821. Jan. N. 6. u. literar. Anzeiger z. d. bei Brockhaus erſcheinenden Zeitſchriften 1821. No. XVII. — Aufſätze u. Gedichte im preuß. Archive; in d. v. Funk und Gerber herausgegeb. preuß. Blumenleſe; in den v. Recke herausgegeb. Mitauiſch. wöchentl. Unterhaltungen; in d. Ruthenia von Schröder u. Albers; in d. Zeitung f. die eleg. Welt; in Albers nordiſch. Almanachen; in d. von Tielemann (Riga 1818.) herausgegeb. Taſchenb.: Livona's Blumenkranz; im Morgenbl. u. in der v. Oldekop herausgegeb. St. Petersburgiſch. Zeitſchrift. — Viele einzeln gedruckte Gelegenheitsgedichte.

* 126. Franz Gotthard Howitz,

Doctor und Profeſſor der Medicin zu Kopenhagen.

geb. den 25. Decbr. 1789, geſt. d. 3. Apr. 1826.

Wenn ein junger, mit vielverſprechenden Talenten begabter Mann in der Blüthe des Alters und noch ehe die

von ihm gehofften Früchte recht einmal zur Reiſe kamen, plötzlich und unerwartet dem Tode in die Arme ſinkt: dann dürfen wir zweimal laut klagen um den Hintritt deſſelben, doppelt rechtmäßig über ſeinen zu frühen Tod weinen. So gerecht ſind die Klagen, die an dem Grabe dieſes Mannes die Literatur und das Vaterland, wie die zahlreichen Schüler und Freunde des Verewigten insbeſondere auszuſtoßen gedrungen ſind.

Wie unſer Howitz neun Jahre alt war, brachte ihn ſein Vater, der ein vermögender Mann war, in die Metropolitanſchule zu Kopenhagen. Hier zeigte er bald ſeinen ungemeinen Eifer im Studiren und ſeine große Lernbegierde, die ihn auch wohl mit Recht dazu beſtimmen konnten, ſich völlig den Wiſſenſchaften zu widmen. Aber unterdeſſen hatte ſein Vater ſein ganzes Vermögen verloren; war nach Oſtindien gereiſ't und hier geſtorben. Doch brachte dies zum guten Glück kein Hinderniß für ſeine Studien; er war ſchon ſo weit gekommen, daß er 1807 zur Akademie entlaſſen werden konnte. Allein bei dem Bombardement Kopenhagens brannte das Haus ſeiner Mutter ab; ſie entbehrte jetzt Alles, was ihr noch übrig geblieben war und begab ſich mit ihren übrigen Kindern aus der Stadt weg. Der junge Student, der jetzt ſowol ſeiner Kleider, als auch ſeiner literäriſchen Hülfsmittel beraubt war, wurde in die Regenz aufgenommen und da er in dem philoſophiſchen Examen ſich ſehr rühmlich ausgezeichnet hatte, erhielt er das Communicationsſtipendium und ſpäter Ehlers Kollegium. Nun konnte er ſich ungeſtört dem Studium der Medicin widmen, was er auch mit dem ſeltenſten Eifer that. Er hörte Skielderny, Viedslöv, Herholdt, Mynſter, Fr. L. Bang in der Medicin, Oerſted in der Chemie und Hornemann in der Botanik. In der kliniſchen Praxis übte er ſich auf dem Friedrichshoſpitale unter Schumacher und Mynſter. Unausgeſetztes Studiren zog ihm eine Augenkrankheit zu, die ihn ein halbes Jahr hindurch an allem Leſen hinderte. Inzwiſchen unterwarf er ſich dem mediciniſchen Examen im Jahre 1812 und beſtand es ſehr ehrenvoll. Er wurde hierauf Candidat am Friedrichshoſpital, ſtudirte unter Joh. Sylveſter Sartorph Geburtshülfe, hörte Vorleſungen über Pathologie und Therapie bei dem Etatsrath Dr. Joachim Dietrich Brandis und über die neuere Chemie bei dem Profeſſor Oerſtedt. 1813 beantwortete er die von der Univerſität ausgeſetzte mediciniſche Preisaufgabe: historiam pharmaceu-

cam et therapeuticam hydrargyri ceu remedii antive-
erei und erhielt die dafür ausgeſetzte Prämie. Durch
eſe Abhandlung machte er ſich in der Gelehrtenwelt
hon recht vortheilhaft bekannt und die Meinungen, die
an ſchon damals über ihn gefaßt hatte, täuſchten ſpä-
rhin die Erwartung keinesweges. Im J. 1814 ſchrieb
für den Licentiatengrad in der Medizin: de variis, quas
riptores medici exhibuerunt cachexiae interpretationes.
ine Fortſetzung davon unter dem Titel: Quinam sit
chexiae in Nosologia et Pathologia locus juste assig-
andus? machte ſeine Doctordiſſertation aus, die er 1815
rtheidigte. (Vergleiche über dieſe letzte Schrift die Re-
nſion in der Dansk Literatur-Tidende for 1817. N. 34).

Nachdem er ſo ſein Studium bei der Univerſität vol-
ndet und ſich in ſeiner Wiſſenſchaft die ausgezeichnet-
en Kenntniſſe erworben hatte, trat er kurz darnach mit
ffentlicher Unterſtützung eine Reiſe ins Ausland in Ge-
llſchaft des vor ihm geſtorbenen Lectors Braun an und
eſuchte Deutſchland, Italien, Frankreich, Großbri-
annien und Irland. Auf dieſer Reiſe erwarb er ſich
annigfaltige Kenntniſſe und bildete ſich in ſeinem Fache
och immer mehr und mehr aus. Nach ſeiner Rückkehr
on dieſer wiſſenſchaftlichen Reiſe, auf der er zugleich
uch ſeine Geſundheit bedeutend geſtärkt hatte, wurde er
819 zum außerordentlichen Profeſſor der Medicin und
821 zum Mitglied des Geſundheitscollegiums ernannt.
n dieſen beiden Aemtern zeichnete er ſich ſehr aus: ſeine
ollegen erkannten ſeine Tüchtigkeit und ſeine ausgezeich-
eten Kenntniſſe, ſeine Zuhörer liebten ſeinen Eifer, mit
em er ſich die Ausbildung derſelben durch ſeine Vorle-
ungen angelegen ſeyn ließ, ſeinen ſchönen Vortrag und
eine großen Kenntniſſe; ſeine Mitbürger endlich ſchätzten
n hoch und achteten ihn auch von Seiten ſeines edlen
erzens ſehr. In dem fünften Bande der Acta societa-
is medicae hat er eine Abhandlung de ileo geliefert u.
n der Bibliothek für Aerzte findet man von ihm, außer
ehreren kleineren Aufſätzen und Notizen, Nachrichten
ber die engliſchen Fieberhoſpitäler. Sowohl in dieſer
Bibliothek für Aerzte, als auch in der von dem
Profeſſor Dr. P. E. Müller redigirten däniſchen Litera-
urzeitung hat er verſchiedene Recenſionen geliefert. Au-
erdem beſchäftigte er ſich ſtark mit der Medicina foren-
is und ließ in des Etatsraths Oerſtedt's juriſt. Zeitſchrift
ine Abhandlung: Om Affindighed og Tilregnelſe, als
Beitrag zur Pſychologie und Rechtslehre einrücken; da-

von erſchien nachher im J. 1824 ein beſonderer Abdruck. Dieſe Schrift, (worüber man eine ausführliche Recenſion in der erwähnten däniſchen Literaturzeitung 1824. N. 23 — 25. vergleichen kann) weckte einen wiſſenſchaftlichen Streit über die Freiheitslehre und veranlaßte eben dadurch den Verfaſſer, auch ſelbſt tiefere Unterſuchungen über dieſe Materie anzuſtellen. Er gab daher heraus den „Determinismus oder Hume gegen Kant", eine philoſophiſche Vertheidigung der genannten Abhandlung: Om Afſindighed og Tilregnelſe (man vergl. die däniſche Lit. Zeitung 1825. S. 1 — 64.) und endlich ein letztes Wort, betreffend den Determinismus und des Etatsrath Oerſtedt's fortgeſetzte Bemerkungen darüber, 1825. Auch diejenigen, welche uneinig waren mit dem Verfaſſer in ſeinen philoſophiſchen Anſichten und welche gewünſcht hatten, der Verfaſſer hätte ſeinen Scharfſinn lieber auf die Wiſſenſchaften anwenden mögen, die ſein eigentliches Fach ausmachten, konnten die Klarheit und Faßlichkeit, womit er die Sache des Determinismus vertheidigte, nicht verkennen. Nun wurde der Streit, in welcher ſich unſer Howitz auch als Philoſoph Achtung verſchafft hatte, beigelegt und mit fernerem Stillſchweigen übergangen.

1825 wurde Howitz zum Reſervearzt und Unteraccoucheur bei der königl. Geburts- und Pflegeſtiftung an die Stelle des Profeſſors O. Bang ernannt. Während er mit der ihm beſonders eigenen Betriebſamkeit die Geſchäfte dieſes ſeines Amtes zu vollführen ſuchte, entwikkelte ſich der Krankheitsſtoff, der ihn ſchon mehrere Jahre durch Schwäche des Unterleibes geplagt hatte. Er wurde von einem heftigen Blutſpeien befallen und eine darauf folgende Schwindſucht endete ſein raſtlos thätiges und wirkſames Leben, nach einer Krankheit von fünf Monaten, am 3. des April 1826. In Manuſcript hat er unter andern ein Regiſter über die Medizinalgeſetze in Dänemark und den Anfang zu einer geordneten Sammlung der dahin gehörenden Verordnungen hinterlaſſen. *).

Mit vollem Recht betrauern ſeine Vaterlandsgenoſſen den frühzeitigen Tod des für die Wiſſenſchaft und das Vaterland viel zu bald verſtorbenen Mannes!

Huſum. D. L. Lübker.

---

*) Man vergleiche ſeine Biographie in der Danſk Literatur-Titende for 1826. Nr. 19. S. 301—303. Außerdem auch Nyerup's danſk-norſk Literaturlexikon. B. 1. S. 274. L.

* 127. Joh. Carl Ludwig Habermaß,

Lehrer am königl. Taubſtummeninſtitut zu Berlin.
geb. d. 7. October 1782, geſtorben den 4. Apr. 1825.

r wurde zu Berlin, wo ſein Vater Kammerrath war, n wohlhabenden Eltern geboren. Viel betrauert und el vermißt, ſtarb er mitten in der Blüthe ſeines Wirkns. Von ſeiner Geburt an taubſtumm, genoß er ſeine ſte und letzte Bildung in der Taubſtummenanſtalt zu erlin unter den Augen des Directors und Gründers s Inſtituts, des verewigten Eſcher. Späterhin als hrer vergalt er reichlich die auf ihn gewandte Sorglt und es iſt nicht zuviel geſagt, wenn man ihn, ſeiner it, als die Hauptſtütze der Anſtalt bezeichnet.

Obgleich ſein Leben, ohne Unterbrechung und beſonre Lichtpunkte ruhig dahin floß, mit Erfolg lernend d lehrend; ſo gewährt doch ein Blick auf das Eigenümliche ſeiner Lage, auf das Ausgezeichnete ſeines Chakters und auf den gegen andere Taubſtumme abweichenn ſchnellen Fortgang ſeiner Bildung, einiges Intereſſe. n früheſter Jugend dem Inſtitut übergeben, hat er daſlbe nie auf die Dauer verlaſſen, aber fern blieb ihm bei Beſchränktheit und Blödigkeit. Höchſt wiſſenſchaftch gebildet, hatte er Zutritt in die geiſtreichſten Zirkel r Reſidenz, lebte er gern ſeinen Freunden und war ein erehrer anſtändiger Fröhlichkeit. Kleine Fußwanderunn und körperliche Uebungen gaben ſeinem Körper ein ineres Anſehen, als ſonſt Taubſtummen eigen zu ſeyn flegt. So ſtellte er ſich auf einen Standpunkt, den ſeln diejenigen erreichen, welche die Natur theilweiſe ſo ler Organe beraubte. Sah man Habermaß im geſellien Kreiſe, ſo erkannte man den Taubſtummen vielleicht ur an dem eigenthümlichen Ausdruck ſeiner Züge, ſonſt ewegte er ſich ungezwungen und lebendig, nahm an alm Theil und blickte frei und offen. Eine entſchiedene emüthlichkeit, eine nie raſtende Thätigkeit, Strenge in inem Beruf und faſt kindliche Anhänglichkeit an die Analt, der er ſeine Kräfte gewidmet, das ſind die Hauptüge ſeines liebenswürdigen Charakters. Darum verſchied ſeinen Freunden und Schülern zu früh, darum mochte n keiner gern vermiſſen und keiner vergeſſen. Nach inem Tode traten die Freunde zuſammen und ſetzten m auf dem Domkirchhof zu Berlin, wo er ruht, ein eſchmackvolles, aber einfaches Denkmal aus Gußeiſen, ls ein Zeichen ihrer Anerkennung ſeines Werthes.

Dr. Carl Lange.

128. Lüders,

Sohn des Muſiklehrers Lüders in Göttingen.

geb. 1816, geſt. den 5. April 1826. *)

Von früheſter Jugend an verrieth er ein ſeltenes Talent für Muſik. Als vierjähriger Knabe lehrte ſein Vater ihn die Tonleiter auf dem Clavier, durch deren Hülfe er bis zum ſechſten Jahre ſich allein ausbildete und durch ſein bewunderungswürdiges feines Gehör und richtige Beurtheilung der Muſik, die Aufmerkſamkeit mehrerer Tonkünſtler auf ſich zog. Mit dieſer Zeit begann unter Leitung ſeines Vaters der wirkliche Unterricht und die ſchnellen Fortſchritte auf dem Inſtrumente verſchafften ihm die Ehre, im J. 1823 mit dem Kapellmeiſter Hummel ſeine vierhändige Sonate von Mozart, wie auch in Gegenwart des Kapellmeiſters Spohr, die beliebte Sonate von Mozart aus A-moll zu ſpielen, worüber beide Künſtler ihm das höchſte Lob ertheilten. Im achten Jahre ſetzte er Variationen und mehrere kleine Stücke für das Fortepiano, ohne das Inſtrument zu Hülfe zu nehmen. In der letzten Zeit ſeines Lebens dienten Compoſitionen von Sebaſtian Bach, Weber und vorzüglich die von Mozart zu ſeiner Geiſtesvervollkommnung, worunter er das Concert aus D-moll von Letzterem mit ganz beſonderer Pünktlichkeit zur Ausführung brachte. So weit ſeine kleinen Hände es erlaubten, war keine Muſik zu ſchwer, die er nicht mit dem feinſten Gefühle und größter Genauigkeit vorzutragen wußte.

* 129. Rudolph Jäniſch,

Hauptpaſtor an der St. Katharinenkirche zu Hamburg.

geb. d. 22. Mai 1750, geſt. d. 7. April 1826.

Er ward zu Hamburg geboren, wo während ſeines Beſuchs der gelehrten Bildungsanſtalten ſeine ausgezeichneten Anlagen ſich entwickelten. Er widmete ſich dann in Göttingen dem Studium der Theologie und ward bald nach ſeiner Heimkehr in ſeiner Vaterſtadt im December 1774 Katechet am Zuchthauſe, eine Stelle, wo der junge Seelſorger hinreichende Gelegenheit fand, durch Lehre und Ermahnung auf verirrte Gemüther wohlthätig einzuwirken. Der Senat erkannte die Fähigkeiten des jungen Mannes und erwählte ihn am 28. November 1781

*) National-Zeitung. 1826. 23. Stück.

zum Paſtor in Alten-Gamme, einer benachbarten Dorfgemeinde. Darauf ward Jäniſch im Aug. 1789 zum Prediger der hochdeutſchen evang.-lutheriſchen Gemeinde nach Amſterdam berufen und endlich am 25. Sept. 1796 zum Hauptpaſtor an der St. Katharinenkirche in Hamburg erwählt, welchem Amte er bis an das Ende ſeines thätigen Lebens treu und unverdroſſen vorgeſtanden hat. Der Verewigte nahm den großen Ruhm mit ſich in's Grab, den man nur ſelten und dann meiſt nur, wie es denn auch bei ihm der Fall war, mit vielſeitiger wiſſenſchaftlicher Ausbildung des Geiſtes vereinigt findet — den Ruhm, bei einer ſehr feſten Anſicht in den ſchwankenden Regungen des Zeitalters in Glaubensſachen und in den Beziehungen der Kirchenvorſteher und Lehrer zu den geſetzlichen und verfaſſungsmäßigen Einrichtungen des Staates, niemals, ſo viel bekannt, zu einer verletzenden, leidenſchaftlichen Publicität ſeiner individuellen Anſicht, am allerwenigſten auf der Kanzel oder beim Unterricht verleitet worden zu ſeyn, wiewohl es dazu an mancherlei Anreizungen nicht mag gefehlt haben, denen Andere weniger kräftig widerſtehen können. Die großen gelehrten theologiſchen Kenntniſſe des Verſtorbenen werden allgemein anerkannt und ſeine Privatbibliothek beurkundet, daß er in ſeiner Bekanntſchaft mit der Literatur mit der neuſten Zeit Schritt gehalten hat. Er iſt zugleich einer der wenigen Theologen, welche Aufklärung und Anſehn genug beſitzen, um unbedenklich der Verbrüderung der Freimaurer ſich anzuſchließen und die menſchenfreundlichen Abſichten derſelben zu befördern, welche bekanntlich bei richtigem Verſtändniß nichts weniger als dem Poſitiven im Staat, Kirche und Haus entgegen zu wirken geeignet ſind. J. hatte das Talent eines heiteren Geſellſchafters und eine ganz eigenthümliche Geſchicklichkeit im Auffaſſen und Wiedergeben komiſcher Charakterzüge, wovon ſeine vertrauteren Freunde ſich vieler Beweiſe erinnern. Viel geſchrieben, d. h. für den Druck, hat er nicht. Was er in dieſer Art hinterläßt, ſcheint Geburt der Gelegenheit und nicht bedeutend genug, als daß er dadurch einen großen Namen in der Gelehrtenwelt ſich hätte erwerben können; auch iſt nicht zu vermuthen, daß er ſelbſt ſonderlichen Werth darauf gelegt hätte. Er beſchränkte ſich auf ein ſtilles Wirken und überließ Andern das Laute, was ihm weder zuſagte, noch in ſeinem Amte rathſam ſchien.

Seine Schriften:

Cogitationes de animi hum. libertate. 1770. — Troſt-

ſchrift an d. Herrn Paſtor Schloſſer in Bergedorf über das Wiedererkennen unſ. Freunde u. d. nähern Verbindungen mit ihnen in jenem Leben. 1780. — Dem Gedächtniß meines ſelig vollendeten Vaters G. J. gewidmet. 1781. — Bibliotheca G. J. Jänisch. 1782—85. — Zum Gedächtniß meiner Gattin . . . . — Ysbrand v. Hammelsveld bibl. Geograph. aus d. Holl. überſ. 1793. — Entwurf zum erſten Unterr. in d. Rel. für Kinder. 1796. — Recenſionen in d. Hamburg. neuen Zeitg. — Predigtentwürfe üb. d. ſonn- u. feſttäglichen Evangelien u. and. bibl. Texte für d. Jahre 1797—1804.

H. C. Zmr.

* 130. Johann Auguſt Graf von Törring-Guttenzell,

königl. bair. Reichsrath, Staatsminiſter u. Präſident d. Staatsraths in München, mehrer. Orden Ritter ꝛc.

geb. den 1. Dec. 1753, geſt. den 9. April 1826.

Er kann für eine wahre Zierde des baierſchen Adels gelten und ſein Andenken iſt bereits durch die in blühender kräftiger Sprache geſchriebene Gedächtnißſchrift, die Hr. Dr. Roſenkranz in München mit Benutzung von Familienpapieren und andern reichen hiſtor. Quellen herausgab, der Nachwelt aufbewahrt worden, hat auch ſowohl bei Hofe als bei dem Münchner Adel die größte Anerkennung gefunden, iſt aber nicht in den Buchhandel gekommen.

J. A. Graf von Törring-Guttenzell war geboren zu München, wo ſein Vater Hofrathspräſident war. Schon als Knabe von 11 bis 12 Jahren ſetzte er den bekannten Director der philoſophiſchen Claſſe der kurbaierſchen Akademie der Wiſſenſchaften, Peter von Oſterwald (geb. zu Weilburg 1718, geſt. zu München 1778), wegen ſeiner ungemeinen Kenntniſſe in den Sprachen und in der baierſchen Geſchichte in Erſtaunen. Wie die meiſten baier. Adeligen, erlangte auch er ſeine weitere Ausbildung an der hohen Schule zu Ingolſtadt, wo es, gleichzeitigen Berichten nach zu urtheilen, damals mit den Wiſſenſchaften eben nicht am beſten beſtellt war. Nach ſeiner Zurückkunft in's elterliche Haus (1773) ward er alsbald vom Kurfürſten zum wirklichen Hofkammerrath ernannt, rückte im J. 1779 zum Oberlandes-Regierungsrath vor, ward aber 1785 auf ſein ſelbſtiges Anſuchen ſeiner Stelle enthoben. Wird die Zeit über die ränkevolle Regierung

Karl Theodors die nöthigen Aktenſtücke an das Tageslicht gefördert haben, ſo wird auch der eigentliche Grund dieſer Dienſtesenthebung enthüllt werden. Daß es nur vorübergehende perſönliche Rückſichten geweſen ſeyn können, beweiſ't hinlänglich ſchon die 1789 erfolgte Ernennung zum Hofkammer-Vicepräſidenten. Max Joſeph ernannte ihn 1799 zum Präſidenten der neuerrichteten Landesdirection, welcher Stelle er (1801) auf ſein wiederholtes Anſuchen enthoben wurde. Am 3. Mai 1817 ward er zum Präſidenten des Staatsraths, mit dem Range eines Staatsminiſters, ernannt und ſtarb als ſolcher im 73. Jahre ſeines Alters. Er war ein Mann von altem Schrot und Korn, offen, thätig, bieder und feind aller Heuchelei. Seine Mußeſtunden waren allem Schönen und Erhabenen, was die Schriftſteller der alten und neuen Welt erdacht haben, gewidmet; ſeine Bücherſammlung gehört zu den zahlreichſten und beſten, beſonders was Geſchichte und Staatswiſſenſchaften betrifft, in der Hauptſtadt. „Zwei von ihm gedichtete Trauerſpiele," heißt es in der Roſenkranz'ſchen Gedächtnißſchrift, „Kaspar der Torringer" und „Agnes Bernauer," „welch letzterer beklagungswerthem Geſchicke zahlloſe Thränen floſſen, ſeit dem ſeine Feder ſie ſo meiſterhaft in das Leben rief, werden ihn auch als vaterländiſchen Dichter unvergeßlich machen." Kaspar den Torringer hat der Verſtorbene, was ſich aus ſeinen Dienſtverhältniſſen zum Hauſe Wittelsbach leicht erklären läßt, nie anerkennen wollen.

* 131. Friedrich Adolph Droſte,

Prediger an d. lutheriſchen Kirche zu Detmold und Secretär der Bibelgeſellſchaft daſelbſt.

geb. zu Lemgo am 1. Novbr. 1755, geſt. d. 11. Apr. 1826.

Im J. 1779 wurde er als Conrector an das Gymnaſium in Lemgo berufen und im J. 1794 zum Prediger an der lutheriſchen Kirche zu Detmold, mit dem Titel Hofprediger, ernannt. Er hat ſich dem theol. Publikum durch einzelne Predigten, zuletzt im J. 1817 durch zwei Reformationspredigten (Lemgo, bei Meyer) bekannt gemacht. Zum Gedächtniſſe des Vollendeten wurde am 16. April von dem zweiten Prediger in Detmold, F. G. Althaus, eine Predigt gehalten, über Hebräer 13, 7. 8. Er ſtarb zu Lemgo auf einer Geſchäftsreiſe.

* 132. Eggert Friedrich Georg Werlin,

zweiter Compaſtor an der lutheriſchen Hauptkirche zu Altona,
geb. den 29. Jul. 1778, geſt. d. 11. April 1826.

Er war geboren zu Preez, wo ſein Vater Apotheker war. Wie dieſer aber bald ſeinen bisherigen Aufenthaltsort mit Meldorf vertauſchte, kam der junge Werlin mit nach dieſer Stadt, wo er die Gelehrtenſchule auch bald frequentirte. Hier legte er unter dem verdienſtvollen Rector, Dr. Jäger, einen trefflichen Grund in den philologiſchen Vorkenntniſſen, die er ſpäter auf den Univerſitäten zu Kiel und Jena von 1796 an zu vervollkommnen ſuchte; er widmete aber die meiſte Zeit den theologiſchen Studien. Nachdem er zu Glückſtadt das theologiſche Amtsexamen beſtanden hatte, trat er als Informator in das Haus des Generalmajors und Oberſten von Binzer, wo er ziemlich lange verweilte. In der Folge conditionirte er noch bei der Gräfin Holſtein auf Reversdorf und bei dem damaligen Kammerherrn von Schlenbuſch in Rendsburg. 1807 wurde er Adjunctus ministerii an der evangeliſchen Hauptkirche zu Altona und Nachmittagsprediger zu Ottenſen. Nachdem er darauf 1817 zweiter Compaſtor in Altona geworden war, verheirathete er ſich im Jahre 1818 mit einer Tochter des Kirchenpropſtes und Ritters C. P. C. Königsmann in Altona. Aus dieſer Ehe gingen fünf Kinder hervor, wovon eins jedoch vor mehrern Jahren geſtorben iſt.

Der Verewigte war ein äußerſt gelehrter Mann und vortrefflicher Geiſtlicher, ein heller Kopf, ein guter Redner, ein treuer Freund und gewiß ſeiner ganzen Gemeinde, wie überhaupt Allen, die ihn kannten, noch lange unvergeßlich.

Lübker.

Huſum.

* 133. Simon Friedrich von Segnitz,

Doctor der Rechte, königl. baier. Kreis- und Stadtgerichtsrath,
geb. d. 11. Sept. 1765, geſt. d. 12. April 1826.

Er iſt zu Schweinfurt geboren, wo ſein Vater Hofrath und Senator war, war früher Reichsſtadt-Schweinfurtiſcher Rechnungsreviſor und der beiden Reichsdörfer Gochsheim und Sennfeld Conſulent. An ihm verlor der Staat einen treuen Diener und gründlichen Rechtsgelehrten, voll regen Eifers in ſeinem Berufe, ſeine Vaterſtadt Schweinfurt einen Bürgerfreund, ausgezeichnet durch Biederſinn

und Herzensgüte, das Collegium des königl. Kreis- und Stadtgerichts einen emſigen und gerechtigkeitliebenden Mitarbeiter, ſeine Familie einen innigſt liebenden und geliebten Vater, ſeine Freunde den redlichſten Freund. Die Verdienſte, die er ſich während einer 38jährigen Laufbahn in öffentlichen Aemtern erworben hat, werden ſein Andenken in Segen erhalten.

Seine Schriften ſind:

Diss. inaug. de hypotheca populi tacita. Altorfii. 1789. 4. — Beitrag z. Geſch. der beiden Reichsdörfer Gochsheim u. Sennfeld (im Journ. v. u. f. Franken. B. 4. St. 5.) 1792. — Repert. d. Verordn. d. Stadt Schweinfurt (im fränk. Merk. 1796. St. 22. u. 1797. St. 35.) — Beiträge z. Topographie und Statiſtik d. Stadt Schweinfurt u. ihres vormaligen Gebiets (in d. fränk. Chronik. 1811. No. 4. 6.)

* 134. Chriſtian Salomo Pollmächer,

Paſtor zu Wiedemar mit Wieſenena, Eph. Delitzſch.

geb. d. 8. Okt. 1762, geſt. d. 18. April 1826.

Chriſtian Salomo Pollmächer ſtammte aus einer geachteten Bauern-Familie. Sein Vater, Chriſtian Salomo, Anſpänner in Markwerben bei Weiſſenfels, nahm ſich der Erziehung ſeines Sohnes mit großem Eifer an und des Knaben ſchnell und außerordentlich ſich entwickelnde Seelenkräfte leitete zuerſt der damalige Pfarrer in Markwerben, M. Joh. Heinrich Bach. Im J. 1775 bezog der junge P. die lateiniſche Schule des Waiſenhauſes zu Halle und benutzte ſechs Jahre lang die Gelegenheit, nützliche Kenntniſſe ſich zu erwerben, ſo wohl, daß er ſeine Studien in Halle auf der Univerſität fortſetzen und in Leipzig glücklich vollenden konnte, obgleich er während ſeiner akademiſchen Laufbahn oft mit Mangel zu kämpfen hatte, denn der ſiebenjährige Krieg hatte die Vermögens-Umſtände ſeines Vaters ſehr zerrüttet.

Im J. 1785 ging P. als Hauslehrer zu dem Geheimen-Rath, Herrn von Lochau, in deſſen Familie er ſich abwechſelnd in Dresden und in Roitzſch bei Delitzſch aufhielt. In Dresden fand er vorzügliche Gelegenheit, ſeine Kenntniſſe zu erweitern. Am Sonntag Invocavit 1793 hielt er ſeine Probepredigt als Pastor substitutus in Wiedemar und 1½ Jahr ſpäter gelangte er nach dem Tode ſeines Seniors, M. Küttner's, zum völligen Genuſſe dieſes Pfarramtes. Drei und dreißig Jahre lang ſtand er

ſeiner Gemeinde vor, ein treuer Leiter und guter Hirt. Er war ein ausgezeichneter Kanzelredner, und aus Neigung hatte er ſich vorzugsweiſe viel mit der vaterländiſchen Geſchichte beſchäftigt und ſeine diesfallſigen Forſchungen in mehreren kleinen Schriften mitgetheilt. In ſeinem häuslichen Leben — er war Vater von 5 Kindern — ging es für ihn nicht ohne harte Prüfungen ab. Auch war er ein ſehr geehrtes Mitglied der Freimaurer-Loge in Halle.

Seine Schriften ſind folgende:

Verſuch einer hiſtoriſchen Geographie Kurſachſens u. ſeiner Beilande. Dresd. 1788 u. 89. 2 Theile. — Geſchichte König Heinrichs I. u. Kaiſer Otto's d. Großen nach d. Annalen Wittekinds v. Corvey. Leipz. 1790. — Hiſtoriſche, geograph. u. topographiſche Beſchreib. d. hohen Stifts Naumburg-Zeitz. Dresd. 1790. — Bemerkungen auf einer kleinen Reiſe nach d. Petersberg im Saalkreiſe. Dresd. 1791. — Lebensbeſchreib. d. vormal. Anhalt-Köthenſchen Hofmalers Ringe, eines verirrten Selbſtdenkers und ſonderbaren Oekonomen. Halle 1797. — Außerdem finden ſich von ihm mehrere Aufſätze in den Dresdner gelehrten Anzeigen, z. B. über den Strenkbach bei Wiedemar, über den Markgrafen Diezmann in Landsberg, üb. einige altrömiſche Münzen, welche bei Wiedemar in der Erde gefunden worden ꝛc.

D. M. J. E. B.

135. Benjamin Auguſt Becker,

evangeliſcher Paſtor zu Gießmannsdorf, (Sprottauer Kreiſes in Schleſien).

geb. d. 4. Oktbr. 1788, geſt. d. 19. April 1826. *)

Er war zu Bolkenhayn geboren. 1788 verließ er dieſen ſeinen Geburtsort ſchon in ſeinem noch nicht vollendeten erſten Lebensjahre, als ſein Vater, damaliger Diakonus und Rector zu Bolkenhayn, den Ruf nach Gießmannsdorf erhielt. Eine blühende Geſundheit, eine einnehmende glückliche Körperbildung, ein angeborner Frohſinn, eine natürliche Herzensgüte; vor Allem der Beſitz von Eltern, die mit der zärtlichſten Liebe ſtrenge Zucht, eine wahrhaft treue Erziehung verbanden — waren ausgezeichnete Geſchenke des Himmels, die nicht nur ſeine Jugendjahre beglückten, ſondern ihm auch für das gereif-

*) Aus dem Mayheft der Schleſ. Prov. Bl. 1826.

tere ſelbſtſtändige Alter das Glück hold machten. Kaum von der Univerſität zurückgekehrt, erhielt er die durch den Tod ſeines Vaters erledigte Stelle und ſah ſich in einen Wirkungskreis verſetzt, der ihm bei dem ſorgenfreieſten Auskommen und ſehr angenehmen Umgebungen nichts zu wünſchen übrig ließ. Zwölf Jahre verfloſſen ihm hier in heiterer Wirkſamkeit und in voller Kraft und Geſundheitsgefühl an der Seite ſeiner erſten Gattin. Doch ſollte ihm in dieſer Verbindung nicht zu Theil werden, was er ſich als das Süßeſte des häuslichen Glücks dachte, der Beſitz und die Erziehung von Kindern — und noch tiefer und ſchmerzlicher ward er gebeugt, als ihm die lebensfrohe und kräftige treue Gefährtin in der Blüthe ihres Alters nach 11wöchentlicher ſchwerer Niederlage durch den Tod entriſſen ward. Doch kehrte ihm ſein gewohnter Frohſinn wieder und die heiterſten Ausſichten für ſein wiederaufblühendes eheliches und häusliches Glück eröffneten ſich ihm, als er am 27. Juli 1825 zu ſeiner zweiten ehelichen Verbindung ſchritt. Wenige Monate nach ſeinem Verbindungstage ergriff ihn ein bedenkliches Fieber, von dem er ſich jedoch wieder erholte. Aber die ſich nur ſchwach und langſam hebenden Kräfte unterlagen bald neuen noch heftigeren Anfällen. Sehr leidenvoll waren beſonders die letzten Tage und Stunden des Verewigten, ſehr ſichtlich ſein bitterer Kampf mit der immer fühlbareren Todesnähe, ſehr ſtark ſeine Lebensluſt; — aber gefaßt und ſtark war ſein Geiſt im Tode ſelbſt, ſehr ſanft und ruhig ſeine Sterbeſtunde, — groß die wehmüthige Beſtürzung, in die die Nachricht ſeines Ablebens ſeine Gemeinde und die vielen ſeiner nahen und fernen Bekannten und Freunde verſetzte. —

* 136. Johann Georg Schellenberg,

Magiſter d. Philoſ. u. Diakonus zu Leißnig im Königr. Sachſen.
geb. d. 17. Auguſt 1756, geſt. d. 19. April 1826.

Er ward zu Friedberg in der Wetterau geboren und hatte, nachdem er auf den Schulen zu Friedberg und Hanau, nachher aber auf den Univerſitäten Halle und Leipzig ſtudirt hatte, 1779 in Wittenberg die Magiſterwürde erlangt. Er ward hierauf Hauslehrer in Leißnig, 1785 Katechet an der Peterskirche zu Leipzig und 1791 Sonnabendsprediger an der Nicolaikirche. Im Januar 1795 wurde er als ſubſtit. Diakonus nach Leißnig berufen, wo er nachher zum wirklichen Diakonus aufrückte.

Seine Schriften ſind: Scholia in N. T. post Rosenmüllerum et Küttnerum. Spec. I. Lips. 1785. 8. — Selecta historico-philosophico-theologica. Tom. I. ibid. 1787. 8. maj. — Die chriſtl. Theilnehmung an ſinnlichen Freuden. Eine Pred. Ebd. 1791. gr. 8. — Neuer Almanach f. Prediger. 1. 2. Weißenfels. 1794 — 95. — Ueberſetzungen a. d. Franz. — Aufſätze in verſch. Zeitſchr. — Einzelne Gedichte.

137. Johann Georg Feldhann,

Rector der Haupt- u. Gelehrtenſchule zu Deſſau.

geb. den 15. April 1755, geſt. den 19. April 1826. *)

Er war zu Zehden in der Neumark geboren und in ſeinem 14. Jahre bezog er das Hälleſche Waiſenhaus, ſtudirte 3 Jahre lang, gleichfalls in Halle, Theologie und ward, zu ſeiner großen Genugthuung, bald nach Vollendung ſeiner akademiſchen Laufbahn, als Inſpector bei der Schulanſtalt des Waiſenhauſes angeſtellt. So beſchränkt auch hier ſeine Zeit war, ſo gab er doch den Herodian heraus, eine Arbeit, welcher er ſeine Weiterbeförderung verdankte. Denn als der unvergeßliche Gründer des Philanthropins, der verewigte Herzog Franz von Deſſau, im J. 1785 die Hauptſchule zu Deſſau neu organiſirte, ward F. zum Conrector an dieſer Schule berufen. Funfzehn Jahre ſpäter, im J. 1800, bekam er an des bisherigen Rector Pfannenberg's Stelle das Rectorat bei derſelben Anſtalt und verwaltete auch dieſes Amt über ein Vierteljahrhundert hindurch mit ſeltener Treue, mit redlichem Eifer und mit dem beſten Willen, ſelbſt noch im ehrwürdigen Greiſenalter. Unterricht im Lateiniſchen und Griechiſchen für die obern Claſſen war Gegenſtand ſeiner Belehrung. Volltönend und gerundet, zugleich ſehr angenehm und leicht war ſein lateiniſcher Stil; auch auf ſeinen deutſchen Periodenbau war die innige Beſchäftigung mit Cicero nicht ohne Einfluß geblieben. Für einen Unterrichtsabſchnitt im Griechiſchen hat er eine ſehr gute Schulausgabe des Herodian, mit angehängtem Wortregiſter, erſcheinen laſſen. — Der fleißige Mann kannte in den Stunden ſeiner Muße keine andere Erholung als, eine erneuerte Beſchäftigung verwandter Art, er zog und veredelte die herrlichſten Obſtbaumſorten mit glücklicher Hand und ſchaffte ſogar ſich dadurch einen Erwerbs-

*) Schulzeitg. 1826, No. 35.

zweig, der ihm und ſeiner zahlreichen Familie ſehr zu ſtatten kam, obgleich die Gehalte, welche die Lehrer an dieſer Schule beziehen, dem kleinen Lande angemeſſen und nicht kärglich zu nennen ſind. Er war von Allen, die ihn in ſeiner großen Zurückgezogenheit kannten geliebt. Von ſieben Kindern (worunter ein Sohn, der vor drei Jahren im Kampfe gegen die Griechen fiel) und ſechs Töchtern überleben ihn nur vier. Am 21. April Abends 10 Uhr ward ſeine ſterbliche Hülle ſehr feierlich zur Erde beſtattet. Sämmtliche Lehrer, die Seminariſten, 3 Geiſtliche, die Schüler der obern Claſſen der Gelehrtenſchule folgten dem Sarge in langem, von ſiebenzig Fackeln erhellten Zuge und am 22. deſſelben Monats ward in der Schule eine Todtenfeier gehalten, zu welchem Behufe der Director Stadelmann daſelbſt eine kurze Rede hielt.

* 138. Julius Conrad von Yelin,

Doctor d. Philoſophie, königl. baier. Oberfinanzrath, Mitglied d. Academie d. Wiſſenſchaften zu München, Ritter des Civilverdienſtordens d. baier. Krone.

geb. den 22. Oct. 1771, geſt. den 20. April 1826.

Sein Geburtsort iſt Waſſertrüdingen im königl. baier. Rezatkreiſe. Er begann 1797 ſeine Dienſt-Laufbahn mit dem Poſten eines königl. preuß. Kammeraſſeſſors zu Ansbach und wurde darauf in der nämlichen Stadt Profeſſor der Phyſik am dortigen Gymnaſium. 1803 wurde er zum Kriegs- und Domainenrath, 1808 zum königl. baier. erſten Finanzrath und 1810 zum Finanzdirectionsrath daſelbſt ernannt. 1811 ging er als Schulden-Liquidations-Commiſſär nach Augsburg und 1813 in ſeinem obengenannten letzten Poſten nach München, wo er 1815 den Civilverdienſtorden erhielt. 1826 machte er mit dem Freiherrn von Eichthal eine wiſſenſchaftliche Reiſe durch die Niederlande, Frankreich, England und Schottland, wo er im 55. Jahre zu Edinburg ſtarb und wo man ihm einen ehrenvollen Begräbnißplatz neben dem großen Geſchichtsſchreiber Hume einräumte. Er iſt rühmlichſt bekannt als Verfaſſer nachſtehender Schriften aus dem Gebiete der Mathematik und Naturlehre. — Lehrbuch der Experimental-Naturlehre. Ansbach 1796. — Verſuch üb. d. Aufhebung u. Vertheilung gemeinſchaftl. Hut- u. Weide-Plätze. Ansbach 1799. — Ueb. Magnetismus u. Electricität. München 1818. — Das Kalei-

doskop, eine baier. Erfindung. Ebd. 1819. — Verſuche zur nähern Kenntniß d. zamboniſchen trocknen Säule. Ebd. 1820. — Ueb. d. Blitzableiter aus Meſſingdrathſtricken u. ſ. w. — Ueb. den Blitzſtrahl a. d. Kirchthurme z. Roßſtall. Ebd. 1822. m. 1 Kpfr. 2. verm. Aufl. 1824. — Die Akademie d. Wiſſenſchaften u. ihre Gegner. Ebd. 1822. — Phyſikaliſch-chemiſche Nachr. i. d. Erlang. gel. Zeitg. 1794. S. 633 — 638. — Gelegenheitsgedichte. — Recenſionen. — Neue Verſuche üb. d. magneto-motoriſche Eigenſchaft der unmagnetiſchen Metalle; i. Gilbert's Annalen d. Phyſik. Bd. 72. 1823. S. 361 — 364. — Magneto-motoriſche Wirkung d. flüſſigen Säuren, Baſen u. Salze mittelſt einfacher metalliſcher Leiter u. eine neue einfache Ladungsſäule mit trennbaren unipolaren Endgliedern; S. 365 — 308. — Der Thermomagnetismus der Metalle. S. 415 — 429. — Ueb. d. Electricität des Papiers. Ebd. Bd. 75. S. 197 — 214.

* 139. Anton Auguſt Königsdörfer,

Artillerie-Secretär zu Dresden.

geb. d. 18. Mai 1750. geſt. d. 20. April 1826.

Er war in Dresden geboren; hatte geraume Jahre bei dem k. ſächſ. Artillerie-Corps die Verrichtungen eines Secretärs über ſich gehabt und ſich in den letzten Jahren in den Ruheſtand begeben. Wir verdanken ihm folgende anonyme Ueberſetzungen: Bemerkungen über das Geſchütz in Rückſicht auf die Infanterie überhaupt und auf die Colonne insbeſondre, aus dem Franzöſ. des Menil-Durand überſetzt. 1792. — Tagebuch während der Feldzüge von 1757 — 1760; aus dem Franzöſ. des Fürſt Carl Joſeph v. Ligne überſetzt. 1797. — Feldzüge des Prinzen Ludwig von Baden in Ungarn u. am Rhein; a. d. Franz. des Fürſt C. J. v. Ligne überſetzt. 1799. — Militäriſch-politiſches Handbuch f. Officiere; e. Auszug a. der Geſchichte des 7jähr. Kriegs; a. d. Franzöſ. des General Lloyd überſ. 1802.

Dr. W. Lindner.

* 140. Chriſtian Friedrich Jacob Breithaupt,

königl. preuß. Patrimonial-Gerichtsdirector u. Accisinſpector im Amte Ziegenrück (ehemals zum neuſtädt. Kreiſe im Königreich Sachſen gehörig.)

geb. d. 8. Auguſt 1768. geſt. d. 20. April 1826.

Er war in Katharinenau im Koburg. geboren, wo ſein Vater und dann ſpäter in Großcamsdorf das Pfarramt

leidete. Theils von ſeinem Vater, der früher als Conrector dem Lyceum zu Saalfeld ſeine Lehrfähigkeit ſattſam ieſen hatte, theils von Hauslehrern unterrichtet, be- er die eben genannte Schule, um ſich daſelbſt für höhere Bildungsanſtalt vorzubereiten. Er hatte das ück, mit ſeinen beiden Brüdern, dem ihm einige Mo- e im Tod' vorausgegangenen Pfarrer in Großcams- rf *) und dem gelehrten Dr. Breithaupt, gegenwärti- n Director des Gymnaſiums in Greifswalde, zugleich ne Schuljahre zuzubringen. Die liebenswürdigſte Ein- cht verband dieſes Kleeblatt auf das engſte mit einan- r und das regſte Streben den Zweck ihrer Schuljahre erreichen beſeelte die eng Verbundenen zu gleichem ifer. Wohl vorbereitet vertauſchte B. dieſe Bildungs- ſtalt mit der höhern zu Leipzig und auch hier ſchwebte m ſein Ziel immer vor Augen: nicht nur war ihm die ildung ſeines Geiſtes, ſondern auch die ſeines Herzens die ichtigſte Angelegenheit. Nach Vollendung ſeiner akade- iſchen Laufbahn ward er im Amte Ziegenrück als Ac- eſſiſt aufgenommen, wo er Gelegenheit hatte, ſich unter r Leitung des damaligen Amtmannes und Cammercom- iſſionsrathes Aſter zu einem tüchtigen Rechtsgelehrten eran zu bilden. Raſtloſe Thätigkeit, uneigennütziges Wohlwollen, warmes Gefühl für Freundſchaft und ein eltenes Bequemen nach den Wünſchen Anderer waren ie hervorſtechenden Züge ſeines Characters. Von der nbedeutenden Stelle eines Stadtſchreibers des Städtchens Ziegenrück rückte er zu einem Poſten auf, der ihm einen Einfluß auf eine Zahl von Menſchen eröffnete, wie nicht leicht bei einem weitläuftigen Juſtizamte der Fall iſt, in- dem er 14 Gerichtshaltungen auf einmal bekleidete. Hätte r dieſen umfaſſenden Wirkungskreis nur ſo benutzt, wie r nach Pflicht und Gewiſſen es hätte thun können, ſo würde er einer ſehr bedeutenden Einnahme ſich zu er- freuen gehabt haben; aber ſo ließ er allenthalben in ſei- nen Forderungen die höchſte Billigkeit obwalten und kam auf der einen Seite in's Gedränge, wenn auf der andern die Rückſicht auf ſeine Familie es ihm zur Pflicht machte, ſeinem Herzen einige Gewalt anzuthun. Nicht leicht hat ihn Jemand in Anſehung ſeiner Thätigkeit übertroffen: denn ſchon am früheſten Morgen befand er ſich an ſeinem Arbeitstiſche und ſpät bis in die Nacht ſetzte er ſeine Be-

*) Eine kurze biographiſche Nachricht von ihm findet ſich unter No. IV. der erſten Abtheilung dieſes Jahrgangs aufgezeichnet.

mühungen fort. Nur ſelten ſorgte er, ein Feind aller rauſchenden Vergnügungen, für ſeine Erholung durch einen Spatziergang im Freien. Dieſe Thätigkeit hat einen um ſo größern Werth, da er über 20 Jahr lang nicht ſelten unter den empfindlichſten Schmerzen arbeitete, indem ein Magenübel ihn oft um ſeine ihm ſo eigene Heiterkeit des Gemüths brachte. Auch war dieſes Uebel, das bei ſeiner Section für Magenkrebs gehalten wurde, die Urſache zu ſeinem frühen Tode und beſchleunigte ſeine Todesſtunde. Eine zahlreiche Begleitung folgte ſeinem Sarge an einem ſchönen Frühlingsmorgen in ſtiller Trauer und ſeine Gattin, die ihm mit herzlicher Liebe ergeben war und ſeine noch unerzogenen 5 Kinder, deren glückliches Gedeihen er mit dem innigſten Wohlgefallen wahrnahm, bewahren ſein Andenken in treuer Liebe. Nach der Ueberzeugung Aller konnte der Verfaſſer dieſer kurzen Schilderung ſeinem verſchwägerten Freunde nachrufen: „Die Hülle eines edeln Mannes haben wir ſo eben zu ihrer Ruheſtätte begleitet. Ein zärtlich liebender Gatte, ein treu beſorgter Vater, ein theilnehmender Freund iſt aus dem Kreiſe der Seinigen geſchieden, ein treuer Diener des Staats iſt von ſeinen Geſchäften abgerufen und zu höherm Wirken erhoben worden. Uns Allen bleibe ſein Andenken theuer und werth und Allen werde von dem, in deſſen Hand Leben und Tod ruht, die Erfüllung des ſehnlichſten Wunſches zu Theil, unſer Tod ſei wie der Tod dieſes Gerechten."

141. Johann Georg Reichert,

erſter Director der königl. preuß. Hauptbank zu Berlin, Ritter d. roth. Adler=Ordens 3. Claſſe.

geb. 1750, geſt. d. 23. April 1826. *)

Durch das Hinſcheiden dieſes edlen Mannes, des erſten Directors der Hauptbank zu Berlin, verlor der Staat einen ſehr verdienſtvollen Beamten. Aus Berlin gebürtig, ward er im Jahre 1770, mit guten Vorbereitungs=Kenntniſſen verſehen, von dem damaligen Staatsminiſter und Chef der Bank, Freiherrn v. Hagen, als Aſſiſtent bei der Hauptbank=Caſſe angeſtellt, bildete ſich unter der Leitung des erfahrenen Banko=Directors Willmann, deſſen beſonderes Vertrauen er ſich durch ſeine Brauchbarkeit erwarb, zu einem geſchickten Banko=Be=

*) H. u. Sp. Z. No. 97. 1826.

amten aus, bewährte ſich als einen ſolchen nach und nach in mehreren Geſchäftsfächern und ward im Jahre 1784 zum Rendanten der Hauptbanko=Caſſe ernannt, welchem Poſten er bis zum Jahre 1798 rühmlich vorſtand. In dieſem letzteren Jahre erhielt er durch die Gnade des jetzt regierenden Königs Majeſtät, wegen ſeiner ausgezeichneten Geſchäftskenntniſſe, die erledigte Stelle eines Directors der Hauptbank und genoß das Glück, am 8. Juni 1820 bei vollkommener Geſundheit ſeine funfzigjährige Dienſtfeier begehen zu können, bei welcher Gelegenheit er von Sr. Majeſtät dem Könige, zum Beweis Allerhöchſt Dero Anerkenntniſſes ſeiner Verdienſte um den Staat und die Bank, mit dem rothen Adlerorden dritter Claſſe begnadigt wurde.

Von Natur lebhaften Geiſtes und mit einem ſeltenen Scharfblick begabt, den langjährige practiſche Erfahrung noch mehr geſchärft hatte, verwaltete er mit voller Liebe und mit einem Dienſteifer, der muſterhaft genannt zu werden verdient, die Geſchäfte eines Inſtituts, welchem er ſich, faſt von deſſen Entſtehen an, gewidmet hatte und deſſen Wohl ihm vorzugsweiſe am Herzen lag. Auch nach ſeinem Amtsjubiläum gönnte er ſich die wohlverdiente Ruhe nicht und ſelbſt die mit dem herannahenden Alter nothwendig verbundenen Schwächen, die ihm in den letzteren Jahren ſehr fühlbar wurden, vermochten nicht, ſeine Geſchäftsthätigkeit zu unterdrücken, die auch unter körperlichen Leiden fortgeſetzt, nur in einer gänzlichen Entkräftung ihr Ziel fand. Er ſtarb nach einer Krankheit von wenigen Wochen nach vollendetem 76. Lebensjahre, im 56. Jahre ſeiner Amtsführung.

* 142. Johann Wolf,

Mitglied der Geſellſchaft Jeſu, Canonicus zu Noerten.

geb. d. 19. Juli 1743, geſt. d. 23. Apr. 1826.

Johann Wolf, ein achtungswerther Exjeſuit, ein Mann, in deſſen Schriften eine recht geprüfte, geſunde hiſtoriſche Kenntniß und Kritik, ein glücklicher Scharfſinn, aus kleinen gelegenheitlichen Daten auf Hauptzüge des alten und uralten Zuſtandes zu ſchließen und ein richtig getroffenes Maaß des Mehrern oder Mindern, was geſagt oder angeführt zu werden verdiente, angetroffen wird, wurde zu Kreutzeber auf dem Obereichsfelde geboren, und legte den Grund zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung in dem zu Heiligenſtadt im J. 1581 vom Churfürſt Daniel zu Mainz

errichteten und nachher mit dem Jeſuiter-Collegium verbundenen Gymnaſium, darin ſo mancher Gelehrte gebildet worden iſt, wo der P. Joſeph Agricola und Georg Degenhard, die beide auch in der gelehrten Welt bekannt ſind, ſeine Führer waren. Schon damals hatte das Studium der Alterthümer, von Seiten des Angenehmen, ſehr viel Empfehlenswerthes für ihn, ſey es nun, daß ihm die Natur ſelbſt ein ſolches Gefühl in's Herz goß, oder daß eine gewiſſe Einbildung dieſe Grazie mit ihnen verbunden hat. Seine Lehrer merkten ſehr bald, daß dieſer Schüler einſt ein ſehr brauchbares Glied ihres Ordens werden würde und flößten ihm die Neigung ein, in denſelben zu treten. Dies geſchah am 14. Sept. 1759, und nach zurückgelegtem Noviziate kam er in das im J. 1618 zu Molsheim im Niederelſaß errichtete Jeſuitercollegium.

Hier war er im J. 1765 Lehrer der zweiten Klaſſe an dem Gymnaſium, als der im Parlament zu Paris am 6. Auguſt d. J. 1762 gefaßte Schluß, daß die Geſellſchaft Jeſu in Frankreich völlig aufgehoben werden ſollte, durch die Entſcheidung Ludwigs XV. im Nov. 1764 ausgeführt wurde. Da er in Molsheim ein Ausländer war, durfte er nicht, wie die Prieſter, Schüler und andere Mitglieder der Geſellſchaft, auf ein Jahrgeld rechnen. Er würde in Verlegenheit gekommen ſeyn, wenn ihn ſeine Obern nicht zu der Zeit, da dem Orden dieſer tödtliche Streich verſetzt wurde, in das Collegium zu Heidelberg berufen hätten, wo die Jeſuiten noch viele Verehrer und Anhänger hatten, um da die Aufſicht über die im dortigen Seminar ſtudirenden jüngern Zöglinge zu führen.

Am Ende des Schuljahres 1766 erhielt er zu Heidelberg den Magiſtergrad in der Philoſophie und mußte ſich darauf nach Würzburg begeben, um die Theologie, Kirchengeſchichte und die hebräiſche Sprache zu ſtudiren. Im dritten Jahre ſeines Studirens, und zwar 1769 ward er Prieſter, und im folgenden Jahre, nachdem er die gewöhnlichen öffentlichen Prüfungen ehrenvoll überſtanden hatte, Licentiat der Theologie. Von Würzburg kam er in das Collegium zu Heiligenſtadt, und war gerade an demſelben Lehrer der fünften Klaſſe oder der Rhetorik, als der Jeſuiterorden durch ein vom Pabſt Clemens XIV. am 21. Jul. 1773 unterzeichnetes, aber erſt am 16. Aug. bekannt gemachtes Breve unter dem Namen Dominus ac Redemtor noster (ſ. Wolfs Geſch. d. Jeſuiten, Bd. III. S. 450 f.) gänzlich aufgehoben wurde. Er blieb jedoch als Exjeſuit noch mehrere Jahre Lehrer an dieſer gelehrten

Anſtalt, bis er das 1782 erhaltene Canonicat im Petersſtifte zu Noerten bei Göttingen im J. 1785 antrat.

Seitdem widmete er ſich ganz ſeinem Lieblingsfache, den Alterthümern, nebſt der ältern und neuern Geſchichte, und beſonders der ſeines Vaterlandes, des Eichsfeldes, welches bis dahin noch von Niemandem gehörig war beſchrieben worden. Gegen zehn Jahre hatte er mit großem Fleiß und ausdauernder Treue Alles geſammelt, was irgend nur in naher oder entfernter Beziehung zur Aufklärung der ſo dunkeln Eichsfeldiſchen Geſchichte dienen konnte. Es gelang ihm, eine große Menge vorher ungedruckter Urkunden zuſammen zu bringen. Mehr als 600 derſelben, größtentheils von Originalien abgeſchrieben, waren damals ſchon in ſeinen Händen und ſein ganzer Vorrath ſtieg über 1000 Stück. Um dieſe Urkunden zu erhalten, ſtellte er öftere Reiſen an und begab ſich deswegen ſchon im J. 1780 nach Mainz, um aus dem daſigen Landesarchiv geſchichtliche Dokumente zu erhalten.

Im J. 1792 eröffnete er ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn mit der politiſchen Geſchichte des Eichsfeldes, mit Urkunden erläutert, Gött. 1792. 4.; der Text beträgt 163 S. u. d. Urkundenbuch 98 S. Durch dieſes Werk gewann die Geſchichte dieſer ehemaligen Mainzer Provinz eine Aufklärung, wie man ſie vielen großen und beträchtlichen Fürſtenthümern Deutſchlands erſt noch zu wünſchen Urſache hat. Im folgenden Jahre gab er eine hiſtoriſche Abhandlung v. d. geiſtl. Commiſſarien im Erzſtifte Mainz, beſonders von denen im Eichsfelde, mit 30 Beilagen, Gött. 1797. 149 S. 8. heraus; eine an ſchätzbaren Aufklärungen reichhaltige Schrift, wodurch er ſich ein neues Verdienſt um die Geſchichte des deutſchen Kirchenweſens und der beſondern Formen der biſchöflichen Diöceſen-Adminiſtration erworben hat. Man ſtand vor ihm in der Meinung, daß die geiſtlichen Commiſſarien der Biſchöfe erſt an die Stelle der ehemaligen Archidiakonen gekommen wären und in dem Mainziſchen Erzſtifte hatte man ſie auch vorher nur zu Amöneburg, Aſchaffenburg, Fritzlar und Heiligenſtadt geſucht. Wolf aber bewies, daß ſie wahrſcheinlich in der Mainzer Diöces ſchon im 14. Jahrhundert und auch außer jenen vier Oertern, in Mainz, Frankfurt, Erfurt und in den Archidiakonaten Noerten und Eimbeck angeſtellt wurden, und theilte zugleich von den meiſten Commiſſarien perſönliche Notizen mit. Während dieſer Beſchäftigungen hatte er auch mit großer Mühe Lebensgeſchichten und Büchertitel von gelehrten Eichsfeldern bis auf das J. 1730

geſammelt, und machte ſein Eichsfeldia docta; sive commentatio de scholis, bibliothecis et doctis Eichsfeldianis, Heiligenſt. 1797. 20 Bog. 8. Thl. 1. mit einer vorläufigen Abhandlung: de scholis et studiis, quae fuerunt in Eichsfeldia ante Saeculum XIV., bekannt. Gleich intereſſant für das katholiſche Kirchenrecht, beſonders das ältere, und die Diplomatik iſt ſeine diplomatiſche Geſchichte des Petersſtiftes zu Noerten, die er zu Erfurt auf eigene Koſten 1799 in 8. auf 310 S. drucken ließ. Sie erſtreckt ſich mit über den damaligen Zu- und Beſitzſtand des Stifts und iſt zugleich eine Deduction für alle einzelne hier und da in Zweifel gezogene Rechte des Stifts und des Erzſtifts Mainz über daſſelbe, mit Berührung der öftern Hoheitsſtreitigkeiten zwiſchen den Beherrſchern des Eichsfeldes und der Braunſchweigiſchen Lande. Auch ſeine Geſchichte des ehemaligen Benedictinerkloſters Steine oder Marienſtein, eines jetzigen Hannöverſchen Kloſteramts, Gött. 1800. 8. 71 S. Text u. 31 Beilagen, iſt, obgleich die Geſchichte dieſes Kloſters, das nie zu einiger Bedeutung gelangte und ſich die längſte Zeit ſeiner Dauer in einer ſehr kümmerlichen Lage befand, bei dem Mangel der eigentlichen Kloſterurkunden ſehr dürftig ausfiel, doch nicht ohne Nutzen. Sie dient zu mannigfaltiger Aufklärung der ältern Territorialverhältniſſe. Durch ſeine Geſchichte und Beſchreibung der Stadt Heiligenſtadt, Gött. 1800. 8 272 S. u. 104 S. Urkunden, fügte er dem oben angeführten Hauptwerke eine ſchätzbare Zugabe bei. Sie iſt ſehr zweckmäßig in drei Abſchnitte vertheilt, wovon der erſte rein hiſtoriſch iſt und die Geſchichte der Entſtehung, des Wachsthums, der Schickſale und der Veränderungen in dem Zuſtande der Stadt bis auf unſere Zeiten herab ausführt. Der zweite enthält die topographiſche Beſchreibung und umfaßt alles Merkwürdige; der dritte gibt von allen zu der politiſchen und ſtatiſtiſchen Verfaſſung gehörigen Anſtalten Nachricht, wodurch dieſes Buch für jeden Statiſtiker von Profeſſion ein wiſſenſchaftliches Intereſſe bekam. Eine Abhandlung Stuffo, kein thüringiſcher Abgott, die 1802 in 8. erſchien, hatte er der Akademie zu Erfurt, deren Mitglied er war, mitgetheilt, er berichtigte aber nur erſt einen Irrthum der alten Tradition über den Hülfensberg, oder wie er Anfangs hieß, des Stuffenberges, und bewies, daß er ſeinen Namen nicht von Stuffo könne erhalten haben. Die Achtung der Gelehrten gegen ſich vermehrte er durch die Geſchichte und Beſchreibung der eben nicht bedeutenden Landſtadt Duderſtadt, Gött. 1803.

r. 8. 1 Alph. 13 Bog., weil in derſelben die Geſchichte, mit vorher noch nicht gedruckten diplomatiſchen Belegen ehr intereſſant vorgetragen iſt, wozu er in der Folge noch Denkwürdigkeiten des Marktfleckens Dingelſtädt lieferte. Gött. 1815, Text 52 S. Urkunden 20, die ein denkenswerther Beitrag zur Aufklärung der Geſchichtskunde ſind. Er leitet den Namen von Ding, das ſo viel als Gericht hieß, her. Um dieſe Zeit lieferte er in Holzmanns hercyniſches Archiv (im J. 1805) drei leſenswerthe Aufſätze: Das Erzſtift Mainz im Beſitz d. 3. Theils v. d. Schloſſe Herzberg, mit 3 Urkunden. — Hiſtor. Nachricht v. d. ehemaligen Kloſter Worbis, mit 3 Urkunden u. hiſtor. Nachricht v. Heinr. Pfeifer, dem Aufwiegler der Bauern.

So ſchmerzlich ihm im J. 1773 die Aufhebung ſeines Ordens war, ſo wehe thaten ihm die Ereigniſſe der Dinge, die er noch erlebte. Der Friede zu Tilſit gab dem Jerome Buonaparte d. 18. Aug. 1807 das neu geſchaffene Königreich Weſtphalen, und obgleich Czernitſcheff dem Poſſenſpiel dieſes Reiches ſchon 1813 ein Ende machte, ſo wurde doch das Petersſtift Noerten während Hieronimus Regierung aufgehoben. Der verdiente Mann erhielt jedoch eine Penſion, welche ihm in ſeinem hohen Alter die gehörige Bequemlichkeit verſchaffte. Auch dieſes Schickſal und die Beſchwerden des Krieges, und ſo mancherlei Hinderniſſe, die ihm in den Weg kamen, waren unvermögend, den fleißigen W. vom Studiren abzuziehen, er fand vielmehr allein Troſt in der Erforſchung hiſtoriſcher Wahrheiten und beſchenkte die Welt noch mit folgenden Schriften: Die vorhin angeführte Abhandlung, daß Stuffo kein thüringiſcher Abgott geweſen, vermehrte er mit einer kritiſchen Abhandlung üb. d. Hülfensberg am Harz, Gött. 1808. 8. 93 S. Hatte er in der erſten Schrift bewieſen, daß der Berg ſeinen alten Namen nicht von dem alten thüringiſchen Abgott Stuffo erhalten habe, weil dieſer kein thüringiſcher Abgott geweſen, ſo bewies er nun noch dazu, daß der heilige Bonifaz auch keine Kapelle auf dem Stufenberge gebauet habe, wobei er zugleich mit unterſuchte, wenn und wie der Name Hülfensberg in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts aufgekommen ſey und wahrſcheinlich von dem daſelbſt aufgeſtellten Bilde der heiligen Wilgefortis entſtanden, die ſehr häufig unter dem Namen der heiligen Hülfe aufgeführt wird. In den Jahren 1809 und 1810 erſchien von ihm: Commentatio de Archidiaconatu Heiligenstadiensi, qua continuatur Dioecesis Moguntina in Archidiaconatus distincta etc. XI. Commenta-

tionibus illustrata a Stephano Alexandro Würdtwein. Dieſe Fortſetzung des Würdtweiniſchen Werkes hätte wohl in keine beſſern, als in Wolfs Hände fallen können, da er weit beſſer, wie Jener, mit dem Archidiakonate der Mainzer Dioces, deren Beſchreibung in dem Würdtweiniſchen Werke noch fehlte, bekannt und in jedem Sinne eigentlich zu Hauſe und überall auf vaterländiſchem, von Jugend auf betretenen Boden war. Es gelang ihm, 94 Urkunden zuſammen zu bringen, die ſich auf die kirchliche Geſchichte dieſes Diſtricts beziehen; ſo viele aber würde Würdtwein nicht aufgetrieben haben, denn es macht bei weitem nicht die Hälfte aus, was er über die von ihm beſchriebenen Archidiakonate der Mainziſchen Dioces, die ihm am nächſten waren, zuſammenbrachte. Dieſe Fortſetzung erſchien zu Göttingen 1809. 4. 116 S. Er verſprach die Beſchreibung des Archidiakonats von Noerten, dann die Heiligenſtädtiſche und darauf die drei Diſtricte von Eimbeck, Jechaburg und Dorla folgen zu laſſen. Das erſte Verſprechen erfüllte er ſchon in Commentat. II. de Archidiaconatu Nortunensi, qua continuatur Dioecesis Moguntina etc. Goett. 1810. 4., mit 122 Urkunden, darin er nach derſelben Ordnung, wie im vorigen verfährt, daß zuerſt die Synodal- oder die erzprieſterlichen Kirchen des Archidiakonats, die Hauptkirchen der Ruralcapitel, in die es vertheilt war, und alsdann die zu dem Sprengel einer jeden gehörigen Mutter- und Töchterkirchen, Klöſter und Stifter, meiſtens der Zeit und der Geſchichte ihrer Stiftung nach, ſo weit ſie ſich ausmitteln ließ, verzeichnet werden. Auch die folgende Schrift, das Geſchlecht der edlen Herren von Rosdorf, durch 20 Urkunden erläutert, Gött. 1812. 4. 76 S., verdiente als Frucht ſeines Fleißes den Dank aller derer, denen es um genaue Kenntniß der einzelnen Zweige der Specialgeſchichte zu thun iſt. Das Geſchlecht der Herren v. Rosdorf war in der Gegend von Göttingen anſäßig und gehörte nach den Dynaſten von Pleß unſtreitig unter die vornehmſten Herren des Mittelalters. Mit derſelben Genauigkeit ſind alle ſeine übrigen Schriften ausgearbeitet: Die Geſchichte d. Gymnaſiums zu Heiligenſtadt, 1813. 8. — Denkwürdigkeiten d. Marktfleckens Gieboldehauſen, 1813. 8. — Denkwürdigkeiten d. Marktfleckens Lindau, 1813. 8. — Verſuch, d. Geſchichte d. Grafen v. Hallermund u. d. Stadt Eldagſen zu erläutern, Gött. 1815. 4. mit 38 Urkunden. — Kurze Geſchichte des deutſchen Kirchengeſanges im Eichsfelde, 1815. 8. 6 Bog. — Etwas üb. d. Bonifaciuscapelle beim Altenſtein

n Thüringen, 1815. 8. — Katholiſches Gebetbuch mit bei-
gefügten Bibelſprüchen, 1816. 12. — Eichsfeldiſche Kir-
chengeſchichte, m. 134 Urkunden, 1816. 4. — Hiſtor. Nach-
richt v. d. ehemaligen Benedictiner Kloſter Zelle auf d.
Harz, im Hannöv. Magazin 1817. St. 100 u. 101. S.
1585—1610. — Wann u. durch wen ſind d. Fürſtenthü-
mer Göttingen u. Grubenhagen zu d. Mainziſchen Kirch-
ſprengeln gekommen, ebd. Jahrg. 1818. St. 18. 19 u. 20.
S. 273—312. — Hiſtor. Nachr. v. alten Münzen, die b.
Keſſelröde, im Amte Duderſtadt, gefunden ſind, ebd. St.
56 u. 57. S. 881—904. — Denkwürdigkeiten d. Stadt
Worbis, 1818. 8., mit 40 Urkunden. — Von dem Eichs-
feldiſchen Adel, 1819. 4., mit 268 Urkunden. — Appendix
Historiae ecclesiasticae Eichsfeldiae, 1824. 4. — Geſchichte
d. Geſchlechts v. Hardenberg, Gött. 1823. 8. 1. Thl. mit
132 Urkunden, 2r Thl. mit 123 Urkunden, ebd. 1824. —
Für die Erſch u. Gruberſche Encyclopädie hat er d. Ge-
ſchichte des Eichsfeldes bearbeitet.

Man erſtaunt über den eiſernen Fleiß und über die Geduld dieſes Mannes. Möchte ſein Beſtreben ſich um die Aufklärung der deutſchen Specialgeſchichte unter den Geiſtlichen ſeiner Kirche noch recht viele Nachahmer finden und dadurch noch mancher in Stifts- und Kloſterarchiven unbenutzt liegende Schatz von Urkunden und alten Nachrichten bekannt werden. Der hiſtoriſche Leſer wird ſich immer in Wolfs Schriften durch das angezogen fühlen, was ihm in dem würdigen katholiſchen Gelehrten, der ſich ſo wenig darin verläugnen will, als verläugnen kann, zugleich den wahrheitsliebenden, gründlichen und doch beſcheidenen Geſchichtsforſcher ſo vielfach kenntlich macht. Dieſer einfache, vortreffliche Mann, der bis an ſein Ende der Wiſſenſchaft und Tugend lebte, ſtarb im 84. Lebensjahre.

Bremen. Dr. H. W. Rotermund,
Dompaſtor.

* 143. Carl David Johann Vasmer,

Superintendent zu Münder im Fürſtenthum Calenberg.
geb. d. 23. März 1775, geſt. d. 23. April 1826.

Der verſtorbene Superintendent und Paſtor Primarius Vasmer war zu Lüneburg von rechtſchaffenen, aber nicht bemittelten Eltern geboren. Da dieſe immer mit Nahrungsſorgen zu kämpfen hatten, ſo mußte ihr Sohn das, was er ward, durch ſich ſelbſt werden, denn die Eltern konnten ihn nicht unterſtützen. Im Vertrauen auf Gott,

das ihn nie getäuſcht hat und durch die fühlende Kraft, die Gott ſeinem Geiſte gegeben hatte, betrat er die wiſſenſchaftliche Laufbahn und erwarb ſich ſchon in ſeinem 17. Jahre durch Unterrichtgeben ſo viel, als zu ſeinem Fortkommen auf der hohen Schule zu Lüneburg durchaus nothwendig war. Aber mit großen Sorgen ſah er, nach ſeinen eignen Aeußerungen, der Zeit entgegen, in welcher er die Univerſität zu Göttingen beſuchen mußte. Seine Sorgen wurden jedoch dadurch gehoben, daß ihn der Hofrath und Profeſſer Michaelis zum Lehrer ſeiner Kinder wählte und ihm Wohnung und Unterhalt gab. Nach ſeinem Abgange von Göttingen war er einige Jahre Informator bei den Kindern des Oberamtmanns Niemeier zu Blumenau, dann eine kurze Zeit an einer Unterrichtsanſtalt des Paſtors Lehzen zu Hannover und dann 7 Jahre bei den Söhnen des Landrentmeiſters Baring daſelbſt, und er hatte in der Folge die Freude, an ſeinen Zöglingen, beſonders an dem Hofrath Niemeier und Landes-Oekonomierath Baring zwei ſehr ausgezeichnete Staatsdiener zu ſehen. Da er bei der Prüfung im königl. Conſiſtorium als einer der kenntnißreichſten Candidaten erklärt ward, erhielt er im J. 1786 das zweite Paſtorat zu Winſen an der Luhe und ward darauf 1796 zum Archidiakonus in Harburg, 3½ Jahr ſpäter aber zum Paſtor Primarius und Superintendenten zu Münder ernannt. Vor etwa 12 Jahren ward ihm vom königl. Conſiſtorium zu Hannover die Generalſuperintendur zu Harburg angetragen, er lehnte ſie aber aus Liebe zu ſeiner Gemeinde ab. Bald darauf fingen ſeine körperlichen Kräfte durch zu große Anſtrengungen und wiederholte ſchlagartige Zufälle an abzunehmen, er ſuchte im J. 1823 nach, ihm den Paſtor Secundar. zu Münder für ſeine Paſtoralgeſchäfte zu adjungiren; doch predigte er noch einigemal mit der größten Anſtrengung und betrat am Trinitatis-Feſte 1823 die Kanzel zum letztenmal, beſorgte jedoch noch einige Paſtoral-Geſchäfte, mußte ſich indeſſen auch dieſe Freude bald verſagen. Er entſchlief an einer gänzlichen Entkräftung, in einem Alter von 71 Jahren und 1 Monat. Wie er ſich auch als Schriftſteller auszeichnete, davon zeugen mehrere Aufſätze in Saalfeld's Beiträgen zur Verbeſſerung des Kirchen- und Schulenweſens; ſeine mit Beifall herausgegebenen Predigten und ein zum Druck fertiges Manuſcript, unter dem Titel: Johannis Evangelium, oder Darſtellung des Heilandes Chriſti nach dem Johannes. An-

ßerdem iſt noch von ihm erſchienen: eine Ueberſ. d. Br. a. d. Hebr ... und eine Caſualrede, über die Verwandlung d. Nachmittagspredigten in Katechiſationen; üb. II. Cor. 1, 24. vor d. Gemeinde in Wieſen an d. Luhe gehalten. Sein Körperbau, ſein Gang, ſeine Sprache, alles zeigte an ihm den geraden, deutſchen, kräftigen Mann an, der er war. Als Ephorus genoß er die Liebe und Achtung ſämmtlicher Prediger und Schullehrer in ſeiner Inſpection.

Bremen. **Rotermund.**

* 144. Johann Chriſtian Hoffmann,

Mechanikus und Optikus zu Leipzig.

geb. d. 22. Febr. 1757, geſt. d. 24. April 1825.

Dieſer durch rechtliche Geſinnung, vielſeitige Kenntniſſe und unermüdete Thätigkeit ausgezeichnete Mann gibt einen neuen Beweis dafür, daß eine früh erwachte und gepflegte Neigung zu irgend einer Berufsart auch dann noch hervortritt, wenn ſie auf längere Zeit zurückgedrängt worden iſt und auch dann noch Ungewöhnliches zu wirken vermag. Sein Vater, ein Kaufmann in Zeitz, hatte ihn zu demſelben Stande beſtimmt und ihn, nachdem er auf der Stadtſchule Unterricht genoſſen und im väterlichen Hauſe den Grund zu kaufmänniſcher Bildung gelegt hatte, 1772 als Lehrling in ein Handelshaus nach Leipzig gethan. Da er hier allen Fleiß und Eifer anwendete und ſich durch Pünktlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit in allen ſeinen Geſchäften Vertrauen erwarb, ſo erhielt er bald nach zurückgelegten Lehrjahren die Stelle eines Buchhalters in einem Handelshauſe in Frankfurt a. M. und arbeitete auch hier zu vollkommner Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten. Nach dem Tode ſeines Vaters aber, dem zu Gefallen er dieſe Bahn betreten hatte, gab er der Lieblingsneigung nach, die ihn ſchon als Knaben gefeſſelt und vielfach beſchäftigt hatte und ging nach Leipzig zurück, um ſich der Phyſik und Mechanik zu widmen. Anweiſung im Praktiſchen gab ihm der damals berühmte Mechanikus Webel, und unter die akademiſchen Bürger aufgenommen, ſchloß er ſich vorzüglich an den Profeſſor Hindenburg an, deſſen Vertrauen er ſo gewann, daß ihn dieſer zu ſeinem Famulus wählte, welches Aemtchen er bis 1791 bekleidete. Häufig hatte Ref., der den Verſtorbenen in den letztern zehn Jahren ſeines Lebens faſt wöchentlich ſprach, Hindenburgs Namen und allezeit mit dem Ausdrucke der Bewunderung und Dankbarkeit, aus ſeinem Munde ge-

hört. In dem gedachten Jahre aber ließ er ſich als Bürger in Leipzig häuslich nieder u. ſeit dieſer Zeit gingen von ihm, dem denkenden und immer aufwärts ſtrebenden Manne, eine Menge zweckmäßiger und nützlicher Verbeſſerungen und Erfindungen aus. Referent kann nur Weniges von dem Vielen anführen, was einer ruhmvollen Erwähnung werth wäre. Außer mancherlei Verbeſſerungen, welche er an mehrere Arten von Lampen, am Reibezeuge der Elektriſirmaſchine und am Tachypyrion anbrachte, erfand er eine Maſchine zum Schneiden von Glastafeln vermittelſt des Diamants, eine Maſchine zum Wickeln künſtlicher Knäule, eine Elle, die die Zahl der ſchon gemeſſenen Ellen angibt, eine Kreisſäge, einen Schrittzähler für Fußreiſende, eine Handlaterne, die zuſammengeſchlagen nicht größer als eine Doſe iſt, eine Ofenklappe u. dgl. mehr. Seine wichtigſte Erfindung iſt jedoch eine Flachsbrechmaſchine, welche zwar ſpäter von Mechanikus Heiner in Pegau vervollkommnet worden iſt, aber doch urſprünglich Hoffmann zum Urheber hatte. Er war es übrigens, der ſeit 1815 die chemiſchen Feuerzeuge durch Anlegung einer Fabrik in Leipzig einheimiſch machte und dadurch Vielen eine neue Erwerbsquelle eröffnete. Noch kurz vor ſeinem Tode erfand er eine Maſchine, die dazu nöthigen Hölzchen zu ſpalten. Seine Werkſtatt und ſein Gewölbe bewahrte daher eine Menge kunſtreicher Inſtrumente und ſehenswerther Gegenſtände und erhielt von Nahen und Entfernten um ſo mehr Zuſpruch, je mehr man ſich auf ſeine Reellität und den möglichſt höchſten Grad der Vollkommenheit des von ihm Gelieferten verlaſſen konnte. Darum ſtand H. auch in einem allgemeinen Rufe und Vertrauen und wurde 1805 in die ökonomiſche und 1818 in die naturforſchende Geſellſchaft zu Leipzig aufgenommen. Als Schriftſteller machte er ſich bekannt durch die Broſchüre: Ueber die Wahl und den Gebrauch der Brillen und die Erhaltung des Geſichts. Nebſt Beſchreibung einer Schielbrille (Leipz. 1810. 40 S. 8.). Seine Gattin, Jul. Sophie Stengler aus Leipzig, ward ihm ſchon 1806 durch den Tod entriſſen; von ſeinen Kindern aber, auf deren gute Erziehung er die größte Sorge verwendet hatte, überleben ihn ein Sohn, Chriſtian Hoffmann, der nicht blos ein Erbe ſeines Geſchäfts, ſondern auch ſeines Erfindungsgeiſtes iſt, von welchem er ſchon mehrere glänzende Proben abgelegt hat, und eine Tochter, Rahel, welche in einer glücklichen Ehe mit dem angeſehenen Kaufmanne Karl Heinrich Ploß in Leipzig lebt. Sein

Tod, welchen zunehmende Schwäche des Alters, wiewohl noch immer unerwartet ſchnell, herbeiführte, wurde nicht blos von ſeinen Kindern und Enkeln, ſondern auch von allen, die ihn näher kannten, aufrichtig betrauert.

Leipzig. Prof. Küchler.

145. Joh. Chriſtian Carl Schrader,

königl. preuß. Ober-Medicinal-Aſſeſſor und Apotheker zu Berlin.

geb. d. 27. Sept. 1762, geſt. d. 25. April 1826. *)

In ihm hat Berlin einen ſeiner achtungswürdigſten Bürger, die Pharmacie einen der thätigſten Beförderer verloren! Er wurde zu Werben geboren, wo ſein Vater Apotheker und ſeine Mutter die Tochter des Bürgermeiſters Hupe, eines nahen Verwandten des berühmten Chemikers Marggraf, war. Ein unangenehmes Familienereigniß ließ ihn nur 7 Jahre die Erziehung dieſer Eltern genießen, ſeine ſpätere erhielt er durch den genannten Großvater, welcher ihm außer dem gewöhnlichen Schulunterricht noch privatim in den Sprachen Unterricht ertheilen ließ. Wenn gleich dieſe Gelegenheit zur Erlangung gründlicher Elementarkenntniſſe nicht ganz unbenutzt blieb, ſo ſagte es den Neigungen des fröhlichen Knaben doch bei weitem mehr zu: in dem großen Buche der Natur, als in den Autoren zu leſen und ſich im Freien an den verſchiedenen Naturerzeugniſſen und den Schönheiten der Schöpfung zu ergötzen, was zwar für ihn den Nachtheil herbeiführte, daß er mit einigen Claſſikern weniger vertraut ins Leben trat, aber offenbar den Sinn für die Naturforſchung in ihm geweckt und ſeinem Herzen die Richtung, welche ihn zu einem der liebenswürdigſten Menſchen machte, gegeben hat. Sein Lehrherr Paalzow in Oſterburg, zu welchem er am 29. Oktober 1777, alſo faſt vor 50 Jahren, kam, war in ſeinem Fach nicht weit genug vorgeſchritten, um ihm mehr als die untergeordnetſten pharmaceutiſchen Kenntniſſe und Fertigkeiten beizubringen, ſein reger Geiſt bedurfte indeſſen Nahrung, ſein Sinn für das Erhabene und Schöne Befriedigung, und ſo füllte er die Muße ſeiner Lehrzeit mit der Lektüre der Werke Klopſtock's und anderer großen Dichter aus. Daß dadurch die eigene Dichtungsgabe des Verſtorbenen geweckt und genährt worden iſt, welche ihn im Jahre 1796

*) Zum Theil aus d. Haude u. Spenerſchen Zeitg. 1826. No. 101. u. aus Meißners Jahrbuch f. Pharm. XXVIII. 2.

öffentlich als Dichter auftreten ließ (Flora, oder ländliche Gemälde von J. C. C. Schrader. Berlin bei Franke), unterliegt keinem Zweifel.

In den der Lehrzeit zunächſt belegenen Conditionsjahren, welche der Verſtorbene theils in Altona, theils in Berlin verlebte, hatte er nicht mehr viel Gelegenheit zu ſeiner pharmaceutiſchen Ausbildung. Er warf ſich daher mit der größten Liebe in die Arme der Flora, excurſirte, beſonders in Altonas Umgegend, ſo reich an Gewächſen aller Standörter, fleißig und wurde bald ein ſo tüchtiger Pflanzenkenner, daß er bereits damals die Bearbeitung eines botaniſchen Werks begann, welches jedoch erſt im J. 1791 herauskam (J. C. C. Schrader's norddeutſche Arzneipflanzen für Anfänger der Apothekerkunſt. Berlin bei Mylius). Da er ſich aber überzeugen mochte: daß der gute Botaniker allein noch keinen tüchtigen Apotheker mache, ſo gab er ſich die größte Mühe, eine Stelle bei dem verſtorbenen Hofapotheker Meyer in Stettin zu erhalten, was ihm auch im J. 1787 gelang. Hier fand er das Ideal verwirklicht, welchem er ſchon lange nachgeſtrebt haben mochte: einen in theoretiſcher und praktiſcher Hinſicht auf der höchſten Stufe ſtehenden Pharmaceuten und gleichzeitig einen der edelſten und liberalſten Menſchen, und ihn wählte er ſich zum Vorbilde. Wenn er ſich gleichwohl im Jahre 1790 wieder nach Berlin begab, um das Proviſoriat der daſigen Elephantenapotheke zu übernehmen, ſo geſchah das nur, um dem Schickſal nichts in den Weg zu legen, ihm, was er aus eigenen Mitteln nicht erlangen konnte, einen eigenen Heerd zu verſchaffen. 1791 nahm der Verſtorbene eine Stelle in der daſigen Klaproth'ſchen Apotheke an und eifrig ſchöpfte er aus der reichen Quelle naturhiſtoriſcher und chemiſcher Kenntniſſe, welche ſich hier auf's Neue öffnete. Sein Fleiß blieb nicht unbemerkt und erwarb ihm die Liebe der vielen Freunde Klaproth's. Gern ergriff daher ein noch lebender der Letzteren die Gelegenheit, ihm einen der wichtigſten Dienſte zu erweiſen, und ſo ward er durch die Empfehlung des Herrn Geheimeraths Hermſtädt im J. 1794, erſt Proviſor u. bald darauf Eigenthümer der Apotheke der Wittwe Köhler, welcher er bis zu ſeinem Tode mit der größten Gewiſſenhaftigkeit vorſtand, gleichzeitig auch Gatte ſeiner erſten Frau, der älteren Tochter dieſer Wittwe. Tauſende hätten bei den darauf eingetretenen beſſern Lebensverhältniſſen die Hände in den Schooß gelegt. Nicht ſo unſer Verſtorbener. Die Erziehung, wel-

e er ſeinen Kindern gegeben, die große Reihe wiſſen=
aftlicher Arbeiten, ſeine bedeutende Korreſpondenz, ſeine
eilnahme an den Kommunialgeſchäften, ſein Antheil
der Direction einer Sonntagsſchule und ſeine Pen=
nsanſtalt für junge Pharmaceuten, aus welcher manche
efflich gebildet hervorgegangen und die bis zu ſeinem
ode beſtand, ſo wie die gewiſſenhafte Aufſicht und Er=
ltung ſeines Berufsgeſchäfts ſprechen im Gegentheil
ur zu deutlich dafür: daß er es ſich zur Pflicht gemacht
haben ſchien, jede Minute ſeines Lebens durch Lei=
ungen zu bezeichnen und ſeine Muße wie ſeine Arbeit
m Wohl ſeiner Nebenmenſchen und zur Erweiterung
r naturwiſſenſchaftlichen Erkenntniß dienen zu laſſen.
etzteres iſt ihm denn auch in vielfacher Hinſicht gelun=
n und dankbar müſſen die Reſultate jetzt und in Zu=
unft erkannt werden, welche ſeine Arbeiten herbeiführ=
n und welche den pharmaceutiſchen und chemiſchen Zeit=
briften zur größten Zierde gereichen. Was ihm als Che=
iker beſondern Ruf erwarb, waren die Arbeiten über die
egetation, ingleichen die vielen Verſuche, welche er zur
rforſchung der näheren Beſtandtheile der Vegetabilien
ngeſtellt hat. In erſterer Hinſicht ward ihm ein Preis
u Theil. Seine Bemühungen, aus der Chemie Nutzen
ür die Pharmacie und Technik zu ſchöpfen, gehören zu
en Hauptverdienſten des Verſtorbenen. Wir ſahen ihn
hon 1796 mit nützlichen Vorſchlägen über die Bildung
unger Pharmaceuten auftreten und ſich Mängeln entge=
enſetzen, welche langjährige Gewohnheit faſt zum Geſetz
rhoben hatte. Stets der Wahrheit treu und das Gute
or Augen, wich er nie von dieſem Wege, ſo lange er
wirkte. Bei der Auswahl und Bereitung der Arzneimit=
el war er eben ſo gewiſſenhaft als genau; daher ſpürte
r den mancherlei Verfälſchungen nach, zeigte die Wege,
ie aufzuſinden und bereicherte die Waarenkunde mit
mancher trefflichen Entdeckung. Unter ſeine erſten Arbei=
en gehört wohl die Abhandlung über die Naphthen und
erſüßten Säuren und die Unterſuchung der St. Lucien=
inde (Trommsdorff's Journ. 1796, Bd. 3. St. 2.). So
erdankt ihm auch die Pharmacie die nähere Kenntniß
er Rufina lutea novi Belgii (Trommsdorff's Jour. B. 1.
St. 2.); der Miſchung des Muskatenöls (Berl. Jahrb.
1804, S. 83); der Beſtandtheile des in verſchiedenem Bo=
den gewachſenen Schierlings (ebd. 1805, S. 152.) und
o der Reſultate mehrerer gelungenen Abhandlungen in
demſelben Jahrbuche. Nicht nur ſelbſt Erfinder mehre=

rer zweckmäßiger Bereitungsmethoden von pharmaceuti-ſchen und techniſchen Präparaten und dazu nöthigen Apparate, machte er es ſich zur beſondern Pflicht: alles Neue, in Hinſicht auf praktiſche Anwendbarkeit, durch Verſuche zu prüfen und verbeſſerte oder erweiterte oft vielfach dabei die Entdeckungen ſeiner Zeitgenoſſen. Er rivaliſirte in dieſer Hinſicht beſonders mit Bucholz und ſchwer würde es fallen, zu beſtimmen, welcher von beiden den andern an gediegenen Leiſtungen übertroffen, wenn der Verſtorbene es über ſich vermocht hätte, ſeine Zeit zur Zuſammenſtellung eines eigenen Werks über den ganzen Schatz ſeiner Erfahrungen und Kenntniſſe, ſo wie Bucholz, zu verwenden. Seine botaniſchen Arbeiten erreichten mit dem bereits erwähnten Werke ihre Endſchaft und ſtehen als frühere Leiſtungen, den chemiſchen augenſcheinlich nach. Es konnte nicht ausbleiben, daß man ſich von allen Seiten bemühte, ſo außerordentlichen Fleiß zu ehren und ſo wurde der Verſtorbene bereits im Jahre 1799 Mitglied der Regensburgſchen botaniſchen, im J. 1807 der Berliner naturforſchenden Geſellſchaft, im J. 1817 des pharmaceutiſchen Vereins in Baiern, 1819 der pharmaceutiſchen Geſellſchaft zu Petersburg und 1835 der Société de Chemie médicale à Paris. Gewiß gehörte er noch mehreren Verbindungen an, die nachgelaſſenen Diplome ſprechen jedoch nur von den angeführten. Obgleich S. bei allen wichtigen pharmaceutiſchen Angelegenheiten von den Staatsbehörden zu Rathe gezogen wurde, ſo erhielt er erſt 1816 eine Anſtellung als Medizinal-Aſſeſſor bei der daſigen königl. Regierung. 1817 ging er von dieſer zur königl. Hof-Apotheken-Kommiſſion mit dem Prädikat: Ober-Medizinal-Aſſeſſor über. Gewiß würde ihm ſpäterhin eine höhere Stellung zu Theil geworden ſeyn, wenn ihn nicht körperliche Beſchwerden und die Trauer über ein innigſt geliebtes Kind ſeiner letzten Ehe, beſtimmt hätten, die Erweiterung ſeiner amtlichen Verhältniſſe abzulehnen und wenn nicht der Tod ſeiner raſtloſen Thätigkeit zu früh ein Ende gemacht hätte. Aber wie auch der Staat ihn geehrt haben möchte, höhere Achtung konnte er dadurch bei allen denen, welche ſeinen anſpruchsloſen Fleiß, ſeine Biederkeit und ſeine liebenswürdige Kollegialität näher kannten, nicht erlangen, und dadurch hat er ſich ein Denkmal geſtiftet, welches der Zeit Trotz bieten wird und recht Viele begeiſtern mag, ſich ein Gleiches zu erſtreben. Friede ſey ſeiner Aſche! —

H. St.

* 146. Karl Friedrich Gottlieb Frieſe,

königl. preuß. Regierungsrath u. Ritter des eiſernen Kreuzes 2r. Claſſe am weißen Bande, zu Breslau.

geb. den 4. Mai 1755, geſt. d. 29. Apr. 1826.

Wenn ein thätiges Leben, welches vorzüglich dem Dienſte des Vaterlandes gewidmet iſt, überhaupt Werth für uns hat: ſo muß das Leben dieſes Verewigten noch ein höheres Intereſſe für uns gewinnen, da es die merkwürdigſten Tage des preußiſchen Staates umfaßte. Aber ein noch höherer Werth wird dem Manne beigelegt werden müſſen, ſobald wir einen Blick auf ſeine frühere Jugendzeit werfen, welche unter ungünſtigen Umſtänden und unter wechſelnden Schickſalen dahinfloß. Er wurde zu Berlin geboren. Sein Vater, der während des 7jährigen Krieges im Jahre 1759 als Oberbäckermeiſter bei der königlichen Bäckerei zu Schweidnitz in Schleſien angeſtellt worden war, mußte Berlin verlaſſen und bald darauf durch Plünderung und Gefangenſchaft viel Gefahr und den Verluſt ſeiner ganzen Habe erdulden. Dieſes erlittene Unglück erſchwerte den rechtſchaffenen Eltern die Erziehung ihrer Kinder ſehr, ſie konnten daher auch ihren Sohn Karl, als er um die Rechte zu ſtudiren, die Univerſität Halle bezog, nur wenig unterſtutzen und obſchon der Magiſtrat zu Schweidnitz ihm ein kleines Stipendium gab, ſo gewährte dies doch nur geringe Hülfe. Aber der frohe Muth des Jünglings ließ ihn die Entbehrung weniger fühlen, machte ihm ſeine akademiſchen Jahre zu den angenehmſten ſeines Lebens und ließ ihn noch in ſpäterer Zeit ſich ſeiner Drangſale als Student freudig erinnern. Eine groſe Unterſtützung fand er an ſeinem nachmaligen Schwager, dem Hofrath Martens, welcher zugleich mit ihm ſtudirte und ſehr reich war.

Gegen das Ende des Jahres 1777, nachdem er auch einige Zeit in Leipzig verlebt, kehrte er nach Schweidnitz zurück, arbeitete den Winter hindurch beim daſigen Magiſtrat und ging im Frühling 1778 als Auskultator und ſpäter als Referendarius an die damalige Oberamtsregierung nach Brieg, wo er bis im J. 1782 blieb. In dieſem Jahre wurde er Auditeur bei dem Regimente des Generals von Zaremba und verheirathete ſich im October gedachten Jahres mit einer Tochter des früher dort verſtorbenen Rathmanns Bäumlein, aus welcher Ehe ihn von 6 Kindern nur eine Tochter überlebt.

Im J. 1782 wurde er zum Regimentsquartiermeiſter

erhoben, machte 1793 u. 1794 den Feldzug in Polen mi blieb ſo lange in Krakau, bis daſſelbe von den Preuß geräumt wurde und ging darauf unter dem Schutze de Miniſters Grafen von Hoym im Jahre 1800 als Kriegs und Domänenrath nach Breslau. Ungern verließ er Brie wo er die glücklichſte Zeit ſeines Lebens zugebracht, ab die Ausſicht für ſeine Familie beſſer ſorgen zu könne und einen größeren Wirkungskreis ſich zu bilden, erleic terte ihm die Trennung, obgleich die größten Anſtrengun gen, ſelbſt die Aufopferung vieler Nächte dazu gehörten um ſich in ſein neues Amt hinein zu arbeiten. F. zo ſich dadurch eine lebensgefährliche Krankheit zu und wen auch das damals eben erſt entſtandene Bad Reinerz i der Grafſchaft Glaz ſeine Leiden milderte, ſo empfand e doch ſeit dieſer Zeit heftige Bruſtbeſchwerden, welche de jährliche Gebrauch jener Heilquelle nie ganz zu heben ver mochte. Daher mochte es auch wohl kommen, daß, al er im Regierungscollegium das Departement der Graf ſchaft Glaz erhielt, ihn eine dankbare Liebe für Reiner anfeuerte, jener Heilquelle viele Unterſtützungen von der Regierung zu erwerben, was ihm die innigſte Liebe aller Freunde des Vaterlandes erworben hat.

Im J. 1809, wo er ſelbſt erſt von einer ſchweren Krankheit geneſen war, erlebte er den Schmerz, daß ſein Sohn Karl Friedr. Ferdinand als Referendarius zu Breslau am Nervenſchlage ſtarb und daß er ſeine geliebte Gattin an einem Nervenfieber verlor. Bei ſolchen Leiden konnte er nur Zerſtreuung in ſeinen Geſchäften finden und eine ihm eigene, außerordentliche Geiſtesſtärke bewirkte es allein, daß er die Heiterkeit ſeines Gemüthes wieder erhielt.

Beim Ausbruch des Krieges 1813 begleitete F. den jetzigen Oberpräſidenten Merkel in das Hauptquartier der Verbündeten, ſo lange daſſelbe in Schleſien war. Hier erhielt er das Militärdepartement und war in dieſem Ausſchuſſe, Anfangs in Neiſſe, dann in Frankenſtein, ſo von Geſchäften überhäuft, daß er, nach ſeinem eigenen Ausdrucke keine müßige Stunde hatte. Die große Liebe zu ſeiner Pflicht machte ihm jedoch jede Anſtrengung leicht und als ein mit voller Seele ſeinem Vaterlande ergebener Mann weihte er freudig ſeinen letzten innig geliebten Sohn dem Dienſte der freiwilligen Krieger. Karl Auguſt Theodor hatte 1812 die Univerſität Breslau verlaſſen, trat als Freiwilliger zum erſten ſchleſiſchen Huſarenregimente, erwarb ſich das eiſerne Kreuz und fiel

der Schlacht bei Kulm am 30. Auguſt 1813. „Zum ſtenmale ſah ich, ſchreibt ſeine einzige Tochter, die verittwete Baronin von Glaubitz, den ſtarken Mann völg erſchüttert und wie die entblätterte Eiche im wilden turm zweifelnd daſtehn!“.

F., voll Vertrauen auf Gott, gelangte bald zu ſeiem Selbſtbewußtſeyn und tröſtete ſich, in der einzigen ochter eine Freundin ſeines Alters zu beſitzen. Ein ichtblick in ſeinem von Prüfungen hart bedrängten Leen war die königliche Anerkennung ſeiner Verdienſte, inem er am 14. Juni 1814 das eiſerne Kreuz zweiter laſſe am weißen Bande erhielt und nur die Erinnerung n den geliebten Todten, welcher mit demſelben Ehreneichen am ſchwarzen Bande geſchmückt geweſen war, rübte ſeine dankbare Freude.

Im J. 1815 unterlag ſein Körper dem vielfachen Kummer, welchen er erlitten hatte und den ungeheuern Anſtrengungen ſeines Geiſtes. Die neue Bildung der Landwehr für das Jahr 1820 beſchäftigte ihn Tag und Nacht bei einer oft ſchon bedenklichen Kränklichkeit; denn als Civilcommiſſarius bei Rekrutirung der Landwehrbezirke präſidirte er den häufigen Conferenzen, welche oft von früh bis gegen Mitternacht dauerten. „Wir ſind, „ſchrieb er am 4. Febr. 1820 an ſeine Tochter, bei dieſer „Seſſion bis auf die Faſſung des Protokolls, welches „meine Nachmittagsbeſchäftigung ſeyn wird und bis auf „die Unterſchriften fertig geworden und ich kann dem „Himmel nicht genug danken, daß ich, trotz meines kränk„lichen Zuſtandes, dieſe ſchwierige Arbeit mit 3 Land„wehrinſpectionen vollendet habe. Nun gehen aber meine „amtlichen Arbeiten in derſelben Angelegenheit beim Ober„präſidium und bei der Regierung an, welche ich bis jetzt „ganz ausſetzen mußte und welche mich bis Ende dieſes „Monats anſtrengend beſchäftigen werden. Es gereicht „mir indeß zur eigenen Satisfaction, daß die Herrn Land„wehrinſpectoren mir ihre Zufriedenheit über die Leitung „des Geſchäfts und ſeines Reſultats einmüthig ſehr ſchmei„chelhaft zu erkennen gegeben haben und daß auch Mer„kel mir Gerechtigkeit widerfahren läßt.“

Nach ſolchen Anſtrengungen war der Ausbruch einer gefährlichen Krankheit unvermeidlich und ſeine Wiederherſtellung gelang nur den vereinigten Bemühungen des Regierungsraths Mogalla und des Medicinalraths Kruttge, welche ihn nach Karlsbad ſchickten, wo er ſeine Geſundheit einigermaßen wieder herſtellte. Bald darauf aber

ergriff ihn wieder eine Leberentzündung, als er eben ſei Schwiegerſohn den Juſtizrath Baron von Glaubitz in K nigsberg beſuchen wollte und warf ihn bis Ende D cember auf ein ſo hartes Krankenlager, daß nur ärztli Kunſt und ſeine große Lebenskraft ſeine Geneſung bewirk konnten. Aber ſeine Kräfte waren nun auch gewichen u ſein Gemüth düſter geworden; er klagte über Abnah des Gedächtniſſes und dachte darauf, ſeinen Abſchied fordern. Nur im Kreiſe ſeiner Enkel lebte er noch fro Tage und im Umgange ſeines Schwiegerſohnes, welch er als den Freund ſeines gebliebenen Sohnes Augu dem er auch auffallend ähnlich ſah, und deſſen Tod de ſeinigen beſchleunigt hat, unendlich liebte, fand er no Freude und Zerſtreuung, da er zurückgezogen ſchon vo den Geſchäften den früher ſchon geforderten Abſchied er am 8. Jan. 1826 mit rühmlichſter Anerkennung ſeine dem Vaterlande geleiſteten Dienſte und einer jährliche Penſion von 1140 Thalern erhielt. Aber nicht lange ge noß er die Ruhe des Privatlebens; der Blutauswurf welcher ſich ſchon früher geäußert hatte, kehrte mit er neuerter Stärke zurück und beſchloß in einem Stickfluſſ das Leben dieſes verdienſtvollen Mannes.

Als ein Freund der Natur empfand F. in jeder ſchö nen Gegend mit Entzücken die Reize derſelben. Er war ſehr beleſen und ging ſo viel es ſeine Zeit geſtattete mit der neuen Literatur fort. Eines ſeiner Lieblingswerke ſchienen die Briefe Friedrichs des Großen zu ſeyn, die er öfters las und kurz vor ſeinem Tode noch wieder zu leſen anfing. Er ſtarb mit der außerordentlichen Faſ ſung, die ihn ſein ganzes Leben hindurch begleitet hatte. Sein Tod ſelbſt war ein ſanftes Einſchlafen, ſeine Lei den zuvor aber groß, er ertrug dieſe mit Ruhe und ſuchte ſie ſeiner theilnehmenden Tochter ſo viel als mög lich zu verbergen.

Es dient beſſer zur Schilderung des Verewigten, wenn wir, was er in den wichtigſten Augenblicken ſei nes Lebens über ſich ſelbſt aufgezeichnet hat, mittheilen; deshalb ſtehe hier eine Stelle aus ſeinem Tagebuche.

„Den 30. Auguſt fiel mein jüngſter und noch einzi ger Sohn Karl Auguſt Theodor, welcher ſich Anfangs der Oekonomie widmete, nachher auf der hieſigen Uni verſität die Rechte ſtudirte und bei dem Kampfe für die heilige große Sache, für die Befreiung des Vaterlandes und deſſen Selbſtſtändigkeit in die Reihe der freiwilligen Jäger bei dem erſten ſchleſiſchen Huſarenregiment, in der

Schlacht bei Culm in einem Alter von 22 Jahren, 3 Monaten, decorirt mit dem Orden des eiſernen Kreuzes. Mit ihm ſanken meine ſchönſten Hoffnungen ins Grab. Meine Thränen konnten nicht ſein Grab in fremdem Boden benetzen, meiner Trauer um ihn wird nur mein Tod Gränzen ſetzen, ſein Andenken bleibt mir immer gegenwärtig und nur der Gedanke, daß er für ſeinen König und für ſein Vaterland den Heldentod ſtarb, kann mich aufrecht erhalten. Jenſeits ſehen wir uns wieder!

Die Verbindung ſeiner Tochter mit Glaubitz, deſſen Tod am 9. Febr. 1826 erfolgte, ſchildert er ebenfalls mit rührenden Farben und ſagt unter andern: „der Himmel ſegne dieſen ehelichen Bund und laſſe mich noch einige Zeit Zeuge des Glücks und der Zufriedenheit der Neuvermählten, meiner innigſt geliebten Kinder, ſeyn, welches ich im höhern Grade genießen würde, wenn ich mich nicht von ihnen trennen dürfte, oder das Schickſal ſie wenigſtens in kurzer Zeit in meine Nähe zurückführte.

F. hat dem preußiſchen Staate 46 Jahre treu gedient und als Kriegsrath die traurige Zeit ſeit 1806 ſtandhaft ertragen; er dauerte während der franzöſiſchen Invaſion bei der Regierung aus und wies bei ſeinem patriotiſchen Sinn jede Gunſt der Feinde entſchieden zurück. Durch das ihm durch die Gnade des Miniſters Grafen v. Hoym ertheilte Judendepartement verbeſſerte er nicht nur ſeine ökonomiſche Lage, ſondern erwarb ſich auch die Zuneigung der israelitiſchen Gemeinde. Die Achtung und Liebe aller ſeiner Vorgeſetzten genoß er fortwährend und war derſelben werth.

Breslau. Merkel,
Oberpräſident d. Prov. Schleſien.

147. Bernhard Hieronymus Böhme,
Subconrector zu Gera.

geb. den 31. Dec. 1794, geſt. d. 1. Mai 1826. *)

Er war zu Weimar geboren, genoß den öffentlichen Unterricht auf dem dortigen Gymnaſium bis zu ſeinem Oſtern 1814 erfolgten Abgange auf die Univerſität Jena, woſelbſt er ſich den theologiſchen und philologiſchen Wiſſenſchaften widmete, trat darauf in das philologiſche Seminarium, ward Mitglied der lateiniſchen Geſellſchaft und gelangte zu Michaelis 1818 auf Empfehlung der Hrn. Prof. Eichſtädt und Hand, nach vorausgegangener Probelection zum Subconrectorat an der Landſchule zu

*) Schulzeitung 1826 Auguſt. Abth. 2.

Gera. Die philoſophiſche Fakultät zu Jena ertheilte ihm 1820 das Doctordiplom. Die Früchte ſeines Fleißes und die Ergebniſſe ſeines Forſchens in dem Gebiete der Pädagogik hat er niedergelegt in der Schrift: Schule u. Zeitgeiſt, ein Beitrag zur Pädagogik für Gelehrtenſchulen, Neuſtadt a. d. O. bei Wagner 1824, die ſich immer des Beifalls derer erfreuen wird, welche der Erfahrung eine entſcheidende Stimme im Erziehungsfache einräumen. Ueber den Werth ſeiner „hiſtoriſchen Chreſtomathie aus lateiniſchen Schriftſtellern, Leipz. bei Hartmann, 1825,“ hat das Urtheil erfahrener Schulmänner, ſo viel dem Einſender dieſer Zeilen bekannt iſt, öffentlich noch nicht entſchieden.

Ein ſcheinbar unbedeutender Anfall von Gicht nahm in kurzer Zeit eine ſo bedenkliche Richtung, daß er das Gehirn ergriff und das Leben des noch in friſcher Geiſtes- und Körperkraft ſtehenden Mannes durch einen Nervenſchlag endete. Sein in den letzten Stunden vor dem Verſcheiden zurückgekehrtes klares Bewußtſeyn ließ ihn noch mit Freuden auf eine zwar kurze, aber ſegensvolle Wallfahrt zurückblicken und die lebhafte Theilnahme, welche ſein Verluſt erregte, zeugt deutlich von der Liebe ſeiner Schüler, von der Achtung ſeiner Amtsgenoſſen und von der Anerkennung ſeiner Verdienſte von Allen, die ſein redliches Wirken zu beobachten Beruf und Gelegenheit hatten.

* 148. Charlotte Friederike Wilhelmine Erneſtine v. Hellbach, geb. von Berga,

Gemahlin des Herrn Hofrath von Hellbach in Arnſtadt.
geb. den 16. Sept. 1762, geſt. d. 3. Mai 1826.

Zu Wechmar, einem zur Obergrafſchaft Gleichen im H. Gotha gelegenen anſehnlichen Dorfe, auf dem einen der daſigen v. Berga'ſchen Güter, in deren größeres ſie mit ihrer Schweſter, nach dem Tode ihrer Brüder ſuccedirte, betrat ſie ihre 64jährige Laufbahn. Ihre Eltern waren Carl Friedrich Benjamin Ernſt v. Berga, herzogl. ſächſ. hildburghäuſiſcher Kammerjunker, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Zwernberg, Klein-Vargula und Wechmar, ihr Vater und Anna Margaretha von Ziegeler aus dem Hauſe Ingersleben ihre Mutter. Beide ließen es an guter Erziehung und Bildung dieſer ihrer geliebteſten Tochter, neben ihren andern Kindern nicht fehlen. Als erſterer im Jahre 1771 verſtarb, verband ſich letztere 2 Jahr darauf mit dem holländiſchen Oberſten Friedrich Wilh.

v. Volgſtädt auf und zu Wechmar. Dieſer gute, talentvolle und kenntnißreiche Offizier vollendete mit ſeiner edlen Lebensgefährtin jene Bildung bis zu ſeinem im J. 1783 erfolgten Tod. Unter der Aufſicht der geliebten Mutter bildete ſich die Tochter auf eine ausgezeichnete Weiſe ſelbſt fort und dies zugleich zum großen Nutzen ihrer jüngeren Geſchwiſter. Dieſe trefflich gelungene Selbſtbildung, vereint mit der höchſten Güte des beſten Herzens, erhob ſie bald unter die Ausgezeichnetſten ihres Geſchlechts. Reich an mancherlei Kenntniſſen und Geſchicklichkeiten in weiblichen Arbeiten fand ſie, bei der ihr eigenen großen Beſcheidenheit und Gefälligkeit bald viele Gönnerinnen und Freundinnen, die ſie liebten und hochſchätzten, die ſie auch ſehr gern bei ſich ſah, ihnen aber nie zudringlich werden wollte, überhaupt wenig und am allerwenigſten gern in große Geſellſchaften ging. Den größten Theil des Tages beſchäftigte ſie ſich unermüdet in ihrer Häuslichkeit und rückſichtlich ihrer Geſundheit oft faſt zu fleißig: ja nach dieſer großen Emſigkeit am Tage verwendete ſie die Abend- und mehrmals Nachtſtunden auf lehrreiche Lectüre, in welcher Marezoll, Göthe, Schiller, Schilling, Laun, Kotzebue, Jean Paul, Walter Scott und Moliere ihre Lieblinge waren. Auch ſchwierige Rechtsfälle durchſchaute ihr trefflicher Verſtand zuweilen richtiger und zeigte aus den Verwirrungen den beſten Weg beſſer und früher, als ihn gründliche Rechtskenner ſahen. Selbſt in trockne, ihr früher unangenehme literariſche Arbeiten wußte ſie ſich ſehr leicht zu finden und arbeitete, wenn es ſeyn mußte, raſtlos bis zu deren Beendigung fort. So half ſie ihrem Gatten, blos aus der edlen Abſicht, damit dieſer ſeinem Verleger zur beſtimmten Zeit Wort halten könnte und ſich durch zu viel Alleinarbeiten nicht ſchaden möchte, dieſem ein Werk*) der Art vollenden, wobei derſelbe von ihren Kenntniſſen, Geſchicklichkeit und unermüdetem Fleiß ſelbſt in Erſtaunen geſetzt wurde. Des Merkwürdigen von ihr und der ſchönen Züge ihres edlen Charakters könnten noch manche aufgeführt werden, wenn in dieſem Werke, beſonders in dieſem vierten, ohnehin an intereſſantem Stoff ſehr reichhaltigem Jahrgange Raum hierzu bleiben könnte.

Im J. 1789 den 17. Mai verband ſie ſich mit dem damaligen fürſtl. ſchwarzb. rudolſtädt. Rathe, nachherigem fürſtl. ſchwarzb. ſondershäuſ. Hofrathe Joh. Chriſt.

*) Adelslexicon.

Hellbach, den ſein Fürſt ganz aus eigener Bewegung im J. 1819 zu nobilitiren, oder vielmehr den 2 ja bis 600 Jahr früher bekannten Adel ſeiner Voreltern zu erneuern geruhte. Dieſes zwar kinderloſe, aber in und mit ſich ſelbſt wahrhaft glückliche Ehepaar verlebte 20 Jahre zu Wechmar und 17 Jahr zu Arnſtadt in der beſten Eintracht, bis die Vorſehung dem überlebenden Gatten den großen Verluſt ſeiner theuern und unerſetzlichen Lebensgefährtin ohnfehlbar zur Prüfung begegnen ließ.

* 149. Franz Kirms;

großherzogl. weimar. geheimer Hofrath, Ritter d. Falkenordens 2. Claſſe u. Inhaber d. goldnen Verdienſt-Medaille.

geb. den 21. December 1750, geſt. den 3. Mai 1826.

Er war zu Weimar geboren. Sein Vater, damals herzogl. Rath, ließ ihn die Univerſität beſuchen, wo er ſich mit allem Fleiß auf die Jurisprudenz legte. Bald nach ſeine vollendeten Studien wurde er 1774 Hofſecretär, im Jahr 1786 Aſſeſſor, 1789 Landkammerrath, 1794 Hofkammerrath und im J. 1813 geheimer Hofrath. — In dieſer langen Zeit widmete er ſeine Dienſte der Verwaltung des Hofmarſchallamtes und der innern Oekonomie des Hofes und ſtand in allgemeinem Anſehen. Beſonders hat er ſich ſeit einer Reihe von Jahren um die Intendanz des weimariſchen Hoftheaters, an deſſen Direction er vielen Antheil hatte, durch ſeine Thätigkeit verdient gemacht. Auch hat er zuweilen kleine Gedichte gemacht, von denen einige gedruckt worden ſind z. B.: die Perlen und die Thränen, eleg. Ztg. 1810. No. 44. — Bei dem Jubelfeſte der Univerſität Leipzig, im deutſchen Merkur, 1810. — Wie ſehr Se. königl. Hoheit, der Großherzog von S. Weimar ſeine treuen Staatsdiener anerkennt, beweiſ't nachſtehendes hohes Handbillet, welches K. am 19. Febr. 1824, an welchem Tage er ſein 50jähriges Dienſtjubiläum feierte, empfing:

Sehr werthgeſchätzter Herr Geh. Hofrath!

Die heutige Feier Ihres funfzigjährigen Dienſtjubiläums gibt mir die Veranlaſſung Ihre vieljährigen Verdienſte, die Sie ſich mit der treueſten Gewiſſenhaftigkeit und Anwendung aller Ihrer Kräfte, unter oft ſchwierigen Verhältniſſen um meinen Hofhaushalt erworben haben, andurch dankbar anzuerkennen und Ihnen zu dem feſtlichen Tage Glück zu wünſchen. Möge es Ihnen noch lange vergönnt ſeyn, von der Höhe eines glücklichen Al-

ters herab auf die langen Jahre einer muſterhaften Amtsthätigkeit zurück zu blicken.

Ich verbleibe mit wahrer Werthſchätzung Ihr
ſehr wohlwollender
Carl Auguſt.

Weimar, d. 19. Febr. 1824.

Zu dieſem hohen fürſtl. Bekenntniß können wir nichts mehr hinzu ſetzen, als daß K. ſowohl bei ſeinen Untergebenen als bei dem Publikum die allgemeine Anerkennung ſeiner Rechtſchaffenheit und Güte des Herzens hinterließ. Achtung und Liebe begleiteten ihn zum Grabe.
W. G.

* 150. Carl Auguſt Hoffmann=Scholtz,

königl. preuß. Kreis= u. Domainenrath auf Birkendorf, (Guhrau'ſchen Kreiſes in Schleſien).

geb. d. 1. Mai 1759, geſt. d. 8. Mai 1826.

Er wurde zu Grünberg in Nieder=Schleſien geboren, beſuchte die Gymnaſien zu Hirſchberg und zu St. Eliſabeth in Breslau und widmete ſich dem Studium der Jurisprudenz auf der Univerſität zu Königsberg in Preußen. Nach vollendeten Studien ging er nach Curland, wurde dort Advocat bei der Regierung zu Pilten, ſpäter herzoglich curländiſcher Hofrath und verheirathete ſich im Jahre 1789 mit der jüngſten Tochter des Kaufmanns Hagedorn zu Liebau. — Bei der im Jahre 1795 eingetretenen Regierungs=Veränderung verließ er Curland, folgte dem Herzog Peter nach Sagan und wurde durch deſſen Fürſprache als Aſſeſſor und ſpäter als Rath bei der königl. ſüdpreußiſchen Kriegs= und Domainen=Kammer zu Poſen angeſtellt. Im Jahre 1800 verließ er den königl. Staatsdienſt und übernahm die Generalpachtung des Domainen=Amtes Frauſtadt. Nachdem er dieſe im Jahre 1819 abgegeben hatte, zog er ſich auf ſein Gut Birkendorf im Guhrau'ſchen Kreiſe in Schleſien zurück, wo er die letzten Jahre ſeines Lebens zubrachte. Er ſtarb auf einer nach Glogau unternommenen Reiſe nach einem ſechstägigen Krankenlager.

* 151. N. N. Schlarbaum,

Superintendent zu Bovenden im Königr. Hannover,

geb. den 8. April 1749, geſt. den 9. Mai 1826.

Er war geboren zu Eſchwege im Kurfürſtenthum Heſſen und wurde von ſeinem Vater, welcher erſt Prediger und

Rector in Eſchwege und dann Prediger zu Philippsthal im Heſſiſchen war, bis zu ſeinem Abgange auf die Akademie ſelbſt unterrichtet und ſchon früh für den geiſtlichen Stand beſtimmt. Seine Studien begann er auf der Univerſität zu Rinteln und ſetzte ſie dann in Marburg fort, wo er auch nach Vollendung derſelben zum erſtenmale und dann noch einmal zu Caſſel examinirt wurde. Bei ſeinem Abgange von der Univerſität zu Marburg erhielt er eine Hauslehrerſtelle im Hauſe eines Regierungsdirectors von Löwenſtern zu Lasphe im Wittgenſteinſchen, wo er indeß nur ein Jahr blieb und dann in's Heſſiſche zurückkehrte. Hier fand er bald eine neue Hauslehrerſtelle im Hauſe des Amtmanns König zu Sontra, den er auch nach Rotenburg an der Fulda begleitete, als derſelbe mit ſeiner Familie dahin zog. Hier blieb er ſo lange, bis ihm im Jahr 1781 eine Anſtellung als Prediger zu Ondenrode im Heſſiſchen zu Theil ward. Nach achtjährigem Aufenthalte daſelbſt berief ihn der Landgraf von Rotenburg als Prediger nach Bovenden und das Conſiſtorium zu Caſſel ernannte ihn zum Metropolitan daſelbſt.

In Bovenden, einem nicht unanſehnlichen Flecken und dem Hauptorte der Herrſchaft Pleſſe, wo der Landgraf von Rotenburg ein Schloß beſaß, in welchem derſelbe in frühern Zeiten während des Sommers wohl zu reſidiren pflegte, war ſeinem als Metropolitan und Prediger nützlichen Streben nicht allein ein erweiterter, ſondern auch ein höchſt angenehmer Wirkungskreis eröffnet, zu dem auch die Nähe Göttingens ein Bedeutendes beitragen mochte. Von der Vorſehung war ihm das Glück geworden, hier in ungeſtörtem Frieden 36 und ein halbes Jahr ſeinem Amte treu und fleißig vorzuſtehen und ſeiner Gemeinde ein gewiſſenhafter Lehrer und Seelſorger zu ſeyn. In ſtiller Frömmigkeit dahin lebend, neben ſeinen Berufsgeſchäften noch eine zahlreiche Familie erziehend, rief ihn ein ruhiger und ſanfter Tod im 78. Jahre ſeines Lebens vom Schauplatze eines zwar ſtillen und geräuſchloſen, aber doch nützlichen Wirkens ab.

Im Jahre 1816, nachdem in Folge der Unterhandlungen auf dem Wiener Congreſſe die Herrſchaft Pleſſe und das Amt Neuengleichen an die Krone Hannover abgetreten war, wurde der bisherige Metropolitan S. zum Superintendenten dieſes Bezirks ernannt.

Hinſichtlich ſeiner häuslichen Lebensverhältniſſe mag noch von ihm bemerkt werden, daß er ſich im Januar des Jahres 1782 mit einer Tochter des heſſiſchen Amt-

manns und Commiſſionsrathes Avenarius zu Freudenberg im Schaumburg'ſchen verheirathet und 13 Kinder mit ihr erzeugt habe, von denen bei ſeinem Ableben außer 3 Töchtern noch 3 Söhne am Leben waren, davon einer Prediger in dem Sprengel ſeines verſtorbenen Vaters, die beiden andern aber Officiere in holländiſchen und heſſiſchen Dienſten ſind. An literariſchen Producten hat S. geliefert: Nachrichten von dem evangel. reformirten Waiſenhauſe zu Marburg in den Jahren von 1789 bis 1809.

Göttingen. Dr. Albert Hüne.

* 152. Karl Traugott Göſſel,

Magiſter und Pfarrer zu Eibau bei Zittau.

geb. d. 1. Dec. 1756, geſt. d. 9. Mai 1826.

Dieſer in mehr als in einer Hinſicht merkwürdige Mann, gehörte zwar nicht zu denen, welche durch allgemeinere Wirkſamkeit ſich einen weithin genannten Namen erworben haben, doch iſt ſein Leben der Niederlegung ſeiner Schilderung werth. Seine ganze Thätigkeit nahmen ſeine nächſten Umgebungen in Anſpruch. Als alleiniger und bis zur Todesſtunde thätiger Pfarrer einer Gemeinde von mehr als 4000 Seelen, war ſein Wirkungskreis zwar eng begränzt, aber deſto mehr von intenſivem Werthe.

Er war geboren zu Zittau, wo ſein Vater, Karl Friedrich Göſſel, Cantor an der Hauptkirche und Lehrer am Gymnaſium war. Seine Mutter war eine geb. Richter, die unter 14 Kindern allein ihn und 3 Schweſtern groß zog. Das unglückliche Bombardement ſeiner Vaterſtadt 1757 traf ihn als kleines Kind, wo er das Unglück hatte, von der mit fliehenden Wärterin im Gedränge vom Arme verloren zu werden, wobei er leicht von der nachwogenden Volksmaſſe, die im Thore ſich preßte, hätte zermalmt werden können. Die göttliche Bewahrung, welche das Kind in dieſen Augenblicken erfuhr, beſtimmte die Eltern zu der Hoffnung, daß an ſeinem Leben etwas gelegen ſeyn müſſe und zur Verdoppelung ihrer Sorgfalt für dieſen Sohn, an dem ſie allerdings Freude erlebten. Bei ſeinem offenen Kopfe wurden die Schulwiſſenſchaften bald ſein Eigenthum, ſo daß er mit 17 Jahren die Univerſität Leipzig beziehen konnte, wo er, von ernſtem Intereſſe für ſeine Wiſſenſchaft durchdrungen, unter Erneſti, Cruſius, Morus, Burſcher, Gellert, Platner u. a. ſeine Studien vollendete (1774 — 1777.) Er kehrte hierauf in's väterliche Haus zurück, wo er 11 Jahre als Candidat

ebte, theils die Kinder angeſehener Familien unterrichtete, theils fleißig und mit Beifall als Prediger auftrat. Bei der damaligen Menge der Candidaten in Zittau ward ihm vor 1780 keine Anſtellung zu Theil. Dafür aber führte ihn Gott auf einen Platz, wo er eben hin gehörte. Er ward 1788 Pfarrer zu Eibau bei Zittau, obwohl die erſten 3 Jahre nur als Subſtitut. In Eibau hatte er bei einer ſo ſtarken Gemeinde viel Arbeit. Diejenigen Geſchäfte, welche ſich eben zählen laſſen, wollen wir zum Maßſtabe anführen. Dort werden jährlich ungefähr 160 Kinder geboren, 130 Menſchen, wo bei den meiſten Reden zu halten ſind, beerdigt und gegen 40 Paare getraut. auch an 80 Katechumenen unterrichtet. Aber keinen Berufszweig betrieb er mit mehr Liebe als die Predigten und wenn er recht viel zu thun hatte, pflegte ihm am wohlſten zu Muthe zu ſeyn. Ueber nichts ſprach er ſo gern, als über homiletiſche Gegenſtände. Immer war er auf Sammeln von Stoff lange voraus bedacht und bearbeitete ihn dann mit Liebe und Leichtigkeit in immer neuen Formen. Seine Kirche, ein großes erhabenes ſchönes Gebäude, war in dieſer Zeit, die man ſo oft der Kirchenſcheu anklagen will und muß, immer gefüllt und lückenlos die Stände, deren einer zuweilen 100 Thlr. koſtet, mit größtentheils aufmerkſamen Zuhörern beſetzt, unter denen auch jederzeit muſterhafte äußerliche Decenz herrſchte. Eine ſolche Verſammlung mußte ja wohl ihn immer begeiſtern und bei Luſt und Liebe dauernd erhalten. Dieſer fleißige Kirchenbeſuch war nicht die Folge glänzender äußerlichen Predigergaben, auch beſtach er nicht durch künſtliche Rührungen und andere ſolche Kanzelkünſte das Publikum. Es war nichts anderes, als der ächt bibliſche Gehalt ſeiner Vorträge, der ihm bis in's Alter ſeine Zuhörer treu erhielt und auch ſtets benachbarte Fremde in ſeine Kirche zog. Die Aufmerkſamkeit, womit ſeine Vorträge gehört wurden, hatte auch er, nebſt den Lehrern der ihm untergebenen Schulen geſchaffen; denn ſie hatten es gemeinſchaftlich dahin gebracht, daß die größern Schulkinder die Hauptſachen der Predigten aufgeſchrieben ablieferten, alſo ſchon alle Kinder zur Aufmerkſamkeit gewöhnt wurden. Dieſe Verdienſte gehen weit über des würdigen G. Grab hinaus Ein in ſeinem Amte ſo gewiſſenhaft, ernſt und ſegensreich wirkender Mann verdiente wohl auch glücklich zu ſeyn und er war es! Gute Geſundheit begleitete ihn; ſeine von Natur gar nicht ſtarke Conſtitution war durch Arbeit geſtärkt. Heiterer Jugendmuth war noch im Alter

ſein Eigenthum, bis in's 70. Jahr. Und wenn er in Geſellſchaften als der älteſte, doch der jovialſte unter allen war: ſo verzeiht dieß gewiß jeder gern einem Manne, der wohl bedurfte von ſeinem ernſten Arbeiten und Gedanken manchmal ein paar Stunden ſich ganz loszubinden, um dann durch die Erheiterung geſtärkt, wieder zum Studiren auf eine Menge von Feſtpredigten, oder wohlzuüberlegenden Leichenreden oder an traurige Krankenbetten zurückzukehren. Seinen vielen Arbeiten war auch ſein äußerlicher Lohn angemeſſen und er hatte mit Nahrungsſorgen, ungeachtet ſeiner zahlreichen Familie, da er auch in Hinſicht ſeiner Oekonomie ein Mann von muſterhafter Ordnung war, nicht zu kämpfen. Der Liebe vieler ihm herzlich zugethaner Freunde, hat er ſich immer zu erfreuen gehabt, ſo wie des Zutrauens und der Liebe ſeiner großen Gemeinde. Da er gleich Anfangs an den Ort ſeiner Beſtimmung gekommen, ſo ward ihm auch das Glück, immer bei einer und derſelben Gemeinde ruhig bleiben zu können. Er hat in derſelben, während 37jähriger Amtsführung faſt 6000 Kinder getauft, faſt 5000 Geſtorbene zu Grabe begleitet, gegen 1300 Ehen eingeſegnet an 3000 Katechumenen nach und nach unterrichtet.

Was ſein Lebensglück erhöhte, war ſein in ſeltner Art beglücktes Familienleben, zwar wohl auch durch Sorgen zuweilen gewürzt, aber doch ringsum für beneidenswerth gehalten. Er hatte die Geliebte ſeiner Jugend errungen und lebte mit ihr in der einigſten und allerzufriedenſten Ehe, welche mit 3 Söhnen und 6 Töchtern geſegnet ward, von denen er keins durch den Tod verlor. Dieſe Kinder ſah er theils anſtändig angeſtellt, theils zu ſeiner Zufriedenheit verheirathet, theils wenigſtens bei ſeinem Ende mündig, und eine kleine Schaar von Enkeln umgab ihn oftmals. Hätte er noch gewußt, daß einer ſeiner Söhne, welcher Pfarrer zu Somsdorf war, zu ſeinem Nachfolger würde berufen werden, wie würde das ſeine Freude vollendet haben! Seine Gemeinde hat in ihm wieder einen Prediger erhalten, der ihre Bedürfniſſe genau kennt und der vielen Arbeit eben ſo, wie der Vater gewachſen iſt; ſo daß man hoffen darf, der gute kirchliche Zuſtand dieſes Dorfes werde in gleicher Bluthe bleiben.

Glücklich wie G. im Leben geweſen war, war auch ſein Ende, welches am 9. Mai 1826 erfolgte, nachdem er faſt 70 Jahr alt geworden war. Gott gewährte ihm Freiheit vom Todeskampf und Todesſchmerz. Eigentlich

ward er ein Opfer ſeiner Berufsarbeit. Bei mehrern hinter einander folgenden Hauscommunionen hatte der Wechſel zu heißer Krankenſtuben und kalter Luft im Freien ſeine Geſundheit afficirt, ſo daß er ſich ein paar Tage nicht ganz wohl fühlte. Auch jetzt machte er ſich, nach ſeiner ſteten Gewohnheit, tägliche Bewegung und umging mit ſeiner Gattin ſeine Felder, nicht ahnend, daß ſein letzter Athemzug ſo nahe ſey. Heimgekehrt, ſetzte er ſich mit einem Buche hin in ſeinen Lehnſtuhl, wo ihn eine Viertelſtunde darauf ſeine Gattin in der ruhigſten Stellung, aber entſeelt antraf. Auf das ſanfteſte hat der Todesengel den Guten berührt und ſeinen Geiſt dieſer Welt enthoben. So glücklich er wegen ſolchen Todes zu preiſen war, ſo vermochte doch nichts die Beſtürzung ſeiner Familie und Gemeinde zu ſchildern. Die allgemeine Achtung, in welcher S. wegen der Vorzüge ſeines Geiſtes und Herzens ſtand und die Jeder gern ſeinen vielſeitigen Kenntniſſen und der unwandelbaren Rechtlichkeit und Wahrheit ſeines Charakters zollte, die Hochachtung und Liebe dieſer anſehnlichen Gemeinde gegen den ſo unerwartet verlornen, vieljährigen bewährten Freund und treuen Lehrer ſprach ſich um die Zeit ſeines Begräbniſſes durch allgemeine Rührung und Trauer aus. An 6000 Menſchen begleiteten ihn zur Gruft.

Geſegnet ſey das Andenken dieſes äußerſt thätigen und auf ſeltene Weiſe glücklichen Mannes! Seine Gemeinde wird ſeine Treue nie vergeſſen, ſeine Hinterlaſſenen und Freunde werden ſtets mit Ehrerbietung an ſeine Tugenden, mit Dank an ſeine Liebe gedenken.

153. Johannes von Spir,

Doctor der Medicin, königl. baier. Hofrath, Ritter des Civil-Verdienſtordens der baier. Krone, Mitglied. d. königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München,

geb. d. 9. Febr. 1781, geſt. d. 13. Mai 1826.*)

Er war zu Höchſtadt an der Aiſch geboren, wo ſein Vater Stadtchirurg und Bürgerrath war, den er aber frühzeitig durch den Tod verlor. — Johannes legte den erſten Grund zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung in der lateiniſchen Vorbereitungsſchule ſeiner Vaterſtadt und ſetzte dieſelbe noch ein Jahr in der Domſchule zu Bamberg fort. Im J. 1793 kam er als Gymnaſiaſt in das vormalige

*) Größtentheils aus dem Fränkiſchen Merkur v. 1826. Beilage Nr. 25.

von Auffees'ſche Studentenſeminar zu Bamberg, wo er dann ſeine Gymnaſial- und philoſophiſchen Studien mit großer Auszeichnung vollendete. Zehn Jahre ſpäter trat er in das fürſt-biſchöfliche Klerikal-Seminar zum guten Hirten in Würzburg, ging aber ein Jahr darauf, auf dringendes Zureden des damaligen Leibarztes Dr. Marcus, vom Studium der Theologie, das ihm auch anderswoher verleidet worden war, zu jenem der Arzneikunde über, deren er ſich in der Stille ſchon ein Jahr zuvor befliſſen hatte. Im Laufe ſeiner ärztlichen Studien vertrat er zu ſeinem Fortkommen nebenher im Hauſe des Generals Grafen v. Iſenburg und des Fürſten von Thurn und Taxis Privatlehrersſtelle in Würzburg. Sobald er aber an der Univerſität daſelbſt das Doctorat in der Arznei- und Wundarzneikunde erlangt hatte, begab er ſich nach Bamberg zurück, wo er, jedoch nur kurze Zeit, die erſten praktiſchen Verſuche ſeiner Wiſſenſchaft machte, als er durch die vielvermögende Empfehlung ſeines frühern Lehrers in der Philoſophie und beſondern Gönners, Dr. Schelling, bald den Ruf als Adjunkt der kön. baier. Akademie der Wiſſenſchaften nach München erhielt. Als ſolcher machte er auf Staatskoſten ſehr belehrende Reiſen nach Frankreich und Italien bis Neapel. Bei ſeiner Rückkehr ward er mit dem Titel eines Profeſſors als Conservator des zoologiſchen Muſeums zu München angeſtellt und zum wirklichen frequentirenden Mitgliede der königl. Akademie der Wiſſenſchaften ernannt. Späterhin wurde er mit ſeinem treuen Gefährten Dr. Martius zu einer wiſſenſchaftlichen Reiſe nach Braſilien, im Gefolge der k. k. öſtreichiſchen Prinzeſſin Leopoldine auserſehen, und war am 9. April 1817 auf der Fregatte Auſtria von Trieſt aus unter Segel gegangen; im Dec. 1821 mit reichen Schätzen aus dem Thier- und Mineralreiche, aber mit ſehr geſchwächter Geſundheit nach München zurückgekommen, wurde er noch vor ſeiner Ankunft daſelbſt mit dem kön. baier. Civil-Verdienſtorden beehrt und mit einer Beſoldung von 3000 fl. ausgeſtattet. Großen Ruhm hat er ſich durch dieſe Reiſe erworben, denn die Ausbeute derſelben iſt, wie die zum Theil durch den Druck bekannt gemachten*) Reſultate zeigen, zum Erſtaunen groß, ſo daß die naturhiſtoriſche Sammlung der Akademie zu München dadurch einen bedeutenden Zuwachs erhalten hat.

**) Der erſte Theil dieſer Reiſebeſchreibung erſchien 1823 in München, der zweite iſt gegenwärtig unter der Preſſe. Intereſſante Auszüge daraus enthält die Zeitſchrift Hesperus 1827. Nr. 222, 223.

Die Erweiterung der Naturgeſchichte würde aber durch ihn mittelſt dieſer Ausbeute noch weit ausgebreiteter erſchienen ſeyn, hätten ihn nicht die Anſtrengungen, denen er ſich dabei unterzog, einem frühzeitigen Tode im 45. Jahre ſeines Alters zugeführt. Seine zahlreichen Werke bewähren ſeine Verdienſte als Naturforſcher und werden ſeinen Namen noch in ſpäten Zeiten erhalten. — Sie ſind:

Abhandl. üb. d. Naturgeſch. 1811. — Geſch. u. Beurtheilung aller Syſteme in d. Zoologie. 1811. — Abhandlg. üb. d. Affen d. alten u. neuen Welt 1812. — Cephalogenesis. 1815. — Braſilien in ſ. Entwickelung ſeit d. Entdeckung b. auf unſ. Zeit. 1822. — Mit Karl Phil. Friedr. v. Martius: Reiſe in Braſilien in d. J. 1817—20. 1r Bd. 1823. — Serpentum Brasiliensium Species novae. 1824. — Simiarum et Vespertilionum Brasil. Spec. novae. 1824. — Darſtell. d. geſammt. innern Körperbau's des gemeinen Blutegels in d. Denkſchr. d. Münchner Akad. d. W. 1813. — Ueb. e. neues, vermuthlich d. Pteropus Vampyrus Linn. zugehöriges Petrifikat a. d. Solenhofer Kalkbruch in Baiern, ebd. 1816 — 17.

* 154. Friedrich Theodor Litzkendorf,

Mag. u. Lehrer d. zweiten Klaſſe d. Waiſenhausſchule zu Leipzig.

geb. d. 28. März 1802, geſt. d. 14. Mai 1826.

Wenn der Tod eines jeden Jünglings beklagenswerth iſt, der gute Hoffnungen für die Zukunft erweckt, ſo iſt der Tod desjenigen um ſo betrübender, der der Welt ſchon deutlicher gezeigt hat, daß ſie Bedeutenderes von ihm erwarten konnte. Dies war der Fall bei Litzkendorf, der zwar noch im Streben nach vollkommnerer Ausbildung begriffen, von dem Schauplatze ſeiner Wirkſamkeit abgerufen wurde, aber doch ſchon genugſame Beweiſe ſeiner ſittlichen Reife und wiſſenſchaftlichen Tüchtigkeit abgelegt hatte. Sein Vater, Friedrich Gottlieb Litzkendorf, Kaufmann in Leipzig, hatte ihn zuerſt durch Privatlehrer unterrichten laſſen, dann dem unter der Leitung des M. Heinze daſelbſt beſtehenden Inſtitute übergeben und in ſeinem eilften Jahre auf die daſige Nikolaiſchule gebracht. Bei trefflichen Anlagen, reger Wißbegierde und anhaltendem Fleiße hatte er in kurzer Zeit den Schulcurſus zurückgelegt, und konnte ſchon 1818, trotz ſeiner Jugend, mit dem beſten Zeugniſſe der Reife für die Univerſität entlaſſen werden. Er widmete ſich nun philologiſchen und theolo-

iſchen Studien, wurde 1822 Doctor der Philoſophie und
atte den Plan, ſich auf der Univerſität als Docent zu
abilitiren. Doch bewogen ihn ſpäter mehrere Gründe,
nter welchen die mehr hervortretende Neigung zur Theo=
ogie unſtreitig die wichtigſte Stelle einnahm, dieſen Plan
ufzugeben und ſich dem Predigerberufe zu widmen, wes=
halb er ſich auch in Dresden pro candidatura examiniren
ieß. Zwar ſchlugen ihm einige Verſuche fehl, als Prediger
ine Anſtellung zu erhalten, doch wurde ihm zu Anfange des
J. 1824 eine Lehrerſtelle am Waiſenhauſe zu Theil, und daß
r ſich in dieſem Amte ſowohl die Liebe der ihm anvertrau=
ten Zöglinge, als auch die Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetz=
ten in einem höhern Grade erwarb, dafür ſprach ſchon
die aufrichtige Trauer und herzliche Theilnahme, welche
ſein Tod erweckte, und die ſich bei ſeinem Leichenbegäng=
niſſe auf eine rührende Weiſe ausſprach. Die Stimme
ſagte damals nicht zu viel, welche ihn öffentlich beklagend
einen wiſſenſchaftlich gebildeten, eben ſo beſcheidenen als
für ſeinen Beruf begeiſterten, unermüdet thätigen und
von ächtem religiöſen Sinn durchdrungenen Mann, einen
liebevollen Sohn ſeiner von der Vorſehung hart geprüf=
ten Mutter und einen redlichen Freund ſeiner Freunde
nannte. Daß er nicht gewöhnliche Kenntniſſe und große
Gewandtheit des Geiſtes beſaß, mit vielem Scharfſinne
und lebhafter Einbildungskraft ausgeſtattet war, davon
hat ſich Ref., der eine gelehrte Geſellſchaft leitet, deren
Uebungen L. auch nach ſeiner Anſtellung mit reger Theil=
nahme beizuwohnen fortfuhr, ſelbſt zum öftern überzeugt.
Mit mancher Aufopferung hatte er ſich eine für ſeine
Verhältniſſe ungewöhnlich reich ausgeſtattete Bibliothek
nach und nach geſammelt, welche namentlich im Fache
der Kirchengeſchichte und Patriſtik viele ſeltnere Werke
enthielt. Im letzten Jahre ſeines Lebens arbeitete er an
einer von dem Buchhändler Tauchnitz unternommenen und
von einem andern Gelehrten begonnenen bibliſchen Con=
cordanz, die nun den Händen eines dritten Bearbeiters
hat übergeben werden müſſen. Ein verborgenes Bruſt=
übel, deſſen heftiger Ausbruch ſeine Kräfte ſchnell ver=
zehrte, machte ſeinem Leben ein Ende, und nach wiewohl
kurzen, doch ſchweren Kämpfen beſchloß er es mit Aeuße=
rungen eines lebendigen Glaubens an den Erlöſer. In
ihm verlor ſeine Mutter die einzige Stütze, die ihr noch
übrig geblieben war.

Leipzig. Prof. Küchler.

* 155. Johann Andreas Naumann,

bekannter Ornitholog zu Ziebigk bei Köthen.

geb. den 13. April 1747, geſt. den 15. Mai 1826.

Von dieſem für ſeine Wiſſenſchaft ſo denkwürdigen Manne befindet ſich in der von ſeinem Sohne (Joh. Fr. N.) herausgegebenen neuen Auflage ſeiner Naturgeſchichte der Vögel Deutſchlands eine Selbſtbiographie, aus der wir unſern Leſern Folgendes mittheilen.

„Mein Geburts- und Erziehungsort iſt ein kleines Dorf Ziebigk bei Köthen. Hier beſaß mein Urgroßvater ſchon das noch jetzt mir zugehörige Ackergut mit einem anmuthigen Wäldchen, und die ſchöne Lage deſſelben mochte ihn wohl bei vorhandener Neigung gereizt haben, am Vogelfangen und Jagen ſein Vergnügen zu finden. Mit dieſem kleinen Beſitzthume erbten daher zugleich auch ſpäter die dabei angelegten Vogelheerde auf den Sohn fort, und ſo wurde auch ich, aufgewachſen dabei, ſchon als Kind mit Liebe zu den ſchönen Luftbewohnern, deren ich täglich immer mehr kennen lernte, erfüllt. Nachdem ich einige Jahre die Schule zu Köthen beſucht hatte, kehrte ich nach dem Tode meines Vaters im 15. Jahre von da zurück und ſtand nun meiner Land- und Hauswirthſchaft ſelbſt vor, wobei ſich mir Gelegenheit genug darbot, den Vogelfang noch eifriger, als meine Vorfahren zu betreiben. Dazu kam noch, daß unſer Gerichtsherr mir das Ziebigker Jagdrevier übergab und mich dadurch in den Stand ſetzte, mir auch im Jagd- und Forſtweſen Kenntniſſe zu erwerben, indem er mich durch ſeinen Jäger dabei unterrichten ließ, was mir höchſt erwünſcht war, da ich nun fleißig Jagd mit Vogelfang verbinden konnte. Mit dem größten Eifer wendete ich daher von jetzt an die Zeit, die mir nach Beſtellung meiner häuslichen Geſchäfte übrig blieb, für meine Lieblingsbeſchäftigung an. Ehe es Tag wurde, war ich gewöhnlich ſchon im Walde und auf gleiche Weiſe wurde Abends der Beſchluß gemacht, wodurch ich verhinderte, daß weder Müßiggang, noch Neigung zur Bequemlichkeit je bei mir überhand nehmen konnten. Ich liebte die Einſamkeit und ſuchte nur Umgang mit erfahrenen Vogelſtellern, Jägern oder Künſtlern. War ich allein, ſo gewöhnte ich mich, immer die Arbeit, die ich vorhatte, erſt möglichſt zu durchdenken und auf dieſe Weiſe mir ſolche ſelbſt zu erleichtern; überhaupt war es eine meiner Lieblingsneigungen, etwas Neues zu erfinden. Ein anderer Trieb in mir war, außer der Zugzeit der Vögel die

rbeiten der Künſtler und Handwerker in Holz und Horn nd endlich auch in Metall nachzuahmen. Meine Freunde iethen mir, gute Bücher zu leſen und verſchafften mir uch mehrere, woraus ich in den langen Winterabenden nanche nützliche Kenntniſſe mir aneignete und dabei meine häuslichen Geſchäfte keineswegs verſäumte. In frühern Jahren war ich, wie meine Vorfahren, nur praktiſcher Vogelfänger und kannte nur die Vögel, die ich gefangen hatte. Von nun an aber ſtudirte ich die beſten Bücher darüber, verglich ihre Angaben in der Natur und ſuchte neben den Wald- und Feldvögeln nun auch die Sumpf- und Waſſervögel kennen zu lernen. — Unter dieſen zwar mühſamen, aber angenehmen Beſchäftigungen verſtrichen mir meine Jugendjahre als eine fortwährende Lehrſchule. Im J. 1779 war ich ſo glücklich, eine gute Gattin zu finden, die ſich meiner ökonomiſchen Geſchäfte unterzog, während ich auf dem Vogelheerd oder auf der Jagd mein Glück verſuchte. Nebenbei blieb mir noch Zeit genug, in meinem Vogelhäuschen meinen „philoſophiſchen Bauer" zu ſchreiben. Aber nur 10 Jahre lang ſollte ich mich einer ſo glücklichen und zufriedenen Ehe erfreuen, worauf mir der Tod meine treue Gehülfin entriß und die Wirthſchaft ſo wie die Pflege und Erziehung von vier Kindern mir allein oblag. — Die Luſt und Fähigkeit meines älteſten Sohnes zum Zeichnen und Malen und ſeine bald darin erlangte Fertigkeit brachte mich zu dem Entſchluß, die von ihm gelieferten naturgetreuen Abbildungen von Vögeln in Kupfer ſtechen zu laſſen und eine Naturbeſchreibung derſelben heraus zu geben, wobei ich mit vieler Mühe auch die ſeltenern Zugvögel zu ſchießen oder zu fangen ſuchte, um auch ſie in unſer Werk aufzunehmen. Da ich aber voraus ſah, daß die Fortſetzung deſſelben bei den bedeutenden Verlagskoſten meine Kräfte überſteigen würde, ſo brachte ich es endlich dahin, daß mein Sohn die Platten dazu ſelbſt ſtechen und ich ſelbſt den Abdruck derſelben übernehmen konnte."

So arbeitete Naumann, von ſeinen Söhnen unterſtützt, in ſeinem Lieblingsſtudium thätigſt fort, indem er ſeit mehr als 10 Jahren von den Geſchäften der Landwirthſchaft und der geräuſchvollen Welt entfernt, einzig der ihm vertrauten Natur lebte, ſchrieb manche wichtige ornithologiſche Beobachtung nieder und freute ſich bis an den ſpäten Abend ſeines Lebens der Liebe ſeiner Kinder und der Achtung ſeiner Freunde. — Von ihm erſchienen folgende Schriften: Der Vogelſteller. 1789. — Der philoſoph. Bauer.

1791. — Naturgeſch. d. Land- u. Waſſervögel Deutſchlands. 1796. — Neue Aufl., v. ſ. Sohn herausgegeb. 1818.

156. Chriſtian Friedr. Richter,

Doctor der Heilkunde, kön. preuß. penſ. Geh. Ober-Medicinalrath in Berlin.

geb. d. 20. Aug. 1744, geſt. d. 16. Mai 1826.*)

Er war zu Halle geboren und erlangte 1767 in Halle die mediciniſche Doctorwürde, nachdem er ſeine Diſſertation „de inflammatione ejusque in tela cellulosa frequentissima sede“ vertheidigt hatte und ließ ſich nach Beendigung ſeiner Reiſen im J. 1770 als ausübender Arzt in Berlin nieder. Im J. 1778 ward er Phyſikus des Nieder-Barnimſchen Kreiſes, 1786 vortragender Ober-Sanitätsrath, 1799 vortragender Ober-Medicinal und Sanitätsrath und 1810 bei Auflöſung des Ober-Collegii Medici et Sanitatis mit Penſion in den Ruheſtand verſetzt. 1817 feierten die daſigen Herren Aerzte ſein Doctor-Jubiläum. Der Staatskanzler, Fürſt Hardenberg, überreichte ihm unter den ſchmeichelhafteſten Aeußerungen ein ſehr gnädiges Schreiben des Königs, dem das Patent vom Geh. Ober-Medicinalrath beigelegt war. — Der Großvater des Verſtorbenen war der gefeierte Erfinder der im In- und Auslande noch jetzt ſo bekannten und nutzreichen Medicamente, welche unter dem Namen der „Halleſchen Medicin“ bekannt ſind, und mit ihm erloſch der letzte männliche Sproſſe eines Hauſes, welches mehrere Generationen hindurch ſich der Heilkunde mit dem glücklichſten Erfolge gewidmet hatte. Der jetzt Verſtorbene hat die mediciniſche Literatur mit nachſtehenden Schriften bereichert: 1771 erſchien ſeine Dissertatio epistolaris de observanda in morborum medela medendi methodo generatim considerata. — 1784 Bemerkungen üb. d. Entſtehung u. Behandlg. verſchied. Arten v. Fiebern. — 1794 Beiträge zu e. prakt. Fieberlehre.

* 157. Chriſtian Friedr. Korn,

Pfarrer in Liebſtädt bei Weimar.

geboren den 25. Octbr. 1787, geſtorben den 17. Mai 1826.

Sein Geburtsort war Remiſſen im Schönburgiſchen, wo ſein Vater verſchiedene Güter verwaltete, bis er ein Altenburgiſches Mühlengut ankaufte. Der Sohn ſtudirte auf dem durch den verewigten Dr. Demme und den ver-

*) H. u. Spen. Zeitung. 1826. Nr. 113.

ſenten Kirchenrath Matthiä neu organiſirten Gymnaſium
u Altenburg; dann in Jena unter Ulrich, Grieſsbach und
luguſti, nachher in Wittenberg, wo er aber unter den
lnruhen des Kriegs ſeine Habſeligkeiten einbüßte, und
uletzt in Leipzig; wurde Candidat in Altenburg, ſpäter=
in auch in Dresden, da er ſich als Hauslehrer in dem
hauſe des Vicekanzlers von Noſtitz dort aufhielt. 1814
ging er als Feldprediger mit der königl. ſächſ. Landwehr
n den Rhein und bekam bald darauf die Pfarrſtelle in
iebſtädt. Der Ort erhielt bei den damaligen Tauſchpro=
ekten bald hintereinander drei verſchiedene Landesherren,
nd ſo fügte es ſich denn ſonderbar, daß K. von einer
önigl. ſächſ. Behörde berufen, dann von einer preuß. in
zeitz in dieſer Berufung confirmirt, endlich noch als Wei=
nariſcher Pfarrer 1815 ſein Amt antrat. Er war glücklich
erheirathet, lebte treu für ſeinen Beruf und beſchäftigte
ich fortwährend mit den Wiſſenſchaften; doch drückten
hn in den letzten Jahren oft Sorgen, da die wohlfeilen
Getreidepreiſe auch ſein Einkommen ſehr verminderten.
Er ſchien eine feſte Geſundheit zu beſitzen, als ihn uner=
vartet ſchon 1825 Bluterbrechen überfiel, das in Auszeh=
ung überging und nach vielen Leiden ſeine Auflöſung
ur Folge hatte. Man hat von ihm drei Feldpredigten
Dresd. 1814), und noch einige Caſualreden, verſchiedene
Aufſätze in d. Klein= u. Schröterſchen Oppoſitionsſchrift
ür Chriſtenthum; auch eine Abhandlung: de praedictio-
ibus Jesu Christi, die in einem Prediger=Vereine zu
Buttelſtädt vorgeleſen, dann in die vierteljähr. Recthei=
ungen d. Neuſtädter Prediger=Vereins aufgenommen und
er in der Jen. Literaturz. Fleiß u. Scharfſinn nachge=
ühmt wurde.

St. H.

158. Samuel Wilde,

önigl. Senior und Paſtor Primarius zu Bernſtadt, Inhaber des allgemeinen Ehrenzeichens erſter Claſſe.

geb. d. 3. Sept. 1739, geſt. d. 7. Mai 1826. *)

Er war zu Brieg von Eltern bürgerlichen Standes gebo=
en. In den erſten ſchleſiſchen Kriegen verloren dieſe
icht nur ihr geringes Habe, ſondern der Vater auch ſeine
Geſundheit, erblindete endlich ganz und ſtarb frühzeitig.
Demohnerachtet beſuchte unſer W. von 1752 bis 1762 das
Gymnaſium zu Brieg, durch Privat=Unterricht und einige

*) Schleſ. Prov. Bl. 1826. Juni.

Freitiſche in den Stand geſetzt, ſich ſelbſt zu unterhalten und auch noch ſeiner Mutter einige Unterſtützung zukommen zu laſſen. Im J. 1763 bezog er die Univerſität in Halle und benutzte daſelbſt vorzüglich die Vorleſungen eines Knapp, Semler, Nöſſelt und Meyer. Durch Informationen, Freitiſche und Unterſtützung von einigen Freunden und Landsleuten, half er ſich mühſam fort, kehrte am Schluß des Jahres 1766 in ſeine Vaterſtadt zurück und wurde bald als Hauslehrer angeſtellt. Im Jahre 1773 wurde er zum Feldprediger des Cüraſſier=Regiments von Dallwig zu Ratibor ernannt, hielt den 12. Oktbr. 1773 daſelbſt ſeine Antrittsrede und verehelichte ſich 1777 mit Henriette Amalie, einziger hinterlaſſenen Tochter des ehemaligen Hauptmanns im Regiment Marggraf Heinrich und Salzfaktor zu Ratibor, Georg Chriſtoph von Pfeilitzer, aus welcher Ehe ihm 9 Kinder geboren wurden, von denen jedoch 4 ſchon in zarter Jugend ſtarben. Hier verlor er auch im Jahre 1786 ſeine gute Mutter, welche er bis an ihr Ende bei ſich gehabt hatte.

Zum erſten Paſtor und Kreis=Senior zu Bernſtadt berufen, wurde er am Sonntag vor Oſtern 1789 daſelbſt eingeführt. Ein Schlagfluß raubte ihm hier im J. 1817 ſeine treue Gattin, mit der er 40 Jahre glücklich und zufrieden gelebt und deren Andenken ihm ſtets theuer blieb. Den 13. Oktbr. 1823 feierte er ſein 50jähriges Amtsjubiläum, bei welcher Gelegenheit ihm, außer mancherlei rührenden Beweiſen der Liebe und Achtung ſeiner Amtsbrüder, Freunde und Eingepfarrten, von Sr. Majeſtät dem König das allgemeine Ehrenzeichen 1ſter Claſſe allergnädigſt ertheilt und von der Stadt Bernſtadt ein ſilberner Pokal mit paſſenden Inſchriften überreicht wurde. Nun fingen ſeine Kräfte an merklich abzunehmen und er konnte nur noch wenig für ſein Amt thun. Doch redete er noch am Charfreitag und Oſter=Sonntag 1826 von der Kanzel zu ſeiner Gemeinde, und wie mehrere verſichern, mit einer größern Lebendigkeit, als es ihm ſeit langer Zeit möglich geweſen war. Bald darauf überfiel ihn ein Bruſtkrampf, welcher ſeine letzten Kräfte verzehrte und nach vielen Leiden und ſchweren Kämpfen ſein Leben im 87. Jahre endete.

Innige Liebe für König und Vaterland, ſtrenge Redlichkeit, gewiſſenhafte Treue in Erfüllung ſeiner Pflichten als Menſch und Diener der Religion, Verachtung alles Ueberfluſſes und irdiſchen Glanzes, aller Kriecherei und

alles Eigennutzes und Eigendünkels, fortgeſetztes Streben nach Höherem, waren die Grundzüge ſeines Charakters. Seinen Freunden war er ein treuer Freund, ſeinen Kindern und Enkeln ein liebevoller Vater. —

* 159. Friedrich Wilhelm Seybold,

königl. Superintendent u. Paſtor an der evangel. Kirche zu Hänlchen bei Niesky in d. Oberlauſitz.

geb. d. 9. Aug. 1762, geſt. d. 18. Mai 1826.

Er war zu Alt-Oels bei Bunzlau in Schleſien geboren, wo ſein Vater, Philipp Gottfried, ſeit 1751 Prediger war. Schon am 30. Okt. 1765 verlor er dieſen Vater und er war der jüngſte von 8 größtentheils unerzogenen Kindern. Liebe und Mitleiden der Verwandten und helfender Freunde nahmen die Größern auf, unſer zweijähriger S. blieb der Mutter und war in ihrer traurigen Verlaſſenheit ihr Troſt. In dem mit Alt-Oels benachbarten Dorfe Coſel wohnte ein Freiherr von Glaubiz, der für ſeine Kinder einen Hauslehrer hielt. Aus Mitleid mit der armen Wittwe und aus Zuneigung zu dem wohlgebildeten liebenswürdigen Knaben, erlaubte ihm derſelbe, an dem Unterrichte ſeiner Kinder Theil zu nehmen. In ſeinem dreizehnten Jahre beförderten ihn ſeine Freunde auf die Schule in Nieder-Wieſa bei Greiffenberg, wo damals ein tüchtiger Rector, Bachſtein, ſeine Schüler, die ſich den Wiſſenſchaften widmen wollten, ſo weit brachte, daß ſie auf den benachbarten Gymnaſien nach Prima geſetzt werden konnten. In Greiffenberg war er den beiden Handlungshäuſern, den Gebrüdern Kluge, empfohlen und er gewann durch ſein angenehmes, ſanftes, einnehmendes Weſen die Liebe des jüngern Kluge ſo weit, daß derſelbe ihn in ſein Haus nahm und ihm freie Wohnung und Koſt ertheilte. Im J. 1779 ging er nach Hirſchberg, hörte Bauern und Schuhmann und 1783 nach Halle. Nach dem hier wohlbenutzten Triennium ging er nach Schleſien zurück und kam in das Haus des Freiherrn von Hochberg auf Schomberg in der Gegend des oberſchleſ. Beuthen, deſſen ſchon erwachſenen Söhnen er eine wiſſenſchaftliche Bildung gab. Fünf Jahre war er in dieſem Hauſe und erwarb ſich durch ſeine Kenntniſſe, unbeſcholtene und reine Sitten einen ſo guten Ruf, daß, als der Fürſt von Anhalt-Pleß einen Lehrer für den einen ſeiner Söhne ſuchte, die Wahl auf ihn fiel. Zehn Jahre widmete er dieſem Geſchäfte, anfänglich in Pleß und nach dem Tode des Fürſten bei dem Vormunde ſeines Zöglings, dem Gra-

ſen von Stollberg zu Wernigerode. In dieſen Häuſern hatte er viel Gelegenheit, auch die größere Welt kennen zu lernen und ſah auf den Reiſen dieſer Familien einen großen Theil von Deutſchland. In dieſem ſeinen Berufe erwarb er ſich die Achtung und Dankbarkeit der ganzen fürſtlichen Familie und ihrer Verwandten, der Grafen von Stollberg und Hochberg auf Fürſtenſtein, ſo weit, daß ſie ſehr wünſchten, ihm eine anſtändige Verſorgung geben zu können. Der Tod des Paſtors Eberhard zu Hänichen in der Ober-Lauſitz, welcher den 6. Jul. 1801 erfolgte, gab hierzu Gelegenheit. Der Graf Hochberg beſaß damals das gedachte Hänichen mit dem benachbarten Quotsdorf und rief unſern S. dahin. Dieſes war indeſſen nicht der letzte Beweis der Dankbarkeit, den die gedachten gräflichen und fürſtlichen Häuſer ihm gaben. Sein Zögling, der jetzige Fürſt von Anhalt-Pleß, kam auf ſeinen Reiſen mehrmals nach Niesky in der Nähe von Hänichen und machte bedeutende Umwege, um ſeinen Lehrer zu ſehen und ihm die Gefühle ſeiner Dankbarkeit, die er ihm auch durch eine Penſion bewies, zu bezeugen. Jeder dieſer Beſuche war dem Verewigten, der mit ganzer Seele an ſeinem Zöglinge hing, ein Freudenfeſt.

In Hänichen arbeitete er mit ſtillem Fleiß und muſterhafter Treue und erwarb ſich durch ſeinen angenehmen, lichtvollen und kräftigen Vortrag, ſo wie durch ſein ſtilles Betragen die Liebe ſeiner Gemeinde und die Achtung der ganzen Umgegend in einem hohen Grade. Als die königl. preuß. Regierung der Ober-Lauſitz eine ordentliche kirchliche Verfaſſung gab, übertrug ſie ihm die Superintendentur der zweiten Dioces des Rothenburgiſchen Kreiſes. Sein muſterhaftes Verhalten in dieſem Amte, die Treue, Liebe und Schonung, mit welcher er daſſelbe führte, erwarben ihm bei allen ſeinen Amtsbrüdern ein großes Vertrauen und eine herzliche Zuneigung. Auch die königl. Regierung erkannte ſeine Umſicht, ſeine Gründlichkeit mit beſonderm Wohlgefallen, bezeugte ihm dieſes wiederholt ſchriftlich und bewilligte ihm in ſeiner Krankheit aus eigener Bewegnng eine Gratification von 100 Thalern. An ſeinem Todestage ward das Reſcript, welches ihm Nachricht davon geben ſollte, ausgefertigt. Sie dient nun ſeiner Wittwe, der Tochter ſeines Vorgängers im Amte, Jean. Chriſt. Dor., zur Unterſtützung. In ſeiner Krankheit, einer allgemeinen Geſchwulſt, welche die Folge eines lange anhaltenden hämorrhoidaliſchen Blutverluſtes war und bei welcher die Kunſt der erfahren-

ſten Aerzte fruchtlos blieb, bewies er die Standhaftigkeit, Geduld und Ergebung, welche die Früchte eines gebildeten Geiſtes, eines fromm geführten Wandels, eines feſten chriſtlichen Glaubens und chriſtlicher Hoffnungen ſind. Er ſtarb in ſeinem 64ſten Lebensjahre. Eine verehelichte Tochter, Wilhelmine, und ein zehnjähriger Sohn, Herrmann, beweinen mit ihrer Mutter und vielen ſeiner Verwandten und Freunde ſeinen Tod.

P. W.

* 160. Karl Chr. Gottl. Sturm,

Doctor d. Philoſ., ordentl. Prof. d. Kammeral-Wiſſenſch. an der Univerſ. zu Bonn, Vorſteher d. landwirthſchaftl. Inſtituts zu Poppelsdorf, herzogl. ſächſ. Coburg. Hofrath u. Mitgl. mehrerer gelehrt. Geſellſchaften.

geb. 1781, geſt. den 18. Mai 1826.

Er war zu Hohenleuben im Reußiſchen geboren, wurde 1807 Magiſter und außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie auf der Univerſität Jena und vereinigte mit ſeinen kammeraliſtiſchen Vorleſungen im Winter, zur Sommerszeit den praktiſchen Betrieb der Landwirthſchaft auf ſeinem von ihm errichteten Inſtitut zu Tieffurth bei Weimar. 1819 ging er in der oben angezeigten Qualität nach Bonn. Seine ins Fach der Oekonomie und Finanzwiſſenſchaft einſchlagenden Schriften haben viel Beifall gefunden und ihrem Verfaſſer einen ehrenvollen Namen in der Literatur-Geſchichte erworben. Der Verewigte hat noch im Winter 1826 den bereits im Publikum bekannten Plan zu einer ökonomiſchen Zeitung entworfen, welche unter ſeiner einſichtsvollen Redaction und bei dem Vertrauen, welches ihm das Publikum in dieſer Hinſicht zu ſchenken gewohnt war, gewiß etwas Vorzügliches geleiſtet haben würde und die nunmehr nicht zur Ausführung kommen dürfte. Am 20. Mai Abends zwiſchen 9 bis 10 Uhr war ſein von ſeinen Zuhörern, welche mit großer Liebe an ihm hingen und zum Theil rührende Beweiſe davon an den Tag gelegt haben und vielen andern Studirenden feierlich veranſtaltetes Leichenbegängniß, welchem mehrere ſeiner ihn hochſchätzenden und ehrenden Collegen, das ganze Offizier-Corps und viele Einwohner der Stadt beiwohnten. Der Profeſſor und evangel. Paſtor Sack ſprach am Grabe einfache und herzliche Worte zum Andenken des wackern und wegen ſeiner ausgezeichneten Biederkeit und Herzensgüte von Allen, welche ihn kannten, hochgeachteten Mannes. — Seine Schriften ſind: Mineralogie der Baukunſt, oder Beſchreibung aller zum Bauen

anwendb. Stein- u. Erdarten. Chemnitz. 1800. — Vorſchlag z. Einführ. blechern. Schornſteinröhren. Berl. 1803. — Bemerkungen üb. einige Mängel d. niederdeutſch. Landbaukunſt. ebd. 1806. — Grundlinien ein. Encyklop. d. Kameralwiſſenſch. Jen. 1807. — Jahrb. d. Thüring. Landwirthſch. 2 Bde. in 5 Hftn. 1808 u. 9. Eiſenb. 1808. — Verſuch e. Kurſus d. bürgerl. Baukunſt. 1. Thl. Gieſ. u. Wetzl. 1809. — Lehrb. d. Kameral-Praxis. 1. Thl. Jen. 1810. — Prospectus zu meinen Vorleſung. üb. d. Staatshaushaltungskunde. Gieſ. 1809. — Andeut. d. wicht. Racenzeichen b. d. verſchied. Hausthieren. Jen. 1812. — Ueb. d. Schaafwolle. ebd. 1812. — Ankündig. e. Inſtituts z. Bild. jung. Landwirthe und Kameraliſten, welches b. Tieffurth b. Weim. errichtet worden. ebd. 1813. — Ueb. d. Verfall d. Bauernſtandes in d. meiſten deutſch. Staaten. ebd. 1826. — Einiges üb. d. Kartoffelbau in Tieffurth u. üb. d. Benutz. derſ. zu Brot. ebd. 1818. — Mit G. Platner u. Fr. Bened. Weber: Jahrb. d. Landwirthſch., in zwangloſen Heften herausgegeb. 1r Bd. 1s St. 1819. 2s St. 1819. (Vom 2. Bde. an ging er v. d. Mitredaction ab). — Die Viehracen auf einig. großherz. S. Weimar. Kammergütern, n. d. Natur gezeichn. 1s Hft. ebd. 1819. 2s Hft. 1819. — Lehrb. d. Landwirthſch., n. Theorie u. Erfahr. bearb. 1r Thl.: ſpecielle Landwirthſch. 1r Bd. Bonn. 1819. 2r Bd. Jen. 1821. — Gab heraus: Beiträge zur deutſch. Landwirthſch. u. deren Hülfswiſſenſch. 1s Bdchn. ebd. 1822. 2s Bdchn. 1822. 3s Bdchn. 1823. 4s Bdchn. 1824. m. Kpfrn. u. Steindr. — Von d. Jahrb. d. Thüring. Landwirthſch. erſchien 1810 d. 3. Bds. 1s u. 2s Heft (d. letzt. in Jena) u. 1811 d. 4n Bds. 1s u. 2s Hft. — Von d. Lehrb. der Kameral-Praxis erſchien 1812 d. 2te Thl. — Ueb. d. landwirthſchaftl. Inſtitut auf d. Rhein-Univerſ.; in Pohl's Archiv. Bd. 22. (1819). Vergl. Güldenapfel S. 165—167.

161. Georg von Reichenbach,

Direct. d. königl. bair. Miniſterial-Bau-Bureau's, Oberſt-Berg- u. Salinenrath zu München, d. kaiſerl. öſtr. Leopoldordens, des k. b. Civilverdienſtordens u. d. bad. Ordens v. Zähringer Löwen Ritter, Mitgl. d. k. b. Akademie d. Wiſſenſch. zu München und mehrer. and. gelehrt. Geſellſch.

geb. den 24. Aug. 1772, geſt. d. 21. Mai 1826. *)

Dieſer erſte mechaniſche Künſtler unſerer Zeit wurde zu Mannheim geboren. Er ward im J. 1793 als Offizier,

*) Aus v. Lupin auf Illerfeld Biogr.

1811 als Salinenrath und 1820 als Chef des Waſſer- und Straßenbau-Bureau's im Königreich Baiern angeſtellt. Ausgeſtattet mit einem Erfindungsgeiſte, der in dem großen Umfange der Naturforſchung die Hülfsmittel zur Auffaſſung großer Erſcheinungen ſchnell zu ſchaffen und mit einem Umblick, der das Mangelhafte ſchon vorhandener Kunſtwerkzeuge für Beobachtungen und Verſuche leicht zu durchdringen vermag, bildete er ſeine ſeltenen Anlagen durch eine Reiſe nach England noch mehr aus. In den mechaniſch-optiſchen Inſtituten, welche er in Verbindung mit dem thätigen und kenntnißreichen von Uzſchneider und Frauenhofer zu München *) und Benedictbeuern ſeit dem Jahre 1803 errichtet hat, werden alle zu den größten aſtronomiſchen und geodätiſchen Operationen nöthigen Inſtrumente in einer Vollkommenheit ausgeführt, gegen die, nach dem Urtheile der erſten Kenner, alles andere in dieſer Art zeither Geleiſtete weit zurück bleibt. Die großen dreifüßigen Meridiankreiſe, die zwölfzölligen Repetitionskreiſe, die Theodoliten u. ſ. w., die aus dieſen bewunderungswürdigen Atteliers hervorgehen, ſind in Einfachheit und Zweckmäßigkeit der innern Einrichtung, in Schärfe und Feinheit der Theilung, überhaupt in der ganzen Anordnung unübertreffbar. Die großen aſtronomiſchen Fernröhre und Refractoren aus dem Frauenhoferſchen Inſtitute zu Benedictbeuern bringen durch die Vortrefflichkeit des Flintglaſes und der ganzen Zuſammenſetzung bewundernswürdige Wirkungen hervor. Schon iſt ein Refractor von ſieben ein halb Zoll Oeffnung und neun Fuß Brennweite gelungen, welcher parallactiſch aufgeſtellt, durch ein Uhrwerk der Bewegung der Sterne folgt. Noch größere, die man mit Recht Rieſenrefractoren nennen könnte, ſind in Arbeit, und man hofft, es bald bis auf 10 und vielleicht auch auf 12zöllige Oeffnungen zu bringen. Die großen Aequatoriale Reichenbach's und die Heliometer Frauenhofer's befriedigen durch ihre ſinnreiche Conſtruction und Vortrefflichkeit die höchſten Erwartungen der Aſtronomen. Ein ganz eigenthümliches Inſtrument hat R. im J. 1812 für den Freiherrn von Zach verfertigt, welches eine tragbare Sternwarte genannt werden könnte, da es die beiden Hauptinſtrumente einer Sternwarte, ein vollkommenes Mittagsfernrohr nebſt einem Repetitionskreiſe, noch mit einem repetirenden Theodoliten zur Meſſung der Azimuthe in ſich vereiniget. Noch hat ſich R. durch andere vortreffli-

*) Ueber ihn ſiehe den erſten Theil dieſes Jahrgg.

che mechaniſche Einrichtungen in den baierſchen Salinen, ſo wie durch ſeine Erfindungen von eiſernen Brücken nach einer neuen Conſtruction (über die er ein beſonderes Werk geſchrieben) ausgezeichnet; ſeinen Unternehmungen hat er aber durch ſeine Waſſerſäulenmaſchine die Krone aufgeſetzt. Dieſe Maſchine hebt die Soole der von Berchtesgaden nach Reichenhall bei Illſanz angelegten Waſſerleitung auf eine ſenkrechte Höhe von 1218 Fuß. Da die R.'ſchen und Frauenhoferſchen Inſtrumente allgemein geſucht und geſchätzt werden, ſo theilen wir hier noch einige Preiſe dieſer Inſtrumente mit. Ein 12zölliger Repetitionskreis, vollſtändig montirt, 1000 fl. rhein. Ein aſtronomiſcher Repetitions-Theodolit 400 fl. Tubus von 58 Zoll Länge, 48 Zoll Brennweite, 41 Linienöffnung, mit Stativ, feiner Verticalbewegung, 2 irdiſchen, 4 aſtronomiſchen Ocularen, Sonnenglas, Kaſten 400 fl. Tubus von 42 Zoll Länge, 34 Zoll Brennweite, 32 Linienöffnung, mit Stativ, 1 irdiſchen, 2 aſtronom. Ocularen, Sonnenglas, Kaſten 200 fl. Fernrohr von 42 Zoll Länge, 34 Zoll Brennweite, 28 Linienöffnung, mit 2 Röhren, 1 irdiſchen Ocular 74 fl. Dito von 25 Zoll Länge, 18 Zoll Brennweite, 17 Linienöffnung, mit 2 Röhren, 1 irdiſchen Ocular 29 fl. Theaterperſpectiv von Meſſing mit doppeltem Objectiv, 6 fl. 30 kr. Zuſammengeſetztes Mikroſcop, mit 4 achromatiſchen Objectiven, 2 Ocularen, Apparate und Käſtchen 77 fl. Dito mit 3 Objectiven, 1 Ocular, Apparate und Käſtchen 58 fl. Für München hat R. neuerdings mehrere koſtbare Inſtrumente geliefert, welche aber, da ihre Aufſtellung einen neuen Bau erfordert, in zwei Sälen der königl. Akademie der Wiſſenſchaften ihren vorläufigen Platz haben. Der König Ludwig von Baiern hat R.'s Büſte, von Kirchmayr ſchön gearbeitet, in ſeinem Pantheon großer Deutſchen aufgeſtellt.

Er endete am Schlagfluß im ſonſt noch ſo kräftigen Alter von 54 Jahren. Das Vaterland, die Wiſſenſchaften und Künſte trauern um ihn.

* 162. Carl Georg Hieronymus Biedenweg,

Pfarrer zu Sandſtedt, unfern Stade.

geb. d. 6. Nov. 1749, geſt. d. 26. Mai 1826.

Von einem Geſchlechte abzuſtammen, welches ſich um die Religion und Gelehrſamkeit ſehr verdient gemacht hat und unter ſeinen Vorfahren Männer zu erblicken, deren Nacheiferung eine Ehre iſt, bleibt unſtreitig ein Glück, welches man ſich zu wünſchen Urſache hat. Aber in die

rühmlichen Fußtapfen ſeiner Vorfahren zu treten und durch ſeine eigenen Verdienſte und Vorzüge den Nachkommen einen neuen Grund zu geben, ihr Geſchlecht hoch zu achten, das iſt eine Ehre, zu welcher nicht Alle empor zu ſteigen vermögend ſind. Der verſtorbene B. hatte ſich dieſes doppelten Glückes zu erfreuen. Er ſtammte von Voraltern ab, die ſeit der Reformation Luthers Prediger in Pommern waren. Jak. Biedenweg, zu Wolgaſt geboren, ſtudirte zu Greifswald und Wittenberg und fand, während er einen Verwandten, den Amtmann Riedel zu Neuhaus im Herzogthum Bremen beſuchte, im J. 1676 ſeine Verſorgung durch den Grafen Königsmark, der ihn als Prediger nach Daverden, im Herzogthum Verden berief. Dieſer gelehrte Mann, der ſieben Sprachen verſtand und ſprach, hatte einen Sohn, Joh. Chriſtoph, welcher 1701 Paſtor zu Heeslingen, im Herzogthum Bremen ward und deſſen Sohn erhielt 1744 die Pfarre zu Elmlohe, im Amte Bederkeſa, welcher der Vater unſers Biedenweg war, dem er daſelbſt am 6. Nov. 1749 durch die Geburt von Gott geſchenkt wurde. Da er mit ſeinen drei Geſchwiſtern, davon der Jüngſte nachher als Commiſſair zu Otterndorf, im Lande Hadeln lebte, beide Eltern ſchon im dritten Lebensjahre verlor (der Vater ſtarb am 24. Dec. 1754) ſo wurde er früh und unbemittelt verwaiſet, aber nicht verlaſſen. Der Bruder und Amtsnachfolger ſeines Vaters, Franz Heinr. Biedenweg, nahm ſich ſeiner väterlich an; von deſſen Rechtſchaffenheit konnte er die beſte Erziehung erwarten; denn ſchon in ſeinem zarten Alter war es deſſen angelegentlichſte Sorge, ſeinem Verſtande und ſeinem Herzen die vortheilhafteſte Bildung zu geben; und ſo erfuhr er ſchon in Elmlohe das, was der Vater, ſterbend auf die Frage, ob er auch ſeiner Kinder wegen noch Etwas anzuordnen hätte, ſtatt der Antwort mit ſichtbar gefaßtem Muthe ſang: Wir glauben All' an einen Gott u. ſ. w., und gleich darauf verſchied; denn er und ſeine Geſchwiſter erfuhren von dieſem Tage an ausgezeichnete Beweiſe einer beſonders göttlichen Vorſehung! dieſe war es auch, die ihm das Leben erhielt, als einmal eine ſo ſchwere Laſt auf ihn fiel, wovon er nur eine Wunde bekam, die bald wieder heilete, da Jedermann glaubte, er würde ganz zermalmt ſeyn. Bis in ſein 16. Jahr hatte er vorzügliche Neigung zur Landwirthſchaft, von da an bekam die Luſt zum Studiren der Theologie die Oberhand. Sein Pflegevater ſchickte ihn gegen Oſtern 1767 nach Stade in das Gymnaſium, wo die ge=

lehrten Männer Juſt Julius, Gläſener, Conrector und Werner Rodde Rector waren, deren Unterricht in Sprachen und andern Wiſſenſchaften er vier Jahre genoß. Als ihn ſeine Lehrer reif zur Univerſität erklärten, zog er 1771 auf die Univerſität zu Göttingen, hörte bei Sam. Chr. Hollmann die Logik, Metaphyſik, philoſophiſche Moral Naturrecht und die Phyſik, — bei Gottfr. Leß die Dogmatik, Moral und Homiletik, — bei Joh. Dav. Michaelis Exegeſe über mehrere Bücher des A. u. N. Teſt. — bei Jac. Wilh. Feuerlein Polemik und Einleitung in die theologiſche Encyclopädie und bei Chr. Wilh. Franz Walch die Kirchengeſchichte des N. Teſt., die natürliche Theologie, die Symbolik, nebſt den chriſtlichen Alterthümern. Während dieſer Zeit war er einmal in großer Gefahr, erſchoſſen zu werden. Einer ſeiner Freunde ging mit einem geladenen Gewehr hinter ihm her, es ging ohne ſeinen Willen los und die Kugel ſtreifte ihn, jedoch ohne Verletzung.

Bei der Zurückkunft von Göttingen im J. 1774 fand er ſeinen Oheim, den Paſtor Franz Heinr. Biedenweg ſchwach, krank und des Gedächtniſſes beraubt, er predigte daher öfters für ihn und wurde, nachdem er bei ſeiner Prüfung im Conſiſtorium rühmliche Beweiſe von ſeinen theologiſchen Kenntniſſen gegeben hatte, noch in dieſem Jahre ſein Adjunctus, und nach deſſen Tode, 1777, ſein Nachfolger im Predigtamte zu Elmlohe. Im J. 1781 knüpfte er mit der Jungfrau Amalia Dor. Maria, einer Tochter des Kaufmanns Peter Kort zu Haarburg das Band der Ehe, welche bis zum 29. Jan. 1823 zu beiderſeitiger Zufriedenheit geführt wurde. In dieſer glücklichen Verbindung ward er Vater von acht Kindern, die er alle zu ſeiner Freude heranwachſen ſah, und da er ſie zu brauchbaren, nützlichen Menſchen gebildet hatte, ſeine Freude und ſein Stolz im Alter wurden. Der eine ſeiner Söhne Joh. Peter Chriſtoph Friedr. iſt Doctor der Rechte und Gerichtsverwalter zu Ritterhude, im Herzogthum Bremen, der andere, Heinr. Gottfr. Hieron., ein geachteter Kaufmann in Bremen, der dritte, Joh. Friedr. Wilh., ein Oekonom, ſtarb am 24. Dec. 1822, der vierte, Carl Georg Chriſtian, iſt ebenfalls Oekonom, der fünfte, Carl Aug. Bernh., iſt jetzt kön. hannöv. Amtsaſſeſſor und Elb-Zollgerichts-Aſſeſſor zu Stade, und der ſechſte, Aug. Bened., Geometer. Während ſeiner Amtsführung zu Elmlohe machten es ſeine Geſchäfte einmal nöthig, ſich in Abweſenheit des Schiffers ſelbſt über einen ſtark fließenden Fluß zu ſchiffen. Schon nahe am gegenſeitigen Ufer, glitt das

leine Schiff unter ſeinen Füßen, er fiel in die Fluthen, am glücklich an ein größeres Schiff, ergriff das Bord eſſelben und wurde vom Tode gerettet.

Im J. 1796 verſetzte ihn das königl. Conſiſtorium u Stade auf die ſehr einträgliche Pfarre zu Sandſtedt, m Oſterſteder und Virländiſchen Kreiſe; dieſelbe Berufs- reue, die er 20 Jahre und 6 Monate zu Elmlohe bewie- ſen hatte, zeichnete auch ſeine 30jährige Amtsführung in Sandſtedt aus. Es können zwar Fälle kommen, wo auch der redliche Lehrer in die Nothwendigkeit verſetzt wird, ſich der Hülfe eines andern zu bedienen und an ſeine Statt auf die Kanzel zu ſchicken, aber ſehr häufig ſind dieſe Fälle gewiß nicht; daher gehörte es unter die Seltenhei- ten, wenn B. nicht ſelbſt predigte. Kamen überhäufte Arbeiten, ſo predigte er lieber etwas kürzer, als daß er fremde Hülfe ſuchte. Mit weiſer Klugheit vertheilte er ſeine Stunden, dachte bei Zeiten über die Materien nach, die er abhandeln wollte, und bereitete ſich lange vorher darauf vor und ſuchte immer ſeine Vorträge für ſeine Zu- hörer intereſſant zu machen. Da bei ihm Alles aus dem In- nern ſeines rechtſchaffenen Herzens floß und nur aus ei- gener Ueberzeugung und aus eigenem Gefühl redete, ſo ſprach er immer lebhaft beredt über ſeinen Gegenſtand.

Am 2. Oct. 1825 erlebte er das ſeltene Glück, den Tag ſeiner 50jährigen Amtsführung zu feiern. Da es gerade der Michaelistag war, ſo legte er die Feſtepiſtel Pſ. 34 in ſeiner Jubelpredigt zum Grunde und zeigte daraus, wie ſich ein Freund der Religion durch die Wahr- nehmung der wohlthätigen Fügungen Gottes zu einer herzlichen Lobpreiſung ſeiner Güte mit Dank und Ver- trauen erweckt fühlt. Sie iſt eine wahre Caſualpredigt und wäre ganz des Druckes würdig geweſen. Dieſen fro- hen Tag überlebte er nur noch eine kurze Zeit; ſchon im folgenden Frühlinge verließ er mit der Ruhe eines Chriſten dieſe Welt, nachdem er 76 Jahre 6 Monate und 19 Tage auf derſelben gelebt hatte.

Seine herausgegebenen Schriften ſind der Zeitfolge nach: Von der Vertheilung großer Ackerhöfe. In d. Gött. gemeinnützig. Abhandl. v. J. 1774. Dieſe Abhandlung wurde gleich in andern Wochenblättern und namentlich im Braunſchweigiſchen wieder abgedruckt. — Vom Sper- gel, e. in d. Oekonomie merkwürd. Futterkrautes. Ebend. 1775. — Drei Predigten, gehalten vor e. Landgemeinde, nebſt e. Schreiben an d. Generalſup. Pratje b. ſ. 50jähr. Amtsfeier. Hamb. 1784. — Zwei Kriegslieder. Sie ſtehen

in Velthuſens Taſchenb. f. Soldaten. Hannov. 1795. gr. 8. S. 190—192. mit d. Ueberſchrift: des Helden Vaterlandsliebe u. fürs deutſche Vaterland. — Die Liebe vieler guten Menſchen, als eine beſondere Freudenquelle d. Predigtamtes betrachtet. Eine Synodalrede zu Debſtädt 1795 gehalten. In Velthuſens Synodalmagaz. Bd. II. S. 55. folg. — An ſ. Sohn J. P. L. F. Biedenweg, Dr. der Rechte, (ſein Leben ſiehe i. gelehrt. Bremen) am Tage ſeiner ehelich. Verbindung mit A. L. A. Bredenkamp, 1814. 8. — Ueber Moorkultur. Im hannövr. Magazin, 1817. St. 63. S. 993—1008. — Ueb. d. gewöhnl. Betteln der Kinder. Ebd. St. 65. S. 1031—1040. — Für d. Vereinigung d. beid. proteſtant. Kirchen. Eine Vorleſung gehalten auf d. Synode zu Uthlede, am 27. Aug. 1818. Im Auszuge in Rupertis theolog. Miscellen. Bd. 4. S. 131—142. — Ueb. zwei bei Feuersgefahren anzuwendende Mittel, die wenig Koſten erfordern. Im hannöver. Magaz. 1817. St. 42. S. 657—664. u. noch einige andere Aufſätze.

Bremen. Dr. Rotermund, Dompaſtor.

* 163. Ludw. Auguſt Levin Graf von der Schulenburg auf Jahmen in d. Oberlauſitz,

königl. ſächſ. Kammerherr u. Johanniterritter.

geb. zu Burgſcheidungen 1777, geſt. zu Jahmen d. 29. Mai 1826.

Zu den vielen braven Männern, welche die Oberlauſitz 1826 verlor, gehört auch der Graf L. A. L. von der Schulenburg, den man billig zu den Edelſten der Provinz zählen mußte. Ueber ſeine nicht in unſerer Nähe verlebten Jugendjahre, ſind wir leider nicht im Stande, Auskunft zu geben; nur iſt offenbar, daß er eine treffliche Erziehung genoſſen haben muß. Burgſcheidungen in Thüringen, eine Majoratsherrſchaft des alten, berühmten Geſchlechts von der Schulenburg, war der Geburtsort des Verewigten. Noch jung war er nach Dresden an den Hof gekommen, wo er Kammer- und Jagdjunker, dann Kammerherr ward. 1805 zog er ſich ins Landleben zurück, nachdem er die beträchtlichen Güter Jahmen ꝛc. in der Oberlauſitz, dann auch, von den Grafen und Burggrafen zu Dohna, Bärwalde und Merzdorf angekauft hatte. Auf dieſen Gütern verwaltete er die Oekonomie mit vieler Einſicht. War er nun auch für die Oberlauſitz gewonnen, ſo fügte es ſich doch, daß auch

üringen ihn nicht ganz verlor; denn, als ſein älterer
ruder, der Beſitzer des Majorats Burgſcheidungen, früh=
tig aus der Welt ging, übernahm er die Vormund=
aft des Sohnes und der Tochter, jetzigen Gräfin von
ſeburg auf Meisdorf *) und die einſtweilige Oberaufſicht
er die bedeutenden Güter deſſelben. Mit Sorgfalt lag
dieſem Geſchäfte ob bis zur Volljährigkeit des jungen
rafen und zwar in ſehr mislichen Zeitverhältniſſen.

Doch auch ſein neues Vaterland nahm ſeine Einſicht
d ſeine Treue in Anſpruch. Er ward Landſtand des
örlitzer Kreiſes und bald in den Ausſchuß gewählt.
ier beförderte er mit wärmſtem Eifer das Rechte und
ute, ſo daß ſo manches Geſchäft vertrauensvoll in ſeine
ände gelegt werden konnte. So war er 1819 Commiſ=
ir bei den noch zu den Gränzausgleichungen zwiſchen
achſen und Preußen gehörigen Stift=Joachimſtein'ſchen
ngelegenheiten. 1822, als der König einige Deputirte
us der Mitte der oberlauſitziſchen Stände zur Beſpre=
ung über eine neue Geſtaltung der ſtändiſchen Verhält=
iſſe nach Berlin berief, war auch Graf Schulenburg
ner der Abgeſandten und wirkte mündlich und ſchrift=
ch ſehr thätig in dieſer Angelegenheit. Kaum war er
ann von einer Reiſe an den Rhein und einem Ausfluge
ach den Niederlanden und nach England heimgekehrt,
ls er, als erwählter Deputirter nach Breslau gehen
ußte, um dem erſten allgemeinen Landtage für Schle=
en, Glatz und Lauſitz, nicht nur beizuwohnen, ſondern
uch, als Director der oberlauſitzer Comitté, zur Be=
ründung einer neuen oberlauſ. ſtändiſchen Verfaſſung zu
irken. Auch hier war er unermüdet thätig, bis Kränk=
chkeit und dringende ökonomiſche Angelegenheiten auf
inen Gütern ihn heimriefen — und zwar, um nicht
iederzukehren.

Nach dieſer kurzen Erwähnung ſeiner vaterländiſchen
rbeiten und Verdienſte, müſſen wir nun auf ſeinen Gü=
ern einkehren. Hier treffen wir an ihm einen Gutsherrn
ie wenige ſind. Der edle Eifer für Volksbildung, wel=
er einſt den unvergeßlichen Eberhard v. Rochow be=
elte, lebte auch in der Seele des edlen Grafen v. der
Schulenburg, welcher wirklich den Namen mit der That
ührte und eine Burg für die Schulen ſeiner Dörfer
ard, wo er mit ſeltener Aufopferung, den Segen des
achwachſenden Geſchlechts erwarb. Als aber die auf=
lühende Bürgerſchule zu Zittau, von Krug dirigirt, die
ufmerkſamkeit der ganzen Lauſitz auf ſich zog, trat,

*) Starb 1826. D. Herausg.

mit einem Herzen, das ihm höher, als andern beſuch[…] den Freunden ſchlug, der edle Graf v. d. Schulenb[…] in ihre Claſſen, in Geſellſchaft des Pfarrers zu Clitt[…] wohin ſeine Güter eingepfarrt waren. In ihm glüh[…] der Eifer, auch auf ſeinen Dörfern das Beſſere du[…] greifend einzuleiten, wobei der Director der Zittau'ſch[…] Anſtalten durch Rath und That, auch durch perſönlic[…] Gegenwart auf ſeinen Gütern, ihm beiſtand. So ſorg[…] er für Anſtellung tüchtiger Lehrer, für Verbeſſerung i[…]res Gehalts, für zweckmäßige Einrichtung der Schullocale[…]

Wie trefflich wir hier den Grafen v. d. S. im e[…]gen Kreiſe ſeiner Umgebungen finden: ſo liebenswürdig w[…] er in dem engſten Kreiſe ſeiner Häuslichkeit. 1804 hat[…] eine ſeiner würdige Gemahlin, eine Gräfin von Bün[…] aus dem Hauſe Dohlan, ſich ihm anvermählt. Ih[…] Eheglück ward durch 2 Söhne und 2 Töchter erhöh[…] welche das edle Paar auf das ſorgfältigſte erzog. Le[…]der war die älteſte Tochter kränklich. Die Eltern brach[…]ten ihr das Opfer der weiten Reiſe in die Bäder von Ems und an den Rhein, ohne ſonderlichen Erfolg. Bal[…] nahten ſchwere Leiden, denen die Gräfin und ſelbſt de[…] Graf unterlagen. Im April 1826 ward die genannt[…] Tochter von gefährlichen Maſern befallen, die, bei der treueſten Mutterpflege zwar glücklich vorübergingen, ab[…] leider der Gräfin ſelbſt den Tod brachten. Sie hatte zwar dieſe Krankheit unbezweifelt früher ſchon einmal überſtanden, aber dennoch jetzt wieder von der Tochter angeſteckt, wurde ſi[…] durch ſie hinweggerafft. Mit Treue hatte der Graf ſeine ge[…]liebte Gemahlin perſönlich gepflegt, ertrug auch eine Zeit lang ſeinen unausſprechlichen Schmerz mit frommer Er[…]gebung. Nun brach aber auch bei ihm der eingeſogen[…] Krankheitsſtoff aus. Obwohl Anfangs der Arzt ſein[…] Geneſung hoffte, ſo ahnete doch der Graf bald ſein her[…]annahendes Ende, daher er ſeine häuslichen Angelegen[…]heiten mit großer Ueberlegung ordnete und vorbereitet ſeinen Hingang erwartete, der denn auch bald darauf durch einen Nervenſchlag erfolgte. Welche Trauer, welche Liebe, welche Hochachtung dem Verblichenen folgte, kann jeder Leſer ermeſſen.

Z. P.

* 164. Wilhelm Jakob Jagwitz,

königlich preußiſcher Oberlandesgerichtsrath zu Breslau,
geb. den 15. Sep. 1752, geſt. den 29. Mai 1826.

Ein ſtilles Leben, geſchmückt mit häuslichen Freuden und

ı Nachruhm einer ſeltenen Berufstreue, belebt von ei=
ı kindlichen Vertrauen auf Gott und von wahrer Fröm=
ıkeit, iſt der öffentlichen Aufbewahrung gewiß würdig.
r Held ſchreitet über Leichen= und Aſchenhaufen und
hrend die Tuba der Geſchichte laut ſeine Thaten ver=
digt, jammert die verwundete Menſchheit. Der Kö=
wird auf ſeinem erhabenen Standpunkte von Allen
ehn, iſt eines Jeden Lob oder Tadel ausgeſetzt, macht
niemals Allen recht und während Hunderte ihn ver=
en, ſetzen oft Tauſende ihn herab; alle Misgriffe ſei=
Beamten werden ihrem Herrn zugerechnet und ſo
ß ſein Biograph oft einen mislichen Stand haben;
rhaupt iſt des Helden, iſt des Monarchen Leben in
n erſten Decennium nach ſeinem Tode noch nicht der
ſchichte anheimgefallen. Der ausgezeichnete Gelehrte,
lcher durch meiſterhafte Früchte ſeines Geiſtes ſich em=
ehlt, der Liebling der Leſewelt wird, oder die dank=
re Anerkennung der gelehrten Welt ſich erwirbt, wi=
ſpricht nicht ſelten in ſeinem Privatleben dieſer öf=
tlichen Stimme; er glänzt im Aeußern, ſchreibt herr=
von Tugend und Religion, von Vaterlandsliebe und
iſtlichem Muthe und führt uns die herrlichſten Mu=
r aus dem Alterthume und aus der neuern Zeit in ei=
r beredten Sprache zur Nachahmung vor; aber ſein
ıneres iſt meiſtens voll Schwächen, Thorheiten und
iderſprüchen und im Dunkeln ſchleicht die Schlange
r Verführung, womit er ſeine Zeitgenoſſen zu bethören
cht. Hier kann jedoch der Biograph ungeſcheut die Wahr=
it gleich ſagen, denn der Gelehrte iſt keine politiſche
erſon; doch wird er immer dem Tadel der Freunde des
erſtorbenen, welche ihn nur nach ſeinen Werken beur=
eilen, ausgeſetzt bleiben.

Ganz anders iſt es mit dem Leben des Weiſen, der
ſtiller Thätigkeit, was ſein lebendiger Glaube, was
in forſchender Geiſt und eine gereifte Lebenserfahrung
n lehrten, gewiſſenhaft übte; des Weiſen, welcher gern
les Aufſehen vermied und freudig auf alle vergängliche
ıßere Vorzüge verzichtend, dem Kreiſe ſich widmete,
elchen die Vorſehung ihm angewieſen hatte; und ſo
ar Jagwitz! —

Der Vater des Verewigten war der zu ſeiner Zeit
hr berühmte und allgemein geſchätzte praktiſche Arzt,
r. Jagwitz, welcher ſich mit einem Fräulein de Neuf=
lle von der franzöſ. Kolonie zu Berlin verheirathete.
r ſorgte ungeachtet ſeiner ausgebreiteten Praxis und

ſeines immer mit der Zeit fortſchreitenden Selbſtſtudi
liebreich und eifrig für die Ausbildung ſeines So
und ſandte denſelben, nach erlangter Fähigkeit
wahrſcheinlich wegen der Verwaudten ſeiner Frau,
Berlin, wo er mit vielem Nutzen das Joachimstha
Gymnaſium beſuchte. Aber der liebende Vater verm
nicht lange, ſich von dem hoffnungsvollen Sohne zu
nen, er rief ihn daher wieder nach Breslau zurück,
ſich derſelbe auf dem reformirten Gymnaſium, we
damals unter Herings kräftiger, weiſer und uneigennü
Leitung blühte, nach der Anleitung ſeines wiſſenſchaf
gebildeten, kenntnißreichen Vaters für die Univerſität
bereitete, welche er im J. 1775 bezog.

Frankfurt an der Oder, wohin ſein Vater ihn ſchi
zeichnete ſich damals beſonders durch tüchtige Lehrer
philologiſchen und juriſtiſchen Fakultäten aus; jene
hörten der zu jener Zeit allgemein geſchätzten Leib
Wolf'ſchen Schule an und dieſe waren beſonders für
praktiſchen Juriſten höchſt wichtig. Daß J. ſeine
daſelbſt gut angewendet habe, beweiſ't ſeine nachma
ausgezeichnet ſchnelle Karriere; daß er ein ſittlich-ſt
Leben während ſeiner akademiſchen Jahre geführt
ſich weiſe von dem Treiben der damals noch rohen B
ſchenwelt entfernt gehalten habe, davon gaben ſein n
maliges Leben, die Achtung, welche er genoß und ſ
hohes und geſundes Alter das beſte Zeugniß.

Nach ſeiner Zurückkunft von der Univerſität im
1778 wurde er Auskultator und nach bald darauf ab
gelegtem zweiten Examen Referendarius bei der dam
ligen Oberamtsregierung zu Breslau, im J. 1781 A
ſtenzrath und ſpäter wirklicher Oberamtsrath. Er w
mit einem beiſpielloſen Eifer für ſein Amt thätig u
ſeine Arbeiten trugen ſämmtlich das Gepräge einer ti
fen Gründlichkeit und eines lobenswerthen Fleißes
ſich und waren in Stoff und Form oft höchſt vollende
aber er arbeitete langſam, weil er nicht nur dem G
genſtande und Style ſeine ganze Aufmerkſamkeit widme
ſondern auch allen ſeinen Amtsarbeiten durch eine ſ
ſchöne und zierliche Handſchrift großen Fleiß widme
Erſt in ſeinem 38. Jahre verband ſich J. ehelich u
vielleicht deshalb ſo ſpät, um ſich vorher mehr einzuüb
und mit größerer Leichtigkeit arbeiten zu lernen, dam
er künftig den Seinigen mehr Zeit widmen könne. Ab
leider ſah er ſich in ſeinen Hoffnungen getäuſcht, den
je gründlicher er arbeitete, deſto mehr Beifall erhielt

d je mehr ſeine Arbeiten gefielen, deſto mehr bürdete
an ihm auf.

Seine Ehe mit der älteſten Tochter des Kaufmannes
eſtenius in Breslau war höchſt glücklich und wurde
s Muſter der Häuslichkeit und des reinſten Friedens.
.s J's. Ehe gingen nur zwei Kinder hervor, eine Toch=
, Wilhelmine Sophie und ein Sohn, Friedr. Adolph,
: deren Wohlſeyn und Erziehung er mit liebevoller
orgfalt wachte. Aus Neigung zog ſich J. von jetzt an
nz von großen Geſellſchaften zurück, lebte nur ſeinem
nte und dem kleinen Kreiſe ſeiner Familie und fühlte
h dabei höchſt glücklich. Aber Wechſel iſt des Men=
ien Loos und unbeſtändig alles Irdiſche. Das ſtille
milienglück des Verewigten dauerte nicht lange. Bald
h er ſich von Gattin und Kindern verlaſſen, was ihm
merzlich den Abend ſeines Lebens trübte. Die Tochter
irathete den Juſtizrath Beer *) in Breslau, einen be=
terten, geſchickten und braven Mann; der Sohn nahm
s Freiwilliger fürs Vaterland die Waffen und machte
ücklich die Feldzüge gegen die Franzoſen mit, blieb aber
Paris zurück, wo er noch lebt und ſeine Eltern nicht
ieder ſah. Aber der letzte und härteſte Schlag des
chickſals traf ihn, als er bald darauf im Jahre 1817
ich ſeine geliebte Gattin durch einen Schlagfluß plötz=
h verlor. Seit dieſer Zeit fühlte er die Abnahme ſei=
r Kräfte ſo ſehr, daß er nach 39jähriger Dienſtzeit, 68
ahre alt, und drei Jahr nach ſeiner Gattin Tode um
ine Entlaſſung bat und dieſelbe auch mit einer Penſion
n 900 Thlr. auf eine ſehr ehrenvolle Weiſe erhielt. Ein
ahr darauf, 1821, verließ er Breslau ganz und zog ſich
die Einſamkeit nach Warmbrunn zurück, wo er in den
rmen der Natur und im Vertrauen auf ſeinen Schöpfer
den Folgen eines Schlagfluſſes, bei beginnendem Früh=
nge in ſeinem 74. Jahre ſo ruhig ſtarb, als er gelebt
itte. Stille Thätigkeit ohne Oeffentlichkeit, dabei un=
ſchadet ſeiner Herzlichkeit nicht frei von einem wenig=
ens in ſeinem Aeußern ſich zeigenden leiſen Anflug von
edanterie, Liebe zu den Seinigen, Gottesfurcht und

---

*) Sein Vater war der Medizinalaſſeſſor Beer, der ſich da=
rch ausgezeichnet, daß er in den achtziger Jahren des vorigen
äculums zuerſt in Breslau die Menſchenblattern impfte und ich
ar, trotz alles abergläubiſchen Widerſtrebens der Verwandten und
reunde unſerer Familie, der Erſte, welcher in Breslau von ihm
impft wurde, weil mein Vater, als Prediger, ein gutes Beiſpiel
geben ſich verpflichtet hielt.

Rechtlichkeit waren die deutlichen Merkmale ſeines Charakters.

Karl Wunſter zu Waſchke bei Bojonow im Großherzogth. Poſen.

165. Joſeph Hantſchl,

Profeſſ. d. höheren Mathematik am polytechn. Inſtitut zu Wien. geb. 1769, geſt. den 2. Juni 1826. *)

Durch den Tod dieſes Gelehrten hat das polytechniſche Inſtitut in Wien einen ſchmerzlichen Verluſt erlitten. Hantſchl, der ſich um ſo viele Jünglinge große Verdienſte erworben hat, war zu Zwickau in Böhmen geboren, ſtudirte als Sängerknabe an der Metropolitankirche zum heil. Vitus in Prag, am dortigen Kleinſeitner Gymnaſium. Mathematik hörte er unter Vitra und Ritter v. Gerſtner. Empfohlen vom Hofrath Zippe kam er als Erzieher nach Wien, wo er den Rechtswiſſenſchaften ſich widmete. Vom J. 1792 bis 1794 diente er als Gehülfe, von da bis 1802 als proviſoriſcher Lehrer der Rechenkunſt an d. k. k. Realſchule. In dieſem Jahre definitiv angeſtellt, verſah er das erwähnte Fach bis zur Eröffnung des polytechniſchen Inſtitutes, an dem er nun ſeit 1815 die höhere Matheſis vortrug. Aber nicht in dieſer Wiſſenſchaft allein, deren weitgreifenden Umfang, Höhe und Tiefe er durchſpäht, war er ausgezeichnet, ſein durchdringender Geiſt hatte ſich auch in andern Kreiſen menſchlicher Forſchungen vertieft und ausgebreitet. Nur ſein Edelmuth übertraf noch die Größe ſeines Wiſſens. Dem Nützlichen waren ſeine Beſtrebungen zugewandt und die Schätze ſeiner Kenntniſſe eine Fundgrube für Alle, die in ſeine Nähe kamen, freundlich geöffnet. Er verſtand im hohen Grade die ſegensvolle Kunſt, die Ergebniſſe der Wiſſenſchaft für das Leben brauchbar zu machen und die nicht geringere, Jünglinge für die Bahn des Geſchäftslebens trefflich vorzubereiten. Durch ihn gelangte das geſammte kaufmänniſche Rechnungsweſen zu einer nie gekannten Vollkommenheit. Tauſende von Schülern, die er in den 34 Jahren ſeines öffentlichen Wirkens den Geſchäften erzog, ſprechen voll innigen Dankes ſeinen Namen aus und ſowohl von denen, die unter ihm oder mit ihm arbeiteten, als von denen, die ſonſt näher oder entfernter ihn kennen gelernt haben, ſchallt nur eine Stimme, die der Verehrung, der Bewunderung, der Klage und des Schmerzes ihm nach.

*) Wiener privil. Zeitung v. 1826. Nr. 134.

* 166. Gerlacus Antonius Hoppe,

Pfarrer zu St. Michael auf dem Elbing vor Breslau.
geb. d. 26. Mai 1766, geſt. d. 4. Juni 1826.

Der Verewigte wurde zu Leobſchütz in Oberſchleſien von armen Eltern geboren, widmete ſich dem Studium und ſtudirte in ſeiner Vaterſtadt bei den damaligen P. P. Franziskanern die Humaniora. Im Herbſt 1784 begab er ſich auf die Leopoldiniſche Univerſität nach Breslau; 1789 den 28. November wurde er in das Prämonſtratenſer Stift zum heil. Vincenz zu Breslau aufgenommen, den 21. December deſſelben Jahres eingekleidet und ihm der Name Gerlacus gegeben. Nach vollendetem Noviciat legte er 1791 den 6. Januar die feierliche Profeſſion ab; das nächſtfolgende Jahr ebenfalls am 6. Januar brachte er, nachdem er zuvor am 17. Decbr. zum Prieſter geweiht worden war, dem Allerhöchſten das erſte Meßopfer dar.

Im Stift ſelbſt bekleidete er einige unbedeutende Offizien und nachdem er nur ſehr kurze Zeit das Amt eines Feiertagspredigers verſehen, wurde er im J. 1795 als Kaplan nach Hundsfeld verſetzt.

Vom J. 1798 an, als der damalige Ortspfarrer ins Stift als Prior abgerufen wurde, ließ der damals lebende oder regierende Prälat, Bernard Buchmann die Pfarrei Hundsfeld aus bewegenden Urſachen mit Genehmigung des Fürſt-Biſchofs durch den Hingeſchiedenen fortwährend adminiſtriren; bis im Jahre 1810 der neu inſtallirte Prälat Auguſtin Neander, ein Conprofeß des P. Gerlac, die Pfarrei Hundsfeld mit einem andern Stiftsmitgliede beſetzte und denſelben als Pfarrer zu St. Michael auf dem Elbing vor Breslau ernannte, woſelbſt er an den Folgen zurückgetretener Gicht und Leberverhärtung nebſt Vereiterung der Luftröhren im Herrn verſchied.

* 167. Karl Samuel Hoffmann,

Archidiakonus zu Oſchatz im Königr. Sachſen.
geb. d. 20. November 1749, geſtorben den 5. Juni 1826.

Er war zu Oſchatz geboren, hatte nach beendigten Studien zuerſt im J. 1779 das Paſtorat zu Bucha bei Dahlen, ſodann ſeit 1784 das zu Zſchochau bei Lommatzſch verwaltet. 1795 wurde er als Diakonus nach Oſchatz berufen und ſeit 1820 zum dortigen Archidiakonus ernannt.

Wir verdanken ihm folgende Schriften: Eine deutſche Ueberſetzung von Dr. C. A. Cruſius v. d. Jothamiſchen Jahreszahl. Leipz. 1774. 8. — Ueb. d. moſaiſchen Sagen. Ebd. 1778. 8. — Hiſtor. Beſchreib. d. Stadt, des Amtes u. d. Diöces Oſchatz i. ält. u. neuern Zeiten. 1r. Thl. 1815. 2r. Thl. 1817. 8.

* 168. Andreas Joh. Chriſtian Heuckendorff,

großherzogl. Amtsverwalter zu Doberan.
geb. 1748. geſt. d. 6. Juni 1826.

Ein geborner Mecklenburger ward er 1777 beim Amte Doberan als Actuar angeſtellt und 1797 mit dem Titel eines Amtsverwalters begnadigt, nachdem er ſchon im Jahr 1794 die Stelle eines Berechners beim Seebade zu Doberan mit überkommen hatte, welche er bis zu ſeinem Tode beibehielt und mit muſterhafter Ordnung und Treue ohne Hülfe verwaltete, wogegen ihm in den Actuargeſchäften ſchon 1814 ein Adjunct zugeordnet ward. Bei ſeinem Ableben im 78. Jahre ſeines Lebens hinterließ der Verewigte den Nachruhm eines höchſt biedern und in ſeinen Aemtern ſtets thätig geweſenen Mannes, der ſich beſonders um das Baufach in ſeinem Vaterlande ſehr große Verdienſte erworben hat. Durch ihn wurde nemlich der von dem Franzoſen F. Cointeraux erfundene Piſébau, d. i. die Methode, ein Gebäude mit geſtampften Lehmziegeln aufzuführen, zuerſt in dieſen Gegenden bekannt gemacht und empfohlen, indem er ſich über dieſe Bauart und über die Vorzüge derſelben nicht nur im patriotiſchen Archiv der Herzogthümer Mecklenburg, Jahrg. 1802. Bd. 3. St. 1. S. 73—94. öffentlich ausſprach, ſondern auch in der Folge ſeine Bemerkungen über dieſen Gegenſtand 1804 beſonders und vermehrt mit einer Abbildung der Stampfmaſchine herausgab.

* 169. Johann Heinrich Chriſtoph Friderici,

Doctor der Medicin zu Merſeburg.
geb. 1786 —, geſt. den 6. Juni 1826.

Er war der Sohn des Predigers Friderici zu Langenhagen bei Hannover und erhielt von ſeinem Vater ſeinen erſten Jugendunterricht. Da der Entſchlafene große Neigung die Apothekerkunſt zu erlernen zeigte, gab ihn ſein Vater nach Osnabrück in die Lehre, wo er nach überſtandener Lehrzeit noch ein volles Jahr in der Offizin ſeines Prinzipals als Gehülfe arbeitete und ſich dann nach

Bremen wendete, wo er bis zum Jahre 1807 conditio=
nirte. Von hier aus beſuchte er die Hochſchule Göttin=
gen, um Medizin zu ſtudiren. Nach beendigten Studien
promovirte er zum Doctor. Im Jahre 1810 trat er in
engliſche Dienſte, in welchen er als Chirurgus=Aſſiſtent
bei dem erſten leichten Dragoner=Regiment der königlich
deutſchen Legion angeſtellt wurde und den Feldzügen in
Portugal und Spanien beiwohnte, in welchen er mit vie=
ler Thätigkeit und Umſicht ſeine mediciniſchen und chi=
rurgiſchen Talente bekundete und an den Verwundeten
ausübte. In der Schlacht bei Waterloo, wo er ſich in
ſeinem Fache insbeſondere ausgezeichnet hatte, erhielt er
als Anerkennung ſeiner Verdienſte ein Belobungsſchreiben
und gleich den Uebrigen der deutſchen Legion, die eng=
liſche allgemeine Ehrenmedaille. — Im Jahre 1815 nach
beendigtem Kriege trat F. aus ſeinen militäriſchen Ver=
hältniſſen mit halben Sold, welcher jährlich 72 Pfund
Sterling betrug.

Im Jahre 1817 verheirathete er ſich mit einer ſehr
achtbaren und allgemein geſchätzten jungen Wittwe, Emi=
lie Marche geb. Bürgec aus Merſeburg, deren Vater die
Stelle eines Syndikus bei dem Stadtrathe daſelbſt beklei=
dete. — Nachdem F. ſeinen Curſus als Apotheker in
Berlin gemacht hatte, übernahm er die Verwaltung der
Domapotheke, des Eigenthums der mit ſeiner Gattin
überkommenen drei Stiefkinder, wobei er die rühmlichſten
Beweiſe eines ſtrengen und gewiſſenhaften Haushaltes
ablegte. — Als Folge der in den Feldzügen überſtande=
nen Beſchwerden, verfiel er in eine Auszehrung, an wel=
cher er denn auch viel zu früh für die Seinigen in ſei=
nem 40. Jahre ſanft verſchied. Dem Dahingeſchiedenen
bleibt der Ruhm eines redlichen Gatten und Vaters ſei=
ner drei Stiefkinder, da ihm die Freude aus ſeiner Ehe
Kinder zu erlangen, verſagt war.

Erfurt. F. L. von Lindemann.

170. Carl Emanuel Gotthelf Kröber,

königl. Kreis=Schulen=Inſpector u. Paſtor zu Groß=Bargen in Schleſien.

geb. d. 16. Oct. 1759, geſt. d. 7. Juni 1826.*)

Er ward zu Wohlau unter den Bedrängniſſen des 7jäh=
rigen Krieges geboren. Sein Vater J. G. Kröber,
aus der Oberlauſitz, war der erſte Prediger an der

*) Schleſ. Pr. Bl. 1826. Juli.

zu Groß=Bargen 1742 neu erbauten evangeliſchen Kirche. Seine Mutter M. J. geb. Kluge, verlor der Verſtorbene ſchon im 4. Jahre. Seine wiſſenſchaftliche Ausbildung begründete er auf dem Gymnaſium zu Glogau, ſpäter zu Breslau, endlich zu Bunzlau. Für den geiſtlichen Beruf bereitete er ſich auf der Univerſität zu Leipzig vor, wohin er ſich mit beſonderer landesherrlicher Genehmigung begab und dort, nächſt ſeinen theologiſchen Studien, auch der Tonkunſt oblag. Von ſeinen daſigen Freunden und den Genüſſen edler Geſelligkeit, trennte er ſich nur mit ſchwerem Herzen (1783) und übernahm, in's Vaterland zurückgekehrt, 8 J. hindurch den häuslichen Unterricht in der Familie des Herrn von Johnſton, wie auch der jetzige Herr Präſident von Johnſton zu Breslau ſein Zögling war. Im Jahre 1786 erging an ihn der Ruf zu dem Paſtorate an der Kirche zu Großbargen, an die Stelle ſeines emeritirten Vaters und hier in einem ſegensreichen Amte, in die Fußſtapfen eines Vaters tretend, erndtend, was dieſer gepflanzt, vollendend, was dieſer begonnen, wirkte er 40 Jahre hindurch; ein ſo langer Zeitraum ward ihm vergönnt, um in der Zeit Saaten für die Ewigkeit zu ſtreuen. Dazu erweiterte ſich ſein Wirkungskreis noch in ſeinen 3 letzten Lebensjahren, indem ihm, der mit bewährten Lehrergaben wohl über 40 Knaben aus angeſehenen Familien in ihrer jugendlichen Bildung geleitet hatte, die Aufſicht über die öffentlichen Unterrichtsanſtalten des Kreiſes als Kreis=Schulen=Inſpector übertragen ward.

171. Johann Gottlieb Puhlmann,

königl. Gallerie=Inſpector und Hofrath zu Potsdam.

geb. daſelbſt den 10. Juli 1757, geſt. den 8. Juni 1826. *)

Seine früheſten Verſuche in der Malerei zeigten eine gute Anlage zur Kunſt. Im Jahre 1774 ging er nach Rom, wo er in die Schule des berühmten Battoni aufgenommen wurde; dies führte ihn auf die höhere Geſchichtsmalerei, obwohl ſein Sinn mehr zur kleinern Genremalerei geeignet war, in welcher er Proben eines vorzüglichen Talents gegeben hat. Nach Berlin kam er im Jahre 1787 und trug bei der von Neuem eingerichteten k. Kunſt=Akademie vieles bei zu Einführung eines zweckmäßigen Unterrichts. Mit der Aufſicht und guten

*) H. u. Sp. Ztg. No. 137. 1826.

ſertigung der Verzeichniſſe von den königl. Gemälde- ammlungen, verband er eine freundliche Unterweiſung r diejenigen, welche in der Gallerie von Sansſouci Ge- älde kopirten — beſorgte auch als Rector der Akademie, s vor einigen Jahren, das Studium nach dem lebenden odell bei der k. Akademie, wenn ihn die Woche traf. oviel ſeine Kräfte vermochten, hat er ſeine Pflichten füllt und ſein Andenken bleibt in Ehren.

Königliche Akademie der Künſte.

gez. G. Schadow.

* 172. Ludwig Schneider,

nigl. ſächſ. Kammerrath u. wirkl. Land-Rentmeiſter z. Dresden.

geb. d. 19. Oct. 1750, geſt. d. 9. Juni 1826.

ein Geburtsort iſt Crannichſtein bei Darmſtadt, wo n Vater Oberförſter war und wo auch noch Verwandte s Entſchlafenen, z. B. ſein Neffe der jetzige Geheime- taatsrath Freih. v. Hofmann zu Darmſtadt, ſich befinden.

Nachdem S. ſeine akademiſche Laufbahn in Gießen r großen Zufriedenheit ſeiner Lehrer beendiget hatte, n er zu dem Geheimenrath und Stift-Merſeburgiſchen mmer-Director Grafen von Zech, welcher damals in etzlar als kurſächſiſcher Beauftragter zur Viſitation des maligen Reichs-Kammergerichts ſich aufhielt, als Pri- tſecretär in Dienſte, wo er mit dem jungen Jeruſalem m bekannten Werther in Werthers Leiden) der eben- ls einen diplomatiſchen Poſten bekleidete, in ſehr freund- hen Verhältniſſen ſtand. Im Jahre 1776 ging er mit n Grafen von Zech nach Merſeburg und wurde in dem- ben Jahre als Supernumerar-Secretär bei dem dama- en Kammer-Collegium angeſtellt. Da er keinen Gehalt og, ſo behielt er ſeine Stelle als Privatſecretär des afen von Zech bei, bis er im Jahre 1784 als Rent- retär in eine beſoldete Stelle einrückte.

In dieſem Zeitraume von 8 Jahren hatte er Muße ıug, um manche Lücke in Sprachen und allgemeinen iſſenſchaften auszufüllen, wodurch er ſpäterhin im Um- ıge ſo angenehm wurde. In dieſer Zeitperiode knüpfte auch freundſchaftliche Verbindungen mit ausgezeichne- ı und intereſſanten Männern an, z. B. mit dem im mmer 1827 im Bade zu Lauchſtädt faſt unter ähnli- n Umſtänden wie S. verſtorbenen Staatsrath und ofeſſor von Jakob zu Halle und dem Finanzrath Krauſe ı Baireuth, die beide geborne Merſeburger, damals

in Halle lebten, welche bis an ſeinen Tod mit vieler Wärme unterhalten wurden.

Im Jahre 1785 verheirathete er ſich mit einer Tochter des Amts- und Stadt-Phyſicus Dr. Regius zu Merſeburg; indeſſen wurde ſein häusliches Glück durch die Kränklichkeit ſeiner Gattin ſehr getrübt.

Im Jahre 1800 wurde er Stift-Merſeburgiſcher Rentmeiſter und 1801 durch beſondere Empfehlung ſeines Freundes, des damaligrn Geheimen-Finanzrathes von Witzleben, jetzt Vice-Berghauptmanns zu Halle und Curator der Univerſität, Vice-Land-Rentmeiſter und Commiſſär der Spiegelmanufaktur zu Dresden. Hierdurch erhielt er die Direction der dritten Rechnungsexpedition, die hauptſächlich die Domainen-Einkünfte in ſich faßt, welcher er auch bis zu ſeinem Ende vorgeſtanden hat. Im Jahre 1815 gab man ihm den Titel als Land-Rentmeiſter und 1818 als Kammerrath.

Am 6. Juni 1826 reiſte er munter nach Töplitz, deſſen Heilquellen er ſeit mehrern Jahren wegen ſeiner gichtiſchen Beſchwerden, die ihn in den letzten Lebensjahren oft an dem Gebrauche der Füße hinderten, in jedem Sommer aufſuchte, von Dresden ab und noch hatte er das Bad nicht angefangen, als ihm nach der Rückkehr von einer Spatzierfarth daſelbſt ein Schlagfluß traf, der augenblicklich tödlich wurde. — Der Verewigte hinterließ einen Sohn und eine Tochter. —

In ſeinen öffentlichen Verhältniſſen hat ſich S. immer eines vorzüglichen Rufs zu erfreuen gehabt und iſt zu den ausgezeichnetſten Staatsdienern gezählt worden; würde auch wahrſcheinlich die öffentliche Anerkennung durch eine Dekoration erhalten haben, wenn er ſein 50jähriges Dienſt-Jubiläum, im Auguſt 1826, zu deſſen Feier bereits Einleitungen getroffen wurden, erlebt hätte.

Wie angenehm der Verſtorbene im geſelligen Umgange war, davon iſt Unterzeichneter mehrere Jahre hindurch in Merſeburg, wo S. die daſige Reſource mit ſtiftete, Zeuge geweſen. Seine Schriften ſind: Ueb. d. Mittel z. Einführung d. Stallfütterung u. üb. d. Wirkungen des häufig. Kartoffelbaues; — zwei Preisſchriften 1786. — Beſorgte d. 2. m. einigen Zuſätzen vermehrte. Ausg. v. J. W. Gryſelius Anweiſung, holzſparende Oefen, Pfannen-, Brat-, Keſſel- u. Küchenfeuerungen anzulegen. 1798.

Erfurt. F. L. von Lindemann.

173. Chriſt. Traug. Koch,

ctor d. R., k. ſächſ. Hofrath, Proconſul u. Beiſitzer der Juriſten-facultät zu Leipzig.

geb. d. 18. Octbr. 1752, geſt. d. 10. Juni 1826. *)

r ward zu Torgau geboren, woſelbſt ſein Vater Dr. Chr. Koch (der ſpäterhin als Bürgermeiſter zu Leip- ſtarb) als Raths-Syndikus angeſtellt war. Im J. 71 bezog er die Leipziger Univerſität, übte ſich im Jahr 75 im Amte Delitzſch in der juridiſchen Praxis und ·rte im folgenden Jahre nach Leipzig zurück, wo er juridiſche Doctorwürde annahm. Im Jahr 1781 ward zum Mitglied des Stadtrathes erwählt und rückte 95 als Stadtrichter, 1800 als Baumeiſter, 1802 als roconſul auf. Auch war er in den letzten J. Vorſteher r Neu-Kirche und Deputirter bei der Büchercommiſ-n. Im J. 1802 trat er bei der Juriſtenfacultät zu ipzig als wirklicher Beiſitzer ein und 1811 ward ihm r Charakter als k. ſächſ. Hofrath ertheilt. Seine chriften ſind: Commentat. de dubia auctoritate statuti ttaviensis resp. communionis bonorum inter conjuges 821). — Diss. de Aurelio Arcadio Charisio, vetere JCto. ps. 1773. — Diss. inaug. de bonis hereditariis heredi cisuri tanquam indigno accipiendis. ibid. 1778. — ogr. Commissiones in causa criminali contra clericum Ephorum et Praefectum simul directae. ibid. 1816. - Progr. Quaestio, utrum heres, cui legati exsolvendi cessitas in testamento imposita est, si legatarii memo-a non exstat, cursum usurarum impedire valeat, ita ta-en, ut, finita praescriptione, ipsius legati jacturam non ciat. ibid. 1820.

174. Chriſtian Gottlieb Atze,

ang. Pfarrer zu Wüſtegiersdorf bei Schweidnitz, Jubilarius u. Senior d. Schweidnitzer Diöces.

geb. d. 24. Auguſt 1736, geſt. d. 11. Juni 1826. **)

Sein Vater war Chr. Atze, Cantor und Schul-College Gottesberg und ſeine Mutter, A. E. geb. Adolph. r erhielt von ſeinen Eltern eine fromme und chriſtliche rziehung. Nachdem er die Schule zu Landshut und es Eliſabetaniſchen Gymnaſiums zu Breslau beſucht hatte, ezog er 1760 die Univerſität Halle und widmete ſich dem

*) Hall. Lit. Zeitg. 1826. No. 52.
**) Schleſ. Prov. Bl. 1826. Juli.

Studium der Theologie. Mit Kenntniſſen bereichert kehrte er 1762 von dort zurück und wurde 1764 zum Rector und Nachmittagsprediger an die Schule und Kirche in Friedland vocirt, welches Amt er den 1. Juni ged. J. antrat. Im J. 1765 d. 6. Nov. verehelichte er ſich mit ſeiner ſchon vor ihm verſtorbenen Gattin, geb. Hoffmann aus Friedland und wurde ein glücklicher Vater von 7 Söhnen und 2 Töchtern, von welchen aber nur noch 1 Sohn und 1 Tochter leben. — Nachdem Atze länger als 23 Jahr ſein geiſtliches Amt in Friedland verwaltet hatte, wurde er zum Seelſorger nach Wüſtegiersdorf berufen und trat 1787 d. 7. März dieſes neue Amt an. Viel des Guten hat er während ſeiner langen Amtsführung gewirkt, ſo daß dies gewiß Alle die ihn kannten, noch lange nach ſeinem Hinſcheiden erkennen werden. — Im Jahr 1802, d. 30. Auguſt verlor er ſeine treue Ehegattin. — Im Jahr 1814 d. 24. Aug. hatte er die ſeltene Freude, ſein 50jähriges Amtsjubiläum feiern zu können und von dem königl. Superintendent Herrn Kunowsky eingeſegnet zu werden, an welchem Feſte ihm auch die deutlichſten Beweiſe der Zufriedenheit ſeiner Obern, ſo wie der Achtung und Liebe ſeiner Freunde und Schüler gegeben wurden. Mit Liebe und Eifer verrichtete er bis wenige Wochen vor ſeinem Ende noch ſeine vielſeitigen Amtsgeſchäfte, bis ihn zuletzt die Altersſchwäche übermannte und er in dem ſeltnen Alter von 89 Jahren 9 Monaten und 18 Tagen, nachdem er faſt 63 Jahre lang als Seelſorger in Seegen gewirkt hatte, zur ewigen Ruhe einging. — Er hat geſchrieben: Kurze Vernunftlehre f. Frauenzimmer. Breslau 1777. — Naturlehre f. Frauenz. Ebd. 2. Aufl. 1785. — Auch bearbeitete er den 4. Thl. im 2. Bde. u. den 3. Bd. z. Steinbergs Leſeb. f. Frauenz.

175. Johann Heinrich Georgy,

Paſtor zu Friedeberg am Queis in Schleſien.

geb. d. 22. Januar 1752, geſt. d. 12. Juni 1826. *)

Er war geboren zu Mühlſeiffen am Greiffenſtein. Auf den Schulen zu Nieder-Wieſa und Hirſchberg vorbereitet, ſtudirte er zu Halle Theologie. Nachdem er in ſein Vaterland zurück gekehrt und kurze Zeit Hauslehrer geweſen war, wurde er 1781 Rector und Nachmittagsprediger zu Friedeberg, welches Amt er 14 Jahr mit Segen verwal-

*) Schleſ. Prov. Bl. 1826. Juli.

1795 wurde er Paſtor und wirkte als ſolcher 31
r mit unermüdeter Treue. Noch drei Tage vor ſei-
Tode hielt er Wochengottesdienſt und Catechume-
Unterricht. 1782 vermählte er ſich mit der einzigen
ter des Paſtors Johann Chr. Siegert zu Schreiber-
und ward glücklicher Gatte und Vater von 3 Söh-
, von denen der jüngſte jedoch ſchon als 5jähriges
verſtarb. Von früher Jugend an hatte er mit man-
lei Sorgen zu kämpfen. Auf der Univerſität überfiel
eine langwierige Krankheit, während welcher er durch
ſtahl ſeiner ſämmtlichen Habe beraubt wurde. In
n amtlichen Verhältniſſen machte er manche bittre
hrung. Auch kränkelte er viel, ward zweimal vom
lage getroffen und litt 14 Jahre am Bruſtkampfe.
meiſten aber beugte ihn der Tod ſeiner Gattin und
s älteſten Sohnes, des Dr. med. Georgy zu Friede-
und hochreichsgräfl. von Schafgotſchiſchen Brunnen-
es zu Flinsberg. Dennoch fehlte es ihm auch nicht
rohen Erfahrungen, zu denen er ſelbſt hauptſächlich
Beweiſe der Achtung und Liebe ſeiner Gemeinde und
r benachbarten, bei denen er, zur Zeit obwaltender
anzen ſtellvertretend arbeitete, — die Zeichen der
kbarkeit ſeiner ehemaligen Schüler, — den ſichtba-
Segen ſeiner amtlichen Thätigkeit und das Glück der
en rechnete. Er beſaß als Theolog einen Schatz
licher Kenntniſſe, den er, ſtets mit der Zeit fortſchrei-
, bis an ſeinen Tod zu vermehren ſuchte. In ſeinen
trägen hielt er ſich ſtreng an die Bibel, war einfach,
voll, herzlich-fromm und immer practiſch. Eine
gezeichnete Erfindungsgabe, die er beſaß, machte,
beſonders ſeine Caſual-Reden faſt immer etwas
es und Originelles enthielten und überall vorzüglich
gehört wurden. Als Schriftſteller iſt er nur zwei-
aufgetreten; einmal nämlich am 50jährigen Kirchen-
läum, bei welcher Gelegenheit er einen „kurzen Ver-
einer Kirchengeſchichte von Friedeberg" herausgab,
n Notizen er unendlich mühſam ſammeln mußte; das
remal bei der Wahl der erſten Stadt-Verordneten.
aige Mußeſtunden widmete er dem Studium der va-
ndiſchen Geſchichte, der Naturkunde, ſeinem Garten,
n Bienen und in früherer Zeit allerhand mechani-
Arbeiten, in deren einigen er große Fertigkeit be-
Seines Charakters Grundzüge waren herzliches
lwollen gegen alle Menſchen, weiſer Ernſt mit hei-
r Fröhlichkeit gepaart, ungeheuchelte Frömmigkeit,
ger Pflichteifer und unermüdete Dienſtfertigkeit. Da-

bei war er ein eifriger Patriot und hätte Gut und Blut freudig für ſeinen König und ſein Vaterland gegeben! — Den Seinigen war er der treuſte Gatte, der zärtlichſte Vater und Freund, und je mehrere derſelben nach und nach vor ihm in eine beſſere Welt hinüber gingen, deſto inniger ſchloß er ſich an die Zurückbleibenden an. Und als ihm endlich nur noch ein Sohn übrig war, umfaßte er dieſen mit der allerzärtlichſten Vaterliebe. Davon zeugten beſonders die letzten acht Tage vor ſeinem Tode, die ſein, als Paſtor zu Löwenberg lebender Sohn, bei ihm zubrachte. Gleich als ob er die nahe Trennung geahnet hätte, konnte er nicht müde werden, ſein ganzes Vaterherz gegen ihn zu eröffnen.

* 176. Aug. Friedr. Wilh. Rudolph,

Magiſter, Director des Gymnaſiums zu Zittau.

geb. d. 11. Feb. 1771, geſt. d. 15. Juni 1826.

Zu den braven Männern, welche Zittau jüngſt verlor, gehörte auch Rudolph. Er war ein Thüringer. Sein Vater, der Pfarrer zu Burgholzhauſen bei Eckartsberge, Joh. Aug. Rudolph, hatte ihm eine gute Erziehung gegeben. Er kam in ſeinem 13. Jahre auf das Weimariſche Gymnaſium, wo er unter Heinze, Schwabe, Muſäus u. A. bis 1790 ſtudirte. 1790 u. 1791 hatte er das Glück unter den trefflichen Männern Reinhold, Paulus, Döderlein, Griesbach und Schütz zu ſtudiren, die der denkende Jüngling ſich wohl zu Nutze machte. Nun mußte er aber auch auf eine kurſ. ſächſ. Univerſität, und begab ſich nach Wittenberg, wo ſeine fernern Lebensſchickſale entſchieden wurden. Hier ſtudirte er 1791—94 unter Reinhard, Schröckh, Matthäi, Ebert, Anton, Henrici u. A. Er fühlte ſich aber zum Lehrer berufen und betrat 1794 das philoſophiſche Catheder, nachdem er ſich durch eine homeriſche Diſſertation das Recht zu lehren erworben hatte. Noch in demſelben Jahre ward er Adjunct der philoſophiſchen Fakultät und 1796 Cuſtos der Univerſitätsbibliothek unter Schröckh. — 1798 ward in Zittau das Directorat vacant, zu welchem man von jeher Fremde berufen hatte. Den Collatoren war durch mehrere in Wittenberg ſtudirende Zittauer R.'s Werth bekannt geworden. Er ward gewählt, und R. verließ, um das anſehnliche Directorat zu übernehmen, die Univerſität, wo ihm eine Profeſſur gewiß nicht entgangen ſeyn würde, traf im Novbr. 1798 in Zittau ein und ergriff, erſt 27 Jahr alt, die Zü-

el des Directorats. Zehn Jahre lang verwaltete er ge-
und ſein Amt und genoß ſeiner Vorgeſetzten, ſeiner Col-
egen, ſeiner Schüler wohlverdiente Achtung und Liebe.
Doch nicht lange war dem Guten ein ungeſtörtes Wir-
en beſchieden. 1809 zeigten ſich Spuren eines überſpann-
en Seelenzuſtandes, einer unglücklichen periodiſchen Gei-
tesverwirrung, deren Urſache vielleicht zu große Anſtren-
ung in mathematiſchen Arbeiten, oder auch manche Krän-
ung, oder eine unbekannte war. Dieſer Zuſtand hielt
hn oft viele Wochen lang ab, ſein Amt zu verwalten
ind machte ihn zu einem Gegenſtande der innigſten Be-
orgniß ſeiner zahlreichen Freunde, beſonders aber des
gerechteſten Schmerzes ſeiner Familie. Da indeß der
Friede in ſeinem Geiſte nach Wochen der Verwirrung und
Raſerei, manchmal auf ganze Jahre wiederkehrte, ſo ver-
valtete er ſein Amt bis 1823 gewiſſenhaft und liebreich
fort, und man wollte nicht gerade den braven Mann ver-
drängen. 1823 mußte indeß dieſer Schritt doch geſche-
hen, was auch R. fühlte. Er ward mit einem ſehr an-
ſtändigen Ruhegehalte, den er mit Wehmuth empfing,
emeritirt und ſah mit Hochachtung den gelehrten Lin-
demann als ſeinen Nachfolger. Eine rührende Freude
war es ihm damals, daß die Schüler an dem Abende,
wo die Fackelzüge und die Lebehoch dem neuen Director
gebracht wurden, auch ihm die Opfer der Ehrerbietung
und Dankbarkeit auf gleiche Weiſe darzubringen nicht ver-
gaßen. Ein ſo edler Mann wie R. war, hätte wohl ver-
dient glücklich zu ſeyn; allein er war es nicht; nur im
Lande der Vergeltung wird der Vollendete Ausgleichung
zwiſchen Werth und Schickſal finden. Nicht allein, daß
das genannte, eins der ſchrecklichſten Leiden, ihn ſo hart
niederſchlug: er machte auch in ſeinen Familienverhält-
niſſen ſolche traurige Erfahrungen, die nur ſeine Gott-
ergebenheit ihn ertragen ließ. Er verlor nämlich 3 gute
Gattinnen in der Blüthe ihrer Jahre und würde am
Ende ſeine Pfleger außer dem Hauſe haben aufſuchen
müſſen, wenn nicht gute Kinder aus den erſten Ehen ſeine
letzten Jahre treulich verſüßt hätten. Seine erſte Gattin
war ſeit 1798, Joh. Chr. Henr. Hilliger, Tochter des Su-
perint. Hilliger in Seyda; die zweite, 1808, Joh. Wilh.
Oertel, Tochter des Pfarrers Oertel in Bibra; die dritte,
1816, Eleon. Oertel, jüngere Schweſter der vorigen. Seine
älteſten und jüngſten Kinder gingen ihm auch im Tode
voran. R. war ein ſehr ſcharfſinniger und vorurtheilsfreier
Denker, bis auf die Jahre, wo ſeine Seelenkräfte ſchiefe

Richtungen erhielten; ein Mann von gründlichſter philologiſcher und anderer Gelehrſamkeit; ein Chriſt war er von ächter Gottesfurcht, Gottergebenheit und Chriſtusliebe, ein Mann von treuer Wahrheit, unerſchütterlicher Rechtlichkeit und milder Güte. In ſeinen guten Jahren lebte er ganz ſeinem Amte, arbeitete gewiſſenhaft und angeſtrengt. Was ihm an Lehrgabe abging, erſetzte er durch andere gute Eigenſchaften. Die alte Literatur in ihrem ganzen Umfange und die mathematiſchen Wiſſenſchaften waren ſeine Hauptfächer. Doch war er auch in den neuen Sprachen und in der Phyſik nicht übel bewandert, ja ſogar auch ein geſchickter Handarbeiter. Die größte Anſpruchloſigkeit und Dienſtfertigkeit erhöhten ſeinen Werth. Als Schriftſteller hat er außer vielen Programmen ſich durch ſeine Ausgabe des Lucian de scribenda historia und des Ocellus Lucanus, ſo wie durch ſeine Arithmetik, als Stoff zur Uebung im wiſſenſchaftlichen Denken, bekannt gemacht. Letztere iſt Mathematikern an Gelehrtenſchulen ſehr zu empfehlen. Seine ſämmtlichen Schriften ſind in Otto's Oberlauſitzer Schriftſtellerlexikon und Schulze's Supplementen dazu, ſo wie im Meuſel verzeichnet. Er hinterläßt eine treffliche Bibliothek. In den letzten Jahren ſeiner Muße beſchäftigte er ſich nach Kräften noch wiſſenſchaftlich. Drei Töchter und ſein Sohn waren bei ihm. Unter Abzehrung und Schwäche verging dem frommen Dulder ſeine letzte Zeit. Einſt am 15. Juni 1826 des Abends entſchlummerte er unvermuthet und ſanft hinüber in das Land der Freiheit. Die Section gab über ſeinen räthſelhaften Zuſtand weiter keinen Aufſchluß, als daß das Cerebellum in ſandartigem Zuſtande gefunden ward.

Am 20. Juni ward ſeine ſterbliche Hülle, begleitet von den meiſten Gelehrten der Stadt und mehrern Fremden, zu den Särgen ſeiner 3 geliebten Gattinnen beigeſetzt. Abends fand im Hörſaale der erſten Claſſe ſeine Todtenfeier ſtatt, wo er an dem Subr. Rückert, ſeinem früheren Schüler, einen feurigen Lobredner fand. Jeder wünſchte dem Seligen Glück, ausgekämpft zu haben, bedauerte aber auch, daß nicht ſeine Verdienſte durch volle Geſundheit und längeres Leben verdoppelt werden konnten.

Z. P.

177. Johann Chriſtoph Gubitz,

olz- u. Stahlſchneider, ſo wie typographiſcher Künſtler zu Berlin.
eb. zu Heinrichs b. Suhl d. 20. Nov. 1754, geſt. d. 17. Juni 1826.*)

Am 17. Juni ſtarb mein Vater, Joh. Chr. Gubitz. Da ein Name auch in der Kunſtgeſchichte genannt zu werden erdient, iſt es hoffentlich gerechtfertigt, wenn ich hier in urzem Bericht ſeiner Thätigkeit gedenke. — Von ſeiem Vater, Arzt und Kreisphyſikus in Suhl, erbte er ie Liebe zu den Wiſſenſchaften und beſtimmte ſich auf er hohen Schule in Coburg dem Studium der Theolo- ie; Familien-Verhältniſſe zwangen ihn zu einem anderen Geſchäft, bis er endlich, wieder aus eigenem Antriebe, ſich er Buchdruckerkunſt widmete. Es leben noch mehrere Perſonen, die es wiſſen, daß er ſich darin auszeichnete ind die vorkommenden ſchwierigen Aufgaben der Typographie immer geſchickt zu löſen wußte; namentlich hat er dies in der Offizin Breitkopf's in Leipzig und ſpäter in der des Profeſſor Unger in Berlin bewieſen. Von dieſem als denkender Kopf erkannt und von ihm berufen, kam er im J. 1789 nach Berlin. Er hatte bis dahin auch einige glückliche Verſuche in der Holzſchneidekunſt gemacht und für die Verbeſſerung des Drucks manches Zweckmäßige erſonnen; jetzt kam es theilweiſe zur Ausführung. Hauptſächlich aber beſchäftigte er ſich mit der Stahlſchneidekunſt; die Stempel zu den ſogenannten Ungerſchen Schrift- und Noten-Typen ſind ſämmtlich von ihm angefertigt. Ich habe dies ſchon vor mehreren Jahren (in meiner Zeitſchrift: „Der Geſellſchafter") einmal öffentlich ausgeſprochen und halte um ſo mehr für nöthig, es hier zu wiederholen, da meines Vaters Werke den Namen eines Andern tragen, der ſich jedoch mit ſeiner Umſicht und Thätigkeit ſelbſt einen Ruhm ſicherte und mithin eines unwahren nicht bedarf. Die Stempel der beiden kleinſten Schriften, ebenfalls zu den Ungerſchen gezählt und meines Vaters letztes Werk in genannter Kunſt, ſind noch im Beſitz der Familie und zeichnen ſich, wie alle, die er lieferte, durch Schärfe und Genauigkeit vor den meiſten Arbeiten ähnlicher Art vortheilhaft aus, weil ſie in einer eigenthümlichen Methode angefertigt ſind, deren deutliche Darlegung, ſo wie vieles Andere, das dem Streben des nun Dahingeſchiedenen Achtung er-

*) Haude und Spenerſche Zeitg. 1826. No. 148.

werden muß, nicht verloren gehen ſoll. Auch ich verdanke ihm für meine Kunſt Vorkenntniſſe, die mir Vieles erleichterten, und noch manche ſeiner nutzbaren Erfahrungen harrt auf ihre Anwendung. — Sein ganzes Leben hindurch oft von Krankheiten heimgeſucht, zuletzt auf einem Auge völlig erblindet und nun ſeit beinahe zwanzig Jahren faſt unabläſſig von Schmerzen geplagt, war es in den Momenten, wo er ſich einigermaßen wohl fühlte, noch immer ſein Kummer, nicht mehr wie ſonſt ſich beſchäftigen zu können. Es hat mancher Künſtler mit glänzenderem Erfolge gelebt, biederer und thätiger als er Keiner! Und wenn ſeine Anſpruchsloſigkeit nie nach öffentlicher Anerkennung ſtrebte, ſo wird man mir jetzt um ſo eher geſtatten, auch darin Troſt zu ſuchen für einen Verluſt, den man am tiefſten empfindet, wenn Erfahrung uns den Werth eines Mannes, der unter allen Verhältniſſen ſeine Pflicht übte, würdigen lehrte.

F. W. Gubitz.

178. G. F. Wens,

Lehrer an der Elementarſchule zu Ruhrort im Reg.=Bezirk Cleve.
geb. d. 6. Nov. 1744, geſt. den 20. Juni 1826. *)

Sein Geburtsort iſt Burg im Holländiſchen, von wo er mit ſeinem Vater, welcher ebenfalls ſchon als Lehrer an der Elementarſchule zu Ruhrort berufen worden war, dorthin auswanderte. 1766 d. 10. Nov. wurde er einſtimmig zum Nachfolger ſeines Vaters gewählt, bekleidete dieſe Stelle bis 1822, alſo 56 Jahre mit Ehren und lebte ſeitdem zurückgezogen ſeinem Gott und der Natur, bis er ſeine müde Hülle verließ.

Wohl verdient dieſer nun von uns geſchiedene Erdenbürger ein ausgezeichneter genannt zu werden: denn in einem Zeitalter geboren, da der Stand, welchem er ſich widmete, gerade zu denjenigen gehörte, welche zum Wohle der Menſchheit der Erhebung am meiſten bedurften, da die Anregung zum Beſſeren von Außen ſo gering und der Mittel zur Fortbildung ſo wenige waren, wußte ſein Geiſt ſich eine Bahn zu brechen, auf welcher er zu einem ſchönen Ziele gelangte, und er ſtand noch als Greis ehrenvoll neben jungen Brüdern ſeines Standes in der Schule, in Privatkreiſen, ſo wie vor der prüfenden Landesregierung. Und mehr, als er für ſeinen Stand bedurfte, hatte ſich

*) Aus d. Schulzeit. 1826. 1. Abth. No. 79.

ſein nach Erkenntniß dürſtender Geiſt zu eigen zu machen geſucht. Clavier- und Orgelbau, Uhrmacherkunſt und Glockengießerei waren ihm nicht fremd (er legte glückliche Proben davon vor), und die Regierung erkannte ihn als praktiſchen Geometer.

So reich begabt mit Anlagen, ſo tief angeregt und unermüdet thätig zur Entwickelung und Ausbildung derſelben, ſo edel und groß war das Herz dieſes Mannes und rein ſein Wille. Recht und Wahrheit waren ihm heilig, Gott und Chriſtus ſein höchſtes Gut; darum konnte ihn Keiner einer Kränkung des Rechtes und der Wahrheit beſchuldigen; darum drängte ſich aus ſeinem ernſten, ſcharfen Auge eine Thräne, wenn er mit ſeinen Schülern ſich in Betrachtungen der höchſten heiligen Gegenſtände einließ; darum beugte ihn kein Sturm des Geſchickes, deren viele über ihn ergingen, darum ging er ruhig ſeinen Pfad dahin.

Was W. in ſeinem Amte war, darüber würde ſelbſt die Umgegend ſeines Wirkungsortes noch nach dieſem Geſchlechte ehrenvolle Zeugniſſe ablegen, wenn es möglich wäre, daß an der Stätte, wo er wirkte, ſein nicht mehr gedacht werden ſollte. Doch wie wäre es möglich? War es nicht W., welcher zur Zeit ſeines blühenden Lebens Alle mit Einem Geiſte beſeelte, die ihm nahe ſtanden, welcher ſie Alle zu Einem Wollen und zu Einem Thun verband? Rief er nicht dadurch ſo manche ſchöne Einrichtung und Verbindung in ſeiner Gemeinde hervor, bei welcher dieſelbe ſich glücklich fühlte? — Und das ſollte vergeſſen werden können? Nein, die Zukunft wird ihr heiliges Geſchäft, Edles der Vergeſſenheit zu entreißen, auch hier, wo dieſer Edle wirkte, gerecht verwalten.

Doch nicht allein für den Wohnort, auch für das Vaterland ſchlug das Herz dieſes Mannes ſtark und warm. Preußens Thron, welchen er im Laufe eines halben Jahrhunderts hatte zu einer erſtaunlichen Höhe aufbauen ſehen, war ihm ein Gegenſtand der Verehrung, und jede Gelegenheit, welche nur dazu dienen konnte, Liebe für denſelben und für's Vaterland der Jugend und den Erwachſenen heilig zu machen, wurde von ihm mit Begeiſterung ergriffen. Darum hielt er in den dunkeln Jahren der Trennung von dem ihm ſo werthen Fürſtenhauſe feſt in der Liebe, ſeine Gemeinde mit ihm, und eine freundlichere Zukunft aus Wunſch und Erfahrung weiſſagend, ſtand er oft als tröſtender Vater zwiſchen wehmüthigen Kindern.

In ſeinem Wandel und Wirken hatte er auf jedes Urtheil verzichtet, anſpruchlos und ruhig ſah er auch nach ſeinem Amtsaustritte auf ſeine Umgebung und auf ſein Leben. Mit der Welt und Gott im Frieden blickte er heiter in's dunkle Grab und verließ ergeben in Gott, die Stätte ſeines irdiſchen Wirkens, feſt überzeugt, zu einem ſchöneren Leben und zum Wiederfinden vieler Verlornen hinüber zu gehen. So hat denn dieſer edle Geiſt hier auf Erden geleuchtet, nicht wie ein Meteor, welches glänzend einen großen Raum ſchnell durcheilt, um eben ſo ſchnell zu erlöſchen, ſondern wie ein Stern, welcher freundlich ſtrahlend aufging, in ruhiger Größe ſeinen Kreis wandelte, bis er leiſe am Horizont unterging, auch noch in einer andern Welt zu ſtrahlen.

v. Kamp,
Lehrer zu Mühlheim a. d. Ruhr.

* 179. Nathanael von Köſtlin,

Magiſter, titulirter Prälat, Dekan u. Stadtpfarrer zu Urach, im Königreich Würtemberg.

geb. d. 15. Jan. 1744, geſt. d. 27. Juni 1826.

Sein Vater, Diakonus in Blaubeuren, ſpäter Oberpfarrer und Senior in der ehemaligen Reichsſtadt Eßlingen, ertheilte ihm den erſten Unterricht und beſtimmte ihn zum geiſtlichen Stand, womit auch ſeine eigene Neigung vollkommen übereinſtimmte. Aus den damaligen Seminarien Denkendorf und Maulbronn 1762 in das theologiſche Stift zu Tübingen eingetreten, ſetzte er daſelbſt auch nach vollendetem Studienlauf ſeinen Aufenthalt als Bibliothekar des theolgiſchen Stifts und nachher als Repetent bis zum J. 1774 fort, wo er als Vicar nach Stuttgart berufen wurde.

Am 13. Juni 1775 wurde er zum Diakonus in Nürtingen, im J. 1793 zum Dekan in Pfullingen und im J. 1809 zum Dekan in Urach befördert. Durch ein königliches Dekret vom 6. Juni 1823 wurde ihm der Titel und Rang eines Prälaten mit dem Prälatenkreuz verliehen.

Unter dem Vorſitz des bekannten Philoſophen Ploucquet vertheidigte er zur Erlangung der Magiſterwürde eine von ihm ſelbſt verfaßte Diſſertation de vi animi, se sibi manifestandi, und ſchloß ſeine Studienlaufbahn mit einer von ihm gleichfalls ſelbſt verfaßten Diſſertation de Christi imperio. Er ſchrieb ferner: Rede von gering ſcheinenden Anfängen als d. Keim d. größten Begebenh. 1767. — Beantwortung d. Frage: Welches ſind d. ſtärkſten exe-

get. richtigſten Beweiſe, daß d. Lehre v. d. Rechtfertigung
durch d. Glaub. an Jeſum wirklich im N. T. liege u.
wahr ſey. 1784. — Abhandlg. üb. d. Duldung. 1790. —
Gedanken üb. Aergerniß am Kreuze Chriſti. 1793.

Als Repetent in Tübingen übernahm er auch einige
ſchriftſtelleriſche Arbeiten, welche ihm die Theologen Reuß
und Cotta bei der Herausgabe einiger ihrer Werke anver=
rauten, nämlich Reuß bei ſeiner theologiſchen Moral,
einen opusculis theologicis und ſeiner Vertheidigung der
Offenbarung Johannis gegen Semler; Cotta bei ſeiner
Kirchengeſchichte und bei etlichen Theilen ſeiner Ausgabe
on Gerhards locis theologicis. Mehrere einzelne Pre=
igten und andere kleine Aufſätze gab er größtentheils
uf äußere Veranlaſſung im Druck heraus.

Er war ein treuer, redlicher Diener der Kirche, dem
s Ernſt war mit ſeinem heiligen Berufe. In den Kan=
elvorträgen ſprach er ſich mit einer Sicherheit und Wär=
ie aus, welche aus einer gründlichen und durch Erfah=
ung bewährten Ueberzeugung hervorging; mit beſonderer
erzlichkeit übte er den Seelſorgerberuf bei Kranken und
Sterbenden. Er ſprach ſich mit Ernſt gegen Unordnungen
nd Fehler aus, aber ſein Ernſt ging nie in Bitterkeit
der Perſönlichkeit über. In dem Umgange mit ſeinen
Gemeindegliedern zeigte er eine reine Argloſigkeit, eine
arte Behutſamkeit, eine unveränderliche Geradheit und
reue und eine milde Heiterkeit. Sein Aeußeres flößte
hrfurcht ein.

Er hatte das Glück, am 29. Juni 1825, am Feiertag
Petri und Pauli, an welchem er vor 50 Jahren ſeine An=
rittspredigt zu Nürtingen gehalten, ſein Amtsjubiläum
u feiern. Es ſprach ſich an dieſem feſtlichen Tage eine
llgemeine Theilnahme und Achtung für den verehrungs=
ürdigen Jubelgreis aus; er ſelbſt bezeichnete den Mor=
en des Tages durch eine Stiftung von 300 Gulden, aus
elchen der jährliche Zins zu Schulbüchern für arme ge=
ttete Kinder verwendet werden ſolle. Unverdroſſen und
it beinahe ungeſchwächter Kraft hatte er ſeine Berufs=
ätigkeit bis über das 82. Lebensjahr geübt, als die Fol=
n eines ihn betroffenen heftigen Schlaganfalles ſeinem
ben ein Ende machten. Er wurde an eben dem Tage
erdigt, an welchem er im Jahr zuvor ſeine 50jährige
ntsführung gefeiert hatte.

Grünthal, im Königr. Würtemberg.

Dr. J. G. Hauff,
Pfarrer.

* 180. Johann Friedrich Breyer,

königl. baier. Hofrath, Magiſter u. ordentl. Profeſſor d. Philoſophie und der ſchönen Wiſſenſchaften an der Univerſität zu Erlangen.

geb. d. 2. Dec. 1738, geſt. d. 28. Juni 1826.

Er war zu Stuttgart geboren und längere Zeit als Prediger der evangeliſchen Capelle zu Livorno angeſtellt. Seit 1770 (alſo 56 Jahre lang) war er akademiſcher Lehrer in Erlangen. Vielfältig gebildet auf Reiſen in Italien und Deutſchland, und als ein feinſinniger Kenner neuerer und älterer Sprachen, leiſtete er in den erſten Decennien ſeines Lehramts der daſigen Univerſität nicht blos als philoſophiſcher Lehrer für diejenigen, welche das Studium der neuern Syſteme mit der claſſiſchen Sprache des Alterthums zu verbinden wünſchten, weſentliche Dienſte, ſondern trug auch zu dem Flor dieſes Muſenſitzes dadurch ſehr viel bei, daß er eine Menge Ausländer, beſonders Engländer und Ruſſen, dahin zog, die allerdings vorzüglich ſeinetwegen kamen. Unter jenen war auch der ſpäter ſo bekannt gewordene engliſche Miniſter, Ritter Jackſon, dem die daſige Juriſten-Fakultät 1803 die juriſtiſche Doctorwürde in einem Diplom mit ſilberner Kapſel ertheilte. Seit einer Reihe von Jahren war B. durch Kränklichkeit und hohes Alter — er ſtarb im 88. Lebensjahre — verhindert, ſeine öffentlichen Vorträge fortzuſetzen, wodurch aber ſeine früheren Verdienſte um die Univerſität von den Jahren her, wo er noch einer ihrer vorzüglichſten Lehrer war, nicht vergeſſen worden ſind. Sein Bildniß befindet ſich in C. W. Bocks Sammlung von Bildniſſen gelehrter Männer, 28 Heft, 1791. Seine Schriften ſind:

Progr. de concord. sensus commun. cum philosophia. Erl. 1771. 4. — Pocokes Beſchreib. d. Morgenlandes. 2e Aufl., deutſch überſ. 3 Bde. 1771. 72. gr. 4. — Mit e. neuen Titel. 1791. — Ehrengedächtniß auf Fr. Hofräthin Harleß. 1772. 8. — Diss. de fato theolog. recent. quorundam philosophorum, inprimis Dav. Hartleyi. 1775. 4. — Ehrengedächtniß auf Prof. P. L. S. Müller. 1776. 8. — Select pieces in english prose and verse. 1779. 8. — Ueb. d. Vorſtellg. d. Alten v. Gott. 1780. 8. — Ueb. d. Eigennutz menſchl. Handlungen. 1783. 4. — Vom Verhalten d. Philoſophen im Vortrag d. Lehre v. d. Nothwendigkeit. 1784. 4. — Sieg d. prakt. Vernunft üb. d. ſpeculative, 5 Abthlgn. 1785—89. 4. — Oratio de subli-

mitate et vero nimia etiam subtilitate philoſophorum. 1790. — Progr. üb. Zuſammenhang v. Tugend, Selbſtbilligung u. Unſterblichkeit. 1790. 4. — Prog.: ein Wort zur Ehrenrettung d. Grundſatzes eigner Vollkommenheit als erſten moral. Geſetzes. 1791. — 2 Progr. üb. Humanität d. Philoſophie. 1793—94. — 3 Progr. üb. d. Philoſophie als Gemeingut d. Menſchheit. 1796. 98. — Progr. üb. d. Werth d. menſchl. Lebens. 1799. — Progr.: Wie verhält ſich das, was iſt, zu dem, was ſeyn ſoll? 1802. 8.

Als Recenſent oder Mitarbeiter hat er fleißig Beiträge geliefert in d. Seilerſch. gemeinnütz. Blättern — in d. Erlanger gel. Zeitg. — in Meuſels hiſtor. Literatur. Vergl. Haugs Schwäb. Mag. 1778. S. 312. — Meyers Nachrichten. — Gradmanns gel. Schwaben. S. 67 u. S. 828.

181. Matthäus Georg von Chandelle,

Biſchof von Speyer.

geb. d. 11. Dec. 1745. geſt. d. 30. Juni 1826. *)

Er iſt zu Frankfurt a. M. geboren, hatte daſelbſt einen aus dem Lüttichſchen Lande ſtammenden Weinhändler zum Vater und eine Tochter des berühmten deutſchen Bildhauers Donett daſelbſt zur Mutter. Nach frühem Tode des Vaters ſtudirte er am Gymnaſium zu Mainz, wurde 1763 ohne Concurs vor allen Mitbewerbern auf Befehl des Churfürſten Emerich Joſeph in das Clerical-Seminar aufgenommen, 1769 Prieſter, nach öffentlicher Prüfung aus allen Theilen der Theologie und nach erlangter Doctoratswürde am churfürſtl. Hofe geiſtlicher Vorſtand und Lehrer der Edelknaben, bald hernach auch Hofkaplan. Im J. 1779 ernannte ihn der Churfürſt Friedr. Carl Joſeph zum Mitgliede des erzbiſchöfl. Generalvicariats und zum Stiftsherrn in Fritzlar, 1781 ward er Stiftsherr bei St. Peter in Mainz, und als jüngſter Kapitular auch Scholaſter. Bei der Reſtaurations-Commiſſion der Mainzer Univerſität war er Mitglied, dann Examinator ſynodalis aller zu ordinirenden und approbirenden Geiſtlichen und Director der ehemals in Mainz beſtandenen Congregation der Kirchenceremonien. Nach vergünſtigter Auswanderung aus der von den Franzoſen beſetzten Feſtung Mainz 1793 begab er ſich nach Frankfurt, wo er von der churfürſtl. in Würzburg angeſtellten Statthalterſchaft nach Aſchaffenburg berufen wurde, um mit dem daſigen Commiſſariate

*) Meiſt aus B. Jäcks Lebensmomenten k. baier. Staatsdiener. 1819. Heft IV. S. 46.

das Metropolitangericht und erzbiſchöfl. Vicariat zu bilden und zu leiten. Nach dem Tode des erzbiſchöfl. Officials wurde ihm vom Churfürſten der Auftrag ertheilt, das Officialat zu verwalten, deſſen vorzügliche Verrichtung in der Direction des Metropolitangerichts beſteht, im J. 1802 wurde er vom Churf. Friedr. Carl Joſeph v. Erthal zum wirklichen Officiale ernannt. Vom J. 1800 an, während der Anweſenheit des Gen. Vicariats in Frankfurt und während welcher Zeit der Weihbiſchof Hermes Provikar war, deſſen Amt in der Leitung des erzbiſchöfl. Gen. Vicariats beſtand, verſah er auch dieſes Directorium. Im J. 1803 wurde das Gen. Vicariat nach Aſchaffenburg verlegt. 1804 ernannte ihn der Churerzkanzler Karl Theod. v. Dalberg zum churf. Geh. Rathe, 1807, nach Hermes Tode, zum Director des erzbiſchöfl. Gen. Vicariats, mit Beibehaltung des Officialats und der Directorſtelle des Metropolitangerichts, 1810 zum Mitglied der erſt neu errichteten erzbiſchöfl. geh. Conferenz unter dem Vorſitze des F. Primas, 1813 zum Staatsrath, Ritter und Großkreuz des Concordienordens. Am 1. Jan. 1816 wurde er Ritter des baier. Civ. Verd. Ordens, und nach dem Tode des Weihbiſchofs v. Kolborn vom Erzbiſchofe und Primas zu deſſen Nachfolger Sr. k. Majeſtät vorgeſchlagen, durch ein Miniſterialdecret vom 9. Dec. 1817 von der einſtigen Beſtimmung zum Domdechant in Eichſtädt benachrichtigt, den 16. Febr. 1818 zum Biſchofe von Speyer durch ein von Sr. Maj. dem König unterzeichnetes allerhöchſtes Decret ernannt und dem päbſtlichen Hofe zur kanoniſchen Einſetzung als ſolcher angezeigt, nachdem Se. Heiligkeit ſchon den 25. Mai 1816 im geheimen Conſiſtorium denſelben als würdigen Biſchof von Speyer ausgeſprochen hatte. Als ſolcher handelte er im ſanften Geiſte ſeiner ehemaligen Leiter Dalberg und Kolborn für die Wiederbelebung aufgeklärter Katholiken ſeines neuen Sprengels nach der am 13. Sept. 1821 erfolgten definitiven Ernennung. Seine Hirtenbriefe ſind Zeugen ſeines redlichen Eifers gegen alle Hinderniſſe, welche ſich ihm entgegen thürmten; er ſtrengte ſich bis zu ſeinem 80. Lebensjahre mehr an, als ſein ſchwacher Körper erlaubte. Darum unterlag er denn endlich auch der anhaltenden Ermüdung zum größten Leidweſen aller Diöceſanen, in deren Andenken er nie erlöſchen wird. Der Tod ereilte ihn gleich nach der Rückkunft von einer Firmungsreiſe. Seiner ununterbrochenen Sorge verdankt die Nachwelt die Wiederherſtellung des Domes zu Speyer.

* 182. Johann Gottlob Lunze,

octor d. Philoſophie u. emeritirter Conrector d. Nicolai=Schule zu Leipzig.

geb. im J. 1753, geſt. d. 2. Juli 1826.

Dieſer gelehrte und rechtſchaffene Schulmann war der ohn eines wackeren Schullehrers, der gleiche Vornamen it ihm hatte, im Dorfe Suptitz bei Torgau und von m er auch die erſte Unterweiſung erhielt. Hierauf unrrichtete ihn der Pfarrer ſeines Geburtsortes, Beutler, daß er 1766 auf das Lyceum in Torgau kommen nnte, wo er an Olpe, Sintenis und Beutner tüchtige hrer hatte. Im folgenden Jahre 1767 bezog er die rimma'ſche Fürſtenſchule, auf der er ſechs Jahre hinrch den Unterricht der verdienten Männer Richter, eichard, Hofmann, Mücke und Krebs genoß, denen er ch durch Fleiß und gutes Betragen empfahl. Auf dier, damals vorzüglich blühenden, gelehrten Lehr= und rziehungsanſtalt wohl vorbereitet, ging er 1773 auf die ipziger Hochſchule und ſtudirte unter den berühmten d vortrefflichen Lehrern, Boſſeck, Burſcher, Körner, lorus, Böhme, Reiz und A. Philologie und Theoloe mit großem Eifer und glücklichem Erfolge, ſo daß am 5. März 1778 ehrenvoll die Magiſter=Würde von r Leipziger philoſophiſchen Facultät erhielt. Da er äurſt arm war, hätte er ſeine Studien ohne Unterſtützung n Gönnern nicht vollenden können und er war ſo glückh, dieſe an den mehrſten ſeiner Lehrer, vorzüglich an öhme, A. W. Erneſti und Seydlitz, ſo wie an dem aufmann Sickel zu finden, bei deſſen Sohne — der tzt Bürgermeiſter in Leipzig iſt — er eilf Jahre Lehrer ar. Das montägige Predigercollegium hatte ihn unter ine Mitglieder aufgenommen und mehreren Kindern aus n angeſehenſten Familien Leipzigs gab er Unterricht, n er auch noch immer fortſetzte, als ihm 1785 vom agiſtrate das Amt des dritten Collegen an der Nicoi=Schule anvertraut worden war. Er beſaß eine gute hrgabe; erklärte lateiniſche nnd griechiſche Autoren faßh und fruchtbar, trug die Geſchichte bündig vor und ußte ſich durch ſorgfältige Abwartung ſeines Amtes, in m er Strenge mit Güte weiſe verband, die Achtung r Schüler und die Zufriedenheit der Vorgeſetzten zu rſchaffen. Dieſe übertrugen ihm daher 1795 das Conctorat und zugleich die Stelle des Unter=Bibliothekars der Rathsbibliothek, zu welcher er ſich, wegen ſeiner

gründlichen Gelehrſamkeit, vorzüglichen Liebe zur Biblio=graphie und Literargeſchichte, großen Pünktlichkeit, Unverdroſſenheit und zuvorkommenden Gefälligkeit, beſonders eignete. In den erſten Jahren gehörten die Stunden, welche er auf der ſchönen Rathsbibliothek zubrachte zu ſeinen angenehmſten: hier entſtanden die gediegenen Schriften, welche ſeinen Namen auf die gelehrte Nachwelt bringen werden und hier unterhielt er ſich oft im lehrreichen, freundlichen Geſpräche mit wißbegierigen Jünglingen oder Gelehrten, welche die Bibliothek beſuchten, unter welchen letzteren vorzüglich ſein Freund und Gönner, der Domherr, Dr. Rau († den 22. Jan. 1818), ſich befand. Als 1820 die Schule, an welcher der würdige L. fünf und dreißig Jahre nützlich gewirkt hatte, eine neue Organiſation bekam, ward er, auf ſein Anſuchen, mit Beibehaltung ſeiner Einnahme, in Ruheſtand verſetzt, nachdem er kurz zuvor, am 3. October 1819, mit Frau R. S., verwittweten Küchler, ſich verheirathet hatte. Dieſe von dem alten, freiheitliebenden Junggeſellen, wahrſcheinlich unter einer ungünſtigen Conſtellation geſchloſſene Verbindung behagte ihm nicht und verleidete ihm Leipzig: ſo daß er nach Mügeln und bald darauf nach Grimma zog, wo er in ehrenvollem Otio literario lebte und daſelbſt auch ſeine Tage beſchloß. — Ungeheuchelte Gottesfurcht, Berufstreue, ſtrenge Rechtlichkeit, Beſcheidenheit und Höflichkeit waren vorherrſchende Tugenden des ſchlichten Mannes, der ſein wohlgebildetes Aeußere (er war lang und von kräftigem Körperbau) nicht vernachläſſigte. Zu ſeiner Erholung ſpielte er gern Billard, oder machte, meiſt allein, einen Spaziergang in's Freie.

Seine gründlichen philologiſchen und bibliographiſchen Kenntniſſe hat er durch folgende Schriften bekundet, die zum Theil in ausländiſchen, gelehrten Zeitſchriften ehrenvoll angezeigt worden ſind und bedauern laſſen, daß er nicht mehr geſchrieben hat.

Commentatio de Christi divitiis et paupertate, ad 2 Cor. VIII. 9. Lipsiae 1784. — Monimentorum typographicorum decas illustravit, ad Panzeri Annales typograph. accommodavit atque edidit. Lipsiae 1799. — Academia Veneta seu della Fama, in disquisitionem vocata. Lipsiae 1800. — Monimentorum typographicorum tridecas. Lipsiae 1801. — Carena *) u. Kehren, od. etymologiſch=

*) In der Meinung, daß dieſe gelehrte Abhandlung ein Roman

philologiſche Unterſuchung üb. d. Urſprung u. d. Bedeutung der beiden genannten Wörter. Leipzig 1808.

Mehrere mit L. oder mit Suptutius unterzeichnete Beiträge lieferte L. zu dem Leipziger und Nürnberger Allgemeinen literariſchen Anzeiger, auch in die Leipziger allgemeine Literatur-Zeitung, in deren Intelligenzblatte 1809 er mehrere ungedruckte Briefe Melanchthons mittheilte. Er ſammelte viele Jahre lang an Melanchthons und Camerarius Briefen, die er vollſtändig ediren wollte, welches aber, leider! nicht geſchehen iſt. Er hat dieſe mühſame Sammlung der Schulbibliothek in Grimma verehrt.

L. E.

* 183. Johann Traugott Schön,

Doctor der Rechte zu Hamburg.

geb. d. 19. Dec. 1746, geſt. d. 4. Jul. 1826.

Er ward zu Leſchwitz in der Oberlauſitz geboren, ſtudirte die Rechte, erhielt zu Leipzig die Doctorwürde und begab ſich im J. 1771 nach Hamburg. Hier advocirte er bis zum J. 1815, wo er Richter des Niedergerichts wurde. Er hatte beſonders in den neunziger Jahren durch den Beſuch von Bücherauctionen und die Anfertigung von Katalogen dazu ſich ganz vorzügliche bibliographiſche Kenntniſſe erworben. Seinen Charakter bezeichnen ſtrenge Rechtſchaffenheit und eine ſeltene Gutmüthigkeit, welche ihn mit Verkennung alles eigenen Vortheils den Wünſchen und Abſichten Anderer in ſeinem Geſchäftsleben als Sachwalter dienen ließ und es freilich buchſtäblich bei ihm zutreffen mochte, daß Juſtinian keine Reichthümer ſchenke. Leider wurde er zum Richter befördert zu einer Zeit, wo ſein ſtark vorgerücktes Greiſenalter oft den angeſtrengteſten Bemühungen trotzte und ihm das zu leiſten verſagte, wozu ſeine Wähler ihn geeignet gefunden hatten und ſein redlicher Wille gewiß niemals fehlte. Er ſtarb aus Altersſchwäche im 79. Lebensjahre.

H. C. Tmr.

184. Gottlieb Wendt,

Doctor der Heilkunde und praktiſcher Arzt zu Rochlitz.

geb. d. 6. Juli 1794. geſt. d. 7. Juli 1826.*)

Er war zu Leipzig geboren, bezog 1811 die daſige hohe Schule, ward 1813 bei einigen franzöſiſchen Hoſpitälern

---

ſei, verſchrieben ſich dieſelbe, als ſie herausgekommen war, mehrere Beſitzer von Leihbibliotheken.

*) Hall. Lit. Ztg. 1826. Nr. 204.

als Unterarzt angeſtellt, machte gegen Ende deſſelben Jahres als Arzt beim Banner der freiwilligen Sachſen den franzöſiſchen Feldzug mit und kehrte im Auguſt 1814 zu Fortſetzung ſeiner Studien nach Leipzig zurück. Im J. 1819 nahm er die mediciniſche Doctorwürde an und ließ ſich im J. 1824 als praktiſcher Arzt in Rochlitz nieder, wo er die in ſeiner Vaterſtadt begonnene ärztliche Laufbahn nicht ohne Glück fortſetzte. Seine Thätigkeit als Schriftſteller beurkundete er hauptſächlich durch Bearbeitungen mehrerer franzöſiſchen Schriftſteller. Auch hat er zu C. F. Kühns neuer Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauch praktiſcher Aerzte einige Beiträge geliefert.

* 185. Daniel Gottlieb Friederici,

kön. preuß. Regierungs-Baurath zu Berlin.

geb. den 20. März 1767, geſt. den 8. Juli 1826.

Friederici wurde zu Berlin geboren, ſtudirte die Baukunſt, vornehmlich die ökonomiſche mit großem Erfolg, ward Bauinſpector bei dem Hof-Bauamte in Potsdam, 1798 Baurath bei dem Gouvernement in Berlin und 1809 Regierungs-Baurath daſelbſt. Er war ein außerordentlich klarer und praktiſcher Schriftſteller über verſchiedene Baugegenſtände, vorzüglich aber erwarb er ſich ein bleibendes Verdienſt durch die Herausgabe des dritten Bandes zu Gilly's Landbaukunſt, welche er nach dem Tode des berühmten Verfaſſers und deſſen nicht unwürdig beſorgte. Vieljährige Erfahrungen machen ſeine Schriften für den Architekten ſehr brauchbar; ſein Styl iſt, bei einem faßlichen Vortrage, elegant zu nennen.

Dieſer allgemein geachtete Mann verband mit einer unüberwindlichen Ruhe den ſolchen Charakteren oft eigenen treffenden trockenen Witz, welcher ihn jeder Geſellſchaft willkommen machte, und deſſen unwillkührliche Anwendung Heiterkeit und Freude verbreitete. Dabei ward er unterſtützt durch eine einnehmende Geſtalt und ſehr ausdrucksvolle Züge. Obgleich ſeinen eigenen Weg verfolgend, in manchen Stücken faſt Sonderling, bewährte er bis zur letzten Stunde den Ruf eines brauchbaren und tüchtigen Mannes. — Er ſchrieb: Sammlungen nützlicher Aufſätze u. Nachr., d. Baukunſt betr., m. K. Jahrg. 1798—1803. — Anleit. z. Ausmeſſung u. Berechnung der b. d. Bauweſen vorkommenden Längen, Flächen u. Körper, m. K. 1799. — Handb. d. Landbaukunſt, v. Dr. Gilly, königl. Geh. Ober-Baurathe; 3r Bd., nach deſſen Tode herausgeg., m. Kpfrn. 1811. Dr. Carl Lange.

* 186. Gottlieb von Ehrhart,

)octor d. Medicin u. Chir., kön. baier. Kreis- u. Stadtgerichts-Arzt zu Memmingen.

geb. den 30. Juli 1763, geſt. den 8. Juli 1826.

Memmingen, ehemalige Reichsſtadt, jetzt nach Augsburg ie größte und gewerbſamſte Stadt des baier. Oberdo-aukreiſes, war der Geburtsort des Gottl. v. Ehrhart. 5ein Vater — ein eben ſo gelehrter Arzt, als geſchickter Praktiker — war Phyſikus daſelbſt; aber auch des Letz-ern Vater, Großvater und Urgroßvater waren ausge-eichnete Aerzte in Memmingen geweſen. E. ſtudirte vom J. 769 — 1779 auf dem Lyceum ſeiner Vaterſtadt und legte ier einen guten Grund zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bil-ung. Dann empfing er von ſeinem Vater den erſten orbereitenden Unterricht zu ſeinem künftigen Berufe. 5om Sept. 1780 bis zum März 1782 hörte er in Zürich ei den großen Gelehrten Steinbrüchel, Hottinger, Heß nd Sal. Schinz Philologie und Philoſophie, bei dem erühmten Arzte Rahn Phyſiologie und Pathologie, bei Burkhardt Anatomie, bei Hirzel mediciniſche Klinik. Nach hauſe zurückgekehrt, genoß er bis zum April 1783 wieder er Unterweiſung ſeines Vaters, der ihn nicht nur zu Kranken, ſondern auch zu Gebärenden führte und ſo den Grund zu ſeiner praktiſchen Bildung als Arzt und Ge-urtshelfer legte.

Im April 1783 begab er ſich nach Göttingen, wel-ches damals in allen Fächern der Medicin und Naturwiſ-ſenſchaften ausgezeichnete Lehrer beſaß. Hier hörte er ei Lichtenberg Phyſik; — bei Gmelin Botanik, Chemie nd Pharmacie; — bei Wrisberg Anatomie, Phyſiologie nd Geburtshülfe; — bei Murrey allgemeine Pathologie nd Arzneimittellehre; — bei Strohmeier ſpecielle Pa-thologie; — bei Richter Semiotik, ſpecielle Therapie und Chirurgie; — bei J. P. Frank gerichtliche Medicin und mediciniſche Polizei, ſo wie mediciniſche Klinik; — bei Blumenbach Geſchichte der Medicin. Im Gebärhauſe übte er ſich in der praktiſchen Geburtshülfe, und der Vorſteher deſſelben vertraute ihm in ſeiner Abweſenheit ſelbſt die Leitung des Inſtituts. Von Göttingen reiſ'te er im October 1784 nach Caſſel, um ſich unter Stein in der praktiſchen Geburtshülfe noch mehr zu befähigen. Im folgenden Jahre beſuchte er Wien, um Stoll's kli-niſchen Unterricht zu genießen und wurde noch in demſel-ben Jahre zu Erlangen promovirt. Seine Inaugural-diſſertation handelte: De Asphyxia Neophytorum.

So war er hinlänglich vorbereitet, um in ſeiner Vaterſtadt als tüchtiger Arzt und Geburtshelfer auftreten zu können. Bei ſeiner Zurückkunft wurde er als Physicus extraordinarius und bald darauf als öffentlicher Lehrer der Hebammen, ſo wie der ſtudirenden Wundärzte angeſtellt.

Im J. 1789 wurde er vom Reichsgrafen Fugger zu Babenhauſen zum Landſchaftsphyſikus und im folgenden Jahre zum ordentlichen Phyſikus und Mitglied des mediciniſchen Collegiums ſeiner Vaterſtadt ernannt.

In Folge des Reichsdeputations-Schluſſes fiel die Reichsſtadt Memmingen an Baiern. Aus den von Baiern im ſchwäbiſchen Kreiſe erworbenen Gebieten wurde die baier. Provinz in Schwaben gebildet, und als im J. 1805 in derſelben die Phyſikate organiſirt wurden, wurde E. als Stadtphyſikus zu Memmingen mit einem Gehalt von 600 fl. angeſtellt. Später wurde ein Stadtgericht daſelbſt eingeſetzt, welches in Folge der Conſtitution zugleich die erſte Inſtanz für die privilegirten Stände wurde, unter der Benennung: Kreis- und Stadtgericht, und der Stadtphyſikus wurde dann Kreis- und Stadtgerichts-Arzt, welche Stelle er bis zu ſeinem Tode bekleidete.

Als Arzt und Geburtshelfer genoß er ſowohl in ſeiner Vaterſtadt als in der Umgegend ſtets großes Zutrauen. Die Vervollkommnung des Medicinalweſens, ſo wie die Würde und Achtung des ärztlichen Standes lag ihm ſehr am Herzen, worüber er mit dem Verfaſſer dieſer biographiſchen Skizze, der mit ihm ſeit 20 Jahren in freundſchaftlichem Briefwechſel ſtand, übereinſtimmte. Leider gingen ſeine Anſichten und Wünſche nicht in Erfüllung!

Im J. 1796 wurde er bei der Beſorgung von Militär-Spitälern vom anſteckenden Typhus ergriffen; zwar genaß er davon, doch war ſeine Geſundheit von da an ſchwächlich, und er konnte ſein Leben nur durch eine ſorgſame und ſtrenge Diät ſo lange erhalten. Seine Geſundheit wurde aber auch durch den vor wenig Jahren erfolgten Tod eines trefflichen hoffnungsvollen Sohnes, der ſich der Heilkunde gewidmet hatte und eben die praktiſche Laufbahn antreten ſollte, nicht wenig erſchüttert. Seit zwei Jahren war er ſehr kränklich; aber ſein Geiſt ſiegte über ſein körperliches Leiden; ſelbſt auf dem Krankenbette arbeitete er noch ſehr fleißig und ertheilte noch an ſeinem Sterbetage ärztlichen Rath. Auch als Schriftſteller ſuchte er zu wirken und ſeine diesfälligen Beſtrebungen blieben

lbſt von Regenten nicht unbelohnt. So erhielt er für
e letzte ſeiner Schriften von dem Kaiſer Alexander und
iner erlauchten Gemahlin Brillantringe von großem
Berthe und von Ihren Majeſtäten dem Könige von Preu=
n und von Baiern goldene Medaillen.

Seine Schriften ſind, außer ſeiner Inauguraldiſſer=
tion: Darſtellung d. Gründe für u. gegen die Blat=
ernimpfung. Memming. 1789. — Ueb. die Kuhpocken=
npfung u. ihre Empfehlung. 1801. — Reſultate d. Kuh=
ocken= od. Schutzpockenimpfungen unſ. Vaterſtadt Mem=
ingen. 1801. — Sendſchreiben an die Hrn. Geiſtlichen
Beförderung d. Schutzpockenimpfung. 1801. — Samml.
Beobachtungen u. Aufſätzen üb. Gegenſtände aus der
rzneikunde, Wundarzneikunſt u. Entbindungslehre. 2 Bde.
ürnb. bei Grattenauer. 1803. — Magazin f. die tech=
iſche Heilkunde, öffentl. Arzneiwiſſenſchaft u. medicin.
eſetzgebung. Ulm, 1805. — Phyſiſch=medicin. Topogra=
hie d. königl. baier. Stadt Memmingen im Illerkreiſe.
813. — Entwurf eines phyſikaliſch=medicin. Polizeige=
tzbuches u. eines gerichtl. Medicinalcodex. 4 Bde. Augsb.
d. v. Jeniſch= u. Stageſchen Buchhandl. (Der gerichtl.
Medicinalcodex ſelbſt als zweite Abtheil. liegt als Ma=
uſcript vollendet vor).

Augsburg. Dr. Wetzler.
Medic. u. Reg. Rath.

* 187. Claus von der Decken,

önigl. groſsbritan. hannöverſcher Staats= u. Kabinetsminiſter zu
Hannover, Groſskreuz d. han. Guelphen= u. d. heſſ. Löwenordens.
geb. den 6. Jan. 1742, geſtorben den 10. Juli 1826.

Claus von der Decken, dieſer große, weiſe und tugend=
afte Staatsmann, wurde zu Rittershauſen im Lande
edingen Freiburgiſchen Theils im Herzogthum Bremen,
us einer Familie geboren, die zu den älteſten, ausge=
reitetſten und verdienteſten adeligen Familien der han=
överſchen Lande gehört. Von ſeiner Jugendgeſchichte
onnte ich keine Erkundigungen einziehen, nach einem
ückſchluß aber von dem, was er ſchon in ſeinen frühe=
n männlichen Jahren war und leiſtete, muß die Sorge
ir ſeine intellectuelle, wiſſenſchaftliche und religiöſe Bil=
ung und Erziehung die genaueſte und ſeine Anleitung
im gelehrten Studium, ſehr gründlich geweſen ſeyn.
Im Jahre 1760 trat er zu Göttingen ſeine akademiſche
aufbahn an und machte ſich mit allen den Wiſſenſchaf=
n bekannt, die ihm in ſeinen nachherigen Aemtern ſo

nöthig und unentbehrlich waren. Meiſtens ſetzt der Eintritt aus den Univerſitätsjahren in die Laufbahn des Amts den Grenzſtein der Studien; wenns hoch kommt, ſucht der Mann von Geſchäften durch das Leſen einiger gelehrten Journale im Cours zu bleiben, um wenigſtens in den Titeln der neuen Werke bewandert zu ſeyn. Von Deckens Gelehrſamkeit war nicht von dieſer oberflächlichen Gattung. Eine politiſche, einige gelehrte Zeitungen waren faſt alles, was er von fliegenden Blättern las. Deſto unermüdeter ſtudirte er die Bücher, die ihn zu dem verdienten Mann, der er wurde, bildeten und hauptſächlich die Geſchichte der Provinzen, worin er nützen wollte, um ſie als praktiſche Weisheit und Klugheitslehrerin im gemeinen und öffentlichen Leben zu gebrauchen.

Nach einem ſehr rühmlich beſtandenen Examen wurde er im J. 1764 Juſtizkanzlei- und Hofgerichtsauditor zu Stade und zwei Jahre darauf Juſtizrath und Hofgerichtsaſſeſſor daſelbſt. In dieſen Aemtern rechtfertigte er durch ſeinen unermüdeten Fleiß die Wahl ſeiner Obern. In allen ſeinen Arbeiten beſaß er das ſchöne Talent aus den verwickeltſten Acten den eigentlichen Fragpunkt mit richtigem Blicke herauszuheben und den ſtärkſten Entſcheidungspunkt zuerſt in einer ſolchen Klarheit hinzuſtellen, daß es ſchwer war, ſeiner Stimme den Beifall zu verſagen. Im J. 1772 ward er Kammerrath und 1779 Regierungsrath zu Stade. Wer die hannövr. Einwohner kennt, der weiß auch, daß ſie Patriotismus haben; ich verſtehe nämlich darunter auf Ueberzeugung des Guten gegründete Liebe zu der Verfaſſung eines Landes, welche Liebe den von ihr Beſeelten mit dem Muthe begeiſtert, dieſe Verfaſſung durch rechtmäßige Mittel gegen alle ſchädliche Umwandlungen zu vertheidigen. Er war ein ſolcher Patriot aus der feſten Ueberzeugung, daß die Ehre und Größe des Fürſten nur in der Wohlfahrt ſeiner Unterthanen beſtehe und kein getheiltes Intereſſe unter beiden ſtatt finde. Daß er dieſen unumſtößlichen Grundſatz mit Standhaftigkeit behauptete, davon ließen ſich Thatſachen anführen.

Als im Jahre 1794 die Bauern zu Bliedersdorf, 2 Meilen von Stade, zu einer Zeit, wo alles von Gleichheit und Freiheit ſprach, aus Unzufriedenheit mit ihrem Gutsherrn des Zehnten wegen an einem Sonntage einen Tumult anfingen, weil dieſer in dem damaligen naſſen Sommer auf ihre Bitte die trocknen Früchte noch nicht einfahren laſſen wollte, da doch die Witterung wieder

ſtändig zu werden drohete, wußte Decken alles zur
:iedenheit der Beſorgten ſo zu entſcheiden, daß dieſe
e Bauernſchaft ſich ſeinem Ausſpruche ruhig unter=
:. Auch der Zehntherr konnte gegen ſeine Entſchei=
; nichts Gegründetes einwenden.
Am 19. Januar 1796 wurde er als Titular=Geh.
h nach Hannover verſetzt und am 21. Juni 1796
ats= und Kabinetsminiſter, auch zweiter, ſo wie im
re 1802 nach dem Tode des Geh. Raths und Groß=
s Georg Auguſt von Steinberg, erſter Curator der
›erſität Göttingen, auf welcher er ſich einſt ſelbſt ge=
et und für die er die lebhafteſte Vorliebe hegte. Mit
größten Eifer that er alles, was ihr Gedeihen und
n Flor beförderte. Welchen Kummer es ſeinem Her=
machte, als die Franzoſen das hannövr. Land in Be=
nahmen und nach und nach die Ordnung der Dinge
hoben, iſt Vielen bekannt; deſto inniger war ſeine
ude, als nach hergeſtelltem Frieden alles wieder ge=
näßig eingerichtet werden konnte. Im Jahre 1815
:d er Großkreuz des königl. hannöverſchen Guelphen=
ens, im J. 1818 erhielt er auch das Großkreuz des
ſiſchen Löwenordens. Nachdem er 17 Jahre mit glei=
m Eifer und gleichem Ruhm ſeine wichtige Stelle in
nnover bekleidet hatte, nöthigte ihn die Abnahme ſei=
Kräfte im J. 1823 in den Ruheſtand zu treten. Die
›wachheiten ſeiner ſinkenden Hülle waren ihm laute
itte des kommenden Todes und er entſchlief ſanft zum
vachen an jenem großen Morgen. Decken war ein
nnlich ſchöner Mann, von mehr als mittelmäßiger
öße, ſein Ganzes aber prägte Ehrerbietung und Zu=
uen ein und erwarb ihm eine allgemeine Liebe.
Bremen. Rotermund.

* 188. Friedrich Eberhard Rambach,

erl. ruſſ. Staatsrath u. Profeſſor an d. Univerſität zu Dorpat.
geb. den 14. Juli 1767, geſt. d. 12. Juli 1826.

: iſt zu Quedlinburg geboren und war der Sohn Jo=
in Jacob Rambach's, ſpäter Hauptprediger an der
:chaeliskirche in Hamburg, der ſich auch als Schrift=
ler vielſeitig bekannt gemacht hat. Friedr. Eberhard
wurde 1791 Subrector beim Friedrichswerderſchen
›mnaſium in Berlin und 1794 Profeſſor der Alter=
ımskunde bei der königlichen Akademie der bildenden
nſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften daſelbſt. Zu Ende
J. 1803 wurde er als ordentlicher Profeſſor der Kame=

ralwiſſenſchaften mit dem Charakter eines ruſſ. kaiſerl. Hofraths auf die Univerſität nach Dorpat berufen, wo er 1822 zum Staatsrath befördert wurde. — Er ſtarb zu Reval, wo er das Bad gebrauchte.

Seine Schriften ſind:

Dissert. de Mileto ejusque coloniis. 1790. — Denkmal, dem J. 1790 errichtet. 1791. — Theſeus auf Kreta, Drama. 1791. — Hiero u. ſ. Familie 1793. — Margot, Luſtſp. 1793. — Ueber d. Bildg. des Gefühls für d. Schöne in öffentl. Schulen. 1794. — Gedanken üb. den Werth u. Nutzen d. Alterthumskunde f. d. bildend. Künſtler. 1794. — Aylo u. Dſchadina. 1793—94. — Zwei Reden am Geburtstage des Königs. 1794 u. 95 gehalten. — Der große Churfürſt vor Rathenau, Schauſp. 1795. — Abriß e. Mythologie f. Künſtler, 1796—97. — Griech. Anthologie. 1796. — Verfertigte d. 2. Thl. zu Moritzens Ανθουσα od. Roms Alterth. 1796. — Otto mit d. Pfeil, Schauſp. 1797. — Mitherausgeber d. berlin. Archivs der Zeit u. ihres Geſchmacks. 1795—98. Darin v. ihm Gedichte; Betrachtung üb. d. neueſten Begebenh. in Rückſ. auf d. ſchön. Künſte. 1796. — Nemeſis 1797. — Friedr. v. Zollern, Schauſp.; auch vaterländ. Schauſpiele 2. Bds. 1. Stck. 1798. — Die drei Räthſel, Tragikomödie. 1799. — Odeum, e. Samml. deutſch. Gedichte. 1800. — 2 Jahrbücher d. preuß. Monarchie unt. d. Reg. Fr. Wilh. III. 1798—1801. — Vaterländ. Taſchenb. auf alle Tage im Jahr. 1800. — Von d. Erziehung z. Patriotismus u. üb. Bürgerſchulen. 1802. — Abriß e. Geſch. d. Vaterlandes. 1802. — Dionyſiaka, e. Samml. v. Schauſp. 1802. — Die Kuhpocken, Schauſp. 1802. — Neue deutſche Sprachlehre. 1802. — Dramat. Gemälde. 1803. — Fragmente üb. Declamation z. Erläuterung des Odeums. 1803. — Ueber Staatswirthſchaft, akad. Rede. 1804. — Gab heraus: Einige Gedanken üb. d. Erlernung d. latein. Spr. v. G. W. Malengrén, welchem er Nachr. von d. Gymnaſium zu Dorpat beifügte. — Jak. Joh. Graf Sievers, e. akad. Vorleſung.

189. Johann Friedrich Wieſinger,

Pfarrer an der Spitalkirche zum heiligen Geiſt in Nürnberg, geb. d. 28. Juni 1783, geſt. d. 13. Jul. 1826. *)

Dieſer würdige Prediger war in Ortenburg bei Paſſau

*) Nach des Verewigten Selbſtbiographie unter d. Titel: Der Dorfpfarrer oder Erzählungen aus meinem Leben. Sulzb. 1823.

geboren. Seinem Vater, einem rechtſchaffenen und flei⸗ ßigen Zimmermann verdankte er zwar nicht ſeinen Stand, wohl aber etwas Beſſeres — die Erziehung zu einem guten Menſchen. Liebe zu den Seinigen, Vertrauen auf Gott und eine heitere Weltanſicht regierten und ſtärkten ſeine kräftigen Arme Jahr ein Jahr aus, daß bei aller Armuth ſeine Kinder keine Noth leiden durften und Kopf, Herz und Hände derſelben ſtets in gehöriger Richtung und Thätigkeit blieben. Neben dem häuslichen Unterricht zum Gutſeyn und Rechthandeln beſuchte W. die Schule ſeines Orts bis zu ſeinem 13. Jahre. Aber ſo vorzügliche Geiſtesanlagen auch an dem Knaben ſichtbar waren, ſo konnten die Eltern bei ihren beſchränkten Umſtänden doch nichts anderes beſchließen, als daß Johann erſt einige Zeit einem Bauer dienen und dann noch ein Maurer werden ſollte. Allein ſchon nach vierzehn Tagen machte er ſeiner peinlichen Lage im Bauerndienſte ein Ende und vertauſchte ihn mit dem eines glücklich getröſteten We⸗ berlehrlings. Nach überſtandenen Lehrjahren trat W. frohen Muthes, das Bündel auf dem Rücken, ſeine Wan⸗ derſchaft an, arbeitete einige Zeit in Regensburg, dann in Böhmen und Sachſen und kam endlich über Wittenberg, wo an Luthers Grabe, das er daſelbſt beſuchte, ſein Gemüth von einem bleibenden frommen und religiöſen Gefühle durch⸗ drungen ward, auch nach Berlin. Da W. ſchon als Knabe gewohnt geweſen war, ſeinen Eltern öfters etwas aus der Bibel oder irgend einem andern Buche vorzuleſen, ſo fand er in ſeinen Lehrjahren und auch jetzt noch ſein Ver⸗ gnügen daran, ſich in ſeinen freien Stunden mit Leſen von Büchern, wie ſie der Zufall ihm in die Hände gab, zu beſchäftigen und fand dadurch ſowohl, ſowie durch den eigenthümlichen Zug ſeines Charakters, die Menſchen und ihr Thun und Treiben zu vergleichen und zu beurtheilen, ein Mittel, ſeinen Verſtand zu bilden und ſich vor man⸗ chen Verirrungen zu bewahren. In Berlin, wo er nur un⸗ gern, aus Furcht, daſelbſt mehr als anderwärts der Ver⸗ führung ausgeſetzt zu ſeyn, in einer Werkſtätte Arbeit genommen hatte, fand er in einem ihm gleichgeſinnten Nebengeſellen noch mehr Veranlaſſung einen guten Le⸗ benswandel zu führen und ſo hier den Grund zu ſeiner nachherigen ſo merkwürdigen Laufbahn zu legen. Mit dieſem ſeinem Freunde wohnte W. fleißig dem öffentlichen Gottesdienſte bei und ward bald darauf von ihm auch in einen engern Kreis der Freunde deſſelben, in eine Geſellſchaft von Männern gezogen, die ſich zu erbauen und religiöſe

Betrachtungen anzuſtellen wöchentlich verſammelten und unter welchen ein frommer Schuhmacher am häufigſten das Wort führte. Durch dieſe Andachtsübungen, ſo wie durch den Beſuch der Vorträge in der Miſſionsanſtalt daſelbſt für Religion begeiſtert, entſtand in W. das Verlangen, ſelbſt ein Prediger des Evangeliums unter den Heiden zu werden. Mit dem lebendigſten Eifer und dem feſten Vorſatz alles zu thun, was ihn dazu befähigen könne, gab er daher ſeinen früheren Beruf als Weber auf und fand nach vorhergegangener ernſtlicher Prüfung bald Aufnahme im Miſſionsinſtitut zu Berlin. Bei unermüdlichem Fleiße überwand W. bald die größten Schwierigkeiten, die ſein neuer Beruf ihm auflegte, er lernte Sprachen, übte ſich im mündlichen Vortrag und erfreute ſich des allgemeinen Beifalls ſeiner Lehrer. Im J. 1804 wurde er mit einem andern Zögling dieſer Anſtalt in eine neue Prüfungsſchule nach Hatshauſen in Oſtfriesland zum Paſtor St., einem Director der Miſſionsanſtalt daſelbſt verſetzt, um daſelbſt für ſeine Beſtimmung weiter vorbereitet zu werden. Nach fünfvierteljährigem Aufenthalte daſelbſt und fleißiger Erlernung von Sprachen, wobei er ſich mit gutem Erfolg und Beifall in öffentlichen religiöſen Vorträgen geübt, wurde er mit drei andern jungen Theologen aus Berlin nach England übergeſetzt, mit ihnen in der Londoner Miſſionscomitté hinſichtlich der theologiſchen Kenntniſſe geprüft und mit der Bedeutung, daß er ſich mit ſeinen drei Landsleuten noch eine Zeitlang in das Miſſionsinſtitut nach Gosport begeben müſſe, damit ſie daſelbſt der engliſchen Sprache vollkommen ſich bemächtigen könnten, aus derſelben entlaſſen. Die Reiſe dahin wurde bald angetreten und W. fand daſelbſt an Dr. Bogue, ſeinem Lehrer, einen Mann, dem er mit ganzer Seele ſich hingab und ihn wie ſeinen Vater liebte. Unter ſeiner Leitung wurde W. neben mehreren andern Zöglingen dieſes Inſtitutes durch Unterricht und Uebung in den theolog. Wiſſenſchaften für ſeinen wichtigen Beruf zum Lehrer des Chriſtenthums auf Ceylon, wie es hieß, vorbereitet; doch vergingen faſt drei Jahre, ohne daß wegen ſeiner Beſtimmung dahin eine Weiſung von London aus an ihn erging. Da ſtellte endlich (1808) Dr. Bogue ihm den Antrag, nach Malta zu gehen, dort die italieniſche und neugriechiſche Sprache zu ſtudiren und ruhig günſtigen politiſchen Verhältniſſen entgegen zu harren, um ſich auf irgend einer griechiſchen Inſel in Europa oder Aſien niederlaſſen zu können. Obgleich W.

an dieſem neuen Plan nichts Beſtimmtes begreifen und nur wenig Wohlgefallen daran finden konnte, da er nur im Allgemeinen ſich denken konnte, daß er dort die Zwecke der Bibelgeſellſchaften fördern, religiöſe Schriften verbreiten und zur Ausbreitung einer richtigen Erkenntniß des Chriſtenthums daſelbſt wirkſam ſeyn ſolle, über das Wie und Wo aber noch alles im Dunkel blieb, ſo wurden dennoch mit Bewilligung, aber nicht mit völliger Beiſtimmung der Miſſionscomitté zu London die nöthigen Vorbereitungen zu ſeiner Abreiſe dahin getroffen. Nachdem er zu Porthea in einer Kirche der Diſſenters zu ſeinem unbekannten Beruf ordinirt und mit herzlichen Segenswünſchen von der Miſſionscomitté in London, aber wider die Gewohnheit derſelben, ohne ſchriftliche Inſtruction entlaſſen worden war, trat er im Sommer 1808 auf einem Kauffartheiſchiffe ſeine Reiſe nach Malta an. Nach einer glücklichen Fahrt und kurzem Aufenthalte zu Gibraltar, wo er mit einigen ſeiner Reiſegeſellſchaft die ungeheuern Feſtungswerke daſelbſt beſchaut, den Gipfel der Felſen beſtiegen und von da aus an dem Anblick von zwei Welttheilen und zwei Meeren ſich erfreut hatte, langte das Schiff nach zweimonatlicher Fahrt im Hafen von Valetta auf Malta an und W. fand hier durch ſeine Empfehlungsſchreiben beim Gouverneur dieſer Stadt eine über alle Erwartung gute und ehrenvolle Aufnahme. So gern aber auch W. hier oder auf einer Inſel im griechiſchen Meere für ſeinen Beruf thätig geweſen wäre, ſo war doch bei dem mislichen politiſchen Zuſtand der Dinge in dieſer Periode und bei den fortdauernden Feindſeligkeiten der Türken keine Ausſicht für ihn vorhanden, der Ausführung eines Planes, der in England leichter zu entwerfen, als hier auszuführen war, ſich erfreuen zu können, zumal da ihm in London ſelbſt die Vorſichtsmaßregel empfohlen war, ſich bei der damaligen Lage der Dinge nicht für einen Miſſionär auszugeben, obgleich er in ſeinem Empfehlungsſchreiben als ſolcher betitelt war. Nach langem vergeblichen Harren auf beſſere politiſche Verhältniſſe, während welcher Zeit W. mit unermüdetem Eifer die italieniſche und neugriechiſche Sprache auf Malta erlernte, mußte nothwendig eine Lage, bei welcher er ſeine ſchönſte Hoffnung vereitelt ſah, je länger ſie dauerte, deſto drückender für ihn werden. Kein beſtimmter Beruf, keine Ermunterung zu einer Reiſe nach Griechenland, ſondern Abrathen von Seiten ſeiner Freunde, ohne Nachricht und Weiſung von

England, einen andern Wirkungskreis für ſeinen Beruf — Gutes zu wirken — aufzuſuchen und zu conſtituiren — ſo beſchloß W. endlich, als man eben damals von einem abermaligen Ausbruch des Krieges auf dem feſten Lande mit der größten Gewißheit ſprach und die wahrſcheinliche Vorausſicht vorhanden war, daß, bei einem unglücklichen Ausgang deſſelben für Oeſtreich die ſtrengſte Sperre gegen Schiffe von Malta eintreten würde, — einen raſchen Schritt zu thun und ohne von der Miſſionsdirection Erlaubniß dazu erhalten zu haben, nach Deutſchland zurück zu reiſen. So kam er über Trieſt wohlbehalten in ſeiner Vaterſtadt Ortenburg nach einer Abweſenheit von 8 Jahren und nach manchen gemachten erfreulichen und traurigen Erfahrungen, im Auguſt des J. 1809 wieder an. Zu ſeiner größten Freude traf der Verewigte, was er nicht erwarten konnte, ſeine Eltern noch am Leben und genoß mit ihnen in glücklicher Vereinigung die Freude des Wiederſehens. — Nach kurzem Aufenthalte im elterlichen Hauſe trieb den Vollendeten der Eifer, ſeine einmal betretene und innig liebgewonnene Laufbahn als Lehrer der Religion zu verfolgen und in ſeinem Vaterlande zu ſuchen, was er auf fremdem Boden nicht gefunden hatte, — der Führer und Lehrer einer chriſtlicheu Gemeinde zu werden. Nach dreijährigem Aufenthalt auf der Univerſität Erlangen, wo W. durch rühmliche Auszeichnung die Aufmerkſamkeit ſeiner Lehrer auf ſich zog und Vieler Gunſt ſich erwarb, war er ſo glücklich im J. 1816 als Pfarrer von Artelshofen und ſpäter als Prediger an der Spitalkirche zu Nürnberg angeſtellt zu werden und in dem Beſitze einer freundlichen Gattin, bei ſegensvoller Wirkſamkeit im frohen Rückblick auf eine zwar verworrene, oft auch dornenvolle, aber dennoch gut durchkämpfte Laufbahn, ein ſtilles und heiteres Leben zu genießen. Um unſern Leſern eine Probe der chriſtlichen Anſichten dieſes Mannes mitzutheilen, entlehnen wir folgende Stelle aus ſeiner Selbſtbiographie:

„Niemand fällt wohl ein unrichtigeres Urtheil über mich, als diejenigen, welche mich für ein Mitglied irgend einer beſondern religiöſen Verbindung halten. Ich befinde mich beſſer in dem weitern Verband unſerer evangeliſchen Kirche, als ich in irgend einem engern war und ſeyn konnte. Nicht irgend eine Form ſoll mir mehr mir nicht behagliche Chriſten zu Freunden aufdringen; aber allen denen, die das Weſen des Chriſtenthums der Form vorziehen, bin ich von Herzen gut und aufs innigſte ge-

ſtig verbrüdert; ſie mögen ſich Katholiken oder Lutheraner, oder Reformirte, oder Independenten, oder Methodiſten, oder Herrnhuter, oder Mennoniten nennen. Namen haben mir ſchon zu viele Kränkungen verurſacht, als daß mir nicht an ihnen gar nichts, aber an dem Weſentlichen des Chriſtenthums, das mir keine Unannehmlichkeiten, die nicht leicht zu ertragen wären, veranlaſſen wird, alles gelegen ſeyn ſollte. Ich habe aus allen dieſen Denominationen Leute kennen gelernt, an die ich mich wohlthätig anſchließen konnte und unter allen auch ſolche, die mich gewaltig zurückſtießen. Nicht gleichgültig ſind mir deswegen die verſchiedenen Glaubensartikel, die durch verſchiedene äußere Formen ſyſtematiſirt ſind. Nein. Ich bin warm eingenommen für die Confeſſion zu der ich mich bekenne; aber ich bin feſt überzeugt, daß man in einer andern Confeſſion ein ächter Chriſt ſeyn kann, wie in der unſrigen, weil ich ſchon lange auf chriſtliche Geſinnung und Lebensweiſe weit mehr hielt, als auf das Glauben an und für ſich ſelbſt. Ich will lieber mit einem redlichen Türken Brüderſchaft trinken, als mit einem Bigotten chriſtlicher Confeſſion, der ſein Glaubensſyſtem in ſeinem Kopf eingeſchachtelt hat und in ſeinem Herzen keinen Funken jener unendlichen Liebe fühlt, die einſt in erhabenſter Perſönlichkeit, Juden und Heiden verbrüdernd, auf Erden wandelte, ein in ſeinem Munde entweihtes Vater Unſer beten. Endiget einmal den Streit, ihr Chriſtenbrüder, über die Formulas Fidei und ommt nur darin überein, daß der Glaube der Baum, Gottſeligkeit oder chriſtliche Tugend und Rechtſchaffenheit die Frucht ſey und daß dieſe ohne jenen nicht wohl gedeihen, jener ohne dieſe nichts, als des Abhauens und Verbrennens werth ſey. Ob wichtiger ſey der Glaube der das Leben, das ſollten Chriſten nie fragen. Glaube t Leben und Leben iſt Glaube im Sinne des Meiſters. Glaube iſt ſchaffendes Prinzip eines göttlichen Lebens nd göttliches Leben gedeiht und blüht und reift nur im lauben. Das Syſtem nur mag ſondern, wenn es anrs einmal nicht ſeyn kann, was der allwaltend ſchafnde Geiſt der Gnade in kindlich frommen Gemüthern nigſt mit einander verbindet und was eins und daſſelbe iner innern Natur nach, nie von einander getrennt iſt. er Werth der Früchte darf nie nach dem Zuſchnitt der laubensform, ſondern umgekehrt, der Werth der Glaunsform, oder des vorgeblichen Glaubens muß aus den üchten beurtheilt werden. Der Baum iſt ſicher nicht

ſchlecht, wenn die Früchte gut ſind; aber er iſt ſicher nicht gut, wenn die Früchte gehaltlos und nicht vom Geiſte der Liebe erwärmt und beſeelt ſind. Darum ſoll nie mehr ein Schiboleth mich den Freund finden lehren, ſondern das Zeichen, das der Meiſter feſtſtellte, die Seinen daran zu erkennen und das iſt: Liebe im freudigen Rechtthun."

* 190. Johann Runge,

Falliten- und Erbſchaftsbuchhalter zu Hamburg.
geboren den 9. Octbr. 1775, geſtorben den 13. Juli 1826.

Der Name dieſes Ehrenmannes verdient im Nekrolog wohl auch ein Plätzchen und ihm dürfte ſchon mancher Mann mit Titel und Orden weichen. Sein Geſchäft kannten vielleicht die Meiſten kaum dem Namen nach. Er war Falliten- und Erbſchaftsbuchhalter, d. h. er ordnete die freiwilligen und ſchwierigen Verhältniſſe in dem Schuldweſen unglücklicher oder verſtorbener Mitbürger. Man kann ſagen, daß er in dieſem Fache nie ſeines Gleichen gehabt hat und ſchwerlich je wieder haben wird. Seine menſchenfreundliche Theilnahme gab Tauſenden ſeiner Mitbürger Muth, ſich ihm in den mislichſten Verhältniſſen zu entdecken, in welche ein Geſchäftsmann, dem Credit und Zutrauen ſeiner Handlungsfreunde Alles iſt, nur gerathen kann. Runge's Scharfblick entging ſelten der wunde Fleck, wo zu helfen war und geholfen werden mußte. Mit einer ans Unglaubliche gränzenden Gewandtheit entwirrte er die größten Verwickelungen, in welche nur das Geſchäftsgewühl des Welthandels führen kann. Er rechnete, ordnete, überlegte. Dann gaben ihm ſein großer Geſchäftstakt, ſeine ausgezeichnete Menſchenkenntniß und eine kluge Humanität, welche ungemein glücklich die Mittelſtraße zwiſchen Feſtigkeit und Beſcheidenheit zu finden wußte, ein ſo entſchiedenes Uebergewicht, daß er dieſen zur Nachſicht, jenen zur Vorſicht, wieder einen Andern zur oft nöthigen Oberleitung und Bevorwortung veranlaßte. Es iſt ihm auf dieſe Weiſe in unzähligen Verhältniſſen gelungen, Hülfsloſen und Verlaſſenen der Retter aus großer Verlegenheit zu werden und mit oft geringen Geldmitteln Außerordentliches zu leiſten. Auch die menſchenfreundliche Verbindung der Freimaurer, der er angehörte, hat viele Beweiſe ſeiner brüderlichen Thätigkeit und Großmuth. Es iſt gewiß, daß er noch lange in den Herzen ſeiner Mitbürger fortleben wird, die ihn

ſo allgemein liebten und erhoben, wie wenige dem Range nach viel höher Stehende. Frieden ſeiner Aſche!

H. E. Tmr.

* 191. Wilh. Ludwig v. Sydow,

königl. pr. Land- u. Ritterſchaftsrath zu Thamm in d. Neumark.

geb. den 25. Febr. 1748, geſt. den 17. Juli 1826.

Gebürtig aus Stolzenfelde in der Neumark, ſtammte er von Hans von Sydow auf Stolzenfelde ab, welcher im J. 1536 von dem Markgrafen Johannes zu Küſtrin († 1571) mit 9 ſeiner Brüder und Vettern zugleich belehnt wurde. Deſſen Sohn, Joachim, war im dreißigjährigen Kriege Kriegscommiſſarius der Neumark, ſein Enkel bis 1649 Major in ſchwediſchen Dienſten. Dieſer hinterließ einen einzigen Sohn, welcher, nachdem er ſein Gut der Kriegskoſten wegen für 3300 Rthlr. verpfändet, als Freiwilliger nach Brabant ging und dort ſtarb. Sein älteſter Sohn erhielt von dem Markgrafen Albrecht 1716 ſo viel, daß er ſein väterliches Gut wieder einlöſen konnte, und blieb als Brandenburgiſcher Hauptmann bei Aire in Artois. — Von einem hochgebildeten Vater (geb. 1721) erzogen, kam Sydow 1763 nach Berlin, 1765 auf die Univerſität nach Halle, von wo er 1767 zurückkam und 21 Jahr alt, von den Ständen des Friedebergſchen Kreiſes der Neumark zum Landrath gewählt wurde. Er vertauſchte ſpäter dieſen Poſten mit dem im Königsbergſchen Kreiſe. Hier und in ſeinem nachherigen Berufe, als Deputirter ſeines Kreiſes und der Provinz zur Begründung eines Kreditſyſtems, einer Feuer-Verſicherungs-Anſtalt u. ſ. w., war es, wo mehrfache und unmittelbare Beziehungen mit Friedrich II. ihn an dieſen großen Mann dergeſtalt feſſelten, daß ſeine ganze nachherige Laufbahn gleichſam eine Lobrede auf den bewunderten König ward. Nicht leicht mochte ein Zeitgenoſſe Friedrichs II. ſo eifrig jeder ſeiner Handlungen nachgeforſcht, ſeine Werke ſtudirt, die Größe ſeines umfaſſenden Geiſtes dergeſtalt erkannt haben, als er, und nachdem in ſpäteren Jahren die durch lebensgefährliche Krankheiten herbeigeführte Abnahme ſeiner phyſiſchen Kräfte ihn bewogen, ſich von großen, eben ſo muthvoll als glücklich geleiteten Gutsunternehmungen zurückzuziehn, war es die Erinnerung an den großen Monarchen, die ſtete Beſchäftigung mit ſeinen Thaten und Grundſätzen, die den Abend ſeines Lebens erheiterte. Als Staatsdiener in frühern Jahren eben ſo, wie als

einſichtsvoller und der Aufklärung ſeiner Zeit voreilender Landwirth in den folgenden Jahren, hat er ſich bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein ehrenvolles Denkmal geſetzt.

G. **K.**

192. Hans Ulrich Hörler,

Alt = Rathsherr zu Teufen im Canton Appenzell,
geb. den 1. Januar 1733, geſt. den 19. Juli 1826. *)

Dieſer Mann iſt ſchon durch das hohe Alter von 93½ Jahren, welches er erreichte, bemerkenswerth. Mit ſeiner im J. 1821 geſt. Frau lebte er 58 Jahre lang in der Ehe und erzeugte mit derſelben 10 Kinder. Von 1776 bis 1809 war er Mitglied des Gemeinde = Raths. Seine Geſundheit war ausgezeichnet gut bis in ſein 80. Jahr. Ein ſpäter gefährlicher Fall raubte ihm die Kräfte und brachte ihm dagegen Beſchwerden; er erholte ſich jedoch wieder in ſolchem Grade, daß er, als ein ſehr thätiger Mann, ſeinen Beruf bis den letzten Frühling abwarten konnte. Am Gehör litt er ſchon ſeit mehreren Jahren, hingegen behielt er das Geſicht faſt wie in ſeiner Jugend bei. Nur einige leichte Fieberſchauer gingen dem Erlöſchen ſeines Lebenslichtes voraus.

* 193. Karl Auguſt Ulrich,

königl. preuß. Oekonomie = Oberamtmann auf der Domaine Griesſtedt in Thüringen.

geb. d. 23. Juni 1776, geſt. den 20. Juli 1826.

Er war der Sohn des Ritterguts = Beſitzers Karl Auguſt Ulrich, fürſtl. ſchwarzburgiſch = ſondershäuſiſchen Hofcommiſſärs zu Schönſtädt bei Weißenſee. Den frühern Unterricht hatte er bei einem alten Schullehrer aus dem nahe bei Schönſtädt belegenen Dorfe Scherrndorf erhalten, die Landwirthſchaft in dem elterlichen Hauſe, ſpäterhin zu Stadt=Ilm auf dem dortigen ſchwarzb. = rudolſtädtiſchen Kammergute erlernt und betrieben. Nach Ableben ſeines Vaters (im J. 1812) übernahm er die Stiftung Griesſtedt bei Weißenſee, welche durch mancherlei Umſtände in ökonomiſcher Hinſicht in einigen Verfall gekommen war.

Bei Uebernahme dieſer großen preuß. Staatsdomäne ging ſein Streben dahin, durch raſtloſe Thätigkeit und Verbeſſerungen in allen Zweigen der Landwirthſchaft das

*) Appenzelliſches Monatsblatt 1826. S. 120.

Gut wieder empor zu bringen. In der That gelang es ihm auch; denn da er nur für das ökonomiſche Fach lebte und dachte, ſo kam die dortige Landwirthſchaft unter ſeiner Verwaltung zu einem ganz beſondern Flor.

Mehreremale wurde der Verſtorbene veranlaßt, über die Landwirthſchaft etwas zum öffentlichen Druck zu fördern: allein er ſuchte es jederzeit in beſcheidener Weiſe mit der Bemerkung von ſich abzulehnen, daß ihm ſolches an ſeiner praktiſchen Ausübung hinderlich ſeyn möchte.

In der nahen und weiten Umgegend wurde er wegen ſeines ausgezeichnet guten Charakters allgemein geſchätzt und geliebt. Der armen nothleidenden Menſchheit war er Wohlthäter und Ernährer, und gewiß war er da, wo es galt zu helfen, freudig der Erſte, über das Ganze öfters ſich ſelbſt vergeſſend. — Wer möchte wohl die Thränen, die er mit zarter Milde thätig und rathend getrocknet, zu zählen im Stande ſeyn? — Sein Hinſcheiden erregte daher allgemeines Bedauern und ergriff die Gemüther auf's höchſte.

Wie ſehr die Verdienſte des Verblichenen von höherer Behörde anerkannt wurden, beweiſ't ein Schreiben der Erfurter Regierung nach deſſen Tode an den Rentmeiſter Fiſcher zu Griefſtedt, worin es unter andern heißt:

„Die in Ihrem Berichte, vom 21. d. M., erhaltene „Nachricht von dem überraſchenden Dahinſcheiden des „Oberamtmanns Ulrich hat uns mit gerechtem Schmerze „erfüllt, da durch den Tod dieſes würdigen Mannes nicht „allein die dortige Gegend einen großen Wohlthäter und „Menſchenfreund, ſondern auch der Staat einen erfahrnen „treuen Beamten und redlichen Unterthan verloren hat."

Der Verſtorbene war zwar nie verheirathet, doch wußte er die Verdienſte des andern Geſchlechtes zu ſchäzzen und zu ehren.

Am 17. Juli zeigten ſich Kennzeichen ſeiner Krankheit, welche durch eine äußerſt ſchnell überhandnehmende Bruſtentzündung in den Vormittagsſtunden des 20. Jul. ſeinen ſchnellen Tod im 51. Lebensjahre herbeiführte. Am 22ſten in den Morgenſtunden, bei klarem Himmel und heitern Sonnenſchein, wurde ſeine entſeelte Hülle, unter ſtiller Begleitung ſeiner tiefgebeugten, ihn herzlich liebenden Geſchwiſter, ſo wie einiger ihm dankbar ergebenen Freunde, mit welchen er im traulichſten Vereine gelebt hatte, der mütterlichen Erde übergeben. Der würdige Prediger Leitzmann aus dem benachbarten Dorfe Riethgen ſprach

einige rührende Worte dankbarer Anerkenntniß der Verdienſte des Allen ſo theuren Dahingeſchiedenen und unter vielen Thränen ſtiller Wehmuth verließen alle Anweſende ſeine Ruheſtätte. Den Verklärten betrauern drei Brüder und zwei Schweſtern.

Erfurt. F. L. v. Lindemann.

194. Franz Wilh. Freih. v. Asbeck,

königl. baier. Staatsrath, Generalcommiſſär u. Regierungspräſid. d. Untermainkreiſes, Großkreuz d. Civilverdienſtordens d. baier. Krone u. erſter Curator d. Univerſität zu Würzburg.

geb. d. 11. Aug. 1760, geſt. d. 22. Juli 1826. *)

In ſeinem 14. Jahre kam er als Edelknabe an den Hof des Fürſtbiſchofs von Speyer, und nachdem er ſtudirt und Reiſen zu ſeiner weitern Ausbildung gemacht hatte, wurde er 1783 Vicedom zu Bruchſal. Im J. 1793 trat er als Hof- und Regierungsrath und Kämmerer in kurcölniſche Dienſte und funktionirte vom J. 1796 an, nach dem Tode des kurcölniſchen Miniſters, Freiherrn von Wallenfels und des geheimen Referendärs, Freiherrn von Verswort, als geheimer Referendär, bis zu dem im J. 1801 erfolgten Ableben des Kurfürſten von Cöln, Maximilian, Erzherzog von Oeſtreich. Dieſer Fürſt hatte ihm ein unbedingtes Vertrauen geſchenkt und A. ihn auch nach Wien begleitet, als er bei dem Einfalle der Franzoſen ſeine Reſidenz zu verlaſſen ſich veranlaßt fand. Im J. 1802 zum kaiſerl. königl. Kämmerer ernannt, trat er als Geheimerath in kurfürſtl. baier. Dienſte und wurde im Herbſte deſſelben Jahres dem zur Beſitznahme der fränkiſchen Biſthümer Würzburg und Bamberg ernannten kurfürſtl. Hofcommiſſär, dem nachherigen Staats- und Finanzminiſter, Freiherrn von Hompeſch, als ſubdelegirter Commiſſär zur Militär-, dann Civilbeſitznahme des Biſthums Bamberg beigegeben. Nach der Abreiſe des Freiherrn v. Hompeſch übernahm er deſſen Funktion in gedachten Fürſtenthümern bis zum Jahre 1803 und wurde nach deren Organiſation Oberſt-Juſtizpräſident in Franken. Bei Ernennung des Staatsraths, im J. 1808, wurde er als wirklicher Staatsrath eingeführt und als Präſident der Miniſterial-, Steuer- und Domänenſektion nach München berufen, im J. 1817 aber erhielt er ſeine letzte Anſtellung. In dieſen verſchiedenartigen Dienſtverhältniſſen hat A. das in ihn geſetzte Vertrauen nicht allein gerechtfertigt,

*) Aus den Biogr. des Herrn von Lupin auf Illerfeld.

ſondern auch ſo vielſeitige Talente entwickelt, daß er den erſten Geſchäftsmännern ſeines Vaterlandes, beſonders im Finanzfache, beigezählt werden kann. Als Curator der Univerſität Würzburg hat A. in den letzten ſchwierigen Zeitläufen den Sinn für den eigentlichen Zweck des Aufenthalts junger Männer auf Hochſchulen zu erwecken und Ordnung und Ruhe mit Ernſt und Liebe zu handhaben gewußt. Der Zutritt in ſein Haus und ſeine bedeutende Bibliothek war den Studirenden unbedingt geſtattet, ſo zwar, daß er ihnen bedeutende Werke auf kürzere Zeit anvertraute. Schon früher hatte A. ſeinen gebildeten Geſchmack durch die ſchönen Bauwerke beurkundet, die er zuerſt in demjenigen Theile Münchens aufgeſtellt, der nun als eine ganz neue Stadt, gegenüber der alten Reſidenz hervortritt.

Vor Kurzem hatte er ſich in einem Alter von 66 Jahren aus den Geſchäften zurückgezogen und ſtarb zu Nürnberg.

195. Georg Heinrich Stoltze,

Doctor d. Philoſ., Prof. d. Medicin u. Adminiſtrator d. Waiſenhaus-Apotheke in Halle, Mitgl. mehr. gelehrt. Geſellſch.

geb. den 31. Juli 1784, geſt. den 23. Juli 1826 *).

Er ward zu Hannover geboren, woſelbſt ſein Vater Hofkenamtsgenoſſe war. Schon im erſten Jahre hatte er das Unglück, ſeine Mutter zu verlieren. Die älteſte Schweſter übernahm daher bis zu ſeinem neunten Jahre, wo ſie ſich durch Verheirathung im Orte aus dem väterlichen Hauſe entfernte, die Erziehung und hatte ſich ſeine Zuneigung in dem Grade erworben, daß er auch ſpäterhin lieber bei ihr als im väterlichen Hauſe ſeine Stunden verlebte. Seine Liebe zur Pharmacie beſtimmte ſeine Anverwandten, ihn Oſtern 1798 zu Hrn. Apel, Beſitzer der jetzt Herzog'ſchen Apotheke in Braunſchweig, in die Lehre zu bringen. Hier erwarb er ſich durch unermüdeten Fleiß und rege Wißbegierde die Zuneigung ſeines Prinzipals und wurde von demſelben mit ehrenvollem Zeugniſſe Oſtern 1803 als Gehülfe entlaſſen. Von jetzt an conditionirte er an mehrern Orten und zwar bis Oſtern 1805 bei Wagner in Hildesheim, bis Michaelis 1805 bei Bode in Bremen, bis dahin 1806 bei Aſchhoff in Herford, bis Oſtern 1809 bei Donkermann in Lingen, bis zum Au-

*) Aus der Halleſchen Literaturzeitg. 1826. No. 243. und aus Meißners Jahrb. für Pharm. XXVIII. 2.

guſt 1810 bei Wilbarding in Münſter. Hier beſuchte er fleißig die Vorleſungen des am chirurgiſchen Inſtitute angeſtellten Prof. der Chemie, Bodde, und unterſtützte dieſen ſelbſt thätig bei ſeinen praktiſchen Arbeiten. Mit raſtloſem Eifer überwand er alle Hinderniſſe, die ſeinem Studium im Wege waren, und ſchon als Gehülfe in der Hartmann'ſchen Apotheke zu Halle ehrte ihn die naturforſchende Geſellſchaft daſelbſt 1813 durch die Aufnahme zu ihrem vortragenden Mitgliede. Im J. 1814 übernahm er die Adminiſtration der Apotheke des Waiſenhauſes zu Halle. Dieſer Schritt war für ihn der wichtigſte ſeines Lebens. Jetzt ſelbſtſtändig in ſeinem Wirkungskreiſe, erwachte in ihm das Vertrauen zu ſich ſelbſt. Die geſammelten Erfahrungen wurden benutzt, neue Einrichtungen getroffen, zeitgemäße Verbeſſerungen geſchaffen und alles mit großer Gewiſſenhaftigkeit und richtigem Blicke geleitet. Die geräuſchloſen Stunden ſeines Geſchäfts benutzte er zur eignen Ausbildung und vorzüglich war es das Studium der Botanik und Chemie, dem er ſeine geiſtigen Kräfte widmete. Den Umgang mit wiſſenſchaftlichen und geiſtreichen Männern zog er allem vor und es war ihm Erholung, ihre Geſellſchaften beſuchen zu können. Daher fehlte er auch ſelten in den wöchentlichen Verſammlungen der naturforſchenden Geſellſchaft; denn hier fand ſein Geiſt vielfältige Nahrung; nur in den letzten ſechs Jahren, wo ſeine Krankheit ſich entwickelte, wurden ſeine Beſuche ſeltener. — Ein ſo thätiges Leben, ſtets im Vorſchreiten begriffen, gewann ihm bald das Vertrauen der Directoren des Waiſenhauſes. Schon nach zwei Jahren wurde er zum Mitvorſteher der Medicamenten-Expedition erwählt und dadurch ſein Wirkungskreis vergrößert, ſo wie ſeine bürgerliche Lage mehr geſichert. — Noch in demſelben Jahre feierte der Verſtorbene ſeine eheliche Verbindung mit Wilh. Krauſe, die ihm liebend und ſorgſam zur Seite ſtand und deren unermüdeter Pflege, vorzüglich während ſeiner letzten Lebensjahre, er oft dankend gedachte. Drei Töchter erhöheten das Glück ſeiner Ehe. — Obgleich der Verewigte erſt im J. 1816 als Schriftſteller öffentlich auftrat und ſich durch eine gründliche Unterſuchung der Salicornia herbacea und des Pollens der Haſelnußſtaude (Berlin. Jahrb. Jahrg. 17. S. 144.) als ein genauer und denkender Arbeiter bewährte, ſo laſſen doch mehrere Aeußerungen vermuthen, daß er ſchon in frühern Jahren, theils zur eignen Uebung, theils zur Belehrung, manche Prüfungen unternommen habe. Von jetzt an fin-

wie ihn jedes Jahr mit neuen chemiſchen Unterſu-
igen beſchäftigt, von denen ſich mehrere rühmlichſt be-
it gemacht haben. Nachdem die königl. Societät der
ſenſchaften zu Göttingen ſeine Antwort auf ihre Preis-
e über Holzſäure gekrönt und er dieſelbe 2 Jahr ſpä-
erweitert und verbeſſert in einem eigenen Werke her-
gegeben hatte, wurde er von der philoſophiſchen Fa-
ät der Univerſität Halle mit dem Doctordiplom be-
ikt, auch unter die Zahl ihrer Docenten aufgenom-
und im J. 1824 von dem königl. Miniſterium zum
feſſor extraordinar. in gedachter Fakultät ernannt.
h und nach nahmen ihn die naturforſchenden Geſell-
ften des Oſterlandes, zu Leipzig und Marburg (im
1820), der Apothekerverein im nördlichen Deutſch-
(im Juni 1821) und die Société de Chémie médicale
Paris (im Aug. 1825) zu ihrem correſpondirenden Mit-
de auf. Seine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſind größ-
heils in den von ihm ſeit 1820 redigirten Berliner
rbüchern für Pharmacie, deren Redaction jetzt Dr. Meiß-
übernommen hat, ſo wie in Schweigger's Annalen für
ſik und Chemie abgedruckt; auch an der Halleſchen
. Lit. Ztg. war er ſeit einigen Jahren Mitarbeiter. —
ch achtungswerth wie als Gelehrter, war S. auch als
iſch. Freundlich und anſpruchslos gewann er bald
Zutrauen derer, die ihm nahe ſtanden. Im Kreiſe
r Bekannten war er ſtets heiter und fröhlich und
ʒte die Stunden durch angenehme Scherze. Treu und
ch meinte er es mit ſeinen Freunden; ſie fanden bei
Rath und That. Das Gute zu wecken, zu befördern,
ährte ihm hohe Freude, und was er für Recht er-
ite, daran hielt er feſt. Die Schwächen ſeiner Mit-
ſchen entſchuldigte er gern, dem Schlechten aber trat
ffen entgegen.

196. Nikolaus Alexis Johann,

Vicarius am Dom zu Mainz,

geb. d. 11. Nov. 1753, geſt. d. 28. Juli 1826.*)

Geburtsort dieſes ſcharfſinnigen Mathematikers und
hanikers iſt Steinach an der Saale, im ehemaligen
hum Würzburg. Im J. 1773 im Auguſt trat er in
Auguſtiner Orden; nach vollendetem Noviciat wurde
ach Freiburg im Breisgau geſchickt, um da auf der
erſität ſeine höheren Studien zu vollenden. Nach

*) Nach der neuen Mainz. Ztg. 1826. Nr. 217.

Vollendung derſelben, im J. 1777, wurde er zum Prieſt
geweiht.

Ein bereits ausgezeichneter Organiſt, widmete
ſich nun der Muſik, ſtudirte vorzüglich die Tonſ
kunſt und brachte es ſo weit, daß er mehrere Kirchenm
ſiken, als: Meſſen, Veſpern, Completorien, auch eini
Opern, und aufgefordert von der obern Behörde zu Fr
burg, ein Requiem componirte, das bei den Exequien f
die Kaiſerin Maria Thereſia im Münſter unter ſeiner D
rection mit allgemeinem Beifall aufgeführt wurde.

Im J. 1781 bekam er den Ruf nach Mainz.

Nicht lange darauf wurde er bei dem churfürſtl. Gym
naſium als öffentlicher Lehrer angeſtellt, welche Stelle
20 Jahre hindurch zur vollkommenen Zufriedenheit ſeine
Oberbehörde bis zur Auflöſung des Auguſtinerkloſters b
hauptete. Während dieſer Zeit entwarf er den Plan z
ſeiner erſten aſtronomiſchen Uhr, deren vollſtändige Be
ſchreibung für Mechaniker höchſt intereſſant ſeyn würde
Er berechnete ſie meiſtens zur Nachtzeit, weil er bei Tag
mit ſeinen Profeſſurgeſchäften belaſtet war. Im J. 180
wurde dieſe Uhr beendigt. Dieſes Kunſtwerkes wegen
deſſen Zeichnung von Seiten der Mainzer Präfectur a
Napoleon geſchickt wurde, erhielt er, obgleich nicht an
dem linken Rheinufer geboren, die Penſion der inländi
ſchen Geiſtlichkeit. Nach Aufhebung ſeines Kloſters leb
er 7 Jahre lang als Privatgeiſtlicher in Mainz. Wäh
rend dieſer Zeit verfertigte er für einen Liebhaber de
Kunſt, die dermalen auf der Stadtbibliothek zu Mai
aufgeſtellte große aſtronomiſche Uhr und noch ein groß
aſtronomiſches Werk, den Kopernikaniſchen Erdlauf, we
ches Hr. Memminger, Vater in Mainz, beſitzt. Obig
große aſtronomiſche Uhr iſt eins der ausgezeichnetſten Kunſ
werke, das der Kenner mit hoher Bewunderung anſtaun
Sie ſtehet unter der ſpeciellen Aufſicht des Hrn. Pro
Arens in Mainz. Im J. 1809 wünſchte er noch ei
Pfarrei zu verſehen. Jene von Heidesheim wurde ih
anvertraut. Hier lebte und wirkte er als Pfarrer z
allgemeinen Zufriedenheit ſeiner Pfarrkinder, bis En
des Jahres 1821, von wo er ſich wegen merklicher A
nahme an Kräften, wähnend, in Zukunft ſeine Beruf
geſchäfte nicht mehr gehörig vollführen zu können, na
Mainz zurückzog. Er lebte in ſtiller Zurückgezogenh
der Kunſt und den Wiſſenſchaften, und brachte ſo Wer
hervor, die ſelbſt ſpät noch die Nachwelt bewundern wi

197. Julie Haſe.

Sängerin am königl. ſächſ. Hoftheater zu Dresden.

geb. 1800, geſt. d. 30. Juli 1826.*)

Eine der lieblichſten Erſcheinungen auf der kön. Bühne zu Dresden war unſtreitig die holde Sängerin, J. Haſe, welche ein frühzeitiger Tod in der Blüthe ihrer Jahre — denn noch hatte ſie das 26ſte nicht erreicht — dahin riß. Sie beſchränkte ſich, da ſchon ſehr bald ein geliebter Familienkreis ſie feſſelte, nur auf ihre Heimath, ſonſt würde das Ausland gewiß mit uns in dieſe Anſicht von mehreren Seiten her einſtimmen. Ihr Großvater mütterlicher Seite, der noch jetzt als Veteran der Dresdner Bühne in Leipzig lebende ausgezeichnete Schauſpieler Böſenberg, beſtimmte ſie ſchon früh für die Bühne und bereits im J. 1815.**) betrat ſie ſelbige, aus den Kinderparthien heraustretend, in einigen recitirenden Rollen, namentlich als Prinz Johann in Körners Roſamunde, mit Glück. Doch als unter des nun auch verewigten Webers Leitung eine deutſche Oper bei der daſigen königl. Bühne entſtand, fand ſie erſt den Wirkungskreis, in welchem ſich alle lieblichen Blüthen ihres Talents entwickeln konnten. Der Page in Johann von Paris war eine der erſten Rollen, worin ſie ſich durch Anſpruchloſigkeit und Anmuth der Erſcheinung, ſo wie durch eine höchſt einſchmeichelnde, biegſame und wohllautende Stimme rauſchenden Beifall erwarb. Und nun erhielt ſie und vermehrte ſie ſich dieſen durch ihre Pamina, Myrrha, Zerline und andere Parthien dieſer Art, welche ſie mit einer reizenden Naivität und ſchelmiſchen Innigkeit ausſtattete, die nichts mehr zu wünſchen übrig ließen. So erinnern wir uns auch noch ihres Annchen im ledigen Ehepaare, Suschen im neuen Gutsherrn, Roſalie im Rothkäppchen u. ſ. w. mit wahrem Vergnügen. Die größte Mannigfaltigkeit im Wechſel anmuthiger Erſcheinungen entfaltete ſie aber in den beiden Theilen des Donauweibchens, welche durch ſie den eigenthümlichen Reiz bekamen, welcher dieſe Volksoper ſelbſt bei Gebildeten ſo hoch ſtellen kann, ohne die ſie aber auch leicht nur allzu grell gezeichnete Bilder liefert. Ihr Spiel behielt immer eine individuelle Natürlichkeit, die vielleicht bei jeder andern Künſtlerin ſtörend geweſen ſeyn würde, bei der ungemeinen Lieblichkeit ihres

*) Abendzeitg. Einheimiſches 1826. Nr. 14.

**) Zuerſt im J. 1814 in der italieniſchen Oper als Kind.

ganzen Weſens aber in ihr mehr wirkte, als es die geſuchteſte Kunſtfertigkeit hätte thun können.

Vor mehreren Jahren verheirathete ſie ſich mit dem Kammermuſikus Ludwig Haſe, einem wackern jungen Mann von den anerkannteſten muſikaliſchen Talenten auf Waldhorn und Violine, und ward Mutter von 3 Kindern. Aber leider fühlte ſie auch, wie ihre Geſundheit immer mehr angegriffen ward, und ſie einer auszehrenden Krankheit immer mehr entgegen gehe. Schon ſeit faſt zwei Jahren war ſie außer Stande, die Bühne zu betreten. Immer jedoch gab eine anſcheinende Beſſerung in einzelnen Perioden die Hoffnung, dieſe geliebte und geachtete Künſtlerin den Ihren und der Kunſt erhalten zu ſehen, bis endlich mit Beginn des Sommers ihre Körperſchwäche ſo zunahm, daß ſie dem langſam zerſtörenden Krankheitsſtoff erlag und nach ſchweren Leiden der letzten Jahre, von Allen, die ſie kannten, geachtet und geliebt, in ein beſſeres Leben hinüber ging. Th. Hell.

* 198. Johann Friedrich Evers,

Senior des geiſtlichen Miniſteriums zu Hannover.

geb. — 1747, geſt. den 31. Juli 1826.

Es war dem Einſender dieſer Nachricht, bei aller angewandten Mühe, nicht möglich, etwas Sicheres vom Geburtsorte, von den Aeltern und von den Schul- und Univerſitätsjahren dieſes Verſtorbenen zu erfahren. Er war 1775 Hülfsprediger in Zelle, 1777 Paſtor zu Iſenhagen, im Fürſtenthum Lüneburg, und im Jahr 1779 daſſelbe an der Aegydienkirche zu Hannover. In der Folge ward er Paſtor Primarius an dieſer Kirche und Senior des geiſtlichen Miniſteriums in der Stadt Hannover, auch Doctor der Theologie. Am 10. Dec. 1825 hatte er das Glück, den Tag zu erleben, an welchem er 50 Jahre früher in das Predigtamt eingetreten war, welches er mit ſo reichem Segen und im Genuſſe der Hochachtung aller Stände und aller Gemeinde-Mitglieder verwaltet hatte. Zur Feier des Tages hatte die Kirche und die Gemeinde, welcher über 45 Jahre ſeiner Dienſtzeit gewidmet waren, eine goldene Denkmünze — 16 Dukaten an Werth — prägen laſſen, die auf der einen Seite mit dem Sinnbilde des ächten und unvergänglichen Verdienſtes, mit einem Kranz von Eichenlaub verziert iſt, und auf der andern Seite die Inſchrift zeigt: Viro doctissimo summe reverendo J. F. Evers S. Th. Doctori Ministerii ecclesia-

:i Hannoverani Seniori Dom. XXII. Trin. solemnia
neris pastoralis semisaecularia celebranti grata ec-
sia Egidiana, Hannoverae MDCCCXXV. Außerdem
rde ihm auch ein auf Atlas gedrucktes und in Sammet
undenes Exemplar eines Jubelliedes überreicht, wel-
s die Gefühle der vielen Verehrer des edlen Greiſes
ſprach und ſeine Verdienſte auf eine würdige Art pries.
s Magiſtrats-Collegium aber bezeugte in einem beſon-
n Belobungsſchreiben dem hochverdienten Manne ſeine
nkbarkeit und Verehrung. Er überlebte aber dieſen
hen Tag nicht lange, denn ſchon im darauf folgenden
hre verließ er dieſe Welt in einem Alter von 79 Jah-
und 3 Monaten.

Bremen. Rotermund.

199. Hans Detlev Frhr. v. Hammerſtein,

g. d. Philoſophie, großbrit. hannöv. Geh. Rath u. Bundes-
gsgeſandter zu Frankfurt a. M., Großkreuz d. Guelphenordens
Ritter des kaiſ. ruſſ. St. Annenordens erſter Klaſſe.

Geburtsjahr unbekannt. Entſeelt gefunden d. 8. Aug. 1826.

der können wir aus Mangel an Notizen über dieſen
vieler Hinſicht räthſelhaften Mann nur Bruchſtücke
theilen. Sein Geburtsort iſt Eguord im Hildeshei-
ſchen. Die Magiſterwürde der Philoſophie hatte er
der philoſ. Fakultät in Helmſtedt erhalten. Im fran-
ſiſchen Revolutionskriege diente er in der öſtreichiſchen
mee als Rittmeiſter bei Szeckler Huſaren. Im J. 1807
rde er erſter Kammerherr des damaligen Königs von
ſtphalen, 1808 Oberſter des erſten Chevauxlegers-
giments und ſtand als ſolcher in Osnabrück. In der
lge wurde er weſtphäliſcher Graf, Commandeur des
dens der weſtphäl. Krone, Diviſions-General, Premier
-de-camp du Roi, Offizier der Ehrenlegion und com-
ndirte auch in Spanien. Im Sommer 1813 wurde er
Caſſel verhaftet und nach Frankreich geſchickt. Beim
marſch der Alliirten erhielt er ſeine Freiheit wieder
wurde in der Folge zum großbrit. hannöv. Bun-
tagsgeſandten in Frankfurt a. M. ernannt. Seit dem
April 1821 war er an demſelben auch mit der Stimm-
rung von Braunſchweig beauftragt. Nach öffentlichen
ättern wurde er auf einer Reiſe in das Rheingau von
en Begleitern am 31. Juli 1826 vermißt. Am 2. Aug.
er in Wiesbaden, verſpielte dort große Summen und
ſich dann über den Rhein ſetzen. Tags darauf wurde
m Naſſauiſchen auf einer Rheinzunge erſchoſſen ge-

funden. Wahrſcheinlich hatte er ſich aus Schwermuth den Tod freiwillig ſelbſt gegeben.

Er war Verfaſſer folgender Schriften: Beiträge z. Geſch. d. Grafen u. Freiherren v. Hammerſtein. Gött. 1806. gr. 4. — Alte Sagen zu Fallrum am Teutoburger Walde, die Hermannsſchlacht betr. Hannov. 1815. 8.

* 200. Heinrich Brarens,

Lootſeninſpector und Navigationslehrer zu Tönningen.

geb. d. 31. Aug. 1751, geſt. d. 4. Aug. 1826.

Der Verewigte gehört unter diejenigen Menſchen, welche zwar nicht durch ausgezeichnete Thaten ſich berühmt gemacht oder als leuchtende Sterne in der literariſchen Welt geglänzt haben, ſondern nur darum merkwürdig ſind, weil ſie in einem einfach ſtillen Leben in ihrem Kreiſe den ausgebreitetſten Segen geſtiftet haben. Er erblickte am letzten Tage des Auguſtmonats 1751 auf der in der Nordſee belegenen Inſel Föhr das Licht der Welt, widmete ſich, wie das beinahe mit allen ſeinen Landsleuten der Fall iſt, frühzeitig dem Seeweſen, und, obgleich er alle Grade in dieſem Fache durchgehen mußte, hatte er doch ziemlich bald das Glück, Schiffscapitain zu werden. In dieſer Qualität fuhr unſer B. ungefähr 20 Jahre lang und zwar hauptſächlich auf dem mittelländiſchen Meere; doch machte er auch einige wenige Reiſen auf der Oſtſee, und war ſpäter auch drei Jahre als Commandeur auf Grönland, ſo wie er auch nachgehends eine Reiſe nach dem alten Grönland machte. Dieſe letzte Reiſe war die Veranlaſſung, daß er, ein bloßer Seemann, nun in ganz andere Verhältniſſe kam.

Im J. 1785 ließ die däniſche Regierung, um das alte Grönland wieder aufzuſuchen, eine Kriegsfregatte ausrüſten und gab ihr ein kleines Schiff zur Begleitung mit. Chef dieſer Ausrüſtung war der in der gelehrten Welt genug bekannte und überall im weiten Kreiſe ſeiner Wirkſamkeit hochgeachtete verſtorbene Admiral Löwenörn, und Brarens wurde zum Führer des kleinen Schiffes beſtimmt.

Aus dieſem Zuſammentreffen mit Löwenörn entwickelte ſich eine für den Verewigten äußerſt vortheilhafte freundſchaftliche Verbindung, die bis an den Tod des Erſteren unaufhörlich fortgeſetzt ward. B. erwarb ſich in dem Admiral einen Gönner und väterlichen Freund, der ihm auch noch ſpäter nützlich werden ſollte. Der Admiral intereſſirte ſich lebhaft für ihn und ſuchte ihm auf jede

mögliche Weiſe zu nützen; und ſo konnte es nicht fehlen, daß ſich nicht ſchnell eine Gelegenheit darbieten würde, wo er dem jungen Freunde ſeine Bereitwilligkeit, ihm förderlich zu ſeyn, an den Tag legen konnte. Und dieſe fand ſich auch in der That bald. Nachdem B. noch in demſelben Jahre von der erwähnten Seereiſe nach Grönland in ſeine Heimath zurückgekehrt war, fing er, von Löwenörn unterſtützt, 1794 an, um die Erlaubniß zur Ausübung der Examination der jungen Steuerleute zu ſuppliciren; und durch L.'s Vermittelung und Mitwirkung erhielt er ſie 1796. Inzwiſchen war er, nach der Rückkehr von Grönland, als Capitain oder Commandeur noch immer zur See gefahren, daneben aber auch ſchon jeden Winter Navigations-Unterricht ertheilt. 1796 errichtete er eine ordentliche Navigationsſchule und widmete ſeine ganze Zeit fortwährend bis 1799 dem Unterrichtertheilen in dieſer Schule und dem Prüfen der jungen Steuerleute. Sein Briefwechſel mit dem Admiral Löwenörn dauerte noch immer fort und wurde nur ſelten unterbrochen. Löwenörn hatte überhaupt in Brarens ein unumſchränktes Vertrauen geſetzt, das er denn auch, ſowohl von Seiten der Rechtſchaffenheit ſeines Herzens, als von Seiten ſeiner nicht gemeinen Kenntniſſe und Einſichten im Fache des Seeweſens und der Steuermannskunde in hohem Grade verdiente. B. dachte auch mit der innigſten Liebe und Dankbarkeit an dieſen ſeinen Wohlthäter und hohen Gönner, und bis an ſeinen letzten Lebenshauch war die dankbare und gefühlvolle Erinnerung an den vor ihm hingeſchiedenen, ihm ewig theuren und unvergeßlichen Freund in ſeiner Bruſt nicht erloſchen.

Im J. 1799 wurde ihm von der königl. Kanal-Aufſichts-Commiſſion zu Rendsburg, im Herzogthum Holſtein, der ehrenvolle Antrag gemacht, die Stelle als Lootſeninſpector auf dem Eiderſtrome zu bekleiden, — ein Beweis, daß ſie ſeine in dem Seeweſen überhaupt und der Steuermannskunde insbeſondere erlangten Kenntniſſe zu ſchätzen wußte. Mit dem größten Danke nahm Brarens ſogleich dieſe Stelle an. In Folge dieſes ſeines Geſchäftes bereiſ'te er noch in dem Sommer deſſelben Jahres die Eider von ihrer Mündung an bis hinauf nach Rendsburg; entwarf auch alsbald eine ordentliche ſeemänniſche Charte davon, die noch immer in dem Archive zu Rendsburg von ſeiner Hand aufbewahrt wird. Um nun aber auch dem ihm angetragenen Geſchäfte um ſo leichter und vollſtändiger Genüge leiſten zu können, verließ er 1800 die Inſel

Föhr und zog nach Tönningen, wo er den Abend ſeines thätigen Lebens in ungetrübter Heiterkeit verlebte. So war er denn nun Lootſeninſpector und Examinator der jungen Steuerleute, denen er auch noch mitunter einigen Unterricht ertheilte; wurde nachher auch noch Mitglied der Quarantaine=Commiſſion als deren Rechnungsführer und Expediteur, wodurch denn nun aber auch ſeine ſchon ſonſt ziemlich beſetzte Zeit ſehr in Anſpruch genommen wurde.

Wir würden aber die Unwahrheit ſagen, wenn wir behaupten wollten, B. ſey nie Schriftſteller geweſen; er betrat vielmehr mit Ruhm dieſe Bahn. Er gab nämlich ſchon im J. 1800 ein Syſtem der praktiſchen Steuermannskunde heraus, und damit erſchien das erſte vollſtändige Werk über dieſe Wiſſenſchaft in deutſcher Sprache. 1807 gab er, in Verbindung mit ſeinem Sohne Joh. Friedr. B., eine zweite umgearbeitete und 1819 eine dritte verbeſſerte Auflage von dieſem Werke heraus; ein Beweis, daß die Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit deſſelben allgemeine Anerkennung fand. 1807 gab er auch ein Syſtem der praktiſchen Schifferkunde heraus. Von dieſem Werke, das, wenn auch vielleicht mit der Zeit noch einmal umzuformen, doch für junge Schiffer und Steuerleute immer ſo nützlich als nothwendig bleiben wird, erſchien 1819 eine neue Auflage. 1818 wagte er ſich auch an ein kleines philoſophiſch=religiöſes Werk, an die Bearbeitung einer Idee, die er immer als Lieblingsidee mit ſich herumgetragen hatte. Das Buch erſchien unter dem Titel: Gedanken üb. d. Frage: Was ſind wir Menſchen? Was wiſſen wir? Wenn der Verf. in dieſer Schrift vielleicht auch aus ſeiner eigentlichen Sphäre herausgetreten iſt, ſo beurkundet das kleine Buch dennoch ſeinen denkenden, tiefſehenden Geiſt und ſeinen frommen, religiöſen Sinn.

Ueberhaupt war Brarens ein rechtſchaffener, von Seiten ſeines Herzens äußerſt biederer Mann; ein frommer und religiöſer Chriſt ohne Hingebung an blinden Glauben; ein für ſeinen Stand aufgeklärter und in ſeiner Wiſſenſchaft ſehr bewanderter Mann.

Der Verewigte war zweimal verheirathet. Mit ſeiner erſten Frau verlebte er 37 Jahre in ſtiller Häuslichkeit und in einer vergnügten Ehe, die auch mit 10 Kindern geſegnet wurde, welche jetzt mit ſeiner zweiten Frau, mit der er 17 Jahre in kinderloſer Ehe lebte, ſeinen ſo ſchmerzlichen Hintritt beweinen.

D. L. Lübker in Huſum.

201. Karl Gottlieb Glöckner,

Magiſter und Bergprediger zu Annaberg.

geb. d. 28. Oct. 1744, geſt. d. 5. Aug. 1826.*)

Er war geboren im erzgebirgiſchen Dorfe Arnsfeld, wid‐ ıete ſich, nachdem er im Lyceum zu Annaberg ſich vor‐ ereitet hatte, der Theologie und bezog in dieſer Abſicht n J. 1763 die Univerſität zu Leipzig, wo er im J. 1766 Magiſter ward. Nach vollendeten Univerſitätsjahren er‐ ielt er 1772 die Pfarrſtelle zu Arnsberg und nach 8 Jah‐ en wurde er durch das Bergamt zu Annaberg, ohne ſein nhalten, als Bergprediger dahin berufen, in welchem mte er dann bis an ſein Ende verblieben, und geliebt s in ſein 82. Jahr von Allen, welche ihn kannten, von er Erde geſchieden iſt, wie dies die zahlreiche Volksver‐ mmlung bewies, welche bei ſeiner Beerdigung ſtatt fand d in tiefer Stille die kräftige Rede anhörte, welche r Superintendent, Dr. Lommatzſch an ſeinem Sarge ielt. Der Verewigte war doppelter Jubelgreis, denn J. 1816 feierte er ſein Magiſterjubiläum, wo er mit nem neuen Magiſterdiplom beſchenkt wurde, und 1822 ging man ſein Amtsjubiläum feierlich, und Alles ſprach e Verehrung aus, welche Jedermann für dieſen ehrwür‐ gen Greis im Herzen trug. Bei dieſer Gelegenheit hielt ſeine letzte Predigt, denn ſein Geiſt war von vieler rbeit müde geworden. Aber ſein älteſter, ihm gleichge‐ nnter Sohn, welcher ſeit 1800 als Pfarrer an der Tri‐ tatiskirche zu Annaberg ſteht, nahm dem alten Vater e Amtsarbeiten gern und willig ab, obgleich der Jubel‐ eis, ſo oft er nur konnte, zur Kirche ging, und ver‐ ochte er es nicht mehr, die Gemeinde zu lehren, ihr doch n Segen Gottes am Altar ſpendete. — Am Tage iner Prediger-Jubelfeier wurde er von ſeinem Könige it der goldenen Ehrenmedaille virtuti et industrie be‐ adigt, und die mineralogiſche Societät zu Jena beehrte m mit einem Ehrenmitgliedsdiplom.

Seine noch nirgends aufgeführten Schriften ſind fol‐ nde: Specimen animadversionum ad locum Pauli Röm. III. 19—23. Annab. 1770. 4. — Der an d. Hand d. Hoffnung glich dahin gehende chriſtliche Bergmann; eine Berg‐ edigt. Ebd. 1782. — Die alten Zeiten vor d. Augen chriſtl. Bergmanns; eine Bergpredigt. Ebd. 1788. — eberdies beſorgte er die 2te Aufl. von ſeines Vaters hriſt. Gottl. Glöckners nöthigen Anfangsgründen zur Er‐ nntniß Gottes. Ebd. 1804.

*) Kirchenzeitung 1826. Nr. 137.

202. Karl Friedrich Böhn,
erſter Actuar und Verweſer des Kreisamtes zu Leipzig,
geb. d. 24. Dec. 1774, geſt. d. 6. Aug. 1826 *).

Er war zu Markranſtädt geboren, wo ſein Vater herzogl. ſächſ. altenburgiſcher Hofcommiſſair war. Schon in ſeinem zehnten Jahre kam er nach Altenburg, wohin ſeine Eltern zogen und beſuchte das dortige blühende Gymnaſium bis zum J. 1791, wo er auf die Univerſität Leipzig kam, um ſich den Rechtswiſſenſchaften zu widmen. Nach vierjährigen Studien ward er Acceſſiſt bei dem Leipziger Kreisamte, 1800 Viceactuar, einige Jahre nachher zweiter und im folgenden Jahre 1804 erſter Actuar. Im folgenden Jahre, als die Stelle des Kreisamtmanns unbeſetzt war, verwaltete er mehrere Monate hindurch das Kreisamt als Amtsverweſer zur vollkommenen Zufriedenheit der höchſten Behörden und ſeines Königs, der ihn ſelbſt einmal in Leipzig zu ſprechen geruhte. Auf eine unzweideutige Weiſe legte ſich in ſeinen amtlichen Verhältniſſen ſeine ſtrenge Rechtlichkeit und ſeine innige Vaterlandsliebe an den Tag. Familien- und Freundſchaftsverhältniſſe feſſelten ihn ſo an Leipzig, daß er die ihm gemachten Anträge, die Stelle eines Amtmanns in einer vaterländiſchen Stadt anzunehmen ablehnte. Die Zufriedenheit der höchſten Behörde mit ſeiner Amtsführung konnte ſich daher nur durch eine Gehaltszulage, welche ihm vor einigen Jahren ohne ſein Anſuchen zu Theil ward, zu erkennen geben. Seine natürlichen Anlagen und guten Schulkenntniſſe, ſo wie ſeine vielſeitigen Erfahrungen ſetzten ihn in den Stand, in den Augen der Sachkundigen das Lob eines, die Hauptpunkte richtig und ſchnell auffaſſenden, umſichtigen und mit Gewandtheit und Leichtigkeit arbeitenden Beamten zu verdienen. Seinem nicht gemeinen Talente zur Dichtkunſt verdanken fröhliche Zirkel manches leichtfließende und gefällige Gedicht. Mehrere Erzeugniſſe ſeiner dichteriſchen Muſe, unter andern die bei einigen dem allgeliebten Könige Sachſens geweihten Freudenfeſten verfertigten, gemüthvollen Gedichte, ferner das Gedicht, welches er bei der 76. Geburtstagsfeier des verdienſtvollen Superintendenten Dr. Roſenmüller im Namen der Leipziger Bürgerſchaft, ſo wie dasjenige, welches er bei der Feier eines Feſtes zur dankbaren Erinnerung an die vor hundert Jahren nach Sachſen verpflanzten Erdäpfel ver-

*) A. d. Nationalztg. d. D. 1826 No 33.

fertigte u. m. a. verdienten wohl der Vergeſſenheit entriſſen zu werden. Daß er als theilnehmender Freund von ſeinen Freunden geſchätzt ward, davon ſpricht die von einigen derſelben im J. 1824 veranſtaltete Feier ſeiner 25jährigen Amtsführung, an welcher auch der damalige würdige Kreisamtmann, Hofrath Eiſenhuth, welcher in dem verſtorbenen Böhn einen geſchickten und treuen Mitarbeiter ſchätzte und liebte, Antheil nahm. Als mehrjähriger treuer und geſchickter Staatsdiener, als ſorgſamer Familienvater — eine Witwe und acht, mit Ausnahme eines einzigen — noch unverſorgte leibliche und Stiefkinder weinen an ſeiner Gruft — und als ſtiller Wohlthäter, der, wo er nur konnte, Thränen trocknete und zum Dienen und Helfen ſelbſt mit Aufopferungen bereit war, verdient B. eine rühmliche Erwähnung. Er wird ſtets unter den thätigen Vaterlandsfreunden eine wohlverdiente Stelle behaupten.

* 203. Friedrich Adolph Heyne,

herz. Sachſen-Cob.-Saalfeld. Rath u. Privatgelehrter zu Rochlitz.
geb. d. 3. Apr. 1760, geſt. d. 7. Aug. 1826.

Der Verſtorbene war der zweite *) Sohn eines Paſtors zu Leuben b. Lommatzſch, M. Joh. Chriſt. Heyne's. Schon im früheſten Alter ſeiner Eltern beraubt, nahm ihn der Paſtor M. Karl Aug. Aſter in Grünberg, als nächſter Anverwandter und Vormund zu ſich und brachte ihn im J. 1773 auf die Meißner Fürſtenſchule. Dieſe vertauſchte er nach einem 6jährigen Aufenthalte 1779 mit der Univerſität Leipzig, wo er ſich bis 1784 den theologiſchen Studien widmete. Doch erlaubte die Schwäche ſeiner Bruſt und Stimme es ihm nicht, ſich um eine Predigerſtelle zu bewerben; dagegen feſſelte ihn ſein reger Sinn für Pädagogik immer an die Kinderwelt, ohne jedoch einen beſondern Ruf anzunehmen. Seit 1784 privatiſirte er größtentheils zu Burgſtädt im Schönburgiſchen und beſchäftigte ſich mit Ueberſetzungen aus dem Engliſchen und mit Fertigung anonymer Aufſätze in die damals gangbaren Zeitſchriften. Doch legte er in ſpätern Jahren auf ſeine erſten ſchriftſtelleriſchen Producte gar keinen Werth und ſeine Beſcheidenheit geſtattete ihm nicht,

*) Sein Bruder war der unter dem Namen Ant. Wall bekannte humoriſtiſche Schriftſteller Chr. Leber. Heyne, welcher am 13. Januar 1821 zu Hirſchberg im Reußiſchen geſtorben. Biograph. Nachrichten über ihn ſ. in Fr. Kinds Muſen, 1822. Nov. S. 144—150. Dresdner Morgenzeitung 1827. No. 52—54.

ſich auch im traulichſten Kreiſe über dieſen Punkt auszuſprechen. Im J. 1790 nahm er einen Ruf nach Augsburg als Hauslehrer bei einem Freiherrn v. Münch an, kehrte aber, da dieſer Platz ſeiner Individualität nicht zuſagte und nachdem er mit dem genannten Baron eine Reiſe durch das ſüdliche Deutſchland und die Schweiz gemacht hatte, 1791 in ſein Vaterland zurück. Seitdem privatiſirte er, gewöhnlich von Kindern umgeben, wieder in Burgſtädt, bis ihm im J. 1793 der Freiherr von Lorenz in Mitweide die Erziehung ſeiner 3 Söhne übertrug. Er begleitete ſie im J. 1795 auf die Univerſität Leipzig und ging von da aus 1801 mit dem zweiten ſeiner Zöglinge, — der ihm der trefflichen Eigenſchaften ſeines Geiſtes und Herzens wegen beſonders werth war — auf die Bergakademie nach Freiberg, um mit ſelbigem den Bergbau theoretiſch und praktiſch zu ſtudiren. Als dieſen aber Familienverhältniſſe veranlaßten, ſeinen Plan, ſich für den Bergbau zu beſtimmen, aufzugeben und ſich der Verwaltung einiger väterlichen Güter zu unterziehen, ſo begleitete ihn H. im J. 1803 nach Roitzſch bei Wurzen und 15 Jahre hindurch blieben beide unzertrennlich bei einander. Erſt im J. 1818 hatte ſein edelmüthiger Freund ſich in Schleſien angekauft und verließ ſeine ſächſiſche Beſitzung; dieß veranlaßte auch unſern H., daß er ſich, aus Anhänglichkeit an ſeine Verwandten, nach Rochlitz wendete und hier in beneidenswerther Muße den Abend ſeines Lebens zubrachte.

Einfach und höchſt genügſam in ſeinen Bedürfniſſen war ihm am wohlſten, wenn er auf den engen Kreis weniger erprobter Hausfreunde beſchrankt war und er entfaltete oft im zufälligen Geſpräche manche neue Blüthe ſeines vielſeitigen Wiſſens. Zugleich wußte er aber auch in den größten Cirkeln ſich mit Leichtigkeit und Anſtand zu bewegen und man hörte ihm gern zu, wenn er, nach vorgängigen Aufforderungen, den Schatz ſeiner Kenntniſſe gleich einem Teppich ausbreitete und mit anmuthigen Belehrungen ausſchmückte. Freudig und oft mit vielen Aufopferungen an Zeit und Kräften unternahm er ohne Rückſicht auf Belohnung jedes Geſchäft, wodurch ſowohl das allgemeine Beſte, als der Vortheil eines Einzelnen befördert ward; und es war ihm hoher Genuß, wenn er Hülfsbedürftigen mit Rath und That beiſpringen konnte. Unter ſeinem Namen hat er folgende Schriften herausgegeben: Beantwortung der Frage: Welches ſind die beſten Mittel, den kranken Verſtand eines Kin-

des geſund zu machen? Eine gekrönte Preisſchrift, mit einer Zugabe von Rud. Zachar. Becker. 1785. — Die ſehr leichte Kunſt, unſ. Wohnungen feuerfeſt zu machen u. unſere Waldungen v. Untergange zu retten. 1803. — Pflanzencalender od. Verſuch einer Anweiſung, welche Pflanzen man in jed. Monat in ihrer Blüthe finden könne u. auf welchem Standorte man ſolche zu ſuchen habe. 1804. 2. Aufl. mit einer Anleitung z. Studium d. Botanik von Dr. Friedr. Schwägrichen. 1806. 3. Aufl. v. Aug. Reuß. Stuttg. 1812.

Dresden. W. Lindner.

204. Johann Joachim Petz,

Doctor d. Medicin u. k. b. Kreis- u. Stadtgerichtsphyſikus zu Fürth, geb. 1768, geſt. d. 9. Aug. 1826. *)

Derſelbe war zu Windesheim im Rezatkreiſe geboren, woſelbſt er das Gymnaſium beſuchte, hatte in Rothenburg an d. T. die Apothekerkunſt gelernt, hierauf in Erlangen Heilkunde ſtudirt, auch die Univerſität Würzburg beſucht und ſeine Kenntniſſe und Erfahrungen durch den Beſuch der Städte Wien, Berlin und erſt vor einigen Jahren auch Paris, zu bereichern geſucht.

Während 35 Jahren war derſelbe in Fürth als praktiſcher Arzt und Geburtshelfer angeſtellt und wußte durch ein ſehr einnehmendes Betragen, ſowohl im geſellſchaftlichen Umgang als am Krankenbette, ſich das allgemeine Vertrauen in einem ſolchen Grade zu erwerben, wie ſolches vor ihm noch wenige Aerzte daſelbſt beſeſſen haben. Wenige Familien werden in der Stadt ſeyn, welchen er nicht rathend und helfend beigeſtanden hätte. Daher waren auch die Augen aller Kranken auf ihn gerichtet, als er von einer zur Stärkung ſeiner Geſundheit im Sommer 1826 in die Bäder am Taunus unternommenen Reiſe wieder zurückkehrte und Jeder freute ſich, ihn wieder blühend und geſund zu beſitzen. — Jedoch ſchon einige Tage nach ſeiner Zurückkunft wurde er den Bewohnern Fürths durch eine plötzlich überhand genommene Unterleibsentzündung für immer entriſſen und dadurch die ganze Stadt in Trauer verſetzt. Mit einem feierlichen Leichenzug begleitete man ihn zu Grabe und Thränen der Liebe und des Schmerzes floſſen dem Edlen.

---

*) Nationalzeitg. 1826. 35. Stück.

* 205. Joachim Sigism. Georg Fiſcher,

Superintendent in Querfurt.

geb. d. 16. März 1753 zu Golſen, geſt. d. 11. Aug. 1826.

Er war der Sohn des Diakonus Sigismund Dietrich Fiſcher in Golſen in der Niederlauſitz, der als ſolcher 1799 ſein 50jähriges Amtsjubiläum feierte und ſeine Stelle niederlegte. Nachdem der Vater ſeinen Sohn bis zu dem Alter von 10½ Jahren ſelbſt unterrichtet hatte, brachte er ihn auf das Lyceum zu Luckau und von da, um ihn zur Akademie vorzubereiten, im J. 1769 auf die Fürſtenſchule zu Meißen. Hier verlebte Fiſcher zur Zufriedenheit ſeiner Lehrer 4 Jahre. Nach Verlauf dieſer Zeit wählte er 1773 die Hochſchule Leipzig zu ſeiner fernern wiſſenſchaftlichen Ausbildung und widmete ſich der Theologie. — Gleich nach Abgang von der Schule mußte er die Kanzel betreten. Von innerer und äußerer Beredtſamkeit unterſtützt erwarb er ſich durch Kanzelreden Beifall und wurde dadurch bewogen, ſein ganzes Augenmerk vorzüglich auf das ihm gleichſam angeborne Rednertalent zu richten.

Seine akademiſchen Lieblingslehrer waren Dr. Erneſti, der ältere Seidlitz, Dr. Burſcher, Dr. Morus, Dr. Cruſius. Beſonders viel hatte er dem Letztern zu verdanken und er äußerte ſich ſelbſt ſo über ihn: „Das, was ich durch Gottes Gnade geworden bin, habe ich dem eben ſo frommen, als gelehrten Manne, Dr. Cruſius zu verdanken."

Nach der glücklichen Vollendung ſeiner Studien (3½ Jahre) begab er ſich nach Dresden und erhielt bei dem damaligen Hauptmann in der k. ſächſ. Leib-Grenadier-Garde Hrn. von Vieth eine Hauslehrerſtelle. Auch hier fand er Gelegenheit, ſich im Kanzelvortrage zu üben. Durch das gewöhnliche Examen wurde er Candidatus ministerii. Im J. 1777 am Reformationsfeſte predigte Fiſcher in der daſigen Hofkirche und zwar mit einem ſolchen Beifall, daß er ohne weiter darum nachgeſucht zu haben, einen Ruf nach Burgſcheidungen und Dorndorf bekam. Im J. 1778 erhielt er von dem Geh. Rath, Grafen von der Schulenburg die Vocation. Einige Zeit nachher 1780 verehelichte er ſich mit einer Tochter des Predigers zu Gros-Aga bei Gera, Juſtine Juliane Thienemann.

Da er ſein Amt mit Schulden antreten mußte, ſein Familienkreis von Zeit zu Zeit ſich erweiterte, manches Hauskreuz ihn betraf und ſein Einkommen unter ſolchen Um-

ſtänden nicht ausreichend war, ſo entſtand ſowohl dadurch, als durch die Beſchwerlichkeiten des Filials, der Wunſch in ihm, eine beſſere Stelle zu erhalten. Er wendete ſich deshalb an den damaligen Hofprediger Dr. Reinhardt. Dieſer war nicht dagegen, vielmehr forderte er ihn auf, ſich eine Superintendentenſtelle zu ſuchen. Schon hatte er ſich einigemal, wenn gleich vergeblich, darum bemüht und bereits alle Hoffnung aufgegeben, als durch das Ableben ſeines Vorgängers die Superintendenten-Stelle in Querfurt erledigt wurde. Da ſich aber die Zeiten überdieß geändert hatten, der Ertrag der Feldfrüchte im Preiſe geſtiegen war, ſo war ihm die Erledigung erwähnter Stelle gleichgültig und nur das Zureden des damaligen Superint. Keil in Freiburg an der Unſtrut ermuthigte ihn, ſich um dieſes geiſtliche Amt zu bewerben. Nachdem er 23 Jahre unter mancherlei harten Prüfungen die Pfarrerwürde zu Burgſcheidungen bekleidet hatte, erhielt er die Zuſage der Superint. Stelle in Querfurt. Durch vielfältig gemachte Erfahrungen, durch erlangte reifere Jahre, durch das glücklich überſtandene Colloquium und durch den Beifall, den er ſich durch ſeine in Dresden gehaltenen Kanzelreden erworben hatte, entſtand das Vertrauen in ihm, das nun wichtige Amt nützlich verwalten zu können. Er trat alſo dieſe Stelle getroſten Muthes und mit dem Vorſatze, hier viel Gutes zu ſtiften an. — Wie ſehr fand er ſich aber getäuſcht! — Denn bald überzeugte er ſich, daß die Vorſehung nur deswegen ihm dieſen Platz angewieſen habe, um ihn noch mehr zu beugen.

Die häufige Wahrnehmung, daß ſeine Lehren, Bitten und Ermahnungen vergeblich waren, Gottes Wort von ſo Vielen verachtet wurde, waren für ihn ein trauriger Beweis, daß er hier ſeine Kraft vergebens anwendete.

Der Verewigte wurde von ſehr Vielen verkannt. — Er war ein recht frommer, gewiſſenhafter und gerader Mann, Gefühl und Liebe für Wahrheit waren die Grundzüge ſeines Charakters. Er war ohne Falſch und Verſtellung, allenthalben ſprach er freimüthig und offen, vertheidigte mit Eifer die Wahrheit ohne Anſehen der Perſon und gegen ſolche, welche ſich klug dünkten und aus Stolz oder Eigennutz Recht haben wollten, oft ohne alle Schonung. Dadurch bereitete er ſich allerdings manchen trüben Augenblick, indem er manchen, ohne es zu wollen, tief kränkte; allein er war auch verſöhnlich und bemühte ſich augenblicklich ſeine Strenge zu mildern. Jemanden etwas nachzutragen, war ſeiner Natur zuwider, dabei

war er im eigentlichen Sinne des Wortes gefällig und hülfreich und ſetzte auf Gott ein unerſchütterliches Vertrauen. Im Umgange war er ſehr geſellig und in Geſellſchaften öfters froh und heiter, doch in ſpätern Jahren zog er die Einſamkeit vor, da ihm leeres und zweckloſes Geſchwätz unerträglich war. Nach dem Umgange guter und kenntnißreicher Männer ſehnte er ſich. In ſeinen Religionsmeinungen wäre zu wünſchen geweſen, daß er mehr Mäßigung beſeſſen hätte, ein Wunſch, dem er in ſeinen letzten Lebensjahren näher kam.

Im J. 1822 wurde er von einer lebensgefährlichen und langwierigen Krankheit befallen, von der er nie völlig wieder hergeſtellt wurde. An ſeinem 71. Geburtstage verſah er ſein Amt von Neuem, predigte aber von dieſer Zeit an nur ſelten und betrat in ſeinem letzten Lebensjahre die Kanzel, Schwäche halber, nie wieder. Wenn gleich ſein Geiſt kräftig blieb; ſo erſchütterte doch die geringſte Bewegung ſeinen Körper und lähmte ſeine Kräfte. Noch wenige Wochen vor ſeinem Ende reiſ'te er zu ſeinem Sohne, dem Prediger M. Fiſcher nach Thalwinkel, um das Bad zu gebrauchen. Schon war er, da er ſich nachher fühlte, Willens nach Querfurt zurück zu kehren, als ihn am Tage vor ſeiner Abreiſe eine zugezogene Erkältung von Neuem aufs Krankenlager brachte, auf welchem er wenige Tage nachher ſein thätiges Leben endete. Der Entſchlafene hinterließ eine Wittwe, drei Söhne und zwei Töchter.

Erfurt. Major v. Lindemann.

* 206. Johann Chriſt. Wilh. Reinhard,

Pfarrer zu Braunsdorf in der Inſpection Neuſtadt an der Orla.
geb. den 23. Juli 1772, geſt. den 15. Aug. 1826.

Vater und Großvater waren Pfarrer an dieſem Orte geweſen. Nachdem ihm der erſte Unterricht von ſeinem Vater zu Theil geworden war, wurde er von ſeinem mütterlichen Oheim, dem ehemaligen Rector zu Ronneburg, der ihn ſchon in ſeinem 9. Jahre in ſein Haus aufnahm, ſo weit gebracht, daß er die Univerſität beziehen konnte. Jena und Leipzig waren die Anſtalten, denen er ſeine Bildung zum Landprediger zu verdanken hatte. Nach zurückgelegten Univerſitätsjahren trat er als Privatlehrer in das Haus des Kammercommiſſionsraths Jäger in Auma und 7 Jahre lang genoß er unter ſegensvollem Wirken die ungeheuchelte Achtung der Glieder dieſer Familie und immer blieb ihnen ſo gut meinender und herzlicher

Sinn in dankbarem Andenken. Nach dem Tode ſeines Vaters folgte er ihm im J. 1804 im Amte und waren es auch nicht tiefe und umfaſſende Kenntniſſe, wodurch er ſich auszeichnete, waren es auch nicht ſchriftſtelleriſche Verdienſte, die er ſich erworben hatte, ſo ſtand er doch bei ſeiner Gemeinde in großer Achtung, ſo ſchöpfte ſie doch aus ſeinen herzlichen Vorträgen wahre Erbauung, ſo ging er doch durch ſeinen tadelloſen Wandel ſeinen Anvertrauten als leuchtendes Beiſpiel vor. Ihm war die ſeltene Gabe geworden, mit Menſchen aller Art ſo umzugehen, daß Alle, die ſich ſeines nähern Umganges zu erfreuen hatten, ſich zu ihm hingezogen fühlten. Fern von aller Schmeichelei hatte man aus ſeinem Munde nur ein wahres Wort zu vernehmen und war es auch ſtrafend und zurechtweiſend, ſo war es doch nie beleidigend. Wo er in den Kreis ſeiner Freunde und Bekannten eintrat, da bemächtigte ſich Aller eine heitere Stimmung. Nicht leicht kann ihm Jemand als theilnehmender Freund, als dankbarer Sohn, als ſorgender Vater, als zärtlich liebender Bruder den Vorzug ſtreitig machen. Auch konnte wohl Niemand mehr Ordnung und Genauigkeit in ſeinen Geſchäften beweiſen, als es bei dem Hingeſchiedenen der Fall war. Verbunden durch das Band einer glücklichen Ehe war ſein ſorgendes Auge immer auf ſeine zahlreiche Familie gerichtet und um ſo herzangreifender war der Jammer, als er nach einem kurzen Krankenlager den Seinigen für hier auf immer entriſſen wurde. Eine tiefgebeugte Wittwe und 7 verwaiſte noch unverſorgte Kinder ſetzten die zahlreiche Leichenbegleitung in tiefe Trauer. Der Umſtand, daß 2 ſeiner Kinder an ſeinem Begräbnißtage ihren Geburtstag feierten, erhöhte die wehmüthige Stimmung, die ſich aller Anweſenden bemächtigt hatte. In der ihm von ſeinem Beichtvater, dem Adjunctus M. Küchler in Auma gehaltenen Grabrede, wurde nach der Überzeugung Aller das Urtheil über ihn ausgeſprochen: Ein treuer und heißgeliebter Lehrer, ein allgemein geachteter Mann, ein theilnehmender Freund, ein zärtlicher Gatte und ein ſorgſamer Vater iſt ſo eben zu Grabe getragen worden.

207. Johann Chriſtoph Müller,

Kaufmann zu Leipzig.

Geburtsjahr unbekannt, geſt. den 20. Auguſt 1826. *)

Nimmritz bei Neuſtadt an d. O. iſt ſein Geburtsort. Bei

*) Dorfzeitg. 1827. No. 46.

einem geringen Anfang erwarb er ſich durch Sparſamkeit, redliche Thätigkeit, beſonders in Wachstuch-Geſchäften — ein nicht unbedeutendes Vermögen. In ſeinem Teſtament theilte er ſein Vermögen unter ſeine Freunde und Verwandten aus, vergaß aber auch nicht, wie er es im Leben ſchon gern gethan hatte, gute Zwecke zu befördern. So vermachte er der Schule zu Nimmritz, wo ſein Bruder und Vater gegen 80 Jahre das Pfarramt verwaltet hatten, 600 Rthlr., um dafür bei ſchicklicher Gelegenheit Felder und Wieſen anzukaufen, weil er meinte, daß auf dieſe Weiſe das Legat am ſicherſten geborgen und es dabei in des Lehrers Hand gegeben ſey, die Zinſen durch eigne Bewirthſchaftung oder Verpachtung zu beziehen. Die Schule zu Nimmritz gehört zu den geringern Stellen und die Gemeinde muß zur Erfüllung des Normal-Quantums jährlich eine Zulage von etwa 16 Rthlrn. aufbringen. Damit nun kein Misverſtand entſtehe, ſo machte der Verewigte die Bedingung, daß dem Schullehrer von dem, was er bis zu ſeiner Todesſtunde erhalten habe, nichts entzogen werden dürfe, da ſeine Abſicht ſey, das Dienſteinkommen zu verbeſſern, aber nicht den Bauern, deren großer Vortheil der gute Unterricht ihrer Kinder ſey, eine Erleichterung zu machen.

Außerdem vermachte er noch 200 Rthlr., um alljährlich von den Zinſen den Schulkindern nach Ermeſſen deſſen, was ſie am nöthigſten bedürfen, eine Spende zu reichen. Seine große Beſcheidenheit ließ ihn aber verordnen, daß dabei nie ſeiner gedacht, ſondern die Spende lediglich in ſeines ſeligen Vaters, oder überhaupt der Müllerſchen Familie Namen gegeben werde.

Die beiden Eltern haben aber nicht in Nimmritz, ſondern in Oppurg gewohnt und liegen auch auf daſigem Kirchhofe begraben. Die am letzteren Orte im J. 1697 von dem bei der Verfolgung der Huſſiten aus Böhmen ausgewanderten Grafen Rongo erbaute Kirche iſt eine der ſchönſten Landkirchen, wird aber durch den Fehler verengt und verunſtaltet, daß der ältere Thurm in ſie hineingebaut iſt. Da dieſer Thurm ohnedem jetzt ſehr mangelhaft und baufällig zu werden beginnt, ſo vermachte der Verſtorbene, um auch hier ſeinen Eltern zu Ehren ein Andenken an die Müllerſche Familie zu ſtiften, 400 Rthlr, um dadurch den Grund zu legen, daß der alte Thurm abgetragen und ein neuer außerhalb der Kirche erbaut werde. Er hoffte, daß ſeinem Beiſpiel mehrere Freunde des Guten nachfolgen und zur Erreichung dieſes

Zwecks beitragen würden. Sollte aber dies auch nicht ſofort geſchehen, ſo ſollen die 400 Rthlr ausgeliehen und die Zinſen ſo lange zum Kapital geſchlagen werden, bis das Unternehmen ausgeführt werden kann. — Obgleich M. bei ſeiner ſchon erwähnten großen Beſcheidenheit nicht wollte, daß die Sache zur öffentlichen Kenntniß gelangen ſollte, ſo fühlte ſich Einſender dennoch zu dieſer Mittheilung veranlaßt, theils um unrichtige Angaben zu berichtigen, theils um auch den minder Begüterten zu zeigen, wie man auch mit Wenigem Großes beginnen und Gutes gründen könne.

* 208. Joh. Andreas Jage,

Magiſt. u. vierter Lehrer am Lyceum zu Schneeberg im Erzgebirge.

geb. 1761. geſt. den 24. Aug. 1826.

Er war zu Leipzig geboren. Seine ausgezeichneten Fähigkeiten beſtimmten ſeinen Vater, der ein Schuhmacher war, ihn dem Studiren zu widmen, wozu er auf der daſigen Thomasſchule die beſte Gelegenheit fand. Mit nicht gemeinen Sprachkenntniſſen ausgerüſtet, blieb er an genanntem Orte und ſein aufſtrebender Geiſt fand in den Hörſälen der berühmteſten Lehrer der daſigen höhern Bildungsanſtalt genügende Nahrung. Seine ausgezeichnet ſchöne Handſchrift und ſeine ſeltene Fertigkeit im Clavierſpielen ließen ihn bald Gelegenheit finden, ſich durch Unterricht ſeinen hinlänglichen Unterhalt zu ſichern. Dem theol. Studium, das er ſich nach dem Willen ſeines Vaters und ſeiner eignen Neigung gemäß gewählt hatte, war er mit ganzer Seele ergeben; auch machte er einige glückliche Verſuche im Predigen und beſtand unter Reinhard eine ehrenvolle Prüfung. Aber ein hoher Grad von Aengſtlichkeit und ſein ſchwaches Gedächtniß verleideten ihm die fortgeſetzte Uebung im Predigen; doch blieb immer noch die Theologie ſein Lieblingsſtudium. Nach vollendeten Univerſitätsjahren blieb er noch eine geraume Zeit in ſeiner Vaterſtadt und folgte dann einem Rufe nach Schneeberg, um eine scholam collectam zu übernehmen. Es hat wohl nicht leicht ein Lehrer mit mehr Liebe, mit regerem Fleiße und mit glücklicherem Erfolge in ſeinem Berufe gearbeitet, als es bei dem Hingeſchiedenen der Fall geweſen iſt. Seine zahlreichen Schüler, deren Schneeberg viele in ſeiner Mitte hat, tragen ſein Andenken noch im dankbaren Herzen. Bei ſeinem Unterricht war es ihm al-

lenthalben um Schärfung des Verſtandes und eine ſeltene Gründlichkeit zu thun u. er ließ bei Entwickelung der Begriffe die größte Genauigkeit obwalten, worüber er freilich, da er dieſe Genauigkeit auch auf den Religionsunterricht übertrug, auf den Abweg gerieth, daß er nicht genug für die Bildung des Herzens und die Belebung des Gefühls ſorgte. Seine durch fortgeſetzte Anſtrengung entſtandene Kränklichkeit ſchwächte ſeine Neigung zu dem Lehrgeſchäfte und er wünſchte nichts ſehnlicher, als auf eine andere ſeinem Körper mehr zuſagende Weiſe thätig ſeyn zu können. Die Befriedigung dieſes Wunſches ſuchte er in dem Beſitze einer Civilſtelle, welches ihm auch dadurch gelang, daß ihm die Stelle eines Stadtſteuereinnehmers übertragen wurde. Aber auch bei dieſem Geſchäfte übernahm er noch täglich einige Stunden Unterricht, doch mehr, weil er den dringenden Bitten vieler Eltern nicht widerſtehen konnte, als aus Neigung. Da aber das Geſchäft eines Mannes, dem den größten Theil des Tages nur Zahlen vorſchweben, ſeinem denkenden Geiſte in der Länge und Ferne immer weniger zuſagte und ſein körperliches Uebel, das im Unterleibe ſeinen Sitz hatte, dadurch immer mehr verſchlimmert wurde, ſo trat er wieder in den Lehrſtand zurück und übernahm die vierte Stelle am daſigen Lyceum, mit der zugleich das Amt eines Organiſten verbunden war. Bis in ſein 65. Jahr behauptete er die unermüdetſte Thätigkeit und beſchloß, ohne eigentlich krank geweſen zu ſeyn, als kinderloſer Wittwer, geprieſen von Allen, die ſeine Verdienſte zu ſchätzen wußten, im 65. Lebensjahre ſeine irdiſche Laufbahn. Vermöge ſeiner großen Aengſtlichkeit und gequält von dem böſen Geiſte der hypochondriſchen Laune, ſchloß er ſich nur an Wenige an, und Unterzeichneter befand ſich unter der kleinen Anzahl derer, die er ſeines vorzüglichen Zutrauens würdigte, und immer wird es ihm im dankbaren Andenken bleiben, wie viel er ſeinem belehrenden Umgange zu verdanken hat. Seine Verdienſte um Schneeberg hat er auch dadurch vermehrt, daß er ſeine anſehnliche, aus mehr als 4000 Bänden beſtehende Bibliothek der daſigen Schule vermacht hat. Ihn beſeelte ein ſtreng-rechtlicher Sinn und ſein Herz war voll des regſten Gefühls für ächte Freundſchaft. Als Schriftſteller hat er in ſeinen frühern Jahren als Mitarbeiter an dem in Altenburg herausgekommenen exegetiſchen Handbuche thätigen Antheil genommen und im Anfange dieſes Jahrhunderts zwei Elementarbücher, ein kleineres und größeres, für Bürgerſchu-

n herausgegeben *), und ob nicht auch in der Folge noch
anches literariſche Product von ihm ausgegangen iſt,
nn Concipient dieſes nicht mit zuverläſſiger Gewißheit
haupten **). Er hätte es wohl verdient in einen grö-
rn Wirkungskreis verſetzt zu werden; aber theils ſeine
eſcheidenheit, theils ſein ängſtliches Mistrauen in ſeine
erdienſte, ließen ihn mit Wenigem zufrieden ſeyn. Die-
s kleine Denkmal, ſo viel auch ſeine Beſcheidenheit, wäre
ihm vergönnt davon Kenntniß zu nehmen, dagegen
nzuwenden haben würde, hält Unterzeichneter ſich ver-
lichtet, ihm als ſchwachen Beweis für die Verdienſte,
e er ſich auch um ihn erworben, zu ſetzen und er glaubt
chts geſagt zu haben, was nicht mit der ſtrengſten Wahr-
it übereinſtimmt.

Ernſt Traugott Richter,
Pf. zu Kopitſch in d. Inſpect. Neuſtadt a. d. O.

* 209. G. Hayn,

uchhändler und Buchdrucker in Berlin.

geb. 1762, geſt. den 25. Auguſt 1826.

Die Haynſche Buchdruckerei iſt eine der älteſten und be-
n in Berlin, wurde aber vorzüglich durch den Verſtor-
nen gehoben.

Nachdem H., vorbereitet durch fleißige Studien und
deutende Reiſen, ſein Geſchäft übernommen, zeigte
h ſeine Energie dadurch, daß er das Buchdrucker-Poſtu-
t in ſeiner Officin abſchaffte, auch ſpäterhin, durch Lei-
ng der Felddruckerei im Bureau des Fürſten von Har-
nberg während des Befreiungskrieges, ein Mann von
influß geworden, ſetzte er es durch, daß jener Misbrauch
ganzen Umfange des preuß. Staates gehoben wurde.
bgleich H. ein ſtrenger und durchgreifender Mann war,
iſt nicht zu läugnen, daß eben dieſer ſein Charakter,
r ſeinen Umgebungen und vorzüglich ſeinen Untergebenen
t drückend wurde, ihn fähig machte, ſolche ökonomiſche
d merkantiliſche Veränderungen in der Ausdehnung ei-
s ganzen Reiches herbeizuführen.

Dr. Carl Lange.

*) Auch ſind die Verdienſte zu berückſichtigen, die er ſich in Ver-
dung mit mehrern wackern Männern um die Sammlung des im
hre 1799 in Schneeberg erſchienenen neuen Geſangbuchs erwor-
hat.

**) Meuſel's gelehrtes Deutſchland gibt von ihm nichts an.
Der Red.

* 210. Chriſtian Heinrich Ernſt Müller,

dritter Diakonus an der Petrikirche zu Hamburg.

geb. den 13. Auguſt 1753, geſt. den 26. Auguſt 1826.

Er ward geboren zu Otterndorf im Lande Hadeln und wurde in Hamburg, wo er ſich als Condidat examiniren ließ, am 25. Juli 1786 dritter Diakonus an der erwähnten Kirche. Es iſt ſchon bemerkt worden, daß dieſe Kirche das ſeltene Schickſal hat, das 50jährige Amtsjubiläum vieler ihrer Diener feiern zu können. Im friſcheſten Andenken der Hamburger iſt das der noch lebenden Prediger Willerding und Behrmann. Auch dem verſtorbenen M. wäre, ſo wie ſeinen zahlreichen Beichtkindern, die in der langen Zeit ſeines Wirkens Troſt und Lehre aus ſeinen Vorträgen und Beſuchen ſchöpften, jene Freude zu gönnen geweſen. Dagegen wurde ihm aber ein anderes Glück zu Theil, das ſeinem Vaterherzen wohl that, indem einer ſeiner Söhne, nachdem er kurze Zeit an einer Filialkirche des Hamburgiſchen Gebiets geſtanden, Diakonus an der Catharinenkirche in Hamburg wurde.

H. C. Tmr.

* 211. Ernſt Friedr. Wilh. Bödeker,

Conrector am Lyceum zu Hannover und Lehrer an der Generalſtaabsakademie.

geb. d. 24. Aug. 1779, geſt. d. 26. Aug. 1826.

Wie ſegensreich als Lehrer er an beiden Unterrichtsanſtalten wirkte und in welchem hohen Grade er die Achtung ſeiner Vorgeſetzten und die Liebe ſeiner Schüler genoß, wiſſen alle, die ihn kannten. Die geſammte Geiſtlichkeit, mehrere der Magiſtratsbehörden, 3 bis 400 Schüler des Lyceums, faſt alle Freimaurer, Sänger und Muſiker ſchloſſen ſich ſeinem Leichenzuge an. Als Schriftſteller und Dichter war er ausgezeichnet, ſeine poetiſchen Produkte, namentlich ſeine „Maurerreden und Geſänge“, ſind ſtets zu den beſſeren gerechnet worden. — Die letzten Tage ſeines Daſeyns wurden durch folgenden Vorfall ſehr getrübt: Beim Beſchneiden eines Stachelbeerbuſches in ſeinem Garten traf ein Dorn ſein Auge. Nachdem alle Hoffnung zur Wiedererlangung ſeiner Sehkraft verſchwunden war, geſellte ſich zu dieſem Uebel noch das Nervenfieber und raffte ihn dahin.

* 212. Ludwig Heller,

Doctor u. Magiſter der Philoſophie, Profeſſor der alten Literatur und Beredtſamkeit und Director des philologiſchen Seminars auf der kön. baier'ſchen Univerſität zu Erlangen.

geb. d. 19. März 1776, geſt. d. 28. Aug. 1826.

Er iſt zu Ammerndorf im baier'ſchen Rezatkreiſe geboren, 1806 wurde er Profeſſor am Gymnaſium zu Ausbach und kam 1808 in gleicher Eigenſchaft an das Gymnaſium zu Nürnberg.

Er war längſt durch ſeine Gelegenheitsſchriften, theils oratoriſchen Inhalts, theils Erklärungen ſchwieriger Stellen enthaltend, als ein ausgezeichneter Kenner der lateiniſchen Sprache bekannt und hat ſich noch kürzlich durch die Herausgabe des Oedipus Colonus, als Fortſetzung der großen Erfurtſchen Ausgabe des Sophokles, den Dank der gelehrten Welt erworben. Auch die Univerſität betrauert in ihm einen thätigen und geſchickten Lehrer, und ſeine Zuhörer einen wahrhaft väterlichen Freund.

Er ſtarb auf einer Ferienreiſe plötzlich am Schlagfluß, während ſeines Aufenthaltes in München, und iſt Verfaſſer folgender Schriften: Diss. inaug. de Cyri morientis oratione in Xenophontis Cyropaedia memorata. Erl. 1797 — De Hectore Homeri. Progr. 1 u. 2. Onoldi 1806. 7. — De pietatis et religionis sensu, quem poetar. Graecor, inprimisque Pindari, carmina spirant. Progr. 1. 2. Erl. 1817. — Progr., cui insunt observat. in Sophoclis Oed. Col. Erl. 1819. — Continuat. I. ejusdem. Ibid. 1820. — Viro illustr. virtute, Joh. Fr. Breyero. Ibid. 1820 — Das Morgenblatt von 1816 enthält zwei Gedichte von ihm.

213. Heinrich Philipp Drumann,

königl. preuß. Superintend., Prediger zu Danſtedt bei Halberſtadt, Ritter des rothen Adlerordens 3. Claſſe.

geb. d. 15. März 1747, geſt. d. 28. Aug. 1826. *)

Er wurde zu Aſtfeld, einem Dorfe im Braunſchweigiſchen, wo ſein Vater Prediger war, geboren. Nach dem frühen Verluſte ſeines Vaters beſuchte er die Schule zu Goslar und zu Hildesheim, wo man damals im Griechiſchen das N. T. las und die Mutterſprache ſo ganz vernachläſſigte, daß die erſte Predigt des Verſtorbenen ſein

---

*) Aus der Nationalztg., 1826. No. 49.

erſter deutſcher Aufſatz war. Dem entſprach das Uebrige. Deshalb hielt er es für zweckmäßiger, ſich bei ſeiner Mutter in Goslar noch ein halbes Jahr nach eigener Einſicht zu den höheren Studien vorzubereiten. Michaelis 1765 bezog er die Univerſität Helmſtedt, und hörte theologiſche Vorleſungen bei Carpzov, von der Hardt und Teller, aber auch andere, insbeſondere bei Beireis. Seine Vermögensumſtände nöthigten ihn, 1767 abermals zu ſeiner Mutter zurückzukehren, welche ſich jetzt in Heinde aufhielt. Erſt im Herbſt 1768 wurde es ihm möglich, nach Göttingen zu gehen, wo Michaelis, Walch, Leß, Müller und Zachariä ſeine Lehrer waren, und die Bibliothek fleißig von ihm benutzt wurde. 1770 verließ er die Univerſität und wurde Privatlehrer im Hauſe des Amtmanns Sienens in Schauen und fünf J. ſpäter Prediger in Danſtedt. Nie hat er dieſen Ort verlaſſen mögen, obgleich ihm nicht bloß einträglichere Pfarrſtellen, ſondern auch Lehrämter anderer Art in Halberſtadt und Berlin angetragen wurden. Denn früh erwarb er ſich durch ſeine Perſönlichkeit und Amtsführung nicht nur die Achtung und das vollſte Vertrauen in der ganzen Umgegend; ſondern ungeſucht auch die Gunſt von Männern, wie Silberſchlag, Struenſee und Jacobi. Von der Natur mit den glücklichſten Anlagen ausgeſtattet, kannte er nichts Höheres, als ſie auszubilden und zum Beſten ſeiner Mitmenſchen anzuwenden. Seine Gewiſſenhaftigkeit machte ihn zum rückſichtsloſen Prediger von Wahrheit und Recht, doch wußte er Liebe und Ernſt zu verbinden, und im Privatumgange zeigte er bis ins höhere Alter ein ſeltenes, freundſchaftliches Talent. Als Prediger lebte er vor allem ſeinem Berufe. Die beſten Morgenſtunden — denn für ihn wurde es früh Tag — waren täglich der Ausarbeitung ſeiner Kanzelreden gewidmet, denn er mochte nichts lehren, was er nicht möglichſt erforſcht, und von deſſen Wahrheit er nicht ſelbſt die Ueberzeugung gewonnen hatte. Daher wurde auch der Gebildete durch ſeine Vorträge befriedigt, und ihre Innigkeit und Lebendigkeit machte ihren Eindruck unwiderſtehlich. Nächſtdem war ihm der Confirmanden-Unterricht eine beſonders heilige Angelegenheit. Auch dieſem ging jedes Jahr die ſorgfältigſte Vorbereitung voraus. Der Verſtorbene glaubte, dieſe geiſtige Ausſteuer für das Leben könne nie gediegen genug ſein, und nie ſey das jugendliche Gemüth günſtiger geſtimmt, ſie in ſich aufzunehmen. Dieſer practiſchen Thätigkeit, welche ſelbſt ſchon ein raſtloſes Weiterſtreben war, gingen wiſſenſchaft-

liche und auch ſchriftſtelleriſche Beſchäftigungen zur Seite. Davon zeugen, außer einigen gedruckten Predigten, die Abhandlung über die Verſöhnung, über den Geiz, einige Reden im Schulfreunde, ein Religions-Unterricht nach der bibliſchen Geſchichte u. ſ. w. Den Anſichten Anderer war der Verſtorbene nur zugänglich, wenn ſie von genügenden Gründen unterſtützt wurden. Autorität, Schul- und Zeitgeiſt vermochten nichts über ihn; er hörte, las und prüfte. Seine übrigen Mußeſtunden verwandte er für ſeine Kinder, welche er ſelbſt unterrichtete, und denen er ſtets der treueſte Freund und Rathgeber blieb. So war ihm ſein Leben in ſtiller, aber ſchöner Wirſamkeit verfloſſen, nicht ohne häusliche Leiden, wozu insbeſondere der Verluſt ſeines älteſten, ſchon erwachſenen und ſehr talentvollen Sohnes Auguſt, 1806, und der Tod ſeiner in jeder Hinſicht muſterhaften Gattin Sophie, geb. Herberding, 1820, gehören, als ſein Amts-Jubelfeſt am 6. Nov. 1825 auch zu einer öffentlichen Anerkennung ſeiner Verdienſte Veranlaſſung gab. Nicht nur überraſchten ihn ſeine Gemeinde und die Prediger und Schullehrer ſeines Sprengels durch eine ſinnige Feier dieſes Tages, welche das Gepräge einer herzlichen Theilnahme trug, ſondern es würdigte auch ein hohes Miniſterium der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten den Jubelgreis ſeiner Aufmerkſamkeit. Die huldvollſten Erlaſſe des Miniſters Frhrn. von Altenſtein und des wirklichen Geheimen Oberregierungsraths Nicolovius, waren heitere Sonnenblicke am ſpäten Abende des Gefeierten und füllten die Augen des faſt ſchon Vollendeten mit Thränen der Freude und des Dankes. Auf die Verwendung eines hohen Miniſteriums, fügte der König den rothen Adlerorden dritter Claſſe hinzu. Er ſchmückte die Bruſt des Biedermanns nur kurze Zeit. Seine Jugendfreunde und alle, welche ihn in ſeinem kräftigen Wirken gekannt hatten, waren ihm vorausgegangen. Auch er ſehnte ſich nach Ruhe. Eine Lungenſucht endigte ſein Leben in ſeinem 80. Jahre.

* 214. Franz Phil. Chriſtian Mecklenburg,

Doctor, großherzgl. mecklenb. Legationsrath, Agent u. Geſchäftsträger zu Hamburg.

geb. 1771, geſt. d. 1. Sept. 1826.

Er ward zu Boitzenburg an der Elbe geboren, woſelbſt ſein längſt verſtorbener Vater, Ludolph Philipp, Doctor der Rechte und bei der Juſtizcanzlei immatriculirter Ad-

vokat war. Nachdem er in der Schule ſeiner Vaterſtadt ſeine erſte Bildung erhalten hatte, ging er auf die Univerſität Göttingen und widmete ſich ebenfalls der Jurisprudenz, erhielt auch bei ſeinem Abgange 1792 das Doctorat in dieſer Wiſſenſchaft, worauf er bei der Juſtizcanzlei zu Schwerin als Advokat immatriculirt ward, und in ſeinem Geburtsorte die juriſtiſche Praxis trieb. Im Jahr 1814 ließ er ſich zu Roſtock wohnhaft nieder, nachdem er zum königl. preußiſchen Conſul für dieſe Seeſtadt und für Wismar ernannt war. Er verwaltete aber dieſen Poſten nur bis 1819, wo er ſein Amt niederlegte und ein Landhaus unweit Hamburg bezog. Einige Jahre nachher wurde er mit dem Titel eines Legationsraths beehrt, und dem großherzgl. mecklbgſch. Agenten und Geſchäftsträger zu Hamburg adjungirt, ſtarb aber ſchon in ſeinem 56. Jahre, nachdem er lange gekränkelt hatte. Seine Inauguraldiſſertation erſchien 1791 unter dem Titel: Dissertatio, qua commoda superstitis conjugis in communione bonorum universali minime successionem hereditariam, sed mutationem condominii in dominium solitarium efficere contendit. (Vergleiche Schwerin. frimüth. Abendblatt. Beilage zu No. 407.)

215. Guſtav Vogel,

königl. preuß. Oberamtmann und Generalpächter der Klein-Tſchirner-Güter bei Beuthen a. d. Oder,

geb. d. 2. Juni 1787, geſt. d. 4. Sept. 1826. *)

Er war in Deſſau geboren. Sein noch lebender Vater iſt Carl Benjamin Vogel, herzogl. Deſſauiſcher Commiſſionsrath, und ſeine verewigte Mutter war Frau Leopoldine, geb. Meyer. Sein väterliches Haus und die Umgebungen am herzogl. Hofe waren für den Verewigten eine Schule des feinſten geſellſchaftlichen Umgangs; nächſtdem durch Privat- und öffentlichen Unterricht gebildet, hatte er ſich einen bedeutenden Schatz von nützlichen Kenntniſſen erworben. Denn für Männer ſeines Berufs war ſein Umgang belehrend, und für Alle erheiternd. Bis zum Jahre 1814 war er als Adminiſtrator auf den herzogl. Anhalt-Deſſauer Gütern angeſtellt, und ſodann Generalpächter der Klein-Tſchirner Güter, wo er nach Jahresfriſt ſein Ehebündniß mit Fräulein Caroline Roſalie Eichner, 4ter Tochter des Erbherrn auf Ziebern bei Glogau, Herrn Eichner, ſchloß, und mit der

*) Schl. Pr. Bl. 1826. Octbr.

lben zehn Jahre in zärtlicher Eintracht verlebte. Ein ohn und drei Töchter würzten die Freuden ihres Ehe-andes, und ſind nun die Hoffnung und der Troſt ihrer wür-gen Mutter. So wie die Verdienſte eines rechtlichen lannes von jedem gutdenkenden Menſchen anerkannt erden, ſo verdient gewiß auch der Verewigte die Ach-ng von Männern hohen Ranges, und das unbedingte ertrauen ſeiner Freunde und Bekannten, in eben dem laaße als ſeine Untergebenen, denen er immer williger elfer und Rathgeber war, ihn aufrichtig liebten. Und er hätte wohl je das Haus dieſes freigebigen und zu igenehmer Unterhaltung vorzüglich geeigneten Mannes ibeluſtiget verlaſſen, wenn nicht etwa Krankheit er widrige Erfahrungen in ſeinem Wirkungskreiſe den freuenden Genuß ſeines Umgangs hinderten.

Klein-Tſchirne. S.

* 216. Carl Ehrenfried Mirus,

octor d. Philoſophie, Archidiakonus zu Jena, Adjunktus d. daſi-gen Superindentur u. Pfarrer zu Lichtenhayn.

geb. d. 30. Oct. 1775, geſt. d. 10. Sept. 1826

r ſtammt von Altengottern bei Langenſalza, wo ſein ater, Johann Ehrenfried Mirus, Pachtinhaber war, i ſiebenjährigen Kriege faſt ſein ganzes Vermögen ver-r und hernach als fürſtl. ſchwarzburgiſcher Titular-ntsverwalter zu Raſtenburg ein kleines Freigut beſaß. ie Mutter war Ehrenmuthe, eine geb. Bertuch. Vier-hn Kinder, nemlich ſieben Söhne und ſieben Töchter, aren die Frucht dieſer Ehe, und der Verewigte der Sohn. Die ausgebreitete Familie Mirus hatte den berhofprediger zu Dresden, Martin Mirus, zum tammvater, der zur Zeit des Kryptocalvinismus in achſen ſehr gerühmt und gefürchtet wurde.

Den erſten Unterricht erhielt er im väterlichen Hauſe, rnach in der Stadtſchule zu Buttſtedt und zuletzt im eimariſchen Gymnaſium. Zwei Jahr ſtudirte er in Wit-nberg und anderthalb Jahr in Jena; wurde kurze Zeit auslehrer, dann Collaborator in Jena, 1800 Diakonus id 9 Jahre darauf Archidiakonus, war alſo zuſammen J. im Amte. Bei der Schlacht bei Jena kam er zwei-al in die größte Lebensgefahr, mußte ſeine Wohnung rlaſſen, da ihr gegenüber Feuer auskam, wurde von nem menſchenfreundlichen Officier ins Freie gebracht, o er mit andern Leidensgenoſſen herumirrte, aber bei agesanbruch nach Jena zurückkehrend, zur Verwunderung

ſeine Wohnung noch fand, in welche jedoch der Marſchall Berthier mit ſeinem anſehnlichen Gefolge eingezogen war. Damals mußte er mit ſo vielen andern nicht nur den Verluſt eines Theils ſeines Vermögens ertragen, ſondern auch das allgemeine Ungemach, da gänzlicher Mangel aller Lebensmittel, ja ſelbſt des Trinkwaſſers, eingetreten war.

Seine 31jährige Amtsführung war exemplariſch. Alle vorkommende Geſchäfte wurden pünktlich und gewiſſenhaft verrichtet, ohne Rückſicht auf Lohn, Verdruß und Unbequemlichkeiten. Beſonders war es die Seelenpflege und Beſuche der Kranken, denen er gerufen und ungerufen, auch in der Nacht ſeinen Beiſtand leiſtete. Nach der Schlacht bei Jena und Leipzig herrſchten die bösartigſten Fieber, und auch da beſuchte er manchen Tag 10 — 12 Kranke, kam oft kraftlos nach Hauſe, und war täglich in Gefahr angeſteckt zu werden, ließ ſich jedoch nicht abhalten, ſeine Beſuche mit der größten Bereitwilligkeit fortzuſetzen. Nicht weniger Sorgfalt bewies er gegen Arme, Wittwen und Waiſen, und ſuchte ſie immer zu berathen und thätig zu unterſtützen. Die anſehnliche Zahl von Waiſenkindern, die hier in Verpflegung ſtehen, ließ er öffentlich einmal zu ſich kommen, prüfte ihre Kenntniſſe, rügte ihre Fehler und ermahnte ſie väterlich zu allem Guten, und dies that er auch gegen ihre Pflegeeltern; und viele Arme unterſtützte er auch kräftig aus eigenen Mitteln insgeheim. Man kann leicht denken, daß er bei ſolcher redlichen Amtsführung und ausgezeichnetem Lebenswandel die Liebe und Achtung der jenaiſchen Bürgerſchaft genoß. Auch die meiſten Profeſſoren und Honoratioren bewieſen ihm bei jeder Gelegenheit ihren Beifall. Eben deswegen wurden ihm auch nicht unwichtige Aemter übertragen; das großherzgl. Oberconſiſtorium adjungirte ihn der jenaiſchen Ephorie und er verwaltete in Abweſenheit des Ephorus alle vorkommende Geſchäfte zur Zufriedenheit der Obern und der Geiſtlichkeit. An die Stelle des geh. Kirchenraths Gabler *) wurde er zum Mitglied der Armencommiſſion erwählt; auch war ihm die Verwaltung des jenaiſchen Pfarrwittwenfiskus anvertraut. Aus dieſem herrlichen Inſtitut erhält jede Wittwe jährlich 100 Thaler Penſion und bei dem Tod des Mannes eben ſo viel, um die Begräbnißkoſten zu decken, und unter ſeiner Verwaltung wuchs der Fonds ſichtbarlich, welches auch allgemein erkannt und geſchätzt wurde. Wie ſehr man ihn geliebt und geachtet, zeigte ſich bei ſeiner Krankheit und

*) Sein Nekrol. ſiehe dieſen Jahrgg., 1r Bd. S. 80.

öffentlichen Leichenbeſtattung, da der größte Theil der Bürgerſchaft, viele Honoratioren und Geiſtliche aus der umliegenden Gegend ihn zur Ruheſtätte begleiteten, an welcher der Conſiſtorialrath Marezoll ſeine Verdienſte öffentlich rühmte, nach Anleitung der Worte: das Gedächtniß der Gerechten bleibet in Segen. Mit ſeiner Gattin lebte er 21 Jahre glücklich und zufrieden, doch kinderlos, beide aber erzogen mit elterlicher Treue 2 verlaßne Waiſen. Seine Ehegattin war die jüngſte Tochter des nun auch verewigten Kirchenraths und Superintendenten Auguſti zu Ichtershauſen.

217. Heinrich von Knobelsdorff,

königl. preuß. General-Major und Inſpecteur der ſämmtlichen Garde-Cavallerie.

geb. d. 18. Dec. 1775, geſt. d. 11. Septbr. 1826. *)

Zu Wuthenow in der Neumark geboren, erhielt derſelbe ſeine frühere Erziehung im elterlichen Hauſe und trat im J. 1789 als Junker bei dem damaligen Dragoner-Regiment Graf Lottum ein, in welchem er 1792 zum Fähnrich befördert wurde und als ſolcher den Feldzügen von 1792, 93 und 94 am Rhein und dabei den Schlachten von Pirmaſens und Kaiſerslautern, den Gefechten bei Stromberg, Kettricher-Hof ꝛc. und den Belagerungen von Longwy und Verdun, ſo wie der Blockade von Landau und der Kanonade von Valmy beiwohnte, während dieſer Zeit aber zum Sekonde-Lieutenant befördert ward.

Im J. 1798 zur Garde du Corps verſetzt, focht er 1806 als Rittmeiſter in der Schlacht von Auerſtädt und wohnte ſpäterhin dem Feldzuge von 1807 in Preußen bei.

Während der glorreichen Feldzüge von 18$\frac{13}{14}$ ſtellte ihn das ausgezeichnete Vertrauen des Königs als Oberſtlieutenant und Commandeur an die Spitze des Regiments Garde du Corps, in welchem er bisher den größten Theil ſeiner Dienſtzeit zugebracht hatte; er führte daſſelbe in die Schlachten von Groß-Görſchen, Bautzen, Leipzig, Brienne, Arcis sur Aube, Paris, ſo wie in dem denkwürdigen Gefecht bei Haynau, mit Umſicht, Entſchloſſenheit und unermüdeter Thätigkeit, wenn gleich die Beſchwerden des Feldzuges ſchon oft nachtheiligen Einfluß auf ſeinen Körper äußerten.

Ihm wurde als Anerkennung ſeiner Verdienſte das

*) Haude u. Spenerſche Zeitg. 1826, No. 231.

eiſerne Kreuz zweiter Claſſe, der kaiſerl. ruſſ. St. Annen=Orden zweiter Claſſe, der kaiſerl. öſtreich. Leopolds= und der königl. ſchwed. Schwerdtorden, ſo wie die Beförderung zum Oberſten zu Theil.

Im J. 1815 zum Commandeur der neuformirten erſten Garde=Cavallerie=Brigade ernannt, fand er für ſeinen regen Dienſteifer einen ausgebreitetern Wirkungskreis, der durch die ihm vor dem Einrücken in Paris ebenfalls übertragene Führung der zweiten Garde=Cavallerie=Brigade noch erweitert wurde. Die ſchnelle Beendigung des Feldzuges geſtattete ihm nicht, Beweiſe ſeiner Umſicht in der Führung größerer Cavallerie=Abtheilungen vor dem Feinde abzulegen, wenn gleich er ſpäter oft Gelegenheit gehabt, zu zeigen, daß er hierzu alle Fähigkeiten beſitze, was der König durch die Ernennung zum General=Major und Inſpecteur der ſämmtlichen Garde=Cavallerie huldreichſt anzuerkennen geruhete, ſo wie ſeine Verdienſte um die letztere mit dem rothen Adlerorden dritter und zuletzt mit dem zweiter Claſſe mit Eichenlaub begnadigte.

Ein unwandelbar treuer Diener des Königs, unermüdet in der Ausübung ſeiner Dienſtpflichten, von höchſt rechtlichem Charakter, hat der Verſtorbene ſich hierdurch die Gnade ſeines Königs und die Achtung ſeines Volkes gewonnen, wie dieſes der noch zuletzt erfolgte Allerhöchſte Beſuch und die dabei bewieſene Huld, deren ſich der Verewigte als ſeiner letzten Freude mit dankbarer tiefer Rührung ſtets erinnerte, erkennen ließ. Geſchätzt von ſeinen Vorgeſetzten, geliebt und geehrt von ſeinen Untergebenen, war ſeine Lage höchſt glücklich und wurde nur durch den frühern Hintritt einer geliebten Gattin und Tochter getrübt.

Die rege Theilnahme, welche ſein Ableben erweckte, ſo wie die allgemeine Achtung, in der er ſtand, ſprach ſich lebhaft bei dem Trauerzuge nach der Garniſonkirche aus, von wo er in der Stille, ſeinem Wunſche gemäß, nach dem Gewölbe in Dyrotz gebracht und neben ſeiner von ihm innig geliebten Tochter beigeſetzt ward.

Seine Biederkeit und die Herzensgüte, welche aus jeder ſeiner Handlungen hervorleuchtete, haben ihm in den Herzen aller derer, welche ihn näher kannten, ein bleibendes Denkmal geſtiftet.

218. Bernhard Siegfried Walter,

ſter lutheriſcher Prediger an der St. Johanniskirche in Deſſau.

geb. d. 14. Jan. 1759, geſt. d. 12. Septbr. 1826. *)

Sein Geburtsort iſt Olvenſtedt bei Magdeburg, wo ſein Vater Prediger war. Von dieſem erhielt auch Walter en erſten Unterricht. 1774 bezog er das Gymnaſium zu Kloſter Bergen bei Magdeburg, bekanntlich eine der da= mals berühmteſten, leider nicht mehr exiſtirenden Lehran= ſtalten. 1778 betrat er die akademiſche Laufbahn zu Halle, erließ ſie jedoch ſchon im J. 1780 wieder, weil ſeinem Vater die Mittel zum ferneren Studium fehlten. In= eſſen war er ſogleich als Privatlehrer bei den Kindern es königl. preuß. Majors von Klyx engagirt, welcher ich damals in Deſſau auf Werbung für das Halleſche Regiment aufhielt. Zugleich wurde er nach überſtande= em Examen, unter die Zahl der königl. preuß. Candida= n des Predigtamts zu Magdeburg aufgenommen. Zu nde des J. 1781 ging er mit ſeinem Prinzipale nach Halle zurück, bekam aber ſchon nach Oſtern des J. 1782 on Deſſau aus, wo man ihn kennen gelernt und lieb ge= onnen hatte, Veranlaſſung, ſich zu dem vacant gewor= enen Diakonate an der St. Johanniskirche zu melden, ielt am 14. Juli 1782 ſeine Probepredigt, wurde mit 250 gegen 7 Stimmen gewählt, durch die fürſtliche Vo= ation vom 23. Auguſt beſtätigt und zog einen Monat ſpä= er nach Deſſau. Sehr bald — 11 Tage — nach ſeiner Ankunft, ſtarb der erſte Prediger an derſelben Kirche. W. wurde mit großer Stimmenmehrheit — 500 gegen 18 — zum erſten Prediger erwählt, unterm 6. März 1783 ocirt und am 1. Jun. deſſelben Jahres eingeführt. Mit er Gouvernante der Kinder ſeines vorigen Prinzipals, eborne Figuier, in demſelben Jahre glücklich verhei= athet, ward er Vater von 7 Kindern, von welchen die 3 lteſten mit ihrer Mutter, letztere ſchon in dem J. 1805, hm vorangingen. Am 6. Oct. 1807 feierte er ſein 25jähri= es Dienſtfeſt. Sein Begräbniß fand am 14. Septbr. 1826 ſtatt, und auch bei dieſer Gelegenheit ſprach es ſich, ben ſo, wie während ſeiner langwierigen letzten Krankheit nverkennbar aus, wie hoch W. von ſeiner ſehr zahlrei= hen Gemeinde bei unmittelbarer Anerkennung ſeines roßen moraliſchen Werthes geſchätzt worden war. Dem n jeder Rückſicht anſehnlichen Zuge zur freundlichen Ru=

*) Kirchenzeitg. Novbr. 1826.

heſtätte des müden Pilgers leuchteten in der Stille der Nacht an 60 Fackeln. — W. lebte untadelhaft, wirkte ſo viel er immer vermochte mit dem redlichſten Eifer, hielt feſt am Glauben, war vollkommen überzeugt von dem, was er lehrte und ſtarb als Chriſt mit völliger Ergebung. Der noch immer unreifen Vereinigung der beiden proteſtantiſchen Kirchen war er aus Gründen, welche man ehren mußte, abhold. Möchte man ſolche und andere Gründe dagegen doch auch künftig überall beherzigen. Seine Geſtalt war etwas mehr als mittler Größe, in ſeinen Zügen lag ſein edler Charakter, unter andern ſeine ſeltene Beſcheidenheit, vereint mit ſcharfſinnigem Blick, ausgeſprochen. Reges Wohlwollen, innige Theilnahme und Menſchenfreundlichkeit bezeichneten ſeine Geſinnungen gegen Andere. In den Predigten ſprach er mit Lebhaftigkeit und Wärme, zugleich mit überzeugender Kraft, trat oft in ſpecielle Lebensverhältniſſe ein und bewegte auch hierdurch die Herzen; der Vortrag war vom Gemüth durchdrungen. — Unter ſeinen Schriften ſcheinen die „Betrachtungen über die Natur, für Verſtand und Herz u. insbeſond. z. Beförder. religiöſ. Ueberzeug. u. Gefühle; m. Kupfern. Weim. 1800—2.“ das Bemerkenswertheſte zu ſeyn; die übrigen von 1781—1811 herausgekommenen ſind pädagogiſchen, homiletiſchen, aſcetiſchen, hiſtoriſchen und vermiſchten Inhalts. Reflexionen über das unverkennbare Walten der Vorſehung fehlen darin überall nicht.

* 219. Johann Jacob Palm,

Univerſitäts-Buchhändler zu Erlangen.

geb. d. 9. Januar 1750, geſt. d. 14. Septbr. 1826.

Er ward zu Schorndorf im Würtembergiſchen geboren und verlor ſeine Eltern frühzeitig. Unbemittelt aber unterſtützt von ſeinen Verwandten, widmete er ſich dem Buchhandel, erlernte denſelben zu Stuttgart und nachdem er geraume Zeit in Frankfurt und Augsburg conditionirt hatte, verheirathete er ſich im J. 1778 mit der Wittwe Schleich, aus welcher Ehe 4 Kinder, die ſämmtlich verheirathet, noch am Leben ſind.

Ganz verſchuldet war die mit dieſer Heirath übernommene Handlung, aber ſeine rege Thätigkeit, die ſchönen Verbindungen mit ausgezeichneten Männern des In- und Auslandes und die bedeutenden Aufträge, die er aus England, Frankreich, Holland, Italien und der Schweiz,

ja ſelbſt aus Amerika erhielt, verſchafften ihm bald ein ſorgenfreieres Leben.

Schon im Jahre 1815 überließ er ſeine Sortimentshandlung ſeinem Tochtermann Enke und kurz vor ſeinem Tode die Verlagshandlung ſeinem Tochtermann Palm. Beide erlernten bei ihm die Handlung und trugen als Compagnons durch ihre langjährigen Bemühungen viel zum Flor dieſer Handlung bei.

Was er im Fache der Literatur, beſonders durch ſeine Handbibliotheken der juriſtiſch., medicin., ökonom. und theolog. Literatur und ſein mit Dr. Benſen herausgegebenes Archiv für Gelehrte und Buchhändler geleiſtet hat, iſt weiter unten verzeichnet. Zu bedauern iſt, daß er, zwar im hohen Alter und bei mehrjährigen körperlichen Leiden, ein tragiſches Ende nehmen mußte. Von einer Familienreiſe aus Franken zurückkehrend, wurden die Pferde ſcheu, gingen durch und warfen ihn mit ſeinen ihn begleitenden Enkeln in einen Graben, wobei er eine ſtarke, jedoch nicht tödtlich ſcheinende Verletzung am Kopfe erhielt. Nachdem die herbeigerufenen Aerzte ſeine Weiterreiſe auf ſein dringendes Verlangen geſtatteten, machte nach wenigen Stunden ein Schleimſchlag ſeinem thätigen Leben ein Ende.

Man hat von ihm: Mediciniſche Handbibliothek. Erl. 1788. — Handbibl. d. ökonom. Lit. Ebd. 1790. — Handbiblioth. d. juriſt. Lit. Ebd. 1791. — Theol. Handbibl. Ebd. 1792. — Gab mit Benſen heraus: Archiv f. Gel., Buchhdlr. u. Antiquare. 1r Jahrg. Ebd. 1795. (Die Fortſ. erſchien u. d. Titel: Journal z. Beförder. d. Cultur durch d. Buchhandel f. Staatsmänner, Gel. u. Buchhdlr. 1796. 1s u. 2s St. (Vgl. Gradmanns gelehrt. Schwaben.)

* 220. Alfred Heideloff,

Maler in Weimar, ſpäter in Paris.

geb. den 13. Sept. 1802, geſt. den 18. Sept. 1826.

(Das Titelkupfer zum zweiten Band zeigt ſein Bruſtbild.)

Wenn auch ein Leben, dem der Tod ſchon im 23. Jahre Gränzen ſetzt, ſelten Anſprüche auf Celebrität erlangen kann, ſo ſind doch die ausgezeichneten Talente, die in H. ſo hoffnungsvoll aufkeimten und die in ihm einen vorzüglichen Künſtler verſprachen, des Andenkens ſeiner Landsleute nicht unwerth.

Er war zu Weimar geboren und der zweite Sohn des in Deutſchland rühmlich bekannten ſachſ. weimariſchen Hofmalers Carl Heideloff daſelbſt. Anlagen und Nei-

gungen zur Kunſt früh in ihm erweckt und durch ſeinen Vater thätig erhalten, zogen ihn zum Berufe der letztern unwiderſtehlich hin.

In dem Zeichneninſtitute zu Weimar machte er die Anfangsſtudien im Zeichnen und Malen und trat ſpäter unter die ſpecielle Leitung des Hof-Baumeiſters Steiner daſelbſt. Ein Sturz ſeines Vaters bei Ausübung ſeiner Kunſt und deſſen unmittelbar darauf erfolgter Tod machte auf den damals 13jährigen jungen Menſchen, der ſich nun plötzlich ſeiner Hauptſtütze beraubt ſah, den tiefſten Eindruck. Thätiger ſetzte er ſeine Studien unter der Aufſicht des genannten achtbaren Künſtlers fort. Nachdem er viele Schwierigkeiten, die theils aus ſeinem individuellen Weſen, theils aus den Umſtänden, die ihn damals drückend umgaben, hervorgegangen, durch Fleiß, Ausdauer und Selbſtüberwindung bekämpft hatte, Eigenſchaften, die ein Talent unterſtützen müſſen, wenn es ſich zum Künſtler bilden will, ward er als Mitgehülfe beim Decorationsmalen an dem weimariſchen Hoftheater angeſtellt, in welcher Function er für ſeinen Beruf freiern Wirkungskreis erhielt. Eine Reiſe, die er im Sommer 1824 nach Dresden unternahm, und ſein Aufenthalt daſelbſt hatte den wohlthätigſten Einfluß auf ihn, indem ſie ſeinem Streben durch das Geſehene mehr Richtung gab.

Das neu erbaute Theater zu Weimar zierte er mit mehreren Decorationen, die für den Kenner und Liebhaber erfreuliche Erſcheinungen ſind und mit den Leiſtungen, welche er zu den jährlichen Kunſtausſtellungen in Weimar lieferte, beurkundete er ſeine Fähigkeiten und ſein ſich entfaltendes Künſtlertalent.

Der Großherzog von Sachſen-Weimar, der junge Künſtler väterlich beſchützt und durch Anerkennung des Verdienſtes ihnen aufmunternder Genius iſt, ſchickte ihn nach Beendigung der eben gedachten Decorationen, zum Beweiſe ſeiner Zufriedenheit damit, im J. 1826 nach Paris, um ſeine weitere Ausbildung zu befördern. Der berühmte Decorationsmaler Cireri und der ausgezeichnete Architekt Chatillon, unter deren Leitung er ſich in Paris bildete, gaben ihm ſtets die größte Zufriedenheit zu erkennen, ja ſie ſtellten ſelbſt ſeine Leiſtungen den übrigen jungen Künſtlern als Muſter fleißiger Arbeit und als Vorboten meiſterhafter Schöpfungen vor. Der ungeheure Zuſammenfluß der Kunſtſchätze, das Große, das Erhabene, welches in den Decorationen der Oper herrſcht, mußten natürlich auf einen ſo talentvollen Jüngling wirken und

ſeinem geiſtigen Leben einen neuen Schwung geben. Eine neue Welt formte ſich in ſeinem Innern, ein neuer Geiſt trat aus ſeinen Arbeiten hervor. Das zu rege Bemühen, das Geſehene und Gehörte ſofort wirkſam in ſich zu verarbeiten, die Aufregung aller ſeiner geiſtigen Kräfte, der Ausübung ſeines Berufs ein feſteres Ziel zu geben, mögen wohl den Keim zu ſeinem zu bald erfolgten Tode gelegt haben. Eine Gehirn-Entzündung, die ihn auf kurze Zeit auf das Krannkenbett warf, entriß ihn der Welt und ſeinen Freunden. So endete dieſer junge Künſtler in einem Alter von 23 Jahren.

Als Menſch ſteht er unvergeßlich in den Herzen derer eingegraben, die ihn kannten. Biederer, herzlicher Charakter, heiterer, jovialer Sinn, Offenheit und Natur ſprach ſich aus ihm aus.

Viele ausgeführte Zeichnungen, Ideen und Skizzen, die er in dem letztern Zeitraume ſeines Lebens flüchtig auf dem Papier entworfen, verrathen viel Compoſitionsgeiſt, der, öfters aus wenigen Strichen zuſammengefügt, ein geiſtvolles Ganzes zu bilden wußte. Göthe hat ſie günſtig beurtheilt und ſie ſind auf der Bibliothek zu Weimar aufbewahrt worden.

* 221. Samuel Felix Ludwig Jacobi,

Candidat der Gottesgelahrtheit und Notarius zu Roſtock.
geb. d. 20. Juni 1771, geſt. d. 19. Sept. 1826.

Sein Geburtsort iſt Neubrandenburg, wo ſein Vater Prediger war, welcher erſt im J. 1778 als Präpoſitus nach Stargard verſetzt wurde. Nachdem er auf der Schule zu Neubrandenburg ſeine erſte wiſſenſchaftliche Bildung erhalten hatte, ſtudirte er zu Roſtock Theologie; und da im J. 1793 ſein Vater ſtarb, ſo nahm er eine Hauslehrerſtelle zu Bilz, unweit Teſſin, bei einer Etatsräthin von Koß an, wo er bis 1805 in ſehr glücklichen Verhältniſſen lebte; nur daß in dieſer Zeit der Grund zu dem Misgeſchicke gelegt ward, das ihn von nun an während ſeines ganzen Lebens verfolgte. Er lernte nämlich hier ein Mädchen kennen, das ihm dem hohen Ideale zu entſprechen ſchien, welches ſeine Phantaſie ſich von der künftigen Gefährtin ſeiner Tage entworfen hatte, und mit dem er in unbeſonnener Uebereilung, und nur dem Drange ſeines Herzens folgend, den Bund einer ewigen Liebe ſchloß, ohne noch irgend eine Ausſicht auf eine feſte Brodſtelle zu haben. Da nun in der Folge ihn nichts bewegen konnte, ſeiner Erwählten untreu zu werden, ſo wa-

ren alle ſeine Bemühungen, ein Amt zu erhalten, vergebens; weil damals in Mecklenburg bei Beſetzung erledigter Pfarren gemeiniglich auf Verſorgung einer hinterlaſſenen Wittwe oder Tochter des Verſtorbenen viele Rückſicht genommen wurde und weil er die vortheilhafteſten Anerbietungen zurückwies und die annehmlichſten Vorſchläge verwarf, ſobald eine Heirath zur ausdrücklichen Bedingung gemacht ward oder doch im Hinterhalte zu lauern ſchien, zu der er ſich ohne Treubruch gegen ſeine Geliebte nicht verſtehen konnte. Nachdem er alſo nun noch einige Jahre bei dem Landrath von Levezow auf Karnitz als Hauslehrer conditionirt hatte und noch immer keine feſte Verſorgung fand, ſo wollte er verſuchen, ob nicht auf einem andern Wege für ihn ein Unterkommen zu finden ſey. Er entſagte daher der Theologie, ging nach Güſtrow und ließ ſich daſelbſt als Notarius immatriculiren. Auch hierbei fand er aber ſeine Rechnung nicht und nahm nun wieder eine Hauslehrerſtelle bei dem Kaufmann Burchard zu Roſtock an. Hier lebte er wieder ſo glücklich, als er getrennt von der Geliebten ſeines Herzens und ohne Ausſicht, ſie jemals die Seinige nennen zu dürfen, leben konnte; wie denn überhaupt ſeine herzliche Gutmüthigkeit ihn allenthalben empfahl und ſein genügſamer Sinn ihn leicht Zufriedenheit finden ließ. Leider aber ward er durch das unglückliche Falliſſement ſeines Prinzipals plötzlich wieder aus dieſer ruhigen Lage geſchleudert; doch nahm ſich ſein ehemaliger Zögling, der Gutsbeſitzer von Koß, edelmüthig ſeiner an, gab ihm eine anſtändige Wohnung in dem Predigerwittwenhauſe zu Vilz, wo er ſeine Zeit aus freiem Entſchluſſe dem Unterrichte einiger Kinder des Dorfes gewidmet haben ſoll, und verſorgte ihn mit Allem, was er bedurfte, bis zu ſeinem im 56. Jahre ſeines Alters erfolgten Tode.

Edler Biederſinn, Empfänglichkeit für Liebe und treue Freundſchaft, lebhafter, faſt zu feuriger Eifer für alles Gute und Schöne, ſtille Beſcheidenheit, nur zuletzt — als Folge ſeines harten Schickſals — mitunter Mismuth und Unzufriedenheit mit der Welt — waren die hervorſtechenden Züge ſeiner Gemüthsart. Aus ſeinen Gedichten athmete beſonders ein warmes Gefühl für die Schönheiten der Natur und für die ſüßeſten Bande der Menſchheit. Sein ſchriftlicher Nachlaß hat bisher noch keinen Herausgeber gefunden; zu den von ihm dem Drucke übergebenen Kleinigkeiten gehört aber unter andern: Empfindungen am Schluſſe d. J. 1813. — Rundgeſang am Syl-

eſterabend. 1821. — In Geiſenhayners u. Flörke's nord-
eutſchem Unterhaltungsblatte: Sehnſucht nach d. Heimath.
– Ueb. Thierquälerei. — Nachruf d. Freunde e. ſchwer-
nüthigen Jünglings, der d. Tod in d. Wellen ſuchte u.
and. — Abſchied v. d. Geliebten. — Am frühen Grabe
neines kleinen Lieblings Theod. v. G. — Freundl. Ant-
vort auf die d. Umſchlagblatte d. letzten Stücks d. nord-
eutſchen Unterhaltungsbl. angehängte Anfrage, d. alten
Griechen betreffend (Gedicht). — Im freimüth. Abendbl.
Nr. 105: Der Sylveſterabend. — J. k. Hoh. d. Erbgroß-
erzog u. d. Erbgroßherzogin am Tage ihrer Ankunft zu
Doberan, d. 9. Juli 1822. Ebd. Nr. 186. — Rundgeſ.
m 10. Aug. 1823. Ebd. Nr. 244. — Opfer d. treueſten
Verehrung, d. allerdurchl. Landesvater am 10. Dec. 1823
argebr. in d. Loge zu d. 3 Sternen in Roſtock. Ebend.
Nr. 259. — Einzeln gedruckte Gelegenheitsgedichte. — Ei-
ige Jahre vor ſeinem Tode bot er eine Sammlung ſei-
er Gedichte auf Unterzeichnung an, ſie unterblieb jedoch
us Mangel an Unterſtützung.

* 222. Carl Johann Heiſe,

Doctor der Medicin in Hamburg.

geb. den 6. Oct. 1744, geſt. d. 19. Sept. 1826.

Seine Vaterſtadt Hamburg hat in den letzten Jahren
urch die Sichel des unerbittlichen Todes manche bittere
Verluſte erlitten; aber keiner iſt vielleicht von den Vielen, die
ieſen lieben, menſchenfreundlichen, ehrwürdigen Greis nä-
er kannten, tiefer und ſchmerzlicher empfunden worden,
ls der ſeinige. Auch von dem Verſtorbenen laſſen ſich
ur zwei Lebensepochen angeben, Geburt und Beförderung
um Doctor der Arzneigelahrtheit zu Leiden im Februar
767. Aber ſein Leben war voll der edelſten Handlungen,
ein Charakter voll der edelſten Züge. Er iſt in vielen
familien Freund und Rathgeber, Arzt für Seele und
eib geweſen, und er nahm den ſchönen Nachruf mit ſich:
Wahrlich, auch er war ein frommer Mann! Er erheiterte
ch und Freunde oft durch eine gefällige Dichtergabe,
nd gewiß war es mehr eine liebenswürdige Schwäche
iner ihn ſchwärmeriſch verehrenden Freunde, als ſein
Wille, kurze Zeit vor ſeiner Auflöſung eine Sammlung
on proſaiſchen und poetiſchen Ergießungen in den Druck
u geben. Vielleicht gaben ökonomiſche Rückſichten die
ſte Veranlaſſung dazu. Nach ſeinem Tode haben ſeine Mit-
ürger erſt den großen Bücherſchatz kennen gelernt, wel-
en der Hingeſchiedene aus faſt allen Fächern des menſch-

lichen Wiſſens durch ein langes Leben hindurch mit uner-
müdeter Ausſpähung und Benutzung der Gelegenheiten
zu billigem Ankauf ſeltener Werke geſammelt und woran
Dr. Hoffmann einen genauen Katalog in zwei Bänden
beſorgt hat. Es geſtattet hier der Ort nicht die ſchönen
Stellen mitzutheilen, die der Greis ſelbſt einem von ihm
entworfenen Verzeichniß vorgeſetzt hatte und die unſtreitig
wahre Perlen in der Vorrede des gedruckten Katalogs
ſind. Doch Männer vom Fache werden ſich ohnehin
um dieſen Katalog bekümmert haben, der zugleich den
beſten Beweis von den vielſeitigen Kenntniſſen des Ver-
ewigten liefern muß und Fächer aufführt, die ſich ſchwer-
lich in vielen Privatbibliotheken ſonſt finden. Er ſtarb
nach kurzem Krankenlager als älteſter Arzt ſeiner Vater-
ſtadt faſt 82 Jahr alt.

Imr.

H.

* 223. Georg Gottlieb Güldenapfel,

Doctor u. ordentl. Honorarprofeſſor d. Philoſophie, Bibliothekar
d. Univerſitätsbibliothek und Mitglied d. lateiniſchen u. minera-
logiſchen Geſellſchaft zu Jena.

geb. d. 1. Juni 1776, geſt. d. 21. Sept. 1826.

Der Verſtorbene war geboren zu Oberndorf im Groß-
herzogthum Weimar, zwei Stunden von Weimar und
Jena. Seinen Vater, einen unbemittelten Landmann,
verlor er früh; und ſeine Mutter brachte den eilfjährigen
Knaben, auf Anrathen ſeines bisherigen Lehrers, nach
Weimar, wo er ſich auf dem dortigen Gymnaſium zum
Landſchullehrer vorbereiten ſollte. Denn damals, wie
noch lange nachher, war das Schullehrer-Seminarium
größtentheils mit dem Gymnaſium verbunden. Unter ſehr
drückenden Umſtänden und Verhältniſſen zeigte er hier
in den untern Klaſſen des Gymnaſiums einen ſo regen
Eifer und unermüdeten Fleiß, und machte in kurzer Zeit
ſo bedeutende Fortſchritte, daß ſein Lehrer, der bereits
verſtorbene Subconrector Stiebritz, ihn zum Studiren auf-
zumuntern für nöthig hielt. Da dies mit ſeinen eigenen
Wünſchen zuſammenſtimmte, ſo folgte er der erhaltenen
Aufmunterung und ging in die höhern Klaſſen des Gym-
naſiums über, wo der jetzige Schulrath Schwabe, damals
Conrector, und der damalige Director Böttiger ihn in
ſeinem Entſchluſſe beſtärkten. Durch Beharrlichkeit und
Ausdauer überwand er alle Hinderniſſe, die ſeine dürfti-
gen Vermögensumſtände ihm in den Weg legten. Sein
unermüdeter Eifer gewann und erhielt ihm das Wohl-

vollen und die Zufriedenheit ſeiner Lehrer, durch deren Empfehlung er auch in Herder einen wohlwollenden Gönner erhielt. Drei Jahre lang hatte er das Glück, den vom Herzog Wilh. Ernſt geſtifteten anſehnlichen Freitiſch zu genießen.

Nachdem er in den Schulwiſſenſchaften einen tüchtigen Grund gelegt hatte, bezog er Oſtern 1798 die Univerſität Jena, um Theologie und Philologie zu ſtudiren. In der Theologie waren Griesbach und Paulus ſeine vorzüglichſten Lehrer, ferner Niethammer und Schmid; im Hebräiſchen und der Exegeſe des A. T. Ilgen, Vater und Auguſti; im Arabiſchen Auguſti; in der Philoſophie Schmid, Fichte und Schelling; in der Literaturgeſchichte Ulrich und Schlegel; in der claſſiſchen Literatur Schütz und Eichſtädt. Auch nahm er an den philologiſchen Uebungen der lateiniſchen Geſellſchaft mehrjährigen Antheil. Außerdem unterhielt er mit ſeinen akademiſchen Freunden mehrere Privatgeſellſchaften, die theils zu Disputirübungen, theils zur Lectüre des A. T., theils zu philologiſchen und literariſchen Arbeiten beſtimmt waren. Mit beſonderem Vergnügen gedachte er noch in ſpäten Jahren beſonders einer literariſchen Geſellſchaft, in welcher 12—18 Studirende, ohne Unterſchied ihres Faches, unter andern Aſt, Krauſe, der als Dichter bekannte Chr. Schreiber ꝛc. ſich gegenſeitig ihre philologiſchen und literariſchen Privatarbeiten vorlegten und beurtheilten. Als ein Denkmal akademiſcher Freundſchaft gab er mit Aſt eine gemeinſchaftlich ausgearbeitete Ueberſetzung des griechiſchen Erotikers Achilles Tatios heraus.

Im J. 1803 wurde er Doctor der Philoſophie und erwarb ſich durch öffentliche Disputation das Recht eines Privatdocenten der Philoſophie. In demſelben Jahre hielt er auf Veranlaſſung des freiherrl. v. Lynkerſchen Stipendiums, das er drei Jahre genoſſen hatte, die lateiniſche Gedächtnißrede in der Collegienkirche. Im J. 1808 wurde er außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie und im folgenden Jahre erhielt er einen außerordentlichen Gehalt von dem Herzoge von Weimar, nachdem er einen vortheilhaften Ruf in's Ausland abgelehnt hatte. Er las Einleitung in's A. T., Exegeſe üb. d. A. T., hielt Disputatoria über exegetiſche Gegenſtände und gab Privatiſſima in der hebr., griech. u. lat. Sprache. Am Ende des J. 1810 wurde er bei der Univerſitätsbibliothek als zweiter Bibliothekar angeſtellt. Als ſolchem lag ihm die ſpecielle Aufſicht über die Bibliothek, die Erhaltung, Ein-

ordnung und Ausleihung der Bücher ob. Im J. 1817 wurde er ordentlicher Honorarprofeſſor der Philoſophie und erhielt zugleich den Auftrag, die anſehnlich vermehrte Univerſitätsbibliothek neu zu ordnen und einen Katalog über dieſelbe anzufertigen. Dieſem mühevollen Geſchäfte, welches dadurch noch ſchwieriger wurde, daß die Univerſitätsbibliothek bisher aus verſchiedenen einzeln für ſich beſtehenden Bibliotheken beſtand, welche nun in ein Ganzes verſchmolzen werden ſollten, widmete er ſeine Zeit ſo ausſchließend, daß er weder Vorleſungen halten, noch ſchriftſtelleriſche Arbeiten unternehmen konnte. Er erlebte indeſſen die Vollendung dieſes Geſchäftes nicht. Die ungewöhnliche Anſtrengung und der beſtändige Aufenthalt (er war in der Regel den ganzen Vor- und Nachmittag in der Bibliothek beſchäftigt) in dem wenigſtens früher ſehr ungeſunden Local der Bibliothek hatten nachtheilig auf ſeine Geſundheit eingewirkt. Er litt beſonders in den letzten Jahren ſehr an Kurzſichtigkeit und Nervenſchwäche. Nachdem er den ganzen Sommer 1826 ſeine Beſchäftigungen Krankheitshalber hatte ausſetzen müſſen, ſtarb er den 21. Sept. deſſelben Jahres.

Außer den unten genannten Schriften hat er, nebſt mehreren Recenſionen, eine bedeutende Anzahl von Aufſätzen, Auszügen und Berichten in das Intelligenzblatt der Jen. allgem. Literaturztg. geliefert. Namentlich rühren die ſeit 1808 darin mitgetheilten Nachrichten über die Univerſität Jena, ſie mögen die eigentliche Chronik oder die wiſſenſchaftlichen Anſtalten, oder den ſyſtematiſch geordneten Lectionskatalog, oder ſonſt die Lage der Univerſität in der kritiſchen Periode betreffen, mit wenigen Ausnahmen alle von ihm her. Seit Michaelis 1816 redigirte er auch das lat. Lectionsverzeichniß der Univerſität, mit Ausnahme des Proömium, welches nach wie vor der Prof. der Beredſamkeit, der Geh. Hofrath Eichſtädt, ſchrieb.

Seine Schriften ſind: 1) Leukippe; e. Roman aus d. Griech. d. Achilles Tatios (gemeinſchaftl. mit Fr. Aſt). Lpzg. 1802. 2) überſetzte er 2 Bde. zu d. (damals von Paulus redigirten) Memoiren v. Schiller u. e. Abhandl. üb. d. Keilſchrift zum 7. Theile d. Reiſen in d. Orient. 3) Anleitg. z. Ueberſ. a. d. Deutſchen in's Franzöſiſche. Jena 1803. 4) l'Avare par Molière; f. Jünglinge, d. ſich im Franzöſiſchen üben wollen, beſond. herausgeg. u. durch Anmerk. erläutert. Ebd. 1804. 5) Lutheri quaedam de ritibus sacris reformandis consilia aetati nostrae accommodata; oratio solemnis in memoriam Augustanae Confessio-

s ex instituto L. B. de Lynker in templo academico
ıbita. Jen. 1803. 6) Diss. Josephi Archaeologi de Sad-
ıcaeorum canone sententiam exhibens. Ibid. 1804, 7)
on d. Pabſte u. ſ. geiſtl. Rechten; auf Veranlaſſung
Concordats, v. Barruel. A. d. Franz. überſ. 2 Bde.
ındsh. 1806. 1807. 8) Grammat. Elementarwerk d. lat.
prache. 1. Curſ. Lpzg. 1806. 9) Jen. Univerſ. Almanach
d. J. 1816. (In demſelb. befindet ſich unt. d. kurzen
iographien d. damal. academ. Lehrer auch ſ. Selbſt-
ographie, welche d. gegenwärt. Skizze z. Grunde liegt.)
)) Beiträge z. Kritik u. Exegeſe d. A. T. 1. Bdchn.
ena 1816. 11) Mehrere Aufſätze in verſchiedenen Zeit-
hriften.

224. Wilhelm Brendel,

Zimmermeiſter und Stadtrath zu Potsdam.
geb. 1758, geſt. den 21. Sept. 1826. *)

In den verhängnißvollen Kriegsjahren 180⅞ war er Mit-
ied eines berathenden Bürgerausſchuſſes, in welchem er
ırch Rath und That für das Wohl ſeiner Vaterſtadt
ısgezeichnet wirkte. Bei Einführung der Städteord-
ıng berief ihn das Vertrauen der Bürgerſchaft zum
ıbeſoldeten Stadtrath, in welcher Eigenſchaft er in den
ahren 1815 und 1821 wieder gewählt ward. Ein men-
henfreundliches Herz und ein religiöſes Gemüth waren
rundzüge ſeines Charakters, die ſich bei jeder Gelegen-
it bethätigten, wo Vaterlandsliebe, Bürgerſinn, Ge-
ihl für öffentliche und verborgene Noth dazu aufforder-
n. Allein auch nach ſeinem Tode wollte er in dieſem
ommen Geiſte fortwirken, indem er durch neue mit be-
ächtlichen Mitteln ausgeſtattete Stiftungen den Pots-
ımiſchen Armenanſtalten zu Hülfe kam. Sein Anden-
n wird als ein würdiges Vorbild der Nacheiferung ſtets
Ehren verbleiben und Achtung und Dankbarkeit wer-
n es bis auf die ſpätern Zeiten erhalten.

225. Chriſtian Gottlieb Uhlich,

hſter Lehrer in d. fünften Hauptclaſſe d. Lyceums zu Chemnitz,
geb. den 16. März 1797, geſtorben den 24. Sept. 1826 **).

n ihm erlitt das Chemnitzer Lyceum, bei welchem er
it d. Febr. 1823 angeſtellt war, einen beklagenswerthen Ver-
ſt. Er war ein geborner Chemnitzer, auf daſigem Ly-

*) Haude- u. Spen. Zeitg. 1826. No. 225.
**) Leipz. Litztg. 1827. No. 129.

ceum gebildet und bezog Oſtern 1815, mit dem Zeugniſſe unbedingter Reife, die Univerſität Leipzig, um Theologie und Didaktik zu ſtudiren, übte ſich darauf in ſeiner Vaterſtadt als Hauslehrer in der Unterrichtskunſt und wurde dann im Februar 1823, nach rühmlich abgelegter Probe zur ſechſten Lehrerſtelle am daſigen Lyceum einſtimmig befördert. Er war ſeitdem — de mortuis nil, nisi vere — in jeder Beziehung ein befähigter, ſtrebſamer und raſtloſer öffentlicher Lehrer, ein bewährter, ganz treuer College und ſeine tägliche, faſt überbotene Thätigkeit und Wirkſamkeit wird und muß unvergeſſen bleiben. Unter ihm und durch ihn gewann, mittelſt obrigkeitlicher Begünſtigung die ihm anvertraute fünfte Lehrclaſſe eine erweiterte und zweckmäßigere äußere und innere Geſtaltung, einen thätigen, ſeine geſunde und gut berechnete Lehrart ausübenden Hülfslehrer, dermal Hrn. Clauß, der ſelbſt auf dieſem Lyceum gut vorgebildet wurde, ein zweites, nahes Lehrzimmer, eine höchſt erforderliche Abſonderung ſeiner kleinen Lehrlinge in 3 Abtheilungen, ſo daß es ihm und ſeinem rüſtigen Streben gelang, die Zahl ſeiner Lehrlinge bis über 200 zu ſteigern und dennoch zur Freude der Eltern und Pfleger, faſt an ihnen allen, gleiche oder doch verhältnißmäßige Fortſchritte (Elementaren) zu fördern und ſie ſelbſt, die Schüler, gebührlich vorbereitet in die vierte Claſſe zu liefern. Referent, ſein ehemaliger Lehrer und nachheriger College, fühlt ſich verpflichtet, hier abſichtlich auf die hohe Bedeutſamkeit des mühſamen, praktiſchen Schulwirkens aufmerkſam zu machen und ſie nach ſeinen Kräften aufs Neue auch denen zu empfehlen, welche wie bekannt, oft nur auf ſpeculative Erforſchungen Werth zu legen ſcheinen; ja die treuen raſtloſen Arbeiter ſind es, ſie, die ihren vollen Ruhm darein ſetzen, als Erzieher und Lehrer unverdroſſen thätig zu ſeyn, in ihrem ſauren Berufe nach Pflicht und Gewiſſen zu verfahren, die wenigſtens nach ihrem Hinſcheiden der abſichtlichen öffentlichen Anerkennung werth und wichtig ſind. — Darum ſey ihm und ſeinen Manen, aus dem Munde ſeiner Mitlehrer und aller hinterlaſſenen Schüler noch einmal der leiſe Zuruf eines altrömiſchen Dichters: „Have, Bona Anima!“

F. L. Becher.

226. Friederike,

emahlin Guſtav IV., vormaligen Königs von Schweden, geborne
Prinzeſſin v. Baden.

geb. d. 12. März 1781, geſt. d. 25. Sept. 1826. *)

ie Königin Friederike war die vierte Tochter des im
ahr 1801 verſtorbenen Erbprinzen Karl Ludwig und
r Frau Markgräfin Amalie von Baden. Am 4. Oct.
97 durch Prokuration und am 31. Oct. deſſelben Jah-
s durch prieſterliche Einſegnung dem ehemaligen Kö-
g Guſtav Adolph IV. von Schweden, Sohn Guſtavs
I, vermählt und am 3. April 1800 auf dem Reichstag
Norköping gekrönt, ward ſie die glückliche Mutter von
nf Kindern, als: des Prinzen Guſtav von Schweden,
b. 9. Novbr. 1799; der Frau Markgräfin Sophie, geb.
. Mai 1801; des Prinzen Karl, geb. 2. Dec. 1802 (der
1 10. Septbr. 1805 wieder ſtarb); der Prinzeſſin Ama-
, geb. 22. Febr. 1805 und der Prinzeſſin Cäcilie, geb.
. Juni 1807. Der erſte Schlag des Geſchicks betraf
e königl. Dulderin durch den Tod des geliebten Va-
s, dem in ihrer Nähe, am 16. Dec. 1801 der gaſtliche
oden ein frühzeitiges Ende bereitete. Zwölf Jahre
ch ihrer Vermählung verließ die Königin, in Folge der
kannten unglücklichen Ereigniſſe, das Reich, wurde den
. Febr. 1812 von ihrem Gemahl geſchieden und lebte
Kreis ihrer Familie, hochverehrt und geliebt, ein Mu-
r vieler Tugenden, für die Ausbildung der Kinder be-
rgt, und ihnen in Allem das edelſte Vorbild gewährend.
n Jahre 1819 ward ihrem Mutterherzen die Freude zu
heil, das häusliche Glück der älteſten Tochter mit ei-
m edeln Sohne Karl Friedrichs begründet zu ſehen,
s ihr die Wonne, blühende Enkel zu beſitzen, gewährte.
ber die Krankheit der hohen Vollendeten tragen wir
ch Folgendes nach: Schon im Sommer 1825 wurde
re blühende Geſundheit durch einen heftigen Erſtickungs-
fall bedroht; es war der Vorbote einer langwierigen
merzhaften Krankheit. Im Herbſte durch mehrfache
odesbotſchaften noch mehr erſchüttert, fühlte ſie ſich im
nnerſten angegriffen und leidend. Auf einen betäuben-
n, ſechs Wochen anhaltenden Kopfſchmerz, folgten
ämpfe, Bangigkeiten bei Athmen, Anfälle von Erſtik-
ug. Ein Aufenthalt in einem milderen Klima ließ Er-
ichterung hoffen. Am 29. Juli 1826 trat, begleitet von den
ünſchen und Hoffnungen Vieler, die erhabene Leidende

*) Karlsruher Zeitg. Octbr. 1826.

die Reiſe nach Nizza an und fand die Erlöſung, indem ſie auf derſelben zu Lauſanne an der Bruſtwaſſerſucht in den Armen ihrer theuren Kinder, des Prinzen Guſtav, der Prinzeſſinen Amalia und Cäcilie von Schweden und ihrer erhabenen Schweſter, der verwittweten Königin von Baiern verſchied. Bis zur letzten Stunde war ihr Auge klar, die Stimme hell; nur aus den Zügen des Geſichtes ſprach längſt ein Geiſt, der die Nähe ſeiner Heimath kannte. Es brachte die Verklärte ihr preiswürdiges Leben auf 45 Jahre, 6 Monate, 14 Tage. Ungebrochenen Geiſtes trug ſie unverſchuldetes Leiden; ſie hat nun die Krone eines beſſern Lebens errungen und hinieden ein feſtes Denkmal der Verehrung ſich begründet.

Den 10. October ward die ſterbliche Hülle der Königin von Karlsruhe zur Gruft der allerlauchten Ahnen nach Pforzheim geleitet. Um 8 Uhr, nachdem die Prinzen des großherzogl. Hauſes, das diplomatiſche Korps, die Miniſter, der geſammte Hof ꝛc. verſammelt waren, erſchienen Se. k. H. der Großherzog, begleitet von dem Markgrafen Leopold und wurden von dem Prinzen Guſtav von Schweden empfangen. Die leidtragenden Prinzen, der Dienſt und das Gefolge ſtiegen nach abgehaltener Leichenrede in die Trauerwagen und der feierliche Zug ſetzte ſich nach der vorgeſchriebenen Ordnung in Bewegung.

* 227. Johann Jacob Du Toit,

vormaliger Lehrer am Philantropin zu Deſſau.
geb. im Juni 1750, geſt. d. 25. Septemb. 1826.

Er war ein Schweizer von Geburt, aus Nidau im Kanton Bern und ſeit 1775 bei dem ehemaligen Philantropin zu Deſſau angeſtellt. Er lebte in philoſophiſcher Zuruckgezogenheit, nahm an Allem, was literariſchen und moraliſchen Werth hatte, warmen Antheil, war dabei ein freundlicher ſehr dienſtfertiger Mann, blieb unerſchütterlich bieder und religiös und ſchied ſanft in jene höhere Welt hinüber, welcher er ſchon hier angehörte. — Nach der Verſicherung Einiger, welche er ſeines vertrauten, wenn auch ſeltenen Umgangs würdigte, da er ſeine Tage meiſtens einſam verlebte, muß er manches Schriftliche hinterlaſſen haben, welches aber wohl ſchwerlich ſich für die Preſſe eignen dürfte. Unter dem Namen „Timolet“ kam von ihm vor mehreren Jahren heraus: Blitze vom goldenen Kalbe, ein mit mancherlei Noten verſehener Aus-

des bekannten Romans, das goldene Kalb, vom Gra= von Benzel=Sternau. Faſt jedes Buch ſeiner Samm= ng war reich mit ſeinen Anmerkungen und Urtheilen ſehen. Unter ſeinen Predigtſammlungen ſchätzte er Zollikoferſchen am höchſten.

An Schriften hat er hinterlaſſen: Plan einer Er=)ungsanſtalt im Kanton Bern. Bern, 1775. — Feierl. de mit Chören u. Liedern für d. Betſaal d. Philan= pins z. Gedächtniß Baſedows. 1790. — Blitze v. golde= Kalbe. Deſſau, 1804.

:8. Carl, Graf von und zu Clam=Martinitz auf Schloß Smeczna in Böhmen,

. wirkl. Geheimerath, Oberſtlandkämmerer in Böhmen, Com= mandeur des kaiſerl. öſtreich. Leopoldordens.

geboren 1759, geſtorben den 26. September 1826. *)

as Vaterland hat an ihm einen Mann verloren, der Adel der Geburt durch Adel der Geſinnung treu be= hrte und deſſen Name von Allen, die den Edlen kann= , mit Verehrung und Liebe, von manchen Hülfsbe= :ftigen mit ſtillen Segnungen genannt wird.

Glühender Eifer für Wahrheit, Recht und Pflicht, e Anhänglichkeit an Ehre und Wort und ein uner= ;pflic̣hes inniges Wohlwollen für die ganze Menſchheit)eten die Grundzüge ſeines eben ſo zuverläſſigen, als enswerthen Charakters; Rechtthun und Wohlthun war Wahlſpruch. An Anderer Wohl und Weh, an der ßen Sache des Vaterlandes und der Menſchheit, an em, was trefflich, gut und ſchön iſt, innigen Antheil nehmen, war ſeinem liebenden, treuen Gemüthe Be= :fniß und er kannte kein höheres Glück, als für ge= innützige Zwecke mit Wärme und hingebendem Eifer wirken.

Treue Anhänglichkeit an ſeinen Monarchen und ſein terland bewährte er in Wort und That. In früheren hren war er in Staatsdienſten und erwarb durch die rzüge ſeines Geiſtes, durch gründliches und ausgebrei= es Wiſſen und ſeltenen Eifer, die Achtung und das rtrauen ſeiner Chefs und Collegen und den Ruf eines ;gezeichneten Geſchäftsmannes.

Zweimal war er von den Ständen des Königreichs hmen zum Ausſchußbeiſitzer des Herrenſtandes gewählt rden und dieſer Beweis von ehrendem Vertrauen der

*) Wiener Zeitung, 1827. No. 259.

Stände galt ihm ſtets für eine der ehrenvollſten Erinnerungen ſeines Lebens.

Im J. 1805 ward ihm als böhmiſchem Gubernialrathe ein ausgezeichnetes Merkmal der Zufriedenheit des Monarchen durch die Ernennung zum Geh. Rathe zu Theil. Im J. 1806 verließ er den Staatsdienſt, um ganz ſeinen Pflichten als Familienvater und der Erziehung ſeiner Söhne zu leben; dieſe Pflichten, welche er mit rührender Sorgfalt und Treue übte, der Umgang mit einigen vertrauten Freunden, lebendiges und thätiges Intereſſe an Wiſſenſchaft und Kunſt, vor Allem aber der milde Trieb des Wohlthuns, bildeten die Zwecke und die Genüſſe ſeines Privatlebens, in welchem er, ſo wie früher im Staatsdienſte, gemeinnützig zu wirken wußte und ein Gegenſtand allgemeiner Achtung war. Im J. 1820 ward er von Sr. Majeſtät dem Kaiſer mit der, durch den Hintritt des von ganz Böhmen betrauerten und ihm ſelbſt als Freund unvergeßlichen Fürſt Anton Lobkowitz erledigten böhmiſchen Oberſtlandes-Kämmererwürde bekleidet und als er auf dieſelbe im J. 1824 wegen ſeiner zerrütteten Geſundheit reſignirte, gewährte es ihm eine innige Freude, dieſelbe ſeinem treueſten und älteſten Freunde, dem Grafen Franz von Sternberg, übertragen zu ſehen. Er erhielt bei dieſer Gelegenheit das Commandeurkreuz des kaiſerl. öſtreichiſchen Leopoldordens.

Schon ſeit mehreren Jahren war ſeine ſonſt kräftige körperliche Conſtitution durch Krankheitszufälle drohender Natur geſchwächt und endlich ſeit einigen Monaten durch ſchwere Leiden untergraben worden. Er trug ſie mit Geduld und Sanftmuth und endete ſeinen Lebenslauf mit der frommen Ergebung eines Chriſten und mit der männlichen Ruhe eines Weiſen. Seine letzten Blicke durften ungeſcheut nach einem gottesfürchtigen, tugendhaften und ehrenvollen Leben zurückſchauen und mit gläubiger Zuverſicht auf Gott und die Ewigkeit gerichtet bleiben.

Was die Seinigen, die er mit unendlicher Zärtlichkeit liebte und die in ihm den treueſten Gatten und Vater und das Vorbild edler Geſinnungen verehrten, an dieſem theuern Familienhaupte verloren haben; was ſeinen vertrautern Freunden in ihm entriſſen ward, kann nur von den Trauernden ſelbſt gefühlt werden.

Aber daß der Tod dieſes Edlen ein Verluſt für Jedermann iſt, der die Tugend ehrt, daß dem Vaterlande ein nützlicher Bürger, dem Adel eine Zierde, der Geſellſchaft ein würdiges Mitglied, der leidenden Menſchheit

ein Wohlthäter in ihm entriſſen worden ſey; dieß wird überall, wo er gekannt war und beſonders in der Hauptſtadt Böhmens, mit lauter und theilnehmender Trauer anerkannt.

* 229. Carl Haaſe,

Doctor der Philoſophie u. Theologie, fürſtbiſchöfl. Conſiſtorialrath u. zuletzt Pfarrer an der Kirche zu U. L. F. auf dem Sande in Breslau.

geb. d. 8. Dec. 1765. geſt. d. 26. Septbr. 1826.

Er wurde zu Großglogau geboren, wo ſein Vater Goldarbeiter war. Nachdem er an dem dortigen katholiſchen Gymnaſium unter Leitung der Exjeſuiten die Gymnaſialbildung beendigt hatte, kam er im J. 1781 nach Breslau, wo es ihm durch die Unterſtützung des ehemaligen Sandſtiftes möglich wurde, die philoſophiſchen und theologiſchen Studien zu abſolviren. Im J. 1784 trat er in das königl. Schuleninſtitut und wurde nach empfangener Prieſterweihe im J. 1789 als Profeſſor an dem Gymnaſium in Glatz angeſtellt. Im J. 1796 wurde Haaſe zum zweiten Prediger der Univerſitätskirche in Breslau befördert und bei der im J. 1801 vorgenommenen neuen Schuleneinrichtung dem Gymnaſium als Religionslehrer beigegeben. Im J. 1804 erhielt er den Ruf zur Profeſſur der Moraltheologie und chriſtlichen Apologetik in der theologiſchen Fakultät der Univerſität und kurze Zeit darauf beehrte ihn die Fakultät mit dem Doctordiplom. In den folgenden Jahren las er auch Paſtoraltheologie, bis er im J. 1823 dieſen Poſten mit dem eines Pfarrers an der Pfarrkirche zu U. L. F. auf dem Sande vertauſchte. Im Jahre 1826 belohnte der Fürſt-Biſchof den Pfarrer durch die Ernennung zum fürſtbiſchöflichen Conſiſtorialrathe. In allen dieſen Verhältniſſen wußte Haaſe ſich die Liebe und Anhänglichkeit aller ſeiner Untergebenen und derer, die ihn kannten, in einem ſo hohen Grade zu verſchaffen, als Heiterkeit und menſchenfreundliches Wohlwollen ein Hauptzug ſeines Charakters war. Obgleich Haaſe mehrere Jahre hindurch mit ſchmerzvollen Gichtplagen zu kämpfen hatte, ſo machte er doch noch am 26. Septbr. 1826 Nachmittags mit einem guten Freunde in Heiterkeit und frohem Muthe einen Spaziergang ins Freie, aber kaum zurückgekehrt von demſelben endete Abends ein Schlagfluß ſein verdienſtliches Leben. Im Druck iſt von ihm nur eine Predigt erſchienen, die

er am Pfingſtfeſte 1802 in der Landpfarrkirche zu Melſchwitz gehalten hat. —

B. Dr. C. J. H.

* 230. Franz Eugen, Freiherr von Seida und Landensberg,

königl. baierſch. Kammerherr, Regierungsrath d. Ober-Donaukreiſes, Ritter d. k. b. St. Michael-Ordens ꝛc. zu Augsburg.

geb. d. 23. Febr. 1772, geſt. d. 28. Sept. 1826.

Er war zu Rheinburg im Kölniſchen geboren. Seine erſte Bildung gab ihm ein ſehr geſchickter Exjeſuit, und ſpäter ein nicht minder ausgezeichneter Weltprieſter, welcher ſein Hofmeiſter war. Dieſen beiden Männern hatte er ſeine gründlichen Vorkenntniſſe zu danken, wie er öfter gegen ſeine Freunde ſich äußerte. Mit dieſen ausgerüſtet, wurde er 1785 erſtlich nach Köln, um ſeine Studien fortzuſetzen und ſpäter auf die Univerſität nach Bonn geſchickt; überall zeichnete ſich der junge Mann durch Munterkeit; durch ſein Talent und durch ſeinen unermüdeten Fleiß aus. Nach vollendetem philoſophiſchen Curſus weihete er ſich dem ernſtern Studium der Jurisprudenz, für welche er immer eine vorzügliche Neigung hatte. Ueberredung und Vorliebe ſeines Vaters für den Militairdienſt, nebſt dem Anſehen, in welchem derſelbe bei dem letzten Kurfürſten v. Köln, Maximilian Franz, ſtand, bewogen ihn zwar in die Militairdienſte deſſelben überzugehen, ob er aber gleich von ihm mit einer Offizierſtelle begnadigt worden war, unterließ er es doch nicht, den fleißigen Beſuch der juriſtiſchen Vorleſungen fortzuſetzen und ſich in der Rechtswiſſenſchaft gründlich praktiſche Kenntniſſe zu verſchaffen. Mittlerweile brach der franzöſiſche Revolutionskrieg aus; Maximilian mußte daran Antheil nehmen, und dieſes Ereigniß zwang nun den leidenſchaftlichen Verehrer der Themis, den Degen auf einige Zeit ſtatt der Feder zu führen; es dauerte aber nicht lange, ſo begab er ſich wieder zum Civildienſt, welcher ihm eine ſichere, ſtandesmäßigere Verſorgung zu verſprechen ſchien, als das zweifelhafte Glück des Krieges. Man kennt die traurige Wendung, welche die kriegeriſchen Angelegenheiten 1794 nahmen. Die Franzoſen hatten die Rheingegenden beſetzt und das ganze Land zwiſchen der Maas und dem Rhein organiſirt; Freiherr v. Seida wurde für die Bezirksverwaltung in Geldern in Requiſition geſetzt, er durfte ſie nicht ausſchlagen, weil eine Weigerung bei

der damaligen Stimmung für ihn unangenehme Folgen hätte hervorbringen können. Seine Kenntniſſe und Thätigkeit verſchafften ihm bald die Stelle eines Bezirkspräſidenten; da aber das Land neuerdings organiſirt und alle Bezirksverwaltungen aufgehoben worden, waren, wurde ihm die Regierung der Kantone Cleve und Xanten zugetheilt. Hier war der Arbeit, des Treibens u. der Verantwortlichkeit kein Ende, er wurde von der Laſt der Geſchäfte beinahe erdrückt und wünſchte daher nichts ſehnlicher, als in einen ruhigern und vom Kriegstheater mehr entferntern Wirkungskreis verſetzt zu werden, welchen er auch durch die beſondere Empfehlung ſeines Schwiegervaters in Augsburg, des damaligen Senators und Baumeiſters von Seida, in der Vaterſtadt ſeiner Gattin, in Erfüllung gehen ſah. Er kam, obgleich bereits 1796 vom Senat der Reichsſtadt zum Stadtgerichts-Aſſeſſor ernannt, erſt im Sept. 1797 an ſeinem Beſtimmungsorte an, und wurde ſchon 1799 zum Oberrichter dieſer Behörde gewählt, nachdem er ein Jahr früher ſchon in den Senat eingetreten war. Sein Talent und ſeine Gewandtheit veranlaßte den ſouverainen Magiſtrat, ihn, obgleich er einer der jüngſten Senatoren war, ſehr bald zu wichtigen Geſchäften zu benutzen und zum Deputirten bei der Stadtakademie, bei dem Kollegium der Aerzte, bei der Bürgermilitair-Commiſſion und über mehrere milde Stiftungen zu ernennen. Bei dem abermaligen Einfall der franzöſiſchen Armee nnd der zweimaligen Anweſenheit des damaligen Kaiſers Napoleon wurde ſeine Sprachkenntniß, ſeine Gewandtheit im Unterhandeln vielſeitig in Anſpruch genommen. Als endlich Augsburg mit den vielen Reichsſtädten das gleiche Schickſal traf, ſeine Selbſtſtändigkeit zu verlieren, und nach den häufigen überſtandenen Drangſalen, durch den Preßburger Frieden der Krone Baiern's zugetheilt wurde, übertrug ihm dieſelbe das wichtige Referat eines Theils der Organiſation der Stadt Augsburg, vorzüglich über das Kirchen-, Stiftungs- und Unterrichtsweſen. Im Jahre 1807 wurde er vom König Maximilian Joſeph zum Kammerherrn, zum Landes-Directionsrath und zum Stiftungs-Mitkurator der baierſchen Provinz Schwaben, im Jahre 1808 zum Kreisrath beim General-Kommiſſariat des Ober-Donaukreiſes, und nachdem er bereits 1811 das Ritterkreuz des königl. baierſch. Haus-Ritter-Ordens vom St. Michael erhalten hatte, im J. 1817 zum Regierungsrath des Ober-Donaukreiſes bei der letzten Organiſation des Königreichs ernannt. Trotz aller dieſer vielen Ge-

ſchäfte, welche ihm ſein Beruf zur Pflicht gemacht hatte, und welche den einzelnen Geſchäftsmann allein hinlänglich würden beſchäftiget haben, war er auch in literariſchen Arbeiten unermüdet und einer der fruchtbarſten Schriftſteller, jedoch nicht in allen Arten gleich ſtark. Seine Schreibart war fließend, leicht und manchmal, vorzüglich in ſeinen hiſtoriſchen Arbeiten, vielleicht zu blumenreich, und ſeine Anſichten in der Behandlung der Geſchichte von Augsburg nicht immer die richtigſten, hie und da ſogar einſeitig. Der zweite Band erſchien erſt kurze Zeit nach ſeinem Tode, den dritten Band, welcher die Statiſtik Augsburgs enthalten ſollte und welcher unter ſeiner Hand, da ihm alle möglichen Quellen zur Bearbeitung offen ſtanden, gewiß von großer Wichtigkeit geworden wäre, war er nicht mehr im Stande dem Publikum mitzutheilen. Freiherr von Seida hatte in ſeiner Jugend eine vielſeitige Bildung erhalten, er war ein geſchickter Zeichner, radirte viele Blätter ſelbſt, malte trefflich in Quache und liebte die Muſik leidenſchaftlich: noch in der letzten Periode ſeines thätigen, raſtloſen Lebens ſetzte er eine große Oper in Muſik, welche aber niemals producirt worden iſt; einzelne Ouvertüren von ſeiner Kompoſition erhielten jedoch den Beifall nicht, den er davon erwartet hatte. Aber wer bringt es in allen Fächern zum Grade der Vollkommenheit? Er war ein ſtiller Mitarbeiter an mehreren gelehrten Zeitſchriften und Redacteur des bekannten Mogſchen Zeitungsblattes bis an ſeinen Tod. Gerade dieſen ungeheuern Anſtrengungen, welche ihm keine Erholung gönnten, mögen wohl den erſten Grund zu ſeiner abzehrenden Krankheit und zu ſeinem frühzeitigen Tod, beigetragen haben. Seine zahlreiche Familie mußte ſchon einige Jahre früher den Tod einer guten Mutter beweinen, deren Verluſt auch auf den Gatten den empfindlichſten Eindruck gemacht hatte.

Folgende literariſche Arbeiten ſind von ihm in chronologiſcher Ordnung im Druck erſchienen:

Burkard u. Elsbet, od. die Opfer d. boshaft. Rache. Frankf. u. Leipz. 1799. — Rede, gehalten auf d. Zeugplatz b. Gelegenheit d. Vorſtellung d. Hr. Hauptm. Court, verbunden m. d. Einweihung der Fahne d. Korps d. Freiwilligen, d. 23. Juni 1799. Augsb. — Rede, gehalten auf dem Zeugplatz, b. der Vorſtellung d. Hrn. Rittmeiſters Hepperger, v. 30. Juni 1799. — Rede bei dem Antritte d. Oberrichteramtes in einem ehrlöbl. Stadtgerichte, ge-

halten am 29. Aug. 1799. — Verſuch einer theoretiſch-praktiſchen Anleitung z. Selbſtſtudium d. empyriſchen Pſychologie ꝛc. Augsb. 1800. — Politiſch-militäriſch. Geſch. d. merkw. Feldzuges v. J. 1799, in beſonderer Rückſicht auf d. Armee Sr. Königl. Hoht. d. Erzherzogs Karl. Ulm, 1801. — (Wichtig f. d. künftigen Geſchichtsſchreiber.) Hiſtoriſch-chronologiſche Darſtellg. d. Feldz. v. 1800. Agsb. 1802. — Ein Pendant z. vorhergehenden Werke, aber etwas gedrängt. Oberdtſch. Zeitſchrift. Augsb. 1802 — 6. Allgm. baierſch. Vaterlandskunde. Augsb. 1807 — 10. — Dieſe beiden Zeitſchriften wurden in Verbindung mit Dr. J. G. Dingler, herausgegeben, u. enthalten vorzüglich für Baiern viel Schönes und Nützliches. — Maximilian Franz, letzt. Kurfürſt z. Köln u. Biſchof z. Münſter. Eine biographiſche Skizze mit einem hiſtoriſch-chronologiſchen Verzeichniſſe aller Biſchöfe, Erzbiſchöfe u. Kurfürſten v. Köln. Nürnb. 1803. Schön geſchrieben, aber hie u. da etwas einſeitig. — Joh. Heinr. v. Schüle, d. h. R. Reichs Ritter, k. k. wirklich. Rath. Mit deſſ. Bildniß. Augsb. (zu frühe geſchrieben, denn Schüle lebte noch; enthält daher nur Licht- und keine Schattenſeiten.) — Hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung aller Kirchen-, Schul-, Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anſtalten in Augsb., 2 Bde. m. Tabellen u. Kpfrn. Augsb. 1813. — Obgleich ſeit dieſem Jahre manche wichtige Veränderung eingetreten iſt, immer noch ein für den Augsburger ſowohl, als für den Fremden höchſt intereſſantes Werk, welches vieles enthält, was vorher niemals zur Kenntniß des Publikums gekommen iſt. — Augsburgs Geſch. v. Erbauung d. Stadt bis zum Tode Maximilian Joſephs, erſt. Königs v. Baiern. 1825. 2 Bde. Augsb. 1826. Mit Kpfrn. — Mehreres von ihm liegt noch im Mſpte. vor. v. A.

* 231. Ernſt Chriſtoph Helle,

Kaufmann u. Fabrikant in Magdeburg, Inhaber d. allgem. Ehrenzeichens erſter Claſſe.

geb. den 9. Aug. 1759, geſt. d. 1. Oct. 1826.

Er war der Sohn des Brauers und Zollbereiters Johann Gottlieb Helle (geb. 1713, geſt. 1781) zu Neuhaldensleben. Seine Eltern gaben ihm, nach ſeinem eignen Ausdrucke, eine ehrliche und gute Erziehung. Sein kindliches Gemüth ſuchten ſie für ſtrenge Rechtlichkeit, unermüdeten Fleiß und Vertrauen auf Gott empfänglich zu machen, welches ihnen auch wohl gelang, indem der Sohn die

Bahn dieſer vorgezeichneten Tugenden nie verließ, ſondern ſich mehr und mehr darin zu vervollkommnen bemühte.

Im Jahre 1772 verließ er das Haus ſeiner Eltern, und kam in ſeinem Geburtsort bei einem Kaufmann Namens Hoeckner in die Lehre. Nach Beendigung rühmlichſt beſtandener Lehrjahre ging er nach Magdeburg, wo er in der Material-Handlung des Kaufmanns Meitzendorf eine Dienerſtelle erhielt.

Da er ſich durch ſeine Thätigkeit und Rechtlichkeit im Geſchäfte die Liebe und das Zutrauen ſeines ſchwächlichen und faſt immer kränklichen Prinzipals erworben hatte, ſo übergab ihm dieſer im J. 1783 ſein Haus nebſt der Handlung und kurze Zeit nachher die Hand ſeiner älteſten Tochter Johanna Katharina.

Nach dem eignen Geſtändniſſe des Verſtorbenen war der Anfang ſeines Nahrungsſtandes ſchwer für ihn, allein durch ſein raſtloſes Streben brachte er es dahin, nicht nur den erforderlichen Unterhalt für einen zahlreichen Hausſtand, ſondern auch ein kleines Vermögen zu ſammeln. Sein durch mancherlei Schickſal geprüftes und vielfach beſtürmtes Leben ſollte jedoch eine harte Probe beſtehen.

Der redliche und fleißige Hausvater ſtand im J. 1788 auf den Trümmern ſeiner Haabe, indem ſeine Wohnung mit dem größten Theile ſeines Waarenlagers ein Raub der Flammen wurde. Allein auch hier bewies er ſeine Seelengröße, indem er ſeinen Grundſätzen und ſich ſelbſt treu blieb und mit Vertrauen zu Gott blickte. Allenthalben fand er Unterſtützung, insbeſondere aber in der Perſon des braven und würdigen Kaufmanns Stephan Reinhardt einen Freund, als wenig zu finden ſein möchten, und ohne deſſen kräftige Unterſtützung er wohl nicht ſo leicht zu ſeinem Wohlſtand hätte gelangen können. Dieſer ſeltene Freund nahm den Entſchlafenen als Mitgehülfen in ſeine Handlung auf, errichtete mit ihm eine Cichorien-Fabrik, deren Betrieb mit ſichtbarem Segen für beide Familien geführt und durch verdoppelten Fleiß und Anſtrengung Helle's vervielfacht wurde. — Dieſe Fabrik iſt eine der erſten in Magdeburg.

Durch unermüdeten Fleiß und Ausdauer hatte ſich der Verſtorbene viel kaufmänniſche Kenntniſſe erworben. Waren auch dieſe wegen Mangel eines frühen theoretiſchen und wiſſenſchaftlichen Unterrichts nicht glänzend zu nennen, ſo war doch ſein verſtändiger, auf Erfahrungen geſtützter, von ſtrenger Rechtlichkeit geleiteter Rath meiſt erfolgreich. Daher ernannte man ihn vor 30 Jahren zum

Bankherrn, im J. 1804 aber wählte man ihn zum Innungsmeiſter der Seiden- und Kramer-Innung. Zum öftern wurde er zum Mitgliede von Deputationen, welche Magdeburgs Handelsſtand an hohe und höchſte Behörden abordnete, gewählt, ſo wie im J. 1825 zum ſtellvertretenden Mitgliede des Vorſtandes der Magdeburger Kaufmannſchaft.

Ein ſehr thätiger Mitvorſteher war er den ſtädtiſchen Wohlthätigkeitsanſtalten, ſo wie ein treuer väterlicher Freund der Hülfsbedürftigen.

Im Jahre 1791 wählte man ihn zum Diſtrikts-Armen-Vorſteher, im J. 1792 zum Mitglied der Armen-holzverſorgungs-Geſellſchaft und Mitvorſteher des Hoſpitals St. Gertraud, 1793 zum Adjunkten der Bürgerſchaft beim Almoſen-Collegium in welcher Eigenſchaft er die Direktion der ökonomiſchen Angelegenheiten des allgemeinen Stadt-Armenhauſes übernahm; 1803 trat er dem Vereine, welcher ſich unter Wangerow's Leitung bildete, um die Armen während des Winters mit warmen Suppen zu verſorgen, bei. Im J. 1804 ward er Mitvorſteher des Siechenhauſes, jetzt Stift St. Georgii genannt, 1805 Mitglied der Verpflegungscommiſſion, 1815 Mitglied des Kreis-Ausſchuſſes für die Verwaltung des Invaliden-Fonds, 1817 trat er als wirkliches Mitglied ins Almoſen-Collegium und im J. 1824 ward er Mitvorſteher des Bürger-Rettungs-Inſtituts. Außerdem wirkte der Verſtorbene in der Stille viel des Guten, vielen Wittwen und Waiſen war er Beiſtand und Vormund. Er hatte ſich die ſchwere Kunſt, wie der würdige, verſchämte Arme aufgeſucht und unterſtützt werden müſſe, ganz zu eigen gemacht und verſtand ſie zu üben. Ganz in der Stille, aber ſcharf beobachtete er die, welche ihm als ſolche bekannt wurden, die der Hülfe am bedürftigſten waren und wirkte für ihre Unterſtützung, durch die Vertrauten ſeines Herzens. Hülfe kam dem Bedrängten ohne nur ahnden zu können, woher und auch nicht der leiſeſte Vorwurf begleitete ſeine wohlthätigen Spenden. Außer ſeiner Wirkſamkeit für die Armen, bekleidete der Verewigte für das Gemeindeweſen noch andere Ehrenämter. So trat er im J. 1792 als Mitglied ins Kirchen-Collegium zu St. Johannis, deſſen Senior er in der Folge wurde. Im J. 1809 wurde er Mitglied des Munizipalraths, jetzt Gemeinderaths. Im J. 1810 ernannte man ihn zum Chef und Oberſten der Bürgergarde, in welcher er alle Grade durchgedient und auf jeder Stufe ſich gleich thätig bewieſen

hatte und 1817 ward er Mitglied der Kreis-Erſatz-Commiſſion. Am 18. Jan. 1820 verlieh ihm Se. Maj. der König von Preußen das allgemeine Ehrenzeichen erſter Claſſe.

Allen dieſen ihm übertragenen Aemtern ſtand er mit der größten Pünktlichkeit und Pflichttreue und mit eben ſo großer Uneigennützigkeit als mit dem trefflichſten Erfolge vor, ſo wie er mit gleicher Treue ſein eigenes Geſchäft leitete, da er jede Stunde auszukaufen gelernt hatte.

Am 9. März 1804 ward Helle Mitglied der Freimaurer-Loge, Ferdinand zur Glückſeligkeit, in welcher Verbindung er als vieljähriger Beamteter ſegensreich mitgearbeitet hat.

So thätig und edel der Vollendete als Kaufmann, als Bürger, als Armenvater und in allen ſeinen Aemtern gewirkt hat, eben ſo liebenswürdig und treu war er in ſeiner Familienumgebung — ein treffliches Vorbild als Gatte und Vater.

Sein höchſtes Glück fand er an der Wohlfahrt ſeiner Familie. Raſtlos thätig für ſie zu arbeiten, war ſeine größte ſchönſte Freude und dieſe zu erringen, blieb auch ſein eifriges Beſtreben in ſeiner letzten Krankheit, welche er ſich durch eine heftige Erkältung bei Gelegenheit einer allgemeinen Reviſion der ſtädtiſchen Feuer-Löſch-Anſtalten und der am 30. März 1826 ſtatt gefundenen Spritzenprobe zugezogen hatte. Ein abzehrendes Fieber endete ſein ſchönes irdiſches Leben am 1. Octbr. 1826 Abends 9 Uhr. Sanft, bei vollem Bewußtſein, ſcheinbar ohne Schmerz entſchlief er, während Gattin und Kinder, mit denen er wenige Augenblicke vor ſeinem Hinſcheiden freundlich geſprochen und ihnen ſeine Hand gereicht, um ſein Lager ſaßen. — Er erreichte ein Alter von 67 Jahren 1 Monat 21 Tagen. — Von den Seinigen hinterläßt er eine Gattin und 6 volljährige Kinder, als 2 Söhne und 4 Töchter.

Aber nicht ſie allein, nein, die ganze Stadt trauerte über des Edlen Tod. Wie gerecht übrigens dieſe Trauer war, zeigen die Magdeburger öffentlichen Blätter und das in denſelben enthaltene ſo ehrenvolle Zeugniß des ſo ſehr verehrten Oberbürgermeiſters Francke.

Am 5. Octbr. früh erfolgte die zahlreiche und glänzende Begleitung ſeiner Aſche zur Gruft und die Feierlichkeiten ſeiner Beerdigung. Es hatten ſich zu derſelben die höchſten und hohen Civil- und Militair-Behörden, das Magiſtrats- und Gemeinderaths-Collegium, die

Repräſentanten der Kaufmannſchaft, das Offizier-Corps der Bürgergarde, die Mitglieder der Freimaurer-Loge und eine große Zahl ſeiner Verehrer unaufgefordert in verſchiedenen Lokalen verſammelt und unter dem Geläute aller Glocken der Stadt, unter den Tönen einer ſanften Trauer-Muſik des Muſik-Corps vom 26. Infanterie-Regiment, begab ſich der feierliche Zug durch Tauſende von theilnehmenden Zuhörern aller Stände zur würdig dekorirten Johannis-Kirche, wo vor dem Altar der Paſtor Zieme die Leichenrede hielt, und von da zur Gruft, an welcher die Mitglieder des Seebachſchen Singvereins in einem von Kretſchmann gedichteten und von Mühling componirten Geſange die Trauer der Stadt über den Verluſt eines der beſten Menſchen ſeiner Zeit ausdrückten, ſo wie die Thränen Aller, die ihn gekannt hatten.

Sein Bild, in deſſen Beſitz die Stadt ſich ſchon früher geſetzt hatte, ziert die Stelle auf dem Rathhauſe, welche beſtimmt iſt, das Andenken an Männer zu erhalten, die ſich beſonders um die Stadt verdient gemacht haben.

Erfurt. v. Lindemann.

* 232 Joachim Gottfried Wilhelm Scherer,

Privatgelehrter zu Berlin.

geb. d. 19. Nov. 1772. geſt. d. 1. Octbr. 1826.

Sein Geburtsort iſt Treptow an der Rega in Hinterpommern. Nachdem er mehrere Jahre auf Reiſen zugebracht hatte, ließ er ſich in Berlin als Schriftſteller nieder. 1816 gründete er einen etwas zweideutigen Ruf, indem er in dieſem Jahre mit einem gewagten Schritt aus einer frühern Dunkelheit heraustrat und in Schrift und Rede, zugleich mit dem Bibliothekar Profeſſor Wadeck das Turnen anfeindete. Seit 1819 gab er eine Wochenſchrift: „der Märkiſche Bote“, heraus. Dieſes Blatt zeichnete ſich weder durch Genialität, noch beſondere Intelligenz aus, fand aber doch ſein Publikum, indem es, ſich frei haltend in dem Kampf der Partheien, durch fleißige Ausarbeitungen und eine populäre Schreibart eine beſtimmte Claſſe von Leſern, vornehmlich aus den niederen Ständen, vermittelſt Erzählungen, gemeinnütziger Rathſchläge, Räthſel und andere Kleinigkeiten nicht unangenehm unterhielt.

Als Menſch iſt gegen S. nichts zu ſagen, als Schriftſteller aber gehört er in die Claſſe derer, die von der Zeit

gehoben, für die Nachwelt unbedeutend ſind. Zu fürchten iſt, daß die Meinung: ſeine Feder ſey feil geweſen, nicht ungegründet erſcheint. Seine Schriften: Schauſpiele: Die Reiſe in's Vaterl. 1797. — Der Spekulant. Poſſe. 1803. — Der Verſchwender. 1803. — Zurückgeſetztes Verdienſt. 1804. — Das ländl. Gemälde. 1804. — Chriſtinchen in tauſend Gefahren, od. Mutter u. Tochter im Kindbette. Roman. 1805. — Die Glücklichen. 1808. — Die Brieftaſche. 1808. — Deutſchl. Triumph. 1814 u. 15. — Turn-Fehde, oder Wer hat Recht? 1818. — Zeitenſpiegel und Herzensergießungen. 1825.

* 233. Auguſt Immanuel Cunitz,

Doctor d. Med., großherz. Sachſen-Weimar-Eiſenachiſcher Obermedicinalrath, Ritter d. Falkenordens, Mitgl. d. Sanitäts-Commiſſion, Landphyſikus u. prakt. Arzt zu Eiſenach.

geb. d. 2. Juli 1767, geſt. d. 2. Octbr. 1826.

Seinen Tod betrauerte Eiſenach als einen großen Verluſt. An einem galligen Seitenſtechen ſtarb der als Menſch allgemein geachtete, als Arzt ausgezeichnete Obermedicinalrath Dr. Cunitz, nachdem er 36 Jahre lang ſeiner ausgebreiteten Praxis mit Liebe für ſeine Wiſſenſchaft, unermüdlich in dem Beſtreben, die Leiden ſeiner Mitmenſchen zu lindern und zu heben, vorgeſtanden hatte.

Er war zu Eiſenach geboren. Sein Vater wurde ihm frühzeitig durch den Tod entriſſen, ſeine Mutter, die treue und ſorgſame Pflegerin ſeiner Jugend, die einen großen Theil ihres kleinen Vermögens auf ſeine Bildung verwendet hatte, erlebte die Freude, ihn als beſchäftigten und allgemein geachteten Arzt zu ſehen; ihm ward das Glück zu Theil, ihre Wohlthaten durch ſorgliche Pflege ihres Alters vergelten zu können.

Auf dem Gymnaſium zu Eiſenach, das er von früher Jugend an beſuchte, war er einer der ausgezeichnetſten Schüler und noch im ſpäteren Alter liebte er die claſſiſche Literatur.

Den Beruf zum Arzte in ſich fühlend, beſtimmte er ſich für die Arzneikunde und bezog im J. 1787 die Univerſität Jena, wo er drei und ein halbes Jahr lang mit Liebe und Fleiß ſich den Wiſſenſchaften widmete. 1790 wurde er unter Loder's Decanat zum Doctor der Medicin promovirt. Er ſchrieb und vertheidigte eine Diſſertation: problemata quaedam de contagione. Seine akademiſche Probeſchrift beweiſ't, daß er ſchon damals die älteren und neueren ärztlichen Schriften fleißig ſtudirt

atte und daß er, nicht blinder Anhänger eines Syſtems,
harfſinnig überall das Wahre zu finden wußte. Der-
lbe Eifer für ſeine Wiſſenſchaft beſeelte ihn ſein ganzes
eben hindurch, und überzeugt, daß jeder Stillſtand ein
ückſchritt ſey, ſtudirte er noch im Alter eben ſo fleißig,
ie in ſeiner Jugend. Seine ausgeſuchte Bibliothek, auf
e er jährlich bedeutende Summen verwendete, enthält
e vorzüglicheren ärztlichen Schriften aller Zeiten und
ler Syſteme.

In ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt, hatte er das Ge-
ick der meiſten jungen Aerzte: er war nur wenig be-
äftigt und verdiente noch weniger. Doch bald erwarb
ne ausgezeichnete Geſchicklichkeit ihm Zutrauen: ſeine
raxis wurde von Tag zu Tag ausgebreiteter und zuletzt
groß, daß es nur einer regen Thätigkeit wie der ſeini-
n möglich war, die vielfachen Geſchäfte pünktlich und
gſam zu vollbringen.

Sein richtiger, ärztlicher Blick, ſeine ausgezeichneten
nntniſſe, ſeine unerſchütterliche Ruhe am Krankenbette,
nicht Mangel an Theilnahme, ſondern Folge des Be-
ebens war, durch nichts ſich in der aufmerkſamen Be-
ichtung der Kranken ſtören zu laſſen; die Unverdroſ-
heit und Willfährigkeit, mit der er, ſich und ſeine Ge-
idheit nicht achtend, zu jeder Zeit, bei jeder Witterung
ſeinen Kranken eilte, machten ihn zu einem glücklichen
beliebten Arzte. Seine heitere Laune ergötzte den
anken, der ſich erleichtert fühlte, ſobald der geliebte
t eintrat, und der, wenn es ſeine Zeit nur irgend erlaub-
gern lang an einem Krankenbette verweilte. Liebevoll
nern ſich viele des würdigen Mannes, dem ſie Ge-
dheit und Leben verdanken.

Nur ſeine erhabenen Pflichten, nicht den Rang und
Vermögen des Kranken beachtend, folgte er eben ſo
ell und willig dem Rufe in die Hütte des Armen, als
in die Wohnung des Reichen und Vornehmen: da-
ſuchte auch die ärmere Claſſe ſo oft bei ihm Hülfe,
er gleich niemals ein vom Staate beſoldeter Armen-
war. Seine Vorliebe für die Arzneikunde war ſo
ß, daß er oftmals erklärte, er möge um keinen Preis
Geſchäft mit einem andern vertauſchen, und noch im
teren Alter den Wunſch ausſprach, er möchte bis zu
em Ende dieſelbe ausüben können.

Der Staat erkannte und belohnte ſeine Verdienſte.
J. 1800 wurde er Brunnenarzt in dem damals mehr
jetzt beſuchten Bade Ruhla bei Eiſenach und erkam

den Titel eines fürſtlichen Bergrathes. 1807 erhielt er das Landphyſikat in dem Oberamte Eiſenach. 1819 wurde er Obermedicinalrath und bekam Sitz und Stimme in der Landesdirection. Schon früher war er Mitglied der Sanitäts-Commiſſion geworden.

Lange Jahre hindurch beſorgte er die Geſchäfte als Leibarzt, wenn ſich der großherz. Hof in Wilhelmsthal, einem nahe bei Eiſenach gelegenen Landſitze aufhielt. Als ſolcher erfreute er ſich des Zutrauens und der beſonderen Gunſt des erhabenen Fürſten und der allverehrten Fürſtenfamilie, denen er mit inniger Liebe und Verehrung zugethan war. Einen ausgezeichneten Beweis der fürſtlichen Gnade erhielt er im Jahre 1819, wo ihm das Ritterkreuz des Falkenordens verliehen wurde.

Als Schriftſteller verſuchte er ſich in einem kleinen Werke: „über die Sucht Arzt zu werden," was wohl der Beachtung werth iſt.

Frühzeitig hatte er ſich verheirathet und lebte in einer glücklichen Ehe. Als Geſellſchafter machten ihn ſeine vielſeitige Bildung, ſeine heitere Laune, ſein gutmüthiger, oft ſehr treffender Witz allgemein beliebt.

Eine heftige Erkältung, die er ſich auf einer Berufsreiſe zugezogen hatte, war die Urſache ſeiner letzten Krankheit. Er ſah und ſagte ſein Ende voraus. Die wenigen Stunden, wo ſein Geiſt frei war, verwendete er, ſeine troſtloſe Gattin zu beruhigen und zu ermuthigen, denen, die um ihn waren, gute Lehren zu ertheilen. Nach einem kurzen Krankenlager ſtarb er, wie er gelebt hatte, mit ruhiger Ergebung in den Willen und voll Vertrauen auf die Weisheit der Vorſehung; das Bewußtſeyn, ſeine Pflicht erfüllt zu haben, erheiterte ſeinen Blick nach jenſeits.

Wenige Augenblicke vor ſeinem Ende richtete er ſich auf, ſah ſich heiter um und rief: vixi. Kurz darauf entwand ſich ſein Geiſt der körperlichen Hülle. Alle, die ihn kannten, betrauerten, viele beweinten ſeinen Tod.

Eiſenach. Dr. Fr. Reinhard.

* 234. J. Wiedemann,

Doctor d. Phil. u. zweiter Redacteur d. Allg. Zeitg. zu Augsburg, geb. 1778, geſt. d. 2. Oct. 1826.

Er war ſeit 11 Jahren Mitarbeiter an der Allgemein. Zeitung und hatte ſich ſchon früher durch mehrere hiſtor. Werke und politiſche Aufſätze in Zeitſchriften einen ehrenvollen Namen gemacht. Seine Bemühungen um Be-

förderung des Handels, der Gewerbe und des Kunſtflei- ßes im Allgemeinen, beſonders aber in der Stadt Augs- burg, hatten ihm ſchon lange die Anerkennung derjenigen erworben, welche ſein uneigennütziges Beſtreben zu wür- digen wußten.

Seit mehreren Jahren war er Sekretär des Augs- burgiſchen polytechniſchen Vereins. Er ſtarb zu Griesbach in der Nähe Augsburgs, wo er ſich zur Herſtellung von ei- ner Bruſtkrankheit aufhielt. Im J. 1820 und 1821 er- ſchien von ihm:

Der Staatsbürger. Eine Zeitſchrift für das conſti- tutionelle Deutſchl., mit beſonderer Rückſicht auf Baiern. 4 Bde. gr. 8. (Er nannte ſich erſt beim 2. Band als Redacteur.)

* 235. Fr. A. Freih. Marſchall v. Biberſtein.

kaiſerl. ruſſ. wirkl. Etatsrath zu St. Petersburg.

geb. den 11. Auguſt 1766, geſt. den 6. October 1826.

Sein Geburtsort iſt Aarberg im Canton Bern. Durch ſeinen Tod haben die Wiſſenſchaften in Rußland einen empfindlichen Verluſt erlitten, da ſeine Vorzüge als Bo- taniker von allen Sachverſtändigen anerkannt ſind. Nach Beendigung ſeiner Studien in Stuttgart trat er 1792 in ruſſiſche Kriegsdienſte. Aufgemuntert von dem berühm- ten Pallas, den er in der Krimm traf, begab er ſich 1795 nach St. Petersburg, von wo ihn die Regierung der Ar- mee nach Perſien nachſandte, um in den Provinzen des kaspiſchen Meeres geologiſche Forſchungen anzuſtellen. Als im folgenden Jahre, nach der Thronbeſteignng Sr. höchſtſel. Maj. des Kaiſers Paul, die Armee ſchleunig zu- rückberufen wurde, konnte der Baron Marſchall nicht ſei- nen Wünſchen gemäß den Zweck ſeiner Sendung vollfüh- ren; indeſſen war doch eine ſehr intereſſante Beſchreibung jener Provinzen die Frucht ſeines kurzen Aufenthaltes da- ſelbſt. Bald darauf ward der Seidenbau in den ſüdli- chen Provinzen des Reichs, woſelbſt dieſer Induſtriezweig während der Regierung Peter des Großen zuerſt cultivirt wurde, unter ſeine Aufſicht geſtellt und ihm der Titel eines Generalinſpectors verliehen. Dieſe Beſchäftigun- gen, denen er ſich mit Eifer und gutem Erfolge widmete, machten ſeinen öftern Aufenthalt in der Krimm und den Provinzen des Kaukaſus nothwendig, woſelbſt er jeden Au- genblick der Muße ſeinem Lieblingsfache, der Botanik, zuwandte und ſich darin als ein würdiger Nacheiferer ſei-

nes Vorgängers Pallas zeigte, indem er als ein Seitenſtück zu deſſen Flora Russica eine Flora Taurico-Caucasica herausgab. Die große Ausgabe enthält 100 vortreffliche Kupfertafeln und iſt eine Zierde der Bibliotheken. Im J. 1804 ſtellte B. mit Genehmigung der Regierung eine wiſſenſchaftliche Reiſe durch Deutſchland und nach Paris an und genoß dort den lehrreichen Umgang des berühmten Baron Cuvier, der ſein Studiengefährte in Stuttgart geweſen war. — Das Verdienſt und die Talente B.'s haben demſelben wiederholte Merkmale der kaiſerl. Huld ausgewirkt und noch vor Kurzem iſt ihm von Sr. Maj. dem Kaiſer Nikolaus das Großkreuz des heil. Wladimir 2ter Claſſe verliehen worden. Er ſtarb zu Meroſa, 28 Werſt oder vier deutſche Meilen von Charkow, hat kaum ein Alter von 60 Jahren erreicht und in Rußland eine Wittwe, einen Sohn und zahlreiche Freunde zurückgelaſſen, denen Allen er zu früh entriſſen ward. (Er war ein Bruder des naſſauiſchen Miniſters.)

Von ihm iſt erſchienen: Beſchreibung d. Länder zwiſchen d. Flüſſen Tereck u. Kur am caspiſchen Meere; mit e. botan. Anhang. Frankf. a. M. 1800. 8. — Flora Taurico-Caucasica, exhibens stirpes phaenogamas in Chersoneso Taurica et regionibus caucasicis sponte crescentes. Charkow. T. I. II. 1808. — Tom. III. suppl. 1819. 8.

* 236. Johann Bernhard Krey,

Doctor d. Theologie u. Hauptpaſtor an St. Petri zu Roſtock.
geb. d. 6. Dec. 1771, geſt. d. 6. Oct. 1826.

Er war der vierte Sohn des Kaufmanns Jakob Krey zu Roſtock. Bis Oſtern 1790 beſuchte er die Schule ſeiner Vaterſtadt und genoß dabei von beſondern Lehrern noch Privatunterricht, bis er im gedachten Jahre auf dortiger Akademie immatriculirt ward, wo er drei Jahre und darauf noch ein Jahr zu Jena Theologie ſtudirte. Nach ſeiner Heimkehr in die Vaterſtadt beſchäftigte er ſich mit Privat-Unterrichtertheilen, und nachdem er 1803 zu Rövershagen präſentirt, aber abgegangen war, wurde er im October 1806 zum Nachmittagsprediger an der Petrikirche erwählt. Im folgenden Jahre nahm er den Magiſtergrad an, erlangte 1814 das Hauptpaſtorat an ſeiner Kirche und ließ ſich unterm 18. März 1816 das theologiſche Doctorat verleihen; lehnte aber 1818 das ihm angetragene Directorat des geiſtlichen Miniſteriums ab. — Lange ſchon litt er im Stillen an Hypochondrie, und im Sommer 1826, wo Ref. ſeine perſönliche Bekanntſchaft machte, fand er ihn

n einem Saale mit ſcheinbar großer Unruhe umhergehen
und dabei die Hände ringen, weshalb es wohl keinem
Zweifel unterworfen iſt, daß er vorſätzlich ſeinen Tod in
der Grube — einem durch Roſtock fließenden Waſſer —
ſuchte, worin man am 6. Oct. 1826 ſeinen entſeelten Leich-
nam fand. — Gedruckt hat man von ihm: Gang d. Haupt-
veränderungen, welche d. Lehre Jeſu u. d. von ihm ein-
geſetzten religiöſen Gebräuche bis z. Reformation erlitten
haben. 1796. (Dieſe Schrift lieferte er f. d. Genuß des
Saßeſchen Stipendiums). — Schicket euch in d. Zeit, denn
es iſt böſe Zeit; Predigt üb. Epheſ. 5, 15—21. 1810. —
Kann man dieſe Zeit nicht auch e. gute Zeit nennen? Pre-
digt. 1811. — Wodurch können wir uns die böſen Zeiten
erleichtern? Predigt. 1812. — Andenken an d. Roſtock-
ſchen Gelehrten aus d. 3 letzten Jahrhunderten. 1812 b.
1816. — Ermunternde, ſtärkende Gedanken f. Eltern, de-
ren Söhne in's Feld ziehen. 1813. — Predigten, in d. J.
1813 u. 1814 gehalten. 1814 u. 1816. — Der öffentliche
allgem. Bußtag; Predigt. 1815. — Predigt am 18. Aug.
1816, d. Tage d. Feier d. theuern Beſuches d. in Roſtock
geb. Fürſten Blücher v. Wahlſtatt Durchl. 1817. — Die
Roſtockſchen Theologen ſeit 1523. 1817. — Erinnerungen
an d. Herzöge Heinr. V. u. Joh. Albrecht I. v. Mecklenb.
. d. 3. Säcularfeier d. Reformation Luthers. 1817. —
Die Roſtockſchen Humaniſten. 1817. 1818. — Predigt: Der
chriſtl. Prediger muß mit Ernſt auf Beſſerung einwirken.
1818. — Beiträge z. mecklenb. Kirchen- u. Gelehrtenge-
ſchichte, nebſt Nachträgen zu ſ. Schriften dieſer Art. 1818
. 1823. — Einige, d. nun ſäculariſirte St. Kathar. Kirche
n Roſtock betr. Nachrichten in d. Beiträgen zu d. Roſtock-
ſchen gemeinnütz. Aufſätzen f. d. Stadt- u. Landmann. —
In Flörke's u. Geiſenhayner's norddeutſch. Unterhaltungs-
blatt (1816) lieferte er: Gang d. humaniſtiſchen Studien
m 15. u. 16. Jahrh. in Italien u. Deutſchland, mit Hin-
lenkung auf Roſtock. S. 298. — Die Witterung d. J. 1592.
S. 675. — Zu Geiſenhayner's mecklenb. Blättern (1817)
trug er bei: Heinr. u. Herm. Schuchmann. S. 126. —
Erinnerung an Joh. Albrecht I., Herzog zu Mecklenb., b.
. 3. Säcularfeier d. Reformation im J. 1817. S. 211.
— Luthers Schriften. S. 433. — Prinz Georg v. Meck-
lenburg, eine Hauptperſon bei jenem großen Rettungswerke
1551 u. 1552. S. 501. — Ein im Vaterlande wenig be-
kannter mecklenb. Dichter geiſtl. Lieder. S. 581. — Problem.
S. 726. — Predigt am Neujahrstage 1817 nach 10jähri-
ger Amtsführung; eine Homilie, in Ammons Mag. 1817.

Bd. 2. St. 1. S. 123. — Beiträge zu Meuſels gelehrt. Deutſchland, fortgeſ. v. J. S. Erſch. 5. Aufl. Bd. 17—21. 1820—1826. — Zum freimüth. Abendblatte u. Notizen. 1823. Nr. 247, 252, 254 u. ſ. w. — Als Herausgeber beſorgte er: Dr. J. C. W. Dahl's Lehrbuch d. Homiletik od. Anweiſung z. Amtsberedtſamkeit chriſtl. Religionslehrer. 1811. — Joh. Hübner's auserleſene bibl. Hiſtorien aus d. alten u. neuen Teſt. 1814. — C. M. T. Stever's Predigten. 1818.

237. Conrad Heinrich Stünkel,

herzogl. braunſchweigiſcher Ober-Bergrath zu Braunſchweig.
geb. den 6. Januar 1763, geſt. den 7. October 1826.*)

Der Ober-Bergrath Stünkel ward zu Stöcken, Amts Neuſtadt am Rübenberge, geboren, und trat 1778 in die hannöverſche Artillerie, worauf er in der Kadettenſchule zu Hannover Unterricht erhielt, ihn ſeinerſeits in mehreren angeſehenen Häuſern gab und ſich durch ſeinen wiſſenſchaftlichen Eifer für Mathematik und Phyſik fortbildete und ſeinen Obern empfahl. Er ward als Unteroffizier nach Preußen geſandt, um das dortige Verfahren bei dem Schmieden der Kugeln für das grobe Geſchütz kennen zu lernen. Bei einem Auftrage in Uniformsſachen ſprach der König Friedrich Wilhelm II. mit ihm, und der Herzog Carl Wilh. Ferdinand v. Braunſchweig unterhielt ſich einigemale mit ihm über die Verbeſſerung der Gewehre. 1789 kam St. als Eiſenhüttengehülfe nach Rothenhütte und mußte 1794 die Berg- und Hüttenwerke in Sachſen, Schleſien und Oeſtreich bereiſen. Nachdem er darüber ausführlich berichtet hatte, ward ihm die Aufſicht über die hannöverſchen Eiſenhütten am Harze unter dem Titel eines Hüttenreiters übertragen und ſein Wirkungskreis erweiterte ſich dort in der weſtphäliſchen Zeit. Nach dieſer Zeit blieben die Dienſte, die er dem dortigen braunſchweigiſchen Hüttenweſen geleiſtet, in guter Erinnerung zu Braunſchweig, und wenn er von dem Herzoge Carl Wilh. Ferdinand ſchon den Ruf als Bergrath nach Blankenburg mit 1000 Rthlr. erhalten, aber nicht angenommen hatte, ſo folgte er nun einem noch vortheilhafteren Rufe als Ober-Bergrath in die herzogl. Kammer nach Braunſchweig am 1. Febr. 1814. Seine Thätigkeit fand hier die kräftigſte Beförderung und Leitung bei dem Staatsminiſter, Grafen von der Schulenburg-Wolfsburg, der Mechanik

*) Spangenbergs vaterl. Archiv, 1826. 4tes Heft.

als Lieblingswiſſenſchaft trieb, und in St. einen der Geſchäftsmänner ſchätzte, die mit eiſernem Fleiße in und für den Dienſt leben, die Sachen und Acten zugleich vor Augen haben und halten, bei dem Werkbetriebe gegenwärtig ſind und auch wieder ſich ſelbſt als ihren beſten Secretair gebrauchen.

Der Ober-Bergrath St. würde ſein Leben wohl höher gebracht haben, wenn er weniger arbeitſam geweſen wäre, denn er lebte übrigens häuslich ſtill und einfach. Er vermied auch bei ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, mit Ausnahme einiger Aufſätze, ſich zu nennen, doch darf hier der Antheil nicht verſchwiegen werden, welchen er an der Beſchreibung der Eiſenbergwerke und Eiſenhütten am Harz hatte, die ſein Bruder 1803 bei Dieterich zu Göttingen herausgab.

* 238. Daniel Lawätz,

königl. dän. Conferenzrath, d. Danebrog- u. d. churfürſtl. heſſiſchen Löwenordens Commandeur, Danebrogsmann, Vicepräſident der ſchlesw. holſteiniſchen patriotiſchen Geſellſchaft zu Altona, Aſſocirter d. hamburgiſchen patriot. Geſellſchaft u. verſchiedener gemeinnützigen Geſellſchaften Mitglied.

geb. den 17. März 1750, geſt. den 7. Oct. 1826.*)

Er war zu Rendsburg geboren, zeichnete ſich als Schriftſteller und noch mehr durch Werke der Gemeinnützigkeit und Menſchenliebe in hohem Grade aus, hauptſächlich ſind ſeine Schriften über Armenverſorgung und Armencolonien claſſiſch. Er war der Stifter der patriotiſchen Geſellſchaft und ihr Vicepräſident ſeit ihrem Entſtehen. Durch Studium, Reiſen und vielfältige Verhältniſſe hatte er ſich zu einer ſeltenen Stufe weltbürgerlicher Bildung emporgeſchwungen. In ſeinen jüngeren Jahren zum Kaufmann gebildet, wandte er bald ſein ganzes Augenmerk auf Induſtrieanlagen und Manufacturen, woher ſeine höchſt freundliche Schöpfung bei Neumühlen erwuchs, wo ſich auch ſein ſchönes Leben endigte. Bald wollte er ganz Holſtein zur gemeinſamen Thätigkeit in Handarbeiten wecken. Er war reich, aber nicht reich genug, um über alle Bedingungen dieſes Zweckes zu gebieten. Wie er in vieler Rückſicht ausgezeichnet war im Leben, ſo inſonderheit darin, daß er, je älter er ward, deſto menſchenfreundlicher wurde. Beſeelt für jeden humanen Zweck, war er auch

*) Sein Bruder, Heinr. Wilh. Lawätz, war kön. dän. Juſtizrath zu Altona u. ſtarb d. 27. Juni 1825. Seiner iſt im 3. Jahrg. d. Nekrologs S. 1488 rühmlich gedacht.

ein thätiger Beförderer unſers Nekrologs, und ſeiner Feder verdankt dieſer eine der gelungenſten und werthvollſten Biographien — die des Dichters Gerſtenberg im erſten Jahrgang (1823, S. 698.). Seine letzte große Idee, die er in vielen Jahren bei ſich ausgebildet hatte, die ihn in ſeinen letzten Schlummer wiegte, war eine allgemeine Armenverſorgung. Er glaubte den Staat dazu verpflichtet, glaubte, daß dieſer Zweck ohne große Belaſtung der Glücklichen erreicht werden könne. Dazu ſchrieb er ſein claſſiſches Werk, dazu ward die Colonie bei Quickborn verſucht. Niemand ſage, daß mehrere ſeiner Entwürfe mislangen! Wo iſt der Feldherr, der keine Schlacht verlor? Genug hat er geſiegt, um eines Denkmals unter ſeinem Volke würdig zu ſeyn —

Dauernder als Erz und Stein.

Vergleiche über ihn Kordes, Seite 205. — Hübner-Rüder's Zeitungslexicon Bd. 2. S. 490. — S. H. L. Prov. Berichte 1826. H. 3. S. 482 u. F. J. Jacobſen üb. die Einäſcherung von Altona. S. 78. — Seine Schriften ſind: Bemerkungen üb. Einrichtung d. Geldes in Schleswig u. Holſtein. Hamb. 1789. — Briefe üb. d. neuen Finanzplan in Dänemark. Ebd. 1786. — Briefe e. alten Holſteiners üb. d. neue Münze u. Bank. — Ueb. d. Sorge d. Staates f. ſeine Armen u. Hülfsbedürftigen. Altona 1815.

* 239. Gottfried Todt,

Stadtchirurgus zu Berlin.

geboren 1742, geſtorben d. 11. Oct. 1826.

Den Armen verſchied ein uneigennütziger Helfer; er ſcheute keine Arbeit, keine Beſchwerde, um in ſeinem Wirkungskreiſe Noth und Unglück zu mildern. Einer der erſten, welche, von der Nützlichkeit der Pockeneinimpfung überzeugt, dieſe wohlthätige Entdeckung aufnahmen, war er beſonders thätig bei der Anwendung und Verbreitung derſelben.

240. Carl Erdmann, Graf von Pückler auf Tannhauſen in Schleſien,

Ritter des eiſernen Kreuzes, k. preuß. Kammerherr u. Rittmeiſter.

geb. — geſt. d. 12. Oct. 1826. *)

Es ſey vergönnt, auch ihm einige Worte des Andenkens nachzuſenden; warum ſollte der, durch ſein hartes Schick-

*) Schleſ. Prov. Bl. 1826. Novbr.

n ſo mancher Gunſt des Glücks Beraubte auch noch der
ffentlichen Anerkennung entbehren, die man ſo gern dem
edlichen nachſendet in ſein ſtilles Grab, und zu der die-
n ſein durchaus vorwurfsfreies Leben, ſein reger Wille
ir alles Gute und Rechte und ſo manche wahrhaft ſchäz-
nswerthe Eigenſchaft vor vielen Andern berechtigen.
us edlem Geſchlecht geboren, der einzige Sohn eines in
m ganz lebenden Vaters, war die Wiege des Verſtor-
enen nur von den Blumen der Freude, von den Segnun-
en der Liebe umringt, und groß waren die Hoffnungen,
ie ſeine Eltern aus den keimenden Anlagen des Knaben und
us den ſich immer mehr entwickelnden Fähigkeiten deſſel-
en ſchöpften. Der bald nach einander folgende Tod die-
r Eltern war das erſte ſchwere Unglück, das den Ver-
wigten traf; doch fand er, inſofern Eltern überhaupt er-
tzt werden können, einen zweiten Vater an ſeiner Mut-
r Bruder, dem nunmehr auch verſtorbenen Sigismund
ottthard von Czettritz, der mit treuer Liebe ſeine Kind-
eit pflegte, mit Vaterſorge ſeine Jugend leitete; auch
ar beides nicht vergebens: er wurde ein trefflicher Jüng-
ng, ein milder wohlthätiger Herr zahlreicher Untertha-
en, ein zärtlicher Gatte und ein treuer Vater von vier
lühenden Kindern; da trat das Unglück in ſein frohes
eben. Eine ſchwere Krankheit befiel ihn, von der er
war genaß, aber dahin war die Stärke ſeines Körpers,
eſchwächt die Kraft ſeines Willens und getrübt das
icht ſeines Geiſtes, der immer mehr in Irrthum und
Schwachheit verfiel, bis völlige Dunkelheit ſein Leben
nd Lebensglück umnachtete *); da nahte ihm die Leuchte,
ie nie verliſcht und der Vater, der uns nie ſtirbt.

Segnend hob er ſeine Rechte,
Schenkt ihm einen Vaterblick,
Half dem ſchwer bedrängten Knechte
In ſein Vaterland zurück.

* 241. Johann Bernhard Cummerow,

önigl. ſchwed. Kanzleirath u. Poſtdirector zu Stralſund, Ritter
. k. ſchwed. Nordſtern- u. d. k. preuß. roth. Adlerordens 3r. Cl.
geb. d. 13. Nov. 1770, geſt. d. 17. Oct. 1826.

Sein Geburtsort iſt Stralſund, wo ſein Vater Con-
rolleur beim Oberpoſtamte war. Durch Privatlehrer
nd auf dem Stadtgymnaſium unterrichtet, nahm ihn

*) Er ſtarb zu Pirna in der Irrenanſtalt an Gemüthskrank-
eit und Nervenſchlag.

ſein Vater im 16. Lebensjahre zum Hülfsarbeiter an; bald ward er Secretär, nach dem Tode ſeines Vaters Controlleur und 1809 Poſtdirector zu Stralſund. Bei der zweiten Invaſion der Franzoſen im J. 1812 ward ihm ſein Amt durch die Fremdherrſchaft entriſſen; er flüchtete nach Barth und dann nach Schweden, von wo er, nachdem die Franzoſen die Provinz geräumt, 1813 zu ſeinem Amte zurückkehrte. Auch nach Abtretung des ſchwediſchen Pommerns an Preußen erwarb er ſich im Publikum durch Redlichkeit, Dienſtfertigkeit und Wohlthätigkeit, ſo wie bei ſeinen Vorgeſetzten durch Thätigkeit und Eifer im Amte, hohe Achtung. Bereits früher hatte ihn der König von Schweden zum Kanzleirath ernannt; jetzt, als unter preußiſcher Hoheit die Dampfſchifffahrt von Pommern nach Schweden eingerichtet ward, ertheilte er ihm den Nordſternorden; der König von Preußen ernannte ihn zum Geh. Hofrathe und verlieh ihm den rothen Adlerorden 3r. Klaſſe. — Ein Kopfübel, an dem er ſchon früher gelitten, endigte nach kurzem Krankenlager ſeine irdiſche Laufbahn. Er hinterließ eine Gattin und 2 Kinder. Als Schriftſteller iſt er nie aufgetreten.

* 242. Carl Friedrich Helfensrieder,

Doctor d. Medicin u. Chirurgie u. praktiſch. Arzt zu Naumburg.
geb. 1774, geſt. d. 18. Oct. 1826.

Der frühe Tod dieſes beſcheidenen, anſpruchsloſen, thätigen und uneigennützigen Mannes wurde beſonders von vielen Armen der Stadt Naumburg ſchmerzlich bedauert, welchen er auf die liebreichſte und uneigennützigſte Weiſe entweder Rettung, oder wo dieſe unmöglich war, wenigſtens Erleichterung der Schmerzen zu verſchaffen bemüht geweſen war. In ſeinen früheren Lebensjahren war er Kompagniefeldſcheerer bei einem königl. ſächſ. Truppenkorps und erwarb ſich durch ſeine Geſchicklichkeit und durch ſeinen unermüdeten Dienſteifer ſowohl, als durch ſein moraliſch gutes Verhalten die Achtung und das Wohlwollen aller ſeiner Obern in einem ſolchen Grade, daß ſie ihn ſelbſt veranlaßten, zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe die Univerſität zu beſuchen, was denn auch ſeinen Abſichten und Wünſchen ſo ganz entſprach, daß er ſich einige Jahre mit allem Eifer dem Studium der Medicin und Chirurgie widmete und ſodann als Doctor nach Naumburg zurückkehrte, wo er ſeit längerer Zeit als ge-

ſchickter und braver Mann bekannt, mit vieler Liebe empfangen wurde.

Bei ſeinem edlen Charakter war er weit enfernt von Eigendünkel und Nahrungsneide, lebte ſtets mit allen ſeinen Kollegen in guter Eintracht, war gefällig und theilnehmend, ſo daß er ſich der allgemeinen Achtung ſeiner Mitbürger erfreuen konnte. Geräuſchlos ſuchte er als Arzt mit unermüdetem Eifer ſeinen Mitmenſchen nützlich zu werden und erlaubte ſich nie ein abſprechendes Urtheil über die Handlungsweiſe irgend eines ſeiner Kollegen, wenn ſie auch von den ſeinigen noch ſo weit verſchieden war. Mit vieler Umſicht und Gewiſſenhaftigkeit behandelte er jeden Kranken, ſtürmte nicht in die Natur mit vielen Arzneien, ſondern ſuchte nur, indem er ſorgſam den Gang jeder Krankheit beobachtete und die Individualität ſeiner Patienten kennen lernte, die ſchwachen und ſinkenden Kräfte derſelben zu unterſtützen und glückliche Erfolge belohnten oft ſeine redlichen Bemühungen. Er ſcheute keine Mühe und Anſtrengung, fragte nicht nach Bequemlichkeit und Vergnügen, wo es galt zu helfen; ohne Anſehn der Perſon, den Armen eben ſo willig und liebevoll als den Reichen, ſuchte er durch ſeinen Beiſtand in jedem Augenblicke nützlich zu werden. Einen Leidenden von ſeinen Schmerzen befreit, einen Kranken wieder hergeſtellt und ſeiner Familie und ſeinem Berufe geſund wieder gegeben zu haben, war ſeine ſüßeſte Belohnung.

Er ſuchte eifrigſt ſich mit den Fortſchritten der neuern Zeit in ſeiner Wiſſenſchaft bekannt zu machen und ſeine Kenntniſſe auf alle Weiſe zu erweitern und zu berichtigen durch das Leſen lehrreicher Schriften und war ſo wenig von Vorurtheilen eingenommen, daß er ſich das gern aneignete, was er nach ſorgfältiger Prüfung ſelbſt als das Beſte erkannt hatte. Darum war er auch weder ein Lobredner, noch ein Tadler der neuen Heilkunſt, der Homöopathie, ob er gleich ſelbſt noch keine Anwendung davon machte, ſondern ſich lieber erſt in ſeiner Ueberzeugung von dem Werthe und der Wirkſamkeit dieſer Heilmethode befeſtigen wollte.

Wie der Verewigte durch ſeinen innern Werth den Beifall aller Guten ſich erwarb, ſo mußte er auch durch ſein Aeußeres als ein vorzüglich ſchätzenswerther Mann erſcheinen. Ohne Stolz und Anmaßung war er ein treuer Freund, ein verſtändiger und angenehmer Geſellſchafter. Strenge Ordnungsliebe, Mäßigkeit und Sorgfalt für

ſaubere feine Bekleidung erhöhten ſeinen Werth. Das ſtille häusliche und von der Welt zurückgezogene Leben ſagte ihm mehr zu, als geräuſchvolle und zerſtreuende Vergnügungen. So verlebte er ſeine Tage in zufriedener Stille und Ruhe und beſchloß ſie endlich auch auf eben ſo ruhige und gottergebene Weiſe zur großen Traurigkeit ſeiner liebenden Familie und aller der guten Menſchen, welche Gelegenheit gehabt hatten, ihn im vertrauten Umgange oder am Krankenbette näher kennen und ſchätzen zu lernen.

Naumburg. Pietzſch.

* 243. Gottlieb Friedrich Köhler,

Paſtor a. d. St Johanniskirche in Freiberg.
geboren den 14. Mai 1789, geſtorb. d. 20. Octbr. 1826.

Er iſt in Freiberg geboren, wo ſein Vater Bäckermeiſter war. Seine Mutter iſt die Tochter des Paſtor Heßler in Pretſchendorf. Kaum hatte er die früheſten Kinderjahre zurückgelegt, als der Himmel des jugendlichen Herzens ſchon ſchmerzlich getrübt wurde durch den Tod ſeines redlichen Vaters, der trotz ſeiner Sparſamkeit und perſönlichen Entſagung ſeine zahlreiche Familie in einem Zuſtande hinterließ, der eben nicht glücklich zu nennen war. Doch gelang der Mutter des Verewigten, die überhaupt in ſeinem ganzen Leben als fromme Führerin erſcheint, ſich eine wenigſtens mittelmäßige Lage zu ſichern und auch mit Hülfe wohlthätiger Menſchenfreunde diejenigen Bedürfniſſe zu decken, welche die bei ihrem Sohne ſich früh entwickelnde Neigung zu den Wiſſenſchaften erforderte. Er ward alſo auf das Gymnaſium zu Freiberg, das damals unter der Leitung des Rektors M. Hecht ſtand, aufgenommen und legte auch die ihm dadurch geöffnete Laufbahn, geleitet von ſeinem unermüdeten Streben nach Ausbildung, glücklich und zur allgemeinen Zufriedenheit zurück. Im J. 1811 that er einen zweiten wichtigen Schritt nach dem Ziele ſeiner Ausbildung, indem er ſich nach Leipzig begab und von dem damaligen Rector Magnificus Dr. Haubold unter die Zahl der Studirenden aufgenommen wurde. Gewiſſenhaft benutzte er die Vorträge würdiger Profeſſoren und nachdem er einige Jahre mit vielem Fleiße ſich der theologiſchen Wiſſenſchaft gewidmet hatte, verließ er, beſonders durch beſchränkte Vermögensumſtände gezwungen, die Univerſität (Januar 1813), um eine ihm angetra-

gene Hauslehrerſtelle in der Nähe ſeiner Vaterſtadt zu übernehmen. Von hier aus ſtand er mit mehreren würdigen Männern ſeiner Vaterſtadt in fortwährender wiſſenſchaftlicher Verbindung und ſuchte ſich zu ſeinem erwählten Berufe auf dieſe Weiſe am würdigſten vorzubereiten. Im J. 1817 wendete er ſich ganz nach Freiberg; durch Privatunterricht ſorgte er für ſeinen Unterhalt und durch fortgeſetzte Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften, wozu ſich ihm hier Gelegenheit darbot, für ſeine geiſtige Fortbildung. Heiter und ungetrübt verfloſſen ihm hier mehrere Jahre, als ihn ein erſchütternder Schlag des Schickſals traf durch den Tod ſeiner frommen Mutter und zwar zu einer Zeit, wo der redliche Sohn nun hoffen konnte, ſeine Dankbarkeit durch Thaten zu erproben. Der Schmerz über dieſe Trennung, verbunden mit andern trüben Ereigniſſen, verſetzte ſein Gemüth in eine düſtere Stimmung und im Herbſte des Jahres 1820 verließ er Freiberg wieder und nahm zum zweitenmale eine ihm angetragene Hauslehrerſtelle an. Doch jetzt führte ihn der Himmel ſeinem Ziele näher, denn nach Oſtern 1821 ward er zum Paſtor an der Kirche zu St. Johannis und Bartholomäi in Freiberg ernannt. Mit liebevollem väterlichen Sinne verwaltete er dieſes Amt mehrere Jahre und ſein Wirken in dieſer Gemeinde war wohlthätig und ſegensreich. Doch mit einemmale und zu allgemeiner Beſtürzung entriß ihn der Tod dieſem Wirkungskreiſe, für den er ſo recht eigentlich geſchaffen war. Er ſtarb am 20. October 1826 nach kurzem Krankenlager an einem galligen Schleimfieber und hinterließ eine Wittwe und 3 unerzogene Kinder. Seine ganze Vaterſtadt theilte den Schmerz über dieſen ſo frühen Hintritt mit ſeiner Familie und ſeiner Gemeinde; denn er liebte Alle und ward von ihnen wieder geliebt. —

Freiberg in Sachſen. L.....dt.

* 244. Jakob Herzfeld,

Mitdirector des Stadttheaters zu Hamburg.

geb. den 3. Januar 1763, geſt. d. 24. Oct. 1826.

Der Hingeſchiedene ward zu Deſſau geboren. Geſchick und Fügung führten ihn früh auf die Bühne. Aber die eigentliche Epoche ſeines theatraliſchen Lebens begann mit dem Tage (dem 26. Mai 1791) als, wie Friedrich Ludw. Schröder in ſeinem Reiſebuche bemerkt, bei deſſen damaligem Aufenthalt in Wien, v. Arnſteiner den Schau-

ſpieler Herzfeld von Schikaneder's Geſellſchaft bei ihm einführte. Schröders Scharfblick erkannte das Talent des jungen Mannes. Einem ſchmeichelhafteren Rufe, als Schröders, konnte Herzfeld nicht folgen. Am 18. April 1792 debutirte er auf der Hamburger Bühne als junger Soldat, „Fritz Böttcher" in Kotzebu's „Kind der Liebe", ſpielte viele Jahre lang erſte Liebhaber- im Luſtſpiele, ſpäterhin Helden-, zuletzt Charakterrollen, unter denen die chargirten ihm beſonders gelangen und ihm als einem der vorzüglichſten Schüler F. L. Schröders den ungetheilten Beifall des Publikums bis an ſein Ende erhielten. Ja man kann ihn unbedenklich für einen der Choragen der Schröder'ſchen Schule erklären, wenn man überhaupt geneigt iſt, dieſen Namen der höchſten Vollendung in Darſtellung der Converſationsſtücke zu geben. Etwas Vollkommneres wird man in ſeiner Art kaum ſehen können, wie „die unglückliche Ehe aus Delicateſſe, der Ring, die beiden Klingsberge ꝛc." von Herzfelds Spiel beſeelt. — Noch am 18. Oct. zeigte er ſich als Wilhelm Tell mit frohem Entzücken und edlem Stolz, einen ſolchen Schweizer in der freien deutſchen Stadt darzuſtellen.

In der nicht minder talentvollen Schauſpielerin, Caroline Stegmann fand er im J. 1796 eine vorzügliche Gattin und verließ nun Hamburg bis zu ſeinem Tode nicht wieder. Seit faſt dreißig Jahren hatte er weſentlichen Antheil an der Direction der Hamburger Bühne, die in ihm ſowohl den rechtſchaffenen und einſichtsvollen Vorſtand, wie zugleich den denkenden, glücklichen Darſteller ehrte. Wie ſehr er ſich die Achtung und Liebe aller Kunſtfreunde erworben, dies ſprach ſich in der allgemeinen Rührung aus, die im Schauſpielhauſe herrſchte, als am 4. Novbr. ſeine Todtenfeier begangen wurde. Es iſt bemerkenswerth, daß der Verewigte die Einweihung des neuen grotesken glasgezierten Schauſpielhauſes nicht erlebt hat. Möge darin nie eins der Zeichen gefunden werden, daß Hamburg um eine Zierde ſeiner Bühne, das Converſationsſtück, welches zu einem großen Lokale, wo man nicht überall hört, wenig ſich ſchickt, konnte ärmer geworden ſeyn! Als Menſch, Familienvater, Staatsbürger und Künſtler war Herzfeld gleich ehrenwerth. Er erwarb ſich des um Hamburg ſo hochverdienten F. L. Schröders Freundſchaft und Achtung und widerlegte gleich dieſem durch ſein ganzes Leben und Handeln das Vorurtheil, welches an manchen Or-

ten noch dem Pöbel gegen den Stand der Mimen anklebt. Er wurde mit einem großen Gefolge auf das feierlichſte zur Erde beſtattet und viele Thränen dem wohlthätigen Ehrenmanne nachgeweint.

H. C. Tmr.

245. Johann Konrad von Orell,

Chorherr und Pfarrer an der heil. Geiſtkirche in Zürich.

geb. 1770, geſt. den 25. Oct. 1826.

Er war ein um ſeine Pfarrgemeinde, um die Mitbürger und um die Wiſſenſchaft vielfach verdienter Mann. Drei Zierden des Zürcherſchen Gymnaſiums, Steinbrychel, Hottinger und Uſteri ſind ſeine Lehrer geweſen; dem Letzteren brachte der dankbare Schüler vor zwei Jahren erſt ein rührendes und anziehendes Todtenopfer. *) Von höchſt redlichem und wohlwollendem Charakter hat er alle Pflichten ſeines Amtes (nach vieljährigem Diakonatsdienſte an der nämlichen Kirche iſt er 1810 Pfarrer der Predigergemeinde in Zürich geworden), auf's gewiſſenhafteſte erfüllt und im öffentlichen wie im Privatleben iſt er ein vorleuchtendes Beiſpiel von mancherlei Tugend geweſen. Viele Privatvereine der Vaterſtadt beſaßen in ihm einen einſichtsvollen und eifrigen Beförderer des Guten und Gemeinnützigen ſo wie einen hülfreichen Freund der Armen und Nothleidenden. Große Beſcheidenheit und daneben allerdings auch die Natur des Hauptfaches ſeiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, hielten ſein gelehrtes Verdienſt dem größeren Publikum mehr und minder verborgen. Es iſt aber auch dies ein wahres und ächtes, ſo daß, wenn einerſeits die Menge ſeiner Schriften Erſtaunen erregt und die raſtloſe Arbeitſamkeit des achtungswürdigen Mannes darthut, ihr Gehalt hinwieder ſeinem Namen bleibende Ehre und rühmliches Gedächtniß ſichert und das Bedauern der Freunde über das frühe Hinſcheiden des Verewigten, auch auf den damit abgeſchnittenen Faden der wiſſenſchaftlichen Leiſtungen deſſelben ausdehnen muß. Seine Kanzelvorträge arbeitete er ſtets auf's ſorgfältigſte aus, ſo daß ſie theils nach der öffentlichen Haltung einem zahlreichen Leſezirkel mitgetheilt wurden, theils in einer ausgewählten Sammlung (1803) und einzeln bei beſondern Anläſſen, wie unlängſt bei dem Falle

*) Leben und Charakterzüge Leonhard Uſteri's, weiland Prof. der Theologie und Chorherr. Als Neujahrsſtück der Geſellſchaft auf der Chorherrnſtube für 1824.

Miſſolunghis, im Drucke erſcheinen konnten. Ihr Verdienſt beſteht in anziehender Milde des chriſtlichen Sinnes, einer heiteren Anſicht der Religion und des Menſchenlebens, welche von Schwärmerei und einer auf der Kanzel gänzlich unpaſſenden Aufklärungsſucht gleich weit entfernt, vor allem die allgemeingültigen Lehren der Offenbarung dem Gemüthe des Volks zu vergegenwärtigen ſucht. In manchen Parthien derſelben zeigt ſich unverkennbare Anlage zur höheren, kunſtgemäßen Beredtſamkeit, welche von ihm durch das Studium der großen Muſter des Alterthums, der franzöſiſchen Kanzelredner und der ſchönen Literatur der Deutſchen mannigfaltig genährt wurde. Schon die Gewiſſenhaftigkeit, womit O. ſeine lange Predigerlaufbahn hindurch den Pflichten derſelben ein volles Genüge zu leiſten trachtete und ſich als Redner unabläſſig fortbildete nnd auffriſchte, verdient alle Anerkennung; wahrhaft ehrwürdig aber wird ſie, wenn man erwägt, daß ein früh von Steinbrychel und Hottinger geweckter Trieb ihn unwiderſtehlich zur Alterthumswiſſenſchaft hinlenkte; das er dieſem Streben in jeder Freiſtunde mit unermüdlichem Fleiße oblag, ohne darüber ſeine Amtspflichten im geringſten zu verabſäumen. Dieſer Eifer ging ſo weit, daß er bei ſehr geſchwächtem Körper noch in der letzten Woche ſeines Daſeyns eine Sammlung griechiſcher Denk- oder Sittenſprüche für Schulen vollendete. Mit einem durchaus richtigen Bewußtſeyn deſſen, was er bei dem gegenwärtigen Standpunkte der Philoſophie zu leiſten vermöge, wählte er zur Bearbeitung eine gewiſſe Claſſe von Schriftſtellern, welche, ohne zu den ewigen Muſtern des Schönen zu gehören, dennoch in hiſtoriſcher oder philoſophiſcher Hinſicht dem Alterthumsforſcher wichtig ſind, allein ſeit einem oder anderthalb Jahrhunderten meiſt vernachläſſigt blieben, weil die Mehrzahl der Lehrer und Lernenden ſich nicht damit befaſſen kann, der Gelehrte aber ſich nothdürftig mit den älteren Ausgaben behalf. O.'s lobenswerthes Bemühen bei ſolchen Arbeiten war ſtets, alles früher Geleiſtete bequem zuſammenzuſtellen, dies dann mit genauer Benutzung aller ihm zu Gebote ſtehenden Hülfsmittel vielſeitig zu berichtigen und zu ergänzen. Jeder der von ihm beſorgten Schriftſteller verdankt ihm ſchätzbare Verbeſſerungen aus Handſchriften, alten Ausgaben und einer oft ſehr ſcharfſinnigen Conjecturalkritik, und im Beſitze ſeiner Ausgaben kann man die ſämmtlichen vorhergehenden füglich entbehren. Es erregt freudige Ueberraſchung zu ſehen, wie ſeiner

Thätigkeit gelingen mochte, ſolche weniger bekannte Autoren, den Philologen wieder zugänglicher zu machen und ſomit eine bereits ſehr fühlbar gewordene Lücke in der alten Literatur auszufüllen. Es gehören dahin ſein Nicolaus Damaſcenus Arnobius (wohl ſein Hauptwerk), die Briefe der Sokratiker, Aeneas Taktikus, Memnon, Philo Byzantius, Heſychius Illuſtris, die zwei Bände der Opuscula sententiosa, Salluſtius der Philoſoph (welche Ausgabe durch die beigefügten ausführlichen Auszüge aus anderen Neuplatonikern eine bequeme Chreſtomathie über ihr Syſtem darbietet), Publius Syrus, Sanchuniathon und aus der neueren lateiniſchen Poeſie ſein Balde. — Als nachgelaſſenes Werk erſcheint nächſtens des Prokopius geheime Geſchichte Juſtinian's.

* 246. Johann Georg Schmitz,

evangel.-lutheriſcher Prediger zu Bielitz in Oeſtr.-Schleſien und ſchleſ.-mähr. Superintendent A. C.

geb. 1765, geſt. den 26. Octbr. 1826.

Er war zu Käsmark in der Zipſer Geſpannſchaft in Ungarn geboren, wo er auch in dem daſigen blühenden evangeliſch-lutheriſchen Lyceum ſeine erſte Bildung erhielt. Im J. 1786 bezog er die Akademie zu Greifswalde, wo er Philoſophie und Theologie ſtudirte. Zwei Jahre darauf wurde er in ſeiner Vaterſtadt Käsmark als Subrector und Profeſſor der ſyntaktiſchen Claſſe angeſtellt, um welche er ſich viele Verdienſte erwarb. Im J. 1789 erhielt er den Ruf als Prediger nach Groß-Lomnitz in der Zips und im J. 1801 wurde er zum Senior der ſubkarpathiſchen Fraternität erwählt. Da der Patron der evangeliſch-lutheriſchen Gemeinde zu Groß-Lomnitz der gelehrte, humane Gutsherr Gregor von Berzwiczy (geſt. im Mai 1822) war, ſo ſtand er mit dieſem fortwährend in freundſchaftlichen und gelehrten Verhältniſſen, ſo wie mit Profeſſoren in ſeiner nahen Vaterſtadt Käsmark, namentlich mit Johann Generſich, Nadler, Kralowanßky, in den letzten Jahren auch mit Rumy. Im J. 1806 nahm er einen Ruf nach Bielitz als Prediger an und im J. 1810 wurde er durch Vermittelung des Conſiſtoriums A. C. in Wien, von Sr. k. k. Majeſtät zum Superintendenten der Augsb. Confeſſionsverwandten in Mähren und in Oeſtr.-Schleſien ernannt. Er war ein geſchmackvoller, beredter Prediger und ein gerader, offenherziger, geſelliger, jedoch ziemlich leidenſchaftlicher Mann. Außer der Theologie beſchäftigte er ſich mit claſſiſcher Literatur und

mit der deutſchen Dichtkunſt. Im Druck gab er weni heraus. Seine Schrift über das Verhältniß der evang liſchen Religionslehren zu ihren Gemeinden und dieſer z jenen, mit Rückſicht auf unſere Zeiten (Leutſchau. 1804 in welcher er den Gemeinden mit großer Freimüthigke beherzigengswerthe Wahrheiten ſagte, zog ihm viel Ve druß und eine heftige Gegenſchrift von dem Kirchenin ſpector Johann von Fejes (ſpr. Fejeſch) zu. Mehre ſeiner deutſchen Gedichte ſtehen in Dr. Rumy's Muſena manach für Ungarn auf das Jahr 1808. Er ſtarb a Schlagfluß in ſeinem 66. Jahre.

Rumy.

* 247. Wilhelm von Trotha,

kön. preuß. Oberſtlieutenant u. Commandeur d. erſten Garde-Uhla lanen-Regiments zu Potsdam, Johanniter-Ritter, Inhaber de eiſernen Kreuzes 2. Claſſe. ſo wie d. Dienſt-Auszeichnungs-Kreu zes u. d. Denkmünze, Ritter d. kaiſerl. ruſſ. Wladimir-Orden

geb. d. 15. Juni 1781, geſt. d. 27. Octbr. 1826.

Als der Sohn des Gutsbeſitzers Herrn von Trotha au Schkopau bei Merſeburg, wo er geboren war, erhielt e bis zum J. 1794 ſeine phyſiſche Ausbildung ſowohl, al auch einen Theil ſeiner geiſtigen in dem elterlichen Hauſe welches er noch im nämlichen Jahre verließ.

Da der militäriſche Geiſt ſeines Vaters, der unte Friedrich dem Großen als Reiteroffizier gedient hatte, au ihn übergegangen war, ſo wählte er den Soldatenſtand. — Sein wohlgeformter und nerviger Körperbau, ſo wie, da er von der früheſten Kindheit an die Kunſt und Gewandt heit, die muthigſten und wildeſten Pferde zu bändige und zu reiten, ſich zu eigen gemacht hatte, gaben ihm di Veranlaſſung den Reiterdienſt zu wählen. Er trat dahe im J. 1794 als Junker bei dem königl. preuß. ſchwere Reiterregiment von Borſtel ein, von welchem er im J 1795 auf ſein Anſuchen in gleichem Grade zum Leib-Ca rabinier-Regiment verſetzt wurde. Im J. 1796 gelangt er zum Offizier und ſchon im Jahre 1797 wurde ihm di Function eines Regiments-Adjutanten übertragen. So wohl rückſichtlich ſeiner militäriſchen Talente, als auc wegen ſeines moraliſch-guten Benehmens, das ihm di Achtung und Liebe ſeiner Vorgeſetzten erworben hatte nahm ihn im J. 1806 Se. königl. Hoheit der Prinz Wil helm als Adjutant zu ſich. —

In der verhängnißvollen Kriegsperiode, wo ſich unte Napoleons eiſernen Scepter Alles beugen ſollte, traf den

:rſtorbenen das Unglück, bei Prenzlow gefangen ge=
mmen und auf Ehrenwort entlaſſen zu werden. — Er=
ſſen vom tiefſten Schmerz, für ſeinen geliebten König
d Vaterland keinen weitern Kampf beſtehen zu können,
gab er ſich, nachdem er ſeinen nachgeſuchten Abſchied
halten hatte, von Mismuth ganz darnieder gedrückt,
ch ſeinem Geburtsort Schkopau, wo er ſich zwei volle
hre bei den Seinigen aufhielt.

Beim Ausbruch des öſtr. Feldzugs im J. 1809 trat
als Volontär in öſtr. Dienſte. In der für die Oeſt=
cher unglücklichen Schlacht bei Deutſch=Wagram er=
lt der Verewigte eine Schußwunde. Nach beendigtem
ldzuge kehrte er in ſein Vaterland zurück und erhielt
Jahre 1810 als aggregirter Rittmeſter beim leich=
Reiterregiment König ſeine Anſtellung. In der Zwi=
enzeit bis zum J. 1811 wurde er im gedachten Regi=
nt einrangirt und erhielt eine Eskadron, mit welcher
im J. 1814 als Major zum Garde=Dragoner=Regi=
nt verſetzt wurde. Im J. 1820 ernannte ihn der Kö=
zum Commandeur des Garde=Uhlanen=Landwehr=Re=
ents, in welchem er zum Oberſtlieutenant emporſtieg.
m wurde die Organiſirung übertragen, welche er auf
ſprechende Weiſe vollendete und dieſes neuorganiſirte
gimeut nebſt dem ſeinigen eine Zeitlang befehligte.

Vom J. 1806 hat der Verewigte allen Feldzügen,
ßer denen, welche während ſeines inactiven Zuſtandes
fielen, beigewohnt. Außer der erhaltenen Schußwunde
öſtreich. Feldzuge, iſt derſelbe in allen Gefechten glück=
davon gekommen. Bei Dennewitz wurde unter ihm
Pferd, welches er ritt, durch einen Kartätſchenſchuß
ödtet, ohne daß er dabei verletzt wurde.

Das eiſerne Kreuz der 2ten Claſſe wurde ihm bei
nnewitz, ſo wie der kaiſerl. ruſſ. Wladimir=Orden bei
ris ertheilt.

Vermählt hatte er ſich mit einem Fräulein Albertine
Piper, deren Vater Gutsbeſitzer war und den letztern
dzügen als Hauptmann bei der Landwehr beiwohnte. —
zerrütteter Körper war die traurige Folge der über=
ndenen Feldzüge und daß er ſchon im 46ſten Lebens=
re, von ſeinem Regiment, ſeiner Familie, Freunden
Bekannten innigſt betrauert, ſeine irdiſche Laufbahn
lendete. Für die Theilnahme an ſeinem Dahinſcheiden
icht die zahlreiche Begleitung bei der Beiſetzung ſeiner
iſchen Hülle.

Der Hingeſchiedene wurde mit allen militäriſchen Eh=

renbezeugungen zur Erde beſtattet, wozu 1 Major, 5 Offiziere und 100 Pferde commandirt wurden. Im Trauer-Gefolge befanden ſich Ihre königl. Hoheiten die Prinzen Wilhelm und Karl, Se. königl. Hoheit der Herzog Karl von Mecklenburg, ſämmtliche Offiziere der Garniſon und die nicht commandirten Uhlanen ſeines Regiments zu Fuße. — Er hinterläßt eine Gattin und eine einzige Tochter, denen er bei Lebzeiten mit unerſchütterlicher Treue und Anhänglichkeit ergeben war.

Erfurt. F. L. v. Lindemann.

248. Adrian Gretſch,

Doctor d. Theol., früher Benedictiner im Stifte zu d. Schotten, dann Prof. d. Theol. a. d. Univerſität zu Wien.

geb. d. 11. Octbr. 1753, geſt. d. 28. Octbr. 1826. *)

Er war zu Wien geboren und von vier Brüdern, die ſich alle dem geiſtlichen Stande widmeten, der Jüngſte. Seine erſte Geiſtes- und Herzensbildung hat er den Jeſuiten zu verdanken. Unvergeßlich waren ihm die Namen: Maſtalier, Storchenau, Walcher, Schneller, Wurz ꝛc., denn dieſe Männer trugen ſehr viel zu ſeiner Bildung bei. Im J. 1770 trat er als Noviz in das Stift U. L. Frauen zu den Schotten in Wien, Benedictinerordens, wo er einen Novizenmeiſter, Albert Kratzer, erhielt, deſſen große Tugend allgemein geſchätzt und hochgeachtet wurde. Im Jahre 1772 legte er die Ordensgelübde ab und widmete ſich ganz den theologiſchen Studien, die in ſeinem Stifte damals mit vielem Eifer betrieben wurden, ſo daß er im Stande war, unter den berühmten Profeſſoren Gazzaniga und Bertieri auf der Univerſität in Wien ſeinen Actum magnum ex universa theologia 1776 mit Beifall zu halten. Im folgenden Jahre machte er alle ſtrengen Prüfungen für die theologiſche Doctorwürde und docirte dann in ſeinem Stifte als Hausprofeſſor den jungen Geiſtlichen die Dogmatik, Polemik, Paſtoral und Hermeneutik des alten Bundes 5 Jahre hindurch. Im J. 1784 wurde er mit der theol. Doctorwürde und mit Sitz und Stimme bei der theol. Fakultät beehrt und 1792 vermöge Hofentſchließung zum k. k. Examinator für die rigoroſen Prüfungen pro gradu ernannt, ſo wie 1796 zum Dekan der theol. Fakultät gewählt.

Da er im Jahre 1783, in welchem die Kloſterſtudien aufhörten, dem erhaltenen Winke, ſich für eine öf-

*) Aus Felder's Lexicon der kathol. Geiſtlichkeit. 3. Bd.

fentliche Schulkanzel zu melden, nicht folgte, weil er ſein Stift nicht verlaſſen wollte, ſo blieb ihm nichts übrig, als ſich ganz der Seelenſorge zu widmen. Er war alſo 10 Jahre in ſeiner Stiftskirche Pfarrcurat, wo er ſich im Predigen übte und gern gehört wurde. Im J. 1786 wurde ihm die Kanzel in ſeiner Stiftskirche ganz überlaſſen, auf der er 21 Jahre lang das Wort Gottes verkündete. 1804 wurde er in ſeinem Stifte Prior und bald darauf ihm auch die Stadtpfarre bei U. L. Frauen zu den Schotten anvertraut, die er beſorgte, bis ihm ſein Prälat 1807 die Vorſtadtpfarre Gumpendorf ertheilte, an welcher er alle Sonntage predigte und, von zwei Kooperatoren unterſtützt, noch alle Funktionen der Seelenſorge, die eine Pfarrgemeinde von beiläufig 9000 Seelen nothwendig macht, verrichtete.

Seinen erſten literariſchen Verſuch machte er 1782, als Pabſt Pius VI. Wien beſuchte und Landrath Eibel dem kommenden Oberhaupte der Kirche durch Verbreitung ſeiner Schrift: „Was iſt der Pabſt?" rauhe und ſchattige Wege bereitete. Die Umſtände nöthigten ihn, ſeine damals ſehr willkommene Gegenſchrift in Augsburg drukken zu laſſen, wo ſie hernach in die daſelbſt veranſtaltete Sammlung theologiſcher Schriften unter dem Titel: „Abhandlung eines wieneriſchen Theologen" aufgenommen wurde.

Obwohl er nach Aufhebung der Kloſterſtudien ganz der Seelenſorge und dem Predigtamte lebte, gab er doch außer einzelnen Predigten, die ihm Freunde abnöthigten, nichts in den Druck, bis in der Faſten 1796 die Schweſter des Kaiſers, Erzherzogin Maria Anna, ſich unter die große Anzahl ſeiner Zuhörer begab und nachher an ihn die ihm unvergeßlichen Worte ſchrieb: „Sie ſchätze ſich „glücklich, wenn ihr ſo vortreffliche und zugleich rührende „Predigten gewidmet würden." Auf dieſes huldvolle Schreiben entſchloß er ſich, ſeine Sammlung von Sonn-, Feſttags- und Faſtenpredigten in 8 Bänden in den Druck zu geben, welche ein Denkmal ſeines der Erlauchten Erzherzogin ſchuldigen Dankes ſind, zu der ſie die Veranlaſſung gab. Die Predigten fanden eine ſehr gute Aufnahme und die große Auflage wurde endlich ganz vergriffen. Es wurde daher eine zweite Auflage veranſtaltet, die eben zur Hälfte fertig war, als Napoleon 1809 Wien beſchoß und der von Trattnerſche Freihof ein Raub der Flammen wurde, in dem alles zu Grunde ging und alſo auch dieſe zweite Auflage in ihrem Werden vernichtet wurde.

Außer dieſer Sammlung kamen von ihm noch folgende einzelne Predigten in die Preſſe:

Von d. heil. Meßopfer, 2 Predigt. — Von d. Pflicht, Almoſen zu geben. — V. d. Anbet. d. heiligſten Altarſacramentes. — Von d. Verbindung d. Glaubens mit d. Gebete. — Von d. Segen d. verfloſſ. J. 1796. — Von d. Macht d. Prieſterthums d. neuen Bundes. — Von d. Kraft d. allgem. Gebetes. — V. d. ächten Verehrung d. Heiligen Gottes. — Von Verehr. d. Bilder d. ſeligſten Gottesmutter, b. Gelegenh. d. Jubelfeier zu Maria-Troſt. — Am Jubelfeſte d. Hrn. Thomas v. Trattner. — Von d. engen Verbind. d. Prieſter u. Laien. — V. d. Größe u. Heiligk. Mariä. — Lobrede auf d. ſel. Leonhard von Portu Mauritio. — V. d. Schätzung d. Prieſterſtandes. — Von d. gütigſten Abſichten, welche uns Oeſtreichern Gott bei d. Verwüſtungen d. Krieges eröffnet. — V. d. Urſachen d. immer wider d. Nachfolger d. heil. Petrus u. vorzüglich in unſern Tagen wider Pius VI. erregten Sturmes. — Lobrede auf d. h. Leonhard. — Lobrede a. d. h. Euſtachius. — Von d. Vorzügen d. Prieſterwürde. — Von d. Bedürfn. d. Reichen u. Armen, ſich an d. Religion zu halten. — Beantwort. d. Frage, ob es wohl möglich u. vortheilhaft ſey, d. Beichte in d. kathol. Kirche abzuſchaffen? — Predigt am Feſte d. Erhöh. d. heil. Kreuzes. — Pred. v. d. zweifachen Geiſte d. heil. Bernhards. — Rede b. Eröffnung d. neuen Springbrunnens. — Pred. bei Gelegenheit d. zweihundertjährigen Jubelfeier, wegen d. ſo lange verehrten Bildniſſes d. Mutter Gottes in d. Kirche zum h. Hieronymus im J. 1807. — Pred. v. d. Erhabenh. d. Namens Maria, b. Gelegenh. d. Jubelfeier in d. Kirche zu Maria-Hilf gehalten. — Nebſt dieſen allgem. und ſogar von Proteſtanten (vide gelehrte Anzeigen 79. Stück, Tüb. d. 2. Oct. 1806, Fol. 625.) ſehr gut aufgenommenen Pred. erſchien. noch in lat. Sprache v. ihm: Biographie d. H. Abts Benno zu d. Schotten. — Biographie d. H. Priors daſelbſt.

* 249. Karl Gottlob Juſt,

Schullehrer in Sommsdorf b. Tharand.

geb. den 28. Novbr. 1771, geſt. den 31. Octbr. 1826.

Juſt ward zu Hartha bei Chemnitz geboren, woſelbſt ſein Vater Erb- und Lehnrichter war. Nachdem er einige Jahre die Stadtſchule in Chemnitz beſucht hatte, ward er im 17. Jahre (1788) als Kinderlehrer in Schönborn bei

Sachſenburg angeſtellt und nach 2 J. vertauſchte er dieſe Stelle mit der in Reichenbach bei Waldheim. Im J. 1793 ward er Schullehrer in Otzdorf bei Waldheim u. 1800 Schullehrer in Merkensbach bei Annaberg. Sein kränklicher Körper nöthigte ihn aber eine etwas ruhigere, obgleich im Einkommen geringere Stelle zu ſuchen und es ward ihm daher im J. 1824 auf ſein Anſuchen das Schulamt zu Sommsdorf übertragen. Seine Schriften ſind: Neues kurzgefaßtes u. leichtes Lehr=, Lern= u. Leſebuch f. d. Dorfjugend u. z. Gebrauch in Dorfſchulen beſtimmt Lpzg. u. Chemnitz 1798. 8. 2. verm. u. verbeſſ. Ausg. Lpzg. u. Jena 1799. 8. 3. ganz umgearb. u. verm. Aufl. 1807. — Spruchbuch f. d. Schuljugend od. d. chriſtlich. Religion in bibliſch. Sprüchen u. Liederverſen geſammelt u. herausgegeb. Chemnitz 1799. 8. 2. Aufl. 1800. 3. Lpzg. 1821 (1820.) 4. 1823. 5. mit einer Anleitung z. richtigen Deklamation d. Verſe verſehene Aufl. 1825. 6. 1826. — Kl. Katechismus od. Lehr= u. Leſebüchlein f. d. untern Claſſen d. Dorfſchulen. Lpzg. u. Jena 1804. 8. — Der Dorfſchulmeiſter, ein Gegenſtück zu Solbrigs Dorfſchule. Annaberg 1809. 8. — Blumenſträußchen, eine Gedichtſammlung f. Jedermann. Dresd. 1826. 8. (Letztere Sammlung gab er eigentlich zum Beſten ſeines kleinen Minchens, eines mutterloſen Säuglings, heraus, die er im J. 1821, ob er gleich ſelbſt 7 Kinder hatte und ganz unbemittelt war, als Pflegekind zu ſich genommen hatte.)

W. Lindner.

* 250. Jacob Heinrich Meiſter,

bekannter Schriftſteller zu Zürich.
geb. d. 6. Aug. 1744, geſt. d. 9. Novbr. 1826.

Er iſt zu Bückeburg geboren, wo ſeine Aeltern damals lebten. Da er ſich dem geiſtlichen Stande widmete, ſo wurde ſein Vater (der ſpäterhin eine Anſtellung in der Schweiz angenommen hatte und 1781 zu Küßnacht im 81. Lebensjahre als Dekan ſtarb, dem der Name le Maitre gegeben und auch von ihm ſelbſt gebraucht wurde) ſein bedeutendſter Lehrer. Ins Miniſterium aufgenommen, ſchien er den Kanzelberuf zu wählen und einige ſeiner auf dem Lande gehaltenen Predigten wurden 1766 gedruckt; er entſagte aber ſpäterhin dieſem Stande, weil er ſich durch die in franzöſiſcher Sprache ohne ſeinen Namen gedruckte Probe ſeiner hiſtoriſch=philoſophiſchen Erforſchungen in der Abhandlung über den Urſprung religiöſer Begriffe, bei dem

Stabilitätsſyſteme jener Zeit zahlreiche Feinde erworben und ging, den Studien und Wiſſenſchaften treu bleibend, nach Paris. Die Revolutionsſtürme in Frankreich beſtimmten ihn zu einem Ausflug nach England und ſpäterhin zur Rückkehr in's Vaterland. Seit 1799 privatiſirte er bald zu Coppet, bald zu Bern, bald zu Zürich. Hier wurde ihm durch die Mediationsacte von 1803 der Vorſitz bei der Regierungscommiſſion übertragen, welche den Kanton Zürich zu reorganiſiren den Auftrag hatte. Er löſ'te jedoch ſpäter dieſes ſeinen Neigungen wenig entſprechende Geſchäftsband wieder und nahm nun eine Stelle im großen Rath an. 1805 reſignirte er bei ſeiner fortdauernden Abweſenheit auch auf dieſe Stelle und privatiſirte darauf mehrere Jahre lang in Bern.

Nachdem Meiſter bereits 65 Jahre alt geworden war, hatte er das Glück eine Frau heimzuführen, welche er ſchon als 15jähriger Jüngling über Alles geliebt hatte und der er bis in ſein hohes Alter, das auf 83 J. ſtieg, treu geblieben war, ſo daß ſie ſeine erſte und einzige Lebensgefährtin wurde.

Seiner Schriften, beſonders in franzöſiſcher Sprache, ſind viele und ihr Inhalt iſt mannigfaltig, aber am liebſten wählte ſein religiöſes Gemüth ernſte Gegenſtände der Bearbeitung, wie ſie in den Büchern der natürlichen Moral, in den Briefen über die Einbildungskraft, in den Erörterungen über die Unſterblichkeit der Seele und in den religiöſen Poeſien angetroffen werden. Faſt alles, was von ihm erſchien, hat ſowohl in der Schweiz als im Auslande vielen Beifall gefunden. Seine Schriften ſind: Oeuvres de Salomon Gessner, trad. de l'Allemand. 2 Tomes. Zürich 1777 — De la morale naturelle. Paris 1798. — Lettres sur l'imagination. Zürich 1794. — Souvenirs de mes voyages en Angleterre B. 1. 2. Ibid. 1795. — Souvenirs de mon dernier voyage, Paris. Lausanne 1797. — Poësies fugitives. Londres 1798. — Origine des principes religieux. Zürich. 1768. — Essai de poësies religieuses. Paris 1801. — 2. Edit. Zürich. 1815. — Euthanasie ou mes derniers entretiens avec elle sur l'immortalité de l'ame. Paris 1809. — Lettre sur la vieille. ibid. 1810. — Heures ou meditations relig. Zürich. 1816—17. — Ma promenade au de là des Alpes. Bern 1819.

(Ueber ihn vergleiche man Lutzens Nekrol. S. 336.)

* 251. Moritz Adolph Eduard Poccar,

Doctor d. Medic., praktiſcher Arzt u. Geburtshelfer zu Wittenberg.

geb. d. 11. Nov. 1801, geſt. d. 13. Nov. 1826.

Er war zn Wittenberg geboren. Sein Vater iſt der noch jetzt lebende Regierungscalculator in Merſeburg, Carl Poccar, welcher bis 1813 Univerſitätsbeamter in Wittenberg war. Er erhielt ſeinen erſten Unterricht auf dem Wittenberger Lyceum, welches er bis zum Juli 1816 beſucht hat, von den berühmten Lehrern Lobeck, Weichert und Spitzner. Nachdem er hier zwei Jahre hindurch rühmliche Fortſchritte gemacht hatte, erhielt der Vater den Ruf nach Merſeburg, wo ſich P. auf d. Gymnaſium noch 4 J. zur Univerſität vorbereitete. Oſtern 1820 beſuchte er die Akademie zu Halle u. widmete ſich dem Studium der Arzneiwiſſenſchaft mit rühmlichem Eifer. Er hörte hier außer den philoſophiſchen und philologiſchen Vorleſungen bei den Profeſſoren Gerlach, Raabe u. A. die mediciniſchen Vorträge eines Meckel, Sprengel, Schreger, Friedländer, Dzondi, Weinhold, Nitzſch, Schweiger, Niemeyer und Krukenberg. Nach vollendetem Triennium und nach der mit Glück und Ruhm beſtandenen Doctorpromotion am 23. Octbr. 1824 verließ er Halle und bereitete ſich ein Jahr in Berlin zu ſeinem Examen als praktiſcher Arzt und Geburtshelfer vor. Als er auch dies rühmlichſt beſtanden hatte, wählte er 1826 Wittenberg, ſeinen Geburtsort, zu ſeinem Wirkungskreiſe und heilte hier mit großer Geſchicklichkeit und vielem Beifalle. Allein ein plötzlicher Tod — man fand ihn eines Morgens in ſeinem Zimmer auf dem Sopha entſchlummert — hemmte ſeine ſchöne Thätigkeit. Er war ein treuer und uneigennütziger Helfer der armen Kranken, lebte dabei ganz ſeiner Wiſſenſchaft und erholte ſich in den Mußeſtunden durch Lectüre der alten Klaſſiker, die er durch ſeine trefflichen Lehrer ſo lieb gewonnen hatte. Von ſeinen vertrauten Schul- und Univerſitätsfreunden, mit welchen er bis an ſein Ende in Briefwechſel ſtand, nennen wir nur einen, den Hrn. Dr. Friedr. Adph. Beck, zur Zeit Direktor der höhern Bürgerſchule in Neuwied. In Druck iſt von ihm weiter nichts erſchienen als ſeine Doctordisputation u. d. T.: Scriptio inaugnralis medica de febre venosa gastrica. Martisb. 1824, eine Abhandlung, die ſich nicht allein durch ihre Gediegenheit, ſondern auch durch ihren ſchönen lateiniſchen Styl vor vielen dergleichen vortheilhaft auszeichnet. —

* 252. Joh. Julius von Koenemann,

Oberamtmann zu Steyerberg u. Liebenau.

geboren d. — 1752, geſtorben d. 14. Novbr. 1826.

Von Koenemann war zu Cloetze im Fürſtenthum Lüneburg geboren und ein Sohn des Oberamtmanns Kilian Julius von Koenemann daſelbſt, welcher ſich mit ſeinen Brüdern, dem Commiſſionsrath und Oberamtmann zu Northeim, Otto Johann Chriſtoph, dem fürſtl. Sachſ. Meinungiſchen Rath und Amtmann Conrad Hermann, dem Oberamtmann Joachim Friedrich zu Schnackenburg und dem Licentcommiſſarius und Canonicus zu Bardowick, Georg Carl, nebſt den allerſeitigen ehelichen Erben und Nachkommen beiderlei Geſchlechts am 1. Mai 1773 vom Kaiſer in den Adelſtand erheben ließ, der aber erſt am 31. Juli 1779 als ſolcher im Hannöverſchen anerkannt wurde. Von K. hatte Hauslehrer, ging mit den erforderlichen Elementarkenntniſſen ausgerüſtet im J. 1773 auf die Univerſität Göttingen und befliß ſich der Rechtswiſſenſchaft und Philoſophie, der Mathematik und ökonomiſchen Wiſſenſchaften, zeichnete ſich durch Wißbegierde und gute Sitten aus und ſeine mit Papier durchſchoſſenen mit von ihm aufgefaßten Erläuterungen beſchriebenen Compendien, die er vor etwa 20 Jahren vernichtete, hätten als ein Familienkleinod verdient aufbewahrt zu werden. Nachdem er im Herbſt 1776 dieſen Muſenſitz verlaſſen und ein Examen zu Hannover gut beſtanden hatte, wurde er am 17. December dieſes Jahres als Auditor bei dem königl. Amte zu Nienburg angeſtellt, 1779 als ſupernumerärer Amtsſchreiber bei dem Amte Cloetze und 1788 als wirklicher Amtsſchreiber oder zweiter Beamte bei dem Amte Syke. Im J. 1795 berief ihn der König von England Georg III. zum erſten Beamten in Diepenau in der Grafſchaft Hoya und im J. 1799 zum Amtmann und erſten Beamten zu Steyerberg und Liebenau in derſelben Grafſchaft, worauf er ſeiner anerkannten Verdienſte wegen im J. 1821 den Charakter als Oberamtmann erhielt.

Rotermund.

253. Caroline Friederike v. Berg geb. v. Häſeler,

Oberhofmeiſterin J. k. H. der Herzogin von Cumberland.

geb. 1760, geſt. zu Töplitz d. 15. Nov. 1826 *).

Nur von einer Enkelin begleitet, fern von allen andern

*) Haude u. Spenerſche Zeitg. 1826. No. 286.

Gegenſtänden ihrer Anhänglichkeit und Liebe, außerhalb des Vaterlandes, dem ſie von ganzer Seele anhing, fand ſie in der Fremde ſtatt Geneſung den Tod.

Je weniger ihr Geſundheitszuſtand bedenklich erſchienen war, deſto ſchmerzlicher traf die plötzliche Nachricht ihres Todes alle diejenigen, die durch Bande des Blutes, der Liebe, der Dankbarkeit, der Verehrung oder der Freundſchaft mit ihr verbunden waren, vor allem ihre einzige Tochter, ihren Schwiegerſohn, ihre Enkel, alle ihre zahlreichen Freunde und Verehrer, ganz beſonders aber auch die erhabene Fürſtin, welcher ſie zuletzt ausſchließlich angehörte und die ſchon lange ſich gewöhnt hatte, in ihr eine werthe Freundin zu lieben und zu ehren.

Unſere weſtlichen Nachbarn bewahren das Andenken ausgezeichneter Frauen des Privatſtandes, welche in den Epochen geiſtiger Regſamkeit durch eigenen Geiſt und durch ihr Verhältniß zu den merkwürdigſten Zeitgenoſſen Einfluß auf Sitte, Geſchmack, Bildung und Geſtalt des geſelligen Lebens ausgeübt haben und auf dem dunkeln Hintergrunde der verhängnißvollſten Zeiten Frankreichs erheben ſich einzelne Frauengeſtalten, die durch aufopferungsvolle Hingebung an die Perſonen und das Misgeſchick des Königshauſes ſich den unſterblichen Ruhm der Treue bei der Nachwelt verdient haben. Wenn jemals unter uns ſich eine Frau in beiden Beziehungen ähnliche Anſprüche erworben hat, ſo war es Frau v. Berg. Vielſeitige Bildung und ein reger Antheil für alle würdigen, ſelbſt die ernſteſten Richtungen des Geiſtes und Talentes, brachte ſie früher in ein näheres Verhältniß zu den ausgezeichnetſten Männern des Jahrhunderts. Freundin von Gleim, den beiden Jacobi, Claudius, Voß, den Gebrüdern Stolberg, Herder, Göthe, Wieland, Jean Paul, Johannes Müller und vielen anderen, bildete ſie nachmals in Berlin einen Vereinigungspunkt des regſten und geiſtreichſten Lebens und Strebens. Aber das Unglück der Jahre 1806 und 1807 und der nachfolgenden Zeit ſollte das reichbegabte Gemüth der Frau von Berg noch würdiger offenbaren. Gewohnt den Ruhm des preußiſchen Namens und das Geſchick des Königshauſes auf gleiche Weiſe im Herzen zu tragen, theilte ſie den Schmerz aller Edlen über das Verhängniß der Zeit auf eine Weiſe, die eben ſo ſehr die Uneigennützigkeit ihrer Vaterlandsliebe, die Beharrlichkeit ihrer Treue, als den Glauben an eine waltende Vorſehung und folglich den ungebeugten Muth ihrer Hoffnung bewies.

Früher ſchon, da zufällige Verhältniſſe ſie der verewigten Königin Louiſe näher gebracht hatten, erkannte dieſe ihren Werth und ſchenkte ihr ein Vertrauen und eine Zuneigung, welcher die edle Monarchin ſelbſt den ſchönen Namen der Freundſchaft geben wollte. Während des Aufenthaltes der königl. Familie in Preußen folgte ſie dem erſten Winke, der ſie zu Ihrer Majeſtät rief und eilte, mit Hintanſetzung aller eigenen Intereſſen, dem Hofe nach Königsberg nach, wo ſie ihre begeiſterte Anhänglichkeit für die Perſon der Königin durch eine Ergebenheit und Treue beweiſen konnte, welche ſie bis ans Ende und noch auf dem Sterbelager Ihrer Majeſtät bewährt hat. Ihr ward die ſchmerzliche, aber erhebende Genugthuung, die Pflege der leidenden Königin mit der geliebten Schweſter Ihrer Majeſtät theilen zu dürfen und als es der Vorſehung gefiel, der Erde eine ihrer herrlichſten Zierden abzufordern, hatte die Gemeinſchaft der Sorge, des Schmerzes und das Bedürfniß des Troſtes ein Verhältniß geknüpft, in welchem beide ein Vermächtniß der Verewigten erkennen mußten und worin nachmals die edle Fürſtin eben ſo ſehr die Fülle ihres Vertrauens, als Frau v. Berg den Reichthum ihrer Treue zu beweiſen Gelegenheit fand.

Denn die Treue war der Grundzug ihres Weſens und alle Beſtandtheile dieſer Tugend waren in ihr vereinigt: Uneigennützigkeit, Aufopferung, Beharrlichkeit und jener Edelmuth, welcher am feſteſten am Freunde hält, wenn die Ungunſt des Geſchicks auf ihn gefallen iſt. Und wie die Treue dann im glänzendſten Lichte ſich zeigt, wenn ſie nicht bloß an Perſonen, ſondern an Grundſätze und Ueberzeugung ſich heftet, ſo erwies ſie ſich vor allen bei Frau von Berg in dieſer ehrwürdigen Geſtalt. Unerſchütterlich feſt in allem, was ſie für wahr, recht und gut erkannte, Feindin alles Unwürdigen und Gemeinen, lebte ſie in einer Welt edler Empfindungen, die in einem ſolchen Verein ſelten wieder gefunden werden dürften. Sie war chriſtlich, fromm, großmüthig, freigebig, hülfreich, wohlthätig und immer zart und ſchonend gegen alle, die ihre Hülfe in Anſpruch nahmen; aber den ganzen Inbegriff ihrer Liebe, Milde, Freundlichkeit und zärtlichen Beſorgniß kennen doch nur diejenigen, die ihr näher anzugehören das Glück gehabt haben.

Sie vergaß ſich ſelbſt und lebte nur für Andere und darum verdient auch ſie nicht vergeſſen zu werden und im Andenken Anderer fortzuleben. Und das wird ſie bei

en Ihrigen, bei ihren Freunden und Bekannten, bei Al-en, denen ſie wohlgethan, bei den vielen erlauchten und öchſten Perſonen, von denen ſie hoch und werth gehal-en iſt und vor allem bei ihrer trauernden Gebieterin, ie in ihr eine langbewährte, ergebene Freundin beweint. Sie ſtarb an zurückgetretener entzündlicher Gicht. hr Tod war ſanft, ſie glaubte einzuſchlafen und ver-chied, nachdem ſie wenige Wochen zuvor das 66. Jahr ollendet hatte.

254. Wilhelm Chriſtoph Günther,

octor der Theologie, großherzogl. Sächſ. Weimar. Oberconſiſto-rialrath u. Hofprediger, Director der Waiſenverpflegungsanſtalt des Großherzogthums, Ritter v. weiß. Falkenordens zu Weimar.

geb. 1755, geſt. d. 15. Nov. 1826. *)

Er war 1755 zu Cospeda im Sprengel Jena, wo ſein Vater Prediger war, geboren. Als ganz zartes Kind olgte er demſelben im J. 1757 nach Mattſtädt, im Sprengel Apolda. Er ſtand als Hülfsprediger (Colla-orator Ministerii) in Weimar, als er im J. 1785 dem ljährigen Vater mit der Hoffnung zur Dienſtnachfolge eigeſetzt wurde. Damals war Herder an der Spitze der eiſtlichkeit dieſes Landes. Derſelbe hat die Vorzüge es jungen Mannes mit der ihm eignen Scharfſicht in em Berichte, den das Oberconſiſtorium über die erwähnte Dienſtveränderung im Septbr. 1784 an den Landesfür-ten erſtattete, mit folgenden Worten eigenhändig bezeich-et: „er habe ſich nicht nur bei ſeinem Examen vorzüg-ich und in ſeiner dreijährigen Collaboratur beim hieſi-en Miniſterium fleißig erwieſen, ſondern ſey auch über-aupt ein Subject von vorzüglicher Fähigkeit und Ge-chicklichkeit.“ Der Großherzog, ausgezeichnete Talente tets zu würdigen geneigt, ließ hierauf in das dem Ober-onſiſtorium ertheilte Reſcript die Stelle einfließen: „es leibe, in Rückſicht auf jenes vortheilhafte Zeugniß, dem ollegium unbenommen, denſelben, wenn in der Folge ine andere für ihn ſich ſchickende geiſtliche Stelle zur rledigung kommen ſollte, dazu mit in Vorſchlag zu ringen.“ Im J. 1790 rückte er, nach des Vaters Tode deſſen Stelle und bekleidete ſie bis 1801, wo jene ürſtliche Andeutung verwirklicht und er als Oberconſi-orialrath und Hofprediger nach Weimar berufen ward. Sechszehn Jahre hindurch hatte er in Mattſtädt die

*) Aus einer Beilage zum Weimar. Wochenblatt vom No-ember 1826.

Annehmlichkeit und Freiheit des Landlebens genoſſen und faſt ungern vertauſchte er es gegen den Aufenthalt in der Reſidenz, gegen die regere und gemeßnere Thätigkeit bei einem Landescollegium. Vor allen Dingen ſuchte er ſich durch den Ankauf eines freundlichen Hauſes in der Vorſtadt, welches mit einem geräumigen, anmuthigen Garten verſehen war, in dem Fortgenuß einer heitern Naturumgebung zu erhalten und es mag hier, weil es die harmloſe Gemüthsart des Mannes bezeichnet, bemerkt werden, daß er beim Weggange von Mattſtädt, in dem dortigen Pfarrgarten, den er mit ſchönen Baumanlagen ausgeſtattet hatte, ſich vier Aepfel- und Birnbäume, als ihm zur fernern Benutzung verbleibend, vorbehielt. Er gehörte hier zu den Wenigen, die Herder ſeines nähern Umgangs würdigte und hatte fortwährenden Zutritt in deſſen Haus. Dazu kam das Angenehme einer höchſt vielſeitigen und wohlthätigen Amtswirkſamkeit bei den Anſtalten des Waiſenhauſes und des Landſchulfonds, die zunächſt ſeiner Leitung anvertraut waren und denen er ſich, nach Herder's zu frühem Tode (1803), um ſo beſtrebſamer und beharrlicher zuwendete, ſo daß er allmählig anfing, auch in der Stadt ein glückliches Leben zu führen, wozu ſpäter die Verbindung mit einer trefflichen Gattin und das Aufblühen hoffnungsvoller Kinder viel beitrug.

Von ſeinen Verdienſten um die von ihm geleiteten wohlthätigen Anſtalten, insbeſondere um das nach des Großherzogs Idee eingerichtete Waiſeninſtitut, kann ich in meiner amtlichen Stellung und da ich 15 Jahre hindurch mit und neben ihm gearbeitet habe, vielleicht mehr als Andere, befriedigende Nachricht geben. Das weimariſche Waiſenhaus nahm bekanntlich im J. 1715, wo Herzog Wilhelm Ernſt ein beſonderes Gebäude dazu ſtiftete, mit 12 Kindern ſeinen Anfang. Als 60 Jahre ſpäter der jetzige Großherzog zur Regierung kam, hatte es ſich nur bis zu 30 Kindern erweitert, die von einem Waiſenvater und einer Waiſenmutter in dem engen Hauſe kümmerlich verpflegt wurden. Der Großherzog, als 20jähriger Fürſt faßte ſofort den Gedanken, das Haus zu verkaufen, die Waiſen an einzelne Familien auf das Land zu vertheilen und hierdurch eine geſündere, wohlfeilere und in jeder Hinſicht zweckmäßigere Waiſenerziehung herzuſtellen. Am 1. April 1784 verließen die Kinder, 37 an der Zahl, ihre dumpfe Wohnung, ſich theils hier, theils auf dem Lande in Privatpflege zerſtreuend. Der verewigte Dr.

ünther, damals Collaborator in Weimar und Zeuge dieſer
zene, erzählt irgendwo *), wie rührend es für ihn ge-
eſen ſey, die Mütter ihre Kinder zurückempfangen, ſie
it Freudenthränen an ihr Herz drücken und mit ihnen
eimwärts eilen zu ſehen. Er ahnete damals nicht, daß
ieſe Rührung, die er empfand, ihm ſelbſt die ſpätere
ngſte Verbindung mit der neuen fürſtlichen Anſtalt vor-
edeutete. Nachdem der Oberconſiſtorialrath Schulze das
Inſtitut in ſeiner neuen Einrichtung bis 1790, der Ober-
onſiſtorialrath Weber es bis 1801 rühmlich verwaltet
atte, zählte es 130 Waiſen, als Dr. Günther die Lei-
ung deſſelben übernahm. In den ſeitdem verfloſſenen
5 Jahren iſt die Zahl der Zöglinge bis 447 geſtiegen.
ies allein genügt, das Verdienſt des thätigen Mannes
u beurkunden.

Von der Schlacht bei Jena bis nach der Schlacht
ei Leipzig zeigte ſich das Wohlthätige des Inſtituts, wie
eine Nothwendigkeit, am deutlichſten. Durch den Krieg
nd ſeine Folgen mehrte ſich die Zahl der Wittwen und
Waiſen. Die Betriebſamkeit des Vorſtehers der Waiſen-
nſtalt, die jetzt zugleich als Rettungsanſtalt ſich wohl-
hätig erwies, wuchs jedoch mit dem ſteigenden Bedürf-
iß, ja ſie fand ſich durch den Landeszuwachs im J. 1815
o wenig erſchöpft, daß ſie vielmehr durch Begünſtigung
ogenannter Orts-Waiſeninſtitute ſogar noch auf neue
Mittel ſann, ſich thätig zu zeigen. Da nämlich nicht
ämmtliche vorhandene Waiſen in das Hauptinſtitut auf-
enommen werden konnten, ſo iſt es ſeit 1816 durch Ver-
mittelung der Ortspfarrer an mehreren Orten dahin ge-
iehen, daß dieſe vorerſt noch zurückgebliebenen Waiſen,
is zu ihrer Aufnahme in das Hauptinſtitut, durch ört-
iche Wohlthätigkeit der Gemeinden oder einzelner Orts-
ewohner einſtweilen unterſtützt und dafür verpflegt wer-
en, wobei der Pfarrer Aufſicht führt, daß ſie gehörige
Pflege und Erziehung genießen und die Schule ordentlich
eſuchen. Dergleichen örtliche Waiſeninſtitute befanden
ich zu Ende des vorigen Jahres in 26 Orten, und um-
aßten 56 Zöglinge. Die Nützlichkeit dieſer Neben-Ver-
flegungsanſtalt wurde im J. 1817 vom Landtage ausdrück-
ich anerkannt.

Die Waiſenverpflegung endet in der Regel, wenn die
Kinder confirmirt ſind. Die daſige Waiſenanſtalt dehnt

*) In ſeiner zum Regierungsjubiläum des Großherzogs erſchie-
enen Schrift: Die Waiſen im Großherzogthum Sachſen-Wei-
ar. Weimar, Landes-Induſtriecomptoir, 1825. S. 57. in d. Note.

jedoch ihre Fürſorge und Bemühung noch über dieſen Zeitpunkt hinaus, und bleibt den Zöglingen meiſt auch dann noch nahe, wenn ſie das Inſtitut verlaſſen haben. Viele ſolcher Waiſenkinder erhalten als Gymnaſiaſten, als Lehrlinge, als Geſellen, als dienende Knechte und Mägde noch fortwährend einige Unterſtützung aus der Kaſſe. So erweiſ't ſich das Waiſeninſtitut zugleich als fortgeſetzte Unterſtützungs-, Beaufſichtigungs- und Verſorgungsanſtalt, und am Schluſſe des vorigen Jahres waren es 150 ſolcher ſchon aus der Anſtalt Entlaſſener, mit welchen ſie gleichwohl fortwährend in wohlthätiger Beziehung ſtand, ſo daß die Geſammtzahl aller von ihrer Fürſorge umfaßten Individuen auf 653 ſtieg.

Es iſt für ſich klar, daß ein ſolches Werk, ſoll es tüchtig von Statten gehen, keine geringe Aufgabe iſt. Das große Detail der Verwaltung, die vielfache Vereinzelung der Auszahlungen, die ſtete Controle einer ſo bedeutenden Anzahl der verſchiedenſten Zöglinge, der ununterbrochene Verkehr mit anfragenden, meldenden und bittenden Perſonen aller Art, nimmt die Zeit und Kraft des Leitenden ſehr in Anſpruch. Dem Verewigten war jedoch nie wohler, als inmitten ſeines vielverzweigten Geſchäfts. Stets wußte er auch dem Unerfreulichen mit jener Heiterkeit und Ruhe zu begegnen, die über dem Ereigniß ſchwebt und gleichſam mit ihm ſcherzt; was ganz eigentlich den Vorzug des guten Geſchäftmannes ausmacht. Wenn ja der Augenblick eine Falte auf ſeine Stirn, einen leichten Unmuth in ſeinen Ton legte, ſo galt es gewiß nur dem ſtrengen Feſthalten eines Grundſatzes gegen unbeſcheidene Andringlichkeit, und war dieſer Augenblick vorüber, ſo ſchwand auch der Unmuth und die natürliche Munterkeit ſeiner Stimmung kehrte zurück.

Allerdings ſtand bei ihm die Anſicht unwandelbar feſt, daß jedes wohlthätige Inſtitut ſich genau innerhalb ſeiner Gränzen halten und nie ſeine Kräfte überbieten müſſe, und wenn Einzelne, mit dem Weſen einer weitläuftigen Verwaltung minder vertraut, auf ihrem entfernteren Standpunkte dies zuweilen nicht einſahen, ſo muß man dem Manne, der den Gang der Anſtalt, durch Klippen und Anfechtungen hindurch, mit ſicherer Hand und unverrückt dem Ziele näher führte, ohne ſich in fremdartige oder unziemliche Wohlthätigkeiten ableiten zu laſſen, nur deſto entſchiednere Achtung zollen.

Zwei Abſchnitte im Jahre waren dem Verewigten in Bezug auf ſeine Waiſen, beſonders wichtig: die all-

ährliche Aufnahme der neuen Waiſen und der Abdruck
er Jahresnachrichten über das Inſtitut. Wenn nach der
Confirmationszeit, zu Oſtern und Pfingſten, eine ziemliche
Anzahl von Zöglingen, mit Geld und Kleidungsſtücken
eſchenkt, aus der Anſtalt heraustraten, ſo galt es nun,
ie Kräfte der Kaſſe mit der Menge der um Aufnahme
ittenden neuen Waiſen zu vergleichen, die größere oder
eringere Dringlichkeit des Bedürfniſſes abzuwägen und
in Verzeichniß der neu Aufzunehmenden aufzuſtellen und
ei'm Oberconſiſtorium zur Genehmigung einzureichen.
Sobald dieſe erfolgte, wurden die Wittwen und Vormün-
er von Seiten des Waiſeninſtituts durch die Geiſtlichkeit
denn dieſe ſchien ihm von der Sache der Waiſen durch-
us unzertrennlich) ſchleunig davon in Kenntniß geſetzt
nd die Aufnahme ſelbſt, in den entfernteren Orten durch
ie Superintendenten, für die näheren hier in Weimar
on dem Verewigten ſelbſt, mittelſt einer kirchlichen Feier-
ichkeit vollzogen. Es iſt bekannt, wie an dieſer Feier-
ichkeit ſeine ganze Seele hing und wie er ſich durch den
Dank im feuchten Auge der Mütter und Kinder für all'
ein Bemühen reichlich belohnt fühlte. Eben ſo betrieb
r auch die Jahresnachrichten über das Inſtitut, die er
um Neuenjahr vertheilen ließ, als wahre Gewiſſensſache.
Er hielt bei Anſtalten, die ganz oder zum Theil auf öf-
entlicher Theilnahme und Wohlthätigkeit beruhen, viel
on der Oeffentlichkeit und meinte, daß ſie das Band ſey
wiſchen der Anſtalt und dem Publikum, welches beide
eſter verbinde. Dabei hegte er unabläſſig die Ueberzeu-
ung, daß eine Waiſenverpflegungsanſtalt, wie die hieſige
ich gebrauche hier ſeine eigenen Worte), auf der Liebe
er Pflegeeltern zu dem Pflegekinde und des Kindes zu
enen als auf einem unerſchütterlichen und ewigen Grunde
uhe; daß ein unermeßlicher Schatz von Theilnahme, Wohl-
wollen und Zuneigung, als ein nie verſiegender Quell von
Wohlthätigkeit gegen Verlaſſene und Nothleidende, im
menſchlichen Herzen verborgen liege und daß es nur dar-
uf ankomme, die Geiſter zu beſchwören, die dieſen Schatz
ewahren. Ein ſolch' felſenfeſtes Vertrauen zu Gott und
Menſchen gehörte dazu, um eine ſo große Anzahl ver-
vaiſ'ter, oft verwahrloſ'ter und verſchmutzter, ja zuweilen
mit Hautübeln behafteter Kinder, um das geringe Zieh-
geld von 13 Thlrn. jährlich für Koſt und Kleidung, den-
noch ſo leicht und ſicher bei tüchtigen Pflegeeltern unter-
ubringen. Nie war er darüber bange, da ihm die merk-
würdigſten Erfahrungen hierin kräftigend zur Seite ſtan-

den. Eltern, die ihre Kinder durch den Tod verloren hatten, baten oft in demſelben Augenblick um ein Waiſenkind, wo er nach einer Mutter oder einem Vater für ein ſolches umſchaute. Andere kamen und erboten ſich, Kinder um das halbe Ziehgeld oder ganz umſonſt zu ſich zu nehmen. Je mehr Mühe die neuen Eltern mit dem neuen Kinde hatten, je mehr Aufopferung es ihnen koſtete, deſto lieber wurde es ihnen, und oft geſchah es, daß ſie es, auch nach der Confirmation, nicht wieder von ſich ließen, ſondern es als Kind des Hauſes behielten, ja wohl gar es als wirkliches Kind annahmen und ihm ſpäterhin ihr Vermögen zuwendeten.

Ueberblickte er nun das ganze Getriebe ſeines Inſtituts und fand, wie in dem ehemaligen Waiſenhauſe von 37 Kindern im Durchſchnittsjahre ein Kind ſtarb, während unter ſeiner Leitung im letzten Jahrzehend von 256 Kindern auch nur ein Kind jährlich mit Tode abging, wie folglich die Geſundheit und mit ihr der geiſtige und ſittliche Zuſtand ſeiner Waiſen allenthalben gedeihlich zunahm und ſie in den Schulen faſt durchgängig ein gutes Lob hatten; ſo waren ſo augenſcheinliche Erfolge der Privatwaiſenerziehung in Familien wohl geeignet, die Thätigkeit des menſchenfreundlichen Mannes zu belohnen und rege zu erhalten. In der That blieb dieſelbe eine lange Zeit hindurch ungeſchwächt, wenn auch mitunter ein und das andere körperliche Uebelbefinden ſich anmeldete. Sein Fürſt gab ihm eine Zeitlang auf, auch in weltlichen Verwaltungszweigen zu arbeiten. So war er eine Zeitlang Mitglied der Polizeibehörde, Aufſeher der Zuchthausanſtalt, der Lazarethverpflegung, Mit-Adminiſtrator der landesherrlichen Güter, überall zur Mitwirkung bereit, wo es einem edlen, gemeinnützigen Zweck galt. Noch in neuerer Zeit war er kräftig genug, ſein geiſtliches Amt zu verwalten, zugetheilte Geſchäftseinläufe bei'm Oberconſiſtorium zu erledigen, ſich der Freiſchule bis zu dem Zeitpunkte, wo ſie mit der neuen Bürgerſchule vereinigt ward, anzunehmen, die Central-Baumſchule zu pflegen, für die Bedürfniſſe gering beſoldeter Schullehrer durch den Landſchulfonds zu ſorgen, Ortschroniken in's Werk zu richten, eine zweckmäßigere Verwaltung des Kirchrechnungsweſens vorzubereiten, auf beſſere Verſorgung der Pfarr- und Schullehrerwittwen zu denken und noch in den letzten Wochen ſeines Lebens beſchäftigte ihn die Möglichkeit, eine Brandverſicherungsanſtalt für Geiſtliche zu vermitteln. Nur wenige Stunden vor ſeinem Tode, als ſeine Sinne ſchon

dem Erlöſchen nahe waren, unterſchrieb er mit unſicherer Hand einen Bericht der Waiſenhausdirection an das Oberconſiſtorium, womit er das Individualverzeichniß der nach ſeiner Meinung zur nächſtbevorſtehenden Waiſenaufnahme am meiſten geeigneten Kinder zur Genehmigung einreichte. Dies war ſein letzter Federzug, das Waiſenhaus ſein letzter Gedanke.

So blieb ſtets ſein Leben vorzugsweiſe dem Praktiſchen zugewendet. Er ſchätzte die Wiſſenſchaft, aber zunächſt nur in ſofern, als ſie dem Leben ſich förderlich erweiſ't, als ſie der Menſchheit nützt. Wenn ihm die vielſeitigſte praktiſche Thätigkeit weniger vergönnte, ſich mit gelehrter Theologie zu beſchäftigen, ſo wurde er ihr doch auch nicht untreu, wie die Mit-Herausgabe der Schriften ſeines Schwiegervaters, des Generalſuperintendenten Löffler zu Gotha, und die ihm durch die Fakultät zu Jena ertheilte theologiſche Doctorwürde bezeugt, ja manches ernſte und heitere Geſpräch über religiöſe Gegenſtände des Tages bewährte ſein Fortſchreiten mit der Zeit.

Am 17. Nov., gegen Abend, ward ſein Leichnam unter zahlreicher Begleitung von Freunden und Untergebenen in dem Erbbegräbniß ſeiner Familie auf dem Jacobskirchhof beigeſetzt. Der Oberconſiſt. Rath Zunkel ſprach einige Worte an ſeiner Gruft. Die Straßen, durch welche der Zug ging, waren mit einer großen Menſchenmenge bedeckt, zum Beweis, daß ein Mann des Volks zu Grabe getragen ward. Tags darauf, um 3 Uhr Nachmittags, bei dem Trauergottesdienſt in der Hofkirche, hielt der Generalſup. und Ober-Hofprediger Dr. Röhr bei gedrängtvoller Verſammlung, unter welcher ſich viele der oberſten Staatsbeamten und edelſten Frauen befanden, eine Gedächtnißrede, deren letzte Worte auch hier die letzten ſeyn mögen: Seine Werke folgen ihm nach!

Weimar. Peucer,
Director des großherzogl. Oberconſiſtoriums.

255. Louiſe Reichardt,

deutſche Kunſtſängerin und Liedercomponiſtin in Hamburg.
geb. — 1778, geſt. d. 17. Nov. 1826.*)

Sie war die Tochter des im J. 1814 verſtorbenen berühmten Kapellmeiſters Joh. Friedr. Reichardt in Berlin. Bald nach dem Tode ihres Vaters wurde ſie von einer der würdigſten Frauen Hamburgs mütterlich aufgenom-

*) Nach der Leipz. Muſikal. Ztg., 10. H. 1827.

men und unterſtützt, aber auch bald durch den Wohllaut, der in ihr lebte, rühmlichſt allgemein bekannt. Hier wirkte ſie für die Bildung zum Geſange, hauptſächlich für die edelſte und höchſte Gattung derſelben, der geiſtlichen, und leiſtete Großes zur Begründung eines würdigen Geſchmacks in der Muſik, ſo wie durch ſeelenvolle Liedercompoſitionen, die ſie als bleibendes Denkmal zurückgelaſſen hat. Ihr ſanfter, wohlwollender Charakter diente dazu, die Talente der Künſtlerin noch mehr hervorzuheben und gab ihr einen erhöheten menſchlichen Werth. Bei der Richtung ihres Gemüthes nach Oben, bei ihrem Streben nach dem Höchſten und Beſten ſagte unſerer Sängerin die Oeffentlichkeit nicht zu; ſie wäre am liebſten in den Gränzen des ſtillen weiblichen Wirkens geblieben und hätte ihr hohes Talent gern als eine ſchöne Zugabe zu dem Glück und den Freuden des Hauſes gewähren laſſen. Ihre Leutſeligkeit hätte ſie freilich unter allen Verhältniſſen mit vielen Menſchen in Berührung gebracht, denen ſie gefällig und hülfreich zu ſeyn wünſchte; allein um ſich draußen ſehen zu laſſen und um ſich zu zerſtreuen, verließ ſie ihr Zimmer nicht, auf welchem ſie im Geiſte einer Nonne lebte. Ihr Aeußeres entſprach auffallend dieſer innern Richtung. Eine ſchlanke Geſtalt, die ſich mit feinem Anſtande und vieler Beſcheidenheit bewegte, das todtenbleiche, ſtille Antlitz mit den Augen voll Licht, der ſanfte, gütige Ton ihrer Stimme, ihr leiſer, faſt nicht hörbarer Gang, der Frieden, der ſich über ihr ganzes Weſen verbreitete, ja Kleidung und Kopfhülle, gaben ihrer Erſcheinung etwas Eigenes, etwas Nonnenhaftes, man möchte ſagen, Geiſterartiges. Sie ſchien nach einem Gelübde als barmherziges Weſen mitten in der Welt wie in einem Kloſter zu leben und nur zu erſcheinen, um wohlzuthun. Sie hatte keinen falſchen Frieden mit ſich ſelbſt geſchloſſen, ſondern blickte nach aufrichtigem Bruche mit dem Böſen und bei ſcharfer Beurtheilung ihrer ſelbſt, die ſich nicht genug thun konnte, unter vielen Schmerzen zu der idealen chriſtlichen Höhe hinauf. Nicht in Weiſen und Formen, ſondern allein im Streben nach Wahrheit und in der Bethätigung ihres Glaubens und ihrer Liebe fand ſie Befriedigung. Faſt über ihre Kräfte war ſie wohlthätig, verſagte ſich Alles, um Andern zu helfen, und von ihr konnte man ſagen: „Sie ſuchte keine irdiſchen Schätze zu ſammeln, ſondern reich zu werden in Gott.“ — „Sie ließ ihre linke Hand nicht wiſſen, was die rechte that.“ Ihr geiſtlicher Führer in der letzten Zeit war jener ſel-

tene Mann, von dem Luther ausſpricht, daß ſeit der Apoſtel Zeiten wohl kein ſolcher Lehrer aufgeſtanden ſey. Seine Schriften waren ihr überaus theuer und nur die Bibel ging ihr darüber.

Natürlich war es, daß einem ſolchen Geiſte in den Künſten und Wiſſenſchaften nur das wahrhaft Schöne und Lautere vergnügen konnte. Sie hatte die Bildung unſerer Zeit und kannte die Werke unſerer Meiſter gar wohl. Von allen Meiſtern ihrer eigenen Kunſt hatte ſie Händel am tiefſten ergriffen, ſo daß ſie ihn unbeſchreiblich liebte. Das Element der heiligen, der geiſtlichen Muſik war ihre eigentliche Sphäre, und ihre Gefühle dafür blieben nicht ohne Wirkung auf andere edle Gemüther. Als unermüdlich freundliche Lehrerin verſtand ſie ſelbſt dürftigen Talenten Muth zu machen und ihre Schülerinnen gewannen bald Vertrauen und Liebe zu ihr, da ſie ihnen in Wahrheit nahe ſtand und bei aller Erfahrenheit ſo viel Kindlichkeit erhalten hatte.

Ihr Lebenspfad war von jeher dornenvoll geweſen und auch der bitterſte Schmerz ihrem Herzen nicht fremd geblieben. Als Kind verlor ſie die Mutter; die Braut empfängt an dem zur Hochzeit beſtimmten Tage ſtatt des Erſehnten, eines genialen jungen Malers, der aus Italien zurückkommen ſollte, die Nachricht von des Geliebten Tode; ihrer Schönheit beraubten ſie die Blattern; ſpäterhin verliert ſie noch ihre ſchöne, im höchſten Grade reine Stimme; ihre Geſundheit war ſchrecklich zerrüttet, ſo daß ſie in den letzten ſechzehn Jahren faſt jeden Tag leidend verlebte.

Ihr unvermutheter Tod machte die ſtille Achtung und Liebe offenbar, die ſie ſo ſehr verdiente. Viele ihrer Schülerinnen und Freunde ſangen, um ſie zu ehren, mit unverkennbarer Betrübniß an ihrem Sarge in der St. Johanniskirche einige von ihr ſelbſt componirte herrliche Choräle, die ſich wörtlich auf dieſe ernſte Feier bezogen und ein würdiger Geiſtlicher ſprach kräftige Worte des Troſtes an ihrem Grabe.

Was L. R. als Meiſterin des Geſanges geleiſtet, was ſie ihrer großartigen Anlage zufolge Außerordentliches hätte hervorbringen können, würde am beſten ein edler Kunſtgenoſſe darſtellen, der mit ihr in Hamburg für eine würdige Feier der Muſik, zumal der höhern, der geiſtlichen, ſo uneigennützig und mit ſo gutem Erfolge bemüht war.

* 256. Ferdinand v. Bothmer,

Oberhauptmann zu Stolzenau.

geb. — 1757, geſt. d. 19. Nov. 1826.

Die Familie von Bothmer, war, wie aus Pfeffingers Braunſchweig-Lüneburgiſcher Hiſtorie Th. II. S. 975 u. folg. erhellet, ſchon im 12. Jahhunderte im Hannöverſchen berühmt und der geheime Rath Hans Caspar Freiherr von Bothmer wurde den 14. November 1713 vom Kaiſer mit ſeinen drei Brüdern, Friedrich Johann, Julius Auguſt und Ludolph Chriſtian in den Grafenſtand erhoben, dabei aber die Uebereinkunft getroffen, daß nur der Erſtgeborne das gräfliche Prädicat führen die übrigen Nachgebornen und Agnaten aber in dem freiherrlichen Stande verbleiben ſollten. Aus dieſer angeſehenen Familie ſtammte Ferdinand von Bothmer ab und wurde ſeinem Vater Georg Chriſtian von Bothmer, Schatzrath u. Hofrichter zu Bennemühlen bei Biſſendorf im Fürſtenthum Lüneburg im Jahre 1757 geboren. Von Hauslehrern und auf Schulen vorbereitet zog er 1779 auf die Univerſität zu Göttingen und nachdem er im Dec. 1781 zu Hannover examinirt worden war, kam er als Auditor zu dem Amte Lauenau im Kalenbergiſchen, im J. 1785 als Supernumerar-Droſt bei dem Amte Nienburg, darauf wurde er im J. 1789 zum wirklichen Droſten in Diepholz befördert, als ſolcher 1795 nach Stolzenau in der Grafſchaft Hoya verſetzt und im J. 1814 zum Oberhauptmann ernannt, als ſolcher ſtarb er im 69. Lebensjahre. Eine kurze Zeit war er zugleich Aſſeſſor bei dem Hofgerichte zu Zelle, welche Stelle er aber nach Verlauf einiger Jahre wegen überhäufter Dienſtgeſchäfte wieder aufgab.

Rotermund.

* 257. Herrmann Zacharias Hahn,

Doctor d. Theologie, General-Superintendent u. erſter Conſiſtorial-Aſſeſſor zu Gera.

geb. d. 18. Aug. 1768, geſt. d. 22. Nov. 1826.

Er ward zu Schneeberg geboren, ein Enkel des zu Dresden im J. 1726 ermordeten Diakon. M. Gottl. Herm. Hahn und Sohn vom M. Z. Gottl. Herrm. Hahn, Oberprediger in Schneeberg, den er frühzeitig verlor. Von Privatlehrern und in der Schule ſeiner Vaterſtadt unterrichtet, bezog er 1785 die Leipziger Hochſchule, wo er 1790 Magiſter u. Mitglied einiger Prediger-Geſellſchaften ward. Im J. 1791 ward er zum Katecheten an der Peterskirche und 1798

um Sonnabendsprediger an der Nikolaikirche daſelbſt ernannt. Im J. 1800 ward er als Diakonus nach Schneeberg befördert und im J. 1804 darauf als General-Superintendent und Conſiſtorial-Aſſeſſor nach Gera berufen. Die theologiſche Doctorwürde erhielt er im J. 1817 bei Gelegenheit des Reformations-Jubiläums. Er war ein in ſeinem Wirkungskreiſe raſtlos thätiger Mann, hochverdient durch viele nützliche Anſtalten für Bildung und Veredelung der niedern Volksclaſſen vorzüglich durch Anregung und Erhaltung zweckmäßiger Armenſchulen, welche ſeiner Einſicht u. Gewiſſenhaftigkeit ſowohl Schneeberg als beſonders auch Gera verdankt. Seine Schriften ſind außer mehreren einzelnen Predigten und Gelegenheitsreden folgende: Schneeberger Geſangbuch, ebd. 1800 — Beiträge zur Beförderung einer vernünftigen Aſcetik und überhaupt zur Vervollkommnung der öffentlichen Gottesverehrungen, ebd. 1804. — Lebensregeln f. Confirmanden, ebd. 1804. — Des Feindes Sturz, d. Deutſchen Aufſchwung. Vorträge über die ſeit dem Wiener Congreß bis zur abermaligen Entthronung Napoleons erfolgten großen Ereigniſſe, Ronneb. 1816. — Ode auf die hohe deutſche Bundesverſammlung, ebd. 1817. — Ueberdieß hat er zu Löffler's Prediger-Journal (nicht aber zu Ammon's Magazin für chriſtl. Prediger, in welcher Hinſicht er mit dem Superintendenten Joh. Jakob Hahn in Bleicherode verwechſelt worden iſt) einige Beiträge, ſo wie zum neuen Geraer Geſangbuche (1822) einige Gebete geliefert.

258. Georg Abraham Gabain,

Kaufmann und Seidenwaarenfabrikant in Berlin.
geb. d. 19. März 1763, geſt. d. 22. Nov. 1826. *)

Er war geboren zu Halberſtadt, wo ſein Vater, den er früh verlor, Kaufmann war. Nachdem er die erforderliche Schulbildung erhalten und die Lehrjahre in der Handlnng Focke u. Gleim zu Magdeburg überſtanden hatte, kam Gabain 20 J. alt (1783) nach Berlin, wo er in der Seidenhandlung und Fabrik Blanc u. Comp. eine Anſtellung fand, die er bis 1789 behielt. In dieſem Jahre legte er eine eigene Seiden-Fabrik an, die nämliche, welche noch jetzt beſtehet. Zwei Jahre ſpäter heirathete er ſeine ihn überlebende Wittwe, eine geb. Gropius.

Gabain beſaß, als er ſich etablirte, faſt gar keine eigenen Mittel. Er erſetzte aber dieſen Mangel durch Ver-

*) Haude u. Spenerſche Zeitung, 1827. No. 299.

ſtand, unermüdlichen Fleiß, Ordnungsliebe und eine Rechtlichkeit, die jede Probe beſtand. Bei dieſen Eigenſchaften, deren Werth die ſittliche Reinheit ſeines Lebenswandels, Anſpruchloſigkeit und Genügſamkeit erhöheten, konnte ihm das Vertrauen der Handelswelt nicht lange fehlen.

Da es ihm nun auch mit der Zeit gelang, ſeinen Fabrikaten durch geſchmackvolle Erfindung und techniſche Vollendung die Gunſt des Publikums zu erwerben, ſo hatte er die Freude, ſeine im Entſtehen ſo kleine Anlage zu einer blühenden Fabrik gedeihen zu ſehen und darin einer Zahl ſeiner Mitbürger Beſchäftigung und Unterhalt zu gewähren.

Der Ruf der Tüchtigkeit, den ſeine Waaren ſich erwarben, that ihm ganz beſonders wohl. Nichts hätte ihn bewegen können je die Güte ſeiner Fabrikate zu vermindern. Er ſparte vielmehr weder Mühe noch Koſten, denſelben eine immer höhere Vollendung zu geben. So war es G., welcher die Nacherfindung der Jacquard'ſchen Verbeſſerungen vorzüglich begünſtigte und er war, ſo viel wir wiſſen, auch in Preußen der Erſte, welcher davon Gebrauch machen ließ. Nicht minder eifrig war er bemüht, durch kunſtreiche Arbeiten, die wir mehrmals ausgeſtellt ſahen, die techniſche Fertigkeit ſeiner Arbeiter immer mehr auszubilden. Auch gingen, als Früchte unausgeſetzter Verſuche, aus ſeiner Fabrik mancherlei neue Gegenſtände hervor, welche von Geſchmack und Erfindung zeugten.

Durch dieſes ausdauernde Streben nach Verbeſſerung trug der Verſtorbene weſentlich dazu bei, die Seidenwirkerei in Berlin auf die Höhe der techniſchen Ausbildung zu erheben, worauf wir ſie jetzt erblicken. Seine gewerblichen Verdienſte blieben aber auch nicht ohne ehrende Anerkennung, denn 1822 ward ihm die goldne Preismedaille für Gewerbfleiß zuerkannt.

Allein auch außer dem Kreiſe ſeiner induſtriellen Wirkſamkeit fand G. Gelegenheit, dem Gemeinweſen und Manchem ſeiner Mitbürger, zum Theil unter ſchwierigen Verhältniſſen nützlich zu werden. ſo wie er denn auch der Korporation der Kaufmannſchaft, die ihn zu einem ihrer Aelteſten erwählte, nützliche Dienſte zu leiſten, möglichſt befliſſen war.

Sein wohlwollendes Herz gewann ihm die zärtlichſte Liebe ſeiner Angehörigen, auch blieb die treue Anhänglichkeit die er Freunden bewies, nicht ohne warme Erwiederung.

Die Theilnahme ſeiner Mitbürger und zahlreiche

Freunde begleiteten ihn zur Gruft. Ehre ſeinem Andenken und Friede ſeiner Aſche!

* 259. Thomas Brunnemann,

Licentiat beider Rechte und Senator zu Hamburg.

geb. d. 2. Aug. 1749, geſt. d. 24. Nov. 1826.

Er war zu Hamburg geboren, von wo aus er nach gehöriger Vorbereitung auf den Bildungsanſtalten daſelbſt ſeit Oſtern 1770 die Univerſität Göttingen beſuchte und ſich unter den Auſpicien Georg Ludw. Böhmer's, Pütter's u. A. dem Studium der Rechte widmete. Im J. 1773 ging er nach Wetzlar, um nach damaliger Sitte den Reichskammergerichts-Prozeß zu hören. Nachdem er am 21. April 1774 zu Göttingen öffentlich disputirt und promovirt, kehrte er nach Hamburg zum praktiſchen Leben zurück. Er war als Advokat geſucht und geachtet, wie er denn auch die nach damaliger Einrichtung damit verträgliche Auszeichnung genoß, in den achtziger Jahren Mitglied des Niedergerichts zu werden. Am 29. Juli 1795 ward er zum Rathmann der Stadt erwählt und hat in einer langen Reihe von Jahren durch ſeine tüchtigen Rechtskenntniſſe, die er auf Akademien eingeſammelt, und ſeine ausgebreitete Erfahrung vielfach genützt. Bei dem hohen Alter, das er erreichte (er ward 77 Jahr alt), konnte es nicht fehlen, daß ſeinen Willen in den letzten Jahren die abnehmende phyſiſche Kraft lähmte. Er hinterläßt zwar der Nachwelt nicht einen Namen, der in der Literatur glänzt, wie die ſeiner Vorfahren Joh. und Jacob Brunnemann, und dann oft durch Polemik manche Nebelflecken trägt, aber er hat in ſeinem wichtigen Amte und in allen Geſchäftszweigen, zu welchen daſſelbe ihn berief, ſo wacker gearbeitet, daß es wohl den oft zweideutigen Werth des literariſchen Nachruhms aufwiegt. Er war viermal verheirathet, ſeine vierte Gattin mit Kindern und Enkeln überlebte ihn und weiht ihm Thränen dankbarer Erinnerung.

H. C. Tmr.

260. Georg Ludwig Stecher,

beider Rechte Doctor und reſignirter Stadtſchultheiß zu Biberach.

geb. d. 2. Januar 1760, geſt. d. 28. Nov. 1826.*)

Er wurde in Biberach geboren, wo ſein Vater Georg Friedr. Stecher Stadtgerichtsaſſeſſor, Conditor und Spezereihändler war. Nur in den daſigen Schulen erhielt

*) Nationalzeitung 1827. Nr. 19.

er ſeine Vorbildung und widmete ſich dann, nachdem er durch Privatſtunden und Privatfleiß für die Univerſität ſich tüchtig gemacht hatte, von 1778 bis 1782 dem Studium der Rechte in Tübingen. Im J. 1783 wurde er, nachdem er vorher eine Diſſertation (de non attendenda votorum pluralitate in imperio R. Germanico et liberis civitatibus mixtis) geſchrieben und pro gradu disputirt hatte, zum Stadtammann in ſeiner Vaterſtadt ernannt. 1791 wurde er Senator und Kriegskaſſirer und im folgenden Jahre Kanzleiverwalter, bis ihm den 26. März 1795 das evangeliſche Bürgermeiſteramt übertragen wurde. Bei der durch die Zeit herbeigeführten Veränderung erhielt er unter der badiſchen Regierung einen Ruf als Hof- und Juſtizrath nach Raſtadt, deſſen Annahme er ſich aber aus Anhänglichkeit an ſeine Vaterſtadt verbat. Auch unter der würtembergiſchen Regierung (ſeit d. Octbr. 1806) wußte man die Verdienſte des Verewigten höhern Orts zu ſchätzen; er bekleidete verſchiedene Aemter und endlich 1819 das Stadtſchultheißenamt, welches er aber 1824 wegen ſeines vorgerückten Alters und ſeiner Kränklichkeit freiwillig niederlegte und ſich blos ſeine Stelle im Stadtrath vorbehielt.

Was ihn vorzüglich tüchtig machte in dem Kreiſe ſeiner Wirkſamkeit, war ſein theilnehmender Eifer für Alles, was das Wohl der Stadt betraf, in welcher er geboren war, von deren Verhältniſſen, von den früheſten Zeiten her, er die genaueſte Kenntniß beſaß, und ſeine unermüdliche Thätigkeit, welche mit der ſtrengſten Pünktlichkeit verbunden war, nicht blos, was ihm zunächſt als Pflicht oblag, ſondern überhaupt, was zum allgemeinen Beſten diente, hielt er für ſeine Pflicht, fern von jener ſo häufigen Engherzigkeit, welche nur für ſich allein beſorgt iſt. Dies zeigte er beſonders in der kriegbewegten Zeit, während ſeines Bürgermeiſteramtes; dies durch ſeinen Eifer in der Verwaltung der verſchiedenen Stellen, denen er nachher vorſtand; dies durch die treue Führung der Wittwen- und Waiſen- und der Sparkaſſe für arme Dienſtboten. Wohlthätig noch für die ſpäteren Geſchlechter iſt die ſchöne Ausführung des Plans zur Benutzung des Gemeindelandes (Nat. Ztg. 1796, S. 396 u. f.), welches vor einigen Jahrzehnten noch unbebaut da lag und jetzt weſentlichen Nutzen darbietet, auch zur Verſchönerung der Umgebungen von Biberach weſentlich beiträgt; eines Plans, welchen er gemeinſchaftlich mit dem damaligen Stadtſchreiber Lieb, jetzigen quiesc. O. Amtsrichter,

faßte, und durch den er vorzüglich den Obſtbau in daſiger Gegend vermehrte, für welchen er überhaupt große Liebhaberei hatte.

Er war ein Freund des Lichts. Als ſolcher zeigte er ſich durch die Stiftung von Leſegeſellſchaften (Nat. Ztg. 1796, S. 398.) beſonders aber durch den eifrigen Antheil, welchen er an der Abfaſſung des gewiß vorzüglichen neuen Biberacher Geſangbuchs hat, das im J. 1802 herauskam (Nat. Ztg. 1802, S. 122 u. f.), wodurch er ſich allein ſchon dauernden Dank derer erworben hat, welche dieſes Buch kennen und gebrauchen. Als ſolcher zeigte er ſich aber auch dem, der ſeine Privatbeſchäftigungen kannte, denen er ſich neben ſeinem öffentlichen Wirken mit Liebe hingab. Ihn belebte ein reger Sinn für Kunſt und Wiſſenſchaft, wie ſeine nachgelaſſene Kupferſtichſammlung und Bibliothek zeigt, in welcher ſehr ſchätzbare Werke, wie man ſie nicht bei einem Privatmanne ſuchen würde, ſich finden. Beſonders aber waren es jene Lichter des Himmels, welche vor Allem ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zogen und deren genauere Kenntniß ein Hauptgegenſtand ſeines Strebens war. Im J. 1825 wurde er Mitglied des landwirthſchaftlichen Vereins in Rotenburg am Neckar.

Je geräuſchloſer übrigens und uneigennütziger die Thätigkeit dieſes Mannes war, deſto größeren Werth erhält dieſelbe in den Augen derer, welche nicht blos auf das Aeußere, ſondern vornehmlich auf das Innere der Handlungsweiſe der Menſchen ſehen.

261. Carl Auguſt Wilhelm Berends,

Doctor d. Medicin, königl. Geh. Medicinalrath, ordentl. Profeſſor d. Heilkunde an d. Univerſität zu Berlin, Director d. akadem. Klinik u. d. wiſſenſchaftl. Deputation für d. Medicinalweſen im königl. Miniſterium d. geiſtlichen, Unterrichts- u. Medicinal-Angelegenheiten, Ritter d. rothen Adlerordens 3. Claſſe.

geb. den 19. April 1754, geſt. den 1. Dec. 1826. *)

Dieſer als Lehrer der Arzneikunde wie als praktiſcher Arzt mit gleichem Ruhme bekannte und ausgezeichnete Mann war zu Anclam geboren, begründete ſeine ärztliche Bildung theils auf der Univerſität zu Frankfurt a. d. O., theils auf der zu Wien, erhielt 1780 auf erſterer die medicinische Doctorwürde, zu der er ſich bald darauf auch den philoſophiſchen Doctorhut erwarb. In beiden Fakul-

*) Nach dem Aufſatz über ihn in der Haude u. Spenerſchen Berliner Zeitung v. 1826. Nr. 285.

täten lehrte er daſelbſt als Privatdocent bis z. J. 1788, wo er zum ordentlichen Profeſſor dieſer Univerſität ernannt wurde. Früher, im J. 1786, war er ſchon als Kreisphyſikus des Lebuſer Kreiſes angeſtellt worden. Im J. 1811 begleitete er die nach Breslau verlegte Univerſität und blieb daſelbſt als ordentlicher Profeſſor der Medicin und Director der Klinik bis zum J. 1815, wo er in denſelben Verhältniſſen an der Univerſität zu Berlin angeſtellt ward.

Wenn es gewiß iſt, daß allein die Erinnerung an das Gute, das wir hier ſtifteten, uns ein bleibendes Denkmal in den Herzen unſerer Mitmenſchen zu begründen vermag, ſo muß das Andenken des Hingeſchiedenen noch lange, beſonders bei denen leben, denen er durch ſeine Wiſſenſchaft die unſchätzbare Wohlthat der Geſundheit verſchafft oder erhalten hat. Sein Einfluß, der ſich durch treffliche Schüler verpflanzt hat, wird durch dieſe über ſein Grab hinaus verbreitet werden. — Die Bildungsperiode des verewigten B. fällt in die Zeit, wo des großen Friedrich unſterblicher Genius wohlthuend und kräftigend auf die Entwickelung zurückwirken mußte. Daher jene hohe claſſiſche Bildung, welche unter der Leitung eines hell leuchtenden Verſtandes ſein Weſen durchdrang und das tiefe Gefühl für Rechtlichkeit, welches aus angeborner Herzensgüte ſich entfaltete.

Die Würde des Mannes kann nicht leicht in größerer Reinheit hervortreten, als es in ſeiner Perſönlichkeit der Fall war. Sein ganzes Weſen war von dem Geiſte jener unſterblichen und ewigen Philoſophie erfüllt, welche keiner Schule und keinem Syſteme angehört, die aber zunächſt in der That ſich wieder ſpiegelt und Gedanken wie Handlungen ſo mit einander verknüpft, daß beides wie aus einem Guſſe zuſammengefügt erſcheint. Daher jene Skepſis, welche ſich zu vermehren ſchien, je reiner der innere wiſſenſchaftliche Gehalt anwuchs, je mehr die Fülle der Erfahrungen ſich erweiterte; daher jene Feſtigkeit des Urtheils, die ſich auf Sichtung des Vorhandenen und Selbſtdurchdachten gründete. Was er ſagte und ſchrieb, ging mit dem Stempel der Wahrheit tief durchdacht aus ſeiner Seele hervor. Der dem wahren Forſcher eigenthümliche Ernſt greift durch ſein ganzes Leben hindurch, und wie derſelbe in den edlen imponirenden Zügen des Hingeſchiedenen äußerlich ſich offenbarte, ſo prägte er ſeinem Weſen die große Neigung zur Einſamkeit auf. Die Anforderungen an Andere waren ſtreng, aber gerecht und

nachſichtsvoll, ſo lange das Wahrheitsgefühl, welches ſeinen Grundcharakter bildete, nicht verletzt worden war. Manchem iſt er vielleicht ſchroff erſchienen, aber Alle, die ihn genauer kannten, mögen bezeugen, wie entfernt ſein weiches Gemüth von jeder Härte war. Seine Wohlthätigkeit kannte keine Gränzen, und wie ſie am liebſten im Verborgenen thätig wirkte, ſo ſtrebte ſie beſonders gemeinnützig für das Wohl des Staates ſich zu zeigen. Seinem Könige innig ergeben und der treueſte Sohn ſeines Vaterlandes, war er Kosmopolit in der höchſten Bedeutung und von wahrer Humanität durchdrungen, wand er die Gefühle des Menſchen mit denen des Staatsbürgers zum ſchönſten Kranze zuſammen. Ueber ſeine Verdienſte als Arzt ſpricht laut genug das Lob der Tauſende von ihm Geheilten und Tauſende von Schülern tragen ſeine Erfahrungen auf die Mit- und Nachwelt über. Niemals hat er einem Syſteme ausſchließend gehuldigt, obwohl unverkennbar das Streben nach Einheit, welches ſeinem philoſophiſchen Geiſte unentbehrlich war, immer und unausgeſetzt darnach rang, der Mannigfaltigkeit der Erſcheinungen unumſtößliche ſicher leitende Prinzipien zu gewinnen, verzichtete aber dabei gänzlich auf jede, die Forſchung tödtende dogmatiſche Anſicht. Wenige möchten ihn als kliniſchen Lehrer übertreffen, vielleicht Keiner in dem Eifer ihm gleichkommen, mit welchem er ſeinen großen Beruf auszufüllen bemüht war. Zum Lehrer hatte er von Natur die höhere Weihe empfangen. Durchdrungen von dem hohen Ernſte dieſes Lehrers, mußten ſeine Schüler ihn bewundern und zu ihm ſich hingezogen fühlen, wenn ſie auf dem Wege mühſamer Beobachtungen zur klaren Erkenntniß durch ihn, der jeder Hypotheſe feind, allen theoretiſchen Betrug aus den Herzen ſeiner Zuhörer zu vertilgen ſich angelegen ſeyn ließ, geleitet worden wären. Das wiſſenſchaftliche Leben war ſo innig mit ſeinem ganzen Daſeyn verſchmolzen, daß jede Verletzung des erſtern, jede Seichtheit und Oberflächlichkeit ihn tief zu kränken vermochte. Das vollkommene Vertrauen und die Achtung, durch welche ſein hoher Vorgeſetzter ihn fortwährend beehrte, bürgt für den Fleiß und die Treue, mit welcher er als Director die Medicinal-Angelegenheiten verwaltet. Hat B. auch keine großen Werke ſchriftlich hinterlaſſen, ſo wird doch ſein Geiſt in Allen, die eines ſolchen Meiſters würdig geweſen ſind, in Wort und That auf's Neue erblühen. — Erſchienen von ihm ſind folgende Schriften:

Dissertatio inauguralis: Vomitoriorum historiae periculum. 1780. — Ueb. d. Unterricht junger Aerzte vor d. Krankenbette. 1789. — Vieles, nicht langes Leben iſt des Menſchen Beſtimmung. 1792. — Ueb. d. Unſicherheit d. Kennzeichen d. Todes in Hinſicht auf d. b. verſtorbenen Schwangern zu unternehmenden Kaiſerſchnitt. Außerdem ſind von ihm in Druck erſchienen arzneigerichtl. Aufſätze: in Pyls Aufſätzen u. Beobachtung. aus d. gerichtl. Arzneiwiſſenſch. Samml. VII. u. VIII.; in Metzger's Annal. d. Staats-Arzneik. Bd. 1. St. 2; in Formey's medicin. Ephemeriden, Bd. 1. St. 1. — Endlich latein. Disputationen, deren ganze Folge im gel. Berlin v. J. 1825 unter Berends ſich aufgezeichnet findet. (Sein Bildniß findet ſich in Ruſt's Mag. f. d. geſammte Heilkunde, Bd. 2; u. e. Gedicht an ſ. Grabe, das d. Haude- u. Spenerſche Ztg. enthielt, ehrte ſein Andenken.)

* 262. Aloys Baſſelet Graf von Laroſée,

königl. baier. Kammerherr, Ober-Appellations-Gerichts-Präſident und wirkl. Staatsrath zu München, Ritter u. Großkreuz d. Civilverdienſt-Ordens d. baier. Krone.

geb. d. 5. Mai 1747, geſt. d. 6. Dec. 1826.

Mit aller Wahrheitsliebe dürfen wir zu den edelſten Menſchen und verdienſtvollſten Staatsdienern dieſes Zeitalters den verſtorbenen Grafen von Laroſée zählen.

Er war zu München geboren, und kaum in die Jünglingsjahre übergetreten, vertrauten ſeine Eltern einem verdienſtvollen Geiſtlichen die Sorge ſeiner erſten Erziehung an. Unter ſeiner Leitung beſuchte der hoffnungsvolle Jüngling die öffentlichen Schulen mit ganz beſonderer Auszeichnung. Ihm wurden jene Grundſätze von Religion und Moralität und nur ſolche eingeprägt, welche dem rechtlichen Manne, ohne ihn zum Betbruder herabzuſetzen, die erhabenſten und ſicherſten Begleiter ſind.

So unterrichtet beſuchte er die hohe Schule zu Würzburg und Ingolſtadt, wo er ſich die zum Staatsdienſt vorbereitenden Kenntniſſe ſammelte. Was aber noch mehr zu ſeiner hohen Ausbildung beitrug, war, daß ihn ſein Vater, General in baier. Dienſten, auf Reiſen ſchickte, was damals noch ſelten geſchah. So lernte er Holland, die Niederlande und Frankreich kennen und konnte unter Anweiſung ſeines würdigen Führers ſich überall das Nützlichſte aneignen. Mit den hoffnungsvollſten Erwartungen ausgeſchmückt, kam er in ſeine Vaterſtadt zurück und wurde 1767 Hofrath. Früher begegnete ihm auf dem Landgut

ſeines Vaters ein großes Unglück: ein trauriger Zufall auf der Jagd raubte ihm das eine Auge und die ſchmerzlichſten Heilverſuche vermochten nicht, die Sehkraft deſſelben wieder herzuſtellen. — Im J. 1782 wurde er Reviſions= oder Appellations=Gerichtsrath; 1790 Director dieſes Collegiums, wo er ſpäter den Titel Präſident erhielt und im J. 1808 Ritter und Großkreuz des Civilverdienſtordens der baier. Krone, darauf 1817 wirklicher Staatsrath im außerordentl. Dienſte.

Schon in ſeiner erſten Dienſt=Epoche vermählte er ſich mit einer eben ſo ſchönen als geiſtreichen Dame, Thereſe Gräfin von Morawitzky, und erzeugte mit ihr mehrere Kinder, wovon jedoch nur am Leben blieben: Deſider, k. Kämmerer; -- Xaver, k. Kämmerer u. Oberſt; — Agnes, jüngſt geſtorben, war mit dem Präſidenten des Appellationsgerichts in Bamberg, Grafen von Lamberg, vermählt. — Joſephine, vermählt mit dem Staatsrath von Hazzi.

Einige Jahre hindurch, zwar nicht mit Nahrungsſorgen kämpfend, aber doch vom Ueberfluß weit entfernt, verſagten ſich die liebevollen Eltern manchen Wunſch, um ihren Kindern einen ihrem Stande geziemenden Unterricht und den unentbehrlichen Weltton zu ertheilen; — doch wohl vermeidend, ihnen die große Welt von einer blendenden und lockenden Seite darzuſtellen, machte ſie der philoſophiſche Vater ſehr bald mit allen Gefahren und Mängeln derſelben bekannt. Er lehrte ſie den Adel ihres Standes durch den Adel ihrer Seele erhöhen und wurde ihnen in reiferen Jahren eben ſo Freund — als Vater. Durch ſeines Vaters Tod bekam der Hingeſchiedene ein anſehnliches Vermögen, welches er ſorgſam verwaltete, und anſtatt in ſeinem Hausweſen üppigen Prunk einzuführen, das Entbehrliche davon theils zu Wohlthaten, theils auf die ſchönen Wiſſenſchaften verwendete, denen er ſich mit vieler Liebe widmete, wie denn auch ſeine hinterlaſſene Bibliothek in München unter die vorzüglichſten Privatſammlungen dieſer Art gehört. Denn ob er gleich durch früheres mehrjähriges Forſchen, durch Studium der vorzüglichſten Werke und durch vielfältige Lebenserfahrungen ſeine guten Grundſätze befeſtigt hatte und ſtreng an ihnen hielt, ſo wies er doch auch die ſpätern Erſcheinungen in der Literatur nicht von ſich, ſondern ſetzte ſich in den Beſitz der neuſten Werke und las und prüfte auch ſolche, welche von dem geregelten Pfade der Moralität abweichen und lachte über manche excen-

triſche Ideen, worüber ſo viele finſtere und mürriſche Köpfe ſeiner Zeit ſich todtärgern wollten.

So war auch beſonders in den frühern Jahren ſein Haus, jedem Fremden, jedem Gelehrten offen, und mehrere Reiſebeſchreibungen rühmen die daſelbſt genoſſene Gaſtfreundſchaft und erwähnen mit dankbarer Anerkennung derſelben der vielen im Kreiſe des ſo biedern und gelehrten Hauswirthes und der ſo ſchönen und geiſtreichen Gräfin gemachten intereſſanten Bekanntſchaften mit ausgezeichneten Männern. Hinſichtlich der Wiſſenſchaften hatte er noch beſonders das Verdienſt, daß er als Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften in München (ſeit 1772) ſtets thätigen Antheil daran nahm und ſpäter als Director der belletriſtiſchen Claſſe durch eine nachſichtsvolle Cenſur die literariſche Freiheit begünſtigte, wie auch beſonders den Geſchmack an deutſchen Claſſikern weckte. Uebrigens war ſein Haus auch immer eine Zuflucht der Noth. Mit anſehnlichen Summen half er Bedrängten, obſchon ſeine Güte ſehr oft gemisbraucht wurde. Auch lag täglich eine beſtimmte Summe zu Almoſen auf ſeinem Tiſche, und ſo drängte ſich alles an ihn, da ſein Sinn für Wohlthun die Armuth nicht vergebens bitten ließ.

Als Geſchäfts- und Juſtizmann konnte er in Anſehung ſeiner ſtrengen Unpartheilichkeit, Rechtlichkeit und Pünktlichkeit, wie ſeines eiſernen Fleißes zum vorzüglichſten Muſter dienen; und dieſelben Vorzüge bezeichneten ihn auch als Präſident des oberſten Juſtiz-Collegiums. Darüber herrſchte nur eine Stimme; denn wie auf der Goldwage ward alles abgewogen, was z. B. bei der Aktenvertheilung die unpartheiliche Juſtiz befördern konnte, und was für die Kraft und Verhältniſſe der Referenten am zuträglichſten war. Die mit eigener kräftiger Hand und unermüdetem Fleiße bis faſt zu ſeinem Tode geführten Präſidialprotokolle ſind bleibende Denkmale von der ſeltenſten Ordnung, Genauigkeit u. dem gewiſſenhaften Rechtseifer. Dieſe rühmlichen Eigenſchaften bewies er auch bei dem ſo verwickelten Donaumoor-Prozeſſen, wo er zum Vorſtand der damals angeordneten Donaumoor-Kultur-Commiſſion ernannt war und bei allen Partheien die vollſte Zufriedenheit ſich zu verſchaffen wußte.

Sein ganzes Leben war ein unermüdetes Arbeiten und Streben zum Beſſerwerden, und ſelbſt als er im 40jährigen Dienſtalter ſich befand, wollte er doch von der ihm zugeſtandenen pragmatiſchen Befugniß, ſich mit der

ganzen Beſoldung zurückzuziehen, keinen Gebrauch machen. So erreichte er das Jubiläum ſeines Staatsdienſtes, wie auch das ſeines glücklichen Eheſtandes. Bei Gelegenheit des erſteren ließ ihm der höchſtſelige König Max Joſeph durch den Juſtizminiſter eine prächtige goldene mit Solitärbrillianten reichbeſetzte Doſe mit folgendem Handſchreiben überreichen:

„Mein lieber Oberappellations-Gerichts-Präſident, Graf von Laroſée! Es gereicht Mir zum Vergnügen, Ihnen an dem Tage, wo Sie mit dem lohnenden Bewußtſeyn, nur Gutes gegründet und bewirkt zu haben, funfzig, mit treuer Anhänglichkeit an Fürſt und Vaterland, verlebte Dienſtjahre zurücklegen, ein Merkmal Meiner gerechten Würdigung Ihrer ausgezeichneten Verdienſte und Meiner beſondern Huld zu geben. Empfangen Sie zum Andenken und als Beweis, daß Ich den biedern, die allgemeine Achtung mit vollem Rechte ſich erworben habenden Juſtiz-Mann und einen Mir und Meinem königl. Hauſe ergebenen Staatsdiener in Ihnen wahrhaft ehre, Mein auf dieſer Doſe gefaßtes Bildniß mit dem Wunſche, daß die gütige Vorſehung Sie, Mein lieber Oberappellations-Gerichts-Präſident, Graf von Laroſée, noch viele Jahre zum Beſten des Staatsdienſtes und zum Ruhme der Juſtiz-Verwaltung Meines Reiches erhalten möge."

München, den 19. October 1817.

Max Joſeph.

Nur dann, als einige Jahre darauf die Kräfte zu merklich nachließen, bat er um den Ruheſtand, und, leider! genoß er nicht lange mehr dieſe erſehnte Ruhe im Kreiſe ſeiner Familie; denn dieſer Ruhe folgte bald — eine ewige Ruhe — unſer Aller Erbtheil. Ohne eine eigentliche Krankheit und ohne Leiden, ja bei ganz hellem Verſtande, ſank er auf einmal im Hin- und Hergehen auf ſeinem Zimmer in die Arme ſeines Bedienten und — war todt. — Seine ſo hohe Gerechtigkeitsliebe äußerte ſich auch bei Entſcheidung ſeines letzten Willens. Er widerſtand faſt jedem Reize von Errichtung eines Majorats oder Fideicommiſſes und Teſtaments, ſtets erwiedernd: „Teſtamente bringen nur Prozeſſe in die Familie; meine Kinder umfaſſe ich mit gleicher Liebe."

So endete er ſein herrliches Leben im 80. Jahre ſeines Alters zur größten Betrübniß ſeiner Familie, ſeiner Freunde und Aller, die ihn kannten.

Bittere Thränen weinten viele Arme an dem Grabe

ihres milden Wohlthäters. — Baiern verlor an ihm einen Mann, für den das allgemeine Zeugniß besteht, daß er der edelſte Menſch, der zärtlichſte Gatte, der beſte Vater und als Geſchäftsmann des Staates — judex justissimus war.

* 263. Nikolaus Dutzen,

Hauptpaſtor zu Brecklum bei Huſum u. Ritter v. Dannebrog.

geb. den 31. Jan. 1752, geſtorben den 5. Decbr. 1826. *)

Der Verewigte, deſſen Namen ich eben mit Wehmuth niedergeſchrieben habe, wurde in dem im Kirchſpiel Tingeleff, Amts Tondern, belegenen Terkelsbüll am letzten Jan. 1752 der Welt geſchenkt. Seine Eltern waren vom Glücke nur mäßig begünſtigt worden und ihr geringer Vermögenszuſtand erlaubte daher auch nicht, daß der Sohn eine gute Bildung in einer ordentlichen Schule genießen konnte. Man hatte aber ſchon frühzeitig an dem Knaben ein ungewöhnliches Gedächtniß und eine allſeitige Wißbegierde bemerkt; er wußte ſich aus der benachbarten Stadt Tondern einige Bücher zu verſchaffen und darin ſtudirte er dann, halbe Nächte durchwachend, fleißig. Er fühlte in ſich einen ſtarken Trieb, den Wiſſenſchaften ſich zu widmen, aber das pekuniäre Unvermögen ſeiner Eltern erlaubte ihm dieſes auf keine Weiſe. Doch wußte er ſich die zu einem Schullehrer damals erforderlichen Kenntniſſe ſo ziemlich zu verſchaffen und in vielen Dingen war er Autodidakt. Er fing, um ſich in den wenigen erworbenen Kenntniſſen mehr zu vervollkommnen, ſchon vor ſeiner Confirmation im Winter, nachher aber das ganze Jahr hindurch Schule zu halten und Privatunterricht zu ertheilen an. So ging es ununterbrochen fort bis zu ſeinem 20. Lebensjahre, ohne daß er ſeinen glühenden Eifer für das Studiren auf irgend eine Weiſe befriedigt ſehen konnte. In dieſem Jahre mußte ſich aber Etwas ereignen, das dem von Liebe zu den Wiſſenſchaften entbrannten Jüngling in ſeinem Feuereifer zu ſtatten kam. Er fand nämlich um dieſe Zeit Gelegenheit, den Unterricht des damaligen Predigers in Tingeleff zu genießen. Nach Verlauf von einem Jahre war er wieder ſo glück-

*) Zu ſeinem Andenken erſchien eine kleine Schrift von dem Unterzeichneten, betitelt: Rückblick auf Nikolaus Dutzen, nebſt einigen auf ſeinen Tod verfaßten Gedichten. Huſum, gedr. bei Meyler. 1827. 10 S. Außerdem vergleiche man: Staatsb. Magazin v. Falk. 1826, 4. 732. Provinzialberichte. 1827, 1, 196.

lich, in dem als Dichter und Geiſtlicher vortheilhaft bekannten verſtorbenen Prediger an der St. Petrikirche zu Kopenhagen, Matthias Friedrich Payſen, einen vortrefflichen Lehrer zu erhalten. Weil aber dieſer damals ſich nur zufällig bei ſeinen Eltern in Neukirchen eine Zeitlang aufhielt, ſo konnte D. auch nur ein Jahr ſeine Unterweiſung in den Sprachen und Wiſſenſchaften genießen. Endlich kam er nach Nordhackſtedt zu dem damaligen Prediger daſelbſt, nachherigem Kirchenpropſt in Flensburg, dem am 26. Aug. 1806 verſtorbenen Nikolaus Johannſen, von dem er in zwei Jahren zur Univerſität vorbereitet wurde. Auf dieſe Weiſe konnte er, durch wohlthätige Unterſtützung edler Menſchenfreunde, zu der ſpäterhin auch einige Stipendien kamen, dazu in Stand geſetzt, von 1774—1777 die Akademie zu Kiel beziehen, wo er mit dem unverdroſſenſten Eifer dem Studium der Theologie oblag. Daneben widmete er ſich aber auch den philoſophiſchen und hiſtoriſchen Studien und erwarb ſich in denſelben ſchöne Kenntniſſe. 1777 ging er nach Kopenhagen, um auch dort noch ſeine Studien fortzuſetzen; 1779 ſtellte er ſich auf Gottorff zum Oberconſiſtorial-Examen und beſtand ſelbiges auf das ehrenvollſte. Nun kam er als Hauslehrer erſt zu dem berühmten Doctor der Gottesgelahrtheit, Balthaſar Münter in Kopenhagen, welcher damals Prediger an der St. Petrikirche daſelbſt war, wo er zwei und ein halbes Jahr verweilte, nachher nach Südergaarde, unweit Hoyer, wo er gleichfalls drittehalb Jahre verweilte und ſich in dieſer Zeit die Achtung Aller derer, mit denen er umging, erwarb. Von dort kam er, wie die ſeinem Unterrichte anvertrauten Zöglinge herangewachſen waren, als Informator nach Cismar, wo er jedoch nicht lange blieb. Denn des Schickſals Rathſchluß hatte es anders gelenkt und wollte ihm wohl. Er wurde 1782, nachdem er kaum ein halbes Jahr auf Cismar ſich aufgehalten hatte, zum Diakonus zu Burg auf der in der Oſtſee belegenen Inſel Fehmern erwählt. Hier öffnete ſich für ihn ein geſegneter Wirkungskreis, der noch viel vergrößert wurde, als er 1787 zum Hauptpaſtor zu Brecklum bei Bredſtedt im Amte Huſum von der Gemeinde gewählt ward. Er widmete ſeiner neuen Gemeinde ſeine ganze Aufmerkſamkeit; daneben trieb er auch beſonders mit Liebe das Studium der vaterländiſchen Alterthums- und Geſchichtskunde, worin er ſich auch ausgezeichnete Kenntniſſe erwarb. Dies zeigte er auch beſonders bei Gelegenheit der von der Geſellſchaft

für nordiſche Alterthumskunde aufgegebenen Preisfrage: über die däniſche Sprache im Herzogthum Schleswig, die er zur Zufriedenheit der Geſellſchaft beantwortete. Seine Abhandlung darüber erhielt daher auch zugleich mit der des Juſtizraths, Dr. und Profeſſor E. C. Werlauff in Kopenhagen, im J. 1819 den von der Geſellſchaft ausgeſetzten Preis. Eben dieſe Geſellſchaft ernannte ihn in der Folge auch zu ihrem Mitgliede und erwies ihm dadurch eine Ehre, deren nur ſelten ein Gelehrter im Auslande theilhaftig wird. In kurzer Zeit erſcheint von ihm auch ein Gloſſarium der frieſiſchen Sprache nach ihren verſchiedenen Dialekten, eine von der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen gekrönte Preisſchrift. Seit vielen Jahren beſchäftigte ſich der Verewigte auch mit einem Idiotikon des ſchleswig-däniſchen Dialekts; einen Theil dieſer Arbeit hat der Verf. noch vollendet und dieſer wird dem Publikum daher hoffentlich übergeben werden können. So wirkte der thätige Mann, den wegen dieſer ſeiner vielen Verdienſte des Königs Majeſtät am 25. Mai 1826 mit dem Ritterkreuz des Dannebrogordens beſchenkte, — bis ihn am 5. December deſſelben Jahres das Ende ſeiner irdiſchen Wallfahrt übereilte. Er war ein treuer Verkündiger des göttlichen Wortes, ein vorzüglicher Gelehrter, beſonders in älterer und neuerer Philologie ſehr bewandert und ein genauer Kenner der vaterländiſchen Geſchichte und Alterthümer. Sein Andenken wird in Segen bleiben.

Außerdem iſt noch Folgendes von dem Verewigten im Druck erſchienen:

Eine lat. Ode an d. König u. Bemerk. dazu; vor B. G. Franzen's Dannebrog. 1812. — Hiſtoriſche, philol. u. literar. Anmerk. zu demſ. Buche, wie auch zu Franzen's Apfel d. Eris. 1813. — Das angelſächſiſche Gedicht Beowulf, als d. ſchätzbarſte Urkunde d. höchſt. Alterthums v. unſ. Vaterl. In d. Kieler Blättern. B. 3. (1816). H. 2. S. 307—327. — Ueb. d. älteſte u. neuere Geſchichte unſ. Nordfrieſen. Daſ. Bd. 5. (1817). H. 2. S. 253—292. — Ueb. d. frieſiſche Abſtamm. d. alt. Dithmarſcher. Daſ. B. 6. H. 1. (1819). — Einige kleine antiquar. Unterſuchungen; in d. Antiquariſke Annaler. 1820. Bd. 3. H. 1. — Ueber d. alte Gränze Angelns; ebd. — Ausführl. Erhärtung des Beweiſes v. d. frieſiſchen Abſtammung der Dithmarſcher, hauptſächl. aus d. noch übrig. zahlreichen Spuren in d. Sprache. Im Staatsbürgerl. Magazin. (1821). — Ueb. d. richtige Anſicht u. Würdigung d. alten

Kirchenverzeichniſſe v. Nordfrieslb., nach ihrem verſchiedenen Alter; ebd. Bd. 4. H. 1. — Forſchungen zur genauern Prüfung d. beiden alten topographiſchen Kirchenverzeichniſſe u. d. Meyerſchen Charten v. alt. Nordfrieslande; ebd. B. 6. H. 1—4. — Unterſuchungen üb. die denkwürdigſten Alterthümer Schleswigs und des Dannewerks. 1826. 8.

Huſum. Dr. L. Lübker.

264. Karl Ludwig Gronau,

Doctor d. Theologie, erſter Prediger an d. evangel. Parochialkirche zu Berlin u. Ritter d. roth. Adlerordens dritter Claſſe.

geboren 1742, geſtorben d. 8. December 1826. *)

Er wurde zu Berlin geboren. Sein Vater ſtarb 1769 als Prediger an derſelben Kirche. Der Sohn erhielt ſeine wiſſenſchaftliche Bildung zuerſt im Joachimsthaliſchen Gymnaſium und ſpäter in Frankfurt an d. O. Dann übernahm er als Hofmeiſter die Leitung des Barons v. Lamotte, der als Geheimer Kriegsrath in Berlin ſtarb, und verlebte ſechs frohe Jahre in dieſem Hauſe, welches faſt bis an ſein Ende ein freundſchaftliches für ihn blieb, indem die kürzlich verſtorbene Baronin v. Lamotte ihm beſtändig Beweiſe ihrer freundſchaftlichen Theilnahme gab und ihn zuletzt noch durch ein Legat in ihrem Teſtamente bedachte. Als ſein Vater im Jahre 1769 ſtarb, wählten ihn die Hausväter der Parochialgemeinde zu ihrem dritten Prediger, und im J. 1776 rückte er ſchon in die zweite Predigerſtelle hinauf und verheirathete ſich im folgenden Jahre mit der Wittwe ſeines Vorgängers und Collegen Scharden, die ihm 5 unerzogene Kinder zubrachte, denen er ein überaus zärtlicher Stiefvater wurde. Er ſelbſt hatte nur einen einzigen Sohn, der als Prediger zu Köpenik ſehr früh ſtarb und deſſen Tod ſein Herz tief verwundete, auch mit mancher ſchweren Sorge belaſtete, da er eine Wittwe mit 4 Kindern hinterließ. Schon im J. 1820 erlebte er ſein 50jähriges Amtsjubelfeſt, bei deſſen Feier ihm die Gnade des Königs den rothen Adlerorden dritter Claſſe ertheilte und ſeine Gemeinde ihm rührende und erfreuende Beweiſe ihrer Dankbarkeit und Theilnahme gab, die daſige Univerſität ihn aber zum Dr. der Theologie ernannte. Erſt in dem folgenden Jahre trat er ſeinen Ruheſtand an und erfreute ſich eines ſehr glücklichen Alters, beſonders des ſeltenen Glücks, ſeine

*) Haude u. Spenerſche Zeitg. 1826. No. 291.

Augen bis an's Ende ſeines Lebens ohne Hülfe eines Glaſes gebrauchen und ſich faſt unausgeſetzt beſchäftigen zu können. Geräuſchlos, gewiſſenhaft und regelmäßig war ſeine Thätigkeit, unwandelbar ſeine Berufstreue, muſterhaft ſeine Lebensordnung, ſanft, theilnehmend und milde ſein Gemüth, und ſeine Geſinnung durch Anſpruchloſigkeit und dankbare Zufriedenheit, Offenheit und Biederkeit wahrhaft liebenswürdig. Sehr früh ſchon durch ſeine frommen Gefühle und ſeine Anlagen zur Betrachtung und Erforſchung der Natur hingezogen, blieben die Naturwiſſenſchaften, beſonders die Entomologie und Meteorologie, ſo lange er lebte, ſein Lieblingsſtudium. Daher war er auch ein ſehr treues und ſehr geſchätztes Mitglied der Geſellſchaft naturforſchender Freunde in Berlin, die ihn ſchon im J. 1782 als ordentliches Mitglied aufnahm und ihn ſpäter zu ihrem Bibliothekar erwählte. Bedeutende naturhiſtoriſche Sammlungen und eine zahlreiche Bibliothek, welche beſonders naturwiſſenſchaftliche Werke enthält, bezeugen, mit welchem Eifer er dies Studium betrieb. Die Zuſammenkünfte jener Geſellſchaft, die Betrachtung und Vermehrung ſeiner Inſekten-Sammlung und ſeines Tulpenflors, und die Lectüre der Reiſebeſchreibungen waren ſeine angenehmſten Genüſſe, ſo wie die Beobtung der Witterung. Er war ein ſo leidenſchaftlicher, täglicher Beobachter des Witterungslaufs, daß er, nach ſeiner Art und Weiſe, dieſem Geſchäft manchen Lebensgenuß aufopferte, und die Beharrlichkeit, welche er darin bewies, erkaltete auch im höchſten Alter nicht. Selbſt in den letzten Monaten ſeines 85jährigen Lebens, wo er den Lehnſtuhl nicht mehr verließ, gereichte es ihm zu einer Zeitverkürzung, durch eine mühſame tabellariſche Nachweiſung — die für jeden Andern eine abſchreckende Geduld-Probe geweſen ſeyn würde — auszumitteln: „ob im Durchſchnitt der Witterungswechſel an gewiſſen Tagen der Woche mit einer vorherrſchenden Beſtimmtheit eintrete und ob der unter den Landleuten, ſo wie unter den niedern Claſſen des weiblichen Geſchlechts verbreitete Glaube, daß die Regen-Tage und die Tage heitern Wetters zwar nicht unabänderlich, aber wenigſtens der größern Mehrzahl nach, feſtgeſetzt ſeyen, ſich auf vieljährige Erfahrung gründe?“ Zu dieſem Zweck ging der nun entſchlafene Greis, am Ende ſeiner Laufbahn, ſeine ſeit dem Jahre 1761 bis zum Schluß des Jahres 1825 — alſo während eines Zeitraums von beinahe 70 Jahren — geführten Witterungsbeobachtungen durch. Daß auf ſei-

nem Arbeitstiſche vorgefundene Reſultat dieſer Verglei=chung beſtand in Folgendem: „Während dieſes langen Zeitraums zeigt ſich,

„daß der Mittwoch die meiſten guten und ſchönen, oder wenigſtens leidlichen Tage
„der Donnerſtag die wenigſten
„der Sonnabend die meiſten ſchlechten Tage
„der Sonntag die wenigſten
„der Freitag aber von allen Tagen der Woche das ſchlechteſte Wetter gebracht habe und am meiſten ver=änderlich geweſen ſey."

Daß hingegen, in der Regel, die Witterung am Freitage mit der Witterung des Sonntags zuſammenſtimme, iſt durch die Erfahrung nicht beſtätigt; — ſondern ein lee=res Vorurtheil.

Zu ſeinen beſten Amtsfreuden gehörte die Einwei=hung eines neuen Schulhauſes, welche er im J. 1800, und die Feier des erſten hundertjährigen Jubelfeſtes der Kir=che, welche er im J. 1803 erlebte; zu ſeinen beſten Va=terfreuden die Ordination ſeines Sohnes im J. 1808, bei welcher er ſelbſt aſſiſtirte; zu der Eigenthümlichkeit ſei=ner ſtreng=häuslichen Lebensweiſe, daß er ſich niemals weiter, als einige Meilen von Berlin entfernte, und da=her Potsdam als Candidat zuerſt und dann nicht eher, als nach faſt 50 Jahren zum zweitenmal beſuchte. Die Pflege und Theilnahme einer trefflichen Gattin mußte er zwar in den letzten 16 Jahren ſeines Lebens entbehren, doch war ihm die zärtliche und treue Pflege einer ſehr geliebten unverheiratheten Stieftochter geblieben, und die Freude an hoffnungsvollen Kindeskindern, welche ſeiner Liebe ſo viel verdankten, und der erheiternde Umgang mit den Söhnen, welche ſeine Gattin ihm zugeführt hatte und die ihn wie einen leiblichen Vater ehrten und liebten.

G.

* 265. Friedrich Wilhelm Dyckhoff,

Doctor beider Rechte, königl. großbritan. hannöverſcher penſion. Kanzleidirector zu Osnabrück, Ritter des Guelphenordens.

geb. d. 31. Juli 1742, geſt. den 8. Dec. 1826.

Zwar bietet der Rückblick auf das Leben dieſes 82jähri=gen Greiſes kein literariſches Intereſſe dar, doch hat ſein verdienſtliches Wirken Anſpruch auf öffentliche Mitthei=lung und ſo möge durch eine kurze Schilderung auch ſein Name der Nachwelt erhalten werden.

Nach vollendetem Schulunterrichte widmete er ſich

zuerſt in Münſter und hierauf in Göttingen dem Studium der Rechtswiſſenſchaft. Nach zweijährigem Aufenthalte zu Göttingen verließ er die Hochſchule und wurde zu Harderwyck zum Doctor der Rechte promovirt.

Er kehrte hierauf nach ſeinem Geburtsorte zurück und begann hier ſeine thätige Laufbahn mit der juriſtiſchen Praxis. Als Advokat zeichnete er ſich bald ſo rühmlich aus, daß er zum Referendarius bei dem biſchöflichen Officialatgerichte ernannt wurde. Der damals bedeutende Umfang dieſes Gerichtes verſchaffte ihm Gelegenheit, ſeine Thätigkeit ausgezeichnet zu bewähren, wobei ſeine Geſchicklichkeit nicht unbemerkt blieb. Dieſer wurde ihm unterm 18. Mai 1781 während der vormundſchaftlichen Regierung Sr. Majeſtät des Königs Georg des Dritten, als Vater des Biſchofes Friedrich, nachherigen Herzogs von York, auf allerhöchſten Befehl von dem Geheime-Rathscollegium zu erkennen gegeben: „da er ſowohl wegen ſeiner als Referendarius bei dem Officialatgerichte „und als Conſulent und Advokat bethätigten Geſchicklichkeit, als auch wegen ſeines rühmlichen Beſtrebens, „allenthalben unnöthigen Streitigkeiten vorzubeugen, mehrmals und beſonders bei Gelegenheit einer Advocatura „patriae, als der Allerhöchſten königl. Gnade würdig, zu „ſchicklicher Beförderung empfohlen worden ſey; ſo habe „Se. Majeſtät geruht, die Authoriſation zu ertheilen; „ihm zu verſprechen, daß bei Entſtehung der Vacanz „einer Kanzlei-Rathsſtelle auf ihn vorzüglich reflectirt „werden ſolle."

Nach dem im Jahre 1782 erfolgten Ableben des Kanzleirathes Müſeler wurde ihm nun auch unterm 4. October 1782 die erledigte Stelle in der Land- und Juſtizkanzlei conferirt.

Bis zum Eindrange der franzöſ. Zwiſchenherrſchaft blieb er in dieſem Dienſtberufe und entwickelte darin bei allen Zweigen der viel umfaſſenden Geſchäfte dieſes Landescollegiums, welches außer den Juſtizſachen auch die Landes-, Polizei-, Gränz- und Hoheits-Lehns- Landes-Oekonomie-, Steuer- und Landtagsangelegenheiten zu beſorgen hatte und in letzterer Beziehung mit den ſechs ſtändiſchen Landräthen das landſtändiſche Collegium, unter dem Namen des Landrathes conſtituirte, — eine vorzügliche Thätigkeit. Beſonders widmete er ſeine Aufmerkſamkeit den Marken- oder Gemeinheitstheilungen und erwarb ſich das Verdienſt, für dieſe der Landeskultur ſo wichtigen und nützlichen Unternehmungen zuerſt

chtige Grundſätze feſtzuſtellen und ſie dadurch zu er-
ichtern und in ihrem Gewinne zu vermehren.

Während der franzöſiſchen Zwiſchenherrſchaft mußte
: durch den ihm angewieſenen Beruf als Richter des
imals zu Osnabrück beſtehenden Tribunals erſter In-
anz in eine ihm nicht zuſagende beſchränktere Thätig-
eit ſich verſetzt ſehen. Sein patriotiſcher Sinn fügte
ch auch höchſt ungern der fremdartigen Verfaſſung und
em damit aufgedrungenen fremden Rechte und bei jeder
Gelegenheit ſtrebte er mit feſtem Muthe gegen Neuerun-
en an, die ſich ihm als Zerſtörung wohlbegründeter
Verhältniſſe darſtellten.

Nach der glücklichen Rückkehr der rechtmäßigen Ver-
aſſung wurde er durch die Gnade des königl. Regenten
interm 21. April 1814 zum Chef der neuerrichteten Ju-
tizkanzlei ernannt. Beglückt durch dieſen ehrenvollen
Poſten erfüllte er ſeinen Dienſtberuf bis zu ſeiner Pen-
ionirung mit der ausgezeichnetſten Thätigkeit und ſein
höchſt humanes Weſen wirkte auf das ganze Collegium
ſehr vortheilhaft ein.

Sein ſchneller Blick machte ihm alle Arbeit leicht,
ſeine langjährige Erfahrung bot ihm überall Aushülfe
dar und ſeiner raſtloſen Thätigkeit war es möglich, daß
nie Rückſtände in ſeinen Arbeiten vorhanden waren.

Er ſetzte während dieſer letzten Lebensperiode noch
die Leitung mehrerer Gemeinheitstheilungen fort und
arbeitete auch mit einigen andern Staatsdienern, welche
zu einer Commiſſion vereinigt wurden, den Entwurf aus,
woraus die neue Gemeinheits- oder Markentheilungs-
ordnung für das Fürſtenthum Osnabrück vom 25. Juni
1822 hervorgegangen iſt.

Er vereinigte mit ſeinen regelmäßigen Berufsge-
ſchäften auch noch die eines Mitgliedes der Recurscom-
miſſion, welche in Prozeßſachen des katholiſchen Conſi-
ſtoriums zu Osnabrück in letzter Inſtanz zu erkennen be-
rufen war.

Endlich entwickelte er auch in dieſer letzten Lebens-
periode noch als älteſtes Mitglied der für die Angele-
genheiten des katholiſchen Gymnasii Carolini verordneten
Commiſſion den ihm eigenthümlichen thätigen Eifer und
eine alles umfaſſende Fürſorge, in Verbindung mit den
würdigen Männern, welche mit ihm dazu auserſehen wa-
ren, dieſer uralten Bildungsanſtalt, unter dem Schutze
einer liberalen Regierung, erneuertes Leben und Gedei-
hen wieder zu geben.

Sein lebhafter Geiſt und ſeine große Geſchäftsthätigkeit waren bis ungefähr zwei Jahre vor ſeinem Tode ungeſchwächt die glücklichen Begleiter ſeines Alters geblieben und eben ſo lange hatte ſich auch rüſtige Körperkraft in ihm erhalten. — So wie dieſe aber entſtand verſchwand auch allmählig die geiſtige Kraft, ſo daß die beiden letzten Jahre ſeines Lebens einer langſamen Auflöſung ſeines irdiſchen Daſeyns entgegen führten, bis endlich ſanft ſein Leben ſich ſchloß.

Sobald er die Abnahme ſeiner Geiſteskräfte fühlte und insbeſondere wahrnahm, daß ſein ſcharfes Gedächtniß ihm entfiel, faßte er den Entſchluß, aus der Reihe der activen Staatsdiener herauszutreten. So wurde er daher auf ſein Anſuchen am 29. November 1825 unter Bewilligung einer Gnadenpenſion von 2000 Thlrn. in Ruheſtand verſetzt. Schmerzlich war ihm zwar jener Entſchluß geworden, allein mit ſeiner ſtrengen Gewiſſenhaftigkeit und ſeinem lebhaften Ehrgefühle konnte er es nicht vereinigen, länger, als er ſich ganz rüſtig glaubte, ſeinem Dienſtberufe vorzuſtehen. — Nur an thätiges Geſchäftsleben gewöhnt, war ihm auch die, freilich wohlverdiente Ruhe nur läſtig und es ſchien für den, der ihn zu beobachten Gelegenheit hatte, als wenn die geiſtige Unthätigkeit ſchneller ſeine körperliche Auflöſung herbei führte.

Seine moraliſchen Eigenſchaften konnten nur die aufrichtigſte Verehrung gegen ihn einflößen. Mit hohem Gefühle für Rechtlichkeit war die wohlwollendſte Geſinnung vereinigt. Wahre Herzensgüte leuchtete überall durch und nie war ſein Ernſt mit Bitterkeit begleitet. — Feſt in ſeinen Grundſätzen konnte er nur da weich und ſchwankend werden, wo ſein Gefühl in Anſpruch genommen wurde. — Auch in ſeinen rechtlichen Anſichten herrſchte Milde und Billigkeit vor, wenn er glaubte, daß es mit Gerechtigkeit ſich vereinigen ließ. —

v. M.

* 266. Andreas Chriſt. Auguſt Tietzmann,

Hofapotheker in Weimar.

geb. d. 25. Aug. 1774, geſt. d. 9. Decbr. 1826.

Er wurde geboren zu Neumark, einem weimariſchen Marktflecken, wo ſein Vater Apotheker war, welcher ihn frühzeitig nach Weimar auf's Gymnaſium brachte. Im Jahr 1789 kam er nach Jena zu dem Hofapotheker Wil-

helmt daſelbſt, die Apothekerkunſt zu erlernen. — Um ſeine Kenntniſſe zu erweitern, conditionirte er nach Endigung ſeiner Lehrzeit in Mainz und Worms und kehrte alsdann nach Neumark zurück. Im J. 1799 erhielt Tietzmann auf Anſuchen ein Privilegium zur Löwenapotheke zu Weimar (die Hofapotheke exiſtirte ſchon), welche er daſelbſt neu erbaute und im J. 1801 eröffnete. Im J. 1805 erhielt er das Prädikat als Hofapotheker.

Er war ein thätiger Geſchäftsmann und ſeine Apotheke kam bald in guten Ruf. Aufrichtigkeit, Geradheit zeichneten ihn aus und in Geſellſchaften war er ein angenehmer Unterhalter. — So ſaß er auch am 8. December 1826 mit ſeinen Freunden im kleinen vertrauten Zirkel und belächelte mit ihnen des Lebens bunte Bilder; ſo ging er heiter und vergnügt nach Hauſe und — vom Schlagfluß getroffen, fand ihn die trauernde Gattin gegen Morgen todt. Er hinterließ mit ihr eine Tochter und einen Sohn, den Hofapotheker Adolph Tietzmann, den jetzigen Beſitzer der Löwenapotheke, der ſeine Kenntniſſe im Trommsdorffiſchen Inſtitute zu Erfurt und auf einer zweijährigen Reiſe in das Innere von Frankreich erweitert hat.

W. G.

* 267. Gebhard Albert Schmidt,

Archidiakonus in Gotha.

geb. d. 6. Dec. 1769, geſt. d. 9. Dec. 1826.

Er wurde zu Zelle S. Blasii geboren. Sein Vater M. Jacob Friedrich Schmidt war Diakonus daſelbſt und ſpäterhin Archidiakonus zu Gotha — ein Mann, der durch ſeine Ueberſetzung und Erklärung des Horaz, ſo wie durch mehrere Predigten und Gedichte und durch ſeine Biographie der Jungfrau Maria, durch die er den Zorn eines mächtigen Regenten auf ſich geladen hatte, der gelehrten Welt hinlänglich bekannt iſt. Seine Mutter war Katharine Eliſabeth geb. Balemann, eine Frau von einer feinen Geiſtesbildung, die eben dadurch auf die Verſtandesentwickelung des Sohnes auf das vortheilhafteſte wirkte. Sein erſter Lehrer in den Anfangsgründen der Wiſſenſchaften war ſein eigener Vater, welcher mit inniger Freude die Talente des heranwachſenden Knaben bemerkte und die erſten Keime des jugendlichen Geiſtes mit gewandter und ſorglicher Hand pflegte. Als dieſer 1779 nach Gotha an das erledigte Archidiakonat

verſetzt wurde, wanderte der Sohn aus den Händen de Vaters und unter deſſen Auſpicien in das daſige Gym naſium, wo er ſich bald durch ſeine Kenntniſſe in alle Theilen der Schulwiſſenſchaften vor ſeinen Mitſchüle ausʒeichnete. Beſonders ſegensvoll für ſeine ſittlich Bildung und ſein wiſſenſchaftliches Gedeihen war ei Zirkel gelehrter Freunde, die ſein Vater wöchentlich be ſich ſah, unter denen ſich auch ein Manſo befand, der i dem Vater unſers Schmidts ſeinen gelehrten Mentor ve ehrte und ihm aus Dankbarkeit die erſte Frucht ſeine philologiſchen Kenntniſſe, die Ueberſetzung der bucolicorum Virgilii widmete.

Ein beſonderes Talent, welches ſich in dem Jüngling entwickelte, war die Dichtkunſt — ein ſchönes Erbſtück vom Vater. — Die einzelnen Gedichte, die er auf der Schule und bei beſonderen Gelegenheiten fertigte, beweiſen, daß er einmal etwas Vorzügliches hätte leiſten können, wenn er die poetiſche Ader, die in ihm war, fleißiger und aufmerkſamer bearbeitet hätte. Doch ihn feſſelten die ernſteren Studien zu ſehr, als daß er das Kind der Phantaſie einer beſondern Pflege und Erziehung würdigte. Er wendete ſeinen Geiſt der Theologie zu, als der Wiſſenſchaft, die ihn am meiſten anſprach. Beſonders wirkten die geiſtreichen Vorträge Koppe's, Generalſuperintendenten in Gotha von 1784 — 88., der nach dem Bekenntniſſe gleichzeitiger Männer und nach den Bemerkungen Spittlers (in ſeiner Vorrede zu Koppe's Predigten,) auf ſeiner Kanzel wie auf einem Tabor ſtand und von göttlichem Hauch beſeelt, ſeine Zuhörer im Fluge der Andacht zum Himmel empor hob, mit ſiegender Macht auf ſeine Vorliebe für den geiſtlichen Stand und ſeine gediegenen Aufſätze, welche er als Selectaner lieferte, die ſich durch Klarheit und Gedankenfülle gleich rühmlich auszeichneten, ließen mit Recht erwarten, daß er dereinſt als Redner etwas Ausgezeichnetes leiſten würde.

1787 bezog er zu Michaelis die Univerſität Jena, wo er ſich bald die Achtung eines Griesbach und Döderlein erwarb, indem er den einen in ſeinen hermeneutiſchen Vorleſungen durch exegetiſche Ausarbeitungen, den andern in ſeinem Predigerinſtitute durch homiletiſche Proben ſo oft und auf das freundlichſte überraſchte.

Reichlich ausgerüſtet mit theologiſchen und andern Kenntniſſen verließ er 1790 die Akademie und ſchlug ſeinen Wohnſitz in ſeiner Vaterſtadt und in dem väterlichen Hauſe auf, wo er ſich mit der Erziehung und dem Un-

terrichte junger Leute beſchäftigte. Auch war er Lehrer der franzöſiſchen Sprache an dem Kerſtiſchen Inſtitute. Neben der Theologie ſtudirte er die ſchönen Wiſſenſchaften mit vielem Eifer und gab ſelbſt eine belletriſtiſche Zeitung heraus, die viele treffliche Aufſätze aus ſeiner Feder enthielt und worin beſonders die Beurtheilung des Buchs: Eliſa oder das Weib, wie es ſeyn ſoll, viel Aufſehen erregte, indem er auf das klarſte bewies, daß Eliſa kein Weib wäre, wie es ſeyn ſollte. Daß dieſer vielſeitig gebildete Mann dem Kennerauge eines Löffler, Koppe's würdigſten Nachfolgers, nicht entging, iſt eben ſo natürlich, als daß er deſſen vollkommene Achtung und Freundſchaft genoß. Er wählte ihn zum Begleiter auf ſeinen Viſitationsreiſen und wirkte ſo durch nähern Umgang mit dem talentvollen Jünger auf deſſen Geiſt und Kenntniſſe auf das wohlthätigſte. Auch ermuthigte er den beſcheidenen Mann zum Einrücken einiger Predigten in ſein Predigermagazin und intereſſirte ſich für ihn wo und wie er nur konnte. 1798 am 11. Trinitat. ordinirte er ihn zum Stadtvicarius, den dieſer ſchon 1802 mit dem 3ten Diakonus vertauſchte. 1806 gelangte Schmidt zum 2. Diakonat und endlich 1815 zum Archidiakonat, das einſt auch ſein Vater bekleidet hatte und in welchem auch ihn wie jenen der Tod abrief. Er ſtarb nach langem Siechthume im 57. J. ſeines Lebens mit dem Rufe eines Weiſen.

Kein Weib noch Kind machten ihm den Abſchied ſchwer — denn er war unverheirathet, aber die Liebe einer treuen Schweſter*), die ihn in den Tagen ſeiner Leiden auf das ſorgfältigſte gewartet und gepflegt hatte, drückte dem Sterbenden die Augen zu. Und wir öffnen die unſrigen über die Vorzüge ſeines Geiſtes und Herzens, die uns ſein Andenken ſo theuer und werth machen.

In allen ſeinen geiſtlichen Aemtern bewies er eine rühmliche Berufstreue, welche ihm die Achtung und Liebe ſeiner Obern und aller derer erwarb, die ihn kannten und hörten. Seine öffentlichen Vorträge wurden wegen ihrer Faßlichkeit und der Würde, mit der ſie gehalten wurden, von Allen geſchätzt und ließen den ſinnigen Redner ſich eines ununterbrochenenen Beifalls erfreuen. Strenge Ordnung in der Form und Genauigkeit im Ausdrucke zeichneten ſie aus. Ueberzeugt, daß die Religion um der Moral willen da ſey, ging er in allen ſeinen Predigten darauf aus, irgend eine moraliſche Pflicht klarer und überzeugender zu machen, um ſo der Tugend immer mehr

*) Sie folgte ihm 1827.

Freunde zu gewinnen. Er vermied alle mislichen Kunſtgriffe der Beredtſamkeit und war allen blümelnden, die Phantaſie reizenden und unbeſtimmten Ideen abhold. Zur Erkenntniß der Wahrheit wollte er kommen und leiten. Darum ſuchte er den Verſtand zu erleuchten und durch denſelben auf das Herz zu wirken.

Eine Hauptfähigkeit ſeiner Seele war ein gewiſſer Scharfſinn des Verſtandes, der es ihm leicht machte, überall das Rechte und Schickliche zu finden und das Fehlerhafte und Unziemende an eignen und fremden Geiſtesprodukten ſogleich zu entdecken. Dieſem Scharfſinne ſtand ein treffender Witz zu Gebote, mit dem er die geſellſchaftlichen Zirkel belebte und erheiterte, die er, ſo lange es ihm ſeine Geſundheit erlaubte, gern und oft beſuchte. Der Grund ſeines Charakters war ein hoher Sinn für Wahrheit und Recht und ein tiefes Gefühl der Liebe zu allem Guten. Er that Vielen wohl, unterſtützte manchen fähigen Jüngling mit Rath und That und half ihm mit väterlicher Hand auf der Bahn des Lebens und der Wiſſenſchaft weiter fort. Er war ein treuer und aufmerkſamer Freund und wußte die, welche ſeinem Herzen nahe ſtanden, ſowohl durch ſeine zuvorkommende Dienſtfertigkeit, als auch durch ſeinen lehrreichen und humoriſtiſchen Umgang immer näher an ſich zu ziehen. Sein offener und biederer Sinn, der von keiner Verſtellung wußte und der den Vertrauten gern in ſeiner Seele leſen ließ, umſchlang ſeine Freunde mit dem Bande der Vollkommenheit. Mit ſeinen Amtsbrüdern ſtand er zu jeder Zeit in dem freundſchaftlichſten Vernehmen. Daher fand er denn auch in ſeiner Krankheit bei ihnen die willigſte Unterſtützung und die innigſte Theilnahme — und gewiß fiel manche Thräne der Liebe und Dankbarkeit auf ſein Grab.

Thörey. C. F. Möller.

268. Baron von Rhediger,

königl. preußiſcher Staatsrath auf Strieſe in Schleſien.
geb. 1764, geſtorb. den 10. December 1826 *).

Seine erſte Bildung erhielt er auf dem Bresl. Friedrichs-Gymnaſium, erweiterte ſie beſonders durch das Studium des klaſſiſchen Alterthums, der Philoſophie, Geſchichte und der Rechts- und Staatswiſſenſchaft und

*) Schleſ. Prov. Bl. 1826. Dec.

ſuchte dann die erworbenen Kenntniſſe auf ſeinen Reiſen durch einen Theil Deutſchlands, der Schweiz, Frankreichs und Hollands, durch Erfahrung und eigne Anſchauung des Lebens und ſeiner größeren Verhältniſſe zu vermehren und zu berichtigen. Nach ſeiner Rückkehr in die Heimath bereitete er ſich im Departement der auswärtigen Angelegenheiten zum Staatsdienſte vor und wurde zum königl. Legationsrath befördert. Bei den veränderten Verhältniſſen, welche im J. 1806 und beſonders im J. 1808 durch die erneuerte Organiſation des Staats eintraten, wurde er zum königl. Staatsrath bei der damaligen Geſetzcommiſſion ernannt, im Kriege 1813 Mitglied der Bundesverwaltung und nach dem Frieden Mitglied des königl. Staatsraths, an deſſen Berathungen er ſeitdem jährlich Theil nahm. — Sein reichbegabter Geiſt, ſein ſeltener Scharfſinn, verbunden mit einem eben ſo gründlichen Wiſſen, als mit einem durch Erfahrung und eigne Beobachtung geläuterten und geſicherten Urtheil, haben ſich in allen dieſen Verhältniſſen ſeines öffentlichen Lebens bewährt und ſein achtungswerther Charakter, ſein unbefangener Sinn für Wahrheit und Recht, geſchmückt mit allen Tugenden, die das geſellige Leben tragen und verſchönern, werden ihn allen, die ihn kannten, unvergeßlich machen und ihm eine würdige Stelle unter ſeinen Vorfahren ſichern, die auch in andern Beziehungen in der dankbaren Erinnerung ſeines Vaterlandes und Breslau's fortleben.

* 269. Chriſtian Kornacher,

Doctor der Heilkunde, fürſtl. Oettingen-Spielbergiſcher Hofrath, Leibmedicus und Gerichtsarzt zu Oettingen.

geb. d. 6. Juni 1775, geſt. d. 10. December 1826.

Sein Vater war der Bürgermeiſter Ch. G. Kornacher zu Schweinfurt. Er bezog nach vollendeten Schulſtudien die Univerſität Altdorf und erwarb ſich dort die mediciniſche und chirurgiſche Doctorwürde.

Im Jahre 1800 wurde er zum Sanitätsrathe und im J. 1803 zum Hofrath, Leibmedicus und Gerichtsarzt des Fürſtenthums Oettingen-Spielberg ernannt, nachdem er ſich ein Jahr früher mit ſeiner noch lebenden Gattin verheirathet hatte.

Ueberall, in der Nähe und in der Ferne, wo er ſeit dieſer Zeit gewirkt hat, erwarb er ſich hohe Achtung, Liebe, Zutrauen und einen allgemeinen, ſich immer weiter verbreitenden Ruf. — Unbeſtechliche Rechtſchaffenheit,

ſtete Bereitwilligkeit mit uneigennütziger Aufopferung, pünktliche Berufstreue in jedem Zweige ſeiner mannigfaltigen Amtsobliegenheiten, Humanität im vollſten Umfange des Worts und ein immer heiterer Sinn, die Frucht der Gottergebenheit und des innern Friedens zeichnete den Vollendeten aus.

Mit dieſen ſchönen Eigenſchaften des Herzens verband ſich ein klarer Geiſt, ein Alles leicht und ſchnell durchdringender Scharfſinn, Gründlichkeit und Beſtimmtheit des Urtheils, ein ausgebreitetes Wiſſen, Entſchiedenheit und Feſtigkeit im Handeln und eine praktiſche Gewandheit aus vieljähriger Erfahrung.

Als Arzt und Menſchenfreund gleichen ihm Wenige. — Groß ſind ſeine Verdienſte um die Armen und Nothleidenden, die in ihm einen liebreichen Wohlthäter verloren. —

Den Bewohnern Oettingens wird er unvergeßlich bleiben, ſie beweinen bei ſeinem Verluſte nicht allein den kenntnißreichen, erfahrnen Arzt, ſondern auch einen väterlichen Freund und die in näheren Verhältniſſen mit ihm ſtanden, rufen ihm liebend und ſegnend nach: Vale anima!

* 270. Friedr. Benjamin Bucher,

k. ſächſ. Hofrath und Aſſeſſor bei d. Landes-Oekonomie-Manufaktur und Commerziendeputation zu Dresden.

geb. d. 24. Oct. 1771, geſt. d. 13. Dec. 1826.

Er war zu Dresden geboren und der Sohn eines daſigen Rathsactuars. Seine Schulſtudien begann er auf dem berühmten Gymnaſium zu Bautzen und ſodann auf der hohen Schule zu Leipzig, von wo er im J. 1792 nach Dresden zurückkehrte. Zehn Jahre hatte er hier mit großem Beifalle als Advokat prakticirt, als er im Jahre 1802 bei der Landes-Oekonomiemanufaktur- und Commerziendeputation als erſter Secretär angeſtellt ward. Im J. 1807 rückte er zum zweiten wirklichen Aſſeſſor dieſes Collegiums auf. Ein heller Ueberblick, jede Sache von dem rechten Geſichtspunkte aufzufaſſen und darzuſtellen, insbeſondere aber eine genaue Kenntniß der denkwürdigſten ältern und neuern Vorfälle in dieſem höchſt wichtigen Zweige der innern Staatsverwaltung, zeichnete ihn bald als Geſchäftsmann vorzüglich aus. Daher ward ihm im J. 1816 der Auftrag zu Theil, zu Bewirkung eines lebhafteren Handelsverkehrs mit den ruſſiſchen Staaten nach St. Petersburg zu reiſen, wo er ſich über

4 Monate aufhielt. Nach ſeiner Rückkehr ward er zum k. ſächſ. Hofrath ernannt. Mit der ſpaniſchen Literatur war er im höchſten Grade befreundet und über die Literatur dieſes denkwürdigen Landes hatte er die ſeltenſten und ausgeſuchteſten Schriften in ſeiner Bibliothek aufgeſtellt. Ja er hatte ſeit mindeſtens 10 Jahren die Idee genährt und auch größtentheils durchgeführt, eine Statiſtik von Spanien auszuarbeiten, die gewiß allen Erforderniſſen an Werken dieſer Art entſprochen haben würde.

Auf einem Nachmittagsſpaziergange (d. 13. Decbr.) ins Freie übereilte ihn ein Schwindel und lähmender Schlagfluß. Er ſank unweit der Stadt am Wege nieder und ungeachtet alle ärztlichen Hülfsmittel angewendet wurden, konnte er nicht wieder ins Leben zurückgerufen werden. Er verſchied bald darauf in den Armen ſeines einzigen hinterlaſſenen Sohnes, der als Advokat in Dresden prakticirt. Seine Berufstreue in ſeinem Wirkungskreiſe war ausgezeichnet und er ward als einer der trefflichſten Staatsdiener Sachſens geſchätzt. Im bürgerlichen Leben vereinte er Heiterkeit mit Klarheit und bei einem Alter von einigen und 50 Jahren waren noch die reichſten Hoffnungen für ihn vorhanden.

Seine Schriften ſind: Betrachtungen über Staatenwohl u. Völkerglück; nach d. Italien. mit Abänderungen u. Zuſätzen. Leipz. 1792. — Manuel para los Negociadores Espanoles y Alemanes oder ſpan. Leſebuch f. den Kaufmann, enthaltend e. Reihe zweckmäßiger merkantil. Aufſätze, Sacherklärungen und Briefmuſter. Ebd. 1797. — Spaniſche u. portugieſ. Miscellen. 3 St. Ebd. 1806. — Der Charakter d. Spaniers. Dresd. 1819. — Ueber d. churſächſ. Leinwandmanufakturen zu Anf. dieſ. Jahrhund.; in Weißens Muſeum aus d. ſächſ. Geſetz. Bd. II. St. 2. (1803). 1—41. — Auch hat er im Manuſcript: Materialien z. churſächſ. Statiſtik, 1796. f. 3 Bde. hinterlaſſen.

W. Lindner.

271. Johann Georg Treuttel, *)

einer der ausgezeichnetſten Buchhändler und Chef des bekannten, zu Paris, Straßburg u. London etablirten Hauſes.
geb. d. 17. Oct. 1744, geſt. d. 14. Dec. 1826 **).

Der Tod dieſes vorzüglichen Mannes und großen Menſchen-

*) Obgleich keines ſeiner drei Etabliſſements innerhalb der deutſchen Gränzen lag, ſo darf doch Treuttel als ein Beförderer ſo manches trefflichen Werkes unſerer Sprache, in dieſem Nekrologe nicht fehlen.

**) Dieſe Skizze iſt bearbeitet nach den zu Paris erſchienenen Obsèques de M. J. G. Treuttel.

freundes, deſſen Handlungen alle das Glück ſeiner Nebenmenſchen bezweckten, iſt ein Verluſt, den Tauſende tief empfinden.

Er war zu Straßburg im Elſaß geboren und bei dem Fleiß und der Sorgfalt, die auf ſeine Erziehung verwendet wurde, zeigte er ſchon frühzeitig vorzügliche Anlagen und Neigung fürs Studium, namentlich für das der Theologie. Als er ſchon merkliche Fortſchritte für daſſelbe gemacht, gab er auf einmal ſeinen früher gefaßten Entſchluß auf und widmete ſich dem Buchhandel, in welchem Stande er fortfahren konnte, ſeinen Trieb für Wiſſen nach ſeinem Geſchmack zu befriedigen. Nach dem Verlauf einiger Lehrjahre in dem Hauſe ſeines Schwagers, des A. König, trieb ihn das Verlangen, ſeine Kenntniſſe zu erweitern, eine Reiſe nach dem mittägigen Frankreich, der Schweiz und Italien zu machen. In dieſem letzten Lande genoß er die Auszeichnung, mit den erſten Gelehrten, einem Winkelmann, Pacciaudi und andern großen Männern daſelbſt bekannt zu werden und von ihnen ſchmeichelhafte Beweiſe beſonderer Gewogenheit und Achtung zu erhalten.

Nach der Rückkehr von dieſen Reiſen ſchloß er eine Handelsverbindung mit dem Buchhändler Bauer zu Straßburg, welches Geſchäft er nach deſſen Tode allein fortſetzte. Bald darauf verband er ſich ehelich mit einer gebornen Reckop aus Straßburg, welche Verbindung aber nur wenig Jahre dauerte und ohne Kinder blieb. — Im Jahre 1782 nahm er ſeinen Neveu, J. G. Würtz in die Lehre und eben dieſer wurde ſpäter ſein Aſſocie und Schwiegerſohn, welches ſchöne Verhältniß beide nur inniger verband und täglich angenehmer für ſie ward.

Zum zweitenmale vermählte ſich Treuttel 1785 mit ſeiner Niece, Maria Würtz, die ihn jetzt als Wittwe überlebt. Von 12 Kindern aus dieſer Ehe ſind nur noch drei am Leben. Das Ungewitter der Revolution, das zu Straßburg wie in dem übrigen Frankreich ausgebrochen war, gab dem Verewigten Gelegenheit, ſeinen Mitbürgern namhaft ausgezeichnete Dienſte zu erweiſen. Er rettete bei der Plünderung der Stadtarchive nur durch ſein muthvolles und entſchloſſenes Handeln, bei welchem er ſeine Sicherheit auf das Spiel ſetzte, einen Theil der Urkunden von Werth und ſtellte durch ſeine Vermittelung die Ruhe in ſeiner Vaterſtadt wieder her. Das Anſehn, das er ſich durch dieſe muthvolle Handlung erworben, verſchaffte ihm bald neue Mittel ſich ſeinen Mit-

bürgern nützlich zu beweiſen; denn bei der Bildung des Municipalrathes in Straßburg wurde er zum Stadtverordneten ernannt. Doch war ſeine Wirkſamkeit in dieſer verhängnißvollen Epoche nur von kurzer Dauer. Abgeſetzt und wie alle ſeine Collegen im Rathe gezwungen, ſich zwanzig Meilen von dem Gebiet der Stadt zu entfernen, begab er ſich mit ſeiner Familie nach Verſailles.

Hier faßte er in Uebereinſtimmung mit ſeinem Schwager den Plan in Paris eine Buchhandlung zu etabliren, welches Unternehmen denn auch in der Folge bei ſo muſterhafter Rechtlichkeit groß und herrlich ſich entwickelte.

Was Treuttel während ſeiner langen Lebensthätigkeit beſonders auszeichnete, war ein reines und lebendiges Intereſſe für alles, was nur irgend zur Verbeſſerung der allgemeinen Sittlichkeit, zum ſchnelleren Fortſchreiten in der Aufklärung und zur allgemeinen Verbreitung der Wahrheiten beitragen konnte, von welchen das Wohl des Staates, wie das Glück des Einzelnen abhängt. Lebte er auch fern von ſeiner vaterländiſchen Provinz, ſo wurde er derſelben doch nie fremd; er wirkte für ihr Intereſſe, begünſtigte die Verbeſſerungen, die allmählig die Zeit auch in den Einrichtungen des Elſaß herbeiführte.

Er brachte große Opfer und war eifrigſt bemüht bei dem heranwachſenden neuen Geſchlecht geiſtige Bildung, Religion und Sittlichkeit zu begründen, um Bürger aufwachſen zu ſehen, die rein durchdrungen von der Lehre des Evangeliums, daſſelbe zu ihrer Richtſchnur nähmen und ihre Pflichten als ſolche gewiſſenhaft zu ehren wüßten. Durch ſeinen wahrhaft religiöſen Sinn und frommen Eifer, mit welchem er auch ſchon hoch bejahrt zu jeder Jahreszeit die kirchlichen Verſammlungen beſuchte, gab er ſeiner Gemeinde ein ſchönes Beiſpiel zur Nachahmung. Große Verdienſte aber und den Dank ſeiner Zeitgenoſſen hat ſich der Verewigte vorzüglich erworben durch ſeinen Wohlthätigkeitsſinn und ſeine Menſchenfreundlichkeit. Raſtlos bemüht zu helfen und der leidenden Menſchheit beizuſtehen, wo ſich ihm Gelegenheit dazu bot, fragte er nicht nach Land und Glauben bei denen, die der Hülfe bedurften, ſondern umfaßte mit ſeiner Liebe das ganze Menſchengeſchlecht. Durch ſeine Unterſtützung ward Hunderten ſeiner Landsleute geholfen, die nach dem Kriege 1815 entblößt von Allem, ohne Obdach umherirrten und auf gleiche Weiſe tröſtete ſeine Hülfe ſo viele, die im J. 1824 durch die ſchreckliche Ueberſchwemmung all ihr Beſitzthum verloren hatten.

Es konnte nicht fehlen, daß ſo vielfache und große Beweiſe von Mildthätigkeit und ſo ausdauernde Unterſtützung der Gegenſtand öffentlicher Dankbarkeit wurden und es erhielt auch Treuttel noch vor dem Ende ſeiner Laufbahn hiervon einen rührenden Beweis. Ohne ſein Wiſſen erbaten nämlich die Staatsbeamten des Nieder-Rheins beim Könige einſtimmig für ihn das Kreutz der Ehrenlegion. Aber der Hingeſchiedene konnte dieſe Auszeichnung nicht genießen, die ſein König ihm gern erwieſen hätte. Doch er bedurfte auch deſſen nicht. Die Stimme der würdigſten Magiſtratsperſonen, wie die einer ganzen Provinz, die ihn derſelben für würdig erklärt hat und ihn noch ſegnet, war für ihn genug ehrenvolle Auszeichnung. — Der Tod überraſchte ihn noch ehe er von ſeinem Fürſten den Lohn für ſeine guten Handlungen empfangen hatte.

272. Adolph Wilh. Schack v. Staffeldt,

königl. dän. Kammerherr u. Oberdirector in der Stadt Schleswig, Ritter des Dannebrogordens u. einer der ausgezeichnetſten lyriſchen Dichter Dänemarks.

geb. d. 31. März 1770, geſt. d. 16. Dec. 1826. *)

Er war zu Kopenhagen geboren, wo ſein Vater Major war. In der Landcadettenakademie erzogen, wurde er Lieutenant, verließ jedoch ſpäterhin den Militärdienſt und zog 1791 nach Göttingen, wo er zwei und ein halb Jahr dem Studium der Rechte ſich widmete. Dann trat er 1795 eine Reiſe nach Deutſchland, Italien, der Schweiz, Frankreich und Holland an, von welcher er 1800 zurückkehrte. 1801 wurde er Aſſeſſor im Oekonomie- und Finanzcollegium, 1807 aufwartender Kammerherr bei der Königin, 1810 Amtmann in Eismar, 1813 Amtmann über Gottorf, 1814 Kammerherr und zugleich auch Oberdirector in der Stadt Schleswig und 1824 Ritter v. Dannebrog. — Er war ein ausgezeichneter lyriſcher Dichter, geachtet als Beamter und Menſch. — Seine Poeſien ſind zu Kopenhagen 1804 und zu Kiel 1808 erſchienen. Er hat ferner geſchrieben: Ueb. die Bildungsfähigkeit d. deutſch. Sprache z. Versbau. Vergleichung deutſch. Verſe m. franzöſiſchen. Hamb. 1823. — Ueb. Traumbilder. Schlesw. 1824. — Außerdem finden ſich von ihm verſchiedene Gedichte in d. götting. Muſenalman., der Minerva, d. Sammler, in Gardthauſens Eidora, Lübker's dän. Blumenleſe u. anderwärts.

---

*) Leipz. Lit. Ztg. 1827. Intellig. Bl. No. 236.

* 273. Franz Louis Ernſt Carl Freih. v. Ziegeſar,

herzogl. Sachſ. Meiningiſcher Oberjägermeiſter, Comthur des großherzogl. Weimariſchen weißen Falkenordens.

geb. d. 28. April 1749, geſt. d. 17. Dec. 1826.

Sein Vater war Oberjägermeiſter in Weimar und ſeine Mutter eine Fräulein von Buttler von der Grumbach im meiningiſchen Unterlande, ohnweit Liebenſtein. Die Eltern hatten außer ihm noch drei Söhne und eine Tochter, die aber in zarter Jugend geſtorben iſt. Von dieſen ſeinen Brüdern war der älteſte Miniſter und Kanzler in Gotha, der zweite ſtand erſt in Naſſau-Weilburgiſchen Dienſten und ſtarb nachher in Amerika, der dritte trat als junger Mann in franzöſiſche Militär-Dienſte, nahm bald ſeinen Abſchied, privatiſirte darauf in Leipzig und ſtarb auf einer Reiſe nach Karlsbad. Er ſelbſt war erſt Page am weimariſchen Hofe und erlangte dort den Unterricht und die Bildung, welche damals dem jungen Adel überhaupt an fürſtlicheu Höfen zu Theil wurde. Dann erlernte er, wie es jene Zeitverhältniſſe geſtatteten, die Jägerei bei dem Oberförſter Skell in Troiſtedt. Hierauf erhielt er ſeine Anſtellung im Meiningiſchen und erlebte daſelbſt fünf Regierungsveränderungen, Am 1. Febr. 1768 wurde er von der Herzogin Charlotte Amalia zum Hof- und Jagdjunker, 1770 zum Kammerjunker, Ende Novembers 1771 zum Forſtmeiſter ernannt und im Sept. 1772 erhielt er die mit der vacant gewordenen Hofjägerſtelle erledigte Aufſicht über die meininger und maßfelder Forſte, ſo wie über den Wildbann. Im J. 1774 verehelichte er ſich zum erſtenmale mit Fräulein Antoinette Ulrika Wilhelmine von Pfaffenrath, von Sonnefels, welche ihm aber ſchon im Febr. 1776 bei der Geburt eines Kindes wieder durch den Tod entriſſen wurde. Unter der gemeinſchaftlichen Regierung des Prinzen Karl und der Herzogin Charlotte Amalia erhielt er im Octbr. 1777 das Prädicat als Oberforſtmeiſter, nachdem er ſich im Juli zuvor mit Fräul. Karol. v. Hendrich ehelich verbunden hatte. Im März 1781 wurde ihm die beſondere Direction der Forſte in ſämmtlichen Aemtern des meiningiſchen Unterlandes unter der Oberaufſicht des damaligen Oberjägermeiſters von Bibra übertragen und im Frbr. 1781 ernannten ihn die beiden regierenden Prinzen Carl und Georg zum Hofmarſchall. Zu Ende des Jahres 1792 beförderte ihn Herzog Georg zum Hofjägermeiſter und im Mai 1802 zum Oberjägermeiſter. Mit dieſer Stelle erhielt er zugleich

die Oberaufſicht über ſämmtliche meiningiſche Forſte und Waldungen, ſo wie die ſpecielle Aufſicht über die Jägerei, ingleichen die Direction des damals neuerrichteten Oberforſtamts und des Forſtinſtituts zu Dreißigacker, wohin Bechſtein als erſter Lehrer und Leiter der ganzen Anſtalt berufen worden war Im Aug. 1822 wurde er endlich wegen ſeines hohen Alters von Herzog Bernhard in den Ruheſtand verſetzt, jedoch mit der Beibehaltung ſeiner vollen Beſoldung. Ueberdies wurden ihm in Anerkennung ſeines ſtets bewieſenen Dienſteifers von Zeit zu Zeit mancherlei Gehaltszulagen zu Theil und in der letzten Periode ſeines Lebens hatte er den Rang unmittelbar nach dem älteſten Geheimenrath des Landes, dem alten, einſt um das meiningiſche Oberland ſehr verdienten Freiherrn von Donop. Aus ſeiner zweiten Ehe entſtammte ihm ein Sohn, Georg Ludwig Carl, der aber ſchon 1787 im 5. Lebensjahre wieder ſtarb und zwei Töchter. Von dieſen war die jüngſte, Eliſe Amalie Eleonore Karoline, erſt an den Kammerherrn und Oberforſtmeiſter von Werthern in Weimar, nachmals aber an den königl. würtembergiſchen Rittmeiſter von Mengen vermählt und von ihr erlebte der Hingeſchiedene zwei Enkelinnen, Ida von Werthern und Adaſchka von Mengen, welche beide den frühen Tod ihrer an der Abzehrung verſtorbenen Mutter betrauern. Die älteſte Tochter, Amalie Luiſe Wilhelmine Karoline, die treuliebende Lebensgefährtin ihrer edlen, durch viele Leiden geprüften Mutter, iſt Stiftsdame im Sächſ. Meiningiſchen Louiſenſtifte. Von dem Entſchlafenen verdient noch insbeſondere bemerkt zu werden, daß er ein ſehr thätiger Freimaurer und zuletzt Meiſter vom Stuhl bei der meiningiſchen Loge „Charlotte zu den drei Nelken" war.

Was die übrigen Verhältniſſe und Charaktereigenſchaften Ziegeſars betrifft; ſo werden alle die ihn näher kannten, ſeinen unermüdeten Dienſteifer, ſein ſtetes Beſtreben, dem Hofe welchem er diente, in allen ihm übertragenen Functionen Ehre zu machen, ſeinen wahrhaft religiöſen Sinn und ſeine zärtliche Liebe gegen die Seinigen rühmend bezeugen können. Er hatte einen reichen Schatz der Erfahrung aus dem mannigfaltig wechſelnden Hofleben und in der politiſchen Welt geſammelt und daher kam auch die ſtille Ergebung in die Schickungen des Himmels und die ruhige Reſignation mit welcher er ſich in den letzten zehn Jahren, wo auch er zu kränkeln anfing, ganz in ſeinen häuslichen Kreis zurückzog. Außer dem Umgange mit denen, die ſeinem Herzog die Nächſten und

Theuerſten waren, beſtand zu jener Zeit in der Lektüre ſeine angenehmſte Beſchäftigung und Unterhaltung. Er hatte ein ſehr gutes Gedächtniß und beſaß auch Anlage zur Dichtkunſt, wovon er bei verſchiedenen Gelegenheiten Proben lieferte. In dem letzten Jahrzehend ſeines Lebens litt er an der heftigſten Hypochondrie, welche ihm die traurigſten Tage bereitete; auch wurde er oft von Steinbeſchwerden geplagt, bis endlich ein dreimal wiederholter Nervenſchlag ſein Körperleiden endigte und ein Genius von Jenſeits ſeinen Geiſt in beſſere Welten rief.

Meiningen. Profeſſor D. Ihling.

* 274. Friedrich Auguſt Walter,

Doctor d. Medicin u. Chirurgie, praktiſcher Arzt, königl. preuß. Ober-Medicinalrath, Profeſſor d. Anatomie. ordentl. Mitglied d. Akademie d. Wiſſenſchaften zu Berlin u. ſ. w.

geb. den 26. Sept. 1764, geſt. den 18. Dec. 1826.

Er iſt ein geborner Berliner und Sohn des als gelehrten Anatomen ſo weltberühmten Geheimenraths Johann Gottlieb Walter (deſſen anatomiſches Kabinet der König von Preußen für 100,000 Rthlr. erkaufte). Er erlangte 1786 zu Duisburg am Rhein die mediciniſch-chirurgiſche Doctorwürde, vertheidigte daſelbſt ohne Präſes einen Theil ſeiner annotationum academicarum und wurde 1790 zum wirklichen ordinirten Profeſſor anatom. et physic. beim ehemaligen collegio medico et chirurgico in Berlin ernannt. Seit 1791 war er ordentliches Mitglied und ſeit 1816 war er Veteran der Akademie der Wiſſenſchaften. Seine früher gehaltenen Vorleſungen über Anatomie gab er in ſeinen ſpätern Jahren auf und beſchäftigte ſich dann hauptſächlich mit Unterſuchungen über Gegenſtände der Kunſt, namentlich über die Farben der Alten. Im J. 1803 wurde er gemeinſchaftlich mit ſeinem Vater Oberaufſeher des königl. anatomiſchen Muſeums zu Berlin, ſo wie er ihm überhaupt bei ſeinen ſämmtlichen Aemtern adjungirt war, worin er ihm auch nach ſeinem Tode ohne weitere Rück- und Anfrage zum Nachfolger ernannt wurde.

Sein Amt am Muſeum bekleidete er bis zum Jahr 1810. Schon im J. 1805 erfolgte ſeine Ernennung zum Ober-Medicinalrath.

Die letztern Jahre ſeines Lebens brachte Walter in literariſcher Muße zu und gab mehrere die Analyſirung der Farben abhandelnde Werke heraus. Die von ihm hinterlaſſenen Sammlungen der älteſten Denkmale der Ku-

pferſtecher= und Holzſchneidekunſt ſind bedeutend; ſeine medicinische Bibliothek, die zu den großen anatomiſchen Werken W.'s von Höpfer angefertigten trefflichen Originalzeichnungen, einen bedeutenden phyſikaliſchen Apparat und die von ſeinem Vater angelegten und von ihm erweiterten Sammlungen geburtshültlicher Werkzeuge, hatte der Verſtorbene kurz vor ſeinem Tod dem königl. medizinisch=chirurgiſchen Friedrich=Wilhelms=Inſtitute zum Geſchenk gemacht.

Seine Schriften ſind nach Hitzigs gel. Berlin, S. 293: Annotationes academ. Berlin 1786. — Angiologiſches Handb. Ebd. 1789. — Vertheidigung meiner Schriften. Ebd. 1790. — Anatom. Muſeum. 1r. u. 2r. Thl. mit Kupfern. Ebd. 1796. — Recherches sur quelques maladies des reins et de la vessie urinaire. 1796. — Einige Krankheiten d. Nieren u. Harnblaſe. Ebd. 1800. — Die wiederhergeſtellte Malerkunſt der Alten. Ebd. 1820. — Alte Malerkunſt u. F. G. Walter's Leben u. Werke. Ebd. 1821. —

* 275. Wilhelm Dammann,

großherzogl. ſächſiſcher Hof=Apotheker zu Eiſenach.
geb. den 12. März 1770, geſt. d. 20. Dec. 1826.

Er wurde zu Mannsfeld geboren, wo ſein Vater königl. preuß. Poſtmeiſter war. Seine erſte Erziehung erhielt er in dem Franciskanerkloſter zu Halberſtadt. Um die Apothekerkunſt zu erlernen, kam er nach Halle zu dem Apotheker Weſtphal. Nach überſtandenen Lehrjahren war er Gehülfe in mehreren Apotheken Sachſens, zuletzt in der Univerſitäts=Apotheke zu Jena bei dem Apotheker Schwarz.

Im J. 1792 eröffnete er die zwölf Jahre lang verſchloſſen geweſene Apotheke zu Buttelſtädt, nachdem er ſich mit der Schweſter ſeines letzten Prinzipals verheirathet hatte. Durch Betriebſamkeit und Ordnung erwarb er ſich Zutrauen und in kurzer Zeit ein nicht unbedeutendes Vermögen. Seine Gattin ſtand ihm treulich bei und übernahm ſelbſt die in der Apotheke nöthigen Geſchäfte, wenn er, der zugleich Licentiat der Medicin war, die ärztliche Praxis ausübte.

Im J. 1801 zog er nach Eiſenach und errichtete hier, wo bisher nur eine Apotheke geweſen war, eine zweite. Von ſeinem alles Gute und Nützliche kräftig fördernden Fürſten wurde ſein Unternehmen begünſtigt; er ließ ihm 3000 Rthlr. zehn Jahre lang unverzinslich aus der Staats=

kaſſe leihen und verlieh ihm ſpäter die Civil-Verdienſt-medaille.

Der Ruf von D.'s Apotheke wurde ſo ausgebreitet, daß mehrere jetzt noch lebende rühmlich bekannte Pharmaceuten längere Zeit als Volontairs bei ihm arbeiteten. Zu ſeinen Schülern gehört auch der ausgezeichnete Profeſſor der Pharmacie, Dr. Göbel in Jena.

Im J. 1824 verkaufte er ſeine Apotheke in der Abſicht, eine große Branntweinbrennerei und Eſſigfabrik anzulegen. Ehe er jedoch ſeinen Plan ausgeführt, die dazu nöthigen Gebäude vollendet hatte, ereilte ihn der Tod. Er ſtarb an dem damals in Eiſenach herrſchenden Scharlachfieber, zu dem ſich Geſichtsroſe geſellt hatte.

* 276. Karl Moritz von Wulffen,

königl. preuß. Major a. D. in Berlin und Johanniterritter.
geb. den 5. Febr. 1753, geſt. d. 21. Decbr. 1826.

Er war zu Kalbe an der Saale geboren und erhielt in dem königlichen Cadettencorps zu Berlin, welches er jedoch bald wieder verließ, einen Theil ſeiner Ausbildung, der er jedoch, als er bald darauf bei der damals lebenden Großmutter des jetzigen Königs von Preußen eine Pagenſtelle erhielt, weiter oblag. Das Pagenhaus verlaſſend, wurde er als Offizier beim Infanterie-Regiment von Bornſtädt (ſpäterhin Graf Kuhnheim) angeſtellt, bei welchem er die letzte Zeit eine Majorsſtelle bekleidete, von der er im J. 1807 ſeine nachgeſuchte Entlaſſung erhielt. Nach dem Austritt aus ſeiner militairiſchen Laufbahn bewirthſchaftete er bis zum J. 1816 ein in der Neumark gelegenes, ſeiner Gemahlin gehöriges Gut. Den Reſt ſeines Lebens brachte er in Berlin zu, wo er, beinahe in dem Alter von 74 Jahren, ſtarb. — Er hinterläßt den Ruhm eines redlichen Gatten und Vaters. —

Erfurt. F. L. v. Lindeman.

277. Louis Mathieu,

Gärtner zu Berlin und Stadtverordneter.
geb. 1758, geſt. d. 23. Dec. 1826.

Der Magiſtrat und die Stadtverordneten zu Berlin widmeten ihm noch im Tode folgendes öffentliche Zeugniß:

Das Vertrauen ſeiner Mitbürger hat er ſich durch ſeinen geraden Sinn, durch ſtrenge Rechtlichkeit u. durch die thätige Mitwirkung für das allgemeine Beſte und namentlich für die Armen in einem ſo hohen Grade erworben, daß er ſchon bei der Einführung der Städteordnung im J. 1809 zum Stadt-

verordneten erwählt wurde und ſeit dieſer Zeit bei den verſchiedenen anderweitigen Wahlen unausgeſetzt und bis zu ſeinem Tode dazu berufen geblieben iſt. In dieſer Eigenſchaft als Stadtverordneter iſt er zugleich ſeit mehreren Jahren als ein Mitglied der Forſt und Oekonomie-Deputation des Magiſtrats thätig geweſen und hat bei derſelben der Stadt erſprießliche Dienſte geleiſtet. Wir erkennen dankbar ſein Verdienſt und bedauern ſeinen Verluſt. Berlin, d. 29. Dec. 1826.

Der Magiſtrat u. die Stadtverordneten
zu Berlin.

278. Chriſtian Auguſt Menzmann,

Mag. u. kön. preuß. Superintend. u. Paſtor zu Langenau bei Görlitz.
geb. d. 27. Dec. 1775, geſt. d. 24. Dec. 1826.*)

Er war zu Großenhayn, im Königreich Sachſen, geboren, wo ſein Vater ein bürgerliches Gewerbe trieb. Den erſten Unterricht erhielt er in ſeiner Vaterſtadt und den höhern, von 1791 an, auf dem unter Gedike ſehr beſuchten Gymnaſium zu Bautzen. Seine akademiſchen Studien begann er 1795 in Leipzig, wo er ſich vorzüglich an Keil, Beck und den jungen geiſtreichen Profeſſor der Philoſophie, Carus, einen gebornen Bautzner, anſchloß. Seine ökonomiſche Lage nöthigte ihn, unmittelbar nach vollendetem Triennium dem Rufe als Hauslehrer eines Hrn. v. Jagemann in der Oberlauſitz zu folgen, in deſſen Geſellſchaft er jedoch 1803 auf die Leipz. Univerſität zurückkehrte. Bei dieſem zweiten Aufenthalte kam er in eine ſehr genaue Bekanntſchaft mit dem ſchon damals ſehr geachteten praktiſchen Arzte, Dr. Sachſe, und ward dadurch veranlaßt, ziemlich ernſthaft mit den mediciniſchen Wiſſenſchaften, namentlich mit der eben damals erſt in Aufnahme kommenden Vaccination theoretiſch und praktiſch ſich zu beſchäftigen, indem er zugleich unter Carus Redaktion als Rec. im Fache der Volksſchriften an der Leipz. Lit. Ztg. arbeitete und mit mehreren der geehrteſten Theologen in freundſchaftliche Verbindung trat. Indeſſen hatte die Familie ſeines Zöglings auf einem ihrer einſam gelegenen und einer eigenen Kirche entbehrenden Güter Leippa, in der Oberlauſitz, eine neue Pfarrſtelle gegründet und ſetzte den vorher in Leipzig zum Magiſter creirten M. im J. 1808 als erſten dortigen Pfarrer ein.

Bald nach ſeinem Rufe nach Langenau verband er

*) Leipz. Lit. Ztg. 1827, Nr. 67. Schleſ. Prov. Bl. 1827. St. 5.

ſich ehelich mit Amalie Henriette Meiſter aus Dresden und fand in dieſer Verbindung alles das Gute, was man ſich von einer glücklichen Ehe verſprechen kann.

Bei aller Treue, mit welcher er dies Amt verwaltete, fand er dennoch Zeit, die Sache der in dortiger Gegend noch völlig unbekannten Vaccination zu übernehmen. Er ſelbſt impfte in einigen Jahren über 1400 Kinder und ſcheute weder Mühe noch Aufwand, um ſie zu befördern. So hatte er auf eigene Koſten ſchon vorher (1806) eine ganz im Volkstone abgefaßte Schrift über Scharlachfieber und Menſchenblattern herausgegeben, welche 1814 die dritte Auflage erhielt und in eben dieſem Jahre von der königl. Regierung in Liegnitz im ganzen Departement empfohlen wurde. Auch war er in ſeinen Bemühungen ſo glücklich, daß des Königs von Sachſen Majeſtät Ihren Beifall durch ein ehrenvolles Belobungsſchreiben und durch Ertheilung der großen goldenen Verdienſtmedaille ihm zu erkennen gab. Dabei erregte ſein ausgezeichnetes Talent für populäre Kanzelberedtſamkeit die Aufmerkſamkeit der ganzen Umgegend und erwarb ihm 1815 den Ruf zu dem ſehr anſehnlichen Pfarramte in Langenau durch den Magiſtrat in Görlitz. Mit beſonderer Liebe und Vertrauen wurde er von dieſer Gemeinde aufgenommen und dieſe Geſinnung bewahrte ſie ihm bis an den Tod und bewies ſie ihm auf die mannigfaltigſte Weiſe. Als im J. 1818 die preuß. Regierung auch in dem ihr zugefallenen Theile der Oberlauſitz die in ihren übrigen Provinzen ſtatt findende Diöceſen-Verfaſſung einführte, ward Langenau zum Mittelpunkt einer Diöceſe und M. zum Ephorus derſelben ernannt.

Bei dem bis dahin ſtatt gefundenen gänzlichen Mangel einer geſetzmäßigen Anordnung des Kirchenweſens in der Oberlauſitz hatte er eine ſchwere Aufgabe zu löſen; durch ſeine eindringende Beredtſamkeit aber, wie durch ſeine anerkannte Redlichkeit und unerſchrockene Feſtigkeit entledigte er ſich ſeines Auftrages zur großen Zufriedenheit ſeiner Anvertrauten ſowohl, als ſeiner Regierung und ſtiftete in wenigen Jahren des Guten in den Kirchen und Schulen ſeiner Diöceſe nicht wenig. Laut rühmte er die kräftige Unterſtützung, welche die preuß. Regierung jedem zweckmäßigen Vorſchlage für kirchliche Angelegenheiten angedeihen laſſe, konnte ſich aber durchaus nicht mit der von ihr ausgegangenen Liturgie befreunden. Seine vertraulichen Geſtändniſſe über beides gelangten ohne ſein

Vorwiſſen durch einen ſeiner Freunde zur öffentlichen Kunde durch die Leipz. Lit. Ztg. 1824, Nr. 137.

Schon ſeit einigen Jahren zeigte ſich's, daß ſein Körper nicht die Feſtigkeit habe, die zu einem hohen Alter erfordert wird. Eine ſehr zuſammengeſetzte und höchſt ſchmerzhafte Krankheit zerſtörte ganz unerwartet in Zeit von fünf Wochen ſeinen feſten Körperbau. Nachdem er öfters ſchon die Hülfe des Arztes angerufen, um die Uebel zu entfernen, welche ein ſchwammiger Körper befürchten ließ, ward er am 17. Nov. von heftigen Bruſtkrämpfen befallen, denen eine ſehr heftige Entzündung und nervöſes Fieber folgte, das bald ſo gefährlich ward, daß es ihn, bei aller Sorgfalt der Aerzte, im 52. Jahre mitten aus ſeiner gemeinnützigen und ſegensreichen Wirkſamkeit in's Grab ſtürzte, in welches ihn eine Verehrung und Liebe begleitete, wie ſie nur das wünſchenswerthe Erbtheil gewiſſenhafter Amtstreue und allgemein anerkannter Amtstüchtigkeit ſeyn kann. Seine Gemeinde war ihm ſo herzlich ergeben, daß, als ſie erfuhr, daß es um ſein Leben gefährlich ſtände, ſie einen dritten Arzt auf ihre Koſten annahm, der, obſchon mehrere Meilen entfernt, ihn täglich beſuchte. Die ihm untergeordnete Geiſtlichkeit ſeines Kreiſes hatte zu ſeinen Kenntniſſen, ſeiner Rechtſchaffenheit, Treue, Umſicht, ſeinem Eifer ein unbegränztes Vertrauen. Er hatte ſeine Amtsbrüder öfters bei ſich, wodurch der Bund der Liebe ſich täglich feſter knüpfte.

Er hatte ſchöne Schulkenntniſſe und eine gute Beleſenheit in den römiſchen Schriftſtellern. Er liebte daher ſowohl im Umgange als in ſeinen Briefen ſich lateiniſch und oft mit claſſiſchen Originalſtellen auszudrücken. Es war ihm dieſes ſo natürlich geworden, daß er auch auf ſeinem Krankenlager die kräftigſten Worte lateiniſch ſprach. Sein Kranken- und Sterbelager ward durch ſeine Standhaftigkeit in harten Leiden, durch ſeine Geduld, Ergebung und Hoffnung Allen, die es umgaben, erbaulich.

* 279. Heinrich Friedr. Wilh. Adami,

königl. preuß. Geh. Secretär u. Journaliſt im Kriegsminiſterium zu Berlin.

geb. den 29. Sept. 1778, geſt. d. 24. Dec. 1826.

Seine Vaterſtadt war Glogau, ſeine Gattin Henriette Blankenburg. Längere Zeit begleitete er eine Beamtenſtelle bei der ehemaligen ſüdpreußiſchen Regierung zu Kaliſch, nach deren Auflöſung er Archivarius und Translateur des Handlungstribunals zu Liſſa im Großherzogthum

Warſchau wurde; dieſen Poſten vertauſchte er ſpäter mit dem eines Secretärs und Regiſtrators der Kriegsſchulden-Regulirungscommiſſion von Schleſien, bis er 1816 nach Berlin in diejenigen Dienſtverhältniſſe verſetzt wurde, worin er bis zu ſeinem Ende lebte.

Seine Schriften ſind: Eichenblätter. Berlin 1816. — Weinranken. 3 Thle. Prenzlau 1824. 1825. — Der Sylveſterabend, Erzählung. 1819. — Der Weihnachtsabend, Idylle. 1817. — Ueb. d. Selbſtmord, Thierquälerei. Mehrere Gedichte im berl. Wochenblatt. 1816—1822. — Einige Gedichte in d. Athenäa. 1824. — Der Temperamentsfehler, Luſtſpl. in 2 Acten. Prenzlau 1825. — Der Chaſſeur, Erzählung. Berlin 1825.

* 280. Ferd. Theod. Sigm. Schultze,

Doctorandus Medicinae u. Gehülfe am kön. zoologiſchen Muſeum in Berlin.

geb. d. 2. Aug. 1800, geſt. d. 25. Dec. 1826.

Er ward zu Halle an der Saale geboren. Sein Vater war der 6 Jahre früher verſtorbene Oberſecretär Schultze, ſeine Mutter eine geborne Apel. Die erſte Bildung erhielt der kränkliche Knabe durch Privatunterricht, die ſpätere auf dem königl. Pädagogium ſeiner Vaterſtadt, bis er im Herbſt des Jahres 1818 auf die Ritterakademie zu Liegnitz abging, wo ſein älteſter Bruder Profeſſor iſt. Dieſe verließ er Oſtern 1820, wie es ſchien, mit gekräftigtem Körper und mit dem Zeugniß der Reife zur Univerſität, um ſich unter ſeines zweiten Bruders (der damals Proſector in Halle war, jetzt Profeſſor der Phyſiologie zu Freiburg im Breisgau iſt) unmittelbarer Leitung dem Studium der Naturwiſſenſchaften zu widmen, die den Knaben und heranreifenden Jüngling ſchon mächtig angezogen hatten und nur in Liegnitz der allgemeinen, vorzüglich humaniſtiſchen Vorbildung hatten weichen müſſen. Außer ſeinem Bruder waren Kurt Sprengel, Karl v. Raumer, Schweigger und Nitſch ihm die liebſten Lehrer für ſein Fach, über deren Vorleſungen und belehrenden Umgang er jedoch Philoſophie, Mathematik und Philologie (auch der neuern Sprachen) keinesweges weder hier, noch ſpäter in Berlin, vernachläſſigte. Es hatte ihn nämlich ſchon nach drittehalb Jahren Lichtenſtein, der ihm väterlicher Lehrer und Freund geworden war, als Gehülfen an das zoologiſche Muſeum zu Berlin berufen, wo ihm beſonders die Abtheilungen der Amphibien, der Fiſche und

Conchylien übergeben wurden. Zugleich vollendete er ſeine Univerſitäts-Studien als Mediciner, vornämlich unter Rudolphi und den andern großen Lehrern jener Hochſchule. So waren ihm hier trotz einer beſchränkten äußeren Lage vier Jahre frohen Wirkens und geſegneter Thätigkeit für ſeine eigne Ausbildung und für die ihm anvertrauten Sammlungen verſtrichen, mehrere wiſſenſchaftliche Reiſen, beſonders eine größere durch Heſſen, Hannover und Weſtphalen, hatten ihn bedeutend weiter gefördert, er hatte im J. 1825 die Freude, ſeine Mutter und ſeine einzige Schweſter ihren Aufenthalt zu ihm nach Berlin verlegen zu ſehen und war bereits als ſelbſtſtändiger Arbeiter, auch als Schriftſteller, aufgetreten, als ihn im Sept. des J. 1826, indem er zum Dr. der Medicin promovirt werden ſollte und alle vorgeſchriebenen Staatsprüfungen bereits mit Lob beſtanden hatte, ein hartnäckiger Bluthuſten, dem bald wiederholter Blutſturz folgte, aufs Krankenbette niederwarf. Zu derſelben Zeit ſtarb ſeine Mutter auf einer Beſuchsreiſe zu Halle und er folgte ihr zwei Monate ſpäter am 25. Nov. 1826, in dem Alter von 26 Jahren und beinahe 4 Monaten, da ſein durch übermäßiges Arbeiten geſchwächter Körper dem Zehrfieber, das auf den Blutſturz folgte, nicht zu widerſtehen vermochte. Die ſorgſamſte, ärztliche Behandlung und die treuſte Krankenpflege konnten ihn nicht retten.

Ein bleibendes Andenken hat er ſich gegründet durch ſeine Arbeiten für das zoologiſche Muſeum, namentlich durch die Anordnung der Conchylien, wofür ihm noch die ehrende Anerkennung eines der größten Naturkundigen als letzte Freude auf dem Todtenbette kund ward. — Gedruckt iſt von ihm erſchienen: die vier letzten Bogen von dem Verzeichniß der Dubletten des zoologiſchen Muſeums in Berlin, nebſt Beſchreibung vieler bisher unbekannten Arten von Säugethieren, Vögeln, Amphibien und Fiſchen, herausgegeben von Dr. G. Lichtenſtein. Berlin, 1823. (S. d. Vor. S. 9.) — Ueber die Begattung der Landwürmer. In Hecker's Annalen der Heilkunde. 1825. Mai. — Katalog der Conchylien-Sammlung des Freiherrn von der Malsburg zu Escheberg bei Caſſel. Berlin, 1826. (Mit eingeſtreuten Diagnoſen der neuen Arten). — Im Laufe des folgenden Jahres wird durch ſeinen Bruder in Freiburg, in deſſen Händen auch ſeine bedeutenden naturhiſtoriſchen Sammlungen ſind, noch ein Band nachgelaſſener Schriften zum Druck befördert werden, worin eine Abhandlung über die Gattung Lacesta (zu ſeiner Inaugural-Diſſerta-

tion beſtimmt) und einige andere zoologiſche und zootomiſche Abhandlungen ſich befinden.

Seine Liebenswürdigkeit als Menſch vor dem größeren Publikum zu ſchildern, will ſich bei ſeinem frühen Tode nicht geziemen. Ueber ſeine wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen und Leiſtungen, über die großen Hoffnungen, die er erweckte, herrſchte bei Allen, die ihn kannten, nur eine Stimme. Alles dies ſank vor der Zeit mit ihm, dem Liebling ſeiner Geſchwiſter, ſeiner Verwandten und ſeiner vielen Freunde in die Gruft, auf deren Hügel die, gewiß ſelten ſo wahr erfundenen Worte Malsburgs an ihn erinnern:

„Er hatte den Geiſt eines Mannes und das Herz eines Kindes.“

* 281. Robert Bahr,

königl. preuß. Kriminalrath zu Bromberg.
geb. d. 2. Febr. 1774, geſt. d. 26. Dec. 1826.

Er iſt zu Patſchkau im Fürſtenthum Neiße geboren und war früher Referendar bei der königl. Ober-Amts-Regierung zu Breslau. Er iſt Verfaſſer folgender dramatiſcher Schriften: Der glückliche Morgen. Schauſp. in 1 Aufz. Berlin 1799. — Hans von Greifenhorſt. Trauerſp. in 3 Aufz. Frankf. a. d. O. 1798. — Die Nachahmung. Schauſp. in 1 A. Ebd. 1798. — Der graue Bruder. Luſtſp. in 1 A., nach Veit Weber. Ebd. 1798. — Paul Werner. Geſch. m. Freundes. Bresl. 1799. — (Vergleiche Schummels breslauiſch. Almanach. Th. 1. S. 26—28.)

* 282. Friedrich Chriſtian Tittmann,

Doctor der Rechte, Stadtrichter und Rathsconſulent zu Dresden.
geb. d. 23. Aug. 1782, geſt. d. 29. Dec. 1826.

Tittmann war der dritte Sohn des würdigen, (am 6. Decemb. 1820 verſtorb.) Kirchenraths und Superintendenten Dr., Karl Chriſtian Tittmann und verehrte Wittenberg als ſeine Vaterſtadt. Frühzeitig ward durch tüchtige Privatlehrer in ihm der Keim zu gründlichen Kenntniſſen gelegt, gepflegt und zur Blüthe entfaltet und ſo konnte er ohne jemals eine öffentliche Schule beſucht zu haben, bereits im J. 1800 die Univerſität Leipzig beziehen, wo er ſich mit Eifer dem Studium der Rechtswiſſenſchaft widmete. Nicht wenig trug zu ſeiner Ausbildung der Unterricht ſeines trefflichen Bruders, des jetzigen Hofraths und Geh. Referendars, Dr. Karl. Aug.

Tittmanns bei, welcher damals in Leipzig mit großem Beifall als Privatdocent aufgetreten war. Nach zwei Jahren begab ſich T. zur Vollendung ſeiner Studien nach Wittenberg, beſtand hier im J. 1803 mit Beifall das juridiſche Examen und nahm im Juni 1804 nach Vertheidigung einer ſelbſt ausgearbeiteten Abhandlung: „de auctoritate aureae bullae in re vicaria,“ daſelbſt die juridiſche Doctorwürde an. Er wendete ſich nun nach Dresden, wo er mit Glück und Eifer als praktiſcher Juriſt auftrat. Seine gründlichen Kenntniſſe in allen Theilen der Rechtswiſſenſchaften, ſein heller Ueberblick, ſogleich eine Sache zu überſehen, ſeine Geſchicklichkeit, womit er den richtigen Standpunkt klar und bündig in das rechte Licht zu ſtellen wußte, vorzüglich aber die Rechtlichkeit ſeiner Grundſätze, die ſich in Reden, Schrift und Handlungen ganz und unumwunden ausſprach, zeichneten ihn bald unter den praktiſchen Juriſten der Reſidenz vortheilhaft aus und veranlaßten, daß er im J. 1811 zum Senator erwählt ward. Als Aſſeſſor des Stadtgerichts bot ſich ihm die ſchönſte Gelegenheit, die ſtreitenden Partheien mit einander auszuſöhnen, weit ausſehende Proceſſe zu ſchlichten und zu unterdrücken, insbeſondere aber den immer mehr überhandnehmenden Criminalverbrechen zu ſteuern und ihre verderblichen Folgen für das Gemeinwohl weniger ſchädlich zu machen. Erwarb er ſich nun auf dieſem Poſten die Achtung und den Dank ſo manches Einwohners, ſo erhöhte ſich ſeine menſchenfreundliche Thätigkeit noch mehr, als er im Mai 1814 zum Viceſtadtrichter aufrückte, womit der Verfaſſung nach die Direction des altſtädtiſchen Quartieramts verbunden war. In einer ſo viel bewegten Zeit, wo die Hausbeſitzer, bei den fortwährenden Durchmärſchen, unter den drückendſten Einquartierungslaſten faſt erlagen, wo Handel und Wandel ganz zu Boden ſank und wo der friedliche Bürger ganz von den Launen der fremden Krieger abhing, ja nicht ſelten in Gefahr war, bei den unbedeutendſten Anläſſen gemißhandelt zu werden, erwachte neuer Muth bei den eingeſchüchterten Dresdner Bürgern, als ihnen die Kunde zu Theil ward, daß Tittmann an die Spitze einer ſo wichtigen Verwaltungsbehörde geſtellt worden ſey, indem jeder überzeugt war, daß er den Anmaßungen und der Willkühr einen mächtigen Damm entgegenſetzen würde.

Laſteten nun oft drückende Berufsarbeiten auf ſeinen Schultern, ſo fand er in ſeiner ſchön gelegenen ländli-

chen Beſitzung, die nicht allzuweit von dem Fintleterſchen Weinberge entfernt war und welche er im Sommer 1817 käuflich an ſich brachte, die ſchönſte Erholung. Hier erblüheten in seltener Auswahl die vorzüglichſten exotiſchen Gewächſe des In- und Auslandes und an Geiſt und Körper geſtärkt, kehrte er in das Gewühl der Stadt zurück. — Als im Januar 1817 ſein würdiger Vater ſein 50jähriges Dienſtjubiläum feierte, blieb auch Tittmann hinter ſeinen gelehrten Brüdern nicht zurück, indem er Erſterem eine ſchätzbare Druckſchrift: „Ueber die Verbindung der Criminal- und Civilgerichtsbarkeit,“ (Dresden, 1817.) an dieſem Tage überreichte. Und es läßt ſich nicht verkennen, daß in dieſer Abhandlung eine Fülle ſchätzbarer aus dem praktiſchen Leben hergenommener Thatſachen aufgeſtellt ſind, welche die in der neuern Zeit aufgekommene, hie und da eingeführte, entgegengeſetzte Meinung, „als ob lediglich von der Trennung der Criminal-Gerichts-Pflege ein großes Heil zu erwarten ſey“, gar ſehr in Schatten ſtellen.

Im J. 1822 ward T. zum wirklichen Stadtrichter erwählt, ihm auch zugleich die Verwaltung des geiſtlichen Brücken-Amts übertragen. Auch hier bewährte ſich allenthalben ſeine Thätigkeit in Ausübung einer geregelten und milden Rechtspflege und in Aufrechthaltung der bürgerlichen Einrichtungen; denn er galt mit vollem Rechte für einen eifrigen Verfechter der ſtädtiſchen Rechte. Gewiß würde auch durch ihn manche treffliche Einrichtung in's Leben getreten ſeyn, wenn ihm eine längere Wirkſamkeit beſchieden geweſen und er nicht, viel zu frühzeitig für ſeine Entwürfe, plötzlich dem Kreiſe ſeiner Mitbürger entriſſen worden wäre. Am 3. Weihnachts-Feiertage hatte er noch einen kleinen Kreis vertrauter Freunde um ſich verſammelt und eine an ſich unbedeutende Unpäßlichkeit war durch zweckmäßige ärztliche Hülfe größtentheils beſeitigt worden; aber der Keim des Todes, eine Herzentzündung, nagte ſchon lange an ſeinem Innern.

Da öffneten ſich ihm am 29. Decbr. früh um 4 Uhr die Pforten des Todes und in den Armen ſeiner treuen Gattin, beweint von einer einzigen Tochter, hauchte er ſeine edle Seele aus. Die Dresdner Bürger, eingedenk der mannigfachen Verdienſte des Verſtorbenen um Beförderung ihres Wohlſtandes und bürgerliche Ruhe, ehrten auch ſein Andenken und ſprachen in einer anſehnlichen freiwilligen Begleitung ſeiner irdiſchen Hülle ihr

tiefes Mitgefühl an dem aus, was der Entſeelte ihnen im Leben geweſen war.

283. Wilh. Ernſt Eiſenhuth,

kön. ſächſ. Hofrath, Kreis- u. Rentamtmann und Floßoberaufſeher zu Leipzig. Ritter d. Civilverdienſtordens.

geb. d. 9. Jan. 1755, geſt. d. 30. Decbr. 1826. *)

Früh betrat dieſer Edle die fruchtbringende Bahn, auf der er bis zu den letzten Tagen ſeines Lebens ſo thätig wirkte und unbeugſam das Recht verwaltend und mild, die Menſchheit ehrend fortwandelte. Kaum 22 Jahre alt, trat er bereits 1777 als Regiſtrator am Amte Eckartsberge ein, um ſpäterhin, 1784, daſelbſt Viceaktuar und dann 1787 wirklicher Aktuar zu werden. Doch nicht lange blieb er das letztere. Noch in demſelben Jahre ward er als Amtmann nach Mücheln verſetzt, im J. 1788 zur Uebernahme der Kammergüter Mahlis, Sornitz und Kolmen erleſen, dann 1793 als Amtmann in Leisnig und endlich 1797 als Oberamtmann der Grafſchaft Mannsfeld in Eisleben angeſtellt, wobei ihm zuerſt der Titel eines kurfürl. ſächſ. Hofraths verliehen ward. Von 1809 bis 1815 verwaltete er gleichen Poſten in Sangerhauſen, um dann das Ziel ſeiner Thätigkeit als Kreisamtmann, Rentamtmann und Floßoberaufſeher in Leipzig zu finden. Hier wurde noch überdies ein ſchweres Geſchäft auf ſeine Schultern gelegt. Er hatte in den Jahren 18$\frac{18}{19}$ die Berichtigung der Gränze mit dem Nachbarſtaate zu leiten. Wie viele Umſicht und Behutſamkeit gehörte dazu! Doch wie ehrenvoll er dieſem Vertrauen ſeines Königs entſprach, der ihn bereits 1815 mit dem Kreuze des Civilverdienſtordens ſchmückte, iſt in ſeinem Vaterlande bekannt. Ohne ſeine Feſtigkeit und genaue Kenntniß der Dinge, würden mehrere Dörfer, die ſchon von Preußen in Beſitz genommen waren, nicht mehr zum Königreiche Sachſen gehören. Noch ließ ſein feſter, geſunder Körper, ſein munterer, raſcher Gang, ſein lebhafter, ungeſchwächter Geiſt nicht ahnden, daß er — obſchon 71 Jahre alt — ſo ſchnell, als es geſchehen iſt, einem Krankheitsanfalle unterliegen würde. Sein Andenken wird Allen, die unter ihm arbeiteten oder ihm näher ſtanden, unvergeßlich bleiben.

*) Leipz. Tageblatt. 1827. No. 5.

Nachſtehende 3 Biographien konnten bei Unkenntniß des Todestages und andrer Daten nicht in der Ordnung einrangirt ſtehen, werden aber, als zum Jahre 1826 gehörig, zum Beſchluß mitgetheilt.

* 284. Herrmann Diederich Laer,

Paſtor zu Uetze im Fürſtenth. Lüneburg.
geboren 1742, geſtorben 1826.

Er iſt zu Rinteln geboren, hat ein Alter von 84 Jahren erreicht und ſeinem Amte mit ſeltenem Dienſteifer und Thätigkeit bis zu den letzten Stunden ſeines Lebens vorgeſtanden. Er ſtand erſt als Prediger zu Rönnenberg, unweit Hannover, und dann zu Waltbergen, einem gleichfalls in daſiger Gegend belegenen Dorfe. In Uetze, wohin er nachmals verſetzt wurde, hat er während einer langen Reihe von Jahren den Reſt ſeines Lebens in einem höchſt nützlichen Wirkungskreiſe verlebt, den er beſonders dadurch recht wohlthätig zu machen geſucht hat, daß er in ſeinem Hauſe ein Inſtitut für Geiſteskranke errichtete, wohin wegen der vorzüglich guten und zweckmäßigen Behandlung, aus den vornehmſten Häuſern des Landes Leidende dieſer Art geſandt wurden, die, wo nicht völlige Heilung, doch ein angenehmes und ruhiges Aſyl fanden.

Dr. A. Hüne.

* 285. Eckart,

königl. preuß. Polizeirath zu Berlin.
Geburtsjahr unbekannt, geſtorben 1826.

Es hält ſehr ſchwer über dieſen in vieler Hinſicht merkwürdigen Mann etwas Genügendes zu ſagen, erſtlich weil eine Schilderung ſeines Charakters mislich iſt, da ſelbſt dem ſchärfſten Beobachter die Grundſtoffe deſſelben ein Geheimniß geblieben ſind, ſodann ſind die Motive ſeiner Handlungen ſo aus der Adminiſtration des Staats herausgegangen, daß der Berichterſtatter leiſe auftreten muß u. drittens endlich ſchwebt über die wichtigſten Begebenheiten ſeines Lebens eine große Dunkelheit, da weder er etwas Schriftliches hinterlaſſen hat, noch die Einſicht in die Akten der Polizeibehörde erlaubt wurde. Was ſeine Zeit- und Ortsgenoſſen durch Hörenſagen, einzelne offizielle Be=

kanntmachungen, nur als perſönliche Zeugen erfahren haben, das ſind die Stoffe, die ſich dem Biographen über Eckart bis jetzt darbieten, und es iſt nur zu gewiß, daß dieſe Stoffe überaus mangelhaft ſind.

Von unbemittelten Eltern geboren, ſcheint Eckart's Erziehung ſehr vernachläſſigt worden zu ſeyn. Schon den Knaben zeichnete eine große Verſchlagenheit aus und der Hang zum Wagen. Als junger Menſch trat er in das königl. Artillerie-Corps ein und avancirte zum Bombardier. Späterhin wurde er verabſchiedet und nach Spandau zum Aufſeher über die Sträflinge geſetzt. Von da kam er nach Berlin als Inſpector zum Arbeitshaus. Bei Gelegenheit des Durchbruchs zweier gefährlichen Verbrecher, ward er zur activen Polizei verſetzt, und hier, durch den Staatsrath Gruner, der ſeine vorzügliche Brauchbarkeit in dieſem Zweige der Staatsverwaltung erkannte, protegirt, wirkte er in dem Poſten eines Polizei-Commiſſarius in ſolchem Grade ausgezeichnet bei den ſchwierigſten Verhältniſſen und in Ausführung ſehr intrikater Aufträge, daß er zum Polizeiinſpector befördert, nachher mit dem Titel eines Polizeiraths die Seele der activen Polizei wurde.

Wenn auch E.'s Werth häufig übertrieben ward, was wohl vornehmlich in dem Beſonderen ſeines Wirkungskreiſes lag, wenn auch eigentlicher Geiſt, wirkliches Genie und eine höhere Bildung ihm abgingen; ſo war er doch ohnſtreitig ein talentvoller, ja in ſeinem Fache — ein genialer Mann und vor allem von der Natur auf einen beſtimmten Wirkungskreis angewieſen. Ihm iſt das Glück geworden, eben dieſe Stellung zu finden, und daher auch die Erfolge ſeiner Arbeiten.

Eine hohe imponirende, muskelvolle Geſtalt gab ſeinen Worten Nachdruck, gab ihm das Bewußtſeyn der Selbſthülfe, in ſo manchen mit ſeinem Amte unzertrennlichen Colliſionen. Ein treffliches Gedächtniß und vor allem ein wirklich furchtbares Feſthalten der Phyſiognomien machte es ſchwer, ihn zu täuſchen. Die Züge ſeines Geſichts hatten etwas Löwenartiges; hohe breite Stirn, ſtarke Augenbraunen, große Augen, eine ſtarke Naſe würden dieſe Aehnlichkeit bis zur Wahrheit geſteigert haben, wenn nicht ſein Blick aufblitzend und lauernd geweſen. Ein ſolcher Mann, dabei begabt mit geſundem ſcharfen Urtheil, Gewandtheit, einer großen Kenntniß aller Seiten des Lebens, ſowohl ſchlechter als guter, einer reichen Erfahrung mußte allen Störern der bürgerlichen

Ordnung verderblich ſeyn. Hatte er einmal ein Geſicht geſehen, ſo erkannte er es heraus unter Tauſenden in der feinſten Verſtellung; war er einem Uebelthäter auf der Spur, ſo hatte er die größten Liſten in ſeiner Gewalt, ihn zu fangen. Darum war er das Schrecken der Diebe im Umkreis des ganzen preußiſchen Staates. In die liederlichſten Häuſer ging er, in den vornehmſten Schwarm miſchte er ſich mit seltener Biegſamkeit der Individualität; der ſichere Verbrecher trank mit dem guten Muthes Brüderſchaft, der ihm am andern Tage als unerwarteter Inquirent entgegentrat. Der Glücksritter freute ſich, ſeinem Blick in Berlin entgangen zu ſeyn und unerwartet ſtand er in Banden an ſeiner Seite. Was in ſeinem Kreiſe vorging, das wußte er genau; alle Perſonen ſchien er zu kennen; ſo ſchnell begab er ſich von einem Ort zum andern, daß er dem beſchränkteren Verſtande überall zu ſeyn ſchien.

Nach ſolchen Angaben iſt es erklärlich, wie die Verbrecher ihm eine mehr als menſchliche Gewalt, eine dämoniſche Macht zuſchrieben; dieſe Sage griff auch unter dem gemeinen Mann überhaupt um ſich, ſo daß, da er einer ſolchen Meinung keineswegs widerſprach, er dermaßen von allen ſich nicht ſicher Fühlenden gefürchtet wurde, daß die Thatſachen, welche darüber ſprechen, an's Wunderbare gehen. Man denke an die Entdeckung der Falſchmünzer in Berlin und London.

Wenn ſo E.'s Brauchbarkeit und ſeltenen Fähigkeiten Gerechtigkeit werden muß, wenn ſeine Verdienſte um die öffentliche Ruhe anerkannt werden; ſo dringen ſich dagegen die bittern Fragen auf: was muß ein ſolcher Mann für Schulen durchgemacht haben, um auf dieſe Weiſe gemeinnützig zu werden? was muß das für ein Leben geweſen ſeyn, fortwährend der Nichtswürdigkeit nachzuſpüren? welch ein Charakter hat ſich aus allen dieſem entwickelt? Die Beantwortung dieſer Fragen iſt nicht leicht. Wie das Gerücht geht, hat E. ein ziemlich wildes Leben geführt, weshalb er auch ſo vertraut mit dem Ungeſetzlichen geworden, daß er ſpäter mit um ſo größerem Erfolge ihm entgegenſtehen konnte. Auch zeigte ſich eine gewiſſe Rohheit an ihm, bewegte er ſich in ſeiner Umgebung. Doch ein weiteres Eingehen in die Beantwortung dieſer Fragen könnte hier zu weit führen, das muß jedoch bemerkt werden, wie die Kraft zu bewundern iſt, mit der Eckart ſich dem Gemeinen entwand.

Von hohem Intereſſe müßte es ſeyn, E.'s Leben be-

ſchrieben zu ſehen, von einer geſchickten Hand, der die ſicherſten Quellen zu Gebote ſtänden. Kein Roman könnte abentheuerlicher, keine Memoiren würden anziehender ſeyn.

Dr. Karl Lange.

286. Johann Heinrich Ehrich,

Director d. Gymnaſiums zu Kaſan.

geb. den 27. März 1752, geſt. gegen das Ende d. J. 1826. *)

Er iſt zu Gispersleben bei Erfurt geboren und war der Sohn des dortigen Predigers, Joh. Balth. Ehrich. Im J. 1776 ging er, nach beendigten akademiſchen Studien als Kandidat des Predigtamts, als Hauslehrer zum Baron Clodt von Jürgensburg auf Peuth in Eſthland. Von da kam er nach 2 Jahren nach Petersburg, wo er einige Jahre Sekretär bei dem ruſſiſchen Fürſten Wolkonsky war, dann wieder als Privat- und Muſiklehrer (er war ein ſehr fertiger Clavierſpieler), nach Moskau und von da als Profeſſor an das kaiſerl. Gymnaſium nach Kaſan. Nach dem Tode des damaligen Directors dieſer Anſtalt ernannte ihn, auf beſondere Empfehlung, der Kaiſer Paul, welcher das Gymnaſium mit 300,000 Rubel neu fundirt hatte, zum Direktor deſſelben. Im J. 1810, beim Frühlings-Examen, als Kaiſer Alexander demſelben eine Bibliothek geſchenkt hatte, ließ Ehrich in acht verſchiedenen Sprachen Reden halten, in der ruſſiſchen, deutſchen, lateiniſchen, griechiſchen, franzöſiſchen, engliſchen, italiäniſchen und tatariſchen, welche er alle verſtand, wie er denn überhaupt ein ſehr geſchickter und fleißiger Mann war. Bei ſeinem herannahenden Alter ward er in den Ruheſtand verſetzt und hinterläßt fern von ſeinem Vaterlande (500 Meilen), in ſeiner zweiten Vaterſtadt Kaſan ein ruhmvolles Andenken ſeiner Talente, ſeiner Thätigkeit und ſeines treu verwalteten Amtes.

*) Hesperus. 1827. No. 53.

Anhang
(als verſpätet eingegangen).

287. Karl Gottlob Hoffmann,
Prediger an der Kranken-Hoſpitalkirche zu Breslau.

geb. 1762, geſt. d. 2. März 1826. *)

Er war von armen Eltern in Breslau geboren und durchlebte eine recht mühſelige Jugend. Die ungünſtigen äußeren Umſtände wirkten jedoch wohlthätig auf ſeine Talente und ſeinen Charakter. Die Rectoren des Eliſabethanums, David und Lieberkühn, erwarben ſich große Verdienſte um den hoffnungsvollen Jüngling. Nach der Hinrichtung eines Soldaten verfertigte er ein rührendes Gedicht, das einen tiefen Eindruck machte und in dem Almanach von Voß und Gökingk für 1784 (S. 211 f.) einen ehrenvollen Platz fand. In den J. 1786—88 bildete er ſich zu einem guten Theologen und erhielt gleich nach ſeiner Zurückkunft in Breslau die Lehrſtelle am Landſchullehrer-Seminarium in Breslau unter Gerhard's Aufſicht. Bei der Umwandlung dieſer Anſtalt 1809 verlor er einen bedeutenden Theil ſeines Einkommens. Bereits 1794 war er Mittagsprediger und 1804 Morgenprediger und geiſtlicher Arzt am großen Krankenhoſpital geworden und hier hat er ſich ſehr weſentliche und entſchiedene Verdienſte um die leidende Menſchheit erworben. Unverdroſſen war er zu jeder Zeit zum Troſt, Rath und Hülfe auch der gefährlichſten Kranken bereit. Er hielt nicht nur täglich in den Krankenſtuben die Morgenandachten zur allgem. Erbauung, ſondern gab auch außerdem d. ſchlimmſten Kranken ſeinen troſtvollen Zuſpruch. Selbſt in der Periode gefährlicher Nervenfieber (1813) beſuchte er fleißig nicht nur die Hoſpital-Kranken, ſondern auch zwei mit dieſen Unglücklichen angefüllte Caſernen. Die wegen zu großer Zerſtörung ihres Körpers in beſondere Anſtalten gebrachten Kranken beſuchte er regelmäßig zweimal in der Woche. Beſonders machte er Melancholiſche und Schwermüthige zum Gegenſtand ſeiner Fürſorge. Er bat in den letzten Jahren ſeines Lebens um Verſetzung in ein anderes Predigtamt, um von der Anſtrengung ſeines ſchweren Berufs (für den er mit dem dürftigen Einkommen von 300 Rthlr. remunerirt wurde), auszuruhen.

---

*) Schleſ. Prov. Blätter. 1826. Aug.

Es ward abgeſchlagen, weil er in ſeiner bisherigen Stellung zu brauchbar ſey. Verheirathet war er nie, weil er in ſeiner ärmlichen Lage eine Familie nicht würde haben ernähren können.

* 288. Friedrich Chriſtian Schlenkert,

Lehrer d. deutſchen Sprache an d. k. ſächſ. Forſtakademie zu Tharand.
geb. d. 8. Febr. 1757, geſt. d. 16. Juni 1826.

Schlenkert ward in Dresden geboren, wo sein Vater Lohnkutſcher war. Auf der daſigen Kreuzſchule genoß er bis in ſein 13. Jahr den erſten Unterricht; hierauf erhielt er den M. Allſtedt, der als Paſtor zu Plauen bei Dresden geſtorben iſt, zum Hauslehrer; und durch deſſen fleißigen Unterricht, vorzüglich in den Anfangsgründen der alten Sprachen, gedieh der junge S. in Kurzem ſo weit, daß er in der trefflichen Fürſtenſchule zu Pforte aufgenommen werden konnte. Hier verweilte er 5 Jahre, und dem Privatunterricht des würdigen Rectors, M. Fr. G. Barth, ſo wie des damaligen Lehrers der Mathematik, Dr. Joh. Gottl. Schmidt, und des damaligen Diakonus, M. Chr. Gottlieb Kluge (welcher im Jahr 1825 als Paſtor zu St. Afra in Meißen geſtorben iſt), verdankte er vor allen Dingen die genaue Kenntniß der griechiſchen, lateiniſchen und deutſchen Literatur, welche den Grund zu ſeiner nachherigen literariſchen Wirkſamkeit legte. Ausgerüſtet mit einer Fülle gediegener Vorkenntniſſe, bezog er im J. 1776 den Leipziger Muſenſitz, wo er, neben den theologiſchen Studien, hauptſächlich den ſchönen Wiſſenſchaften und der Geſchichtskunde huldigte. Indeſſen entſagte er gar bald dem Studium der Gottesgelehrſamkeit (nachdem er mehreremale mit Beifall in Dresden gepredigt hatte) und widmete ſich dem Dienſte der Themis. Schon in Leipzig trat er als belletriſtiſcher Schriftſteller auf. Ja, es war ſein eigentlicher Vorſatz, dort ganz für die Wiſſenſchaften zu leben und zu wirken; allein da ihn ſeine Eltern im J. 1782 nach Dresden zurückriefen, ſo mußte er dieſe Lieblingsidee aufgeben. Kurz nach ſeiner Rückkehr ward er, bei der damaligen Generalaccis-Rechnungsexpedition als Acceſſiſt angeſtellt; und nach Verlauf eines Jahres rückte er bei dem inmittelſt errichteten Geh. Finanzcollegium als expedirender Secretair ein. Im Allgemeinen konnte man ihm das Lob eines guten, ſchnellen und exacten Arbeiters durchaus nicht verſagen; aber ſo

wie ſeine literariſche Betriebſamkeit*) ſich vergrößerte, ſo verminderte ſich auch in demſelben Grade der Beſuch der beſtimmten Canzleiſtunden. Der damalige Chef des Geh. Finanzcollegiums, der Geh. Rath Graf v. Bellwitz, rechnete es ihm wenigſtens ſehr übel an, wenn er über ſeine Schriftſtellerei bisweilen den Beſuch des Canzleihauſes außer Acht ließ. Ja, als S., der bisher einen ſehr geringen Gehalt bezogen hatte, im J. 1791 um eine Beſoldungszulage oder einſtweilige Dimiſſion höhern Orts nachſuchte, war eine Entlaſſung aus dem Staatsdienſte die einzige Frucht ſeiner mehrjährigen Dienſtleiſtungen. Wohl mochte S. auf den trefflichen Kaiſer Leopold dem Zweiten (dem er in Pillnitz perſönlich aufgewartet hatte) große Hoffnung geſetzt haben, daß er ihm in ſeinen Staaten einen größern Wirkungskreis einräumen würde, allein der Edelſte unter den deutſchen Fürſten verblich noch in demſelben Jahre und mit ihm ſchwanden alle Ausſichten in Nebel. Es blieb daher unſerm S. nichts weiter übrig, als ſeinen Erwerb in der Schriftſtellerei zu ſuchen, und da ſeine Werke zur damaligen Zeit Epoche machten, ſo fehlte es ihm eine geraume Zeit von Jahren nicht an Mitteln zu einer erträglichen Subſiſtenz.

Nach einigen Jahren aber zog es S. vor, das romantiſche Städtchen Tharand zu ſeinem künftigen Aufenthalt zu wählen. Viele der daſigen neuern Anlagen ſind lediglich durch ihn in's Leben getreten**); beſonders ward der Bau des ſchönen Badehauſes und deſſen Nebengebäude unter ſeiner speciellen Aufſicht ausgeführt. Auch das geſellige Leben in Tharand — wozu die durch ihn gegründete Leſegeſellſchaft nicht wenig beitrug, — hat ihm Vieles zu verdanken. Denn wo es irgend eine Feſtlichkeit anzuordnen gab, da war S. in ſeinem Elemente. Den durchreiſenden Fremden bot er gern ſeine Dienſte an, um ſolche mit den trefflichen Anlagen und den lieblichen Umgebungen der bald links, bald rechts hervorragenden Ortſchaften bekannt zu machen. Indeſſen iſt es auch nicht zu läugnen, daß er in Tharand, während der erſtern Jahre ſeines daſigen Aufenthalts, manche Fehde zu beſtehen hatte. Dies rührte größtentheils daher, weil er in ſei-

*) Schon ſein Roman: Friedrich mit der gebiſſenen Wange (welcher von dem Publikum mit großem Beifall aufgenommen ward), zog ihm wegen des freien Tons mancherlei Verdrießlichkeiten bei ſeinen Vorgeſetzten zu.

**) Ein Hauptbeförderer aber war der im J. 1804 verſtorbene Hof- u. Juſtizrath G. F. v. Lindemann zu Dresden.

ner Beſchreibung von Tharand ſich hier und da perſönliche Ausfälle erlaubt hatte, welche die dabei Betheiligten zur Rechtfertigung in öffentlichen Blättern veranlaßten.

Als im J. 1812 im Königreich Sachſen eine neue Regulirung der Realabgaben vorgenommen werden ſollte, ward der Verewigte auch bei der in Dippoldiswalde errichteten Subdelegation einige Monate hindurch als Lokalexpedient angeſtellt; doch die nachher eingetretenen kriegeriſchen Ereigniſſe machten den bisherigen Amtsverrichtungen ein Ende, und ſo ſah ſich S. wieder in's Privatleben verſetzt. Eine feſte Anſtellung ward ihm aber im J. 1815 zu Theil, als der nun zu ſeinen Vätern heimgegangene königl. Greis, welcher überall die thätigſte Sorgfalt für das Wiederaufblühen des ſchwer mitgenommenen Sachſenlandes an den Tag legte, die Errichtung einer Forſtakademie in dieſem herrlichen Thalgrunde beſchloſſen hatte. Da der oberſten Behörde, welche mit Vollziehung und Organiſation des Ganzen beauftragt war, Alles daran lag, tüchtige Männer bei dieſer neuen Anſtalt als Profeſſoren anzuſtellen, ſo ward S. das Lehramt der deutſchen Sprache übertragen, und dieſem Poſten, dem er völlig gewachſen war, hat er bis zuletzt mit großer Vorliebe vorgeſtanden. Ja, in den erſtern Jahren unterzog er ſich ſogar der Verpflichtung, alle Vorträge, die von der Forſtakademie an das Geh. Finanzcollegium erlaſſen wurden, ſelbſt auszuarbeiten, und die Ausführung mancher zweckmäßigen Einrichtungen iſt um ſo mehr ſein Werk zu nennen, jemehr es in die Augen fällt, daß der achtungswürdige, von Zillbach als Director dahin berufene Oberforſtrath H. Cotta ſich, ohne ſeine Leitung, nicht ſofort in einer ihm durchaus fremden Gegend zurechtfinden und zugleich mit dem Geſchäftsſtyle ſo innig vertraut machen konnte.

S. war zweimal verheirathet und hinterläßt aus erſter Ehe einen Sohn und zwei Töchter. In ſpätern Jahren verband er ſich mit der zweiten Tochter des Erblehnrichters Zimmermann in Tharand, in deren Hauſe er, ſo lange er dort einheimiſch worden war, viele frohe Tage zugebracht hatte. Eine plötzlich überhand nehmende Schwäche beſchleunigte ſein Lebensende.

Schriften:

1) Größere Werke. Elegien. Erf. 1780. — Agathon u. Pſyche; e. Drama m. Geſang, n. Wieland. Lpz. 1780. — Pillnitz. Dresd. 1781. — Weisheit u. Thorheit; eine

Monatsſchr. 1. Jahrg. Ebd. 1782. 1783. 4 Bde. — Friedr. mit d. gebiſſenen Wange; e. dialog. Geſchichte. Lpz. 1785 b. 1788. 4 Thle. — Kaiſer Heinr. d. Vierte; e. dialog. Geſch.; v. Verf. Friedr. mit d. geb. Wange. Dresd. u. Leipz. 1788—1795. 5 Thle. — Graf Wiprecht v. Groitzſch; v. demſ. Verf. Zürich 1789—1795. 3 Thle. — Altdeutſche Geſchichten, romant. Inhalts. 1. Thl. Ebd. 1790., m. K. — Adelheid v. Burgund, 1. Thl. Dresd. 1790., m. K. — Habsburgs Meiſterſänger. Prag 1791. — Dresdniſche Merkwürdigkeiten. Dresd. 1792 (blos d. erſten Nummern ſind von ihm). — Rudolph v. Habsburg; e. hiſtor. romant. Gemälde. Lpz. 1792—1794. 4 Thle. — Hiſtor. genealog. Taſchenbuch; enthalt. d. Geſchichte d. Deutſchen in e. fortlaufenden Geſchichtsgemälde. Braunſchw. 1794., m. K. — Die Feier d. 18. Jahrhdrts.; e. hiſtor. allegor. Melodrama, compon. v. S. Schmidt. Leipz. 1794. — Hiſtor. genealog. Kalender f. d. J. 1794. — Deutſchland, e. hiſtor. Gemälde. Braunſchw. 1793, m. K. (erſchien auch f. d. J. 1795.)— Almanach f. d. Geſchichte d. Menſchheit auf d. J. 1795. Leipz. 1794, m. 13 K. (auch m. d. Titel: Beluſtigungen a. d. Geſch. d. Menſchheit. Ebd. (Ward auch i. J. 1796—1798 fortgeſetzt.) — Maleriſche Skizzen v. Deutſchland, entworfeu n. d. Natur u. hiſtor. romant. dargeſtellt v. Chr. Aug. Günther u. Chr. F. Schlenkert, d. oberſächſ. Kreiſes 1. u. 2. Heft. Ebd. 1794, 1795, m. K. — Lombard. Gemälde, hiſtor. romant. bearbeitet. 1. Thl. Ebd. 1796. — Tharand, e. hiſtor. romant. Gemälde, nach d. Natur, Urkunden u. Sagen bearbeitet. Tharand u. Dresd. 1797, m. 4 Kpfrn. — Sidonie auf Tharand, zu Friedr. Geburtsfeier, e. allegor. hiſtor. Gedicht. Tharand 1797. — Kein Fauſtrecht mehr; e. reichsſtädtiſches Schauſp. in 4 Aufz. Regensb. 1798. — Moritz, Churf. v. Sachſen; e. hiſtor. Gemälde. 4 Thle. Zürich 1799, 1800. — Die Bürger u. Bergknappen von Freiberg; e. Seitenſtück zu Friedr. mit d. gebiſſ. Wange. Leipz. 1799. — Bernhard, Herzog zu S. Weimar; e. hiſtor. Gemälde. 3 Thle. Ebd. 1799—1803. — Panorama, e. Taſchenb. auf d. erſte Jahr d. 19. Jahrh. Ebd. 1800, m. K. — Die Thäler von Hohenbergen od. d. Menſchen, wie ſie ſind, nach d. Leben gezeichnet. Ebd. 1801, m. 4 Kpfrn. — Theudelina, Königin d. Longobarden; e. romant. Drama in 5 Acten. Ebd. 1803. — Tharand; e. hiſtor. romant. Gemälde, n. d. Natur, Urkunden u. Sagen bearbeitet. M. 4 Anſichten. Dresd. 1804. — Unterhaltendes Taſchenbuch. Lpz. 1814, m. K. — Weihgedicht b. d. Königs Wiederkehr, dramat.

gefeiert in Tharand. Dresd. 1815. — Hermanns Schlachten (aus d. Pantheon d. Deutſchen, Th. 4 beſonders abgedruckt). Lpz. 1816. — Gab heraus: Heinr. Cotta, K. L. Krutzſch u. J. A. Reum Anſichten d. höhern Forſtwiſſenſchaft, nach ihrem Weſen u. Einfluß auf d. Staat. Dresd. 1818.

Beiträge zu Zeitſchriften: Gedichte, in d. Dresdn. gel. Anzeigen. 1793. Nr. 1. 1797. Nr. 41, 47. — Empfehlung der Blattern-Inoculation. Ebend. 1793. Nr. 47. — Ueber das geſellige Vergnügen im Mittelalter; in Becker's Taſchenb. f. d. geſell. Vergnügen, 1793. S. 1—8 u. 1794, S. 106—115. — Epilog, geſprochen im Theater d. Perriniſchen Gartengeſellſchaft zu Dresden; in (Reichards) Theaterkalender auf d. J. 1798. S. XIII. b. XVII. — Die Ahnfrau auf Tharand, Gedicht; in der Abendztg 1818. Beil. Nr. 214.

W. Lindner.

Dritte Abtheilung.

Kurze Nachrichten.

Januar 1826.

289. Den 1. ſtarb zu Soßmar bei Peine im Hannövr. der Paſtor Wilcke.

290. Den 3. ſt. der Fürſt Joh. Nepom. v. Clary u. Aldringen, geb. d. 17. Dec. 1753.

291. Den 4. ſt. der Paſtor Becker zu Dören bei Hannover.

292. Den 5. ſt. der Paſtor Schulze in Wriedel bei Ebſtorf im Hannövr.

293. Den 8. ſt. zu Wien Kaspar Forſter, der Heilkunde Doctor, alt 48 J.

294. Den 9. ſt. zu Breslau der Baron Heinrich Aug. Wolf v. Glaubitz, Juſtizrath und erſter Juſtitiarius der königl. General-Landſchaftscommiſſion von Schleſien u. Ritter des eiſern. Kreuzes 2. Kl. 34 J. alt.

295. Den 10. ſt. zu Herfort der daſige Kreisphyſikus Dr. Ahlemeyer, geb. d. 4. Febr. 1790.

296. Den 10. ſt. zu Schkeuditz der Doctor der Medicin Aug. Traugott Helmbold.

297. Den 10. ſt. zu Gütersloh in Weſtphalen der Prediger Schlüter in ſ. 80. Lebens- u. 56. Amtsjahre.

298. Den 11. ſt. zu Kopenhagen Se. Excell. der Geh. Staats- und Juſtizminiſter, Ordenskanzler, Präſident der königl. däniſchen Kanzlei, Chef der Kopenhagner Polizei, Friedr. Julius Kaas, ein um König und Staat hochverdienter Mann, im 69. Jahre. Merkwürdig genug ging ihm am Vormittage deſſelben Tages ſeine Gemahlin in die Ewigkeit voran. Er war am 25. 1759 geboren und Sohn des Admirals Friedr. Chriſt. Kaas. Nachdem er mehrere wichtige Stellen bekleidet hatte, ward er 1795 Stiftsamtmann des Stifts Aggershuus, 1802 Juſtitiarius im höchſten Gericht, 1804 Präſident der dän. Kanzlei, 1813 Geh. Staatsminiſter und 1825 Ritter des Elephantenordens.

299. Den 12. ſt. zu Berlin der Dr. medic. Fr. Hr. Berg im 54. J. d. A.

300. Den 12. ſt. zu Berlin Joh. Gottfr. Theod. v. Leithold, königl. preuß. Rittmeiſter a. D. Er war geboren zu Glienicke bei Potsdam am 29. Mai 1771 u. iſt Verfaſſer folgender Schriften: Meine Ausflucht n. Braſilien, od. Reiſe v. Berlin nach Rio de Janeiro u. von dort zurück, nebſt einer ausführlich. Beſchreibung

dieſer Hauptſtadt, des daſelbſt herrſchenden Tones b. Hofe u. unter d. Volke u. einigen Winken f. diejenigen, welche ihr Heil in Braſilien verſuchen wollen. Berl. 1820. — Meine Lebens- u. Leidensgeſchichte. Ebd. 1821. — Mannigfaltigkeiten. Eine Wochenſchr. Ebd. 1822. —

301. Den 13. ſt. Joh. Heinr. Schulze, ſeit 1775 Prediger zu Seeſter, geb. in Marne i. Suderdithmarſchen d. 6. Jan. 1742.

302. Den 14. ſt. zu Wien der Dr. der Rechte und Hofagent bei der oberſt. Juſtizſtelle, Joh. v. Zoller, 64 Jahre alt.

303. Den 15. ſt. zu Schneeberg der daſige Bergſchreiber und Bergamtsaſſeſſor, Advocat Carl Gotth. Blöde, noch nicht 42 J. alt.

304. Den 15. ſt. zu Waſſel bei Pattenſen im Kalenbergiſchen der Paſtor Mumhard.

305. Den 15. ſt. zu Berlin der Kammergerichtsrath Ferdin. Paul Jacob Naudé im 45. J. d. A.

306. Den 15. ſt. zu Berlin d. königl. preuß. Stallmeiſter Andreas Politz, geb. zu Dröbe bei Bernburg d. 17. Oct. 1766. — Er hat geſchrieben: Gründl. Anweiſung z. Reiten u. Zureiten eines Campagnepferdes, nebſt Bemerkungen über mancherlei Fehler u. das Alter d. Pferde, m. 1 Kpfr. Magdeb. 1803. — Faßl. Unterricht zur Campagnereiterei. Ein Handb. für Cavalleriſten, nebſt einer Zeichnung v. Schleifrolten. Berl. 1823. — Richtige Leitung, Pferde gut u. ohne Gefahr zu engliſiren, nebſt Bemerkungen d. Behandlung dabei. Ebd. 1825.

307. Den 16. ſt. zu Uelzen im Königr. Hannover der Archidiakonus Bornemann.

308. Den 17. ſt. zu Knoop die Gräfin Karoline Adelh. Cornelia v. Budiſſin, geb. Gräfin von Schimmelmaire, geb. d. 5. Juli 1761. War Schriftſtellerin, ſiehe Kordes, S. 22.

309. Den 18. ſt. zu Wien Franz Hruſchauer, der Arzneikunde Doctor u. der medic. Facultät Mitglied, alt 63 J.

310. Den 20. ſt. v. Borlaſch, Oberſtlieuten. und Chef der 11. Invalidencomp. zu Frankenſtein in Schleſien, alt 70 J. weniger 6 Tage.

311. Den 20. ſt. zu Herrnhut Heinr. Graf von Lepel, früher königl. preuß. Geſandter in Stockholm, Ritter d. roth. Adlerordens 2. Kl., geb. zu Naſſenheyde in Pommern d. 2. Mai 1755. — Er hat viel in d. Kunſtgeſchichte geleiſtet und ein Verzeichniß der ſämmtl. Schrif-

ten des Stifters v. Herrnhut, Graf Zinzendorf, drucken laſſen. Unter ſeinen nachgelaſſenen Handſchriften befindet ſich ein mit Sachkenntniß abgefaßtes Werk über die alte Numismatik und ein noch ausführlicheres über die Apokalypſe.

312. Den 21. ſt. zu Breslau Carl v. Bomsdorf, königl. penſ. Hauptmann, am ſchleichend. Fieber; 58 J. 6 M. alt.

313. Den 23. ſt. zu Liegnitz Joh. Ad. Philipp, königl. preuß. penſion. Artilleriehauptmann, 59. J. alt.

314. Den 24. ſt. zu Wien Jac. Schreck, Weltprieſter, Pfarrer zu Schelletau in Mähren, Land-Dechant u. Schuldiſtrikts-Aufſeher, Inhaber der goldenen großen Ehrenmedaille, alt 45 J.

315. Den 24. ſt. der Pastor emer. M. Stein zu Lüſſo im Brandenburgiſchen, 70 J. alt.

316. Den 26. ſt. zu Bolkenhayn in Schleſien der Paſtor Joh. Karl Ulrich, geb. d. 2. Juni 1760.

317. Den 26. ſt. zu Neiße Carl Friedr. Wernitz, Oberſter a. D., ehemals Commandeur en Chef ſämmtl. ſchleſ. Feſtungsartillerie, 92 J. alt.

318. Den 27. ſt. zu Birawa in Schleſieu Mich. Matth. Hertel, fürſtl. Hohenlohe-Oehringiſcher Juſtitiarius, alt 34 J. 4 Monate.

319. Den 28. ſt. zu Schoningen bei Uslar im Königr. Hannover der Paſtor Bierdemann.

320. Den 28. ſt. zu Hanau der königl. preuß. Geh. Legationsrath Joh. Friedr. Gervinus.

321. Den 29. ſt. zu Leipzig der Dr. juris Julius Eduard v. d. Becke, 26 J. alt.

322. Den 29, ſt. zu Augsburg der Kaufmann Joh. Calmberg, proteſtant. Religion, ohne Kinder. Mit Ausnahme von geringfügig. Legaten an Verwandte und Bedienung vermachte er ſein Vermögen von etwa 120,000 Fl. der dortigen Armenanſtalt, an welcher $\frac{7}{8}$ Katholiken und nur $\frac{1}{8}$ Proteſtanten Theil haben. Sein ganzes Leben hindurch hat er Hülfsbedürftigen ſtets gern die milde Hand geöffnet und oft reichlich gegeben. Selten fand er in öffentlichen Blättern eine Aufforderung zur Wohlthätigkeit, ohne nicht ſogleich mit einem reichen Beitrag herbei zu eilen, wobei er nie genannt ſeyn wollte und ſich nur immer mit der Geringfügigkeit ſeiner Gabe entſchuldigte, ſelbſt wenn er Hunderte eingeſendet hatte.

323. Den 29. ſt. zu Braunſchweig die Wittwe des

berühmten Jugendſchriftſtellers Joh. Heinr. Campe im hohen Alter.

324. Den 29. ſt. zu Breslau der Invalide Joh. Fritſche gebürtig aus Karoſchke, merkwürdig durch ſein Alter von 100 Jahren u. 10 Monaten.

325. Den 29. ſt. zu Berlin Carl Heinr. Zimmermann, k. preuß. Kanzleidirector.

326. Den 30. ſt. Karl Franz Joſeph Ant. Biſchofberger, geb. d. 19. Novbr. 1765, Landammann d. C. Appenzell. (S. deſſ. Biogr. im Appenzelliſchen Monatsbl. Jahrg. 1826. S. 25.)

Februar.

327. Im Febr. ſt. zu Berlin Joh. Georg Marmalle, Dr. philos. u. Profeſſ. am Joachimsthaliſchen Gymnaſ., geb. zu Königsberg i. Pr. d. 24. Oct. 1770.— Gab mit Rhode das Jahrbuch d. Loge Royal York heraus und lieferte mehrere einzelne Aufſätze u. Gedichte in Zeitſchriften.

328. Den 2. ſt. zu Straubing in Baiern Maurus Deigl, Prälat in dem ehemal. Benedictiner-Stifte Mallersdorf im 60. J. ſeines Alters und im 26. ſeiner äbtlichen Würde. Er war der 51. Abt dieſes im J. 923 geſtifteten Kloſters.

329. Den 3. ſt. Doctor Friedrich Wilh. Sibeth, ehemals Hof- und Landgerichtsaſſeſſor, ſeit mehreren Jahren privatiſirend in Güſtrow, im 67. Lebensjahre. Er iſt Verfaſſer nachſtehender Schriften über Gegenſtände des Natur- und des poſitiven Rechts, in welchen bei manchem Unreifen Einſicht und Scharfſinn unläugbar zu finden iſt, die aber vorzügl. wegen d. Unbeholfenheit des Vortrags minder beachtet wurden: Verſuch e. Entwurfs d. Vernunftrechts. Roſtock 1790. — Beiträge z. Naturrecht. 1. 2. Samlg. Halle 1794. — Erörterungen a. d. Lehre vom Beſitz, 1. Thl. Roſtock. 1800. Skizze einer Theorie d. Klagen. 1r. Nachtr. Roſtock. 1802. — Mehrere Aufſätze ohne ſeinen Namen in verſchiedenen deutſchen Journalen.

330. Den 3. ſt. zu Breslau Carl Gottlieb von Tſchepe, penſ. Generalmajor, Ritter des Verdienſtordens, im 85. Jahre. (Seine Schweſter, Fräulein Eleonora Henr. Margar. folgte ihm am 20. Februar durch Gram über ſeinen Tod entkräftet. 61 Jahr alt.)

331. Den 4. ſt. zu Halberſtadt Dr. Conſtantin Schmidt, zweiter Collaborator am Domgymnaſium, in

einem Alter von 24½ Jahren. Sein kurzes, aber eifriges Wirken (er war nur ein Jahr angeſtellter Lehrer) war nicht ohne Segen.

332. Den 5. ſt. zu Cunrenth in Franken Auguſt Göckel, Dr. jur. und gräfl. Egloffſtein. Patrimonialrichter, geb. 1772.

333. Den 5. ſt. zu Haynau in Schleſien Hann von Oſten, penſion. Major, 72 J. 7 Mon. alt.

334. Den 6. ſt. zu Warſchau der Dr. der Medic. u. Chirurgie u. Profeſſor an daſiger Univerſität, Franz Xaver Dybeck, (geb. zu Poſen den 30. Novbr. 1783) der noch im vor. J. von d. philoſoph. Fakult. zu Leipzig die philoſoph. Doctorwürde erhielt. Er war Mitgl. der Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften u. Ritter der Ehrenlegion.

335. Den 6. ſt. zu Landolphshauſen bei Catlenburg (im Hannövr.) der Paſtor Eberwein.

336. Den 6. ſt. zu Berlin Joh. Philipp Hobert, ſeit 1816 Profeſſor der Mathematik an d. königl. allgem. Kriegs- u. an d. königl. Artillerie- u. Ingenieurſchule (vorher ſeit dem 6. März 1782 Lehrer am (damaligen) Pädagogium der Realſchule und ſeit dem 1. October 1791 Profeſſor der Mathematik und Phyſik an d. ehemaligen Artillerie-Akademie), geb. zu Berlin den 22. April 1759. Seine Schriften ſind: Grundriß des mathematiſchen und chemiſch-mineralogiſchen Theils der Naturlehre. Berlin, 1789. — Lehrbuch der Naturgeſch. Ebd. 1792. — Neue trigonometr. Tafeln f. die Dezimaleinleitung d. Quadranten (in Gemeinſchaft mit dem Herrn Prof. Ideler.) Ebd. 1799. — Leichte Verbeſſerung mehrerer Arten v. Brunnenwaſſer zum ökonom. Gebrauch. Im gemeinnützigen Almanach f. d. Jahr 1795. Ebd. — Ueb. die Furcht vor Gewittern. Im gemeinnützig. Almanach f. d. J. 1796. Ebd.

337. Den 6. ſt. zu Neuffen im Königr. Würtemberg der dortige Decan, Stadtpfarrer und Specialſuperintendent M. Imman. David Mauchardt, geb. zu Tübingen den 2. Juni 1764. — Von 1793 bis 1803 war er Diakonus in Nürtingen. Acht Jahre lang erduldete er die furchtbaren Qualen des brennendſten Geſichtsſchmerzes mit der größten Standhaftigkeit, bis er ihn tödete. Seine Schriften ſind: Phänomene d. menſchl. Seele. 1789. — Anh. z. d. 6 erſten Bdn. d. Magaz. z. Erfahrungs-Seelenkunde. 1789. — An meine Recenſenten u. an d. Publikum. 1790. — Aphorism. üb. d. Erinnerungsver-

mögen in Bezieh. auf d. Zuſtd. nach d. Tode. 1791. — Allgem. Repertor. f. empir. Pſychologie u. verwandte Wiſſ. 6 Bde. 1792—1801. — Confirmationsgeſchenk f. Jüngl. u. Mädchen. 1794. — Hiſt. Cabinet f. Jüngl. u. Mädchen. 1795. — Die Hesperiden, e. Magaz. für jugendliche Unterhaltung. 1798—1803. — Aufſätze u. Abhandl. in Zeitſchriften: Paramythetes, od. üb. e. paradoxes Beruhigungsmittel in Schmidt's Journ. f. Moralit. 1794.— Anrede an e. Jüngl. am Tage d. Confirmationshdlg., in Beyer's allg. Mag. z. Erfahrgs-Seelenkunde, Bd. 2. — Erinn. an d. früh. Jahren d. Kindh. ebd. 1. Bd. S. 65. — Predigtentwürfe; in Beyer's Mag. f. Pred. Bd. 3. — Wo d. Pfeffer wächſt? in Amaliens Erholgsſtunden. 1792. — Venus Urania, od. gibt es Schönh. ohne Geiſt? e. Traum; in d. Flora. 1793. — Eine Erfahrg. z. Gunſten d. Kant. Moralphiloſ. in Jakob's philoſ. Anzeig. 1795. Ein Traum; ebd. — Ueb. d. Vortheile d. frühen Sprachenlernens d. Kinder; ebd. — Ueb. d. Monolog im Drama; ebd. — Ueb. d. Energie d. menſchl. Wollens; ebd. — Ueb. d. dreifache äſthet. Kraft; ebd. — Ernſt Zwinger, e. Erzähl. in Schlez'ens Volksfreund. 1798. — D. Alte in d. Schule; ebd. 1799. — Heinr. u. Marie; ebd. 1800. — Hannchen, od. d. glückl. Heirath; ebd. — Recenſionen in Jakob's Annal. d. Philoſ. u. in d. Reichsgrafen v. Soden Thalia u. Melpomene. 1797. — Gab mit Tſchirner heraus: Neues allg. Repert. f. empir. Pſychol. und verwandte Wiſſ. 1802. — Neue Hesperiden; in Verbind. mit mehr. Jugendfreunden. 1803—7.

338. Den 6. ſt. zu Berlin Doctor **Schneider**, Oberfeldlazareth-Inſpector vom königl. Medicinalſtaab der Armee.

339. Den 8. ſt. auf ſeinem Gute Sülldorf bei Magdeburg der k. pr. geheime Staatsminiſter **Ferd. Ludolph Frhr. v. Ungern**, Ritter des rothen Adlerordens erſter Cl. u. des eiſ. Kreuzes.

340. Den 8 ſt. zu Reichthal in Schleſien der Pfarrer **Ernſt**, 70 Jahr alt.

341. Den 9. ſt. zu Glatz **Joh. Gottl. Klingberg**, 70 Jahr 3 Monat alt, (feierte als Organiſt und Schullehrer in Groß-Wilkau bei Nimptſch am 23. Nov. 1818 ſein 50jähriges Dienſt-Jubiläum).

342. Den 9. ſt. der Paſtor **Ravé** in Groß-Solſchen bei Peina (Hannov.)

343. Den 11. ſt. zu Berlin Frau **Charl. Kar.** Gräfin v. **Dankelmann**, geb. Reichs- und Burggräfin

zu Dohna aus dem Hauſe Mallmitz, Schwiegertochter des königl. Geheimen Etats- und Juſtizminiſters Grafen von Dankelmann, an den Folgen der Entbindung 24 J. 10 M. 6 T. alt. Sie wurde den 21. Febr. in der gräfl. v Dankelm. Familiengruft zu Groß-Peterwitz bei Stroppen beigeſetzt.

344. Den 11. ſt. die Tochter des Grafen Wilh. Albr. v. Lippe, Auguſte, Aebtiſſin zu Kappel und Lemgo, geb. den 21. Nov. 1774.

345. Den 12. ſt. zu Sagan der Prorector des kathol. Gymnaſiums Grunewald, 60 Jahr 2 Monat alt.

346. Den 12. ſt. zu Stettin Fr. Ludw. Wilh. Solger, k. pr. Ober-Regierungs-Rath, geb. zu Schwedt den 7. Aug. 1776.

347. Den 14. ſt. zu Breslau Karl Guido v. Podewils, Oberſter a. D., ehemals im Cuiraſſier-Regiment v. Heiſing, gebürtig aus Danzig, 85 Jahr 3 Monat alt.

348. Den 16. ſt. zu Berlin, in der Blüthe ſeiner Jahre, der am daſigen Hofe beglaubigte großherzogl. badiſche Geſchäftsträger, Baron v. Meyern.

349. Den 16. ſt. zu Wien Leop. Scholz, ehemal. Regiſſeur und Schauſpieler des Theat. a. d. Wien, 78 Jahr alt. Er war in Berlin geboren und ſoll von einer alt. adeligen Familie abſtammen. Militärs und komiſche Alte ſpielte er mit Glück und war beſonders darin geſchickt, Schauſpiele in Scene zu ſetzen.

350. Den 17. ſt. zu Wien Mich. Neſſelthaler, akademiſcher Bildhauer.

351. Den 17. ſt. zu Neubrandenburg der Dr. med. G. F. Schulz im 26. Jahre d. A.

352. Den 18. ſt. zu Wien Theod. Berling, Dichter, 50 Jahr alt.

353. Den 18. ſt. Peter Karl Dumor, fürſtl. Löwenſtein. wirkl. Regier.-Rath in Würzburg, 69 J. alt.

354. Den 18. ſt. zu Diban in Schleſien der Paſtor Wilh. Heinr. Gottl. Hoffmann. Er war den 31. Oct. 1764 geb.

355. Den 18. ſt. zu Marſeille der Kaufmann Conr. Lindenzweig aus Breslau.

356. Den 18. ſt. zu Alt-Raudten in Schleſien Hans Heinr. von Schweinitz auf Alt-Raudten ꝛc. St. Johanniter-Ordens-Ritter. Alt 62 Jahr 2 Monat.

357. Den 20. ſt. zu Striegau in Schleſien der penſ. Acciſerath v. Rüdiger, 54 J. 10 T. alt.

358. Den 20. ſt. der penſ. Rittmeiſter und Stadt-

Director v. Ziemietzky an Bruſt- und Bauchwaſſerſucht im 74. Jahre.

359. Den 21. ſt. zu Haſelau der Pfarrer Jürgen Andreſen, geb. in Flensburg den 1. Jan. 1769. 1801 Predig. auf d. Inſel Gröde u. ſeit 1808 Pfarrer zu Haſelau.

360. Den 21. ſt. zu Schmiedeberg in Schleſien der königl. Stadtgerichts-Regiſtrator Vogt, 70 J. 1 M. alt. Er war ein vieljähr. Mitarbeiter an den ſchleſ. Provinzialblättern, ein Biedermann und muſterhafter Beamter. Er ſtarb im buchſtäblichen Sinne mit der Feder in der Hand.

361. Den 22. ſt. zu Dresden Karl Kühnel, Candidat d. Theol., geb. zu Leipzig 1790. Er hatte in Leipzig ſtudirt und ſich durch die Herausgabe eines Bändchen Gedichte unter dem Titel: „Morgenſtunden meiner Muſe," (Leipz. 1824.) und durch mehrere Gedichte, die er in den Dresdner Merkur lieferte, bekannt gemacht.

363. Den 23. ſt. zu Brauchitſchdorf in Schleſien Frau Aug. Joh. Antoin., verwittwete General-Majorin Gräfin v. Schmettau, geb. v. Wulffen, 77 Jahr 8 Monat alt.

364. Den 25. ſt. zu Berlin der Dr. med. Karl Aemil Ferd. Rabe im 28. Jahre d. Alters.

365. Den 26. ſt. zu Münſter der Reichsfreih. Franz Otto, Droſte zu Viſchering, Dom-Capitular zu Hildesheim und Münſter und Geheimerath — 55 Jahre alt. Im nämlichen Jahre (ſiehe Seite 1135. No. 662) ſtarb eben daſelbſt der Erbdroſte des Fürſtenthums Münſter, Graf Adolph Heidenreich Bernhard Anton Joſ. Maria, Droſte-Viſchering v. Neſſelrode-Reichenſtein, 59 J. alt.

M ä r z.

366. Den 2. ſt. zu Wien Joh. Schlögl, Militär-Unterarzt, im 40. Jahre d. A.

367. Den 4. ſt. Dietr. Boyſen, geb. zu Flensburg den 21. April 1763, wurde 1790 Diakonus zu Garding, 1801 Pfarrer zu Suder-Brorup und Loit, 1805 Pfarrer zu Ulnis.

368. Den 4. ſt. zu Wien Sebaſt. Engelbrechtsmüllner, Regiſtraturs-Director bei der k. k. vereinigten Hofkanzlei, 75 J. alt.

369. Den 4. ſt. zu Oels C. F. W. R. Freyſchmidt, herzogl. Braunſchw.-Oels'ſcher Kammergerichts-Aſſeſſor.

370. Den 4. März ſt. zu Zürich in ſeinem 83. Lebensjahre der Rathsherr und Dr. med. Lavater, jüngerer Bruder des berühmten Lavater. Seit mehr als funfzig Jahren hat er dem Staat und ſeiner Vaterſtadt in mancherlei Stellen wichtige Dienſte geleiſtet.

371. Den 5. ſt. zu Wien Ant. Joſ. Frontiſchek, Muſik-Director, 47 J. alt.

372. Den 5. ſt. zu Wien Theod. Freih. v. Natorp, General-Secretär d. k. k. privil. öſtreich. Nationalbank, 40 J. alt.

373. Den 5. ſt. zu Crawarn in Schleſien Graf Ernſt v. Strachwitz, Freier Minder Standesherr auf Loslau, 70 J. 6 M. 2 T. alt.

374. Den 7. ſt. zu Ditramszell der königl. baier. Oberforſtrath v. Schilcher, Mitglied der Kammer der Abgeordneten.

375. Den 8. ſt. zu Schwerin der großherzogl. mecklenb. Archiv-Secretär Martini, geb. 1759.

376. Den 10. ſt. zu Bunzlau Chr. Fr. Heinze, Rector der evangel. Bürgerſchule, 40 J. 4 M. alt (ein ſehr geſchickter und unermüdet fleißiger Lehrer.)

377. Den 10. ſt. zu Cunern in Schleſien, Anton Hübner, Pfarrer, im 62. J. ſeines Alters und im 23. ſeiner Amtsführung.

378. Den 11. ſt. Lorenz Peter Hoeck, geb. im Kirchſpiel Hoiſt den 28. März 1770, wurde 1798 Pfarrer zu Enſtedt und 1816 zu Feldſtedt.

379. Den 12. ſt. zu Pappenheim der gräfl. Pappenheim. Hofr. und Gerichtsarzt, Dr. Joh. Wilh. Sonnenmayer im 80. J. d. A.

380. Den 16. ſt. zu Tſcheplau in Schleſien der Amtmann Karl Gottf. Richter am Schlag, 57 J. 1 M. 10 T. alt.

381. Den 17. ſt. zu Wien der berühmte Pflanzenmaler Ferdin. Bauer. (Er hatte Robert Brown auf ſeinen botaniſchen Reiſen begleitet und hinterließ ein unſchätzbares Herbarium und eine Menge Originalzeichnungen von ſeiner Meiſterhand. Beides iſt für k. k. Rechnung gegen eine bedeutende Summe erkauft worden.)

382. Den 17. ſt. zu Annaberg der dritte Lehrer am daſigen Lyceum Chr. Gottfr. Fritzſche, 44 J. alt.

383. Den 17. ſt. zu Sprottiſchdorf in Schleſien E. F. v. Knobelsdorf, Landrath des Sprottauſchen Kreiſes, 69 J. 6 M. alt. Sein religiöſes Leben und die Gewiſſenhaftigkeit, mit welcher er in frühern Zeiten die Aem-

ter eines Kreisdeputirten, eines Landſchaftsdirectors und bis an ſein Ende den Poſten eines Landraths verwaltete, ſind anerkannt,

384. Den 17. ſt. zu Wien Se. Excell. Hr. Joſeph Maximil. Graf v. Tenczin-Oſſolinski, Commandeur d. königl. Ungar. St. Stephanordens, k. k. wirkl. Geh. Rath, Präfect der k. k. Hofbibliothek, Oberſt-Landhofmeiſter im Königr. Galizien u. Lodomerien und Mitglied mehrerer Landwirthſchafts-Geſellſchaften, alt 78 J.

385. Den 18. ſt. zu Lauban Dan. Andr. Schmidt, Magiſter u. Paſtor Primarius an der Haupt- u. Pfarrkirche daſelbſt, 67 J. 7 M. 17 T. alt.

386. Den 25. ſt. zu Oberglogau Aug. Ferdinand Georg Hammerſchmidt, kön. preuß. Regierungs-Conducteur, geb. zu Schwinemünde in Pommern den 1. Februar 1773.

387. Den 25. ſt. zu Leſchnitz in Schleſ. der Pfarrer Philipp Malorni, 63 Jahr alt.

388. Den 27. ſt. zu Kreutzburg in Schleſien Friedr. v. Scharowetz, Major v. d. Armee, 51 J. 4 W. 5 T. alt.

389. Den 29. ſt. Erasmus Dutzen, geb. zu Terkelsbüll im Kirchſpiel Tingeleff d. 17. Juni 1753, wurde erſt Prädikant in Buſenwurth, 1787 Prediger auf der Inſel Gröde, 1801 Pfarrer zu Siererſtedt. War auch Schriftſteller, ſiehe Kordes Schriftſtellerlexikon, S. 128.

390. Den 30. ſt. zu Liegnitz Benjam. Erdm. Beling, Doctor d. Medicin u. königl. Kreisphyſikus allda, 52 J. 6 M. alt. Er iſt Verfaſſer der Schrift: Geiſt d. preuß. Geſetzgebung im Gebiete d. gerichtl. Medicin, nebſt e. Darſtellung, wie derſelben entſprochen werden kann. Breslau 1819.

391. Den 30. ſt. zu Elsdorp (od. Elsdorf) bei Harburg der Prediger Joh. Sam. Ludw. Nöldecke, 64 J. alt. Er war zu Lüchow geboren, ſtudirte zu Göttingen, ward in der Folge Feldprediger bei den hannöv. Truppen in den Niederlanden, dann Prediger zu Barum im Lüneburgiſchen. Aufſätze von ihm ſtehen in der Zeitſchrift: „Der Philoſoph in d. lüneburger Heide, herausgegeb. v. Beneke.“

392. Den 31. ſt. zu Berlin der Apotheker J. F. L. Kunde, im 61. Jahre.

April.

393. Im April ſt. zu Berlin F. W. Mosqua, k. preuß Kriminalrath beim Hausvoigtei-Gericht. Geb. in

Danzig und daſelbſt getauft d. 2. Aug. 1759. 1783—85 Referend. b. Hofgericht zu Bromberg, bis 1787 Actuar zu Nackel, bis 1792 Kreisrichter in Flatow, bis 1796 Stadtger. Dir. u. Oberfiskal in Poſen, bis 1807 Inquisitor publ. u. Oberfiskal zu Warſchau, bis 1811 Mitglied des Stadtgerichts zu Königsberg. Er hat geſchrieben: Wörterb. z. Beförder. u. Reinigung d. deutſch. Sprache v. fremden Wörtern. Königsb. 1812. — Ueb. Wohllaut d. deutſch. Sprache. Berl. 1817. — Prüfung d. öffentl. Rechtspflege. Ebend. 1818. — Ueb. Geſchwornengericht. Ebd. 1819. — Mehrere zerſtr. Auff. in Zeitſchriften.

394. Im April ſt. zu Berlin Andr. Gottfr. Roſenmeyer, penſ. Regimentsarzt, geb. zu Halberſtadt d. 20. Jan. 1757. Von ihm iſt: das Taſchenb. f. Militairchirurgen z. Einrichtung e. Feldapparats. Potsd. 1804.

395. Den 2. ſt. zu Königsberg in Preußen der Frhr. v. Buddenbrock, Major a. D., Ritter u. ſ. w.

396. Den 3. ſt. zu Berlin der Geh. Ober-Finanzrath Jakob Ludw. Bon im 63. J.

397. Den 3. ſt. zu Eibenſtock der praktiſche Arzt Dr. Friedr. Aug. Moekel im 30. Lebensj., geb. 1796.

398. Den 4. ſt. zu Luneville Fürſtin Marie Crescentine v. Hohenlohe-Bartenſtein, geb. Gräfin v. Salm-Neifferſcheid-Krautheim, geb. d. 29. Aug. 1768.

399. Den 5. ſt. in ſeinen beſten Jahren an einer Herzkrankheit Karl Ludw. Weiß, prot. Pfarrer zu Rathskirchen bei Kaiserslautern (geb. d. 14. März zu Neunkirchen). Zwar iſt er nicht Schriftſteller geweſen, aber als Mitgründer der ſegensreichen Kirchenvereinigung im Rheinkreiſe (durch Wahl zur Generalſynode von 1818 berufen) hat er ſich ein unvergängliches Denkmal bei der Mit- und Nachwelt geſetzt.

400. Den 6. ſt. der Pfarrer Gottſchlicht zu Kunzendorf in Schleſien.

401. Den 7. ſt. der erſte Pfarrer zu Wilhermsdorf im Königr. Baiern, Joh. Dav. Esper, im 37. Lebensj.

402. Den 8. ſt. zu Dresden Ihro königl. Hoh., die Prinzeſſin Maria Kunigunde, Fürſtin Aebtiſſin zu Eſſen und Thorn, Tante Sr. Maj. des Königs, in ihrem 86. J. an Entkräftung. Sie war d. 10. Nov. 1740 geboren und Vatersſchweſter des Königs von Sachſen.

403. Den 9. ſt. der Subrector an der Studienſchule zu Feuchtwangen, Sigm. Martin Friedr. v. Ender, 32 J. alt.

404. Den 9. ſt. zu Colditz im Königr Sachſen der

praktiſche Arzt und Geburtshelfer, Dr. Carl Magnus Schaeffer, im kaum angetretenen 26. Lebensjahre.

405. Den 10. ſt. Joh. Platzer, Kapellmeiſter des königl. Stånd. Theaters zu Ofen, 40 J. alt.

406. Den 12. ſt. zu Dresden der Medailleur an der königl. Münze, Loſch, 56 J. alt.

407. Den 17. ſt. zu Juſtrzemb in Schleſien Moritz v. Strachwitz u. Gr. Zauche auf O. u. M. J., kön. Juſtizrath, Landeshauptmann u. vormaliger Landſchafts-director, im 74. Jahre.

408. Den 19. ſt. Adolph Friedr. Balemann, Sohn des Superintend. Heinr. Balemann, geb. zu Eutin d. 5. Mai 1743, wurde 1773 Schloßprediger u. Prof. d. Philoſophie zu Kiel, 1774 Prediger zu Reinfeld, erhielt 1824 das Ritterkreuz des Dannebrogordens. War auch Schriftſteller.

409. Den 19. ſt. zu Schneeberg der Doctor med. Friedr. Wilh. Breuel im 46. Lebensjahre.

410. Den 19. ſt. zu Muskau in Schleſien Auguſt Gottl. Bernh. v. Scharlach, Commandeur des zweiten Aufgebots im 1. Bat. des 6. Landwehr Reg., 59 J. 8 Mon. alt.

411. Den 19. ſt. zu Sorau Felix v. Wallhofen, Major a. D., 75 J. alt.

412. Den 20. ſt. zu Ulbersdorf in Schleſien Graf v. Dyhrn auf Ulbersdorf u. Oberſchönau, Landſchafts-director, Oels-Militſchſchen Syſtems, 75 J. alt.

413. Den 20. ſt. zu Schmalkalden der Doct. med. Wilh. Friedr. Fuckel im 33. Jahre.

414. Den 21. ſt. zu Querfurth der Conrector daſiger Stadtſchule, Mag. Urban Gottl. Haubold.

415. Den 24. ſt. zu Creutzburg in Schleſien Joh. v. Behr, Major v. d. A., Ritter d. eiſernen Kreuzes u. Wladimirordens, 47 Jahr alt.

416. Den 24. ſt. zu Lüneburg Chriſt. Wilh. Meſſerſchmidt, Senior Miniſt. u. Paſtor a. d. St. Lamp. Kirche, geb. 1770.

417. Den 25. ſt. zu Stuttgart der kaiſerl. ruſſiſche Generallieutenant Frhr. v. Phull, welcher ehemals in preußiſchen Militairdienſten ſtand.

418. Den 27. ſt. zu Landeck Joh. Gottl. Beyer, kön. preuß. penſion. Hauptmann des 11. ſchleſ. Landw. Inf. Reg., 52 J. 9 M. alt. (Derſelbe war im vollen Sinne des Wortes Soldat. Der Feldzug nach Polen, die Kriege von 1806, 1813, 1814 u. 1815 gehörten in ſein

Thatenbuch. Er ſchwang ſich durch ſeine ausgezeichneten Soldatentugenden von der Pike bis zum Hauptm. empor.)

419. Den 28. ſt. zu Neurode in Schleſien der jubilirte Stadtpfarrer Joh. Heinze, 78 J. alt.

420. Den 28. ſt. zu Lauban Carl Ephr. Nixdorf, Mag. d. Philoſophie und ſeit 1800 Conrector am Lyceum, 58 J. 6 M. alt. Er ſchrieb 1800 als Programm eine Vergleichung des ältern u. neuern Schulunterrichts.

421. Den 28. ſt. zu Grünberg in Schleſien der Hauptmann u. Poſtmeiſter v. Toczilowsky, 37 J. 11. M. 8 Tage alt.

422. Den 29. ſt. zu Jacobswalde bei Coſel der Hüttenarzt Franz Geisler, 49 J. 3 M. alt.

423. Den 29. ſt. zu Kirchberg im Hohenlohiſchen der fürſtl. Leibarzt, Hofr. Dr. Mack, im 74. J. d. A., geb. 1752.

Mai.

424. Den 3. ſt. zu Groß=Glogau der geweſene Platzmajor, Hauptmann u. penſion. Titular=Poſtmeiſter Hildebrandt, 62 J. 6 M. alt.

425. Den 4. ſt. zu Berlin der Geh. Ob. Medicinalrath Dr. Heinr. Kohlrauſch, praktiſcher Arzt, Ritter.

426. Den 4. ſt. der Paſtor Oetting in Müllingen bei Pattenſen (Hannover).

427. Den 5. ſt. zu Aachen der Doct. med. Dorſchels (ein Coburger von Geburt). Er war einer der geſchickteſten und thätigſten Aerzte, der durch die Theilnahme und freundliche Behandlung, die er ſeinen Patienten erzeigte, noch mehr heilbringend auf den Geiſt derſelben wirkte, als durch ſeine Arzneien auf den Körper. Er ſtarb, wahrhaft ein Opfer ſeines Berufes, an einer Auszehrung, die er ſich durch ſeine zu raſtloſe Thätigkeit zugezogen.

428. Den 6. ſt. zu Loßwitz in Schleſien Barthol. Freier, Pfarrer zu Loßwitz u. Tannwald, 71 J. alt, plötzlich am Schlag im Begriff der Berufserfüllung.

429. Den 8. ſt. zu Zürich Hans Conrad Geßner, Pferde=, Schlachten. u. Landſchaftsmaler, geb. 1764. — Er hat ſehr viele werthvolle Arbeiten geliefert.

430. Den 8. ſt. zu Wurzen der ausübende Arzt, Dr. Chriſt. Wilh. Störmer (hat mehrere Beiträge zu den allgem. Annalen geliefert).

431. Den 11. ſt. zu Oppelwitz in Schleſien der Pfarrer Nepomuck Martin, 79 J. alt.

432. Den 12. ſt. zu Auerbach bei Plauen der daſige

Floßſchreiber Heinr. Maxim. Friedr. v Watzdorf. Er war zu Meißen am 10. Mai 1753 geboren, hatte einige Jahre bei der kurfürſtl. ſächſ. Garde du Corps als Souslieut. geſtanden und auch mehrere Jahre auf ſeinem Rittersitze zu Linda bei Freiberg privatiſirt. Als Schriftſteller iſt er durch ſeine „Briefe zur Charakteriſtik von England" (Leipz. 1786.) bekannt geworden.

433. Den 13. ſt. zu Heldrungen in Thüringen der Diakonus Karl Friedr. Wilh. M. Kadiſch im 74. Lebensjahre und 48. Dienſtjahre. Er war zu Donndorf bei Sangerhauſen im J. 1753 geboren, kam 1781 als Cantor nach Lützen, 1782 als dritter Schulcollege nach Sangerhauſen und ward 1791 nach Heldrungen verſetzt. —

Er iſt Verf. folgend. Schriften: Ueb. d. proſodiſch. Grundſätze u. d. Einfl. auf d. griech., latein. u. deutſche reimfreie Dichtkunſt. Halle 1796. — Erklärung ein. orthograph. Sonderbarkeit (in d. Dresdn. gel. Anz. 1799. No. 17.) — Erklärter Grund d. Bezeichnung d. deutſchen Ziſchlautes in d. deutſchen Orthographie; ebd. 1800. No. 13. — Woher hat das Wort Torniſter ſeinen Namen, ebd. No. 16. — Der Menſch, Erfinder der Sprachen; ebd. 1813. No. 47. und 48.

434. Den 13. ſt. zu Grottkau in Schleſien Ephr. Gottl. Leder, Doctor der Med. und penſ. Kreisphyſikus, 78 J. 6 M. 14 T. alt.

435. Den 13. ſt. zu Lahr im Großherzogthum Baden Frhr. Karl v. Lotzbeck sen., Grundherr ꝛc., Ritter des Zähringer Löwenordens, 73 J. alt. — Er war, im Verein ſeiner beiden ihm vorangegangenen Brüder, Stifter des ſeit mehr als 50 Jahre blühenden allgemein geſchätzten Handlungshauſes: „Gebrüder Lotzbeck." Durch ſein Hinſcheiden verloren die Armen dortiger Stadt ihren größten Wohlthäter und der Staat einen beſonders um des Fabrikweſen hochverdienten Mann.

436. Den 14. ſt. zu Netſche in Schleſien der herzogl. Braunſchw.-Oels'ſche Oberamtmann Ernſt Adolf Jäckel im 72. J. (ein durch körperliche Leiden ſchwer geprüfter Dulder).

437. Den 15. ſt. zu Friedenthal der herzogl. ſ. Hildburgh. geheime Legationsrath Fr. Aug. v. Lilienſtern auf Friedenthal im 67. J.

438. Den 16. ſt. zu Loſſen in Schleſien der Paſtor Ferd. Eman. Kirſch.

439. Den 16. ſt. zu Anſpach der App.-Ger.-R. Joh. Chriſt. Schmid, 66 J. alt.

440. Den 17. ſt. zu Paſterwitz in Schleſien Joh. Gottl. Wiesner auf Paſterwitz, königl. preuß. Oberamtmann.

441. Den 20. ſt. zu Dresden der Doctor der Rechte, Chriſt. Gottl. Breuer, im angetretenen 82. J. d. A.

442. Den 21. ſt. in Oberwieſenthal bei Annaberg der daſige, durch geiſtliche Lieder bekannte M. Imm. Aug. Kempe im 81. Lebensjahre. Er ward daſelbſt den 17. Febr. 1745 geboren, hatte 1772 das Diakonat ſeines Geburtsortes verwaltet und war 6 Jahre ſpäterhin zum Paſtor ernannt worden.

443. Den 22. ſt. zu Zabellitz im Königr. Sachſen der Paſtor Georg Karl Ehregott Voogt, im 68. Jahre d. A.

444. Den 24. ſt. der Apotheker Kohli in Coppenbrügge im Hannöv. Er war Kreisdirector des norddeutſchen Apotheker-Vereins.

445. Den 26. ſt. zu Hamburg Eduard Grape, Dr. med. u. chir., geb. 1796.

446. Den 26. ſt. der Paſtor Holſcher in Stöckheim bei Einbeck im Hannöv.

447. Den 26. ſt. zu Oppeln Auguſt Benj. Miliſch, königl. preuß. Landrentmeiſter und Hofrath.

448. Den 27. ſt. zu Breslau Ernſt Wilh. von Roſtken, königl. preuß. penſion. Capitän von der Armee, 65 J. 5 M. alt.

449. Den 27. ſt. zu Bonn Karl Dav. Stegmann, ehemals Schauſpieler bei der Gothaiſchen, Hamburgiſchen und andern Bühnen, auch als Tonſetzer durch (in Clavierauszügen) gedruckte Opern bekannt. Der Deſerteur (1775) iſt aber nicht von ihm componirt, wie man nach dem Titel vermuthen könnte, ſondern ein Clavierauszug der Monſignyſchen Muſik. — Er erreichte das Alter von 74 Jahren.

Juni.

450. Den 1. ſt. zu Waldbach Joh. Fr. Oberlin, geb. 1740.

451. Den 4. ſt. zu Kiel Karl Blech, Adj. des Miniſter. und Kloſterprediger, geb. daſ. 1768.

454. Den 7. ſt. zu Breslau Eduard Koſchwitz, Kreisthierarzt in Oppeln, 28 J. 11 M. alt.

455. Den 7. ſt. zu Werder bei Strausberg der Prediger Luckow im 65. Jahre und im 40. Jahre ſeiner Amtsführung.

456. Den 8. ſt. zu Klein-Schmograu in Schleſien v. Timroth auf Klein-Schmograu, königl. preuß. Kriegs- und Steuerrath, 72 Jahre alt.

457. Den 9. ſt. zu Lampersdorff in Schleſien Karl Heinr. v. Prittwitz, Oberſt a. D., Ritter des St. Johaniter-Maltheſer-Ordens, Erbherr auf Rudelſtadt u. Lampersdorf, 60 Jahre alt.

458. Den 10. ſt. zu Thalhauſen der Prediger Hirſchberg.

459. Den 10. ſt. zu Breslau Karl Frhr. v. Löben, Major, Kammerherr, Geheimerath und Ritter ꝛc., 52 Jahre alt.

460. Den 12. ſt. zu Osmünde (Regier.-Bez. Merſeburg) der dortige Pfarrer Joh. Gottfr. Freudel.

461. Den 16. ſt. Joh. Jak. Rink, geb. zu Oſtenfeld den 27. Decbr. 1745, wurde 1778 Diakonus u. 1782 Paſter zu Albersdorf im Dithmarſchen.

462. Den 17. ſt. zu Liegnitz der kön. preuß. Rittmeiſter a. D. v. Köckeritz, 74 Jahre alt.

463. Den 17. ſt. zu Schillingſtedt bei Cölleda der dortige Pfarrer Karl Chriſt. Weilinger, 68 J. alt.

464. Den 18. ſt. in der Stadt Gaildorf im Königreich Würtemberg der königl. Würtembergiſche Geheimerath, Mitglied der Kammer der Standesherrn, Georg Friedrich Graf zu Waldeck-Pyrmont und Limburg-Gaildorf, geb. den 31. Mai 1795.

465. Den 21. ſt. zu Brieg der penſ. Forſtmeiſter v. Köckeritz, 67 Jahre alt.

466. Den 24. ſt. der Superintendent, Adjunctus und Prediger zu Niedertrebra, Georg Gottlob Kraft, im angetretenen 78. Lebensjahre.

467. Den 21. ſt. zu Moskau Doctor Joh. Jul. v. Kruber, kaiſerl. ruſſ. Hofrath, Ritter des St. Annenordens 2ter Claſſe und Ehren-Mitglied der kaiſerl. ruſſ. Univerſität zu Moskau und der mediciniſch-chirurg. Akademie, in einem Alter von 67 Jahren.

468. Den 26. ſt. zu Trogen im Canton Appenzell, Chriſt. Jakob v. Trogen, ein Greis von 91 J. und 7 Mon. Derſelbe hatte dreien Generationen des Zellwegerſchen Hauſes gedient, und bezog nach beinahe 70jähr. Dienſten in dieſem Hauſe, ſeit mehreren Jahren eine

ſchöne Penſion. Dieſer Mann hatte alle die vielen ſteinernen Gebäude aufführen ſehen, welche jetzt Trogen zieren.

469. Den 27. ſt. Fürſt Franz Koháry zu Csabrágh und Szitnya, ungriſcher Hofkanzler und k. k. öſtreichiſcher Geheimerath, geb. d. 7. Sept. 1766. Mit ihm iſt dies Geſchlecht ausgeſtorben.

470. Den 30. ſt. zu Breslau Chriſt. Gottlieb Oelsner, emerit. Rector u. Mittagsprediger, 82 J. a.

J u l i.

471. Den 1. ſt. zu Neiſſe der Oberamtmann Georg Friedr. Wallunke, 82 J. alt.

472. Den 6. ſt. zu Medzibor der herzogl. braunſchw. oels'ſche Oberamtmann Neugebaur, 58 J. alt.

473. Den 7. ſt. zu Nürnberg der königl. baierſche Regierungsdirektor und Ritter des C. V. Ordens der baier. Krone, Joh. Phil. v. Hornberger, im 69. Jahre. Geb. zu Bayreuth den 1. Apr. 1758, ſeit 1796 königl. preuß. Kriegs- und Domänenrath daſelbſt, ſeit 1812 Finanzdirector zu Anſpach, ſeit 1817 daſſelbe zu Würzburg. Von ihm ſind erſchienen: Grundſätze d. Kameralrechnungsführung. Erlangen 1796.

474. Den 9. ſt. zu Berlin der Medicinalaſſeſſor u. Vorſteher beider Hospitäler zum heil. Geiſt und St. Georgen in Berlin, Joh. Conr. Wunder, beinahe 72 Jahre alt.

475. Den 10. ſt. zu Berlin der Hofrath Huhn.

476. Den 11. ſt. zu Breslau Leonh. Fiſchbach, königl. preuß. Kommerzienrath, 78 J. alt.

477. Den 11. ſt. zu Leipzig Clara Benedicta, geb. Sulzberger, Wittwe des Dr. und Prof. Joh. Hedwig, Verfaſſerin der Briefe junger Fräuleins, (geb. d. 11. Aug. 1750).

478. Den 11. ſt. zu Lauban der Dr. med. Joh. Gotth. Splittegarb, 86 J. alt.

479. Den 13. ſt. zu Clettenberg bei Nordhauſen der Prediger W. P. Beykührs, 70 J. alt.

480. Den 15. ſt. zu Schweidnitz der königl. Preuß. Oberhütteninſpector Breuſtedt von Malapane, 75 J. alt.

482. Den 22. ſt. zu Mörbiſch (in Oeſtreich) d. Prediger Ugroczy.

483. Den 26. ſt. der Paſtor an der Jakobikirche zu Stettin, Ludw. Ewald Zybell, 40 J. alt.

484. Den 28. ſt. auf einer Reiſe durch Schweden

der vormal. fürſtl. Quedlinburgiſche Stiftskanzler von Moltzer.

485. Den 30. ſt. zu Ratibor Joh. von Raczeck, königl. preuß. penſ. Rittmeiſter, 66 J. alt.

486. Den 30. ſt. zu Sorau Chriſt. Gottl. Reuter, königl. Inquiſitoriatsactuar, geb. zu Großenhayn d. 1. Febr. 1765, diente dem Staate mit Treue, Fleiß und Umſicht in 6 Amtsveränderungen.

Auguſt.

487. Den 1. ſt. zu Potsdam d. dortige erſte Stadtſecretär, Stadtrath u. Mitglied d. Armendirection, Carl Friedrich, 58 J. alt, nach einer 30jähr. ausgezeichnet rühmlichen Amtsführung.

488. Den 1. ſt. im 76. J. ſeines Lebens der Prediger Otto Wilh. Schulz zu Tribus bei Treptow a. d. Rega, nachdem er wenige Tage vorher ſein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert und bei dieſer Gelegenheit noch einmal die Freude gehabt hatte, faſt alle ſeine Kinder um ſich verſammelt zu ſehen.

489. Den 1. ſt. zu Buxtehude der Dr. jur. Otto Chriſt. Seumnich, 56 J. 4 M. alt.

490. Den 3. ſt. zu Wien der Dr. med. und emerit. Decan daſig. medic. Fakult. Franz Mutzer, 74 J. alt.

491. Den 4. ſt. zu Neuſtadt bei Schloß Scharfenberg der Paſtor M. Gottl. Fritzſche, Adjunct der Meißner Diöces im 71. J. d. Alt.

492. Den 6. ſt. zu Wildbach der daſige Paſtor M. Chriſt. Traug. Groß, im 75. J. d. Alt.

493. Den 6. ſt. zu Proſchlitz, Friedr. Aug. Föſter, Oberamtmann, Polizeidiſtricts-Commiſſär u. Generalpächter von Proſchlitz, 48. J. 4 M. alt.

494. Den 10. ſt. zu Paris der Präſident des königl. franz. evang. Conſiſtoriums für die Kirchen d. Augsb. Confeſſion, Phil. Friedr. Kern, geb. 1746 zu Buchweiler.

495. Den 16. ſt. zu Dresden der Regierungsdirector und Ritter des C. V. Ordens Dr. Friedr. Traug. Genſiken im 65. J. des Alt.

496. Den 19. ſt. zu Deutſchkrone im Großh. Poſen der Stadtwundarzt Joh. Leonhard Gronbach im 61. Jahre.

497. Den 20. ſt. im Bade zu Warmbrunn der Stadtrichter Gießel aus Domnau in Oſtpreußen, 47. J. a.

498. Den 20. ſt. zu Riga in Liefland M. Erh.

Phil. Kenninger, Hofrath u. Profeſſor am kaiſerl. ruſſ. Gymnaſium zu Riga. 1804 ward er vom Kaiſer Alexander zum Oberlehrer und Profeſſor ernannt, 1812 zum Collegienrath 9. Klaſſe mit Kapitänsrang, 1824 zum Collegienaſſeſſor und 1825 zum kaiſerl. Hofrath. Dieſes alles waren natürlich blos Titel, er blieb Profeſſor am Gymnaſium zu Riga bis an ſ. Tod. Er iſt geb. zu Stuttgart den 23. October 1775.

499. Den 20. ſt. zu Camnitz Joh. Gottfried Grandte, königl. Oberamtmann und Herr der Güter Camnitz, Ludwigsdörfel und eines Antheils von Niederſchwedeldorf, 64 J. 7 M. 8 T. alt.

500. Den 21. ſt. der königl. Amtsrath Ernſt Lucas, Erb- Lehn- und Gerichtsherr auf Borkau und Beſitzer mehrerer anderer Güter in Schleſien, 43 J. alt.

501. Den 22. ſt. zu Altſtüdnitz in Pommern der Prediger Mart. Heinr. Schultz in ſ. 67. Lebensjahre.

502. Den 23. ſt. Erich Nikol. Niſſen, geb. zu Sorup den 16. Jan. 1797, Diakonus zu Oldenswort bei Eiderſtedt.

503. Den 25. ſt. zu Leipzig der Privatgelehrte, M. Friedr. Albert Haaſe, 22 J. 8 M. alt.

504. Den 25. ſt. zu Bukow unweit Breskow der Prediger Joh. Heinr. Chriſt. Rademacher.

505. Den 26. ſt. zu Grünberg der penſ. Conrector Joh. Gottl. Richter, 64 J. alt.

506. Den 26. ſt. zu Kleutſch in Schleſien d. Kreis-Juſtizrath von Strachwitz im 26. J.

507. Den 27. ſt. zu Würzburg der königl. Kämmerer. Comthur des hohen Ritterordens zum h. Georg, Ritter d. Civilverdienſtordens der baier. Krone und erſter Director des königl. Appellationsgerichts für den Untermainkreis, Maximil. Maria Graf v. u. z. Seiboltsdorf in einem Alter v. 49 Jahren.

508. Den 28. ſt. zu Pritzwalk (in der Priegnitz) der Apotheker Friedr. Jung.

509. Den 28. ſt. Henr. Louiſe Margar., Witwe des Grafen Heinrich XXXIX. Reuß-Schleiz-Köſtritz, geb. d. 24. Febr. 1740.

510. Den 28. ſt. zu Berlin der königl. preuß. Juſtizcommiſſionsrath Eberhard Martini im 54. J.

511. Den 31. ſt. zu Breslau der königl. preuß, Intendanturrath Heinr. Piper, 34 J. alt.

September.

512. Den 2. ſt. zu Elſter bei Torgau der dortige Pfarrer M. Bormann, 74 J. a.

513. Den 2. ſt. Jak. Nik. Karl Müller, Prediger zu Burg ſeit 1805, vorher ſeit 1795 Diakonus in Tellingſtedt, geb. in Glückſtadt den 25. Novbr. 1769.

514. Den 3. ſt. zu Kiel der Juſtizr., Zollverw. und Amtſchreiber Johann Heinr. Casperſen. Er war auch Schriftſteller, geb. d. 28. Mai 1751 zu Bordesholen.

515. Den 3. ſt. zu Wittenberge (in der Priegnitz) der Apotheker Emil Münnich.

516. Den 5. ſt. zu Schlochau in Weſtpreußen der königl. preuß. penſ. Forſtinſpector Friedrich Mengering, 60 J. alt.

517. Den 7. ſt. zu Lichtenberg bei Berlin der königl. preuß. Profeſſor Joh. Friedr. Aug. Krüger im 73. J.

518. Den 7. ſt. zu Baden bei Wien Georg Edler v. Scheidlein, k. k. Reg. R., emeritirter Prof. des öſtr. Privatrechts an d. Univ. zu Wien und Univ. Syndikus, 78. J. alt.

519. Den 7. ſt. zu Königsberg in Preußen d. Pfarrer bei der Haberberg'ſchen Kirche, G. M. Sommer, 72 J. alt.

520. Den 8. ſt. zu Brünn Joh. Peter Terroni, k. k. Gubernialſecretär und Bücherreviſor.

521. Den 9. ſt. zu Oberneſſa bei Weißenfels der dortige Pfarrer Joh. Carl Michael Junghans, 49 J. alt.

522. Den 10. ſt. zu Oberndorf bei Donauwörth d. Senior der fürſtl. und gräfl. Fuggerſchen Familien, Joſeph Sebaſt. Graf v. Fugger, v. d. Linie Hans Fugger-Glött. Herr auf Oberndorf und Blumenthal u. ſ. w. erblicher Reichsrath des Königreichs Baiern, geb. den 1. Decemb. 1749.

523. Den 11. ſt. zu Erlangen der Conſiſtorialrath und Pfarrer daſiger reform. Gemeine, Franz Ebrard im 81. J. d. Alt.

524. Den 12. ſt. zu Woitsdorf Benjamin Gottfr. Mentzel, Pfarrer zu Woitsdorf und Pangau bei Bernſtadt, 62 J. 6 M. 9 Tage alt, nach 25jähriger Amtsführung.

525. Den 12. ſt. zu Treptow an d. Rega der Doctor und Kreisphyſikus Röſicke, 56 J. alt.

526. Den 12. ſt. zu Klein-Dentſchen in Schleſien der penſion. Rittmeiſter v. Waltier, 73 J. alt.

527. Den 13. ſt. zu Augsburg d. Naturforſcher Joh. Jacob Hübner. Sein Hintritt iſt auch für mehrere Geſellſchaften, deren Mitglied er war, wie für die Naturwiſſenſchaft ſelbſt ein Verluſt. Vorzüglich hat er ſich durch ſeine Werke über die europäiſchen ſowohl, als außereuropäiſchen Schmetterlinge und die unübertrefflichen Abbildungen dieſer farbenreichen Thiere, ein Denkmal geſtiftet. (Vergl. Baaders gelehrt. Baiern).

528. Den 13. ſt. zu Breslau Friedr. Wilh. v. Meerkatz, Hauptm. im 11. Inf. Reg., 35. J. alt.

529. Den 14. ſt. zu Schwiebus der Erzprieſter und Probſt Parnitzke, 79. J. alt.

530. Den 15. ſt. zu Wien Emrich v. Szabo, Abt des heil. Jacob von der Donau-Inſel und Großprobſt zu Stein am Anger.

531. Den 17. ſt. zu Huſum Sim. Heinr. Proll, Ober- und Landesgerichtsadvocat, geb. daſelbſt den 9. März 1762.

532. Den 18. ſt. zu Stettin der evangel. Biſchof und Generalſuperintendent für Pommern, erſter Konſiſtorialrath, Director des geiſtl. Miniſteriums und Ritter des rothen Adlerordens 3. Klaſſe, Dr. Engelken.

533. Den 19. ſt. zu Zebrzidowitz in Galizien bei Viſitation eines Kloſters, der Provinzial des Ordens d. barmherzigen Brüder zu Wien, P. Bonifac. Wurmbrand im 46. J. des Alters.

534. Den 21. ſt. zu Croſſen bei Zeitz der Pfarrer M. Gottl. Renatus Friedel im 62. Lebensjahre. Er war zu Zorba bei Weißenfels am 26. Decemb. 1764 geb., hatte in Leipzig 1790 d. Magiſterwürde angenommen, wurde noch in demſelben Jahre Katechet bei der Stiftkirche zu Zeitz, 1791 Paſtor zu Maßnitz und 1792 zu Croſſen. Man hat von ihm im Druck einige Predigten zum Beſten gewiſſer Hülfsbedürftigen. Eiſenach, 1797.

535. Den 22. ſt. zu Lauenburg im Herz. Pommern der königl. Superintendent Joh. Gottfr. Fink im 75. J. d. A.

536. Den 22. ſt. zu Raab der Probſt Michael Paintner.

537. Den 23. ſt. der königl. Kriegs- und Domänenrath Hackebeck zu Marienburg, 71 J. alt.

538. Den 24. ſt. zu Heidau bei Parchwitz in Schleſien d. Paſtor Carl Georg Chriſt. Hübner, 59 J. a.

539. Den 25. ſt. zu Omechau bei Pitſchen in Schleſien der herzogl. Sachſ. Gothaiſche Oberforſtmeiſter v. Prittwitz plötzlich im 74 J.

541. Den 26. ſt. zu Freiſtadt in Schleſien d. Commiſſionsrath Eman. Friedrich Martens, 72 J., 5 Monat 7 T. alt.

542. Den 26. ſt. zu Giesmansdorf im Bunzl. Kr. der evangeliſche Prediger Joh. Ephraim Puſchmann, 61 J. 4 M. 21 T. alt, im 34. Jahre ſeiner Amtsführung.

543. Den 27. ſt. zu Mainz der Dr. und Profeſſor der Medicin u. Chemie, auch Hofgerichtsrath, Nicol. Karl Molitor, einer der älteſten und erfahrenſten Aerzte daſelbſt. Sowohl durch ſeinen Standpunkt als Arzt, als durch ſein wiſſenſchaftliches Wirken und durch ſeine Handlungen als Menſch hatte er ſich Achtung unter den Gelehrten und Liebe unter ſeinen Mitbürgern erworben. Auch ſind ihm als Profeſſor der daſigen Univerſität manche Verdienſte zuzuſchreiben und mehrere Aerzte der Stadt Mainz ſeine dankbaren Schüler von ihm. Er iſt Verfaſſer folgender polemiſcher Schriften: Skizze einer berüchtigten Krankengeſchichte. — Ingenhauß, Anfangsgr. d. Elektricität. A. d. Engl. Wien, 1781. — Deſſelben vermiſchte phyſiſch-medicin. Schriften. A. d. Engl. 2. Aufl. 1784. Ebd. — Verſuch einige Stücke aus der Arzneigelahrtheit gegen Karl Strack zu berichtigen. Mainz, 1786. — Unterredung mit ſeinen Zuhörern über ſeinen Streit mit Strack wegen Abſonderung der Milch und d. Ohrenſchmalzes. Ebd. 1786. — Berichtigung der erſt. Gründe d. Geometrie. Ebd. 1786. — Lambſcheider, Wäſſergeſchichte in Mannheim. Ebd. 1787. — Auch gab er heraus: Hoffmanns Abhdlg. v. Pocken, 2 Thle. Ebd. 1789. — Abhandl. üb. eine tödlich gewordene Hämorhoidalkrankheit. Ebd. 1790. — Etwas üb. Weikards medic. Fragmente. Ebd. 1791. — Darſtellung d. chimiſch. Laboratoriums. Ebd. — Ueb. d. Gebrauch d. Sublimats u. üb. empir. u. dogmat. Medicin. Frankf. 1791. — Weikard, der Empiriker. Mainz, 1791. — Medic. Finanzkammer. Ebd. 1793. — Recenſionen in d. Mainzer gelehrt. Zeitung.

544. Den 27. ſt. auf ſeinem Landgute Penzing bei Waſſerburg der königl. baier. Hofrath und öffentl. ordentliche Profeſſor der Rechtswiſſenſchaft an der königl. Univerſität zu Landshut, Dr. Franz Xaver v. Moshamm, 71 J. alt.

545. Den 28. ſt. zu Amſterdam der Mechanikus Winkel, Erfinder des neuen muſikaliſch. Inſtruments, Componium.

546. Den 28. ſt. in Wien der k. k. Staats- und Conf. Min., Obergeſpann des Raaber Comitats, Graf Carl v. Zichy Vazkonkeö, ein durch Kenntniſſe u. Dienſteifer ausgezeichneter Staatsmann, 74 J. alt.

547. Den 30. ſt. zu Herrngoſſerſtädt bei Weimar der Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr dieſes Orts, Friedemann v. Münchhauſen, im 65. Jahre ſeines Alters. Er war der einzige Sohn des berühmten Staats- u. Juſtizminiſters von Münchhauſen in Berlin, hatte in Göttingen ſtudirt und lebte ſeinen Pflichten als Guts- und Gerichtsherr mit Eifer u. Treue und mit ſeltenem Wohlthätigkeitsſinn. —

October.

548. Den 1. ſt. zu Nordleda im Königr. Hannover der zweite Superintendent des Landes Hadeln, R. A. Lerche im 73 Lebensjahre, geb. 1753.

649. Den 1. ſt. zu Potsdam der Juſtizrath Joh. Karl Ludw. Schulze, Redacteur u. Secretär der königl. märkiſch. ökonom. Geſellſchaft, 40 J. alt.

550. Den 2. ſt. zu Waltershauſen im H. Gotha der Bürgermeiſter Georg Heinr. Junker im 82. Lebensjahre, nachdem er noch nicht lange ſein 50jähriges Amtsjubelfeſt gefeiert hatte, von welchem in der Nationalzeitung d. Deutſchen die Rede war. Sein gemeinnütziges, thätiges Leben und Wirken war für dieſe kleine Stadt und für die Ibenhainer Gemeinde ein halbes Jahrhundert hindurch wohlthätig.

551. Den 3. ſt. Peter Kruſe, Pred. zu Hemmingſtedt ſeit 1784, geb. zu Heide den 28. März 1757.

552. Den 7. ſt. zu Stuttgart der penſion Generallieutenant u. Großkreuz des würtemberg. Militärverdienſtordens, Friedr. Ludw. Aberdar Freiherr von Seckendorf, 63 J. alt.

553. Den 9. ſt. zu Hertwigswalde in Schleſien der Pfarrer Ritter, 70 J. alt.

554. Den 9. ſt. Joſeph v. Straßer, Probſt zu Preßburg.

555. Den 12. ſt. zu Sprottau d. Adjunctus scholae Brendel, 59 J. 5 M. Ein vieljähr. Mitarbeiter d. Schleſ. Provinzialbl.

556. Den 14. ſt. zu Dresden der königl. ſächſ. Apell-

Rath Dr. jur. Magnus Adolph Lichtwer im 61. Jahre des Alters.

557. Den 15. ſt. zu Oevelgönne in der Herrſchaft Pinneberg der Dr. medic. Heinr. Schulz.

558. Den 16. ſt. zu Dresden der prakt. Arzt Dr. Joh. Aug. Sulzberger im 60. J. d. Alt.

560. Den 17. ſt. zu Troſſin (Reg. Bez. Merſeburg) d. dortige Pfarrer Juſt. Gottfr. Ehrenhaus.

561. Den 17. ſt. zu Neuſtadt an der Aiſch d. Prof. Joh. Ludw. Geßler im 60. J. d. Alt.

562. Den 19. ſt. Chriſt. Gottlieb Krumbhaar, Prediger zu Schlamersdorf ſeit 1810, vorher Diakonus zu Herzhorn ſeit 1807, geb. zu Altona den 20. Juni 1778.

563. Den 19. ſt. zu Minken (Ohlauer Kr. in Schleſien) der Paſtor Joh. Benj. Kutſch, 64 J. alt, nach 36jähr. Amtsführung.

564. Den 19. ſt. zu Wien die k. k. Hofſchauſpielerin Louiſe Weber.

565. Den 22. ſt. zu Stettin der königl. preuß. Regierungsrath Clawiter.

566. Den 23. ſt. Almus Jeſſen, Pred. zu Weſterland auf Süjlt ſeit 1790, geb. zu Oewerſee den 11. Septbr. 1765.

567. Den 24. ſt. zu Labes in Hinterpommern der Superintendent Borns in einem Alter von 71 Jahren.

568. Den 24. ſt. auf dem Gute Neuenfeld in der Uckermark der königl. preuß. Kriegsrath Heinr. Detlof Ferdin. v. Winterfeld, Erbherr auf Neuenfeld, 61 J. 3 M. alt.

569. Den 26 ſt. auf dem Rittergut Peſeckendorf unweit Blankenburg am Harz der vormal. k. preuß. Kammerdirector Philipp Diederichs.

570. Den 27. ſt. Chriſtiane Louiſe, Mutter d. regierenden Grafen zu Ortenburg, geb. den 21. December 1753.

571. Den 28. ſt. zu Wien Martin Johann Mikoſch, Dr. d. Philoſophie, k. k. Rath, emeritirter Decan, der philoſoph. Fakultät u. Profeſſor der allgem. Welt- und öſtreich. Staatsgeſchichte, Diplomatik und Heraldik an der hohen Schule, Notarius der philoſoph. Fakultät, 70 Jahre alt. Er war geboren zu Ungariſch Brod in Mähren 1756 und gab heraus: Grundriß der Univerſalgeſchichte. Alte Geſchichte, 1. Bd. 1. Abtheilg. Wien, 1812. 8.

572. Den 29. ſt. zu Oldenburg der Doctor d. Rechte, Ferdinand Cordes.

573. Den 29. ſt. zu Wien Joh. Chriſt. Zweygelt, k. k. Hofrath, 57 J. alt.

574. Den 31. ſt. zu Bodendorf der kön. preuß. Landrath u. Generaldirector Graf v. d. Schulenburg-Bodendorf im 58. Jahre.

November.

575. Den 1. ſt. zu Ligutten im 72. J. Herrmann Friedr. Bordehl von Bordelius, Erbpfandbeſitzer der Güter Ligutten, Ocken, Padohnen, Niegranden und beider Ilmägen.

576. Den 1. ſt. zu Rudolſtadt Joh. Chriſtoph Hoffmann, fürſtl. ſchwarzburg. Rechnungsrath, geb. den 8. Juni 1767.

577. Den 1. ſt. zu Wiesbaden der herzogl. naſſauiſche Geh. Rath Huth im 85. Jahre.

578. Den 1. ſt. zu Neuſtrelitz der dortige Profeſſor am Gymnaſium Carolinum, Fr. Schreiber, im 31. J. Er war ein ſehr thätiger und tüchtiger Lehrer.

579. Deu 3. ſt. zu Hammelburg in einem Alter von 74 J. 10 Mon. Phil. Anton Frhr. v. Bibra, vormals churmainziſcher Hofgerichts-Präſident, Geh. Rath u. Kämmerer, Vicedom zu Mainz u. im Rheingau ꝛc., Erb-Untermarſchall, Oberamtmann zu Hammelburg, des k. k. St. Joſephsordens, dann des königl. niederländiſchen Löwenordens Commandeur.

580. Den 3. ſt. zu Nürnberg im 59. Lebensjahre der königl. baier. Miniſterialrath, Ritter Peter v. Maubach, erſter Director a. d. königl. Militair-Appellationsgericht zu Nürnberg u. Ritter d. königl. baier. Civil-Verdienſtordens.

581. Den 5. ſt. zu Wilsnak der Doctor d. Med. u. Chirurgie, Wilh. Kunſemüller, 79 J. alt, geb. 1747.

582. Den 7. ſt. zu Münſter Friedr. Frhr. v. Hövel, ſeit 1805 königl. preuß. Kammerpräſident in Minden, nachher Präfect des Leine-Departements, dann weſtphäl. Staatsrath in Caſſel, ſeit 1810 privatiſirend auf ſeinem Gute Herbeck in der Grafſch. Mark, als er eben dort zur weſtphäl. Ständeverſammlung als Abgeordneter des zweiten Standes d. Grafſch. Mark angekommen war, plötzlich am Schlage, 60 J. alt. In Strack's maleriſchen Reiſen lieferte er eine Beſchreibung d. märk. Gebirges — als Mitglied von neun gel. Geſellſchaften gab er viele

zerſtreute Abhandlungen. Er war in d. weſtphäl. Volksblättern Lehrer im ganzen Fache der Landwirthſchaft u. Gewerbskunde. Sein reges Streben, menſchliche Thätigkeit anzuregen und ſein hoher wiſſenſchaftlicher Sinn machen ſeinen Verluſt ſehr ſchmerzlich.

583. Den 8. ſt. zu München E. v. Gärtner, ehemaliger königl. baier. Hofbau-Intendant, geb. 1744.

584. Den 9. ſt. zu Berlin der Banquier Samuel Heinr. Hallersleben.

585. Den 11. ſt. zu Coblenz der Oberſt v. Fiebig, Inſpecteur der dritten Artillerie-Inſpection, 57 J. alt.

586. Den 12. ſt. zu Gräfenthal im thüringer Wald der Juſtizrath und Hofadvokat Ernſt Aug. Jacobs, 39 Jahr alt.

587. Den 12. ſt. zu Löbejün bei Eisleben der königl. preuß. Poſtverwalter u. Rathmann Friedr. Andreas Sonntag, 55 J. 7 M. 8 T. alt.

588. Den 14. ſt. zu Podelzig bei Frankf. a. d. O. der Pastor emeritus zu Podelzig u. Karzig, Schulze, 73 J. 11 Mon. 2 Tage alt.

589. Den 15. ſt. zu Schleuſingen der Conrector am daſigen Gymnaſium, Adam Friedr. Chriſt. Reinhardt, im 36. Lebensjahre.

590. Den 16. ſt. zu Bender der kaiſ. ruſſ. Generallieutenant Förſter, Chef des Ingenieurcorps der zweiten Armee. Er war in Braunſchweig geboren, ſtand Anfangs in preußiſchen Dienſten und ging dann in ruſſiſche über, in welchen er 40 Jahre lang geſtanden hat.

591. Den 16. ſt. zu Groß-Rudſtedt im Großherzogthum Weimar der Superintend. Juſtinus Reichart.

592. Den 16. ſt. zu Aſchaffenburg der Rector zu St. Agatham, J. A. Wießmann.

593. Den 17. ſt. zu Wien Carl v. Lesne, Doct. med., Ritter d. franzöſ. St. Michaelordens, k. k. Stabsfeldarzt, Leibchirurg Sr. kaiſ. Hoh. des Erzherzogs Carl, Mitglied der k. k. Joſephsakademie u. correſp. Mitgl. d. königl. medic. Fakultät zu Paris, 69 Jahr alt.

594. Den 17. ſtarb zu Dittmerau in Schleſien der Pfarrer Martin Strocka.

595. Den 18. ſt. zu Meisdorf bei Ballenſtedt die Gemahlin von Ludw. Aug. Frhrn. v. d. Aſſeburg auf Falkenſtein u. Meisdorf, Anna, geb. Gräfin v. d. Schulenburg-Burgſcheidungen, im 27. Jahre, im 6. Wochenbette.

596. Den 18. ſt. zu Breslau Karl Ferd. v. Schu-

bert, Major außer königl. großbritan. Dienſten u. Ritter des Verdienſtordens, 51 J. 2 M. 6 Tage alt.

597. Den 20. ſt. zu Neuburg an d. Donau der fürſtlich-wallerſteiniſche Hof- u. Regierungsrath, dann königl. baier. Appellat. Gerichtsadvokat Joh. Carl Braun, geb. zu Mainz den 10. Mai 1768.

598. Den 20. ſt. zu Hamburg der als Schriftſteller und beſonders als Mitarbeiter am Mag. der ausländiſchen Literatur d. geſammt. Heilkunde wohlbekannte Dr. Ludwig Wolf.

599. Den 21. ſt. zu Wien Joh. Müller, Frhr. v. Mühlenkampf, k. k. penſion. Major u. Ritter d. Marien-Thereſienordens, 77 Jahr alt.

600. Den 21. ſt. zu Roſenow im Mecklenburgiſchen der Rittmeiſter v. Oertzen, Comthur des Johanniterordens, Erbherr auf Rahnenfelde, im 80. Jahre.

601. Den 21. ſt. zu Wien Ignaz Popp, Ritter von Reinfelden, Vice-Hofbuchhalter bei der k. k. Stiftungs-Hofbuchhaltung, 50 Jahre alt.

602. Den 21. ſt. Otto Graf v. Schwerin, kön. preuß. Major a. D., Ritter des Johanniterordens, Erbherr der Güter Kreckow, Förſtenwerder ꝛc., im 63. Jahre.

603. Den 22. ſt. in Berlin der Hauptmann a. D., Hr. v. Grotowsky auf Althoff, 44 J. alt.

604. Den 23. ſt. zu Düſſeldorf der königl. preuß. Regier. Rath Friedr. Chriſt. v. Druffel, 38 J. alt.

605. Den 24. ſt. zu Speyer der k. baier. Kreis-Medicinalrath Dr. Ehrmann, genannt Stellwag, Ritter des kaiſ. ruſſ. St. Annenordens dritter Claſſe.

606. Den 24. ſt. zu Görlitz Traug. Ferd. Schirach, Bürgerſchafts-Deputirter, Redakteur des Görlitzer Anzeigers u. verpflichteter Auctionator, 55 J. 5 M. 24 T. alt; ein ſehr ehrenwerther Mann.

607. Den 26. ſt. zu Schöneck in Weſtpreußen der königl. preuß. Land- u. Stadtrichter Friedr. Wilh. Woit, 49 J. alt.

608. Den 27. ſt. zu Rogau in Schleſien der Pfarrer Franz Hanke.

609. Den 27. ſt. zu Waldheim Friedr. Samuel Möbius, Rector, 56 Jahr alt.

610. Den 29. ſt. zu Rudolſtadt Anton Greiner, fürſtl. rudolſt. Commerzienrath, 43 J. 8 M. alt.

611. Den 30. ſt. zu Neuliechen in der Altmark der Prediger Joh. Friedr. Bohm im 75. Jahre.

612. Den 30. ſt. zu Breslau Dan. Frhr. v. Richthofen, kön. Juſtizrath, 60 J. 4 M. 14 T. alt.

December.

614. Den 1. ſt. zu Kröblitz bei Neuburg v. W. im 75. Jahre der kön. baier. wirkl. Geh. Rath u. Apellat. Gerichts-Vicepräſident Wilh. Frhr. v. Weinbach auf Kröblitz und Geigant.

615. Den 2. ſt. zu Thorn der Director d. ſtädtiſchen Schulen, Joh. Friedr. Bormann, 59 J. alt.

616. Den 5. ſt. zu Bundorf im baier. Landgericht Hofheim der dortige kathol. Pfarrer Valentin Fries (ausgezeichnet durch Gaben des Geiſtes u. Gemüths, durch Wiſſenſchaft und würdigen Wandel).

617. Den 3. ſt. zu Embrach in der Schweiz der durch ſeine populären Schriften und Gedichte bekannte Pfarrer Müller im 66. Lebensjahre, geb. 1760.

618. Den 5. ſt. zu Nürnberg der königl. baier. Generalmajor à la suite v. Randahl in hohem Alter, lebhaft bedauert von den Bewohnern dieſer Stadt, deren Achtung und Zuneigung er ſich während eines langjährigen Aufenthalts erworben hatte.

619. Den 6. ſt. zu München der kön. baier. Major und Kämmerer Alois Frhr. v. Audrczky von Auders im 58. Jahre.

620. Den 7. ſt. zu Wien Reginald Kneifl, Prieſter der frommen Schulen, Vicerector und Bibliothekar im k. k. Thereſianum, 66 J. alt.

621. Den 9. ſt. zu Berlin der k. preuß. Aſſiſtenzrath u. Juſtizcommiſſarius Heinr. Wilh. Lettow.

622. Den 9. ſt. zu Wien Ferdinand v. d. Mark, k. k. nied.öſtr. Regier. Secretair, 54 Jahr alt.

623. Den 9. ſt. Friedr. Nik. Matthias Michaelis, ſeit 1825 dän. Prediger zu Sonderburg, früher ſeit 1821 Pfarrer in Riſum, geb. zu Kiel d. 13. Aug. 1794.

624. Den 9. ſt. zu Ilmenau Ernſt Chriſt. Röſch, Beſitzer der daſigen Porzellanfabrik. Ausgezeichnet durch Rechtlichkeit, Betriebſamkeit und Menſchenliebe.

625. Den 10. ſt. zu Nürnberg Joh. Phil. Raw, Buchhändler, im 83. Jahr, bekannt durch den Verlag der Jung-Stillingſchen u. vieler anderer pietiſtiſchen Schriften.

626. Den 10. ſt. zu Mokrau in Schleſien der Pfarrer Joſ. Schober, im 73. Jahre.

627. Den 11. ſt. zu Elversdorf in der Altmark der Prediger J. A. L. Hübenthal, 55 Jahr alt.

628. Den 11. ſt. zu Zürich Hans Konrad von Wyß, vor der Revolution Statthalter des Bürgermeiſteramtes und in jener ſtürmiſchen Zeit, die der Staatsumwälzung unmittelbar voranging, eidgenöſſiſcher Repreſentant in Bern, während der helvetiſchen Regierung Präſident der Verwaltungskammer, Präſident der Interimsregierung, ſeither Vicepräſident des Obergerichts bis zu Ende des J. 1820, wo der ehrwürdige Greis ſeine Entlaſſung verlangte und ihm dieſelbe auf's ehrenvollſte von dem ſouverainen Rathe ertheilt ward. Er ſtarb im 77. J.

629. Den 12. ſt. zu Wien Joſeph Graf Pechy v. Pech-Ujfalu, k. k. Kämmerer, 40 Jahre alt.

630. Den 12. ſt. zu Gleiwitz der Profeſſor M. Anton Wolf, 47 J. alt.

631. Den 13. ſt. zu Wien Leop. Eberl, der Heilkunde Doctor und Regimentsarzt beim 2. Feldartillerie Regiment, 61 Jahre alt.

632. Den 13. ſt. zu Ottendorf der Rector daſiger gelehrten Schule, Dr. Chriſtoph Wilh. Götze.

633. Den 14. ſt. zu Düben der dortige Paſtor und Senior, M. Gottlob Lebr. Brückner, 78 J. alt und ſeit 47 Jahren im geiſtl. Amte.

634. Den 14. ſt. zu Zehdenick der Hauptmann und Salzfactor Magn. Otto Wilh. Guſtav v. Wedell, 58 J. 7 Mon. alt.

635. Den 15. ſt. zu Demmin in Pommern der General v. Maltzahn.

636. Den 16. ſt. zu Berlin der Banquier M. Th. Robert.

637. Den 17. ſt. zu Cummior auf der Inſel Uſedom der daſige Senior und Prediger, Georg Friedr. König, 73 Jahre alt.

638. Den 18. ſt. der würdige Jubelgreis und Probſt zu Coswig, Ludw. Henning, in einem Alter von beinahe 79 Jahren.

639. Den 19. ſt. zu Halberſtadt der Kaufmann Johann Chriſt. Dav. Mangler, 78 J. alt.

640. Den 19. ſt. zu Wien Joſ. Chryſoſtomus Pauer, Biſchof zu St. Pölten, apoſtol. Vicar der k. k. Heere, des Königreichs Ungarn Indigena und Gerichts-Tafel-Beiſitzer der Graner Geſpannſchaft, Mitgl. d. k. k. Oekonomie-Geſellſchaft, 71 J. alt.

641. Den 19. ſt. zu Wien Joſ. Raab, penſ. k. k. Oberſt der Artillerie, 66 J. alt.

642. Den 19. ſt. zu Augsburg im 52. Lebensjahre

der Profeſſor Johann Lorenz Rugendas, königl. baierſcher Director der ſonntäglichen Zeichenſchule und Profeſſor der Kunſtſchule, Enkel des berühmten Schlachtenmalers Rugendas und Vater des durch ſeine Reiſen in das Innere von Südamerika bekannten Künſtlers. Er ſelbſt war ein im Kunſtfach außerordentlich thätiger Mann und durch viele von ihm verfertigte Darſtellungen der merkwürdigſten ſeit dem Zeitraum von 30 Jahren vorgefallenen Schlachten bekannt.

644. Den 20. ſt. zu Groß-Rinnersdorf in Schleſien der Pfarrer Karl Opitz, im Amte ſeit 1805, vorh. Auditor in Goldberg, geb. in Bärndorf bei Fiſchbach den 16. April 1753.

645. Den 20. ſt. zu Coblenz der vormal. kurtrieriſche Reichstags-Legationsrath, nachh. fürſtl. Thurn und Tax. Poſtdirector zu Köln, Franz Nicol. v. Steffens, 71 J. alt.

646. Den 21. ſt. Aug. Wilh. Albertine, Mutter des regierenden Grafen Alban von Schönburg-Wechſelburg, geb. den 11. Septbr. 1775.

647. Den 21. ſt. auf ſeinem Gute Rippen der kön. preuß. Kammerherr und St. Johanniterordens-Ritter, Karl Friedr. Aug. Graf v. d. Schulenburg, Erb- und Gerichtsherr der Güter Rippen, Wedderau und Lauktitten, 63 Jahre alt.

648. Den 21. ſt. zu Wien Joh. Teltſcher, der Arzneikunde Doctor, k. k. Polizei-Bezirksarzt, Mitgl. d. medic. Fakultät, 65 J. alt.

650. Den 22. ſt. der Landrath v. Weltzien auf Kleinen-Teſſien.

651. Den 23. ſt. zu Liegnitz der kön. preuß. Major v. d. Armee, Graf v. Biſſi.

652. Den 23. ſt. zu Berlin der Geheime Ober-Tribunalrath Wilh. Dav. Büſching, 69 Jahre alt.

653. Den 24. ſt. zu Trebnitz (Reg.-Bez. Merſeburg) der dortige Pfarrer Friedr. Gottlieb Kollmann 67 Jahre alt.

654. Den 24. ſt. zu Havelberg bei Potsdam im 76 Jahre der Dom-Syndicus Kuhlmeyer.

655. Den 25. ſt. zu Prenzlau der k. Juſtizcommiſſär F. W. Collin.

656. Den 25. ſt. zu Dresden der königl. ſächſ. geheime Referendar, Chriſt. Friedr. Kluge, im kaum vollendeten 38. Lebensjahre. Früher in verſchiedenen

Geſchäftszweigen arbeitend, war er ſpäter als Beamter in Noſſen ungemein wirkſam und zeichnete ſich durch Geſchicklichkeit und Umſicht ſo aus, daß man ihn vor einem Jahre als Geheimer-Referendar in den Geheimenrath berief, wo er mit dem höchſten Beifall der Geheimeräthe und bei der Liebe ſeiner Collegen und Untergebenen bis 3 Tage vor ſeinem Tode auf das angeſtrengteſte arbeitete.

657. Den 26. ſt. zu Stuttgart der würtembergiſche General-Major, Fürſt von Salm-Reifferſcheid-Dyck, geb. den 16. Oct. 1775.

658. Den 26. ſt. zu Potsdam der penſ. kön. Forſtmeiſter Schulze im 79. Jahre.

659. Den 28. ſt. zu Frankfurt a. M. der berühmte Banquier Sim. Mor. v. Bethmann, kaiſerl. ruſſ. Staatsrath, Ritter des Wladimir-, St. Anna- und des Civilverdienſtordens, Herr auf Krzintz, Nonow, Dobrowar ꝛc., geb. 1768. — Alle Bemühungen (ſelbſt bei ſeiner Familie), um Mittheilung einiger Lebensumſtände waren vergeblich. Er war ein ausgezeichneter Beförderer der Künſte und Wiſſenſchaften.

660. Den 28. ſt. zu Potsdam der Ober-Regierungsrath und Ritter Aug. Frhr. v. Lützow im 46. J.

662. Den 30. ſt. zu Münſter der Erbdroſt des Fürſtenthums Münſter, Graf Adolph Heidenr. Bernh. Ant. Joſ. Maria Droſte zur Viſchering von Neſſelrode-Reichenſtein. 59 J. alt.

663. Den 30. ſt. zu Berlin der Schulvorſteher Fr. Radach

664. Den 30. ſt. zu Capellendorf bei Jena der Rentamtmann Urlau, 63 Jahre alt.

665. Den 30. ſt. zu Wien Johann le Vaſſeur, der Heilkunde Doctor, Ritter der königl. franzöſiſchen Ehrenlegion, 52 Jahre alt.

666. Den 31. ſt. zu Stargard Philipp Karl Ludwig v. Borcke auf Stargard, kön. preuß. Major a. D., 81 Jahre alt.

667. Den 31. ſt. zu Potsdam der Apotheker Aug. Bullrich.

668. Den 31. ſt. zu Wien Joſ. Meindl, Canonicus an der Metropolitankirche bei St. Stephan, Domkantor und infulirter Prälat, dann geweſener Director des fürſtl. erzbiſchöfl. Alumnats, 66 Jahre alt. Geboren zu Wien 1756. Früher Pfarrer zu Tribuswinkel bei Baden. Er hat geſchrieben: Predigten f. d. Landvolk.

Wien. 1804. 8. — Gedichte f. d. öſtr. Landwehrmänner. — 17 Lob= und Gelegenheitsgedichte.

669. Den 31. ſt. der Biſchof v. Neutra, Joſ. v. Kluch, in ſeiner Reſidenz Mocſonock, unweit Neutra. Noch am Tage vor ſeinem Tode hatte der 80jährige Greis an ſämmtliche Erzbiſchöfe und Biſchöfe in Ungern einen Abſchiedsbrief in lateiniſcher Sprache erlaſſen.

670. Den 31. ſt. zu Dittmerau, Pleſſ. Kr. in Schleſ., der Pfarrer Schober.

671. Den 31. ſt. zu Brieg im Canton Wallis der ſchweizeriſche Hauptmann, Baron v. Stockalper, der die erſten Stellen des Landes bekleidet hat und öfters Geſandter der Schweiz im Auslande und bei den eidgenöſſ. Tagſatzungen war. Er hinterläßt eine Familie von 73 Kindern und Enkeln.

Berichtigungen zum vorhergeh. dritten Jahrgang.

Pag. 272 wird der Todestag des Prof. Dr. Nick in Freiburg mit dem 11. Febr. 1825 angegeben, es iſt aber der 11. Febr. 1826.

— 1431 ſteht bei Peter Puſtett „Biſchof von Paſſau.“ Statt Paſſau muß es aber Eichſtädt heißen.

— 1443. Nicht 1774 — ſondern 1771 wurde Hofkammerrath Blumhof in Gieſen geboren.

— 1529, bei Karl Ludwig Wundt iſt noch nachzutragen, daß er Dr. der Rechte war.

— 1642 wird das Alter d. Prof. Eiſenhardt in Königsberg fälſchlich zu 82 Jahren angegeben, da er nur das 28ſte erreicht hat.

Berichtigungen zum vierten Jahrgang.

Pag. 478. Der Todestag des Profeſſor Manſo in Breslau war der 9. Juni 1826, nicht der 9. Septbr.

— 702. Die bei Beſſer in Hamburg angeführte Biogr. von C. E. Bohn in Hamb. (geſt. d. 12. Mai 1827). erſcheint erſt im nächſten Jahrgang.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 410